This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

AH 3RCT C

Digitized by Google

Period. 1040
V. 5
1912

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert vom

Lehrerkollegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

Achtundfünfzigster Band.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1912.

Digitized by Google

Digitized by Google

Period. 1040
V.58
1912

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Januar.

Seite
Vorwort 1
Pauli Lehrstellung 8
Die Assyriologie und das Alte Testament 14
Vermischtes 26
Literatur 28
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 33

Februar.

Pauli Lehrstellung 49
Die Assyriologie und das Alte Testament 58
Literatur 69
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 72

März.

Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit 97
Die Assyriologie und das Alte Testament 104
Vermischtes 115
Literatur 120
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 129

April.

Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit 145
D. Martin Luther 155
Vermischtes 165
Literatur 167
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 176

Mai.

Welche Schwierigkeiten es für Lutheraner macht, in der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Schrift gelehrt und im Bekenntnis unserer Kirche bekannt ist, nicht einig zu sein 193
Pauli Lehrstellung 198
Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit 209
Literatur 218
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 222

Juni.

Welche Schwierigkeiten es für Lutheraner macht, in der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Schrift gelehrt und im Bekenntnis unserer Kirche bekannt ist, nicht einig zu sein 241
Die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung 251

Digitized by Google

Seite
Die Assyriologie und das Alte Testament 258
Literatur 266
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 270

Juli.

Die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung 289
Die Assyriologie und das Alte Testament 297
D. Martin Luther 305
Literatur 313
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 319

August.

Die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung 337
Die Assyriologie und das Alte Testament 343
D. Martin Luther 359
Literatur 363
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 367

September.

Etliche Paragraphen über die synergistische Lösung des Geheimnisses in der Bekehrung und Gnadenwahl 385
Die Göttlichkeit des Berufs mit Berücksichtigung geschehender Abirrungen ... 403
Literatur 409
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 412

Oktober.

Die Assyriologie und das Alte Testament 433
Die Göttlichkeit des Berufs mit Berücksichtigung geschehender Abirrungen ... 444
D. Martin Luther 453
Literatur 461
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 468

November.

Pauli Lehrstellung 481
Die Assyriologie und das Alte Testament 486
D. Martin Luther 500
Literatur 507
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 511

Dezember.

Marienfeste der römischen Kirche 529
Die trunkene Wissenschaft; was sie will, und warum wir wenig Respekt vor ihr haben 541
D. Martin Luther 553
Literatur 557
Kirchlich-Zeitgeschichtliches 562

Digitized by Google

Concordia

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Januar 1912. Nr. 1.

Vorwort.

Von der Unionsliebe der wahren Kirche.

In seinem hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17) bittet unser HErr Christus für seine Jünger: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir", V. 11 (ἵνα ὦσιν ἓν καθὼς ἡμεῖς); und bald hernach für seine ganze Kirche: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß sie auch in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt", V. 21. „Vollkommen" sollen sie sein „in eins", V. 23 (τετελειωμένοι εἰς ἕν). Dies Gebet des Sohnes Gottes ist erhört. Die Kirche ist eins, ist eine, ist eine einige im rechten christlichen Glauben. Was ein chiliastischer Träumer in die Endzeit verlegt: „es wird eine Herde und ein Hirte werden", Joh. 10, 16 (γενήσεται μία ποίμνη, εἷς ποιμήν), das ist seit den Tagen der Apostel, das ist, seitdem eine Fülle der Heiden zum Glauben an Christum bekehrt ist, Wahrheit und Tatsache geworden und erfüllt sich noch fortwährend so gewiß, als Christus immer noch neue und andere Schafe herführt, die seine Stimme hören und an ihn glauben.

Was aber eins ist, soll auch eins und einig bleiben. Daher denn die apostolische Ermahnung an die wahren Glieder der Kirche: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", Eph. 4, 3 (τηρεῖν τὴν ἑνότητα τοῦ Πνεύματος ἐν τῷ συνδέσμῳ τῆς εἰρήνης). Halten, festhalten, bewahren kann man nur, was man hat; und man muß es halten, sowie dies Gut gefährdet ist. Es ist aber gefährdet genau so lange, als die Kirche noch nicht die triumphierende, solange sie noch die streitende Kirche, solange sie noch hier auf Erden ist. Wer durch einen seligen Tod der streitenden Kirche entnommen und daheim ist bei dem HErrn, den ficht diese Gefahr nicht mehr an; aber auch nur den.

Die wahre Kirche auf Erden hat diese Gefahr immer erkannt und ist darum immer auch „fleißig" gewesen, zu halten die Einigkeit im

Digitized by Google

Geist durch das Band des Friedens. Was sind, um nur eins hervorzuheben, von der Zeit des Apostelkonzils an alle wahrhaft christlichen Konzilien der alten Kirche, soweit sie diesen Namen verdienen, anders gewesen als solcher Eifer und Fleiß? Wenn im Kreise der Christenheit, aus ihrer eigenen Mitte, Männer aufgestanden waren mit verkehrten Lehren, Jünger an sich ziehend, ein anderes Evangelium predigend als das von den Aposteln verkündigte, dann hatten wahre Jünger JEsu ihnen widerstanden mit dem Worte der Heiligen Schrift und hatten der Christenheit die falschen Geister geoffenbart, so daß sie sich vor ihnen vorsehen, sie fliehen und meiden und so die Einigkeit im Geist, im Glauben und in der Lehre aufrechterhalten konnte. — In der Zeit des christlichen Mittelalters freilich ist den meisten, die sich Christen nannten, das Bewußtsein verloren gegangen, daß die rechte, wahre Kirche eigentlich ist „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt, und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden". Die Kirche der ersten Jahrhunderte hatte es faktisch noch festgehalten, daß „dieses genug ist zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden"; und daß es „nicht not ist zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Eph. 4, 5. 6: ‚Ein Leib, ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs; ein HErr, ein Glaube, eine Taufe.'" (Augsb. Konf., Art. 7.) Aber dann fing der römische Antichrist an, nicht mehr nur heimlich, sondern mit steigender Stärke und Deutlichkeit in der Kirche hervorzutreten. Je mehr dies geschah und je mehr ihm gelang, worauf er abzielte, desto mehr verlor die Kirche ihren christlichen, apostolischen Charakter. Das spätere Mittelalter insonderheit sieht die Einheit der Kirche in der Einheit mit Rom, in der Einheit und Übereinstimmung mit den von Rom festgesetzten und geordneten kirchlichen Zeremonien und gottesdienstlichen Ordnungen; vom römischen Bischof läßt es sich Sakramente und Sakramentalien bestimmen und aufdrängen; und der Glaube, der diese Kirche einigen und zusammenhalten soll, ist nicht sowohl der, „du habest ihn, Christum, gesandt" zum alleinigen Heiland der Welt, als vielmehr der, Gott habe den Papst gesandt zum Herrn und Haupt der Kirche, die von ihm allein lernen müsse, was Gott und Gottesdienst heißt. Ohne Zusammenhang mit diesem sichtbaren Haupt und ohne Unterwerfung unter dasselbe gibt's kein Heil in Zeit und Ewigkeit und keine Gliedschaft in der Gemeinde Gottes. Gehorsam gegen den Papst zu Rom galt da als erste und oberste nota eines Gliedes der Kirche.

Da hat das wahre und einige Haupt der Kirche, unser HErr JEsus Christus, sich seiner übel verleiteten Herde erbarmt und der Kirche in Luther ihren Reformator gesandt. Der hat zur Reformation

Digitized by Google

der Kirche durch den Geist des Mundes Christi geoffenbart den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens; hat den römischen Papst geoffenbart als den rechten großen Antichristen, vor dem Gottes alt- und neutestamentliches Wort die wahren Kinder Gottes treulich und eifrig warnt. Von und durch Luther haben diese wieder gelernt: soll ich glauben, Gott habe Christum gesandt zum Heiland der Welt, so muß ich den Glauben ausspeien, er habe den Papst gesandt zum Haupt der Kirche; soll ich Christ sein, so darf ich nicht Papist sein und bleiben, sondern muß den Papst fliehen und meiden als den Widerwärtigen, der sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. Luther hat dann die Kirche Christi auch wieder aus der Heiligen Schrift gelehrt, welches die rechten, wahren, eigentlichen und untrüglichen Kennzeichen der Kirche sind, worin vornehmlich ihre Einigkeit besteht, und worin sich daher auch der Eifer und Fleiß erweisen müsse, zu halten die Einigkeit im Geist.

In seiner Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis über Eph. 4, 1—6 (St. L. XII, 888 ff.) sagt Luther darüber: „Siehe, darum treiben die Apostel St. Paulus und St. Petrus so fleißig allenthalben diese Tugend, die da heißt eines Sinnes sein; denn es ist auch die nötigste und schönste Tugend unter den Christen, so die Christenheit zusammenhält und -bindet und nicht läßt Rotterei und Trennung werden. . . . Darum vermahnet hier St. Paulus, daß man mit allem Fleiß darob halte und, wie er spricht, sorgfältig sei, daß man sie behalte. Er nennt's aber Einigkeit des Geistes, zu zeigen, daß er redet von der Einigkeit der rechten Lehre und Glaubens; sonst kann es nicht heißen einerlei oder einiger Geist, sintemal kein Heiliger Geist da ist ohne Erkenntnis und Glauben des Evangelii Christi. Darum muß man vor allen Dingen danach trachten, daß die rechte Lehre der Schrift rein und einträchtiglich erhalten werde. . . . Darum heißt und ist diese Einigkeit der Kirche nicht einerlei äußerlich Regiment, Gesetz oder Satzung und Kirchenbräuche haben und halten, wie der Papst mit seinem Haufen vorgibt und alle will aus der Kirche geschlossen haben, die da nicht hierin ihm wollen gehorsam sein, sondern wo diese Einträchtigkeit des einigen Glaubens, Taufe usw. ist. Daher heißt es eine einige, heilige, catholica oder christliche Kirche, daß da ist einerlei reine und lautere Lehre des Evangelii und äußerlich Bekenntnis derselben an allen Orten und zu jeder Zeit, unangesehen, was sonst für Ungleichheit und Unterschied des äußerlichen leiblichen Lebens oder äußerlicher Ordnungen, Sitten und Zeremonien sind. Wiederum welche diese Einigkeit der Lehre und Glaubens in Christo nicht halten, sondern daneben Trennung und Ärgernis anrichten, wie St. Paulus Röm. 16, 17 sagt, durch ihre Menschenlehre und eigen erwählet Werk, darob sie streiten und als nötig allen Christen gebieten zu halten, die sind nicht die rechte Kirche Christi noch derselbigen Glieder, sondern Widerwärtige und Zerstörer.“ „Diese gewisse Lehre und Trost

Digitized by Google

haben wir wider das Papsttum, so uns darum beschuldigt und verdammt, daß wir von ihnen abgetreten und gewichen, und uns schelten Abtrünnige von der Kirche, so sie doch selbst die rechten Abtrünnigen der Kirche sind, so die Wahrheit verfolgen und die Einigkeit des Geistes zerreißen unter dem Titel und Namen der Kirche und Christi, darum jedermann schuldig ist aus Gottes Gebot, ihnen zu widersprechen, ja sie zu meiden und zu fliehen." (898 f.)

Kein Kirchenmann ist seit dem Hingang der Apostel fleißiger gewesen, auf rechte Weise festzuhalten und zu bewahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, als der Reformator der Kirche, D. Martin Luther. Aber vor der Einigkeit im Fleisch, vor der Kircheneinigkeit mit solchen, die für falsche Lehre Duldung in der Kirche haben wollen oder den Indifferentismus in Glaubenssachen auf ihr Panier schreiben, hat ihm gegraut wie vor dem Teufel selbst. Der Erasmusschen Theologie hat er entgegengehalten: „Du meinst, es sei nicht wert, daß man so um der Behauptung des Glaubens willen die Welt errege und vielen Leuten ihre Ruhe, Gemach und gemeinen Frieden verderbe, sondern es wäre besser zu weichen, nachzulassen, ihm zu tun, wie man könnte. Und gibst also genug zu verstehen, daß du den leiblichen Frieden, Gemach und Ruhe viel teurer achtest denn den Glauben, der Gewissen Heiligkeit, der Seelen Seligkeit, das Wort Gottes, die Ehre Christi, ja Gott selbst. Derhalben sollst du wissen, daß ich diese Sache so hoch und teuer achte, daß ich und ein jeder Christ schuldig ist, ob es vonnöten wäre, darum sein Leib und Leben zu lassen und darauf zu sterben, wenn auch die ganze Welt sollte nicht allein zu Unfrieden werden, sondern ganz untersinken und zu Trümmern gehen. So du nun, mein lieber Erasmus, dies nicht begreifen kannst oder nicht achtest, so laß es denen zu Herzen gehen und laß es die verstehen, denen es gegeben ist. . . . Meinst du, daß dir allein unter allen Menschen der Aufruhr und Unfriede, so durchs Evangelium erweckt wird, zu Herzen gehen? Wir sind ja auch nicht steinern oder eisern, auch nicht Bären oder Wölfe. Dieweil es aber mit der Welt nicht anders sein kann, wie die ganze Schrift zeuget, dieweil's mit Gottes Wort nicht anders gehen kann, so ist's besser (dieweil wir Gottes Friede und vor Gott ein fröhlich Gewissen haben), wir bekennen gleich mitten in solchem Unfrieden mit Freudigkeit Gottes Wort, als daß wir in jenem Leben in ewigem Unfrieden, mit ewiger Qual unsers Gewissens sollen Gottes erschreckliche Strafe, Zorn und der Höllen Pein tragen. . . . Du redest aber darum also schlecht von den Sachen, dieweil du vielleicht in der Bibel mit Fleiß nicht lieset oder nicht fleißig Achtung gibst, daß es stets mit Gottes Wort also ist gangen, daß es die Welt nicht hat wollen leiden, darum Unfried', Zwiespalt und Empörung angerichtet. Und das sagt auch öffentlich Christus selbst (Matth. 10, 34; Luk. 12, 49), und Paulus sagt 2 Kor. 6, 4. 5: ‚Lasset uns beweisen als Diener Gottes in Aufruhren' (vernimm: welche die Welt wider uns ohne

Digitized by Google

unsere Schuld erreget). Darum wer den Unfrieden stillen will, der muß Gottes Wort gar wegnehmen und verbieten. Denn wenn Gottes Wort kommt, sooft es gepredigt wird, so findet es die Welt durch den Teufel, durch menschliche Satzung verführt; das will es denn ändern und nur Gottes Wort gehalten haben; da muß denn Zwiespalt werden." (W. XVIII, 2099 ff.) In seiner Predigt aber von der christlichen Rüstung und Waffen, über Eph. 6, 10 ff. (1532), sagt Luther (W. IX, 455 f.): „Das Gut des ewigen Lebens ist so groß, daß es keines Menschen Herz begreifen kann; darum gehört auch ein großer, harter Kampf dazu, und ist doch gar leichtlich geschehen, wo man nicht mit allen Kräften an dem lieben Wort hält, daß man es ewig verliere; und ja nicht so gering zu achten ist, wie die Welt tut und etliche unverständige Geister fürgeben, durch den Teufel betrogen, über dem Sakrament oder anderer Irrung: ‚Man soll nicht über einen Artikel so hart streiten usw. und darüber die christliche Liebe trennen, noch einander darüber dem Teufel geben, sondern ob man gleich in einem geringen Stück irrete, da man sonst in andern eins ist, möge man wohl etwas weichen und gehen lassen und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit oder Gemeinschaft halten.' Nein, lieber Mann, mir nicht des Friedens und der Einigkeit, darüber man Gottes Wort verleuret; denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Es gilt hier nicht weichen, noch etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zuliebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum sage mir nur von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen. Denn es heißt nicht: die Liebe, sondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlischen Schätze. Das wollen wir gerne tun, daß wir äußerlichen Frieden mit ihnen halten, als wir in der Welt tun müssen mit jedermann, auch mit den ärgsten Feinden; das gehe seinen Weg in dieses Leben und weltliche Wesen, darüber wir nichts zu kämpfen haben; aber der Lehre und christlichen Gemeinschaft halben wollen wir nichts mit ihnen zu tun haben, noch (sie) für Brüder, sondern für Feinde halten, weil sie auf ihrem Irrtum wissentlich beharren, und (wollen) wider sie fechten durch unsern geistlichen Kampf. Darum ist es nur ein teuflischer und betrüglicher, listiger Anlauf, so solches fürgibt und fordert, daß man soll etwas weichen und einen Irrtum zugut halten um Einigkeit willen, damit er uns suchet also listiglich vom Wort zu führen. Denn wenn wir solches annehmen und werden der Sache eins, so hat er schon Raum gewonnen und bald eine ganze Elle genommen, da ihm ein Finger

Digitized by Google

breit gewichen wäre, und so bald gar eingerissen." Nur noch eine Stelle von Luther, dem größten Ireniker und Polemiker, sei noch erwähnt, aus seiner Auslegung der ersten Epistel St. Johannis: „Wenn man das Papsttum ansiehet, so wird man nicht (ein)sehen, warum Christus ins Fleisch kommen sei, ja man wird es für was überflüssiges halten. Erasmus, wenn er in einer Epistel disputiert, warum Christus ins Fleisch kommen sei, macht ihn zu einem Gesetzgeber. Allein Christus ist deswegen kommen, daß er uns vom Satan, vom Tod und von der Sünde errettete, von welchen wir aus unsern Kräften nicht konnten errettet werden; ja er ist zu dem Ende kommen, daß er alle Gerechtigkeiten abschaffte und allein seine Gerechtigkeit aufrichtete. . . . Der Papst bekennt zwar Christi Gerechtigkeit, doch also, daß unsere Gerechtigkeit nicht aufgehoben werde. Das ist ebensoviel als nichts bekennen. . . . Christus ist ins Fleisch kommen, daß er bei uns zugegen wäre in der Taufe und im heiligen Abendmahl. Ein jeglicher Geist nun, der dahin gehet, daß er lehre, Christus tue durch die Sakramente alles, der ist von Gott, derselbige höret gerne von Christo und danket dafür. Denn der versteht, daß Christus sein sei und sei ins Fleisch kommen. Der Geist der Sakramentierer aber leugnet gewöhnlich, daß Christus ins Fleisch kommen sei, wenn sie sagen, das Fleisch Christi nütze nichts, ingleichen, der Geist müsse alles tun, die Taufe sei nichts. Derwegen ist er nicht von Gott." (W. IX, 1012 f.)

Die bekenntnistreue lutherische Kirche ist dem Reformator treulich nachgefolgt in dem doppelten Bestreben, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens und zu meiden falsche Union mit denen, die einen andern Geist und Glauben und eine andere Lehre als die apostolische haben. Sie konnte, als sie nach Luthers Tod durch allerlei auftretende Irrgeister die Einigkeit im Geist im eigenen Lager aufs höchste gefährdet sah, nicht eher ruhen, als bis es ihr gelungen war, nach heißen Schriftkämpfen zu einer wahrhaft christlichen Konkordie zu gelangen. Sie konnte mit Wahrheit beim Abschluß der Konkordienformel (Müller, 724 f.) darauf verweisen, daß sie „nicht bedacht gewesen sei, um zeitliches Friedens, Ruh' und Einigkeit willen etwas der ewigen, unwandelbaren Wahrheit — wie auch solches zu tun in unserer Macht nicht stehet — zu begeben, welcher Fried' und Einigkeit, da sie wider die Wahrheit und zu Unterdrückung derselben gemeinet, auch keinen Bestand haben würde, noch viel weniger (sei sie) gesinnet, Verfälschung der reinen Lehre und öffentliche verdammte Irrtümer zu schmücken und zu decken", aber sie trage „zu *solcher* Einigkeit herzlichen Lust und Liebe" und sei ihresteils „nach äußerstem Vermögen von Herzen geneigt und begierig, sie zu befördern, durch welche Gott seine Ehre unverletzt, der göttlichen Wahrheit des Evangelii nichts begeben, dem wenigsten Irrtum nichts eingeräumt, die armen Sünder zu wahrhaftiger, rechter Buß' gebracht, durch den Glauben aufgerichtet, im neuen Gehorsam gestärket und also allein durch den einigen Verdienst Christi gerecht und ewig selig werden".

Digitized by Google

Von einer andern Konkordie aber als von einer solchen will ein treuer Christ und wahrer Lutheraner nichts wissen. — Unionsversuche sind ja genug gemacht worden, vor und nach der Konkordienformel, zwischen Reformierten und Lutheranern, zwischen Protestanten und Katholiken; immer tauchen auch von Zeit zu Zeit (wie noch im vorigen Jahre wieder) Projekte auf zur Vereinigung aller christlichen Konfessionen, so verschieden sie auch in der Lehre sind. Bald denkt man an nur „kirchenregimentliche" Vereinigung; bald soll die Form der Kultushandlungen das einigende Band sein; dann wieder lockt Rom die Protestanten in seine liebreich ausgestreckten Vater- und Mutterarme, läßt aus seiner Mitte Stimmen laut werden, als sei Gewährung der Priesterehe und des Laienkelchs beim Abendmahl vielleicht immerhin im Bereich der Möglichkeit; zu anderer Zeit bahnt sich's an, daß kurzsichtige protestantische Pinsel mit geriebenen papistischen Prälaten colloquia amicabilia zur Herstellung der Kircheneinigkeit in Aussicht stellen. Eine bunte Musterkarte von Unionsversuchen, bei welchen die wahre Kirche nie etwas gewonnen hat und nie etwas gewinnen, sondern nur verlieren kann! Die wahre Kirche ist wohl allezeit bereit zur Verantwortung ihres Glaubens und zur Verteidigung ihrer Lehre mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes; sie nimmt Herausforderung zu Disputationen unter Umständen auch an; aber sie will nun und nimmer Kirchengemeinschaft machen mit solchen, die auch nur in einem Stücke bei falscher Lehre beharren oder falsche Lehre geduldet sehen wollen. Ganz insonderheit auch kann sie (Ps. 94, 20) nimmermehr eins werden und auch nicht eins werden wollen mit dem schädlichen antichristischen Stuhl zu Rom, der Gottes Gesetz übel deutet. Sie weiß, daß Christus dem Antichristen ein Ende macht erst durch die Erscheinung seiner Zukunft am Jüngsten Tage, daß daher das Papsttum bis ans Ende bleiben, und zwar Antichristentum bleiben wird, ob es seinen Stuhl in Rom oder Avignon oder wo immer habe. Lassen wir daher angesichts der Schriftworte, die uns lehren, daß bis zum Jüngsten Tage Rotten und Sekten sein werden und das Antichristentum des Papsttums bleiben wird, lassen wir das Unionmachenwollen mit allen, die sich mit dem christlichen Namen behängen, den Chiliasten und andern Schwärmern, denen umsonst und vergebens durch die Reformation der Antichrist geoffenbart ist. Vor falschen Propheten sollen wir uns vorsehen, vor ihnen warnen, gegen sie disputieren, aber nun und nimmer uns mit ihnen unieren oder unieren wollen. Werden sie durch unser Disputieren gewonnen für das Wort der Wahrheit, dann sind sie mit uns eins geworden und werden schnell auch unsere Brüder heißen. Werden sie aber durch unser Zeugnis nicht gewonnen, sondern beharren bei ihrem Irrtum, so steht auch für uns das Wort des Apostels: „Weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. K.

Digitized by Google

Pauli Lehrstellung.

„Aber durch Hilfe Gottes ist es mir gelungen, und stehe bis auf diesen Tag und zeuge beide dem Kleinen und Großen und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses: daß Christus sollte leiden und der Erste sein aus der Auferstehung von den Toten und verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden", Apost. 26, 22. 23. Mit diesen in einer kritischen Stunde gesprochenen Worten gibt uns Paulus seine theologische Lehrstellung in nuce. Was wir ihn hier in seiner Verantwortung vor Festus und Agrippa mit der Bernice (Berenike) darüber sagen hören, ist dies: Pauli Lehrstellung ist die Lehrstellung der Propheten und Mosis. Zentrum der Lehre Pauli ist, in übereinstimmung mit den Propheten und Moses, kein anderer und kein anderes als Christus, und zwar der Christus, der da kommen sollte laut der Verheißung, durch die Propheten und Moses geschehen, der leiden und sterben, der aber auch zur Krönung seines ganzen Werkes von den Toten auferstehen sollte als der Erste aus der Auferstehung. Ja, dieser Christus, der als Leidender und Auferstandener den Juden und den Heiden ein Licht des Lebens verkündigen sollte, ist nach Pauli Selbstzeugnis Zentrum und Peripherie seiner Predigt; dieser Christus, wie die Propheten und Mose ihn verkündigt haben, wie er gekommen ist, wie er sich selbst Juden und Heiden als das Licht aus der Finsternis geoffenbart hat, ist es, in dem Pauli ganzes Reden, Lehren, Predigen und Schreiben aufgeht. Von Christo geht seine Lehre aus, zu Christo kehrt sie immer zurück. Und nicht bloß das; er redet von Christo in eben derselben Weise, der Sache wie dem Ausdruck nach, wie die Propheten und Moses von ihm geredet haben, wie Christus selbst von sich geredet hat. Der einzige Unterschied ist der: die Propheten und Moses redeten von dem, was in Christo geschehen sollte; Christus redete von dem, was durch ihn sich erfüllte und also im Werden begriffen war; Paulus endlich aber redet von dem Christus, der gekommen ist, und daher von dem, was durch Christum vollendete Tatsache geworden ist. Wer demnach entweder für seine Person wissen oder auch andern demonstrieren will, was Paulus gelehrt hat, der mag nach analytischem oder synthetischem Verfahren seine Untersuchungen anstellen, er mag mit Paulo anfangen und zum Vergleich die übrige Schrift heranziehen, wie es einst die Beröenser taten, oder umgekehrt erst die Propheten und Moses durchforschen, ja Christum selbst in seinen Worten zerlegen und darauf mit dem so Gewonnenen Paulum vergleichen, das Resultat wird und muß immer dasselbe sein: Paulus auf der einen Seite und die Propheten, Moses und Christus auf der andern Seite decken sich vollkommen. Pauli Theologie ist keine andere Theologie als die Theologie Christi und der ganzen Schrift. „Das Evangelium Pauli war und ist keine neue Lehre und Religion, sondern die uralte Wahrheit, die schon von Moses und den Propheten bezeugt ist." (Stöckhardt, Römerbrief, S. 12.)

Digitized by Google

Es kann uns demnach auch nicht im entferntesten beikommen, durch unsere Überschrift, „Pauli Lehrstellung", auch nur im leisesten den Gedanken hervorrufen zu wollen, als ob wir dafür hielten, daß Paulus eine von der übrigen Schrift gesonderte Lehrstellung einnähme, ja daß nur im geringsten eine Möglichkeit einer Differenz zwischen Paulo und der übrigen Schrift oder gar zwischen Paulo und Christo zuzugestehen wäre. Dagegen aber sind wir uns dessen sehr wohl bewußt, daß der alte korinthische Geist mit seinen „persönlichen Anschauungen" sich mit Macht in der Christenheit der letzten Tage erhoben hat, und wir hören bald hierher, bald dorther die uralten Schlachtrufe: Hie Paulus! Hie Kephas! Hie Christus! (Vgl. 1 Kor. 1, 12.) Man gefällt sich vielerorts darin, Differenzen in der Lehre zwischen Paulo und der übrigen Schrift nachzuweisen, Lehrabweichungen zu konstatieren und ganz besonders einen gewaltigen Abstand zwischen der Lehre JEsu und der Lehre Pauli zu dekretieren. Man entblödet sich nicht, dem Apostel selbst das zur Last zu legen, daß er, sich dessen mehr oder weniger bewußt, mit Hintansetzung der übrigen Lehren JEsu andere Lehren ungebührlich betont und, wie z. B. die Rechtfertigungslehre, durch eine philosophisch-religiöse Spekulation ausgesponnen habe, bis sie ihre Ähnlichkeit mit der „Urlehre" JEsu verloren, ja schließlich wohl das gerade Gegenteil von dem besagen, was JEsus selbst gelehrt hat.

Für wirklich bibelgläubige Christen kann es kaum eine absurdere Verirrung des menschlichen Verstandes auf geistlichem Gebiet geben, als so Paulum in Widerspruch mit Christo und mit der ganzen übrigen Schrift zu setzen, wie unsere sogenannten wissenschaftlichen Theologen dies tun. Für wirklich bibelgläubige Christen steht das ein für allemal über allen Zweifel erhaben fest: „Alle Schrift (ist) von Gott eingegeben" (2 Tim. 3, 16), auch die Schriften eines Apostels Paulus, der da redete „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret", 1 Kor. 2, 13, und dem ein Petrus nicht nur sein apostolisches Zeugnis zur Bestätigung gibt, sondern seinem Zeugnis auch noch gerade in Absicht auf Pauli Schriften das furchtbare caveat hinzufügt, indem er von Pauli Briefen schreibt: „In welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eignen Verdammnis", 2 Petr. 3, 16. Für wirklich bibelgläubige Christen gilt als höchster und letzter Grundsatz für alle Schriftauslegung: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich" (gemäß), Röm. 12, 7; das heißt: Die Schrift muß durch die Schrift ausgelegt werden. Die Schrift legt sich selber aus. In der Schrift gibt es daher keine Widersprüche. Die Widersprüche sind nur in unserer Vernunft. Sobald daher der natürliche Mensch, das heißt, die natürliche, unerleuchtete Vernunft, ihre Kunst an der Schrift beweisen will, oder sobald der Mensch meint, der Schrift nachhelfen zu

Digitized by Google

müssen, und nun seinen Verstand, seine Schlüsse in die Schrift hineinträgt, so bald wird es alles Torheit, ja ein Monstrum. Der wirklich bibelgläubige Christ weiß es und fühlt sich gerade in dieser Wissenschaft selig, daß zum rechten Verständnis und daher zur richtigen Beurteilung der Schrift eine mehr als bloß menschliche Weisheit und Wissenschaft, mehr als natürlicher Scharfsinn nötig ist; daß dazu gehört die Weisheit aus Gott; daß es vom Geiste Gottes erleuchteter Augen des Verständnisses bedarf, der Erkenntnis von der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi, deren Hauptbedingung ist die Gefangennahme der Vernunft unter den Gehorsam Christi. (Vgl. 2 Kor. 10, 5.) Mit andern Worten, das Haupterfordernis im Menschen zur klaren und richtigen Beurteilung dessen, was uns die Schrift vorträgt, also auch Pauli Schriften, ist der Glaube, der wahre Herzensglaube an JEsum Christum. Denn die geistlichen Dinge, die Dinge der Schrift, „müssen geistlich gerichtet sein"; nur der Geistliche, der vom Geiste Gottes Wiedergeborne, kann sie also richtig erkennen; allein durch den Glauben wird der Mensch wahrhaft urteilsfähig in den Sachen des Wortes Gottes. Hohe wissenschaftliche Bildung, gründliche Sprachkenntnisse, Schärfe des Verstandes, überzeugende Kraft in der Beweisführung, das sind alles sicherlich nicht zu unterschätzende Gaben des menschlichen Geistes. Bis zu einer gewissen Grenze der äußerlichen Dinge, auch sofern diese die Schrift betreffen, mag ein Mensch mit solchen Gaben und Fertigkeiten etwas Vortreffliches leisten; aber zuletzt, wo das Urteil über die in den äußerlichen Mantel der Sprache, der Geschichte usw. eingekleideten göttlichen, geistlichen Dinge selbst ins Spiel treten muß, da wird es ohne Glauben alles schief werden; denn es wird alsdann das Urteil eines Blinden werden über ein Bild, das er nie gesehen, das Urteil eines Tauben von der Harmonie der Töne, die er nie gehört hat. Für bibelgläubige Christen ist es endlich eine unerschütterlich feststehende Wahrheit: „So kommt der Glaube aus der Predigt", Röm. 10, 17, aus dem Gehör. Freilich, wer das nicht annimmt, daß „die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist", 2 Petr. 1, 21, wer das Wort der göttlichen Predigt nur als Menschenwort aufnimmt und nicht, „wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort", 1 Thess. 2, 13, der kann so unmöglich zum Glauben kommen und im Glauben stehen. Will ein solcher gar ein öffentlicher Lehrer in der Kirche sein, so ist er doch bei aller Brillanz seiner Darstellungen nur ein unsicherer Führer, ein Irreleiter im Geistlichen.

Wie im höchsten Grade töricht also für einen bibelgläubigen Christen, von einer Lehrstellung Pauli im Gegensatz zur Lehre Christi und der übrigen Schrift zu reden! Ja, es ist das im Grunde ein ganz gottloses und entsetzliches Beginnen. Denn was heißt das doch in seiner letzten Konsequenz? Es heißt die Schrift brechen, die doch nach JEsu eigenem Zeugnis nicht gebrochen werden kann, Joh. 10, 35. Es heißt

Digitized by Google

die Schrift als Gottes Wort gänzlich preisgeben; denn es gilt hier, die Schrift entweder ganz annehmen oder sie gar nicht haben. Es heißt ferner die Schrift zu einem menschlichen Machwerk stempeln, das menschliche Schwachheiten und Irrtümer zum Gepräge hat. Es heißt ferner dem christlichen Glauben sein Fundament entziehen und ihm den Sandgrund menschlicher Fündlein unterschieben, der von jeder Woge der falschberühmten Wissenschaft hinweggeschwemmt wird. Es heißt ferner den Glauben selbst verleugnen; denn wo man dem einigen Samen, aus welchem der Glaube gezeugt wird, dem Worte Gottes, seine in der Theopneustie begründete, befruchtende Kraft eben durch Leugnung dieser Theopneustie vernichtet hat, da ist weder Keim noch Frucht dieses Samens, da ist kein Glaube. Und endlich heißt es auch Paulum als einen elenden geistlichen Betrüger und Verführer brandmarken, der seine eigenen müßigen Spekulationen für die Lehre JEsu, für göttliche, ja von Gott eingegebene Wahrheit, für das einzige seligmachende Evangelium ausgegeben habe. Und hier ist es, wo wir uns mit den modernen theologischen Wissenschaftlern und Kritikern unsers Apostels auseinandersetzen. Wir gestehen zu, es sind unter den im breiten Strome der modernen Wissenschaftlichkeit Schwimmenden noch Leute, die noch Christen sein und die Bibel für Gottes Wort halten wollen. Aber wo fehlt es diesen Leuten? Sie haben vergessen, daß die Schrift nicht ein Tummelplatz ist, auf dem man die menschliche Vernunft spielen und ihre fraglichen Kunststücke beweisen lassen soll, sondern daß wir in ihr immer und überall den Kern, welcher ist Christus, suchen sollen. Solche mögen darum wohl zusehen, wo sie bleiben. (Vgl. Luther. III. 693. 695 ff.) Bei der großen Masse der heutigen wissenschaftlichen Theologen ist es aber dahin gekommen, daß sie das „Alle Schrift (ist) von Gott eingegeben" stracksweg leugnen. Und mit solchen Menschen läßt sich dann im Grunde auf theologischem Gebiet einfach nicht mehr disputieren. Den einzigen Grund für wahrhaft theologische Erörterungen haben sie unter den Füßen weggegeben, dafür haben sie Systeme ihrer von der Hölle befruchteten Phantasie aufgeführt, in welchen sie sich mit mächtigem wissenschaftlichen Apparat verschanzt haben. Aber alle ihre noch so fein erspekulierten Systeme erweisen sich als eitel Luftschlösser, die oft schon der erste Windhauch einer die „öffentliche christliche Meinung" mit sich forttragenden neuen theologischen Erfindung wie ein Nebel in nichts zerfließen macht. Luther sagt: „Wenn du solche Leute hörst, die so gar verblendet und verstrickt sind, daß sie leugnen, daß die Schrift Gottes Wort sei, so schweige stille, rede kein Wort mit ihnen." (IX, 1072.) Das mag ja nicht sehr wissenschaftlich klingen von unserm Vater Luther, aber es ist das wirksamste Argument gegen die Lästerer der Schrift. Die Leugnung der göttlichen Unantastbarkeit der Schrift läuft auf Selbstvergötterung hinaus, da wird das eigene Ich als Grundprinzip in Glaubenssachen dem Worte des lebendigen Gottes gegenübergestellt. Läßt man sich mit solchen Leuten in

Digitized by Google

eine Kontroverse ein, so muß der eine oder andere Teil eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος begehen, um den andern in die Enge zu treiben. Jene wagen sich nicht herüber auf unser Gebiet, auf den Boden der von Gott inspirierten Schrift; denn da wären sie ja von vorneherein verloren. Wir dagegen, die wir mit beiden Füßen in der Schrift stehen, haben uns nie gescheut, den Gegnern auf ihrem eigenen Felde entgegenzutreten. Immer und immer wieder ist gerade auch vor dem Forum der Vernunft die Absurdität ihrer Voraussetzungen, die flagrante Inkonsequenz ihrer Methoden, die nur zu oft bis ans Lächerliche grenzende Unsinnigkeit ihrer Schlußfolgerungen und somit die hoffnungslose Unhaltbarkeit ihrer Stellung nachgewiesen worden. Freilich bilden wir uns nicht ein, daß diese Feinde der Wahrheit sich je für überwunden erklären, der Wahrheit die Ehre geben und mit uns ihre Vernunft unter den Gehorsam Christi und seines Wortes gefangen geben werden. Der Teufel ist ein Tausendkünstler vor allem im Kampf gegen die Schrift. Und so wissen auch seine Vasallen allerlei Reiterstücklein und Manöver auszuführen. Sind sie in einer Position geschlagen; so wechseln sie ungeniert die Front, um nur um so erbitterter den Kampf fortzusetzen. Einmal muß Paulus eine in den grauen Nebel der Vorzeit eingehüllte mythische Person sein; aber auch die schärfste vernunft-gesunde Kritik aller vorliegenden Zeugnisse muß endlich die Person Pauli aus dem künstlich fabrizierten Nebel in ihrer ganzen Wirklichkeit hervortreten lassen. Läßt sich so die geschichtliche Persönlichkeit Pauli nicht weiter negieren, so wird seine geistige Befähigung überhaupt in Zweifel gezogen und nach allen Regeln der Kunst gezeigt, daß er weder in der Arithmetik, spezifisch in der Berechnung des Auszugs Israels aus Ägypten, noch in der gleichzeitigen Geschichte daheim gewesen sei. Und doch, wie erweist die unparteiische Untersuchung die Korrektheit der alttestamentgeschichtlichen Angaben Pauli! Und nun gar die zeitgenössische Geschichte! Selbst die Steine erheben heute laut ihre Stimme und bezeugen es jedem, der nur ihre Sprache verstehen will, wie so ganz Paulus ein Mann seiner Zeit gewesen ist und auch die tiefsten geistigen Bewegungen seiner Zeit erkannte und richtig beurteilte. Auf der Flucht vor der vernichtenden gerechten ultrapositiven Kritik haben sich die Verunglimpfer des Paulus endlich zurückgezogen in ihre letzte und vermeintlich stärkste Schanze, in die Verneinung der Identität der Lehre Pauli mit der Lehre JEsu. Man hat mit andern Worten sich zu der satanisch kühnen Behauptung erhoben, die man dann auch mit Hinzuziehung des ganzen, allerdings fälschlich gebrauchte Apparats der Philologie, Grammatik und Philosophie zu erhärten sucht, daß nämlich zwischen Paulus und JEsus in der Zentrallehre des Christentums, in der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, ein geradezu diametraler Unterschied sei. Das heißt ja im Grunde nichts anderes, als dem Hauptapostel des Christentums das Christentum selbst absprechen. Damit aber haben die Widersacher selbst, bewußt oder unbe-

Digitized by Google

wußt, den Kampf hinübergespielt auf den Boden der Schrift. Denn nur die Schrift kann sagen und sagt, was Pauli und was JEsu Lehre sei. Subjektive Meinungen, philosophische Erörterungen, logisch fein wollende Deduktionen können über diese Frage: Wie stimmt Paulus mit JEsu und der ganzen übrigen Schrift? einfach nichts zutage fördern. Auf diese rein theologische Frage gibt es schlechterdings keine andere Antwort als die Gegenfrage: Was sagt die Schrift?

So treten wir denn mit dieser Arbeit nicht vor das Forum der menschlichen Vernunft. Wir halten uns in unsern folgenden Erörterungen rein an das Grundprinzip aller wahren Theologie. Hier wieder dieses Grundprinzip wahrer Theologie abhandeln zu wollen, hieße Wasser ins Meer tragen, wäre ein Bemühen ad nauseam usque. Wir stehen hier davon ab. Wir wollen nur konstatieren, daß unser alles bestimmender Grundsatz ist, nicht die Schrift gegen die Schrift ins Feld zu führen, sondern die Schrift durch die Schrift zu erklären. Nicht so wollen wir ein Verständnis für Pauli Lehrstellung gewinnen, daß wir seine Schriften der übrigen Schrift gegenüberstellen. Wir würden so ebensowenig wie unsere sogenannten modernen Forscher das angestrebte Ziel erreichen. Schon die bloße Voraussetzung, daß sich Paulus überhaupt der übrigen Schrift, natürlich in divergierendem Sinne, gegenüberstellen ließe, wäre eine Beleidigung für die Würde und Autorität der Schrift überhaupt. Bei solcher Voraussetzung muß allemal der Schluß die Verirrung sein. Nein, nicht kontrastieren, sondern komparieren wollen wir, Paulum mit der übrigen Schrift vergleichen. Und so wird das Ergebnis unserer Arbeit das sein, daß unser Glaube an die Schrift gestärkt wird. Wir werden abermals erkennen, daß auch Pauli Wort wahrhaftig Gottes Wort ist, daß zwischen Paulo und der übrigen Schrift nirgends auch nur ein Schatten des Widerspruchs aufkommen darf, daß Paulus keine neue Religion gestiftet, keine neuen Glaubensartikel kreiert hat, daß also vielmehr die Schrift, die ganze Schrift, zwar nicht für die Vernunft, aber für den Glauben ein großes Ganzes, ein harmonisches non plus ultra ist, das Großartigste, das Herrlichste, das Seligste, was wir armen Sünder haben, weil sie von Gott eingegeben ist und deshalb uns unterweist zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum.

Ehe wir jedoch auf die Erörterung der Lehrstellung Pauli weiter eingehen, dürfte es sich verlohnen, außer dem eingangs bereits angeführten noch einige weitere Selbstzeugnisse Pauli für seine Lehrstellung im allgemeinen einzuholen und flüchtig zu besehen. Freilich, für das Selbstzeugnis Pauli wird ja aus der übrigen Schrift die Erhärtung beigebracht werden müssen. Denn der Jünger ist nicht über seinen Meister, der von sich selber sagt: „So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr", Joh. 5, 31. Wie JEsus sich für seine Messiasschaft auf das Zeugnis des Vaters berief und es erhielt, so muß auch Paulus, der sich für seine Lehrstellung auf Moses und die

Digitized by Google

Propheten, ja auf Christum selbst beruft, dies Zeugnis für sich haben. Haben wir demnach noch weiter Pauli Zeugnis von sich selbst gehört, so wollen wir dann einzelne Lehrstücke aufnehmen, Pauli Verstand derselben erkennen, eine Vergleichung derselben mit der übrigen Schrift anstellen und endlich mit Nachdruck dartun, daß Pauli Lehre die Lehre JEsu Christi ist, der da ist der Weg und die Wahrheit und das Leben.

W. Bröcker.

(Fortsetzung folgt.)

Die Assyriologie und das Alte Testament.

Die Ausgrabungen.

(Fortsetzung.)

Noch während seiner ersten Forschungsreise (1845—1847) hatte Layard in Kalah-Schergat, der Ruinenstätte der alten Reichshauptstadt Asur, am rechten Tigrisufer südlich von Ninive gelegen, Nachgrabungen begonnen. Infolge der fortwährenden Belästigungen und Überfälle der räuberischen Beduinen war jedoch an eine gründliche Untersuchung der gewaltigen Hügelmasse nicht zu denken. Die eilig vorgenommenen Grabungen an dem Westrande der Ruine brachten eine sitzende Figur in Lebensgröße, den König Salmanassar II. darstellend, zum Vorschein. Der Steinblock, auf dem die Figur sitzt, ist auf den Seiten mit Keilschrift beschrieben. Dazu kamen noch einige beschriebene Backsteine und Platten desselben Herrschers.

Viel bedeutender war die Entdeckung, die Layard in demselben Jahre in dem Hügel Kujundschik machte. Die Ruine Ninives wollte Layard vor allen Dingen etwas genauer untersuchen. Als erfahrener Forscher machte er sich nun zunächst daran, die aus lufttrockenen Ziegeln erbaute Terrasse, die den assyrischen Bauten als Grundlage diente, aufzufinden. Nachdem er bis zu einer Tiefe von zwanzig Fuß den Schutt entfernt hatte, stieß er seinen Erwartungen gemäß auf dies Fundament. Nun ließ er an der Südwestecke des Hügels in derselben Tiefe Gräben nach verschiedenen Richtungen ziehen, um, wo möglich, auf Wände und überreste eines Bauwerks zu stoßen. Auch hier hatte er Erfolg. Bald entdeckten seine Arbeiter eine Mauer, und nach vierwöchiger Arbeit waren neun große Zimmer von dem Palaste Sanheribs, des großen assyrischen Königs, der aus der biblischen Geschichte längst bekannt ist, erforscht.

Doch dies war nur ein geringer Anfang. Die späteren Forschungen Layards in der Trümmerstätte von Ninive führten zu Resultaten, von denen sich auch die lebendigste Phantasie wohl kaum hätte träumen lassen. Nach England zurückgekehrt, beschäftigte sich Layard zunächst mit der Ausarbeitung eines umständlichen Berichtes über seine bisherigen Ausgrabungen und Entdeckungen. Diese anziehende, fesselnde Schilderung

Digitized by Google

wurde mit solcher Begeisterung in England und in ganz Europa begrüßt, daß die britische Regierung sich entschloß, den assyrischen Ausgrabungen größere Aufmerksamkeit zu schenken und sie systematischer zu betreiben. Im Jahre 1849 erhielt daher Layard, der inzwischen einen diplomatischen Posten in Konstantinopel bekleidet hatte, eine dringende Einladung von dem Britischen Museum, sich wiederum auf die Ruinenfelder am Euphrat und Tigris zu begeben. Am 1. Oktober finden wir unsern Forscher in Begleitung seines treuen Gefährten Hormuzd Rassam in Kujundschik. Reichlicher als bisher mit Geldmitteln versehen, konnte Layard mit einer Truppe von hundert Mann die Ausgrabungsarbeit fortsetzen, und zwar widmete er seine Hauptaufmerksamkeit dem bereits entdeckten Sanheribpalast. Über siebzig Zimmer, Säle und Galerien wurden bloßgelegt. Die Bildwerke, die auch hier die Wände zierten, waren feiner ausgeführt und großartiger angelegt, zeigten auch eine größere Mannigfaltigkeit als die in den früher aufgefundenen assyrischen Palästen. Neben den üblichen Schlacht-, Belagerungs-, Jagdszenen u. dgl. treten uns hier Hunderte von Gestalten fremder Nationen entgegen, die sich durch ihren besonderen Typus und ihre besondere Tracht kennzeichnen. Der assyrische Künstler hat es verstanden, uns das wirkliche Leben und Treiben, die Gebräuche und Sitten unterworfener Länder vor die Augen zu führen. „Es ist unmöglich, alle die Einzelheiten dieser naturgetreuen Darstellungen aufzuzählen. Ohne ein einziges Keilschriftzeichen (die natürlich auch hier neben den Bildern erscheinen) lesen zu können, lernte man die Hauptereignisse aus Sanheribs Regierung kennen, und durch bloßes Studium dieser bildergeschmückten Wände ward man vertraut mit den Sitten und Gewohnheiten der alten Assyrier und gewann zu gleicher Zeit einen klaren Einblick in die gesamte Kultur Westasiens." Ein Bild und eine Inschrift verdienen hier besondere Erwähnung. Auf erhabenem Thron und angetan mit kostbaren Prunkgewändern sitzt der assyrische König. In einiger Entfernung wütet eine Schlacht. Assyrische Krieger, Speerwerfer, Schleuderer und Bogenschützen machen einen heftigen Angriff auf eine Stadt, deren Bewohner sich aber hartnäckig verteidigen. Ein Teil der Stadtmauer ist bereits gefallen und ein Teil der Feinde in die Hände der Assyrier geraten. Einige der Gefangenen werden entweder lebendig gepfählt oder geschunden (eine gewöhnliche assyrische Strafe), während an anderer Stelle ein langer Zug von Kriegsgefangenen, Kamelen und Karren, mit Frauen, Kindern und Beute beladen, sich aus dem Stadttor bewegt und dem Monarchen entgegengeht. Die ganze Darstellung wird durch die über dem Haupt des Königs befindliche Überschrift erklärt. Da steht nämlich zu lesen: „Sanherib, der König der Welt, König von Assyrien, saß auf einem Throne und musterte die Beute der Stadt Lachisch." Die Wichtigkeit dieser Mitteilung wird erst im Zusammenhalt mit der biblischen Erzählung recht klar. 2 Kön. 18, 13 f. lesen wir: „Im vierzehnten Jahr aber des Königs Hiskia zog Sanherib, der König von Assyrien, wider alle festen Städte Judas heran und nahm

Digitized by Google

sie ein. Da sandte Hiskia, der König von Juda, Boten an den König von Assyrien nach Lachisch und ließ ihm sagen: Ich habe mich vergangen" usw.

Doch es sollte unserm Forscher in den Trümmern dieses Sanheribpalastes (des sogenannten Südwestpalastes von Kujundschik) eine ganz einzigartige Entdeckung beschieden sein, eine Entdeckung, die für die Entzifferung der Keilschrift und für die Begründung und Entwicklung der assyriologischen Wissenschaft von unschätzbarem Werte sein sollte. Während seiner Ausgrabungen in den Ruinen dieses Palastes stieß Layard eines Tages auf zwei aneinanderstoßende Gemächer. Sie schienen jedoch keine wertvollen Altertümer zu enthalten, zumal da die Reliefplatten an den Wänden fast völlig zerstört waren. Als aber Layard den Schutt aus den Räumen entfernen ließ, da fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen, „daß der Fußboden einen Fuß hoch oder mehr ganz mit Keilschrifttafeln aus gebranntem Ton bedeckt war, von denen etliche unversehrt, die meisten aber in viele Stücke zerbrochen waren". Layard hatte hiermit einen Teil der großen königlichen Bibliothek von Ninive entdeckt. Der andere Teil wurde später von Rassam in dem Nordpalast Asurbanipals in Kujundschik zutage gefördert. Dem letztgenannten König hat die Welt diese wertvolle Sammlung assyrischer und babylonischer Schriften zu verdanken. Daß ein Teil der Bibliothek in dem Palast Sanheribs untergebracht war, erklärt sich daraus, daß Asurbanipal, der Enkel Sanheribs, den Palast seines Großvaters neu umbaute und ihn eine Zeitlang zu seiner Residenz machte. Asurbanipal, der sich in seinen Annalen rühmt, in der „Weisheit Nebos und in der gesamten Tafelschreibkunst" unterrichtet zu sein, kommt für uns nicht sowohl als Krieger und Eroberer als vielmehr als Schirmherr und Förderer babylonischer Wissenschaft in Betracht. Als solcher machte er es sich zur Aufgabe, die in den Tempelbibliotheken babylonischer Städte (Kutha, Erech, Babylon, Nippur u. a.) befindlichen Schriftdenkmäler durch seine Abschreiber kopieren und in seine Bibliothek sammeln zu lassen. Diese Bibliothek bestand aus zirka 30,000 Tafeln von verschiedener Größe, indem die kleinsten kaum mehr als einen Zoll, die größten bis zu fünfzehn Zoll lang sind.

Was den Inhalt dieser großartigen Schriftensammlung anbetrifft, so lassen wir darüber die Worte Hilprechts folgen: "Their (the tablets') contents are as varied and different as the forms and sizes of the fragments themselves. There are historical records and chronological lists, which make us acquainted with the chief events and the number of years of the governments of many Assyrian kings; there are astronomical reports and observations, mathematical calculations, tables of measures, of length, of capacity, which reveal to us a branch of science in which the Babylonians and Assyrians excelled all other nations of the ancient world; there are hundreds of hymns and psalms, prayers and oracles, mythological texts and incantations, in their poetical expression . . . often not inferior to the best

Digitized by Google

Hebrew poetry; there are letters and addresses from kings and ministers, officers and private persons, which deal with military expeditions, the revolts of subdued enemies, the payment of tribute, the administration of provinces, the repairing of buildings, the digging of canals, the purchase of horses, the complaints of unjust treatment or taxation, the transport of winged bulls, the calling in of a physician to prescribe for a lady of the court, and many other interesting details. By far the larger mass of the tablets treat of astrology, and of the subjects of medicine and religious observations so closely connected with this pseudo-science. Not the least important tablets in the whole collection are those lists of cuneiform signs and syllabaries, lists of months, plants, stones, animals, temples, gods, cities, mountains, countries, etc., lists of synonyms, verbal forms, and other grammatical exercises . . . which form the chief source for the reconstruction of the Assyrian grammar and lexicon."[1] „Die Assyriologie verdankt diesem König (Asurbanipal) ihren bedeutsamsten und wertvollsten Schatz, die allgemeine Menschheitsgeschichte ein Monument vielseitigen, unschätzbaren Wertes."[2]

Von den andern Ergebnissen dieser zweiten Forschungsreise haben wir bereits früher berichtet. Es wäre nur noch hinzuzufügen, daß Layard eine ganze Reihe anderer Hügel in Assyrien flüchtig untersuchte und ihren assyrischen Ursprung feststellen konnte. Von seinen Forschungen im Süden des Landes, die ziemlich planlos und oberflächlich unternommen wurden und daher auch ohne nennenswerte Resultate verliefen, wollen wir absehen. Um aber eine Vorstellung zu gewinnen von dem Gesamterfolg dieser zweiten Expedition (1849—1851), brauchen wir nur darauf hinzuweisen, daß Layard mehr als 120 Kisten voll Bildwerke, Tontafeln und anderer Altertümer nach Bagdad schicken konnte, um die Funde vor ihrer Überführung nach England von Rawlinson einer Musterung unterziehen zu lassen. Im April des Jahres 1851 verließ Layard das Land der zwei Ströme, um die Ruinen von Ninive und Babel nie wieder zu sehen. Doch bewahrte er stets ein reges Interesse für die assyrische Altertumsforschung, in der er trotz der Erfolge späterer Forscher unbestritten den ersten Platz behauptet.

Layards Arbeit wurde fortgesetzt durch den schon erwähnten Hormuzd Rassam, der als Eingeborener von Mosul nicht nur mit der Sprache und dem Charakter der Araber wohl vertraut war, sondern auch als der Mitarbeiter Layards viel Erfahrung in der Ausgrabungsarbeit gesammelt hatte. In ihm hatten die Autoritäten des Britischen Museums einen sehr passenden Mann gewählt, um die Durchforschung der Ruinenhügel erfolgreich weiterzuführen. Seine Tätigkeit erstreckte sich vom Herbste 1852 bis April 1854; und wenn sie auch nicht von so phänomenalem Erfolg gekrönt wurde wie die Layards, so ist doch auch

1) *Explorations in Bible Lands*, p. 122.

2) Delitzsch, Geschichte Babyloniens und Assyriens, S. 229.

Digitized by Google

durch sie die Assyriologie um ganz bedeutende Schätze bereichert worden. An drei Punkten stellte Rassam Nachforschungen an: in Kalah-Schergat, Nimroud und Kujundschik, wo Layard bereits früher gegraben hatte. Ebensowenig wie Layard konnte Rassam in der ausgedehnten Ruine von Kalah-Schergat irgendwelche Spuren von Palästen oder Tempeln entdecken, wiewohl er gründlicher zu Werke ging als sein Vorgänger. Keine Wand, keine Mauer kam zum Vorschein. Rassam erklärt sich diesen Umstand mit folgenden Worten: "Judging from my experience in other localities where ancient Assyrian and Babylonian buildings have been found, I do not believe that there is any standing structure left in Kalah-Schergat, but that all the ancient palaces or temples that once existed there must have been utterly and intentionally destroyed by an enemy, and not burned down, as was the case with the palaces at Khorsabad, Kujundschik, and Nimroud."[3] Daß aber auch hier wie anderwärts einst assyrische Bauten gestanden hatten, zeigten die Fragmente von Basreliefs, Löwen- und Stierkolossen und andere Überreste, die zutage gefördert wurden. Doch waren die Bemühungen Rassams in dieser Ruine nicht ganz erfolglos. Ungefähr zehn Fuß unter der Oberfläche fand der Forscher nämlich zwei gebrannte Tonprismen mit den Annalen Tiglath-Pilesars I., die zu den ältesten historischen Inschriften Assyriens gehören. Allerdings hatte Layard schon ein Jahr zuvor ein Exemplar derselben Annalen gefunden; aber die von Rassam aufgefundenen waren in weit besserem Zustande. "These three cylinders," sagt Rassam, "were found placed about thirty feet apart, at three corners of an almost perfectly square platform. They were buried in solid masonry on the same level, and so I fully expected that we should find the fourth in the other corner; but though I dug away and examined the whole structure, I could find no trace of another cylinder."[4] Bald nach ihrer Entdeckung sollte diese 811 Zeilen umfassende Inschrift als Prüfstein dienen für die Zuverlässigkeit und Korrektheit der Keilschriftentzifferung, indem vier Assyriologen (Rawlinson, Hincks, Talbot und Oppert) sie unabhängig voneinander übersetzten, und zwar mit wesentlich demselben Resultat. Darauf werden wir am passenden Ort zurückkommen.

Auch in Nimroud machte Rassam einige neue Entdeckungen. Vor allen Dingen wäre hier zu nennen der Tempel des babylonischen Gottes Nebo mit nicht weniger als sechs großen Bildsäulen des Gottes selbst. Nebo nahm eine sehr hervorragende Stellung in dem babylonischen Pantheon ein. Er ist der Gott der Weisheit, der Lehrer der Götter und Menschen, der Schöpfer der Tafelschreibekunst. In zahlreichen Personennamen kommt dieser Name als Bestandteil vor, z. B. Nebuchadnezzar, Nabopolassar, Nabonidus, Nabuzaradan u. a. m., ähnlich wie El bei den Hebräern oder Theos bei den Griechen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Prophet Jesaia in seiner Weis-

3) *Asshur and the Land of Nimrod*, p. 20 sq. 4) l. c., p. 20.

Digitized by Google

sagung vom Sturze Babels neben Bel auch des Nebo und seiner Bildsäulen gedenkt. „Gestürzt ist Bel, es krümmt sich Nebo; ihre Bildsäulen sind den Tieren und dem Lastvieh zugefallen. Die vorher von euch Umhergetragenen sind aufgeladen, eine Last für müdes Lastvieh", Kap. 46, 1. 2. In einem angrenzenden Zimmer stieß Rassam auf eine gut erhaltene Stele des Königs Schamschi-Adads IV., „Adad ist meine Sonne" (825—812 v. Chr.), die den König in Lebensgröße darstellt, während die am Rande befindliche Inschrift einen Bericht über seine Feldzüge enthält. Auch in dem früher entdeckten Zentralpalast von Nimroud grub Rassam weiter nach, ohne jedoch bedeutende Altertümer zu finden, abgesehen von den Bruchstücken eines beschriebenen schwarzen Obelisken Asurnazirpals II.

Seine Hauptaufmerksamkeit richtete Rassam auf das Trümmerfeld des alten Ninive, auf den Hügel Kujundschik, der nur teilweise von Layard untersucht worden war. Etwa zweihundert Fuß nördlich von dem Sanheribpalast, der von Layard bloßgelegt wurde, fand Rassam etwa fünfzehn Fuß unter der Oberfläche einen großen weißen Obelisk, der eine Höhe von neun Fuß hatte und mit Basreliefs und einer Inschrift bedeckt war. Auch dies Monument sollte die Heldentaten Asurnazirpals verherrlichen und verewigen. Indem wir von andern, geringeren Funden absehen, wollen wir nun zu dem Hauptergebnis der Forschungen Rassams übergehen, nämlich zu der Entdeckung des Palastes Asurbanipals, des letzten großen assyrischen Königs. Der nördliche Teil des Hügels Kujundschik war noch völlig unberührt geblieben, und Rassam vermutete, daß gerade an dieser Stelle bedeutende Erfolge zu erzielen wären. Große Schwierigkeiten standen ihm aber hier entgegen, namentlich die eifersüchtige Rivalität der Franzosen. Aber Rassam wußte alle Hindernisse mit charakteristischer Schlauheit zu überwinden. Nachdem er durch einige Versuchsgräben, die er unter dem Deckmantel der Nacht hatte ziehen lassen, sich von dem Vorhandensein eines assyrischen Palastes in jenem Teile des Hügels überzeugt hatte, legte er alle Furcht vor französischem Einspruch nieder und setzte seine Forschungen bei hellem Tage fort, "because it was an established rule that whenever one discovered a new palace, no one else could meddle with it, and thus, in my position as the agent of the British Museum, I had secured it for England."[5] Wir können den Forscher nicht in alle Gemächer und Räume dieses Riesenbaues begleiten, um etwa eine detaillierte Beschreibung derselben zu geben. Dafür müssen wir auf Rassams Buch selbst verweisen. Folgendes jedoch glauben wir dem Leser nicht vorenthalten zu sollen. Die Wandverzierungen des Asurbanipalpalastes repräsentieren ohne Zweifel die Glanzperiode der assyrischen Kunst. Die mannigfaltigen Jagdszenen in dem sogenannten „Löwenzimmer" haben allgemeine Bewunderung und das einstimmige Lob aller Sachverständigen hervorgerufen. Die Tiere, Löwen und Pferde, sind so

5) l. c., p. 26.

Digitized by Google

realistisch und naturgetreu dargestellt, daß sie auch einem modernen Künstler Ehre machen würden. Namentlich hat man die sterbende Löwin bewundert, die, von drei Pfeilen durchbohrt, in ohnmächtiger Wut und unter furchtbaren Qualen sich vergeblich abmüht, den bereits zusammengebrochenen Hinterkörper nachzuschleppen. Doch die Bedeutung dieses „Löwenzimmers" liegt nicht sowohl in dem kunstvollen Bilderschmuck seiner Wände als vielmehr in den Tausenden von Tontafeln, die auf dem Boden desselben ausgegraben wurden. Dies Zimmer war nämlich Bildergalerie und Bibliothek zugleich. Rassam entdeckte hier die andere Hälfte der schon beschriebenen Schriftensammlung des Asurbanipal, darunter auch den babylonischen Sintflutbericht, der nach seiner Entzifferung großes Aufsehen in Europa erregte. Dazu kam auch ein großes Prisma aus gebranntem Ton, „das leider bald an der Luft zerbröckelte, jedoch kurz darauf durch die Bruchstücke eines zweiten ersetzt wurde". Es waren dies Duplikate der Annalen Asurbanipals, die ein helles Licht auf die assyrische Geschichte der damaligen Zeit werfen. Die Kämpfe und Siege, die der Monarch in dieser Urkunde erzählt, treten uns auch in Reliefdarstellungen an den Wänden seines Palastes entgegen, und zwar in der Weise, daß die Feldzüge gegen verschiedene Völker in ebensovielen verschiedenen Zimmern besonders zur Darstellung kommen. Dies fiel dem Ausgräber Rassam sofort auf, so daß er die einzelnen Räume je nach dem Bilderschmuck an den Wänden als "The Babylonian Room", "The Susiana Room", "The Arab Room" bezeichnete. Außerdem legte Rassam natürlich noch eine große Menge anderer Räumlichkeiten bloß, wiewohl dieser Palast bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig untersucht worden ist. Mangel an Geldmitteln nötigte Rassam, nachdem er drei Monate die Arbeit in diesem kolossalen Bauwerk fortgesetzt hatte, seine arabischen Arbeiter zu entlassen und nach England zurückzukehren. Noch in demselben Jahre (1854) erhielt er die Aufforderung vom Britischen Museum, sich wiederum zum Schauplatz seiner früheren Tätigkeit zu begeben und die Ausgrabungen weiterzuführen. Die Annahme einer politischen Stelle in Aden hinderte ihn jedoch, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Indem wir uns nun den Forschungen im südlichen Teile des Euphrat-Tigris-Gebietes zuwenden, müssen wir zunächst der Arbeiten von William Kennet Loftus gedenken. Loftus machte zwar keine ähnlichen epochemachenden Entdeckungen in den babylonischen Hügeln wie Layard und Botta in den assyrischen Ruinen im Norden. Trotzdem können wir nicht mit Stillschweigen an seiner Arbeit vorübergehen. Leider war dieser Forscher nur von dem einen Gedanken beseelt, staunenerregende Kunstschätze und Bildwerke für das Museum zu gewinnen, statt geduldig und methodisch nach den viel wichtigeren inschriftlichen Schätzen zu suchen, die in den Ruinen verborgen liegen möchten. Er begann seine Arbeit in der gewaltigen Ruine von Warka oder Uruk, dem biblischen Erech, Gen. 10, 10. Die Trümmer von Warka, die einen Umfang von sechs Meilen haben und von einem

Digitized by Google

stellenweise noch fünfzig Fuß hohen Erdwall umschlossen sind, bilden die ausgedehnteste und zugleich die ödeste und traurigste Ruinenmasse in der ganzen babylonischen Tiefebene. Hilprecht erklärt, daß keine Expedition an die systematische Ausgrabung von Warka denken sollte, wenn ihr nicht ein Kapital von $500,000 zur Verfügung stände; und dabei würden etwa fünfzig Jahre zur Ausführung der Arbeit erforderlich sein! Beiläufig gesagt, sieht man hieraus, wieviel noch in den babylonischen Ruinenhügeln zu tun ist. Loftus beschäftigte sich drei Monate im Jahre 1854 mit der Erforschung von Warka, „scharrte hier ein wenig und da ein wenig", um, wo möglich, mit dem geringsten Aufwand von Geld und Zeit die ersehnten Kunstwerke zu finden. Nach seinem eigenen Urteil darf „Warka als unerforscht gelten". Was demnach noch unter diesen Trümmern verborgen liegt, wird vielleicht einmal eine künftige systematische Untersuchung enthüllen. Doch was hat die kurze Tätigkeit unsers Forschers hier für Resultate erzielt? In dem südöstlichen Teile der Ruine fiel Loftus ein pyramidenförmiger, hundert Fuß hoher Hügel auf, der alle andern im ganzen Komplex an Höhe überragte. Diesem schenkte Loftus naturgemäß seine Aufmerksamkeit. Es war dies der Tempelturm, wie sich ein solcher in jeder babylonischen und assyrischen Stadt befand. Er stammt aus der Zeit des altbabylonischen Königs Ur-Gur (um 2700 v. Chr.), dessen Namen man in den Backsteinen eingestempelt fand. Merkwürdig an diesem Bau ist die Tatsache, daß in bestimmten Abständen Schilfmatten zwischen die Schichten ungebrannter Ziegelsteine gelegt sind, weshalb die Araber das Bauwerk „Buwerije" nennen, das ist, „Rohrschicht".

Etwa tausend Fuß von diesem Stufenturm entfernt erregte ein anderes großes Bauwerk Loftus' Aufmerksamkeit. Es war auf einer fünfzig Fuß hohen künstlichen Terrasse erbaut und hatte eine Länge von 246 und eine Breite von 174 Fuß. Ein Teil der Südwestfassade war noch 25 Fuß hoch. Nachdem Loftus den Eingang in dieses merkwürdige Gebäude gefunden hatte, durchforschte er eine Anzahl von Zimmern und Gängen, ohne jedoch die erwünschten Bildwerke und Kunstgegenstände zu entdecken. Die Räume waren möglichst verschieden an Gestalt und Größe, die Wände außerordentlich dick. Die zu diesem Bau verwendeten Ziegel trugen entweder einen „tief eingedrückten dreieckigen Stempel auf der Unterseite" oder waren „mit einem rechteckigen Stempel von dreizehn Zeilen äußerst kleiner Keilschrift" versehen. Den eigentlichen Charakter des Gebäudes konnte aber Loftus nicht feststellen.

So hat Loftus noch an einigen andern Stellen der Ruine gegraben, aber seine Hoffnungen, auf herrliche Altertümer und Kunstschätze zu stoßen, blieben unerfüllt. Doch waren seine Bemühungen nicht ganz fruchtlos. Davon abgesehen, daß wir ihm die erste genauere Kunde der babylonischen Architektur verdanken, hat Loftus auch einige wichtige literarische Dokumente ans Licht gebracht. Davon seien hier erwähnt etwa hundert sogenannte Kontrakttafeln aus der neubabylonischen, persischen und sogar aus der seleukidischen Zeit, woraus wir sehen, daß die

Digitized by Google

Keilschrift noch nach den Tagen Alexanders des Großen in Babylonien im Gebrauch gewesen ist.

Die flüchtige Untersuchung der etwas östlich von Warka gelegenen Ruine von Senkere führte zur Identifizierung dieser altbabylonischen Stadt mit dem biblischen Ellasar (Elassar), Gen. 14, 1, wodurch, wie in vielen andern Fällen, ein wichtiger Beitrag zur biblischen Geographie geliefert wurde. In dem Tempel des Sonnengottes fand Loftus nämlich zahlreiche Inschriften, woraus man unter anderm sah, daß die Stadt im Babylonischen Larsa hieß, ein Name, in dem das erwähnte Ellasar ganz allgemein wiedergefunden wird. Auch dürfte es nicht ohne Interesse sein zu hören, daß der ebenfalls Gen. 14, 1 erwähnte Amraphel an der Wiederherstellung des zum Sonnentempel von Larsa gehörigen Tempelturmes beteiligt gewesen ist. Das gilt auch von dem letzten König der neubabylonischen Dynastie, Nabonidus (556—539 v. Chr.). Beide Namen fanden sich auf den aufgefundenen beschriebenen Ziegelsteinen. Auch der große König Nebuchadnezzar war mit dem Umbau und der Wiederherstellung des Sonnentempels zu Larsa tätig gewesen.

Unter den von Loftus in Senkere und andern Ruinen zutage geförderten Tontafeln befanden sich sehr viele, die mit einer Umschlagshülle umgeben waren. Es sind dies die schon erwähnten Kontrakttafeln, die jetzt zu Tausenden aufgefunden worden sind und uns einen klaren Einblick gewähren in das Getriebe des geschäftlichen Lebens der alten Babylonier. Jene äußere Tonhülle diente einem sehr wichtigen Zwecke. Sie trug ganz genau dieselbe Inschrift wie die von ihr umschlossene Urkunde, so daß also bei jeder bedeutenderen geschäftlichen Transaktion der Vertrag in vier Abschriften ausgefertigt wurde. Jede der kontrahierenden Parteien erhielt eine Urkunde mit der sie umgebenden Tonhülle. Sollte nun die eine Partei etwa auf Betrug und Fälschung bedacht sein, so war ihr jeder Verfälschungsversuch durch die umgebende Hülle unmöglich gemacht. Dem Original konnte der Fälscher nicht beikommen; schöpfte man hingegen Verdacht, er habe den sichtbaren Wortlaut irgendwie verändern wollen, so zerbrach man das Doppeltäfelchen vor Zeugen entzwei und prüfte, ob die untere Schrift mit der oberen übereinstimme oder nicht.

Infolge einer Überschwemmung des Euphrat, die die ganze Umgebung von Senkere bald in einen großen Sumpf verwandelte, mußte Loftus notgedrungen seine Arbeit einstellen und die südbabylonischen Ruinenhügel verlassen, „deren wirklichen Charakter und Inhalt er zuerst der gelehrten Welt erschlossen hat“.

Eine französische Expedition, die im Jahre 1852 unter der Leitung von Fresnel und Oppert (einem gebornen Deutschen) unternommen wurde und sich Babel und Umgegend zum Schauplatz ihrer Tätigkeit auswählte, konnte zwar keine reiche Ausbeute an Inschriftenfunden und Kunstgegenständen ans Tageslicht fördern, war aber reich an topographischen Ergebnissen. Auch war den Forschern noch das tragische

Digitized by Google

Mißgeschick beschieden, daß sämtliche Antiquitäten, die sie gesammelt und gekauft und die sie, in Kisten verpackt, nach Basra schicken wollten, um sie von da durch ein französisches Schiff nach Europa überführen zu lassen, in den schlammigen Fluten des Tigris etwas oberhalb des Zusammenflusses mit dem Euphrat zugrunde gingen.

Bedeutender und erfolgreicher waren die Forschungen J. E. Taylors, die in Muquajjar („mit Pech gemauert") im Jahre 1854 vorgenommen wurden. Diese Ruine liegt am rechten Ufer des unteren Euphrat und besteht aus einer Anzahl ovalförmiger Hügel mit einem Gesamtumfang von etwa 3000 Yards. Schon früher war diese einsame Trümmermasse oberflächlich untersucht worden. Pietro della Valle hatte bereits im Jahre 1625 einige Sigelzylinder und einen beschriebenen Backstein, die er hier auf der Oberfläche fand, nach Europa gebracht. Auch hatte er schon die richtige Vermutung aufgestellt, daß ein Stern mit acht Strahlen, der auf den Steinen zu sehen war, das Zeichen für „Gott gewest". Aber es blieb Taylor vorbehalten, den eigentlichen Charakter und Inhalt dieser Ruinen der Welt zu erschließen. Am nördlichen Ende der Masse erhebt sich auf einer Plattform aus ungebrannten Ziegeln das Hauptbauwerk der ganzen Trümmerstätte. Es erreicht eine Höhe von etwa 70 Fuß, ist 198 Fuß lang und 133 Fuß breit. Die vier Ecken zeigen nach den vier Himmelsgegenden, ein Charakteristikum aller babylonischen Bauten. Taylor konnte bei der Untersuchung dieses Etagenturms nicht nur dessen Bauart genau feststellen, sondern er machte auch einige für die Geschichte und insonderheit für die biblische Geschichte höchst bedeutsame und wertvolle Entdeckungen. Indem er an der Südwestecke des oberen Stockwerks nachgrub, fand er etwa sechs Fuß unter der Oberfläche einen beschriebenen Tonzylinder, der in einer durch das Auslassen eines Backsteines entstandenen Nische in der Mauer aufbewahrt war. Eine ähnliche Untersuchung der Nordwestecke führte zu demselben Resultat. Diese Entdeckung brachte unsern Forscher auf den Gedanken, daß höchstwahrscheinlich die beiden andern Ecken des Baues ähnliche Denksteine enthielten. Und seine Vermutung bestätigte sich. Damit war die überaus wichtige Tatsache festgestellt, daß die Erbauer babylonischer Tempel und Paläste Gedenkzylinder in den vier Ecken der von ihnen errichteten Bauwerke niederlegten. Doch was stand auf diesen Zylindern von Ton geschrieben? Bald nach ihrer Entdeckung konnte Rawlinson (der Schlüssel zur Keilschriftentzifferung war um diese Zeit gefunden) der Welt bekanntmachen, daß die längst vergessene alte Stadt Ur, die Vaterstadt Abrahams, sozusagen aus dem Grabe der Jahrtausende erstanden sei. Wie völlig die Lage von Ur der Vergessenheit anheimgefallen war, kann man daraus sehen, daß schon die Septuaginta mit dem Namen nichts anzufangen wußte, indem sie in der Geschichte Abrahams den Erzvater Israels einfach aus dem Lande Chaldäa (ἐκ τῆς χώρας τῶν Χαλδαίων, Gen. 11, 31; 15, 11) kommen läßt.

Digitized by Google

Doch auch noch in anderer Weise waren die aufgefundenen Urkunden für die Geschichte, und zwar wiederum in erster Linie für die biblische Geschichte, von großer Wichtigkeit. Wir haben schon in dem einleitenden Artikel dieser Serie darauf hingewiesen, daß der Wert der Tontafelfunde nebst der Erweiterung des allgemeinen geschichtlichen Horizonts, die wir ihnen verdanken, auch darin besteht, daß sie die Geschichtlichkeit mancher früher für sagenhaft erklärten Persönlichkeiten und Tatsachen retten. In die Kategorie der letzteren wurde auch der Dan. 5 erwähnte Belsazar verwiesen. Dies wird niemand mehr zu tun wagen; denn auf allen vier von Taylor entdeckten Urkunden findet sich am Schluß ein Gebet für das Wohlergehen des ältesten Prinzen, Bel-schar-uzur, das ist, „Bel schütze den König", der als Mitregent seines Vaters Nabuna'id (Nabonidus) von Cyrus besiegt und bald nach der Eroberung Babels ermordet wurde. Somit war also der in der außerbiblischen Geschichte so lange vergeblich gesuchte Belsazar in der Mitte des neunzehnten christlichen Jahrhunderts unter den Trümmern Babyloniens wiedergefunden.

Der Bau, der diese Dokumente enthielt, war der berühmte Tempel des Mondgottes Sin, dessen Name vielleicht in Sinai wiederkehrt; denn es steht der Annahme nichts im Wege, daß dieser Berg der Sitz des babylonischen Sin- oder Mondkultus gewesen ist.

Auch die Ruinen von Muquajjar, wenn auch bei weitem nicht so umfangreich wie viele andere Trümmerfelder Babyloniens und Assyriens, sind bis auf den heutigen Tag nur zum geringsten Teile durchforscht. Ohne Zweifel sind noch viele Schätze in dem Schutt dieser altberühmten babylonischen Stadt vergraben. Hilprecht nimmt an, daß eine zwanzigjährige Arbeit mit einem Kostenaufwand von $200,000 zur gründlichen Durchforschung der Hügelgruppen von Muquajjar erforderlich seien.

Direkt südlich von Ur liegt die Ruine von Abu-Schahrain. Auch hier fand Taylor den Tempelturm der Stadt. Aus Backsteinen in der Umfassungsmauer konnte erwiesen werden, daß dies die alte Stadt Erides war, die in dem babylonischen Sintflutbericht vorkommt. Merkwürdig ist hier die Tatsache, daß, während in andern babylonischen Ruinen kein natürliches Gestein als Baumaterial gefunden wird, in Abu-Schahrain „Sandstein, Granit und Marmor in reichem Maße" Verwendung fand. Von minder wichtigen Einzelheiten in den Forschungen Taylors wollen wir des Raumes wegen absehen. Es sei nur noch erwähnt, daß seit der Untersuchung Taylors Abu-Schahrain von keinem europäischen oder amerikanischen Forscher wieder besucht worden ist, wenn auch da wie anderwärts die Ausgrabungsarbeit noch lange nicht vollendet ist.

Mit den Forschungen von Sir Henry Rawlinson, dem genialen Entzifferer der großen dreisprachigen Inschrift von Behistun, kommt die erste Periode der babylonischen Ausgrabungen zum Abschluß. Schon lange hatte Rawlinson den Wunsch gehegt, die Ruine von Birs (Nim-

Digitized by Google

roud) mit ihrer hochragenden Spitze einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen. Endlich, kurz vor dem Ende seiner rühmlichen Laufbahn im Orient, im Jahre 1854, konnte er diesen Wunsch erfüllen. Im Auftrage des Britischen Museums ließ er zunächst durch einen intelligenten und zuverlässigen jungen Türken die eine Seite bloßlegen. In zwei Monaten wurde dieser Auftrag ausgeführt. Dann erschien Rawlinson, um persönlich die Nachforschungen weiterzuführen. In der Überzeugung, daß an den beiden freigelegten Ecken der Wand die üblichen Gedenkzylinder zu finden seien, machte er sich daran, diese zu finden. Er instruierte also seine Leute, an den bloßgelegten Ecken die Ziegelsteine einen nach dem andern sorgfältig wegzunehmen, bis sie die zehnte Ziegelschicht „über der Sockelfläche des Stockwerks erreicht hätten". Bald darauf wurde Rawlinson von seinen Arbeitern nach der Südecke gerufen, wo die Arbeiter die bezeichnete Grenze erreicht hatten. "No sooner had the next layer of bricks been removed than the workmen called out there was a *khazeneh*, or 'treasure hole;' that is, in the corner, at the distance of two bricks from the exterior surface, there was a vacant space half filled up with loose red sand. 'Clear away the sand,' I said, 'and bring out the cylinder;' and as I spoke the words the Arab, groping with his hand among the debris in the hole, seized and held up in triumph a fine cylinder of baked clay, in as perfect a condition as when it was deposited in the artificial cavity above twenty-four centuries ago. The workmen were perfectly bewildered. They could be heard whispering to each other that it was *sihr*, or magic, while the graybeard of the party significantly observed to his companion that the compass which I had just before been using, and had accidentally placed immediately above the cylinder, was certainly 'a wonderful instrument.'"[6])

Bald danach fand sich ein genaues Duplikat dieses Zylinders in der Ostecke, während jedoch an den beiden andern Ecken keine zu finden waren. Dafür fand Rawlinson aber in dem Schutt, der aus den höheren Stockwerken herabgefallen war, zwei Bruchstücke eines dritten Zylinders mit derselben Inschrift sowie ein Fragment eines weit größeren Zylinders. Alle diese Inschriften bringen uns Nachrichten aus der Zeit Nebuchadnezzars, der diese Londenkmäler bei der Wiederherstellung des alten Borsippaturms in den Mauern niederlegte. Das letztgenannte Fragment enthält einen ausführlichen Bericht über Nebuchadnezzars Zug nach dem Mittelmeer und seine Unterwerfung der Könige des Westens.

Schon die jüdische Tradition im Talmud hat diese mächtige Ruine von Birs (Nimroud) mit dem biblischen Turm zu Babel identifiziert, eine Anschauung, die auch heute noch ihre Vertreter findet. Wir werden später auf diese Frage zurückkommen. C. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

6) Hilprecht. *Explorations in Bible Lands*, p. 183 sq.

Digitized by Google

Vermischtes.

Eine afrikanische Darstellung des Sündenfalls, erzählt von dem Regenmacher (Zauberer) Makipole, berichtet Missionar Källner aus Magoje, Deutsch-Ostafrika. Sie ist abgedruckt in den „Berliner Missionsberichten", Juni 1911: Gott schuf am Anfang vier Männer; als fünftes Wesen schuf er ein Mädchen. Dann kam die Schlange und alle andern Geschöpfe auf der Erde und im Himmel. Da sagte einmal Gott zu seinen vier Söhnen: „Einer von euch gehe aus und hole das Mädchen! Ich kehre nach dem Himmel zurück, und ihr sollt mit mir kommen." Da ging einer von den Söhnen Gottes aus, um seine Schwester zu holen. Er fand sie in einer Hütte am Feuer sitzen, damit beschäftigt, Brei in dem auf dem Herde stehenden Topf umzurühren. Der Bruder rief sie und sprach: „Mädchen, auf, laß uns gehen!" Das Mädchen fragte: „Wohin denn?" Der Bruder antwortete: „Das weiß ich nicht, aber Gott sagte zu mir: ‚Auf, rufe deine Schwester! Sage ihr, daß Gott dich sende und dir sagen lasse, er wolle mit allen seinen Kindern gen Himmel gehen'; eilig sollen wir kommen." Das Mädchen erwiderte: „Warte ein wenig, mein Brei muß erst fertig werden!" Der Bruder wartete. Als der Brei gar war, nahm ihn das Mädchen aus dem Kochtopf und füllte den Brei in ein Körbchen, setzte es auf den Kopf und sagte: „Nun laß uns gehen!" Als sie auf dem Wege zu dem Ort waren, da Gott sich befand und auf sie wartete, trafen sie mit der Schlange zusammen. Die sagte zu ihnen: „Wohin denn so eilig?" Sie antworteten: „Dahin, wo Gott ist." Die Schlange sprach: „Aha, dahin also! Was trägst du denn auf dem Kopfe?" Das Mädchen antwortete: „Ich trage Brei." Die Schlange: „Hast du denn nicht Hunger?" Das Mädchen: „Wozu stellst du diese überflüssige Frage? Wozu dient denn der Brei, den ich habe, anders als zum Stillen des Hungers?" Die Schlange: „Ja, das weiß ich wohl, aber hast du außer dem Brei nicht auch etwas Wohlschmeckendes?" Das Mädchen: „Nein, ich habe nur gewöhnlichen Maisbrei." Die Schlange: „Warte ein wenig, ich fange dir schnell einige schmackhafte Mäuse, die du mit dem Brei essen kannst!" Das Mädchen: „Ach ja, gib sie mir!" Die Schlange fing nun einige Mäuse, was lange dauerte, und gab sie dem Mädchen, das sie aß, während der Bruder nur dabeistand und auf sie wartete. Da freute sich die Schlange, denn ihre Absicht, die beiden auf dem Wege aufzuhalten, war ihr gelungen. Sie wollte nicht, daß die beiden mit Gott in den Himmel gingen. Nach dem Essen gingen sie auseinander. Als die beiden an den Ort kamen, wo Gott sie erwarten wollte, wurden sie zu ihrem Schrecken gewahr, daß Gott mit den andern Kindern schon gen Himmel gefahren war. Nun brachen sie in Klagen aus und sagten: „O diese Schlange, die hat uns aufgehalten! Gott hat uns verlassen, was sollen wir nun tun? Wie sollen wir in den Himmel kommen? Nichts wird uns helfen!" Da nahmen

Digitized by Google

sie Steine und häuften sie übereinander, viele, viele Tage lang, indem sie dachten: „Vielleicht kommen wir doch noch hinauf zu Gott.“ Aber es nützte ihnen nichts, sie konnten den Himmel nicht erreichen.

Die Kirche und ihre Feinde. Die „Positive Union“ erinnert an ein Wort D. Wangemanns am Eingange seiner sieben Bücher über die Una sancta, das heute ebenso paßt wie in der Zeit vor 30 Jahren, als es geschrieben wurde. Es lautet: „Die Kirche Gottes, die Braut des HErrn, die una sancta catholica, ist heute wiederum in ihrer richtigen Situation, der Lage Daniels in der Löwengrube, das heißt, sie ist von Gott dem HErrn hoch geehrt mit dem Dornenkranz und steht vor herrlichen Siegen. Von der einen Seite eine siegestrunkene römische Hierarchie, welche bereits jubelt, die vierhundertjährige Feier von Luthers Geburtstag werde im Jahre 1883 keine lutherische Kirche mehr vorfinden, welche ihn feiern könnte; von der andern Seite eine bis in das Mark hinein verfaulte negative Kritik, die, auf dem Kothurn der Wissenschaft einherschreitend, von erträumter Schwindelhöhe auf den Köhlerglauben der evangelischen Bekenner herabblickt und auf Katheder und Kanzel das langsam, aber stetig fortschreitende Geschäft des Nagens an den Wurzeln des Lebensbaums fortsetzt. Ihnen zur Seite eine im ganzen und großen bereits abgefallene Masse von Namenchristen, die von dem Erbe der Väter kaum etliche halbverstandene Reste übrig behalten haben und ein urteils- und willenloser Spielball von Propheten wie die ‚Gartenlaube‘ und der ‚Börsen-Courier‘ geworden sind; daneben ein Materialismus, der, gestützt auf pantheistische Verzerrung der Religion, in der Entfaltung der natürlichen Gaben und Kräfte des Menschen die Erlösung unsers Geschlechtes von dem unter seinen Händen in rasender Eile fortschreitenden Elend des Volkes sucht. Von der andern Seite ein hoffärtiges Judentum, welches, im Besitz der materiellen Mittel, die Tagespresse beherrscht und, stolz auf seinen Reichtum und seine Vorzüge, täglich mehr an Einfluß gewinnt und bereits die innersten Heiligtümer der Kirche der Verachtung des Pöbels zu unterbreiten begonnen hat; von der andern der Abgrund des Nihilismus und der Sozialdemokratie, welche, aller göttlichen Ordnung spottend, nur des gelegenen Augenblickes wartet, wo der Wahlspruch après nous le déluge zur Tat werden wird. Und zwischen allen diesen geöffneten Löwenrachen, von welchen jeder einzelne kein höheres Ziel kennt, als die Kirche Gottes zu zerreißen, ist eben diese Kirche Gottes, die Einsame, die Magd des HErrn, die Kirche des reinen Worts und Sakraments, in der herrlichen, beneidenswerten Lage, von gesicherter Höhe in das wilde Getriebe hineinzuschauen, freilich aber dabei auch täglich mehr die Weisung ihres HErrn zu verstehen: ‚Ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe‘, und dort unbeirrt ihr Glaubenslied zu singen: ‚Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.‘ Und der HErr hat Freude an seiner durch eigene und anderer Schuld so tief in den Staub getretenen, verachteten und schwer geschmähten und ge-

Digitized by Google

schädigten Magd; er bekennt sich zu ihr und schenkt ihr, obgleich oft unter schweren Niederlagen, einen Sieg nach dem andern, so daß man, hinblickend auf die äußere und innere Mission und auf das mächtige innere Erstarken der kleinen Bekennerschar, dennoch mit Freuden singen kann vom Sieg in den Hütten der Gerechten." Auch die „E. K. Z." bringt diese Stelle. Welche Landeskirche verdient aber noch den Namen „Kirche des reinen Worts und Sakraments"? F. B.

Literatur.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Mit 240 Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld u. a. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Von dieser neuen Ausgabe unserer Bibel sagt unser Verlag: „Einem unverkennbaren Bedürfnis Rechnung tragend, hatten wir schon seit einigen Jahren diese Bibel in Arbeit, und zwar haben wir, um einen möglichst niedrigen Preis setzen zu können, die ganze Arbeit in Deutschland machen lassen. Die Platten sind ganz nach unserm Text angefertigt worden; dem Drucker war jegliche Abweichung davon streng untersagt; nur durfte er die alte Orthographie in die sogenannte neueste ändern, wo dies nötig war. Unsere ‚Bibel Nr. 1912' bietet aber nicht nur unsern Text, sondern ist auch reich illustriert mit 240 der rühmlichst bekannten Bilder, meistens von Julius Schnorr von Carolsfeld. Ferner sind jedem Buch beigegeben ein Widmungsblatt, 8 Seiten Familienchronik, ein Perikopenregister und 8 biblisch-geographische Karten, in zwei Farben gedruckt. Alle drei Ausgaben werden mit Schutzblatt in Futteral geliefert. Ausgabe 1912-O in gepreßtem Lederband mit Goldtitel und marmoriertem Schnitt: $1.50. Ausgabe 1912-F in gepreßtem Lederband mit Goldtitel und goldgeprägtem Kreuz auf der Vorderdecke sowie Goldschnitt: $2.75. Ausgabe 1912-M in feinem Marokkoleder mit Goldprägung auf Rücken und Deckel und feinstem Goldschnitt; Prachtausgabe: $4.00. Porto bei allen drei Ausgaben: 40 Cts." Insonderheit die Prachtausgabe dieser Bibel ist in jeder Beziehung die beste, schönste und würdigste Gabe bei Feierlichkeiten jeder Art: Geburtstagen, Hochzeitstagen, Jubiläen usw. Unsere Pastoren sollten nicht verfehlen, auf diese herrliche Bibel aufmerksam zu machen, und insonderheit dabei betonen, daß jetzt die meisten Bibelausgaben nicht mehr die alte unverfälschte Übersetzung Luthers bringen, sondern einen revidierten Text, der in Überschriften und Übersetzungen Christum und die christliche Hoffnung aus dem Alten Testament ausscheidet. F. B.

Lehrbuch der deutschen Sprache für höhere Schulen von August Crull, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. Dritte, verbesserte Auflage. XII und 234 Seiten, 6×9 in Library Buckram gebunden, mit Goldprägung auf Rücken und vorderer Decke. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 85 Cts.

Folgendem Urteil unsers Generalagenten über das Crullsche Lehrbuch stimmen wir von Herzen bei: „In diesem Buch wird der geschätzte Herr Autor allen billigen Anforderungen gerecht; indem alle neuesten Funde der Sprachforscher unserer Tage berücksichtigt werden, steht Crulls Lehrbuch nicht nur in seiner früheren Autorität als gediegene, klare, übersichtlich geordnete und doch kurzgefaßte Grammatik da, sondern hat noch den besonderen Vorzug, daß sie in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit steht. Sowohl in der Wort- als auch in der Satzlehre hat Prof. Crull Zusätze gemacht, die zwar meistens kurz, vom sprachforscherlichen Gesichtspunkt aus aber schätzenswert sind. Dazu bietet dieses Lehrbuch den Vorteil, daß es zugleich ein treffliches Übungsbuch ist." F. B.

Digitized by Google

Glaube und Liebe. Eine Sammlung Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres. Von C. C. Schmidt. Druck der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Preis: $2.20.

Im Jahre 1905 erschien der erste und im Jahre 1910 der zweite Teil der „Katechismuspredigten" P. C. C. Schmidts, und wir freuen uns und sind dem Verfasser dankbar, daß er uns jetzt schon wieder eine Sammlung seiner Predigten darbietet, und zwar über die Evangelien des Kirchenjahres. Von den „Katechismuspredigten" konnten wir urteilen: „Diese Predigten sind gründlich und populär, klar und wohl geordnet, lehrreich und erbaulich, lauter und rein in der Lehre und frei von aller Rhetorik und Phrase." Denselben Eindruck haben auf uns auch diese Evangelienpredigten gemacht, die wir darum ebenfalls hiermit unsern Lesern aufs wärmste empfohlen haben möchten. Selbstverständlich kann das Buch, welchem vier Illustrationen beigegeben sind, auch vom Concordia Publishing House bezogen werden. F. B.

Das Alte Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, herausgegeben von August Dächsel. Zweiter Band. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 5.20; geb. M. 6.40.

Dieser zweite Band des Dächselschen Bibelwerks erklärt das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth, das 1. und 2. Buch Samuelis, das 1. und 2. Buch der Könige, das 1. und 2. Buch der Chronika, das Buch Esra, das Buch Nehemia, das Buch Esther und die apokryphischen Bücher der Makkabäer. Was wir vom ersten Band gesagt haben, trifft auch zu mit Bezug auf diesen zweiten. So wird z. B. Jos. 10, 12 f. zwar kopernikanisch verstanden, doch so, daß das Wunder nicht geleugnet wird. „Diese Worte" — lesen wir hier — „lassen auch diejenige Ansicht nicht zu, wonach das Wunder bloß in einer verlängerten Strahlenbrechung, in außerordentlichen Refraktionen des Lichts der untergegangenen Sonne am Horizont und dergleichen bestanden habe; wir müssen vielmehr dabei beharren, daß es sich hier um eine wunderbare Hemmung des Umschwungs der Erde um ihre Axe handle, die dem Auge als Stillstand der Sonne erschienen und von der nun auch nach optischer Redeweise berichtet ist. Und ein solches Wunder anzunehmen tragen wir kein Bedenken; denn mag dasselbe auch in der ganzen Weltgeschichte seinesgleichen nicht haben (vgl. jedoch das ähnliche Ereignis Jes. 38, 8), so kann unser Glaube darum ebensowenig durch das bloß einmalige Vorkommen erschüttert werden als durch die aus der Unwandelbarkeit der Bewegung der Gestirne nach den vom Schöpfer der Natur eingepflanzten ewigen Gesetzen dagegen erhobenen Einwürfe, weil wir diese Naturgesetze selbst für weiter nichts halten als für menschliche Bezeichnungen von Manifestationen göttlicher Schöpferkräfte, deren Wesen noch kein Sterblicher erforscht hat, und der Allmacht des Schöpfers eine Durchbrechung dieser sogenannten Naturgesetze zutrauen, wenn er dieselbe nach seiner unergründlichen Weisheit um des Heils der Menschen willen, zu deren Erlösung er selbst seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, für notwendig sollte halten." (S. 33.) Zu der Weissagung 2 Sam. 7, 12 f. wird bemerkt: „Von hier an gewann Davids Leben und die Fortentwicklung des Reiches Gottes auf Erden eine ganz neue Gestalt; die Weissagungen über den Heiland, die bisher nur kurz und leise angedeutet gewesen waren, breiteten sich jetzt aus zu ausführlichen Schilderungen. David selbst hatte einen neuen Gegenstand gefunden, dem er die heiligsten Augenblicke seiner Dichtkunst und seines Harfenspiels widmen konnte. Während er früher nur den Allmächtigen im großen Tempel der Natur besungen und bei den ewigen Lobgesängen aller Werke Gottes, bei dem Jubel der Ströme, der Meere, der Stürme, der Ungewitter, beim Blick in die zahllosen Welten hinauf in demütige Bewunderung ausgebrochen war; während nach Abholung der Bundeslade der äußere Gottesdienst Israels den Stoff seiner Lieder gebildet hatte, kehrten sich nun seine Psalmen immer tiefer in die innere Geschichte des Reiches Gottes hinein und vor allem dem entgegen, über den ein Geistesblick nach dem andern, und einer immer erhabener als der andere, ihm eröffnet wurde. Der Sohn Gottes in seiner Person und in seinem Werke wurde nun der Ruhm seines Lebens; ihm dichtete, ihm sang, ihm lebte, ihm starb er. Bald war es die Herrlichkeit seiner Person, die ewige Gottheit seines Wesens und seine Herrschaft über die Welt, die ihm nahe rückte (Ps. 2); bald war es der Messias als Hoherpriester der höchsten Ordnung,

Digitized by Google

und er nannte ihn seinen HErrn, obgleich er sein Sohn sein sollte (Ps. 110); bald wieder vergegenwärtigte sich seinem Geistesblick das schwere, namenlose Leiden des Sohnes Gottes auf Erden zur Erlösung der Menschheit; er sah ihn dulden, bluten, sterben am Kreuze, sah jeden einzelnen Umstand seiner zentnerschweren Martern und sang im Namen des leidenden, aber durch Leiden zum Sieg brechenden Sohnes (Ps. 22). Alle früheren Verheißungen des Alten Testaments liefen in David (?), wie in einem Mittelpunkt, zusammen und gingen in neuer Gestalt wieder von ihm aus. Der Kern der Weissagungen aller Propheten war von da an immer der große, einst zu erwartende Davidssohn, der herrschen würde bis an der Welt Ende." (S. 346.) — Dieser zweite Band umfaßt 1006 Seiten mit 25 Abbildungen und zwei kolorierten Karten. F. B.

Fahre fort! Neue Predigten von Prof. D. Wilh. Walther, Konsistorialrat, Universitätsprediger in Rostock. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.60; geb. M. 3.40.

Auf 159 Seiten werden hier zwölf Predigten geboten mit folgenden Texten und Themata: I. Phil. 3, 12. Vorwärts muß des Christen Losung sein. II. Phil. 4, 4. Freuet euch! III. Luk. 16, 10. 11. Warum kommen wir nicht vorwärts? IV. Matth. 8, 23—27. Im Sturm. V. Eph. 5, 1. 2. Gottes Nachahmer. VI. 1 Kor. 2, 10—12. Die Tiefe der Gottheit. VII. 1 Petr. 5, 6. 7. Leiden und Sorgen. VIII. Matth. 6, 11. 12. Gib! Vergib! IX. Apost. 16, 29. 30. Luthers große Frage und unsere Zeit. X. Matth. 10, 28. Der Mangel der Gottesfurcht. XI. Luk. 17, 21—23. Sehnsucht des Christen nach einem Tage des Menschensohnes. XII. Joh. 5, 14. Wie kann man des ewigen Lebens gewiß werden? — Für das Volk sind diese Predigten nicht; Gebildeten aber, vor denen sie auch gehalten sind, werden sie Interesse abgewinnen. Auch was die altlutherische Lehre betrifft, stehen diese Predigten höher als die meisten derartigen Produkte, die uns aus Deutschland zu Gesicht gekommen sind, obwohl man auch hier nicht immer den Ausführungen zustimmen kann, z. B. der Predigt über Luk. 16, 10. 11. Aus der Predigt: „Luthers große Frage und unsere Zeit" lassen wir eine Probe folgen: „Es gibt endlich in unserer Zeit noch viele, die an dieser Frage [‚Was soll ich tun, daß ich selig werde?'] durchaus kein Interesse haben, weil eine andere ihnen über alles wichtig zu sein scheint. Sie sind stolz darauf, dieses neue Problem zu haben; sie dünken sich deshalb hoch erhaben über einen Luther und alle, die sich gleich ihm abgemüht haben. Es ist die Frage: Wie werde ich eine Persönlichkeit? Wie werde ich ein selbständiger, von allen Autoritäten freier Mensch? Wie kann ich, unabhängig von allen Menschen und allen Verhältnissen, nur mein eigenes Wesen ausbilden? Davor also verschwindet ihnen Luthers Frage als wertlos oder gar als unrichtig. Aber wenn je ein Mensch eine ganze Persönlichkeit war, so war es doch unser Luther. Wenn je ein Mensch eine großartige Selbständigkeit gefunden, so daß ihn niemand und nichts beeinflussen konnte, daß er der ganzen Welt mit ihren Päpsten und Kaisern und Fürsten auf Erden und in der Hölle Trotz bot, so war es doch er. Wenn je einer kein Nachsprecher und Nachahmer war, sondern seine eigene, von Gott ihm verliehene besondere Art ausprägte, dann doch er. Wann aber hat er dieses Ziel erreicht? Nicht von Natur war er so, vielmehr schüchtern, ängstlich, wie er es selbst nennt, ‚in den Winkel zu kriechen geneigt'. Eine Persönlichkeit ist er erst geworden, seitdem er auf seine Frage die rechte Antwort gefunden hatte. Als er den lebendigen Gott als seinen gnädigen Vater hatte, da hatte er einen Halt gefunden, der ihn fest machte, daß er, von allem andern unabhängig, auf eigenen Füßen stehen und seine eigene Bahn verfolgen konnte. Es gibt keinen andern Weg, auf dem der Mensch wirklich zur Freiheit und Selbständigkeit gelangen kann. Gewiß, man kann sich stellen, als wäre man eine freie Persönlichkeit. Man kann alle Einflüsse von sich abwehren und sich in seiner Beschränktheit ein ganzer Mann zu sein dünken. Aber in Wirklichkeit bleibt man abhängig von dem, was andere sagen, was andere wollen. Man bringt es nur zu einer elenden Karikatur. Gebt es nur getrost auf, das lockende Persönlichkeitsideal! Gott hat euch eine ganz andere Aufgabe gestellt. Ihn zu finden, wie er ist, den Heiligen und den Gnädigen: an die Lösung dieser Aufgabe setzet all eure Kraft! Dann werdet ihr nie danach zu ringen brauchen, wahre Persönlichkeiten zu werden. Denn dann seid ihr schon auf dem Wege, es in Wirklichkeit zu werden. Ein Stück des Mittelalters

Digitized by Google

hat man die Frage nach dem gnädigen Gott genannt. Nun, dann wird das Mittelalter fortwähren bis an den letzten Tag der Welt. Und würde sie noch Millionen von Jahren stehen, so wird doch diese Frage immer wieder in Menschenherzen lebendig werden. Denn sie ist die Frage, die Gott der Menschheit aufgegeben hat. Würde sie völlig verstummen, so würde die Menschheit keine Existenzberechtigung mehr haben. Unendliche Torheit ist es, zu meinen, daß andere Fragen in einer andern Zeit von größerer Bedeutung werden könnten. Denn alle sonst noch berechtigten Fragen finden ihre wahre und segensvolle Lösung einzig auf Grund der rechten Antwort auf jene Frage. Nur wer den gnädigen Gott als seinen Vater gefunden hat, kann auch in der Welt die ihm von Gott gestellte Aufgabe so erfüllen, daß er Segensspuren zurückläßt. Nur er kann des lebendigen Gottes gewiß werden. Nur er kann zu einer selbständigen Persönlichkeit werden. So mahnt auch das Reformationsfest der Gegenwart, die eine Frage über alles zu stellen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ F. B.

Bilder aus dem deutschen evangelischen Leben im Ausland. Entworfen im Auftrage des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses. Verlag von Martin Warneck, Berlin.

Diese vom unierten Standpunkt aus geschriebene Schrift enthält auf 70 Seiten allerlei interessante Angaben über die deutsche evangelische und lutherische Diaspora in Österreich-Ungarn, in der Schweiz, Rußland, Skandinavien, Holland, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Spanien, Portugal, den Balkanstaaten, der Türkei und dem Orient, Südafrika, Deutsch-Südwestafrika und den übrigen deutschen Schutzgebieten in Afrika, in Japan und China und in Südamerika. Von dem Unwesen des „Pseudopfarrertums“ in Rio Grande do Sul lesen wir auf Seite 42 f.: „Über die Qualität dieser Pseudopfarrer und die Art ihrer Wirksamkeit schreibt einmal P. Schlegtendal, der lange in Südbrasilien tätig war: ‚Meine erste Gemeinde hatte lange Zeit unter der Pflege eines Mannes gestanden, der glaubwürdigen Bekundungen gemäß aus einem katholischen Priesterseminar Deutschlands geflüchtet war und drüben teils aus eigener Not, teils aus Mitleid mit fremder Art das evangelische Pfarramt in der weltverlassenen Gemeinde übernahm. Er betrieb nebenher einen sich stark entwickelnden Handel, verschenkte an seiner Tonbank alltags wie Sonntags unmittelbar nach dem Gottesdienst eigenhändig an seine Gemeindemitglieder den Schnaps, legte sich selbst eine Schnapsbrennerei, eine Gerberei und Ziegelei an und wuchs allmählich zu einem großen Kapitalisten heran, um später allerdings das meiste Geld wieder zu verlieren.‘ Eine ähnliche Schilderung entwirft der frühere Reiseprediger der Riograndenser Synode, jetzige P. Hoppe in Steele, über die von ihm seinerzeit vorgefundenen kirchlichen Verhältnisse von zwölf Ortschaften am oberen Taquary: ‚Alle diese Gemeinden wurden von einem Pfarrer, der noch dazu im Hauptamte Lehrer war, bedient. Von einer regelrechten Pfarrbedienung konnte natürlich keine Rede sein. Alle paar Wochen machte er seine Rundreise, taufte, traute, konfirmierte nach Bedarf und Zahlung und freute sich über die reiche Ernte und im stillen über die Menschen, „die nicht alle werden“. Ein durchtriebener Geselle, ein Witzbold und tüchtiger Redner, hatte er überall seine Freunde. Sein unfehlbares Zugstück waren seine Leichenreden, bei welchen er denselben Leuten Tränen entlockte, die sich nachher in der Venda bei Bier und Branntwein darüber belustigten. Die halbwegs gebildeten Kolonisten, welche noch ein wenig Sinn für das Heiligtum ihrer Religion haben, hatten sich schon in Scharen von diesem Scharlatan abgewandt. In der großen westfälischen Kolonie Teutonia hausten von derselben Kategorie noch zwei Kollegen jenes Pseudopfarrers. Der eine hatte einige Lehrerseminarklassen besucht und sich zum „Pfarrer und Doktor“ aufgeschwungen. Der andere verkaufte vor nicht langer Zeit seine Waren als Kommis in Hamburg. „Ordiniert“ wurde er, wie es heißt, von jenem Doktor-Pfarrer.‘“ Ungerecht und unwahr sind die Bemerkungen auf S. 50 und 55: die Missourisynode suche in den deutschen Gemeinden Zwiespalt zu erregen und deren friedliche Entwicklung zu stören. Auch werden hier die missourischen Pastoren bezeichnet als „deutschsprachige, aber undeutsche Sendboten“. Freilich, bestünde das Wesen eines Deutschen darin, daß er ein Untertan des deutschen Kaisers und in Religionssachen indifferent ist, so wäre das Urteil zutreffend. F. B.

Digitized by Google

Ehe und freie Liebe. Ein Wort zum Individualismus in der Frauenfrage von Dr. G. von Rohden, Konsistorialrat. Verlag von Martin Warneck, Berlin. Preis: M. 1.

Eine Frucht der liberalen Theologie, welche die Schrift um ihre Autorität gebracht hat, ist nicht bloß völlige dogmatische Ungebundenheit, sondern auch das Umsichgreifen von allerlei laxen Anschauungen in der Moral. Von der freien Dogmatik führt eine Brücke auch zur „freien Liebe". Gibt es keine göttliche Offenbarung, so gerät eine ganze Menge von sittlichen Forderungen, die wir aus der Vernunft, dem sittlichen Gefühl und der Erfahrung nicht genügend und ohne Einwand beweisen können, ins Schwanken. Vornehmlich gehören hierhin auch allerlei Fragen die heilige Ehe betreffend. Freilich wollen viele liberale Theologen es nicht Wort haben, daß ihre Theologie auch zum Liberalismus in der Moral führe, aber sie können einen Frenssen und andere Erotiker nicht von ihren Rockschößen abschütteln. Gerade auch zwischen der sogenannten „Neuen Ethik" und der liberalen Theologie lassen sich leicht Verbindungslinien nachweisen, und das auch gleich seit den Tagen Schleiermachers, des Vaters der modernen Theologie. Und will gleich die liberale Theologie nicht selber eintreten für laxe moralische Anschauungen, so vermag sie von ihrem Standpunkt aus solche doch nicht erfolgreich zu bekämpfen. Ihr fehlen dazu die Waffen. Sie hat die Heilige Schrift verlassen und damit zugleich auch die Position, die schließlich allein der Damm ist, der auch die Schmutzwellen der Erotik und der „freien Liebe" erfolgreich zurückwerfen kann. Wer nun sehen will, wie, mit welchen Argumenten und mit welchem Erfolg ein Theolog, dem die Heilige Schrift nicht mehr das untrügliche Wort Gottes und die ausschlaggebende Autorität ist, und der sich beschränkt auf das Urteil der Vernunft, des sittlichen Gefühls und der Erfahrung, die Heiligkeit der Ehe verteidigt gegen die „freie Liebe", findet hier eine gute Probe. Nach der Lektüre dieses Buches müssen wir aber bekennen, daß für uns mit der Schriftautorität nicht bloß die ganze christliche Dogmatik, sondern auch ein großes Stück der Ethik in sich selber zusammenbricht. Der einzig sichere Kompaß, wie in der Glaubenslehre, so auch in der Sittenlehre, ist und bleibt die Heilige Schrift allein.

F. B.

Die Anfangsgründe der häuslichen Krankenpflege. Eine Anleitung für hilfsbereite Frauen und Jungfrauen. Von Hans Allihn. Durchgesehen von Medizinalrat Dr. Kalkoff. Verlag von Martin Warneck, Berlin. Preis: M. 1.

Es ist dies ein vortreffliches Büchlein. Auf die einfachste und faßlichste Weise vermittelt es die Kenntnisse, die eine Hausfrau oder Haustochter nötig hat, um in ihrer Familie und Freundschaft, bei Angehörigen, Nachbarn und Bekannten dem Kranken mit Rat und Tat beizustehen. Nicht um Krankenheilung selber, die dem Arzt überlassen bleiben soll, handelt es sich in diesem Buch, sondern um die Erlangung solcher Kenntnisse und Fertigkeiten in der häuslichen Krankenpflege, die nötig sind, um die Anordnungen des Arztes verständnisvoll und sachgemäß auszuführen. Das Buch will dem Selbstunterricht dienen, darum ist es so verfaßt, daß zu seinem Verständnis gute Volksschulbildung vollkommen ausreicht. Es kann aber auch mit Vorteil als Leitfaden zu Unterrichtskursen dienen. Ist es doch aus der Praxis solchen Unterrichtes entstanden. Über den Zweck des Buches spricht sich die Einleitung des weiteren aus. In zwölf Kapiteln wird dann gehandelt von Kranken, dem Krankenzimmer, dem Krankenbett, den täglichen Hilfeleistungen am Krankenlager, der Krankenkost, der Arznei, den Bädern und Umschlägen, der Wundenbehandlung und den Verbänden, den Hilfeleistungen bei ansteckenden Krankheiten, den Hilfeleistungen in besonderen Fällen, der Pflege Nervenleidender und den Hilfeleistungen an Sterbenden. F. B.

Die Theologie der Gegenwart. V. Jahrgang. Vier Hefte. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis pro Jahr: M. 3.50.

Diese Quartalschrift wird herausgegeben von D. R. H. Grützmacher in Rostock, D. G. Grützmacher in Heidelberg, D. Hunzinger in Erlangen, Lic. Jordan in Erlangen, D. Kühl in Göttingen, D. Sellin in Rostock und Lic. Dunkmann in Wittenberg und macht es sich zur Aufgabe, in zusammenhängenden Aufsätzen die gegenwärtige Lage der Theologie zur Darstellung zu bringen sowie auch eine

Digitized by Google

Übersicht und Kritik der neuesten theologischen Literatur zu bieten. Der Standpunkt dieser Zeitschrift ist, wie schon die obigen Namen zeigen, wesentlich der der Seebergschen „modern positiven Theologie", die mit der Verbalinspiration auch die alte lutherische Methode des Theologisierens ausgeschaltet und durch eine rationalistische Methode ersetzt hat. Zugegangen sind uns nur Heft 1, 3 und 4, von denen das erste die praktische und systematische, das dritte die historische, das vierte die neutestamentliche Theologie behandelt. Abonnenten der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" erhalten die vier Hefte für M. 2.80. F. B.

Johannes Herrmann, Zwickau, i. S., hat uns zugesandt:

1. „Erstlinge aus dem Missionsleben." Von einem Missionar. 3 Cts.
2. „Die missourische Heidenmission in Ostindien." 9 Postkarten nach Originalaufnahmen. Die ganze Serie 20 Cts.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Seine Lehre von der Bekehrung bringt D. Stellhorn in den „Zeitblättern" (1911, 525 f.) in einer Besprechung der Schrift D. Schmauks, "The Confessional Principle", also zum Ausdruck: „Als selbständiger Theolog hat offenbar Melanchthon seine (Schmauks) Sympathie nicht, wie er auch die unsrige nicht hat, namentlich nicht in seinem Synergismus. Bei der Besprechung des letzteren scheint uns nun D. Schmauk nicht die rechte Mäßigung zu bewahren. So nennt er es S. 601 einen synergistischen Irrtum Melanchthons, 'to find the cause for the actual variation in the working of God's grace, in man, its object'. Ohne weitere Erklärung scheint das doch im Widerspruch zu stehen mit mehreren klaren Aussprüchen unsers Bekenntnisses." Die Stellen unseres Bekenntnisses, auf welche sich Stellhorn bezieht, finden sich Müller, 601, § 55; 708, § 17; 713, § 40. Nach der ersten Stelle fährt D. Stellhorn also fort: „Das ist die rechte lutherische Mitte: im Menschen liegt weder eine causa efficiens noch eine causa meritoria irgendwelcher Art behufs seiner Bekehrung; aber es gibt eine göttliche Ordnung, in die muß er sich fügen, und dazu gehört auch das Hören und Betrachten des Wortes Gottes mit Fleiß und Ernst, und wenn der Mensch sich in diese Ordnung schickt, kann er gewiß sein, daß Gott mit seiner Gnade da ist und seine Bekehrung bewirkt. Es richtet sich also Gottes Gnade in der Bekehrung nach dem Verhalten des Menschen der Heilsordnung gegenüber." Zur zweiten Stelle bemerkt er: „Da ist wieder die Bedingung betont, die erfüllt werden muß, wenn Gottes Gnade den Menschen bekehren und selig machen soll; wenn der Mensch sie erfüllt, wird er bekehrt und selig, tut er es nicht, so geschieht auch dies nicht. So predigen wir dem Sinn nach doch alle, auch die Missourier; denn was könnten wir sonst einem Menschen sagen und raten, der bekehrt werden soll?" Und zur dritten Stelle: „Also richtet sich die bekehrende und seligmachende Gnade wohl nach dem Verhalten des Menschen ihr gegenüber, nicht als ob dieses Verhalten, wenn es richtig ist, die Bekehrung irgendwie bewirkte oder verdiente, sondern weil dies Verhalten von Gott selbst als Bedingung und Ordnung der Bekehrung und Seligmachung festgesetzt ist, nach der er sich richten will. Also erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden

Digitized by Google

Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber. Sonst wäre sie unwiderstehlich." Ferner schreibt hier D. Stellhorn: „Der Ausspruch" (Schmauks) „auf S. 752: 'Man's will is able to decide for salvation through new powers bestowed by God. This is subtle Synergism' ist an und für sich richtig, wenn er nämlich nicht nach dem soeben besprochenen verstanden werden soll. Neue geistliche Kräfte kann der noch unwiedergeborene Mensch nicht bekommen, solange er noch unwiedergeboren ist; er kann also auch solche Kräfte nicht gebrauchen, um sich für die Seligkeit zu bestimmen oder zu entscheiden. Aber Gott wirkt in dem Werk der Bekehrung so auf den Menschen ein, daß er bekehrt werden kann, ohne gezwungen zu werden, so daß er also bekehrt wird, obgleich er dies verhindern könnte. Gott entscheidet den Menschen, aber nicht unwiderstehlich. In diesem Satze unserer alten Dogmatik kommen beide Seiten der Wahrheit zu ihrem Recht." Mit Melanchthon und andern Synergisten stimmt also D. Stellhorn darin überein, daß er auch aliqua causa discriminis in homine annimmt, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden, obwohl er diese causa etwas anders bestimmt als Melanchthon, Latermann und andere Synergisten. Unser Bekenntnis aber weist jede causa discriminis in homine zurück, z. B. Müller, 557, § 20, und 716 f., § 57—62, woraus zugleich, wie auch „Lehre und Wehre" schon wiederholt gezeigt hat, hervorgeht, daß die von Stellhorn angeführten Stellen aus unserm Bekenntnis von ihm nicht richtig verstanden werden. F. B.

Die Lehrstellung der Generalsynode betreffend schreibt der „Lutherische Zionsbote" vom 18. Dezember v. J.: „Unter der Überschrift: ‚Die Bekenntnisbasis der Generalsynode und Luthers Gewissensfreiheit' schreibt Prof. J. L. Neve, D. D., einen Artikel im *Lutheran Observer* vom 24. November, auf den wir in ein paar Worten Bezug nehmen möchten. Prof. Neve ist der Überzeugung, daß manche Schreiber im *Observer* über diese Sache in jüngster Zeit mit Luthers Stellung zur Gewissensfreiheit Mißbrauch getrieben haben. Er bezieht sich dabei besonders auf D. Wenner in New York. Dieser hatte sich nämlich so ausgedrückt, als ob die Generalsynode als eine von Menschen organisierte Körperschaft nicht berechtigt sei, ihren Gliedern vorzuschreiben, was sie glauben sollten. Wenner hatte wörtlich gesagt: ‚Nirgends wird in der Bibel oder in der Augsburgischen Konfession gesagt, daß die Generalsynode bevollmächtigt sei, vorzuschreiben und zu lehren, was sie von ihren Anhängern zu glauben erwarte.' Verwundern muß man sich, wie D. Wenner so etwas schreiben konnte. Man erkläre uns doch den Sinn dieses Satzes! Mit Recht hält ihm Neve vor, daß die Generalsynode zur christlichen Kirche gehöre, ein Teil derselben sei und ihr folglich auch das Wort Pauli an die Epheser gelte, fleißig zu sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Eph. 4, 3; und weist dabei hin auf Art. VIII der Augustana, wo es von der Kirche heißt, daß sie sei die Versammlung aller Gläubigen, ‚bei welchen das Evangelium rein gepredigt, und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden'. Daß eine sich lutherisch nennende Synode darauf bestehen muß, daß nach den Bekenntnissen ihrer Kirche gelehrt werde — wenn auch nur nach der Augustana —, ist so selbstverständlich, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Und wer da meint, er könne seine freie Lehrstellung zu den Bekenntnissen mit Berufung auf Luthers ‚Gewissensfreiheit' decken, der gibt deutlich zu verstehen, daß er Luthers Gewissensfreiheit ihrem eigentlichen Wesen nach

Digitized by Google

nicht kennt. In Sachen kirchlicher Gebräuche und Zeremonien war Luther der weitherzigste Mensch, aber in Sachen des Glaubens nahm er seine Vernunft unter Gottes Wort gefangen; da war sein Gewissen sehr eng." Aber gerade auch die Leute, welche in der Generalsynode so stehen wie Neve und der „Zionsbote", und denen eine pro-forma-Annahme der Augustana nicht genügt, vielmehr die Verpflichtung auf die Symbole als Identifizierung mit den einzelnen Lehren derselben auffassen, geben doch ihre eigene Position wieder preis, wenn sie ad infinitum in einem Stalle bleiben mit Leuten, die, wie Wenner, offen für Lehrfreiheit eintreten. F. B.

Sentimentale Liebe gegen Irrlehrer. Der *Presbyterian* schreibt: "In our rush to-day, do we not sometimes misconceive love? If a man smite another man's wife on the face, would the part of love be for the husband to embrace the offender? Is it the part of love to witness the dishonor of Christ without protest? Paul gives us the setting of love, God has not given us the spirit of fear, but of power and love and of a sound mind. Love which is not brave, not sane, is not love. It is the sanity of the action in appointing the committee which is questioned." Gilt das nicht auch von der Liebe, die die Generalsynodisten von Missouri fordern? Wahre Liebe ist eben immer zuerst Liebe zu Gott und zu seiner Wahrheit und dann und darum auch wahre Liebe zum Nächsten. Eine Liebe, die nicht aus dieser Liebe Gottes fließt, ist verschwommene Sentimentalität. Wer sich darum auch die Irrlehrer betreffend nach Matth. 18 und andern Worten der Schrift über Kirchengemeinschaft und die Pflicht, Christum und die Wahrheit zu bekennen und in keiner Weise zu verleugnen, richtet, der betätigt damit auch wahre, gottwohlgefällige Liebe. F. B.

Juan Orts Gonzalez, ein bekehrter römischer Mönch, schreibt mit Bezug auf die weltlichen Anmaßungen des Papstes und die Stellung der amerikanischen Römlinge zu denselben: "What strikes me as the most convincing proof of the tremendous failure of the Roman Catholic Church in America is the fact that even to-day no bishop, nor archbishop, nor cardinal, is either brave enough or frank enough to explain fully to the Americans the true and real Roman doctrines concerning the power of the Pope and his Church in connection with civic functionaries and officers of the nation." Mehr noch wundern muß man sich aber, daß Männer wie Roosevelt und Taft in diesem Betrug der Römlinge sich als Helfershelfer gebrauchen lassen und durch das Lob, das sie immer wieder der römischen Kirche und ihren Würdenträgern, insonderheit Kardinal Gibbons, spenden, dem amerikanischen Volk mit Bezug auf die eigentlichen Pläne der römischen Hierarchie Sand in die Augen streuen. Auch europäischen Blättern ist dies aufgefallen, wie der *Lutheran* berichtet, und sie raten unserm Präsidenten und Expräsidenten, sich ernstlicher zu befassen mit der Geschichte, und was sie von den Anmaßungen des Papstes zu berichten habe. Man ist in der Tat, was unsere Politiker betrifft, vor eine traurige Alternative gestellt; denn daß sie absichtlich die amerikanische Freiheit an den Papst verraten, kann man ihnen doch nicht zutrauen, und andererseits kann man es auch nicht verstehen, wie sie nach allem, was vorgefallen ist, immer noch so unwissend sein sollten, daß sie von den hierarchischen Plänen der Papstkirche nichts ahnen. *Watson's Magazine* sagt von den Römlingen: "They have lost out in Europe; they are hated and despised in Mexico and South America; they don't dare parade the streets of Rome, Italy, without military pro-

Digitized by Google

tection; but in this land of liberty they have become dominant in the Supreme Court, in the Army, and in the White House! God have mercy on us! Our future is black with storm-clouds." F. B.

Ja- und Nein-Moral der Römlinge. In Amerika wundert man sich oft, wie römische Würdenträger die Trennung von Staat und Kirche in unserm Lande rühmen und zugleich in Europa und Südamerika verdammen können. Vor etlichen Monaten schrieb selbst der *Independent:* Es gehöre zu den Dingen, die man nicht verstehen könne, wie z. B. die *Catholic World* die Trennung von Staat und Kirche in Portugal verurteilen und doch sich sehr lobend aussprechen könne über die Trennung in den Vereinigten Staaten. Wie aber Rom zu diesem Ja und Nein kommt, darauf antwortet ganz richtig der *Review and Herald* also: Die ganze Geschichte der römischen Kirche bezeuge, daß sie es überall auf Beherrschung des Staates durch die Kirche abgesehen habe. Tatsächlich bilde die Geschichte des Papsttums eine lange Reihe von Intrigen, Könige und Fürsten dahin zu beeinflussen, die Staatsgewalt der Kirche dienstbar zu machen. Dieselben Absichten habe von allem Anfang an die römische Kirche auch mit Bezug auf die Regierung der Vereinigten Staaten gehegt. Tolerant, ja scheinbar liberal sei sie gewesen, weil und solange sie machtlos war. Ihr Ziel aber habe sie auch in Amerika nie aus dem Auge verloren, vielmehr mit Eifer dahin gearbeitet, um auch hier die Regierung ihre Macht fühlen zu lassen, wie das jetzt auch schon der Fall sei. "Current history and rapidly shaping events clearly indicate that Rome is doing this work. Silently and insidiously, but most adroitly, is the working, and waiting for the time when America, the same as the nations of the past, will bow the knee of homage at her shrine." Nun, den Anfang dazu haben bereits wiederholt Männer wie Roosevelt, Taft und andere Politiker gemacht, im vorigen Jahre insonderheit beim Jubiläum Gibbons' in Baltimore. Und wenn unsere Politiker so fortfahren, wie lange wird's noch dauern, bis Rom, das noch vor etlichen Dezennien ein harmloses Lamm zu sein schien, offen seine Krallen zeigt? Daß Rom sich opportun in die Verhältnisse zu schicken weiß, davon zeugt auch das Dekret Ne temere, nach welchem der Papst in Deutschland und Rußland gemischte Ehen, auch wenn die Trauung nicht von einem Priester vollzogen ist, anerkennt, dieselben Ehen aber in England, Kanada, den Vereinigten Staaten und andern Ländern als Konkubinat verdammt und zerreißt. Der höchste Zweck, dem alles andere und auch die Moral als Mittel dienen muß, ist dem Papst eben immer und überall nichts anderes als die Ausbreitung und Aufrechterhaltung seiner Macht. Wo aber der Wille zur Macht das alles Beherrschende ist, da sinkt auch die Moral herab zur opportunistischen Ja- und Nein-Ethik. F. B.

Amerika als Vorbild. „Wieviel kann das deutsche Volk von Amerika lernen, wenn ein Berichterstatter der ‚Frankfurter Warte', der Amerika besuchte, folgendes mitteilt: ‚Das sexuelle Niveau liegt unvergleichlich höher als bei uns. Obszöne Postkarten befördert die Post nicht; sie würde eventuell den Absender gerichtlich belangen. Unsittliche Variétés duldet die öffentliche Meinung nicht. Ein Mann, der ein lockeres Leben führt, kann nie eine öffentliche Stellung erreichen. Zoten und gemeine Witze gibt es nicht in Jungmännergesellschaft. Gemeine Witzblätter, die nur ein und immer wieder ein Thema kennen, existieren einfach nicht. Fast unglaublich sind die Fortschritte der öffentlichen Alkoholprohibition. Fast zwei Drittel

Digitized by Google

der Union sind bereits „trockengelegt", das heißt, jeder öffentliche Alkoholausschank ist verboten. Riesenwerke mit Tausenden von Arbeitern beschäftigen nur Abstinente. Ich aß in Harvard täglich in der Universitätsspeisehalle, wo über 1000 Studenten zu Mittag und zu Abend essen; auch nicht einer der Studenten trank etwas anderes als Milch oder Wasser. Ein größerer Kontrast zu deutschem Leben ist mir nie vorgekommen.'" — Der „G. d. G.", dem obiges entnommen ist, hat hier in Rosa gemalt.

Das Innere des Mormonentempels. In einem Wechselblatt lesen wir: „Der nach dem Muster des salomonischen Tempels erbaute Tempel der Mormonen, dessen Inneres nur wenig Mormonen und nur den Höchsten unter ihnen zugänglich ist, ist nun bekannt geworden durch 68 Photographien, die ein Deutscher, der unbegreiflicherweise sich in den Tempel eingeschlichen hat, zum Verkauf anbietet. Man sieht da u. a. das Taufbecken ganz in Gold, getragen von 12 Ochsen in Gold, prachtvolle Fenster mit Edelsteinen, die ersten Propheten der Sekte in natürlicher Größe, jene Treppe, die durch fünf Stockwerke hindurch in den unbeschreiblichen Saal des ‚Paradieses' führt, und die 20 Millionen Mark gekostet haben soll. Die Mormonen, denen diese Photographien höchst unangenehm sind, haben 500,000 Kronen angeboten, um sie aus dem Handel loszukaufen, aber umsonst. Nun drohen sie dem Photographen mit einem Prozeß, der ziemlich schwierig sein dürfte."

II. Ausland.

„Mit der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift fällt das Formalprinzip der Theologie und des ganzen Protestantismus, damit aber auch folgerichtig das Christentum; denn was wir als Christen wissen, wissen wir nur aus der Bibel. Wo man die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift preisgibt, da herrscht nicht mehr die Schrift, sondern die Vernunft und der Götze ‚Wissenschaft'; Vernunft geht, wie sie will, der Satan kann sie drehen; da herrschen nicht mehr Moses und die Propheten, JEsus und seine Jünger, sondern die aufgeklärten Theologen und Kritiker. ‚Werdet nicht der Menschen Knechte!' mahnt der Heilige Geist." (Nach d. Gesetz u. Zeugnis.)

„Evangelische Kirche und Evangelischer Bund. Mit dieser Überschrift findet sich in der ‚A. E. L. K.' ein Aufsatz des Generalsuperintendenten D. Kaftan. Er unterscheidet streng zwischen Evangelischer Kirche und Evangelischem Bund; er weist dem Evangelischen Bunde eine wesentlich andere Aufgabe zu als der Evangelischen Kirche, nämlich die der Bekämpfung des politischen Katholizismus, das heißt, des Ultramontanismus, als einer in unsere, der Protestanten, Geschichte, in unser bürgerliches, unser politisches, unser kulturelles Leben eingreifenden Macht. Vom ‚Bekenntnisparagraphen' sagt Kaftan: ‚Es ist ja verständlich, daß ein Bund, der sich Evangelischer Bund nennt, dazu kommt, so etwas wie ein religiöses Bekenntnis auszusprechen. Ein sonderliches Gewicht lege ich auf dasselbe nicht. Die Erörterungen, wieweit er, schon in der Gestaltung seiner Mitgliedschaft, dem entspreche oder nicht, sind meines Erachtens, angesichts dessen, darin seine wirkliche Bedeutung steckt, von sehr untergeordnetem Wert.' ‚Der Evangelische Bund hat keine kirchliche Aufgabe, . . . seine Aufgabe liegt außerhalb der kirchlichen Sphäre. Er ist eine Zusammenfassung aller derer, die sich noch in irgendeinem Sinne evangelisch nennen (auch ein Jatho und Traub), und „das ist meines Erachtens ein vaterländisches und kulturelles Verdienst". Dann tritt auch in sonnenhelles Licht, daß der Evangelische Bund gar nicht

Digitized by Google

anders kann und darf, als dem großen, tiefgreifenden religiös-kirchlichen Kampf unserer Zeit als Evangelischer Bund mit verschränkten Armen und stummen Lippen gegenüberstehen.' Wenn bisher von Nichtmitgliedern des Evangelischen Bundes dessen mehr politische als kirchliche Tätigkeit betont wurde, so erregte das beim Evangelischen Bunde starke Mißstimmung. Schärfer, als es von andern geschehen ist, wird jetzt der Evangelische Bund als ein nicht kirchlicher, sondern als ein politischer charakterisiert, und zwar von einem, der im vorigen Jahre mit Emphase in den Evangelischen Bund eingetreten ist, dessen öffentliche Begründung seines Eintrittes der Evangelische Bund als Werbeblatt benutzt hat, auf dessen Mitgliedschaft und Urteil also vom Evangelischen Bunde starkes Gewicht gelegt wird. Eigentümlich macht sich in jenem Artikel die Äußerung: ‚Wenn ich ein römischer Priester wäre, würde ich mir die Hände reiben vor Vergnügen über Herrn Jatho und die eifrig ihn verteidigende „Christl. Welt". Roms Geschäfte werden von diesen allen bestens besorgt.' Ob in Gemeinschaft solcher Rom wirklich bekämpft werden kann? Aber freilich, es handelt sich ja nicht um Kirche, sondern um Politik." — So die „H. P.-K." Trotz solcher unzweideutigen Aussprachen aus der Mitte des Evangelischen Bundes selber fahren aber positive Blätter fort, sich damit zu trösten: der Evangelische Bund stehe zweifellos positiv und gestalte sich je länger desto positiver. F. B.

„Wieder nur ein Schlag ins Wasser!" „Der Protestantenverein in Hamburg hatte die beiden bekannten Gottesleugner Jatho und Heydorn zu öffentlichen Vorträgen nach Hamburg eingeladen. Das empfanden die gläubigen Kreise, besonders der ‚Kirchliche Verein' in Hamburg, als eine unerhörte Herausforderung, als einen Faustschlag ins Gesicht. Der ‚Kirchliche Verein' veranstaltete daraufhin am Abend des Reformationsfestes eine große Protestversammlung, zu der etwa 5000 Teilnehmer erschienen sein sollen. Zwei Pastoren Hamburgs, Munssen und Cordes, sprachen in dieser Versammlung über das Thema: ‚Woher und wohin? Wittenberg 1517 und Hamburgs jetzige kirchliche Lage.' Es würde zu weit führen, auf die beiden Vorträge hier näher einzugehen. Manches gute, kräftige Wort ist dabei gefallen. Wer jedoch erwarten sollte, daß die beiden Redner auf die Frage: Wohin? eine rechte, schriftgemäße Antwort gegeben hätten, der würde sich sehr täuschen. Nachdem der erste Redner ausführlich dargelegt, daß Jatho und Heydorn mitsamt Traub, der vor kurzem einen Vortrag in Hamburg gehalten hatte, offenbare Gottesleugner sind, die zwar das Wort ‚Gott' noch gebrauchen, aber damit ein frevles Spiel treiben, so ging der zweite Redner mehr auf die Frage ein, was nun zu tun sei, nämlich: energischer, einmütiger Protest gegen diese kirchlichen Revolutionäre und Nihilisten und bußfertige Ein- und Umkehr derer, die es noch mit dem alten Evangelium halten. Daß die hamburgische Landeskirche längst schon eine offene Mördergrube ist, aus der jeder, dem das Wort seines Gottes noch etwas gilt und das Heil seiner Seele noch ein wenig lieb ist, fliehen sollte, darüber ist in diesen Vorträgen kein Wörtlein gesagt worden. Ach nein! Nur das nicht! Nur keine Trennung von der ‚Kirche' — und darum kommen sie auch nicht los von den Seelenmördern, die in dieser ‚Kirche' ungestört die armen Schafe hinwürgen." — So berichtet die „Freikirche" und teilt die von der Versammlung gefaßte Protesterklärung mit, indem sie zugleich darauf hinweist, daß darin nicht „von evangelisch-lutherischen, sondern nur von evangelischen Männern und Frauen die Rede ist", und mit

Digitized by Google

Recht daraus folgert, daß Lutheraner, die ihre eigene Position aufgeben, nicht auf Erfolg wider die Liberalen rechnen können. F. B.

Deutscher Evangelischer Volksbund. So lautet der Titel einer Vereinigung von Männern und Frauen, die sich in Elberfeld gebildet hat. Die „H. P.-K." schreibt: „Der ‚Deutsche Evangelische Volksbund' ist satzungsgemäß eine ‚Vereinigung von Einzelpersonen und Körperschaften, welche auf dem Boden des biblischen Evangeliums von JEsus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland der Welt, stehen, die Lebenskräfte des positiven Christentums für das Einzelleben, für das Familienleben, für das Gemeindeleben, vor allem aber auch für das öffentliche Volksleben zur Durchsetzung und Auswirkung bringen helfen wollen'. Diesem seinem Wesen entspricht seine Aufgabe und sein Zweck: ‚Er wird die bibelgläubigen evangelischen Glieder des deutschen Volkes zu einer persönlichen Mitarbeit an der öffentlichen Mission des Christentums heranziehen und organisch zusammenschließen, um für die Betätigung und Durchführung christlich-nationaler Grundsätze im öffentlichen Leben zu wirken.' Diesen seinen Zweck sucht er zu erreichen: ‚1. durch eine allgemeine und zusammenfassende Mobilmachung aller in dem deutschen Volk noch vorhandenen biblisch-sittlichen Lebenskräfte zu positiver Arbeit an einer inneren Wiedergeburt des Volkslebens; 2. durch eine planmäßig ausgedehnte und tatkräftig schaffende Aufklärungsarbeit in Wort und Schrift über die allgemeinen christlichen und speziell nationalen und sozialen Pflichten der gläubigen evangelischen Christenheit Deutschlands gegenüber dem Volksganzen; 3. durch zielbewußte Bekämpfung einer widerchristlichen Weltanschauung und Lebensauffassung und Lebensbetätigung durch Versammlungen, Vorträge, Flugblätter 2c.; 4. durch planvolle Förderung und Unterstützung der bereits vorhandenen, auf dem Boden positiv christlicher Lebensanschauung stehenden Tagespresse; 5. durch Gründung und Verbreitung einer auf christlich-nationaler Grundlage ruhenden allgemeinen deutschen evangelischen Volkspresse.' Der ‚Deutsche Evangelische Volksbund' hat Einzelmitglieder und korporative Mitglieder: jeder evangelische Christ — männlichen wie weiblichen Geschlechts — sowie jede evangelische Körperschaft oder Vereinigung, die sich zu obigen Grundsätzen, Aufgaben und Zielen bekennen und an deren Durchführung und Erreichung mitarbeiten wollen, können Mitglieder des Bundes werden. Der Jahresbeitrag bleibt dem Ermessen, bzw. der Übereinkunft (bei Körperschaften 2c.) überlassen." F. B.

Der Keplerbund gab seinen siebenten naturwissenschaftlich-naturphilosophischen Kursus im Bundeshause zu Godesberg, zu welchem sich insgesamt 82 Teilnehmer eingefunden hatten. „Der alte Glaube" schreibt: „Prof. Dr. Dennert gab in seiner Einleitungsvorlesung einen Überblick über die Geschichte des Problems der Menschenschöpfung und zeigte, daß in ihr drei Lösungen desselben nebeneinanderlaufen: die mythologische, welche genau auseinandersetzt, wie die Götter in menschlicher Weise den Menschen schufen, die religiöse, die den Menschen einfach als Schöpfung Gottes (als sein ‚Ebenbild' in geistiger Hinsicht) darstellt, und die naturgeschichtliche, die die Entstehung der ersten Menschen als Naturvorgang zu verstehen sucht. Dr. Braß betonte in seiner Vorlesung über ‚Die zoologische Stellung des Menschen', daß dieser seinem Körperauf- und -ausbau nach im System, das der Mensch aufstellte, um in die Erscheinungen für sich Ordnung zu bringen, mit den höheren Säugetieren, speziell den Affen, in eine Gruppe zu stellen

Digitized by Google

sei, daß uns die Systematik aber nicht verleiten dürfe, an eine Abstammung des Menschen von einer der in seiner Nähe stehenden Tiergruppe zu denken. Neben zahlreichen Übereinstimmungen zeigt der Menschenkörper auch zahlreiche Abweichungen gegenüber dem Tierkörper; das ‚spezifisch Menschliche' kommt in fast jedem Organ zum Ausdruck. Es sei wissenschaftlich unmöglich, den Menschen von einer uns bekannten Tiergruppe abzuleiten, was auch alle ernsten Forscher heute zugeben. In der Vorlesung über ‚Die Reste des Urmenschen' zeigte Dr. Braß dann weiter, daß vom sogenannten Pithekanthropus an bis zu den Resten aus den ältesten historischen Zeiten alle Schädel und alle Gliedmaßenteile wiederum das ‚typisch Menschliche' zeigten; besonders komme das in der Anordnung der Beißmuskeln und in der Anordnung und Ausbildung der Beinknochen und des Gehfußes zum Ausdruck. Zwischengruppen zwischen dem Menschen und einer Tiergruppe kenne die Wissenschaft noch nicht. In seiner Vorlesung über die Kultur des Urmenschen zeigte Prof. Dr. Dennert, daß der Urmensch bereits Technik und ein damit verbundenes Wissen, Kunst (als Betätigung des Formensinns), Religion (Bestattung der Toten) besaß, und daß es auch noch andere Zeugen seiner geistigen Tätigkeit gibt (Benutzung des Feuers, Sprache und Schrift 2c.), so daß wir gezwungen sind zu sagen: soweit wir heute den Urmenschen kennen, war er bereits Mensch im Vollsinn des Wortes. Die Vorlesungen waren begleitet mit Demonstrationen an Tafeln sowie mit Ausstellung von einer instruktiven Sammlung von Werkzeugen 2c. aus der älteren Steinzeit. Dr. med. Sexauer sprach über ‚Körper und Geist'. An der Hand von Lichtbildern erklärte er den Bau des peripheren und Zentral-Nervensystems, ging dann zur physiologischen und psychologischen Erklärung desselben über, wobei er betonte, daß durch all diese Untersuchungsmethoden lediglich einzelne Komponenten des Seelenlebens gefaßt werden können, daß sich das Wesen der Seele, bzw. des Geistes diesen Methoden entziehe. Dr. Senff sprach über den Menschen als ethisches Wesen. Die Scheidelinie zwischen Tier und Mensch überall scharf hervorhebend, kam er zu dem Endresultat, daß im ethischen Menschen eine höhere Welt in die sichtbare materielle Welt hineinragt. Direktor Teudt legte in seinen Vorlesungen über das naturphilosophische Problem der Menschenschöpfung das Schwergewicht ganz auf die Frage, ob und wieweit die Entstehung der geistigen Seite des Menschen aus der tierischen Psyche anzunehmen sei. Die Entwicklung des menschlichen Leibes aus untermenschlichen Vorstufen sei durchaus eine Frage der Naturwissenschaften; ihre Bejahung würde der Philosophie einleuchtend sein als Konsequenz des Entwicklungsgedankens und würde für die Religion belanglos sein, zumal der Schöpfungsbericht selbst den Entwicklungsgedanken aufweise. Das Wesen des Menschengeistes dagegen gipfele in der Persönlichkeitspotenz, zu der das tierische Wesen in geradliniger Entwicklung niemals emporsteigen konnte und kann. Eine Steigerung der höchsten Fähigkeit des Tieres würde im Gegenteil die Grundlage der Kulturfähigkeit, nämlich das mühsame persönliche Lernen und geistige Erobern, nur hindern. Für das Erscheinen des menschlichen Geisteslebens auf Erden forderte Redner mit Eucken und vielen andern modernen Philosophen ‚die Eröffnung einer neuen Wirklichkeitsstufe', die aus den niederen Wirklichkeitsstufen nicht erklärbar ist." Auch aus dem Vorgehenden ist klar, daß der Keplerbund eine Apologetik des Christentums betreibt, die dem Unglauben so viele Konzessionen macht, daß auch ihr gegenüber, wie bei den meisten modernen Apologien,

Digitized by Google

das Christentum wiederum einer Apologie bedarf. Auch das Christentum wird viel eher fertig mit seinen offenbaren Feinden, wie Häckel, als mit vielen seiner Freunde, die es wider Häckel und andere verteidigen wollen.

F. B.

Gebetsheilung und die englischen Ärzte. Aus England berichtet die „A. E. L. K.": Seit mehreren Jahren hat die sogenannte Christliche Wissenschaft (Christian Science) in London, besonders in den wohlhabenderen Stadtteilen, große Verbreitung gefunden. Die Wirksamkeit dieser Sekte wurde so stark, daß der Bischof von London vor zwei Jahren ein Komitee zusammenberief, um über die Frage der „Heilung mit geistlichen Mitteln" Klarheit zu gewinnen. Aber schon das bloße Aufwerfen dieser Frage erregte den Unwillen des Ärztestandes, der nun auch eine medizinische Untersuchungskommission einsetzte und den Bischof von London sowie den Erzbischof von Canterbury brieflich um Auskunft bat, was denn unter „Heilung mit geistlichen Mitteln" eigentlich zu verstehen sei. Jetzt wird nun der Brief veröffentlicht, in welchem der Erzbischof von Canterbury seine Stellung zu dieser Angelegenheit also formulierte: „Dieser Gegenstand ist so verwickelt und schwierig, daß keiner, der sich damit beschäftigt hat, den Versuch wagen wird, sich kategorisch, kurz und bündig darüber auszusprechen. Es kann nach meiner Meinung nicht geleugnet werden, daß jetzt mancherlei geschieht, was Patienten und andere als ‚spirituell' oder ‚psychisch' betrachten, während es doch wohl in einer normaleren und herkömmlicheren Weise erklärt werden könnte. Andererseits betrachte ich es jedoch als sicher, daß die verschiedenen Behandlungsformen, auf welche Sie anspielen, trotz mancher irrtümlichen und gefährlichen Seiten doch auch wieder in wertvoller Weise auf die oft vergessene Tatsache der Wechselwirkung zwischen Leib, Seele und Geist hinweisen." Die medizinische Untersuchungskommission veröffentlicht nun ihrerseits die Resultate ihrer Untersuchung. Sie gibt zu, daß Beweise für die Wirksamkeit geistiger Suggestionen bei der Behandlung mancher körperlicher Störungen in Hülle und Fülle vorhanden sind. Aber sie behauptet, „daß bisher keinerlei Beweise für eine wirkliche Heilung einer organischen Krankheit vorliegen. Und gemäß dem Prinzip, daß zum Schutze des Publikums die Diagnose und Behandlung von Krankheiten am besten in den Händen derer gelassen werden, deren Ausbildung sie für diesen Beruf fähig gemacht hat, muß jede formale Zusammenwirkung zwischen Geistlichen und praktischen Ärzten bei der Behandlung einer Krankheit abgelehnt werden. Alle Vorteile, welche zweifellos in geeigneten Fällen aus der Mithilfe Geistlicher bei der Behandlung kranker Personen entspringen, können auch in einer Weise gewonnen werden, welche es völlig ausschließt, daß beim Publikum ganz gefährliche Mißverständnisse entstehen". Man erwartet nun mit Spannung die Entscheidung des vom Bischof von London eingesetzten Komitees, welches schon seit langem verhandelt, aber unter völligem Ausschluß der Öffentlichkeit. Bei der persönlichen Stellung des Bischofs von London und seinen katholisierenden Neigungen ist es nicht ausgeschlossen, daß die Entscheidung nicht nur durch die Rücksicht auf die Christliche Wissenschaft, sondern noch mehr durch Hinblicke auf Lourdes und ähnliches beeinflußt wird.

Das neueste Motuproprio des Papstes verbietet allen Katholiken bei Strafe sofortiger Exkommunikation, ohne Genehmigung der kirchlichen Behörde katholische Geistliche vor die staatlichen Gerichte zu ziehen. Es heißt darin zum Schluß: „Heutzutage, bei unsern schlimmen Zeitverhältnissen,

Digitized by Google

wo auf die kirchliche Immunität so wenig Rücksicht genommen wird, daß nicht nur einfache Kleriker, sondern auch Bischöfe, ja sogar Kardinäle vor Laiengerichtshöfe zitiert werden, da erfordert es die Sache von Uns, daß Wir jene, welche sich von einem solch sakrilegischen Vergehen nicht durch die Schwere der Schuld abschrecken lassen, durch die Strenge der Strafe in Schranken halten. Deshalb beschließen und bestimmen Wir durch gegenwärtiges Motuproprio: Alle Privatpersonen, weltlichen oder geistlichen Standes, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, welche irgendwelche kirchliche Personen, sei es in Kriminal- oder Zivilsache, ohne Erlaubnis der kirchlichen Behörde vor ein weltliches Gericht zitieren und zum öffentlichen Auftreten daselbst zwingen, alle diese sollen auch der Exkommunikation latae sententiae, die speziell dem Papst reserviert ist, verfallen. Rom, 9. Oktober 1911. Pius P. P. X." Hierzu bemerkt die „E. K. Z.": „Die Einschränkung der Inquisition vom 23. Januar 1886, daß nur die Gesetzgeber, die derartige Gesetze erlassen, exkommuniziert werden sollen, wird damit aufgehoben, und auch sonst treten ganz im Geist Pius' X. äußerste Verschärfungen ein. In der Begründung wird ausdrücklich erklärt, daß jeder, der einen Geistlichen vor das weltliche Gericht zieht, ein sacrilegium facinus, das heißt, ein gottschänderisches Verbrechen, begeht. Ipso facto, von selbst, folgt diesem ‚Verbrechen' die höchste Kirchenstrafe, eben die Exkommunikation. Es ist ganz gleichgültig, daß die eingeholte ‚Genehmigung' der kirchlichen Behörde vor diesen Strafen schützen kann; dieser Weg ist nicht gangbar. Jeder moderne Staat und jede staatserhaltende Partei, wenn anders dieser Name nicht bloß Vorspiegelung falscher Tatsachen ist, muß einen derartigen Vorbehalt für die Rechtspflege ablehnen. Der Bischof als Vorinstanz für die Anklageerhebung, wo immer sich ein Geistlicher vergangen, das wäre die Kapitulation der modernen Rechtsprechung und eine Auflösung jedes Rechtsempfindens. Die Fälle, daß z. B. in Bayern in neuester Zeit Geistliche, die steckbrieflich wegen Meineid, Unterschlagungen von Kassengeldern, Sittlichkeitsverbrechen verfolgt werden, noch nach mehr als Jahresfrist nicht vor Gericht erschienen sind, sondern Zuflucht in Klöstern, Priesterhäusern usw. gefunden haben, zeigen, daß hier eine furchtbare Eiterbeule sich gebildet hat. Das päpstliche Motuproprio setzt nun alledem die Krone auf. Es bedeutet die Aufhebung der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz. Die Rechtsunsicherheit, die geschaffen wird, ist um so schwerer zu ertragen, als die Geistlichen, die hier über das Gesetz gestellt werden, zahlreiche bürgerliche Funktionen ausüben, mit Wort und Schrift Politik treiben, Geschäfte abschließen, für sich und für andere, als Vorsitzende von Genossenschaftskassen, Vereinen, als Repräsentanten der Kirche usw. In all diesen Dingen wird der Katholik, der sich streng an die Gebote seiner Kirche hält, seinen Geistlichen gegenüber rechtlos; nur wenn der Bischof zustimmt, darf er sein Recht suchen, andernfalls riskiert er, daß ihn die Kirche exkommuniziert. Man kann gespannt darauf sein, wie sich die Regierungen zu diesem neuesten päpstlichen Übergriff stellen werden." Das Motuproprio des Papstes zeigt wieder, was unsere Politiker, mit Roosevelt und Taft an der Spitze, nicht glauben wollen, daß der Papst nicht bloß der größte Feind der Kirche, sondern auch des Staates ist, gefährlicher und erfolgreicher als alle Anarchisten, Nihilisten und Sozialdemokraten zusammengenommen. Zugleich bekennt der Papst mit seinem Motuproprio, daß es mit der Moral seiner Priester und Zölibaten recht traurig bestellt sein muß. F. B.

Digitized by Google

Kulturfeindschaft der Papstkirche. In dem Staatslexikon der Görres-Gesellschaft sucht der Katholik Pohle in dem Artikel „Kultur" zu zeigen, daß der Syllabus Pius' IX. nicht die moderne Bildung, die geistige und sittliche Freiheit verwerfe, sondern nur „jene sogenannte Zivilisation ablehne, die es bei ausgesprochener Kirchenfeindlichkeit auf die Ausschaltung der Kirche als einer Kulturmacht abgesehen hat", und daß auch nach dem neuen Syllabus Pius' X. die Kirche sich nicht gegen die „Fortschritte der natürlichen und theologischen Wissenschaften" feindlich verhalte. Pohle schreibt: „Was immer die moderne Forschung an erprobten Wahrheiten auf historischem, archäologischem, dogmen- und religionsgeschichtlichem Gebiet zutage fördert, das weist die katholische Theologie nicht stolz zurück, sondern assimiliert es mit ihrem Wesen, um ins Weite zu wachsen und sich immer mehr zu vervollkommnen. Nur gegen eins sträubt sie sich: gegen die Aufnahme heterogener, der uralten Glaubenshinterlage widersprechender, außerhalb ihres spezifischen Entwicklungsgesetzes liegender Elemente, die einen Selbstvergiftungsprozeß einleiten würden. Sowenig dem Wachstum einer Lilie die Lebens- und Entwicklungsgesetze einer Rose aufgezwungen werden können, ohne ihr Wesen zu zerstören, ebensowenig läßt sich die katholische Theologie auf Bahnen abdrängen, die auf die Leugnung oder Gefährdung ihrer feststehenden Dogmen hinauslaufen." Nach Pohle verdammt also die katholische Kirche auch heute noch alle die Tatsachen, Wahrheiten, Kulturwerte und sozialen Zustände, die den papistischen Anmaßungen, Irrlehren und Aberglauben zuwider sind. Damit hat aber Pohle den Vorwurf der Kultur- und Wahrheitsverschlossenheit der Papstkirche nicht widerlegt, sondern erhärtet und bewiesen. F. B.

Römische Intoleranz auf Malta. Malta, so schreibt der *New York Observer*, zeigt, was die römisch-katholische Kirche ist, wo sie die Macht hat. Daß sie Bedrückerin, ja Unterdrückerin jeder andern Form religiösen Gottesdienstes oder Tätigkeit ist, ist nicht nur eine geschichtliche Tatsache, sondern eine heutige Tatsache, wo die Umstände es erlauben. Vor kurzem wurde die britische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß Missionsgottesdienste in dem königlichen Theater zu Malta auf Anordnung der römischen Oberen unterdrückt wurden. Das hatte zur Folge, daß eine königliche Proklamation Religionsfreiheit und Freiheit des Gottesdienstes für die ganze Insel sicherte. Darauf wandten sich der Erzbischof von Malta und die Glieder des Kathedralkapitels an den König und ersuchten ihn, den Erlaß, soweit er die Religionsfreiheit für die religiösen Denominationen in Malta vorsieht, nicht zu billigen. Alles umsonst. Sie konnten den König Edward nicht dazu bewegen, seinen Untertanen Religionsfreiheit zu versagen. Darauf schrieb der Erzbischof an den Gouverneur der Insel einen Brief, in dem er sein tiefes Bedauern darüber ausspricht, daß Religionsfreiheit gewährt werde nach mehr als einem Jahrhundert, während welcher Zeit die Ausübung öffentlicher Gottesdienste ausschließlich den Römischen gestattet wurde. Amerikanische Erzbischöfe mögen immer wieder mit schönen Reden amerikanische Einrichtungen anerkennen, der Erzbischof von Malta ist doch der echte Katholik. (K. B.)

Aus den modernen französischen Schullesebüchern teilt P. Simsa in seinem „Flugblatte" folgende Stelle mit: „Anfänglich war er (der Vogel) ein Reptil, und das Reptil lebte mit seinen Verwandten in den lauen Sümpfen der Urwelt. Frage: Durch welche sonderbare Geschichte ist es

Digitized by Google

ihnen entflohen? Antwort: Es kam eine Periode, in welcher das Reptil, instinktmäßig seine höhere Bestimmung ahnend, von Ekel über sein elendes Dasein erfaßt wurde. Es empfand das Bedürfnis, seinen Aufenthalt zu wechseln, und begann von Reisen in der Luft zu träumen. Frage: Wohin konnte eine solche ungereimte Träumerei führen? Antwort: Der Traum unter dieser glatten Hirnschale war so hartnäckig, daß die Natur ihm schließlich gehorchen mußte."

Aus dem Kongo berichtet ein Missionar: „Beim Besuch einiger der größten Städte, die wir im Kongo gesehen haben, wurden wir wiederholt überrascht durch die Abwesenheit aller männlichen Bewohner, ausgenommen kleine Knaben, hinfällige Greise und einige Häuptlinge und Aufseher. Auf unsere Nachfrage sagte man uns, ihre Steuer bestehe in Kautschuk, und die Männer seien weit im Urwalde, um das Produkt zu sammeln. Wir sahen streckenweise Dutzende, ja Hunderte wohlgebauter Hütten im Verfall, weil die Männer gezwungen waren, ihre Steuer einzusammeln, und die Frauen und Knaben die Feldarbeit verrichteten und ihren Männern das Essen in den Wald trugen. Wir entdeckten, daß die Männer zwei, ja drei Monate ununterbrochen in dem feuchten, unzugänglichen Walde zu arbeiten hatten, um die vorgeschriebenen Kautschukmengen zu gewinnen. Und wie leben sie während dieser gezwungenen Abwesenheit von ihrer Heimat? In elenden Schutzhütten aus Stöcken und Blättern, von denen wir viele auf unserm Wege sahen. . . . Auf unserm Marsch durch den Wald lagerten wir eines Nachts nahe einer kleinen Gesellschaft von Kautschuksammlern. Wir beobachteten, wie die Leute bis spät in die Nacht beschäftigt waren, die gewonnene Flüssigkeit zu koagulieren. Wie uns ihr headman sagte, waren sie drei Tagereisen von ihrer Heimat entfernt. Er erzählte uns auch, daß vor einigen Wochen eine Gesellschaft von 35 Leuten und zwei headmen vor den Weißen die Flucht ergriffen hätte; sie seien zuerst durchgeprügelt worden, weil sie zu wenig Kautschuk gebracht hatten, und dann habe der Weiße sie in den Wald geschickt, um mehr zu holen. In einer Stadt, die erst vor kurzem wieder aufgebaut und ausnahmsweise groß war, berichteten uns die Eingebornen, daß sie drei Monate ununterbrochen im Walde zu verbringen und fünf Tage zu reisen hätten, um Kautschuk zu finden. Die Leute haben sechs Monate und in einigen Fällen acht Monate harte Zwangsarbeit im Jahr zu leisten. Das gibt einen Durchschnitt nicht von einem Tage in der Woche, sondern von drei und vier. Und selbst dann ist es keineswegs sicher, daß sie den Rest der Zeit für sich verwenden können. Wenn man diesen Dingen gegenübergestanden und den hilflosen Notschrei dieses verzweifelnden Volkes gehört hat, dann ist es mehr als schwierig, seine Gefühle zu beherrschen. Ihr habt gut sprechen von Freiheit und Gerechtigkeit! Wo sind sie für diese armen Sterblichen? Sie leben weit im Hinterland, ihre Stimme verhallt ungehört, und ihnen ersteht kein Fürsprecher. Sie können sich an niemanden wenden, außer an den Weißen, dessen Pflicht es ist, sie zur Arbeit zu zwingen, und dem daran liegen muß, so viel als möglich Kautschuk aus ihnen herauszuquetschen. Nicht in erster Linie die Beamten sind zu tadeln, sondern das entsetzliche System, das solche Praktiken möglich macht." In der *London Times* veröffentlicht der belgische Kolonialminister Renkin, die Kolonialverwaltung habe ein Lager von Kautschuk und Elfenbein im Werte von £640,000. Der Fluch Leopolds II., den der Papst und seine Kirche mit den höchsten Ehren geehrt, und den auch die

Digitized by Google

römischen Würdenträger in Amerika gefeiert haben, wirkt immer noch im Kongo weiter. F. B.

Die Großstadtkultur mit ihren Tageblättern, Theatern ꝛc. geißelt L'Houet in seiner „Psychologie der Kultur". Er schreibt: „Mengen von skrupellosen Zeitungsinhabern und Verlegern sitzen zusammen. Wie bringen wir die Menschen zum Lesen? Ob die Lektüre schandbar oder ekelhaft ist, daß wir uns selbst davor grauen würden, ob wir sie selbst in nichts rechtfertigen können, ist ja völlig gleichgültig. Ob wir die Leute mit ihr verderben, ruinieren und verführen, mit Klatsch, mit Unzuchtsgeschichten, mit Gerichtsberichten über die niedrigsten Dinge, ob wir jungen Leuten die Religion und die Moral rauben, ob wir Inserate und Romane annehmen, sie können noch so zweideutig sein: alles gleichgültig, wenn die Leute nur lesen, abonnieren und lesen, lesen und abonnieren, wenn sie nur ihr Geld hergeben, ihr Geld — alles andere ist gleichgültig." „Und die Herren Theaterdirektoren sitzen zusammen. Erste Bedingung eines Theaterstückes ist, daß es die Kasse füllt; alles andere ist nebensächlich. Verboten ist, was die Polizei verbietet, weiter ist nichts verboten; alles andere ist erlaubt. Und nun wird studiert: Was kann man dem Publikum vorsetzen, damit es nur sein Geld hergibt? Ob der Schauspieler auf seine eigene Rolle speien möchte, jeder Einsichtige das härteste Urteil über die alles ruinierenden Kassenstücke fällt, ob abermals Moral und Religion dabei mit Füßen getreten werden: ganz gleichgültig, wenn das Publikum nur frißt und sein Geld dafür hergibt. Die Fetten und das Publikum bei Appetit zu erhalten, das ist das einzige, worauf es ankommt; die Freßlust zu erhalten, das ist das einzige, worauf es ankommt; daß die Leute ihr Geld dafür hergeben!" „Es gibt nichts Interessanteres, als unmittelbar hintereinander ein großes Bauernmissionsfest und ein paar Tage später etwa eine evangelische Bundesversammlung oder dergleichen mitzumachen. Es kann sich ja leicht so treffen; aber welch ein Unterschied! Das eine Mal sitzen 2000 bis 3000 Bauern ernst zusammen, hören aufmerksam alles an, dreistündige Gottesdienste, vierstündige Ansprachen, geben zum Schluß auch unendliche Gaben und gehen ernsthaft dann nach Hause. Und das andere Mal hat man eine großstädtische Geselligkeit vor sich. Donnernde Proteste gegen den Papst, nationalen Pathos, tadellose Kirchenchöre und vor allem tadellose Toiletten bei den Damen, tänzelnde Herren und schwänzelnde Damen. Aber die Hauptsache, die Religion, will sich nicht so recht einstellen. Dort geht alles still nach Hause, den Eindruck weiter verarbeitend; hier endet man in Lustbarkeiten, Bergfahrten und dem jüngsten Couplet, und irgendeinen Herrn aus der ärgsten Diaspora läßt man nicht zu Worte kommen, weil er vom Dorfe ist, erkennt ihn vielleicht überhaupt nicht in seinem rauhen Wirklichkeitsgewande." F. B.

Als einen markanten Zug unserer Zeit bezeichnete kürzlich im „Reichsboten" ein mit den sittlichen Zuständen unserer höheren Kreise näher bekannter Dr. G. die Tatsache, daß wohlhabende Damen mit einem starken Zug zum Gemeinen nur noch Scheinehen, möglichst mit Trägern eines adligen Namens, eingehen, um nach möglichst baldiger Wiederscheidung in einer vornehmen Gewandung der Sittenlosigkeit um so zügelloser frönen zu können. Und es finden sich wirklich solche Leute, die ihren adligen Namen für Geld hingeben. Der Einsender bemerkt dazu mit Recht: Erröte, Vaterland!

Digitized by Google

Schulkinder im Kinematographen-Theater. Im Verein für Schulgesundheitspflege zu Dresden hat sich jüngst der bekannte Kinderarzt, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Baginski (Berlin), über die Kinos ausgesprochen. Er führte aus: Der Besuch der Kinos übe auf das kindliche Gemüt meist schädliche Wirkungen aus, erwecke falsche Vorstellungen von den tatsächlichen Vorgängen und errege die kindliche Phantasie in bedenklicher Weise. Die meisten der üblichen Darstellungen, auch wenn sie nicht unsittlicher Natur seien, z. B. Prügel- und Trunksuchtsszenen, Schilderungen von Verbrechen und Überfällen, blutigen Gefechten 2c., eigneten sich für Kinder nicht. Dazu trete, daß der Zuschauerraum der Kinos überhitzt und schlecht gelüftet sei. Selbst gesundheitliche Nachteile, wie Schlaflosigkeit, erhöhte Nervosität, bringe der Kinobesuch den Jugendlichen. Zu einem völligen Ausschluß der Kinder von Kinematographen-Theatern liege kein Anlaß vor. Die Kinder gehörten aber nicht in die allgemeinen kinematographischen Vorstellungen; es sollten für sie eigene Kindervorstellungen mit einem von Pädagogen geprüften Programm in hygienisch einwandsfreien Räumen stattfinden. Die Lehrer könnten die Führung übernehmen und die Vorführungen zur Illustration von Balladen, zur Erleichterung des Verständnisses in der Naturwissenschaft, Völkerkunde 2c. benutzen. (Zw. Ztg.)

Über die indische Theosophie, die von zwei geschiedenen Weibern, Frau Blawatzky und Frau A. Besant, eifrig befürwortet wird, teilt dem „M. E. Th. K." zufolge die *British Weekly* einen Artikel mit, in welchem Herr P. Jones aus Madura in Südindien sagt, daß es bei der Gründung der theosophischen Gesellschaft in Indien die ausgesprochene Absicht gewesen sei, „die Religion des JEsus aus Indien zu vertreiben". Frau Besant sagte den Indiern, „daß Christentum und Hinduismus sich zueinander verhalten wie Glas zu Perlen, und daß es für die jungen Hindus besser wäre, sie würden Skeptiker oder Materialisten als Christen", und forderte sie auf, „zurückzukehren zum göttlichen Glauben ihrer Vorfahren und zu der erhabenen Philosophie ihrer heiligen Bücher". Als sie den berühmten Tempel in Madura besuchte, tat sie es ganz in der Weise indischer Verehrer barfüßig und zollte den Götzenbildern dieselbe Verehrung wie die Hindus. Als sie in Madras öffentlich über ihren Glauben gefragt wurde, sagte sie: „Ich bin Indier in meinem religiösen Glauben. Ich glaube an die Gottheiten und die erhabene Philosophie der Upanishads."

Über die sittlichen Zustände unter den Studenten in Berlin bringt der „Reichsbote" haarsträubende Mitteilungen. Nach denselben wird es immer mehr Sitte, daß ein Student sein „Verhältnis" hat, eine Kellnerin oder sonst ein Mädchen (meist aus bürgerlichen Familien, zum Teil auch aus höheren Kreisen), die den Sonntagvormittag bei ihm verbringt. Solche „Verhältnisse" soll es in Berlin über tausend geben, und zwar bei Studenten aller Fakultäten! Ein über die Wahrheit dieser Gerüchte befragter älterer Student der Medizin sagte, soviel er wisse, sei es so, fügte aber hinzu, das sei doch immerhin besser, als wenn ein Student alle Sonntage ein anderes Mädchen habe. In Halle und Leipzig sei es ebenso. Dazu schreibt ein anderer, indem er zu energischem Kampf gegen diese sittliche Pest, die im Finstern schleicht, auffordert: „Wer Auge und Herz für die Jugend hat, besonders wer in der Großstadt das Leben und Treiben der Gymnasiasten und Studenten zu beobachten Gelegenheit hat, sieht die ‚Greuel der Verwüstung' durch die Unsittlichkeit, die vor den Augen sorgloser Eltern

Digitized by Google

und Pastoren oder oberflächlicher Lehrer noch verborgen sind. Die ‚moderne Wissenschaft', dieser Gott der Freiheit, wird angebetet. Sie beseitigt mit erstaunlicher Gründlichkeit alles Altmodische. Die naturalistische Weltanschauung hat für ihre Anbeter den strafenden Gott und die Sünde abgeschafft, und für den regelmäßigen Witzblattleser — das ist doch zeitgemäß —, ja für den modern denkenden jungen Mann, für den die Christusmythe ein überwundener Standpunkt ist, kann der Begriff ‚Sünde' doch nur ein naturwidriges Verhalten sein. Wer aber seinen Trieben freien Lauf lassen will, kann sich leicht schützen. Hier liegt der Krebsschaden unserer Jugend, der schon viel tiefer gefressen hat, als allgemein bekannt ist. Es ist eine dornenvolle Aufgabe, die besonders der christlichen Ärztewelt und dem Pastorenstande vorliegt, sich mit einer üppig wuchernden monistischen oder naturalistischen Weltanschauung, die die ‚öffentliche Meinung' auf ihrer Seite hat, auseinanderzusetzen. Das kommende Pfingstfest zeigt aber denen, die mit Ernst Christen sein wollen, was uns not tut: Hier hilft weder Kraut noch Pflaster! Hier kann nur das Wasser des Lebens die nach Leben Schmachtenden sättigen, den Lebensmüden Heilung bringen und den Strauchelnden und Lahmen Kraft geben, gewisse Tritte zu tun! Wo sind die lebendigen Wegweiser, welche die irregeleitete Jugend zur Lebensquelle führen?" Ja, wo sind sie? Und wo ist die Kirche, die christliche Gemeinde, die ein Salz der Erde sein soll? Die, welche einst Führer des Volkes werden sollen, sind ihrem Einfluß ganz entzogen, und sie selbst ist schier ein dumm gewordenes Salz! Wie tief aber unsere Gebildeten schon versunken sind in den Sumpf der Sittenlosigkeit, kann man daraus sehen, daß der „Kladderadatsch", eins der ältesten und gelesensten Witzblätter, über diese Klage des „Reichsboten" noch ein ganz gemeines Spottgedicht bringt. Hier kehrt Sodom und Gomorra, hier die Frechheit des sinkenden römischen Kaiserreichs wieder, das zum Gericht reif war. Wo die Unsittlichkeit ohne Scheu getrieben und die Bestrafung derselben durch Gottes Wort verachtet und verlacht wird, kann Gottes Gericht nicht mehr ausbleiben. (E. L. F.)

Über das Geheimnis der Erfolge des Atheismus schreibt Dr. Branca, Professor der Geologie und Paläontologie in Berlin: „Das ganze Geheimnis des grunzenden Behagens, mit dem die Menge die Lehre des Atheismus so willkommen heißt, liegt in der Trägheit der Massen in sittlicher Hinsicht begründet. . . . Durch den Atheismus wird den Massen das Leben in sittlicher Hinsicht so unsäglich bequem gemacht. . . . Sie dürfen nur heruntersteigen von der unbequemen Höhe, zu welcher die Menschheit durch die christliche Religion in sittlicher Beziehung sich entwickelt hat, einer Höhe, auf welcher der Mensch nur durch Anstrengung weiter kommt, hinab auf die bequemen Weideplätze, auf denen das Tier sich wälzt." Ja, nur ein Mensch, der nichts taugt und sittlich versunken ist, spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott! Nicht etwa aus dem klaren Kopf, sondern aus dem Interesse eines sumpfigen, unreinen Herzens wird der Atheismus geboren. F. B.

Esperanto im kirchlichen Gebrauch. Die von dem russischen Juden Zamenhof 1887 aufgebrachte Weltsprache Esperanto fängt jetzt an in rapiderem Tempo sich weit auszubreiten, und dringt auch in kirchliche Kreise hinein. Der Antichrist in Rom zeigte auch in diesem Falle die altgewohnte Witterung für alles, was seinem Machtbereich dienen kann; er erteilte schon dem ersten und zweiten esperantistischen Weltkongreß seinen Segen und er-

Digitized by Google

laubte den Nebengebrauch dieser Sprache im katholischen Gottesdienst. Es wird nämlich bei jedem Esperanto-Weltkongreß, wo möglich, ein doppelter Gottesdienst, je für Protestanten und Katholiken, gehalten, bei dem aber klassische Kirchenmusik stark in den Vordergrund tritt. Im März 1910 fand in Paris ein internationaler Katholikenkongreß statt, bei dem Esperanto die offizielle Sprache war und zu dem aus 18 Ländern 400 bis 500 Delegaten gesandt waren. Es gibt eine ganze Anzahl katholischer Kirchenblätter, Gebetbücher 2c. in Esperanto. Protestantischerseits gibt es nur ein kleines uniertes Kirchenblättchen *Dia Regno* (Gottesreich), das in Köln erscheint. Der Jude Zamenhof hat den Psalter, die Sprüche Salomos und den Prediger Salomos übersetzt. Verschiedene Bruchstücke des Neuen Testaments sind von verschiedenen, meistens in einer Esperantospalte englischer Kirchenblätter, übersetzt; doch ist die Britische Bibelgesellschaft im Begriff, das ganze Neue Testament in Esperanto erscheinen zu lassen. Zwei Drittel des Manuskripts soll ihr bereits druckfertig vorliegen, und der Rest desselben in Händen der Revisoren sein. Auch der Text des Kleinen Katechismus Luthers ist bereits übersetzt, aber es ist noch nicht entschieden, wann und wo er im Druck erscheinen wird. Sonst freilich sieht es mit der kirchlichen Literatur auf seiten der Protestanten noch recht mager aus. Außer zwei Liedersammlungen gibt es nur noch eine Anzahl Traktate, zum Teil recht ungenießbaren Inhalts. Namentlich die Christadelphianer sind eifrig am Traktataustellen. In Schottland hat sich eine Gesellschaft gebildet: „Esperanto im Dienst des Reiches Gottes", die besonders Propaganda treibt zur Aufnahme dieser Sprache unter den Missionaren und nicht weniger als 2000 Exemplare der Bergpredigt mit Esperantoschlüssel zu dem Zweck frei versandt hat. Auch hält sie in Edinburgh alle drei Wochen einen Gottesdienst in der neuen Sprache ab. In verschiedenen Ländern pflegen die Y. M. C. A.'s sehr energisch Esperantosprache, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sie zu ihrer offiziellen internationalen Verkehrssprache erhoben werden wird.

H—n.

Zur Schundliteratur gehören nach dem „Frankenberger Tageblatt" auch viele deutsche Witzblätter und Tageszeitungen. Das genannte Blatt schreibt: „Noch nie oder ganz selten haben wir Stimmen vernommen, die sich mit sittlicher Entrüstung gegen einen Teil unserer illustrierten Unterhaltungs- und Witzblätter wenden, in denen das Freche und Nackte der rote Faden ist, der Text und Bild durchzieht, in denen alles Erhabene, Hohe und Göttliche zum Spott wird, und in denen (obgleich solche Zeitungen sich oft als die Träger des Nationalbewußtseins aufspielen) die Ideale des Volkes in den Schmutz getreten werden. Hat man ernstlich schon einmal daran gedacht, die in der Großstadtpresse mit allen Finessen und Details ausgeschmückten Gerichtsverhandlungen zu Quellen neuer Verbrechen zu stempeln? Im vorigen Jahre wurden die in dem Leipziger Prozeß ‚Koppius' zutage tretenden Erpressungsmomente in den Leipziger großen Tagesblättern (eine Zeitung berichtete in 8 oder 10 großen, enggedruckten Seiten darüber!) mit solcher Lebendigkeit und Deutlichkeit behandelt, daß neuerdings in vermehrter Anzahl Erwachsene und sogar schon dreizehnjährige Jungen mit Erpressertätigkeit sich beschäftigen. Und dabei hat keine der führenden Großzeitungen und noch kein Kritiker über ‚Schundliteratur' den Mut, von ‚Gefährdung des Volkes durch Gerichtsverhandlungsberichte' zu sprechen."

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Februar 1912. Nr. 2.

Pauli Lehrstellung.

(Fortsetzung.)

Quisque sui ipsius interpres. Das ist ein unter allen denkenden Menschen geltendes Axiom. Es ist ein Postulat für die dem Nächsten schuldige Gerechtigkeit. Läßt man dies außer acht, so mag man noch so haarscharf kollozieren und deduzieren — was man redet und schreibt, hängt alles in der Luft; man verstrickt sich in Selbsttäuschungen und Irrschlüssen und versteigt sich zu Urteilen und wohl auch zu Taten, die himmelschreiende Ungerechtigkeiten zur Folge haben. Die Weltgeschichte und noch grellere Beispiele davon weiß die Kirchengeschichte sattsam zu erzählen. Das ist das unveräußerliche Recht eines jeden Menschen, daß er vor allem Ausleger seiner eigenen Worte sei, und daß seine Aussagen nur auf die von ihm gegebenen Erklärungen hin beurteilt werden. Und ebenso ist es die heilige Pflicht eines jeden, der den andern beurteilen will, daß er vor allen Dingen den andern auch verstehe nach der Bedeutung und nach der Intention der von ihm gebrauchten Worte und Ausdrücke. Wer eine Schrift, ein Buch herausgibt, tut es gewöhnlich mit einem Vorwort, in welchem er bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hin es dem Leser klarmacht, daß quisque sui ipsius interpres ist. Und wer eine solche Schrift, ein solches Buch zur Hand nimmt, der fängt vernünftigerweise nicht in der Mitte oder gar mit dem letzten Kapitel des opus an, sondern ganz vorne mit dem Titelblatt und mit dem Vorwort, um so vor allen Dingen sich über den Autor und dessen Absichten zu informieren. Nicht bloß das; jeder Autor, dem am rechten Verständnis seiner Darlegungen etwas gelegen ist, läßt in diese immer wieder Erklärungen der von ihm gebrauchten Worte und Ausdrücke einfließen, in deren Licht dann die Mitwelt und die Nachwelt den Autor und den von ihm vorgetragenen Gegenstand zu beurteilen gehalten sind. Einerlei ist dabei, ob solche Erklärungen in langen Paragraphen ausgeführt oder mit einem kurzen Satz oder gar auch nur mit einem einzigen Wort gegeben werden. Hierbei wird

Digitized by Google

es sich nun allemal handeln einmal um die Personalien des Autors, sei es um seine Antezedenzien, sei es um seine Verbindung mit dem vorliegenden Gegenstand; ferner um sein Amt und Beruf, das Vorgetragene öffentlich auch durch Schrift zu lehren; ferner um die Quellen und Autoritäten für die dargebotene Belehrung; endlich auch wohl um eine einfache Wort- und Sacherklärung. Das wird niemand unter vernünftig denkenden Menschen in Frage stellen, daß jemand über seine Personalien besser Bescheid geben kann als der Autor selbst; ferner, daß die vom Autor angegebenen Gründe für seine Autorschaft prima facie anzunehmen sind; ferner, daß die von ihm angeführten Quellen und Autoritäten seine Darlegungen erhärten und die von ihm eingenommene Position rechtfertigen, sofern es sich eben in diesen Quellen und von seiten dieser Autoritäten um dieselbe Sache handelt; ferner endlich, daß des Autors Wort- und Sacherklärungen in gutem Glauben genau zu nehmen sind, wie sie lauten, sofern sie nach ihrem Wortverstande nicht der gesunden menschlichen Vernunft zuwider sind. Es sind dies ja im alltäglichen Leben so selbstverständliche Sachen, daß man sie konstatieren darf, ohne fürchten zu müssen, darüber mit irgend jemand in Kollision zu geraten. Und doch halten wir es für nötig, diese Dinge hier mit so dürren Worten aufs neue ins Bewußtsein zurückzurufen, weil es rücksichtlich des uns vorliegenden Gegenstandes gerade auch in diesen allereinfachsten Dingen so mancherlei Kollisionen gegeben hat und noch gibt, so daß man schier versucht ist zu zweifeln, ob in gewissen Kreisen der sogenannten Gelehrtenwelt überhaupt noch die Regeln des gesunden Menschenverstandes Geltung haben oder nicht. Es ist allerdings vorgekommen und kommt ja immer wieder vor, daß man einen Schreiber gerade wegen seiner Personalien für eine inkompetente Person hält, über einen bestimmten Gegenstand zu schreiben. Man hat wohl auch an dem Amt und Beruf eines Autors, überhaupt durch öffentliches Schreiben als Lehrer aufzutreten, auszusetzen. Manchen mögen des Autoren Quellen als unklar und unzureichend und seine Autoritäten als höchst minderwertig, wenn nicht gar fragwürdig, erscheinen. Endlich finden sich auch solche — und ihre Zahl ist Legion —, die da fest behaupten, daß des Schreibers Erklärungen von Worten und Ausdrücken sich nicht mit ihrem vorgeblich logisch erleuchteten Verstande reimen. Wir fragen allen Ernstes: Dürfen diese Ausstellungen mitreden, wenn man zum eigentlichen Verständnis eines Autoren gelangen will? Wir antworten: Nein; denn es sind das doch im Grunde lauter Ausstellungen einer subjektiven Meinung, die, sobald man sie mitreden läßt, alle Objektivität des Verständnisses und des abschlüssigen Urteils unmöglich machen. Denn nur wenn ein Mann — wir wiederholen es — nach seinen autobiographischen Personalien, nach seinem Amt und Beruf, nach seinen Quellen und Autoritäten, nach den von ihm selbst gegebenen Erklärungen beurteilt wird, nur dann wird das quisque sui ipsius interpres zur vollen Geltung kommen. Ob man schließlich mit dem Fazit eines Schreibers — sei es als Ganzes, sei es

Digitized by Google

als Teil — übereinstimmt, das ist eine Frage für sich und wird sich je nach der persönlichen Stellung zu dem vorgetragenen Gegenstand entscheiden.

Bisher haben wir uns die Tragweite des quisque sui ipsius interpres in nur rein menschlichen Angelegenheiten vergegenwärtigt. Wieviel mehr müssen wir aber dies Wort zu seiner vollsten Geltung kommen lassen, wenn wir in das Heiligtum Gottes gehen! Wir wollen uns ja einen Mann vornehmen, der durch den Heiligen Geist den größten Teil des neutestamentlichen Kanons geschrieben hat, Paulum, den Apostel JEsu Christi. Wir haben es hierbei abgesehen auf seine Lehrstellung, und zwar wollen wir uns diese zunächst von ihm aus seinen Schriften selbst vortragen lassen, sodann aber untersuchen, ob und inwiefern seine Lehrstellung mit der der andern heiligen Schreiber stimmt. Und da hat nun sicherlich auch ein Paulus das Recht, sich hinter das quisque sui ipsius interpres zu stellen und zu fordern, daß man zu seinem Verständnis und dem darauf basierenden Urteil diesen Grundsatz strengstens befolge. Und Paulus tut das auch. Freilich tut er es nicht immer und überall mit ebensovielen Worten; es ist das meistens bei ihm stillschweigende Voraussetzung, wie eben bei jedem, der für die Öffentlichkeit schreibt. Aber doch weiß er auch dies sein Recht zu urgieren, wenn es ihm nötig erscheint. Mitten in seinen gewaltigen Argumenten 1 Kor. 10 ruft er z. B. V. 15 den Korinthern zu: „Als mit den Klugen rede ich; richtet ihr, was ich sage!“ Die volle Bedeutung dieses Zurufs in seinem ganzen Zusammenhang, nach seiner Extensivität sowohl wie nach seiner Intensivität, liegt so klar auf der Hand, daß eine weitere Erklärung geben wollen soviel hieße, als eine Kerze in die Mittagssonne halten. Wenn der Apostel in dieser Stelle irgend etwas sagen will, so ist es dies: er unterwirft sich dem Urteil der Korinther als dem Urteil kluger, verständiger, einsichtsvoller, besonnener und darum auch gerecht denkender Menschen, die den ihnen vorgelegten Gegenstand nach allen Seiten hin besehen und beurteilen, die vor allen Dingen aber den Apostel selbst verstehen in dem, was er sagt, und von diesem Verständnis aus das rechte Urteil über das Vorgetragene sich bilden. Das soll daher im folgenden auch unser Richtpunkt sein: *Ὡς φρονίμοις λέγω· κρίνατε ὑμεῖς ὃ φημι.* Wir wollen ihn sui ipsius interpres sein, ihn selbst reden, ihn selbst seine Lehrstellung definieren lassen und dann die Berechtigung dieser Lehrstellung Pauli, resp. ihre Übereinstimmung mit der übrigen Schrift nachweisen.

Wir könnten ja nun sofort in medias res gehen, einzelne Stücke der Lehre Pauli aufnehmen und an der Hand seiner Darlegungen seine Stellung im betreffenden Stücke fixieren, worauf dann unsere Analyse mit Berücksichtigung der übrigen Schrift folgen würde. Allein es würde das manche lästige Wiederholung nötig machen, die der Übersichtlichkeit unsers Gegenstandes nur Eintrag tun könnte. Wir tun darum besser, wenn wir vorerst das die Lehrstellung Pauli betreffende Allgemeine ins Auge fassen. So wird dieses Allgemeine dann

Digitized by Google

gleichsam das Vorwort sein, in dessen Licht das Nachfolgende zu verstehen und zu beurteilen sein wird. Um den Apostel recht zu verstehen, wollen wir uns daher auch seine Personalien vergegenwärtigen, sein Amt und seinen Beruf uns urgieren und seine Quellen und Autoritäten uns vorführen lassen und endlich auch hören, ob und inwieweit er einzelne von ihm gebrauchte Worte und Ausdrücke erklärt.

Pauli Personalien sind ein offenes Buch. Paulus kehrt in seinen Schriften alles hervor, was seine Person anlangt, sofern und soweit es nur immer zum Verständnis der von ihm vorgetragenen Lehre dienen kann. Er verschweigt nichts über sich selbst. Geradheit, Lauterkeit und Aufrichtigkeit sind die markantesten Züge seines ganzen Charakters, wie er uns aus den von ihm selbst gezogenen Federstrichen entgegentritt. Scheut er sich doch nicht, von sich selbst aus seinem Vorleben sogar solche Dinge zu bekennen, die doch vor Gott und der Kirche JEsu Christi ihm zur tiefsten Demütigung gereichen mußten. Und dies tut er nicht etwa in einer Anwandlung von Selbstverherrlichung, um zu zeigen, aus welchen Tiefen er sich selbst emporgeschwungen habe, sondern lediglich zur Verherrlichung der Gnade Gottes in Christo JEsu, die sich auch des größten Sünders, als welchen er sich bekennt, erbarme, also um die Lehre, die sich an ihm exemplifiziert hatte, und in der sein ganzes Ich aufging, und deren Verkündigung sein ganzes Leben und Tun geweiht war, mit Macht darzulegen. Wir besitzen allerdings aus Pauli Feder keine zusammenhängende Autobiographie. Wir sind für die Personalien des Apostels auf das angewiesen, was er in seinen Briefen hin und wieder über sich selbst mitteilt. Nehmen wir aber dazu, was Lukas in der Apostelgeschichte nach offenbar aus Pauli eigenem Munde ihm gewordenen Nachrichten über den Apostel schreibt, so gewinnen wir ganz klare Vorstellungen über Pauli Person.

Jeden seiner Briefe leitet Paulus damit ein, daß er sich seinen Lesern in der einen oder andern Form vorstellt als Apostel JEsu Christi. Das war er freilich nicht immer gewesen. Ja, es gab eine Zeit in seinem Leben, an die er später nur mit Wehmut zurückdenken konnte, in der er, verblendet, einem andern als dem Heil in Christo nachstrebte. Zu Tarsus in Zilizien geboren, daher er auch Paulus von Tarsen genannt wurde, war er nach seiner jüdischen Väter Weise im Gesetz erzogen worden. Er scheint frühzeitig nach Jerusalem gekommen zu sein, wo er zu den Füßen des großen Gamaliel seinen weiteren Unterricht im Gesetz genoß. Von Haus aus Pharisäer, schloß er sich in Jerusalem der strengsten Richtung dieser Sekte an. Er sog den ganzen glühenden Haß des Pharisäismus wider Christum und seine junge Kirche ein. Bei seinem scharf logischen Verstand erkannte er sofort, daß durch das Christentum die Existenz des Judentums selbst bedroht war. Er aber eiferte für das Gesetz; er tat es darin bald den andern zuvor; er schnaubte vor Wut gegen die Jünger. Die Verfolgung der Christen war ihm eine Seelenlust und eine Augenweide. Wir sehen

Digitized by Google

seine Augen vor Freude blitzen bei jedem Steinwurf, der Stephanus, den ersten Blutzeugen JEsu, traf. Paulus raste in seiner Wut gegen die Jünger. Als der Blutdürstigste an der Spitze von blutdürstigen Häschern durchsuchte er Jerusalem nach Gläubigen; niemand war vor ihm sicher; Männer und Weiber zog er hervor und überantwortete sie und ließ sie peinigen. Ja, in seiner Mordlust ließ er sich sogar zu einer Expedition gegen die Jünger Christi nach Damaskus abordnen. Aber siehe, während er noch mit Dräuen und Morden schnaubend dahinzog, fiel er, der sich so stark Wähnende, kurz vor den Toren von Damaskus dem Stärkeren zum Raube. Denn er selbst, JEsus Christus, der gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören, verstellte hier diesem Helfershelfer Satans den Weg. JEsus, der Gekreuzigte und Auferstandene, den Saulus, der auch Paulus heißt, in seinen Jüngern so grausam verfolgte, erschien plötzlich dem Wüterich, umstrahlte ihn mit seinem himmlischen Glanz zum Zeugnis der Herrlichkeit, in deren vollen Gebrauch er als der Auferstandene eingegangen war, und Saulus — es war, wie der Auferstandene ihm erklärte — konnte nicht länger wider den Stachel lecken. Unter den Strahlen des Auferstandenen mußte alle seine vorige vermeintliche Weisheit untergehen und sein Verstand verblendet werden. (Vgl. Jes. 29, 14; 1 Kor. 1, 19.) Paulus glaubte — und in seliger Umwandlung warf er von diesem Moment an sein ganzes bisheriges Leben mit allen vor seinen Mitmenschen glänzenden Errungenschaften und allen bisher so eifrig verfolgten ehrgeizigen Zielen hinter sich. Er raffte sich jetzt auf zu der einen Frage: „HErr, was willst du, daß ich tun soll?“ Apost. 9, 6. Und das ganze übrige Leben dieses Saulus — oder Paulus — ist von seiner Taufe durch Ananias an bis zu seinem Märtyrertode Gehorsam gegen die ihm hier vor Damaskus gegebene Antwort des HErrn: „Dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen des, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen“, Apost. 26, 16.

Eine weitere Charakteristik des Apostels hier auszuführen, ist höchst überflüssig. Sein persönliches Christentum ist in seinem ganzen übrigen Leben und Wirken ein so hervorstechendes Merkmal, daß wir es nicht besser darzustellen vermögen, als wir es von ihm selber summiert finden Gal. 2, 20: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Ja, Paulus lebte; er lebte im Glauben des Sohnes Gottes. So und nicht anders tritt er uns überall entgegen. Ja, wir zehren noch heute von dem, was Paulus in seinem Leben in Christo gewirkt hat, so daß ganz besonders auch durch dieses Pauli Dienst nun auch wir leben im Glauben des Sohnes Gottes, der auch uns geliebt und sich selbst auch für uns dargegeben hat. Das ist ein Selbstzeugnis, das jeder lebendig gläubige Christ bei dem ernsten Lesen der Briefe und der Geschichte des Apostels durch den Heiligen Geist,

Digitized by Google

der allein die rechte Erkenntnis und den wahren Glauben wirkt, sich über Paulum geben muß.

Und allerdings, das ist Pauli Amt und Beruf, daß gerade auch durch seinen Dienst es zur Zeit des Neuen Testaments in Erfüllung ginge, was Jesaias von ihr geweissagt hatte, und man frohlocken dürfte: „Das Land ist voll Erkenntnis des HErrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt", Jes. 11, 9. Das Land, die Erde, die Völker mit der Erkenntnis des HErrn zu erfüllen, das Heil in Christo durch die Predigt des Evangeliums wie mit Wasserströmen über sie auszugießen, das war Pauli Amt und Beruf. So war bereits dem Täufer des Apostels, dem Ananias, die weltumfassende Bestimmung des Apostolats Pauli vorweg geoffenbart: „Dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel", Apost. 9, 15. Das war des Paulus Amt und Beruf, der ihm sofort nach seiner Bekehrung auf seine Frage: „Was willst du, daß ich tun soll?" vom HErrn der Kirche überwiesen wurde, wie Paulus das selbst in seiner Verantwortung vor Agrippas bezeugt, daß der HErr zu ihm sprach: „Dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen des, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen; und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an mich", Apost. 26, 16—18. Und das bewies sich auch durch den ganzen Lebenslauf des Apostels, daß er berufen war, den Namen Christi, das Evangelium von JEsu Christo, durch die Welt zu tragen. Der HErr der Kirche selbst, der Paulum in Amt und Beruf gesetzt hatte, führte den Apostel zur Erfüllung seines Amtes immer wieder vorwärts. Es geschah das freilich nicht immer auf dieselbe Weise, ja oft geradezu gegen des Apostels persönliche Absichten und Pläne. In besonders kritischen Momenten gab der HErr dem Apostel unmittelbar durch Gesichte und Erscheinungen für die weitere Ausrichtung seines Amtes Anweisung. Drei Jahre nach seiner Bekehrung ging er von Damaskus nach Jerusalem, um dort nach seiner Auffassung seiner Aufgabe unter seinen Brüdern nach dem Fleisch ein großes Missionswerk auszurichten. Allein, während seines Gebetes im Tempel erschien ihm der HErr und befahl ihm, stracks Jerusalem zu verlassen, weil man dort sein Zeugnis nicht aufnehmen würde, und gab ihm abermals das Mandat: „Ich will dich ferne unter die Heiden senden." (Vgl. Apost. 22, 17—21.) Und so griff der HErr der Kirche immer wieder unmittelbar ein und bestimmte Amt und Beruf Pauli, designierte den Ort und regierte den Gang seiner Mission. Der Geist Gottes befahl der Gemeinde zu Antiochien, Paulum mit Barnabas zur Heidenmission abzuordnen. Der Geist wehrte Paulo den Eingang in die asiatischen Provinzen und rief ihn nach Mazedonien, nach Europa,

Digitized by Google

hinüber. Der HErr gab ihm Befehl und damit zugleich Trost und Stärkung, unter den überwältigenden Schwierigkeiten in Korinth auszuhalten. Der HErr selbst wies ihn durch besondere Offenbarung an, zur Behauptung und Beweisung seines vollgültigen Apostolats zum Konzil nach Jerusalem zu ziehen. Doch wozu weitere Beispiele dafür anführen, daß der HErr der Kirche, JEsus Christus, selbst unmittelbar Paulo Amt und Beruf gegeben und ihn in der Ausübung seines Apostolats unmittelbar unter göttlicher Direktion und unter göttlichem Schutz behalten hat?

Aber auch mittelbar ist Pauli Amt und Beruf vollauf bestätigt. Ananias und die antiochenische Gemeinde müssen als Mittelspersonen dem Apostel das ihm unmittelbar befohlene Amt bestätigen. Auf dem Konzil zu Jerusalem geben Petrus und Jakobus und Johannes dem Paulus und Barnabas die rechte Hand als öffentliche Anerkennung ihres Heidenapostolats. Selbst der Wahrsagergeist in der Magd zu Philippi muß Zeugnis geben, daß Paulus ein Knecht Gottes, des Allerhöchsten, ist, der den Philippern den Weg der Seligkeit verkündigt, Apost. 16, 17. Und sollen wir noch zum überfluß kommen auf die von Paulus zur Besiegelung seines Amtes und Berufes, als eines Apostels JEsu Christi, vollbrachten Wunder? Wir sehen freilich bei Nennung derselben auf dem Angesicht der sogenannten vernunftgläubigen, der gelehrten wie der ungelehrten, Welt ein mitleidiges Lächeln, weil diese Welt überhaupt Wunder verwirft. Aber wozu mit solchen über Wunder disputieren, die über ihren eigenen Horizont nicht hinaussehen können, weil sie nicht geöffnete Augen des Geistes haben, und ihnen daher alles, was vom Geiste Gottes ist, als eitel Torheit erscheint? Aber was Paulus zu Paphos an dem Zauberer Elymas, was er zu Philippi an der Magd mit dem Wahrsagergeist, was er zu Ephesus, selbst bei persönlicher Abwesenheit, an allerlei leiblich und geistlich Kranken, was er an dem toten Eutychus zu Troas, kurz, was er hin und wieder bald an größeren, bald an geringer scheinenden Wundern getan hat, das alles ist uns unfehlbare Bestätigung und Besiegelung seines Amtes und Berufes und fällt daher für uns bei der Fixierung der Lehrstellung des Apostels aufs gewaltigste mit ins Gewicht. JEsus Christus hatte Paulum wie einen Brand aus der Hölle gerissen und ihn zu einer an der Sonne der Gnade entzündeten Leuchte gemacht, die nun durch die Lande dahinzog und durch das Licht des Evangeliums einen hellen Schein in die von der Sündennacht verfinsterten Herzen brachte, die selige Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi, 2 Kor. 4, 6.

Somit aber war in Pauli Amt und Beruf zugleich auch *Quelle und Autorität aller seiner Lehre* von vornherein klar bestimmt. Dazu war er berufen und niemals wollte er etwas anderes sein als Apostel JEsu Christi. Wie er von Christo zum Apostel berufen und zu diesem Amt eingesetzt war, so konnte auch nichts als eben dieses JEsu Christi Wort und Geist für alle Lehre Pauli Quelle und

Digitized by Google

Autorität sein. Was Petrus als unabweisbare Norm für alle Lehrer in der Kirche aufstellt, wenn er sagt: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11, das finden wir in Paulo aufs vollkommenste exemplifiziert. Gottes Wort, das Wort aus Gott, ist ihm die alleinige Quelle und Autorität bei allen seinen Darlegungen und Argumenten. Als er zur Verantwortung vor Agrippas stand und die langen Jahre seiner Tätigkeit als Apostel JEsu Christi der ernstesten Prüfung unterzog, da berief er sich zu seiner Rechtfertigung auf den im Alten Testament geoffenbarten Rat Gottes zur Seligkeit der Menschen und sprach: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses", Apost. 26, 22. Doch Paulus beruft sich auch auf die ihm persönlich unmittelbar durch den Geist Gottes zuteil gewordene Gnade der Inspiration. Er bezeugt: „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret", 1 Kor. 2, 13. Hier ist nun nur eins von zwei Dingen möglich: entweder man erkennt die von dem Apostel aufgerufenen Quellen und Autoritäten, nämlich das ganze Alte Testament und des Apostels persönliche Inspiration, an, oder man verwirft beide als göttlich. Denn soweit Paulus und das ganze bis dahin geschriebene Wort Gottes in Betracht kommen, so sind beide miteinander unzertrennlich verbunden. Wenn irgendwo, so gilt gerade auch in Absicht auf das Verhältnis zwischen Pauli Schriften und den Schriften des Alten Testaments das in der Kirche längst feststehende Axiom: „Das Alte Testament ist das Fundament des Neuen Testaments." Dasselbe Zeugnis, welches er von der ganzen Schrift des Alten Testaments gibt, daß „alle Schrift ist von Gott eingegeben", nimmt Paulus auch für seine eigenen Worte voll und ganz in Anspruch. Wäre es freilich mit seiner persönlichen Inspiration nichts, so fiele damit, soweit sein eigenes Zeugnis in Betracht kommt, auch die Kraft seiner Berufung auf Moses und die Propheten schlechterdings dahin. Denn dann hätte er ja Betrug geübt und hätte als Betrüger so wenig Recht, die übrige Schrift für sich aufzurufen, sowenig der Teufel bei der Versuchung Christi sich mit Recht auf die Schrift berief; sein Zeugnis könnte dann die übrige Schrift nur diskreditieren. Doch das ist Pauli Selbstzeugnis, das wir stehen lassen müssen, solange es sich nicht entkräften läßt — was bis heute noch nicht gelungen ist —: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe", 1 Kor. 11, 23. Und in diesem Lichte haben wir Pauli Lehrstellung zu prüfen.

Wollen wir nun noch ein kurzes Wort über die von dem Apostel gebrauchte Sprache in ihren Worten und Ausdrücken, Redeweisen und Redewendungen hinzufügen, so läßt sich darüber im allgemeinen sagen, daß die in der Sprache Pauli gefundenen Schwierigkeiten selbstgemachte Schwierigkeiten sind. Wir reden nicht von dem Inhalt, sondern von den Worten und Ausdrücken, durch welche der Inhalt sprachlich vorgeführt wird. Der Inhalt der Predigt Pauli ist ein Geheimnis, das

Digitized by Google

von der Welt her verborgen gewesen ist, das kein noch so großer natürlicher Scharfsinn, keine noch so tiefe Sprachkenntnis erforschen kann. Aber um dieses Geheimnis den Menschen zu offenbaren, bediente sich der Heilige Geist unter andern heiligen Menschen Gottes eines Paulus, und zwar so, wie er dies menschliche Gefäß vorfand. Und in diesem Paulus mußte er sich zur Offenbarung des Mediums der menschlichen Sprache bedienen, wie diese dem Paulus gegeben war. Und Paulus war kein Stümper im Gebrauch der Sprache. Und doch, welch ein schwaches Medium für die Geheimnisse Gottes war selbst die wort- und formenreichste Sprache der damaligen Welt! So vollkommen auch Paulus die griechische Weltsprache beherrschte, doch erging es ihm (a parte hominis betrachtet) nicht viel besser als so vielen, die nach ihm geschrieben haben. Wie mußte z. B. ein Luther bei der deutschen Bibelübersetzung oft Worte suchen, manchen Worten, die wohl im Umlauf waren, eine ganz bestimmte Bedeutung geben, wohl selbst Wortbildungen herstellen, um adäquat das zum Ausdruck zu bringen, was ihm in der Ursprache des Bibeltextes gegeben war. Und noch heute: wie mancher Schreiber münzt in Anlehnung an den allgemeinen Sprachgebrauch ein Wort, einen Ausdruck, bis dahin unerhört, aber er bringt damit seine Gedanken treffend zum Verständnis seiner Leser. Ungleich größer aber waren (menschlich geredet) für Paulum die Schwierigkeiten, die Dinge des Reiches Gottes in gemeinverständlicher Gräzität zum Ausdruck zu bringen. Und doch, wer die Profangräzität mit der heiligen Sprache des Paulus zu vergleichen weiß, wie muß der sich wundern, mit welch unvergleichlichem Geschick dieser vom Heiligen Geist gelehrte Apostel die göttlichen Gedanken in das Gewand der menschlichen Sprache eingekleidet hat. Er nahm dem Volk die Worte aus dem Mund und gebrauchte sie, deutete sie wohl auch um zu dem, was und wie der Heilige Geist seine Eingebung korrekt gesagt haben wollte. In reinem Griechisch fließt des Apostels Sprache dahin; aber doch geniert er sich nicht, wo das dem Zwecke des Heiligen Geistes entsprach, auch hebraisierende Vorstellungen und Ausdrücke unter dem Schreiben mit einfließen zu lassen. Dabei aber führt Paulus niemanden auf falsche Fährte, gebraucht überall den adäquaten Ausdruck für die Sache, die er zu Gemüte führen will, und läßt niemanden, auch wo er uns durch den dunkeln Spiegel des Wortes einen Blick in die tiefsten Geheimnisse Gottes tun läßt, im Zweifel über die Bedeutung der von ihm gebrauchten Worte und Ausdrücke selbst. Er ist gerade in dieser Hinsicht wahrhaftig immer und überall sui ipsius interpres. Wir halten hier mit Beispielen zurück, denn diese werden sich im weiteren Verlauf der Arbeit von selbst ergeben. Aber jeder im Glauben andächtige Leser des Paulus muß einmal über das andere in seiner Lektüre innehalten und ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ Röm. 11, 33, die sich gerade auch durch das schwache Gefäß der menschlichen Sprache in den Schriften eines Paulus erschließt. — Es bedarf nach dem Obigen kaum noch der Bemerkung, daß auch der

Digitized by Google

sprachliche Ausdruck dem Paulus, wie allen Verfassern heiliger Schriften, vom Heiligen Geist inspiriert war, und daß sich der Geist Gottes eben, wie unsere Alten die Sache richtig definiert haben, an die indoles des menschlichen Organs akkommodiert und den ganzen sprachlichen Apparat in seine Hand, in seinen Dienst genommen hat. W. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Assyriologie und das Alte Testament.

Die Ausgrabungen.

(Fortsetzung.)

Zwanzig Jahre verflossen, ehe die Ausgrabungsarbeit in Assyrien wieder aufgenommen wurde. Wir waren in unserm letzten Artikel an dem Zeitpunkt in der assyriologischen Forschung angelangt, wo sich nicht nur eine ungeheure Masse keilinschriftlichen Materials in London und Paris angesammelt hatte, sondern wo man sich auch vor die Notwendigkeit gestellt sah, einem größeren Publikum und insonderheit einer durchaus skeptischen Gelehrtenwelt die Überzeugung beizubringen, einmal, daß man den Inhalt dieser vielen Tontafeln wirklich ermitteln könne, und zum andern, daß derselbe für die historische Wissenschaft wichtig und bedeutend genug sei, um weitere Nachgrabungen mit den damit verbundenen Unkosten und Unannehmlichkeiten zu rechtfertigen. Da wir uns für die Entzifferung der Keilschrift ein besonderes Kapitel in dieser Arbeit vorbehalten haben, wollen wir hier nur darauf hinweisen, daß um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Keilschriftentzifferung nicht nur auf eine sichere und zuverlässige Basis gestellt wurde, sondern man auch schon anfing, die Hauptinschriften der assyrischen und babylonischen Literatur zu veröffentlichen und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Es war nämlich schon im Jahre 1860, als Sir Henry Rawlinson, „der Vater der Assyriologie", mit der Veröffentlichung der wichtigsten Keilschrifttexte begann. Damit wurde der Grund gelegt zu der höchst wertvollen Publikation, die unter dem Titel "The Cuneiform Inscriptions of Western Asia" sich bis auf den heutigen Tag als standard work behauptet. Der erste Band dieses Werkes erschien bereits im Jahre 1861. Im Laufe von vierundzwanzig Jahren sind fünf große Foliobände herausgegeben worden.

Die neue Anregung, die Trümmerhügel Assyriens weiter zu durchforschen, hing mit der Herausgabe dieses Werkes zusammen. George Smith, ein Assistent Rawlinsons und einer der hervorragendsten Kenner der Keilschrift, machte eines Tages im Herbste des Jahres 1872, als er mit der Sortierung und Ordnung der Tontafeln im Britischen Museum beschäftigt war, eine höchst merkwürdige Entdeckung. Bei der ihm in hohem Maße eigenen Gabe, den Inhalt einer Tafel rasch und sicher zu

Digitized by Google

ermitteln, pflegte er beim Auspacken der verschiedenen Kisten den allgemeinen Charakter der Tafeln sofort festzustellen, um sie dann einer besonderen Abteilung einzuordnen. Am genannten Tage fiel ihm nun ein großes Fragment in die Hände, und als er seine Augen über die Zeichen hingleiten ließ, las er zu seinem größten Erstaunen von einer verheerenden Flut, von dem Bau eines Schiffes, von dem Untergang des Menschengeschlechts, der Rettung des babylonischen Noah Xisuthros mit seinen Angehörigen. Das Schiff blieb hängen auf einem Berge genannt Nisir. Vögel wurden ausgesandt, Taube, Schwalbe, Rabe. Die ersten beiden kamen wieder, letzterer nicht. Der Erdboden wurde trocken. Xisuthros verließ sein Schiff und opferte den Göttern. Smith hatte also die babylonische Sintfluterzählung entdeckt, die eine so überraschende Ähnlichkeit mit der biblischen aufweist. Weitere Untersuchungen von seiten Smiths führten zu dem Ergebnis, daß dieser Sintflutbericht nur eine Episode bildet in einem langen epischen Gedicht, dem sogenannten Gilgamesch-Epos, das die Taten des Nationalhelden Gilgamesch (früher irrtümlicherweise Izdubar gelesen) erzählt. Einige Wochen nach dieser Entdeckung hielt Smith einen Vortrag über dieselbe vor der Society of Biblical Archaeology. Rawlinson führte bei dieser Gelegenheit den Vorsitz, während Gladstone und andere hervorragende Männer zugegen waren und sich an der Diskussion beteiligten. Dieser unerwartete Fund erregte nicht nur in England, sondern auch auf dem Festland das lebhafteste Interesse. Theologen, Historiker und Sprachforscher machten ihn zum Gegenstand eingehender Erörterung, und damit war auch der Impuls zur Wiederaufnahme der Ausgrabungen in den Hügeln von Ninive gegeben. "In consequence of the wide interest", schreibt Smith selbst, "taken at the time in these discoveries, the proprietors of the *Daily Telegraph* newspaper came forward and offered to advance a sum of one thousand guineas [ungefähr $5000] for fresh researches at Nineveh, in order to recover more of these interesting inscriptions, the terms of the agreement being that I should conduct the expedition and should supply the *Telegraph* from time to time with accounts of my journeys and discoveries in the East in return."[1])

Auf dies Anerbieten hin unternahm Smith eine Forschungsreise nach Ninive. Am 20. Januar 1873 verließ er London, erreichte am 4. Februar den Hafen von Alexandretta am Nordostende des Mittelmeers und kam nach einer höchst interessanten, wechselvollen und gefährlichen Reise am 2. März wohlbehalten an seinem Bestimmungsort an. Bei Sonnenaufgang des genannten Tages begrüßten ihn aus der Ferne die gewaltigen, einsamen Ruinen von Ninive. "I cannot very well describe the pleasure", sagt Smith, "with which I came in sight of this memorable city, the object of so many of my thoughts and hopes."[2])

1) *Assyrian Discoveries*, p. 14. 2) l. c., p. 45.

Digitized by Google

Da jedoch der Vertreter der britischen Regierung in Konstantinopel den zum Beginn der Arbeit nötigen Firman (Lizenz-, Erlaubnisschein) noch nicht für ihn erwirkt hatte, entschloß sich Smith, die Zwischenzeit mit einem Besuch nach Babylonien auszufüllen. Auf einem Floß fuhr er am Tigris hinab bis nach Bagdad. Von da aus machte er Ausflüge nach den vielen Ruinen in der Nähe, die einen so tiefen Eindruck auf ihn machten, daß er am liebsten hier in dem südlichen, älteren Lande seine Ausgrabungen begonnen hätte; denn er war der Ansicht, daß die noch zum großen Teil unberührten Trümmerhügel Babyloniens eine reichere Ausbeute liefern würden als die assyrischen, die schon von Botta, Layard und Rassam untersucht worden waren. Indes ist nicht anzunehmen, daß Smith mit den geringen Geldmitteln und der knapp gemessenen Zeit, die ihm zur Verfügung standen, irgendwelche Erfolge im Süden hätte erzielen können. Smith hatte aber nicht viel Zeit, sich seinen unerfüllbaren Wünschen hinzugeben. Seine Mission führte ihn nach Ninive und Umgebung, und nachdem ihm schon nach einigen Wochen der Firman zugestellt worden war, kehrte der Forscher schleunigst nach Mosul zurück, um sich seines Auftrages zu entledigen.

Am 3. April finden wir ihn wieder im Norden. Einige Tage darauf, nachdem die nötigen Vorbereitungen getroffen waren, begann er seine Arbeit in dem Hügel von Nimrud südlich von Mosul, wo Layard seine staunenswerten Entdeckungen gemacht hatte. Einen Monat setzte er hier die Ausgrabungen ununterbrochen fort, aber nicht mit demselben Erfolg wie sein großer Vorgänger. Layard hatte hier bereits die Haupternte eingeheimst; für Smith blieb nur eine verhältnismäßig dürftige Nachlese übrig. Er fand zwar hier in den früher durchwühlten Schuttmassen von Nimrud viele Tontafeln und Fragmente, die aber zum großen Teil nur Duplikate früher gefundener und bereits bekannter Dokumente darstellten. Doch waren auch diese in manchen Fällen von besonderem Wert, insofern durch sie lückenhafte Texte ergänzt und vervollständigt werden konnten.

Im folgenden Monat begann Smith seine Arbeit in dem Hügel Kujundschik, dem Haupthügel Ninives, um, wo möglich, weitere Dokumente in der königlichen Bibliothek zu entdecken. Er durchforschte den Schutt der Bibliothekszimmer der beiden Paläste (des Sanherib und Asurbanipal), und unter den zahlreichen Tafeln und Bruchstücken von solchen, die auch bei dieser zweiten Untersuchung ans Tageslicht kamen, ist besonders hervorzuheben das bisher noch fehlende Fragment zur Vervollständigung der Sintfluterzählung. Als Smith jenen Flutbericht im Britischen Museum entdeckt und dessen Inhalt bekanntgegeben hatte, hatte er zugleich die Vermutung ausgesprochen, daß etwa fünfzehn Zeilen fehlen müßten. Hier war nun durch einen glücklichen Zufall der fehlende Teil entdeckt worden, und zwar wider Erwarten schnell. Smith berichtet darüber folgendes: "On the 14th of May . . . I sat down to examine the store of fragments of cuneiform inscriptions from the day's diggings, taking out and

Digitized by Google

brushing off the earth from the fragments to read their contents. On cleaning one of them, I found to my surprise and gratification that it contained the greater portion of *seventeen* lines of inscription belonging to the . . . Chaldean account of the Deluge, and fitting into the only place where there was a serious blank in the story."[3] Hätte Smith nur dies eine wertvolle Fragment gefunden, so wäre damit seine Mühe reichlich belohnt gewesen.

Sofort wurde die Nachricht von diesem glücklichen Funde nach London telegraphiert. Smith hatte vorausgesetzt, daß diese Entdeckung die Besitzer des *Daily Telegraph* bestimmen werde, die Ausgrabungen fortsetzen zu lassen. Statt dessen aber erklärten sie, daß damit der unmittelbare Zweck der Forschungsreise erfüllt sei, und versagten daher ihre weitere finanzielle Unterstützung des Unternehmens. Sehr enttäuscht durch diesen plötzlichen Abbruch seiner Ausgrabungen, mußte Smith seine Arbeit einstellen. Im Juni entließ er seine Arbeiter und kehrte nach England zurück, wo er am 19. Juli eintraf. In Alexandretta hatte er neben den vielen andern Verdrießlichkeiten der Reise das Unglück, daß seine Antiquitätensammlung von den türkischen Zollbeamten in Beschlag genommen wurde. Doch wurden die Altertümer auf die Vorstellung des britischen Gesandten in Konstantinopel freigegeben und trafen bald darauf wohlerhalten in London ein.

Nur wenige Monate verweilte Smith in England. Sobald die von ihm aufgefundenen Reste der königlichen Bibliothek in London angekommen waren, widmete ihnen unser Forscher ein sorgfältiges und eifriges Studium und unterbreitete die Ergebnisse der Verwaltung des Britischen Museums. Von deren Wichtigkeit und Bedeutung überzeugt, beschloß die Behörde, die Ausgrabungen in Ninive fortzusetzen, und bewilligte hierzu die Summe von 5000 Dollars. So erhielt denn Smith zum zweitenmal den Auftrag, nach Ninive zu reisen, um nach weiteren Inschriften zu suchen. Im November verließ er London, und am 1. Januar des Jahres 1874 finden wir ihn wieder auf dem Schauplatz seiner früheren Tätigkeit. Da der Firman nur noch auf zwei Monate Gültigkeit hatte, war es nötig, die Arbeit prompt und mit möglichst vielen Kräften fortzuführen. Smith begann mit 40 Arbeitern; aber nach und nach war die Zahl auf 600 gestiegen. Die Lokalbehörden legten ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg, belauerten alle seine Bewegungen und verlangten einen Teil der aufgefundenen Objekte, die sie doch persönlich für wertlosen Kram hielten. "My movements were watched, a scribe as a spy was set over the works, and my superintendents were called up before the court and charged with concealing the antiquities."[4] Infolge dieser unaufhörlichen Belästigungen erschien es Smith nicht ratsam, seine Mannschaften zu teilen, um an verschiedenen Orten zu graben. Daher beschränkte er seine Tätigkeit auf den Hügel Kujundschik, um persönlich die ganze Arbeit beaufsichtigen

3) l. c., p. 97.

4) l. c., p. 138.

Digitized by Google

zu können. Im März war der Firman abgelaufen, und damit war auch diese zweite Forschungsreise zum Abschluß gekommen. Am 4. April verließ Smith Mosul und kehrte in seine Heimat zurück.

Was nun das Gesamtresultat dieser beiden Forschungen betrifft, so können wir zwar von keinen sensationellen Funden berichten; aber trotzdem ist auch hier vieles ans Tageslicht gefördert worden, was für die assyriologische Wissenschaft und auch zum Teil für die biblische Geschichte von Wichtigkeit ist. Obwohl Smith, wie bereits erwähnt, nur eine Nachlese halten konnte, wo andere bereits geerntet hatten, obwohl er ferner nicht mehr als drei Monate der eigentlichen Ausgrabungsarbeit widmen konnte, war es ihm doch in dieser kurzen Spanne Zeit gelungen, dreitausend Inschriften aus der königlichen Bibliothek in Ninive der Vergessenheit zu entreißen, „darunter mythologische, astronomische, chronologische und grammatische Texte, Gebete, Hymnen und Litaneien, Syllabare und zweisprachige Tafeln von höchster Wichtigkeit" (Hilprecht). Als höchst interessante Parallele zu der Jugendgeschichte Mosis mögen hier einige Zeilen aus der Erzählung von der Jugend Sargons von Agade Platz finden: „Sargon, der mächtige König, König von Agade, bin ich. Meine Mutter war aus edlem Geschlecht . . .; im Verborgenen gebar sie mich. Sie legte mich in einen Kasten von schurn und verschloß meine . . . (verstümmelt) mit Erdpech. Sie warf mich in den Fluß, welcher nicht. . . . Es trug mich fort der Fluß und brachte mich zu Akki, dem Wasserträger. . . . Akki, der Wasserträger in . . ., hob mich auf" usw.

Nach seiner Rückkehr beschäftigte sich Smith mit dem Studium aller von ihm selbst sowie auch der von Layard und Rassam entdeckten Texte. Bald erschienen seine *Assyrian Discoveries* (1875), worin er seine beiden Forschungsreisen ausführlich schildert, sowie auch eine ganze Anzahl wichtiger Texte in der Übersetzung mitteilt. Gleich im folgenden Jahre veröffentlichte er sein zweites Werk, *The Chaldean Account of Genesis*, das in wenigen Monaten fünf Auflagen erlebte.

Zum drittenmal unternahm Smith eine Forschungsreise nach dem Morgenlande, um aber nie wiederzukehren. Das große Interesse, das durch seine Publikationen hervorgerufen wurde, veranlaßte das Britische Museum, ihn noch einmal nach Ninive zu entsenden. Im März 1876 trat er die Reise an und — lief dem Tod in die Arme. Im Orient herrschten um diese Zeit die Cholera und die Pest. Es war unter diesen Verhältnissen unmöglich, Ausgrabungen vorzunehmen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, seinen Auftrag auszuführen, von unsäglichen Strapazen und von Krankheit hart mitgenommen, entschloß sich Smith endlich, sich ins Unvermeidliche zu schicken und nach England zurückzukehren. „Mit Mühe und Not schleppte er sich noch bis Aleppo, wo er im Hause des englischen Konsuls am 19. August starb — ein wackerer Streiter im Dienste der Wissenschaft gefallen." (Hilprecht.)

Nach Smiths plötzlichem Tode wurde der uns schon bekannte Hormuzd Rassam, der inzwischen seine ebenfalls schon erwähnte politische

Digitized by Google

Stelle in Aden aufgegeben hatte und nach England zurückgekehrt war, mit der Fortsetzung der Ausgrabungen im Osten betraut. Infolge der politischen Komplikationen, die dann bald zum russisch-türkischen Krieg führten, hatte man in Konstantinopel wenig Sinn für archäologische Forschungen. Ja an der Hartnäckigkeit der Hohen Pforte, den nötigen Firman zu gewähren, wäre beinahe das ganze Unternehmen gescheitert. Rassam hatte fast alle Hoffnung aufgegeben, das wichtige Dokument erlangen zu können, als Sir Austen Henry Layard als Vertreter der britischen Regierung nach Konstantinopel geschickt wurde. Dieser wandte sich direkt an den Sultan, und sofort wurde der Firman gewährt. Das war im Jahre 1877.

Die Instruktionen, die Rassam von der Verwaltung des Britischen Museums erhalten hatte, gingen dahin, daß der Forscher möglichst viele Fragmente in den Bibliotheken des Asurbanipal und Sanherib auffinden möchte, um dadurch die bereits vorhandenen Bruchstücke im Museum zu London ergänzen und vervollständigen zu können. Damit war aber Rassam nicht zufrieden. "I was more eager", sagt er, "to discover some new ancient sites than to confine my whole energy to such a tame undertaking. . . . My aim was to discover unknown edifices, and to bring to light some important Assyrian monument for the gratification of the British public, especially those who valued such discoveries either for their Biblical or literary studies."[5] So hat denn auch Rassam, die Schranken seiner eigentlichen Mission überschreitend, an vielen Orten in Assyrien und Babylonien gegraben, und zwar, wie wir hören werden, mit großem Erfolg.

Ein Jahr ehe Rassam sich im Auftrag des Britischen Museums nach Assyrien begab, hatte ihm ein Freund aus Mosul zwei Bronzestücke nach England gesandt, die mit mancherlei Figuren und Keilschriftzeichen bedeckt waren. Gleich nach seiner Ankunft in Mosul machte es sich daher Rassam zur Aufgabe, den Ort zu finden, wo diese Reliquien herstammten. Er erfuhr, daß die beiden Stücke Teile einer großen Bronzeplatte seien, die ein Bauer zufällig in Balawat, einem fünfzehn Meilen östlich von Mosul gelegenen Orte, gefunden hatte. Bei dem Versuch jedoch, den Hügel von Balawat genauer zu untersuchen, stieß er auf die heftigste Opposition von seiten der Dorfbewohner, die diese Trümmerstätte schon seit Generationen als Begräbnisplatz gebraucht hatten. Rassam war aber nicht der Mann, der deshalb von seinem Vorhaben zurückgetreten wäre. Mit charakteristischer Entschlossenheit und feiner Klugheit und vor allen Dingen mit blinkender Münze gelang es ihm, die Hindernisse so weit zu überwinden, daß er den von ihm begehrten Schatz aus seiner mehrtausendjährigen Verborgenheit ans Tageslicht hervorholte. "I felt that it was well worth the risk of getting into hot water with the authorities, and even with the villagers, if I could only get a sight of the rare monument."[6]

---

5) *Asshur and the Land of Nimrod*, p. 200. 6) l. c., p. 201.

Digitized by Google

Was die Auffindung und Beschreibung der Platten betrifft, so lassen wir hierüber Rassam selbst zu Worte kommen. "On that day we came upon some paneling of copper-plating, like the pieces which had been presented to me. . . . The monument was very much corroded and injured from the length of time it had been lying in damp soil. As soon as the relic was exposed to the air, it began to crack, and I had very great difficulty to remove it entire. It was lying on its face and spread out like a gigantic hat-rack with the top part rising to within four feet of the surface of the ground, and the lower portion gradually descending to about fifteen feet deep." (Man beachte die Länge!) "The plates seemed to have belonged to . . . a huge gate with double leaves. Its [the gate's] thickness must have been about four inches, as was shown by the bend of the nails that fastened the plates to the wooden frame, a number of which were still attached to the monument. Each leaf had seven panels eight feet long; and, according to the way they were lying, it appeared as if they were used to cover the wooden frame in the shape of belts."[7])

Diese Bronzetore, ein „einzigartiges Prachtstück antiker Schmiedekunst", gehörten, wie man aus den die Bilder begleitenden Keilschrifttexten ersieht, zu einem Palast Salmanassars II., desselben assyrischen Königs, von dem der früher besprochene schwarze Obelisk herrührt, der von Layard in Nimrud aufgefunden wurde. Auch deckt sich der Inhalt dieser Bronzetorinschrift zum Teil mit dem des Obelisken. Ähnlich wie auf dem Steindenkmal findet sich auch hier die Notiz von dem Tribut des israelitischen Königs Jehu. „Damals empfing ich den Tribut der Tyrer, Sidonier und Jana, des Sohnes Hamris" (das ist, Jehus von der Dynastie Omri). Im übrigen stellen die Bilder und Inschriften verschiedene Vorgänge aus dem Leben und Kriegen Salmanassars dar, auf die wir aber hier nicht weiter eingehen wollen.

Weitere Nachforschungen in dem Hügel Balawat brachten einen andern merkwürdigen Fund zum Vorschein. Eines Tages stießen Rassams Arbeiter in einem unterirdischen Gang auf die Überreste eines Tempels, an dessen Eingang sich eine Marmortruhe befand, die zwei prächtige Tafeln aus demselben Material enthielt. In demselben Raum befand sich ein Altar, zu dem fünf Stufen hinaufführten, und auf demselben eine dritte Marmortafel, die den andern beiden in jeder Hinsicht gleich war. Diese Entdeckung erregte sowohl unter den Arbeitern als auch unter den Bewohnern der umliegenden Dörfer gewaltiges Aufsehen. Sofort verbreiteten sich die wunderlichsten Gerüchte: eine Kiste sei gefunden worden, die eine fabelhafte Summe Goldes enthielte. Andere leichtgläubige Personen gewannen sogleich die Überzeugung, daß diese beiden Marmortafeln nichts anderes seien als die zwei Gesetzestafeln, auf denen die zehn Gebote geschrieben seien ("the very stone tablets of Moses on which were inscribed the Ten Commandments").

7) l. c., p. 207.

Digitized by Google

Rassam, der bei der Entdeckung nicht zugegen war, sondern die Ausgrabungen in Ninive beaufsichtigte, eilte auf die Kunde davon nach Balawat, um die gefundene Reliquie nach Mosul zu bringen. "The difficulty", schreibt er, "to remove this huge block of marble to a distance of about fifteen miles without a cart, was more than my wits and engineering skill could accomplish."[8] Zum Glück jedoch fand sich ein einziger Karren in der Nachbarschaft, und die Besitzer desselben stellten ihn unserm Forscher nicht nur bereitwillig zur Verfügung, sondern erboten sich auch, ihn mit der aufzunehmenden Bürde in eigener Person nach Mosul zu schleppen. "Without much ado, they placed the coffer . . . into the cart, and pulled it to Mosul themselves, I acting as their guide."[9] Die Inschriften auf diesen Tafeln zeigen, daß sie der Regierung Asurnazirpals angehören, des Vaters von Salmanassar II.

Wie schon angedeutet, war Rassam an verschiedenen Punkten zugleich tätig. Während die ebengenannten Ausgrabungen in Balawat vor sich gingen, hatte der Forscher 500 Mann an der Arbeit in den Hügeln Kujundschik und Nimrud. Die Ausbeute in Kujundschik war zwar nicht so reich, wie George Smith erwartet hatte, nach dessen Vermutung wenigstens noch 20,000 Tafeln entdeckt werden würden. Statt 20,000 fand Rassam nur 2000, allerdings eine an sich ganz beträchtliche Zahl. Unter diesen befand sich ein vorzüglich erhaltenes, zehnseitiges Prisma mit den Annalen Asurbanipals. "In the palace of the last-mentioned king (Asurbanipal) we discovered, buried in a wall, an almost perfect decagon terra-cotta cylinder, covered with nearly 1300 lines of fine cuneiform characters, detailing the conquests and the extension of the sway of Asur-bani-pal. . . . It is most remarkable that I found a duplicate copy of this cylinder about twenty-five years previously, not far from this spot; but the first was rather dilapidated and imperfect, the pieces having been found broken and mixed up with earth."[10] Man sieht hieraus, daß die assyrischen Herrscher die Gewohnheit hatten, ihre Taten nicht nur in mehreren Abschriften der Nachwelt zu überliefern, sondern zuweilen auch wichtige geschichtliche und andere Urkunden geradezu in den soliden Wall ihres Palastes einzumauern. So fand Rassam auch in dem Palaste des Sanherib vier identische Zylinder, die sämtlich in einer großen Zimmerwand eingebettet waren.

Der Versuch, auch in dem andern Hügel der alten Hauptstadt Ninive, nämlich in dem sogenannten Nebi Junus (Prophet Jona), Ausgrabungen vorzunehmen, nahm zwar einen vielversprechenden Anfang, wurde aber plötzlich durch den Einspruch der Ortsbehörden unterbrochen, ehe die Versuchsarbeiten zu irgendwelchen greifbaren Resultaten geführt hatten.

8) l. c., p. 217. 9) l. c. 10) l. c., p. 221.

Digitized by Google

Auch im Süden des Landes, in Babylonien, wurde Rassams Arbeit mit glänzendem Erfolg gekrönt. Zuerst richtete er seine Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Ruinen in Babylon und Umgegend. In der Ruine Babil stießen seine Arbeiter auf vier große Brunnen, die noch 140 Fuß hoch waren und durch eine Wasserleitung mit dem Euphrat in Verbindung standen. Diese Brunnen waren aus enormen kreisförmigen Granitblöcken erbaut, so fein ineinandergefügt, daß es den Anschein hatte, als wäre das Ganze aus einem einzigen Felsen gehauen. Außerdem müssen die Steine aus einer Entfernung von mindestens 500 Meilen herbeigeschafft worden sein, da im ganzen Süden des Zweistromlandes kein solches Gestein zu finden ist. Nicht mit Unrecht nehmen Rassam und andere an, daß der Hügel Babil die einstige Lage der im Altertum berühmten „hängenden Gärten" von Babylon bezeichnet. In den Hügeln Omran und Jumjuma brachte der Forscher eine große Menge der bereits früher erwähnten Kontrakttafeln ans Licht, die uns einen klaren Einblick gewähren in das geschäftliche Leben der Babylonier. Teils stammen sie von einzelnen Privatpersonen her, teils gehören sie zu dem Archiv babylonischer Geschäftsfirmen. George Smith hatte bereits 3000 dieser Tafeln, die arabische Arbeiter in Tonkrügen aufbewahrt fanden, für das Britische Museum käuflich erworben. Diese babylonischen Verträge bilden eine höchst wertvolle Ergänzung zu den historischen Urkunden, die sich hauptsächlich, ja oft ausschließlich mit den Kriegstaten und Eroberungen babylonischer und assyrischer Herrscher befassen. Hier blicken wir nun in das Alltagsleben des Volkes hinein, lernen die verschiedenen Klassen der Bevölkerung und ihre gegenseitigen Beziehungen näher kennen. Hier werden wir unterrichtet über soziale und ökonomische Verhältnisse, über die Lage der Sklaven, über Ehegebräuche und die Adoption von Kindern, über die Erhebung von Steuern und Taxen, über die Bebauung und Bewässerung der Felder u. a. m. Dazu kommt, daß diese Tafeln ein hochentwickeltes, alle Verhältnisse eines reichgegliederten Lebens bestimmendes System von Gesetzen voraussetzen. Es gibt kaum einen Fall, für den von dem späteren römischen Gesetz vorgesehen ist, der nicht schon von den Gesetzgebern des alten Babylonien berücksichtigt worden wäre. Dies wird noch klarer gezeigt werden, wenn wir später auf das Gesetzbuch Hammurabis zu sprechen kommen.

Doch diese Kontrakttafeln bildeten nicht den ganzen Ertrag der Forschung in der Gegend des alten Babylon. Unter andern geschichtlich und literarisch wichtigen Funden, die hier ans Tageslicht gefördert wurden, heben wir besonders hervor den leider stark beschädigten Cyruszylinder, worin der Eroberer von Babylon nicht nur Bericht erstattet über die Einnahme der Stadt, sondern auch sein mildes, auf Versöhnung der unterworfenen Völker abzielendes politisches Programm niedergelegt hat. Die Phraseologie dieser Urkunde weist einige Anklänge an die Sprache des Jesaias auf, ein Umstand, aus dem man die kühnsten Folgerungen gezogen hat. Cyrus sagt z. B. unter anderm folgendes:

Digitized by Google

„Marduk [Gott der Stadt Babel] faßte Erbarmen. In allen Ländern hielt er Umschau, musterte sie und suchte einen gerechten Fürsten nach seinem Herzen, ihn zu fassen bei seiner Hand. Kuraš [Cyrus], König von Anschan, berief er mit Namen, zur Herrschaft über die Gesamtheit der Welt tat er kund seinen Namen." Jes. 45, 1 ist folgendes zu lesen: „So spricht Jahwe zu seinem Gesalbten, zu Cyrus, dessen Rechte ich ergriffen habe, um Völker vor ihm niederzutreten" usw. Im letzten Vers des vorhergehenden Kapitels nennt Jahwe den Cyrus seinen Hirten, der all sein Vorhaben ausführen werde. Daraufhin sagt nun z. B. Jeremias: „Man hat fast den Eindruck, als ob der Verfasser des prophetischen Stückes den Text des Cyruszylinders gekannt haben müßte."[11] McCurdy macht folgende Bemerkung: "Is it not probable that in the literary working up of the discourses after the fall of Babylon the author" (der Verfasser von Jes. 40—66) "adopted the phrases in question from the cylinder of Cyrus then just published?"[12] Doch es gehört nicht zu diesem Teil unserer Arbeit, auf eine weitere Prüfung dieser Annahmen einzugehen.

Die reichste Ernte war unserm Forscher in der nördlich von Babylon gelegenen Ruine Abu-Habba beschieden. Diese Ruinenmasse, an dem Nahr-el-Malik (cf. Naar-malcha bei Plinius), das ist, „Königskanal", gelegen, erhebt sich etwa 40 Fuß über die umliegende Wüste. An dem Westende finden sich die Überreste des Stufenturms, während der ganze Hügel, etwa 4000×2500 Fuß, von einem Wall umschlossen ist, der an manchen Stellen noch beinahe perfekt erhalten ist. Rassam begann hier seine Arbeit im Januar 1881, und zwar in der Nähe des Tempelturms. Gleich am ersten Tage kamen Fragmente von Tonzylindern und beschriebenen Backsteinen zum Vorschein. Bald darauf wurde die Wand eines Zimmers bloßgelegt, das die Eigentümlichkeiten der altbabylonischen Architektur zeigte. In rascher Folge wurden in andern Teilen des Hügels ähnliche Räume entdeckt. Somit war es klar, daß Rassam auf die überreste eines großartigen babylonischen Bauwerkes gestoßen war. Ein Zimmer erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Statt, wie üblich, mit Marmor oder Backsteinen, war hier der Fußboden mit Asphalt belegt. Sofort ließ er seine Leute den Asphaltboden durchbrechen. Drei bis vier Fuß unter der Oberfläche kamen sie auf "an inscribed earthenware casket, with a lid. . . . Inside we found a stone tablet, 11½ inches long by 7 inches wide, inscribed minutely on both sides with a small bas-relief on the top of the obverse, representing a deity."[13] Die Entzifferung der Inschrift führte zur Identifizierung dieser Ruine mit der altbabylonischen Stadt Sippara, deren Name zwar aus der Keilschriftliteratur längst bekannt war, ohne daß man jedoch etwas von ihrer Lage gewußt hätte. Rassam hatte den be-

11) Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients, S. 535.

12) *History, Prophecy, and the Monuments*, vol. III, p. 425.

13) *Asshur and the Land of Nimrod*, p. 402.

Digitized by Google

rühmten Tempel des Schamasch (cf. hebräisch שֶׁמֶשׁ), des Sonnengottes, entdeckt. Er stand in dem Heiligtum, wo einst babylonische Könige dem goldenen Bilde ihres Gottes ihre Huldigung darbrachten. In einem angrenzenden Zimmer entdeckte er "two barrel-shaped, inscribed terra-cotta cylinders, containing a record of Nabonidus, king of Babylon".[14] Nabonidus war der letzte König von Babylon (555—539 v. Chr.). Diesem Herrscher war es eher um die Wiederbelebung alter Kulte und um die Wiederherstellung alter Heiligtümer zu tun als um Verwaltung seines Reiches und die Wohlfahrt seines Volkes. Seinem regen antiquarischen Interesse verdanken wir manche wichtige Mitteilung in der babylonischen Geschichte. Auf den ebengenannten Urkunden erzählt der königliche Archäolog und Altertumsfreund zunächst, wie er den Tempel des Sin, des Mondgottes, in Haran restauriert habe, worauf dann die Erzählung auf das Schamasch-Heiligtum in Sippara übergeht. Der Tempel des Schamasch, „des Richters Himmels und der Erde", sei seit der Restauration von seiten Nebuchadnezzars wieder in Verfall geraten. Dies könne nur auf den Zorn des Gottes selbst zurückgeführt werden. Bei jener Wiederherstellung habe man die ursprünglichen Dimensionen der göttlichen Wohnung nicht innegehalten. Dies zu tun, galt aber nach babylonischer Auffassung als durchaus nötig, wenn anders die Gnade und das Wohlgefallen der Gottheit nicht verscherzt werden sollte. Nabonidus läßt daher die Mauern des Heiligtums niederreißen, um nach dem ursprünglichen Fundament zu suchen. Doch wir wollen hier den König selbst reden lassen: „Für Schamasch, den Richter von Himmel und Erde, Ebarra, sein Tempel, der in Sippar gelegen ist, welchen Nebuchadnezzar, der frühere König, gebaut und dessen alten Grundstein er gesucht, aber nicht gefunden hatte — jenen Tempel hatte er gebaut, und in 45 Jahren waren jenes Tempels Wände verfallen. — Ich erschrak, ward demütig, verfiel in Schrecken, und verstört war mein Antlitz. Während ich Schamasch aus ihm herausgehen (und) in einem andern Hause hatte wohnen lassen, riß ich jenen Tempel nieder und suchte seinen alten Grundstein. Achtzehn Ellen Boden ließ ich ausgraben und den Grundstein des Naram-Sin, Sohnes des Sargon, den 3200 Jahre lang kein vor mir wandelnder König gefunden hatte — Schamasch der große Herr von Ebarra, dem Tempel, dem Wohnsitz seiner Herzensfreude, zeigte ihn mir."[15] Besonders wichtig ist hier die chronologische Angabe, derzufolge der altbabylonische König Naram-Sin (Liebhaber Sins) etwa um die Zeit 3750 v. Chr. geherrscht haben müßte. Indes schenkt man dieser Angabe nicht mehr das unbedingte Vertrauen, wie das noch vor wenigen Jahren der Fall war.

Bis zum August des Jahres 1882 setzte Rassam — nachdem er inzwischen nach Europa gereist war — seine Arbeit in diesem gewaltigen Sonnentempel fort. Von den kolossalen Dimensionen dieses Baues

14) l. c. 15) Keilinschriftliche Bibliothek, Bd. 3, p. 104 sq.

Digitized by Google

können wir uns einen Begriff machen, wenn wir bedenken, daß Rassam 130 Zimmer bloßlegte, während nach seiner Berechnung die Gesamtzahl sich auf 300 belaufen würde. Eine ungeheure Masse von Antiquitäten wurde gefunden. Nicht weniger als 60,000 Tontäfelchen wurden in den verschiedenen Räumen dem Schutte entrissen. Zum großen Teile sind diese Dokumente geschäftlichen und kultischen Inhalts. Sie enthalten Anweisungen über die Verwaltung der Tempelgüter, über die mancherlei Einkünfte des Tempels durch Verkauf von Sklaven, Tieren, Feldfrüchten usw. Alle Lieferungen an Gemüse, Früchten, Fleisch usw. wurden von amtlichen Schreibern genau registriert. Daneben bringen diese Tafeln Mitteilungen über die Pflichten und Beschäftigungen der verschiedenen Klassen des großen Tempelpersonals und noch so manches andere. "No wonder", sagt Hilprecht, "that, apart from its distinct religious sphere, the great temple of Shamash at Sippara in many respects resembled one of the great business firms of Babel or Nippur."[16] Es wäre hierbei noch zu erwähnen, daß vielleicht der größte Teil dieser ganzen Tempelbibliothek unter dem Schutte vergraben liegt, da der Hügel von Abu-Habba noch keineswegs vollständig erforscht ist.

Rassam glaubte, in Sippara die mehrmals im Alten Testament erwähnte Stadt Sepharvaim gefunden zu haben. Doch sind seine Argumente wenig überzeugend und haben daher auch wenig Anklang gefunden. Am Ende des Jahres 1882 kehrte Rassam nach England zurück, womit seine Laufbahn als Forscher in Assyrien und Babylonien zum Abschluß gekommen war. C. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Gebetserhörung. Wie ist sie zu denken? von D. Wilh. Walther, Professor der Theologie in Rostock. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.

Diese Schrift richtet sich vornehmlich gegen zwei Klassen von Gegnern. Zur ersten gehören die liberalen Theologen, die jedes Eingreifen Gottes in den Lauf der Natur, die physische wie die geistige, leugnen und darum nichts wissen wollen von eigentlichen Bittgebeten und göttlicher Erhörung derselben. Zur zweiten Klasse gehören die reformierten Schwarmgeister und die vom Sektengeist infizierten Gemeinschaftskreise in Deutschland, unter welchen vielfach zur Schmach des Christentums und zum Ärgernis für die Welt viel Lug und Trug (wohl auch Selbstbetrug) getrieben wird mit dem Gebet und vorgeblichen wunderbaren Gebetserhörungen. Diesen Richtungen gegenüber vertritt Walther folgende Sätze: „1. Ein Grund, dem Begriff ‚Gebetserhörung' einen andern Inhalt zu geben, als er in der Heiligen Schrift hat, liegt nicht vor. Vielmehr gilt es, um Mißverständnisse und Verwirrungen zu verhüten, unter Gebetserhörung nur ein solches Eingreifen Gottes zu verstehen, das sein entscheidendes Motiv in unserm Gebete hat. 2. Indem wir uns die Möglichkeit des Vorgangs einer Gebetserhörung vorzustellen suchen, dürfen wir uns die sogenannten Naturgesetze nicht

16) *Explorations in Bible Lands*, p. 275.

Digitized by Google

als eine Gott gegenüberstehende selbständige Macht vorstellen, sondern als die Ordnung, die Gott bei der Erhaltung und Regierung der Welt um unserer Weltherrschaft willen innehält. Die Erhörung eines Gebets ist dann ein Eingreifen Gottes, das in dem einen Fall unter Verwendung dieser Ordnung, in dem andern außerhalb ihrer sich vollzieht. 3. Die Kraft, der Einfluß, den das Gebet dabei ausübt, darf nicht in dem bloßen Aussprechen unsers Wunsches gesehen werden, sondern in der im Gebete sich aussprechenden Veränderung, die mit uns vorgegangen ist, infolge deren auch Gott nicht zwar seinen wesentlichen Willen, wohl aber sein Einzelverhalten ändern kann. 4. Um die Möglichkeit einer solchen Beeinflussung Gottes durch den Menschen als denkbar ersheinen zu lassen, ist voller Ernst zu machen mit dem genuinen christlichen Gottesbegriff, nach dem Gott die heilige Liebe ist. 5. Die christliche Nüchternheit erfordert das freie Zugeständnis, daß sehr viele Gebete nicht Erhörung finden. Vor der Einbildung von Erhörungen kann nicht ernst genug gewarnt werden. 6. Die Wirklichkeit von Gebetserhörungen kann weder zwingend bewiesen noch überzeugend widerlegt werden. Den Mitteilungen solcher Vorgänge eignet nur eine die Aufmerksamkeit und das Nachdenken wachrufende Kraft. 7. Der zweifellose Glaube an die Wirklichkeit eines direkten Eingreifens Gottes in das Geschehen wird nur geboren aus der Erfahrung der auf unser Gebet hin geschehenen Errettung aus der Sündennot. 8. Nicht aus der Beschaffenheit des einzelnen Gebets darf auf dessen Erhörung oder Nichterhörung geschlossen werden, sondern aus den Absichten, die Gott mit dem einzelnen und der Gesamtheit verfolgt, aus dem Willen Gottes, sein Reich zu bauen. 9. Die in der Heiligen Schrift für das Gebet aufgestellten Forderungen sind nicht in dem Sinne gemeint, als bewirke deren Befolgung die Erhörung, oder als sei nur bei den diesen Forderungen durchaus entsprechenden Gebeten eine Erhörung möglich, sondern einerseits als das Ideal, dem der Betende nachstreben soll, andererseits als der Erklärungsgrund für verweigerte Erhörung. 10. Unter dem geforderten Glauben ist nicht eine die Erhörung bewirkende Kraft zu verstehen, auch nicht die feste Überzeugung, Gott werde gerade das von uns Gewünschte tun, sondern das allgemeine Vertrauen zu Gottes Macht, Weisheit und Liebe. 11. Doch kann in Ausnahmefällen der Betende wissen, daß das von ihm Begehrte nach Gottes Willen ist, daher gewährt werden wird. Solches Wissen ermöglicht uns der Geist Gottes dadurch, daß er an der Hand der Aussagen der Heiligen Schrift uns lehrt, das Wesen und den Willen Gottes im allgemeinen klarer zu erkennen und diese Erkenntnis auf den vorliegenden Fall anzuwenden." (S. 131 f.) Obwohl wir uns wiederholt veranlaßt gesehen haben, Fragezeichen an den Rand der Waltherschen Ausführungen zu setzen, so freuen wir uns doch, daß Walther wirklich Ernst macht mit der Wahrheit, die nicht bloß von den Liberalen offen geleugnet, sondern auch von vielen Positiven in bedenklicher Weise eingeschränkt wird, daß unser Gott im Himmel wohnt und nicht durch die Naturgesetze gehindert ist, in den Lauf der Dinge wundertätig einzugreifen, zumal wo es die Seligkeit seiner Kinder, die Tag und Nacht zu ihm schreien, erfordert. Über Luthers bekanntes Gebet, das zur Genesung des sterbenden Melanchthon führte, schreibt Walther: „Zu den Gebeten, die infolge solcher von Gottes Geist gewirkten Erkenntnis die Zuversicht in sich schließen, das Erbetene werde geschehen, werden wir das Gebet Luthers um Melanchthons Genesung zu rechnen haben. Man hat sich nicht gescheut, dieses Gebet für Sünde zu erklären. Herrmann bezeichnet es als aus der Leidenschaftlichkeit Luthers erklärlich. Er nennt es ‚Undankbarkeit gegen den treuen Kämpfer, wenn man solche Sünden, in die ihn sein Kampf für die Sache Gottes hineinriß, dadurch fortwirken läßt, daß man sie als Mustergebete der Kirchengeschichte preist'. Aber ist unsere Annahme, daß Luthers Gebet wirklich erhört worden ist, nicht unberechtigt, so hat Gott selbst es als erlaubt legitimiert, und es bedarf nicht der Warnung, daß, was ein Luther sich gestatten durfte, nicht jedem Christen erlaubt sei. Vielmehr wird jeder Christ, der wirklich in sachlich derselben Situation sich befindet wie Luther an jenem Tage, auch ebenso beten dürfen wie dieser. Diese Lage aber war die, daß Luther nur durch Gottes helfendes Eingreifen vor dem Verzagen bewahrt werden zu können überzeugt war. Bei Erfüllung der Riesenaufgabe, die ihm von Gott übertragen war, besaß er einen einzigen Herzensfreund, dessen besondere Begabung er so sehr als die unumgänglich notwendige Ergänzung der eigenen Art schätzte, daß er, von ihm verlassen, unter der Schwere seines Werkes zusammenbrechen zu müssen glaubte. Dies hat Luther

Digitized by Google

selbst als das Motiv seines kühnen Betens angegeben, wenn er später sagte: ‚Allda mußte mir unser HErrgott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Tür.' Er hat also dem HErrn erklärt, er könne die ihm auferlegte Last nicht mehr tragen, er werde sie abwerfen müssen, wenn er nicht mehr den Melanchthon, dieses ‚Organon' Gottes, an seiner Seite habe. Eben die Tatsache, daß er, der von aller Wundersucht durchaus frei und von tiefster Ergebung in Gottes Willen erfüllt war, den Tod Melanchthons für unmöglich in Gottes gnädigem Willen liegend hielt und darum so bestimmt zu beten nicht unterlassen konnte, muß uns lehren, was in diesem Augenblicke auf dem Spiele stand. Melanchthons Tod wäre für Luther eine Versuchung über sein Vermögen gewesen; Melanchthons Genesung war für ihn eine Stärkung, so daß er weiter tragen konnte, was ihm aufgetragen war." (S. 120 f.) F. B.

Das Alte Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung usw., herausgegeben von August Dächsel. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Dritter Band: M. 4, geb. M. 5. Vierter Band: M. 4.80, geb. M. 6.

Der dritte Band des Dächselschen Bibelwerks enthält auf 622 Seiten die Lehrbücher: Hiob, Psalter, Sprüche, Prediger und Hohelied Salomonis und in einem Anhang von 111 Seiten die Apokryphen: Jesus Sirach und Die Weisheit Salomonis. Der vierte Band bringt auf 954 Seiten die großen Propheten: Jesaia, Jeremia, Hesekiel und Daniel, und die zwölf kleinen Propheten. Was wir von den ersten beiden Bänden gesagt haben, gilt auch von diesen. So brauchbar aber die Arbeit Dächsels ist, so kann man doch exegetisch, dogmatisch und theologisch nicht immer mitmachen. So z. B., wenn manche Psalmen und Weissagungen statt direkt messianisch nur indirekt oder typisch messianisch aufgefaßt werden (III, 215. 224; IV, 23), oder wenn den Juden eine besondere Rolle in der Zukunft der christlichen Kirche zugewiesen wird (III, 226. 590; IV, 22. 181. 728). Auch in der Lehre vom tausendjährigen Reich und vom Antichristen bleibt Dächsel nicht beim lutherischen Bekenntnis (IV, 200. 696. 702. 723). F. B.

Neue Kirchliche Zeitschrift, in Verbindung mit Prof. D. Dr. v. Zahn, Erlangen, und Präsident des Oberkonsistoriums D. Dr. H. v. Bezzel, München, herausgegeben von Prof. D. Engelhardt. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Inh. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Quartal: M. 2.50.

Außer den genannten Theologen gehören noch zu den Mitarbeitern der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift": Althaus in Göttingen, Bachmann in Erlangen, Caspari in Erlangen, Dunkmann in Wittenberg, R. H. Grützmacher in Rostock, Hausleiter in Greifswald, Hilbert in Dresden, Hommel in München, Hunzinger in Erlangen, Ihmels in Leipzig, Jordan in Erlangen, Klostermann in Kiel, Th. v. Kolde in Erlangen, König in Bonn, Kunze in Greifswald, Lotz in Erlangen, Peters in Loccum, Petri in Arnstadt, Rabus in Erlangen, Rüdel in München, W. Schmidt in Breslau, R. Seeberg in Berlin, Sehling in Erlangen, Sellin in Rostock, Stocks in Kottbus, Vollert in Gera, W. Walther in Rostock, Wohlenberg in Erlangen. Aus dieser Liste geht hervor, daß die „Neue Kirchliche Zeitschrift" die gegenwärtige religiöse, theologische und kirchliche Lage Deutschlands unter das Urteil der „modern-positiven Theologie" rückt, die die Verbalinspiration und damit auch die altlutherische Methode des Theologisierens preisgegeben hat und statt dessen eine „wissenschaftliche Theologie" anstrebt, die von der Erfahrung aus zu ihrem Inhalt zu gelangen sucht. Davon zeugt auch gleich die uns zugesandte erste Nummer dieser Zeitschrift, die folgende Artikel bietet: 1. „Zum Neuen Jahre" von Bezzel: 2. „Die Theologie als Wissenschaft und ihre Stellung im Gesamtorganismus der Wissenschaft" von Fischer; 3. „Das Weltproblem vom positivistischen Standpunkt aus" von Schmidt; 4. „Zur Versöhnungslehre" von Hübner. Für den laufenden Jahrgang sind außerdem unter andern folgende Artikel in Aussicht gestellt: „Heilstatsache und Heilstatsachen"; „Die sittlichen Ideale der Gegenwart und die Ethik Jesu"; „Biblische Heilsgeschichte und Israels Erwählung"; „Die Auferstehung Jesu"; „Augustin, Abälard und Rousseau in ihren Bekenntnissen"; „Geschichte der Ordination in der evangelischen Kirche". F. B.

Digitized by Google

Aus Martin Warnecks Verlag, Berlin, ist uns zugegangen:

1. „Heidehof Lohe", Erzählung von Dietrich Speckmann. (M. 4; geb. M. 5.)
2. „Geschwister Rosenbrock", Erzählung von Dietrich Speckmann. (M. 3.50; geb. M. 4.50.)
3. „Zwei Seelen", Erzählung von Wilhelm Speck. (M. 4; geb. M. 5.) — Zwei gefährliche Klippen auch der heutigen besseren Erzählungen sind die Verhüllung der Sünde und die Verherrlichung des Menschen, als ob in ihm trotz aller Verdorbenheit doch noch ein guter Kern vorhanden sein könne. Das erste dieser Extreme wird von den vorliegenden Erzählungen vermieden. Insonderheit in der letzten Erzählung wird die Sünde geschildert als etwas, was das Glück des Menschen zerstört und zu immer neuen Sünden treibt und so auch immer neue Qual in ihrem Gefolge hat. Weniger glücklich ist aber das andere Extrem vermieden, da es doch die Gnade Gottes allein ist, die einen Sünder retten und zum wahren Seelenfrieden bringen kann. Was aber die Kunst der Erzählung betrifft, so muß man zugeben, daß in diesen Geschichten Künstler die Feder führen. Pastoren, Lehrern und Gebildeten, die Kritik zu üben vermögen, werden diese Erzählungen angenehme Erholung bieten. F. B.

LENTEN PRAYERS. From "Meditations and Contemplations on the Sufferings of Our Lord and Savior Jesus Christ," by *J. J. Rambach.* Compiled by *Rev. R. W. Huebsch.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 35 Cts.

Ein ausgezeichnetes Büchlein, das mit seinen kürzeren und längeren Gebeten einem wirklichen Bedürfnis nicht bloß für englische Familien, sondern auch für den öffentlichen Gottesdienst entgegenkommt. Auf 40 Seiten bietet es außer einem vorbereitenden Gebet 18 Gebete über Christi Leiden in Gethsemane, 13 über sein Leiden vor dem geistlichen Gericht, 7 über sein Leiden vor dem weltlichen Gericht, 8 über sein Leiden vor Herodes, 16 über sein Leiden und Sterben auf Golgatha. Hoffentlich folgt diesem brauchbaren Buch bald ein anderes mit passenden Gebeten für das ganze Kirchenjahr. F. B.

THE LAST THINGS, or Death and the Future Life, by *Rev. George T. Cooperrider,* A. M. The F. J. Heer Printing Company, Columbus, O. Preis: 85 Cts.

Dieses Buch bietet auf 210 Seiten kurze, populäre, schlichte und erweckliche Betrachtungen mit folgenden Überschriften: "1. Preface; 2. Introductory; 3. Definition of Death; 4. The Cause of Death; 5. Redemption from Death; 6. Redemption Offered and Appropriated; 7. The Intermediate State; 8. The Resurrection of the Body; 9. The Final Judgment; 10. The End of the World; 11. Eternal Death; 12. Eternal Life; 13. Closing Remarks." Das Buch ist zu beziehen vom Verfasser, 1036 E. Main St., Columbus, O. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Evangelischen und die Logen. Die Buffalo-Pastoralkonferenz der „Evangelischen Synode von Nordamerika" hat auf ihrer letzten Versammlung folgenden Beschluß angenommen: „Da nach § 2 der Synodalstatuten die Heilige Schrift für alle Mitglieder der Synode die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens ist, und bis jetzt von der Synode nicht bewiesen wurde, daß die Logenmitgliedschaft des Pastors sich nicht mit diesem Glaubensleben verträgt; da das Glaubensleben und Seelenheil eines Pastors wesentlich von denselben Faktoren abhängt wie bei einem Laien, und sich somit die Logenmitgliedschaft, wenn überhaupt, für beide schädlich erweisen müßte; da in diesem Verbot die unerwiesene Behauptung

Digitized by Google

liegt, daß die Logenmitgliedschaft eines Pastors und Lehrers an und für sich schon Anstoß gebe und Ärgernis errege, und dieselben darum zur treuen und ersprießlichen Verwaltung des evangelischen Predigt- und Lehramtes in der Synode nicht befähigt seien; da die Logengliedschaft zu den Adiaphora gehört und für das Verbot kein allgemein gefühltes Bedürfnis mehr in der Synode vorhanden ist; da endlich die Doppelstellung der Synode zu der Logenfrage zwischen Pastoren und Lehrern einerseits und den Gemeindedelegaten andererseits qualitativ diskriminierende Unterschiede macht, wodurch eigentümliche und schwerlich fruchtbare Reflexionen veranlaßt werden: darum beschließt die Buffalo-Kreispastoralkonferenz, an den New York-Distrikt den Antrag zu stellen: der ehrwürdige New York-Distrikt wolle beschließen, bei der nächsten Generalsynode zu beantragen, daß das Verbot seitens geheimer Gesellschaften aus den Paragraphen 5, 7, 25 und 27 der Nebengesetze gestrichen und dafür die nachstehende Erklärung als Zusatz zu § 7 der Nebengesetze substituiert werde: Der Synode erscheint die Verbindung eines Pastors mit einer geheimen Gesellschaft nicht ratsam, weil er sich dadurch der Gefahr aussetzen könnte, daß die pastorale Integrität beeinträchtigt und ihm so die unbefangene und treue Verwaltung des Predigtamtes erschwert werden möchte. Indes überläßt die Synode die persönliche Stellung zu den geheimen Gesellschaften, resp. den Anschluß an eine solche, dem einzelnen Pastor, wobei sie zu jedem das Vertrauen hat, daß er sich von der Heiligen Schrift leiten läßt und namentlich die Worte des Apostels Paulus wohl erwägt und beherzigt: ‚Alles ist erlaubt, aber nicht alles nützt; alles ist erlaubt, aber nicht alles erbaut.‘ " In dem „Magazin" der Evangelischen Synode hat P. G. Berner, der obigen Beschluß veranlaßt hat, vor zwanzig Jahren aber die Logen noch eifrig bekämpfte (z. B. in seinem Buch „Im Netz der Loge"), einen Artikel veröffentlicht, in welchem er dafür eintritt, daß auch Pastoren die Logengliedschaft gestattet werde. In der vierten These seines in Buffalo vorgelegten Referats sagt Berner: „Die Tatsache, daß eine öffentliche Besprechung des Logenverbots ängstlich vermieden wird, legt die Annahme nahe, daß sich das Verbot schwerlich mit überzeugenden Schriftstellen begründen läßt." Hierzu bemerkt der „Deutsche Lutheraner": „Das ist einfach unwahr. Die öffentliche Besprechung des Logenwesens wird gar nicht ängstlich vermieden. Man denke nur an die zahllosen Bücher, Broschüren, Pamphlete, Zeitschriften und öffentlichen Vorträge, die gegen die Logen gerichtet sind, was alles gewiß auch dem Verfasser der Thesen nicht unbekannt ist." Tatsache ist aber, daß selbst in zahlreichen lutherischen Gemeinden die Logenfrage entweder ganz ignoriert oder doch nicht mit dem nötigen Ernst nach Matth. 18 behandelt wird. Formell wird auch allem Anschein nach in der Evangelischen Synode der Logenparagraph noch nicht fallen, denn zehn Distrikte haben sich bis jetzt gegen und nur ein Distrikt für die von der Buffalo-Pastoralkonferenz vorgeschlagene Streichung entschieden. F. B.

Die Vereinigung zwischen den Reformierten und Presbyterianern wird nicht zustande kommen. Die Generalsynode der reformierten Kirche hatte im letzten Frühjahr den vorgeschlagenen Plan einer Vereinigung angenommen und den Klassen zur Prüfung unterbreitet. Inzwischen hat sich die Stimmung geändert; die einzelnen Synoden haben die Vereinigung entweder abgelehnt oder die Entscheidung hierüber verschoben. Wie wir von einem reformierten Pastor hören, war die Stimmung unter den Pastoren

Digitized by Google

der Vereinigung geneigter als die der Gemeinden, die keine Lust haben, sich von den Presbyterianern „verschlucken" zu lassen. Die ganze Frage der Vereinigung mag als abgetan angesehen werden. (D. T. L.)

„Die kirchlichen Anstalten haben einen eigentümlichen Vorzug, der mir als überaus wichtig erscheint: sie bilden Charaktere aus. Ich halte es für sehr nötig, die Jünglinge bei der Frömmigkeit der Väter zu erhalten. Viel zu viele junge Leute werden in die religionslosen Schulen geschickt. Sie lernen Bücher lesen, die sie nicht verstehen; und da niemand ihnen als Führer zur Seite steht, sammeln sie eine große Masse Ansichten, welche sie nur in die Irre leiten können. In den kirchlichen Anstalten dagegen bleiben sie bei den alten Wahrheiten; und auf dem Grunde, der zu Hause gelegt wurde, wird dort zum Heil des Schülers weiter aufgebaut. Es ist eine traurige Tatsache, daß in der Staatsuniversität von Minnesota letztes Jahr mehr als 500 Studenten in ihren Fächern nicht bestanden. Ein so trauriges Resultat finden wir nicht in solchem Maß bei den Zöglingen der Kirchenschulen. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß in diesen Anstalten sehr tüchtige Leute ausgebildet werden." So urteilt dem „Z. u. A." zufolge der Eisenbahnmagnat James J. Hill.

Ein trübes Bild von den sittlichen Zuständen Amerikas entwirft Dr. Grafts in der *Homiletic Review*. Er schreibt: „Wir sind eine Nation mit mehr Prohibition und schlechterer Stadtverwaltung als irgendein anderes Land der Welt. Die Zunahme des Alkoholverbrauchs ist nicht die einzige harte Nuß. Sie ist nur eine von den 13 zunehmenden Übeln. Die Selbstmorde sind in den Vereinigten Staaten pro 1000 um 43mal größer als in Canada und um 8½ mal größer als in Belgien, wo die meisten Selbstmorde in Europa begangen werden. Unsere Ehescheidungen sind in 40 Jahren um das Dreifache mehr gestiegen, als dies bei der Bevölkerungszunahme zu erwarten war. Sie belaufen sich nunmehr auf 75,000 pro Jahr, also ungefähr 250 pro Tag, ausgenommen Sonn- und Feiertage, an denen keine Gerichtssitzungen gehalten werden. Während unsere gesetzlichen Hinrichtungen im Jahre 1908 nur 92 betrugen, beliefen sich die Lynchgerichte auf 100. Wir übertreffen die Welt an Mord, Ehescheidungen, Lynchgerichten, Arbeiteraufruhren, städtischer Mißwirtschaft, gelber Presse, schlechter Justizverwaltung und allgemeiner Gesetzesmißachtung."

Der Professor der Mathematik W. B. Smith an der Tulane-Universität in Louisiana soll wegen seiner Bücher „Der vorchristliche Jesus" und „Ecce Deus" seines Amtes enthoben werden, und es ist bereits eine Kommission eingesetzt, um darüber die Entscheidung zu treffen. Das „Protestantenblatt" bemerkt dazu: „Besonders unbegreiflich bleibt dieses Vorgehen im freien Amerika, da beide Bücher gar nicht in der englischen Sprache erschienen sind, sondern nur im fernen Deutschland, wo Smith in der Jugend studierte, nämlich im Verlag von Eugen Diederichs in Jena." Hierzu bemerkt die „A. E. L. K.": „Weiß das Blatt wirklich nicht, daß im ‚freien Amerika' viel strengere Lehrzucht geübt wird als in den ‚geknechteten' deutschen Landeskirchen?"

II. Ausland.

Lieber „uniert" als „missourisch". Das ist offenbar die Maxime der „Delegiertenkonferenz der vereinigten lutherischen Gotteskasten Deutschlands" in Sachen der Mission in Brasilien. Die „A. E. L. K." berichtet über die Verhandlungen der Delegiertenkonferenz: „Die lutherische Kirche

Digitized by Google

Deutschlands wird gewiß das brasilianische Hilfswerk immer mehr als ihr Werk ansehen und dementsprechend unterstützen. Die Synode in Brasilien hat deshalb auch Bitten an die lutherischen Kirchenregierungen Deutschlands gerichtet um Beihilfe. Von dem sächsischen Kirchenregiment war auch solche in Aussicht gestellt, wenn erneute Verhandlungen über ein friedliches Verhältnis mit den unter dem preußischen Oberkirchenrate stehenden Gemeinden eröffnet würden. Bekanntlich hatten bereits 1908 solche stattgefunden, wobei Grundsätze aufgestellt wurden über Behandlung von Gemeindegliedern, die aus dem Gebiete des Oberkirchenrates in das des Gotteskastens kommen und umgekehrt. Diese Grundsätze sind in Brasilien angenommen worden und haben günstig gewirkt. Es sind wenigstens keine Beschwerden mehr bekannt geworden. Anders war es mit der räumlichen Abgrenzung der Arbeitsgebiete. Um diese zu erreichen, mußten Gemeinden gegenseitig ausgetauscht werden, worüber man sich in Deutschland auf der Karte leicht einigte. Aber die Gemeinden in Brasilien wollten sich nicht verhandeln lassen. Zwei derselben, die es besonders anging, erklärten, auf keinen Fall sich dem Oberkirchenrat zu unterstellen. Wolle der Gotteskasten sie aufgeben, so wollten sie selbständig weiter bestehen oder Anschluß an Missouri suchen. Dadurch wäre das übel aber noch schlimmer geworden. Deshalb blieb der Erfolg jener Abmachungen von 1908 aus. Der bayrische Gotteskasten widerriet erneute Verhandlungen, da sie dem Oberkirchenrat nur dann von Wert sein würden, wenn er jene zwei Gemeinden erhalten würde, was nicht möglich sei. Schließlich gewann der sächsische Vorschlag Zustimmung, wonach man bereit sein wolle, auf neue Verhandlungen einzugehen, wenn dieselben sich auf folgender Grundlage bewegten: Der Gotteskasten sagt zu, auf neue Unternehmungen in den Staaten Rio Grande do Sul und Südkatharina nicht einzugehen, der Oberkirchenrat stellt den gegenwärtigen Besitzstand des Gotteskastens in den Staaten Nordkatharina, Parana und Espirito Santo nicht in Frage und weist seine Geistlichen in Brasilien an, alle Versuche, Gemeinden dem Gotteskasten, insbesondere auch in Aussicht gestellte Unterstützungen abwendig zu machen, zu unterlassen." Hierzu bemerkt die „Freikirche": „Hieraus sieht man, wie die Stellung der ‚lutherischen' Gotteskasten zur ‚unierten' preußischen Kirche ist — und auch zur streng lutherischen Missourisynode. Betreffs ‚räumlicher Abgrenzung der Arbeitsgebiete' einigt sich der ‚lutherische' Gotteskasten mit dem Oberkirchenrat der ‚unierten' Kirche dahin, gegenseitig Gemeinden auszutauschen, so daß ‚lutherische' Gemeinden ohne weiteres ‚uniert' werden sollen, weil sie ihrer geographischen Lage nach mehr zum Gebiete des preußischen Oberkirchenrats gehören. Hier in Deutschland war der ‚Austausch' schon fertig auf dem Papier; er scheiterte lediglich am Widerstande von zwei in Frage kommenden ‚lutherischen' Gemeinden Brasiliens. Diese erklären dem ‚lutherischen' Gotteskasten, daß sie dann, wenn der Gotteskasten ihre weitere Versorgung nicht mehr behalten wolle, entweder selbständig weiter bestehen oder sich Missouri anschließen würden. ‚Dadurch wäre das übel aber noch schlimmer geworden', erklärt die Konferenz der ‚lutherischen' Gotteskasten in Greiz. Lieber ‚uniert' als ‚missourisch'. Wenn die sogenannten ‚Lutheraner' des Gotteskastens es in Brasilien für recht halten, der ‚Union' einfach ‚lutherische' Gemeinden zu überweisen, um die Arbeitsgebiete abzugrenzen, weshalb nicht in Deutschland? Wenn der ‚Gotteskasten' es fertig bringt, lediglich der Abgrenzung wegen lutherische Gemeinden an die Union abzugeben

Digitized by Google

und dafür unierte einzutauschen, so ist nicht einzusehen, weshalb überhaupt noch beide nebeneinander in Brasilien arbeiten, — so ist nicht einzusehen, weshalb in der Heimat der ‚lutherische' Gotteskasten im Gegensatz zur Union stehen will. Der Gegensatz kann nur ein ‚künstlicher' sein." F. B.

Lutherischer Bund und Lutherische Konferenz. Auf die Frage eines amerikanischen lutherischen Pastors: „Warum hält sich der ‚Lutherische Bund' gegenwärtig von der ‚Engeren Konferenz' der ‚Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz' fern?" antwortet der Gesamtvorstand des „Lutherischen Bundes" das Folgende: „1. Die Lutheraner in der preußischen Union haben als vollberechtigte Glieder einer unierten Staatskirche die Union tatsächlich anerkannt und sind den Einrichtungen, Gesetzen und Zielen der unierten Staatskirche unterworfen. 2. Da nun die ‚Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz' gegen die Union und ihre Ausbreitungsversuche gegründet ist, so ist es ein Widerspruch in sich selbst, zu solchem Kampf gegen die Union die preußischen Unionslutheraner zur ‚Engeren Konferenz' und dadurch zur Leitung dieses Kampfes herbeizuziehen. Wenn es dennoch geschieht, so ist die notwendige Folge, daß der Kampf gegen die Union ins Stocken gerät und damit dieser Zweck der Konferenz vereitelt wird. 3. Durch die gleichberechtigende Aufnahme der preußischen Unionslutheraner in die ‚Engere Konferenz' werden die deutsch-lutherischen Freikirchen ins Unrecht versetzt, als ob sie ohne innere Berechtigung aus der unierten Kirche ausgetreten wären. Um so größer ist das Unrecht, wenn sämtliche Freikirchen — auch die außerdeutschen — von der Teilnahme am Vorstand der ‚Engeren Konferenz' ausgeschlossen sind, wie es nach den geänderten Grundbestimmungen (§ 6, 3) der Fall ist. 4. Durch die Anerkennung der preußischen Unionslutheraner als gleichberechtigter Mitglieder der ‚Engeren Konferenz' wird die Ausbreitung der Union befördert, die Fortexistenz selbständiger lutherischer Landeskirchen in Deutschland für bedeutungslos erklärt und damit der von Preußen betriebenen Herstellung einer unierten deutschen Reichskirche der Weg geebnet. Denn die Erhaltung der lutherischen ‚Gesamtkirche', die nach den alten und neuen Grundbestimmungen der Konferenz (§ 2) ihre Aufgabe sein soll, wird nicht allein durch persönliches Luthertum, sondern vor allem durch die Erhaltung der bestehenden selbständigen lutherischen Bekenntniskirchen (Landes- und Freikirchen) gewahrt. 5. Sobald es gelingen sollte, die lutherischen Landeskirchen in Deutschland dieser Selbständigkeit zu berauben und einer von Berlin aus geleiteten unierten Reichskirche einzuverleiben, so würde der lutherischen Gesamtkirche das Geburtsland der lutherischen Reformation entrissen. 6. Die außerdeutschen Landeskirchen aber würden dann den verhängnisvollen Fehler zu spät erkennen, wenn sie es versäumt hätten, die lutherischen Landeskirchen Deutschlands in dem Kampfe gegen die Umschlingungen der Union kraftvoll zu unterstützen. 7. An einem solchen beklagenswerten Ergebnis würden die preußischen Lutheraner innerhalb der Union durch ihre Ansprüche auf Gleichberechtigung die erste Schuld tragen, ebenso wie sie die jetzige Spaltung verursacht haben, die seit dem 17. Oktober 1907 das lutherische Einigungswerk so tief getroffen hat. 8. Diejenigen Mitglieder des ‚Lutherischen Bundes', welche bei der Gründung desselben beteiligt waren, gehörten bis zum 17. Oktober 1907 zu den eifrigsten Mitgliedern der ‚Engeren Konferenz', mithin so lange, als von der letzteren der prinzipielle Unterschied zwischen Union und lutherischer Kirche gewahrt blieb. Unter dieser Bedingung waren

Digitized by Google

dieselben auch zu brüderlicher Arbeitsgemeinschaft mit den Unionslutheranern und zu gegenseitiger Beratung bereit gewesen. Nachdem aber durch den Beschluß vom 17. Oktober 1907 dieser prinzipielle Unterschied verwischt worden war, wurde ihnen die Gründung einer neuen Gemeinschaft zur Notwendigkeit, wenn anders sie das lutherische Einigungswerk ihrerseits rein und unvermischt erhalten wollten." So berichtet die „K. Z." Seinen Gliedern erlaubt aber der „Lutherische Bund" die Zugehörigkeit zur „Allgemeinen Lutherischen Konferenz". Dadurch macht er sich aber selber der Sünden teilhaftig, die er in obiger Erklärung straft. F. B.

Der Allgemeine positive Verband, der im Januar 1911 in Eisenach gegründet wurde, hielt ebendaselbst seine zweite Versammlung ab am 2. und 3. Januar 1912. Dieser Bund hat den Zweck, sämtliche evangelischen positiven Verbände des Deutschen Reiches zu einer Einheit zusammenzuschließen zu „gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Abwehr in allen wichtigen Fragen und Nöten, welche die evangelischen Kirchen Deutschlands und ihre Gemeinden angehen". Sein Kampf gilt vornehmlich dem Ultramontanismus und dem Radikalismus, und sein Kampfesmittel war bisher die Presse, in der er im vorigen Jahre insonderheit aufgetreten ist gegen die Jesusfestspiele, Jatho und Kraatz. Folgende 19 Organisationen gehören bis jetzt zu seinem Verbande: 1. Landeskirchliche Vereinigung der Freunde der positiven Union in Preußen; 2. Lutherische Vereinigung für Preußen; 3. Positive kirchliche Vereinigung zur Pflege des evangelischen Lebens in Berlin; 4. Kirchlich-positive Vereinigung für Hessen; 5. Evangelische Konferenz für Baden; 6. Kirchliche Rechte von Nassau; 7. Vereinigung der Bekenntnisfreunde in Rheinland und Westfalen; 8. Positive Konferenz für Frankfurt a. M.; 9. Positive Vereinigung für die Pfalz; 10. Lutherische Vereinigung für Braunschweig; 11. Mecklenburgische Pastoralkonferenz; 12. Positive Vereinigung in Elsaß-Lothringen; 13. Evangelisch-kirchliche Vereinigung für Württemberg; 14. Kirchlicher Verein in Hamburg; 15. Kirchlich-soziale Konferenz; 16. Lutherischer Schulverein für das Königreich Sachsen; 17. Konferenz der evangelischen Religionslehrerinnen; 18. Pastoralkonferenz für Schleswig-Holstein; 19. Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule in Deutschland. F. B.

„Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!" 1 Kor. 5, 13. Dies Wort steht für die Positiven in Deutschland nicht in der Bibel. So schrieben z. B. die „Freunde des kirchlichen Bekenntnisses" im Wuppertal gegen die liberalen „Freunde der evangelischen Freiheit": „Kirchensteuerzahler, die innerlich mit der Kirche und der Wahrheit des Evangeliums zerfallen sind, haben keinen sittlichen Anspruch, als Reformer der Kirche zu gelten. Die gläubige Gemeinde drängt niemand aus der Kirche heraus — die Kirche kann vieles und viele ertragen; aber das darf man doch aussprechen: wir wundern uns, daß Leuten, die auf ‚das Recht eigenen Denkens und persönlichen Glaubens' pochen, die Kluft nicht offenbar wird, die sie selbst — freilich verführt von einer unwissenschaftlichen Theologie — mit ihren im Grunde unchristlichen Anschauungen zwischen sich und der christlichen, der evangelischen Kirche, aufgetan haben. Wann wird jener Gruppe diese Erkenntnis endlich kommen?! Wann werden die Herren als denkende Köpfe endlich diesen dauernden Verstoß gegen eine einfache Forderung logischer Klarheit bereuen und ablegen?!" Damit stimmt es auch, daß die positiven Blätter in Deutschland sich jetzt höchlich darüber verwundern, wie der Atheist

Digitized by Google

Häckel fünfzig Jahre lang in der Landeskirche habe Glied bleiben können. Daß aber Christen sich vielmehr darüber verwundern sollten, wie eine Landeskirche, die noch auf den Namen Kirche Anspruch erhebt, fünfzig Jahre lang einen ausgesprochenen Atheisten, wie Häckel, als Glied dulden konnte, davon liest man in den positiven Blättern nichts.

Luthers Stellung zur Schrift. Gegen P. Heyn, der in einem Vortrag in Greifswald Luther in der üblichen Weise zum Patron des absoluten Subjektivismus gemacht hatte, richtet D. Kunze folgende zweifelhafte Apologie Luthers: „Zu einem Vortrage des Herrn P. J. Heyn über meine oder unsere Stellung zur Schrift wäre ich nicht gekommen; dagegen bezeichnet Luther eine gemeinsame Autorität, und über seine Stellung zur Heiligen Schrift ist ein ruhiges wissenschaftliches Urteil zu gewinnen. Der Vortragende kennt nur zwei mögliche Stellungen zur Schrift, einerseits die der mechanischen Inspirationslehre, die doch gar nicht im Bekenntnis steht, andererseits die eines frei auswählenden Subjektivismus. In Luther sollen beide widerspruchsvoll verbunden sein. Aber Luther hat zunächst in der Schrift ein Objektives gefunden, das er in seinem Innern vergeblich suchte, nämlich die vergebende Gnade Gottes in Christus. Dieses Objektive wurde von ihm innerlich erlebt; aber nur als ein von außen Gegebenes konnte es die Finsternis seines Innern erhellen, den Durst seiner Seele stillen. Seine Gewißheit stand auf zwei Füßen. Und nun übt Luther allerdings an der überlieferten Schrift Kritik. Ich begrüße es, wenn diese Kritik nicht beschönigt wird. Aber sie ist nicht ins rechte Licht gestellt worden. Luther stand mit seiner Kritik nicht allein, sondern beruft sich selbst auf die alte Kirche. Er kritisiert aber nicht das Neue Testament selbst, denn das gibt nirgends an, welche Bücher zu ihm gehören, sondern er kritisiert nur die spätere katholische Kirche, die einige Schriften als apostolisch den Hauptschriften gleichgestellt hat. Wenn unter Berufung auf die Vorrede zum Jakobusbriefe behauptet wurde, daß Luthers Kritik auch vor der apostolischen Heilsverkündigung nicht haltmache, so geht aus den zitierten Stellen vielmehr hervor, daß Luther mit guten Gründen die beanstandeten Schriften für nicht apostolisch erklärte. Was aber ‚apostolisch' sei, das entnahm er nicht seinem Innern, sondern laut seiner eigenen Aussage dem Neuen Testament als Ganzem, den Evangelien und Briefen Pauli; denn die Behauptung, daß Luther noch einen höheren Maßstab gehabt habe, vor dem auch das ganze Neue Testament die Probe hätte bestehen müssen, ist wissenschaftlich unhaltbar. Nur mißt Luther mit dem vom Ganzen der Schrift gewonnenen Maßstab das einzelne in ihr. Dies Ganze, der Christus der Schrift, ist aber deutlich und klar genug, um nicht hunderterlei wesentlich verschiedene Auffassungen zu gestatten. Daß die seine nicht mit der Luthers inhaltlich übereinstimme, hat der Vortragende durch seine der Lutherschen direkt entgegengesetzte Bewertung der biblischen Bücher anerkannt. So ist sein und seiner Gesinnungsgenossen Zusammenhang mit Luther auf eine äußerlich formale Übereinstimmung beschränkt. Die moderne positive Theologie dagegen bekennt sich voll zu Luther, indem sie mit ihm in der Gebundenheit an das Ganze der Schrift und ihren Christus die Freiheit gegenüber dem einzelnen findet." Die „H. P.-K." druckt dies beifällig ab. Tatsache ist aber, daß Luther auch in historischen und ähnlichen Fragen, die nicht das Heil betreffen, die Schrift unkorrigiert haben will. Hätten P. Heyn und D. Kunze sich Luthers Aussprachen über die Schrift wirklich angesehen und

Digitized by Google

nicht einfach nachgeschrieben, was andere ihnen so oft vorgesagt haben, so würden sie nicht anachronistisch moderne und obendrein verkehrte Gedanken Luther untergeschoben haben. Luther hielt die Schrift für unfehlbar und untrüglich gerade auch in historischen, geologischen und andern Fragen. Mit Bezug auf die Chronologie der Schrift schreibt er: „Denn auf dieselbe (die Schrift) können und sollen wir uns wahrhaftiglich mit beständigem Glauben verlassen." Die Historiker verachte er zwar nicht, ziehe ihnen aber die Heilige Schrift vor. „Ich gebrauche ihrer also, daß ich nicht gezwungen werde, der Schrift wider zu sein. Denn ich glaube, daß in der Schrift Gott rede, der wahrhaftig ist, in andern Historien aber, daß sehr feine Leute ihren besten Fleiß und Treue (jedoch als Menschen) fürwenden, oder ja zum wenigsten, daß ihre Abschreiber haben irren können." (St. L. XIV, 491.) Und mit Bezug auf die Schöpfungstage sagt Luther: „Kannst du es nicht vernehmen, wie es sechs Tage sind gewesen, so tue dem Heiligen Geist die Ehre, daß er gelehrter sei denn du. Denn du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkest, wie es Gott selbst rede. Weil es aber Gott redet, so gebühret dir nicht, sein Wort aus Frevel zu lenken, wo du hin willst, es zwinge denn die Not, einen Text anders zu verstehen, denn wie die Worte lauten, nämlich wenn der Glaube solchen Verstand, als die Worte geben, nicht leidet." (St. L. III, 21.) F. B.

Die Versöhnungslehre und die neuere positive Theologie. Die „Freikirche" schreibt: „Ein charakteristisches Urteil über die gesamte neuere positive Theologie finden wir im letzten (11.) Heft der ‚Neuen Kirchlichen Zeitschrift' in einer Besprechung von Schlatters ‚Christlichem Dogma' durch den Rostocker Professor Grützmacher. Es heißt da: ‚Wie fast in allen neueren Dogmatiken, so gehören auch in Schlatters „Christlichem Dogma" die genaueren Ausführungen über das Kreuz zu den am schwersten verständlichen. . . . Wie bei den meisten neueren von positiver Seite aufgestellten Versöhnungstheorien ist auch bei Schlatter ein Doppeltes absolut deutlich: er will nicht die Anselmsche Theorie vertreten und er will doch auch nicht nur eine auf die Menschen berechnete Offenbarung der göttlichen Gesinnung im Kreuze JEsu konstatieren. . . . Auch bei Schlatter vermögen wir in der Kreuzeslehre doch nicht mehr als den ernstlichen Willen anzuerkennen, die tiefen Erfahrungen der Christenheit am Kreuze JEsu ins Wort zu fassen, ohne daß es ihm gelänge, deren vollen Reichtum in absoluter Durchsichtigkeit zum Ausdruck zu bringen. Aber das ist kein individueller, sondern ein von der gesamten neueren positiven Theologie geteilter Mangel.' Ist das nicht ein im letzten Grunde vernichtendes Urteil über die genannte Theologie von seiten eines ihrer Hauptvertreter? Wie kann es auch anders sein? Sobald man die biblisch-lutherische Kreuzeslehre von der stellvertretenden Genugtuung des eingeborenen Sohnes Gottes für unsere Sündenschuld als ‚Anselmsche Theorie' abtut, bleibt, theologisch betrachtet, nichts anderes übrig als nur noch die liberale Theorie vom bloßen, vorbildlichen Märtyrertode Christi. Alle Versuche der Positiven, dieser unausweichlichen Folge zu entgehen, führen zu lauter Selbstwidersprüchen, also, um die Sache beim rechten Namen zu nennen, zu leerem Geschwätz, das dem Ansturm des Unglaubens in keiner Weise Stich halten kann, sondern nur die Brücke zu ihm bildet." Schäder von Kiel fällte vor einiger Zeit über die neuere Theologie folgendes Urteil: „Die neuere Theologiebewegung ist in beträchtlichem Umfang eine Bewegung der Reduktionen, der Einschnürung und Ver-

Digitized by Google

engung des Christlichen." Schäder hatte dabei vornehmlich die liberalen Theologen im Auge; aber es trifft auch die positiven, denn in der Prinzipienlehre leugnen sie die Worteingebung und Untrüglichkeit der Schrift, in der Lehre von der Person Christi verwerfen sie die Zweinaturen-Lehre, in der Versöhnungslehre leugnen sie die Stellvertretung und in der Lehre von der Bekehrung und Heilsaneignung das sola gratia. F. B.

Ja nicht aus der Landeskirche austreten! Der Herausgeber der „Philadelphia", Rektor Dietrich, warnt die Gemeinschaftsleute ernstlich davor. Er schreibt u. a.: „Daß wir die Not der Kirche auch kennen und fühlen, haben unsere darauf bezüglichen Aufsätze in Nr. 5 und 6 dieses Blattes bewiesen. Aber wir halten dafür, daß die Not noch nicht so groß und noch nicht so allgemein ist, daß wir sie nicht in christlicher Demut, Liebe und Geduld tragen könnten. Andererseits sind die Verhältnisse in unsern Gemeinschaften zurzeit noch gar nicht dazu angetan, aus diesen Kreisen eine neue große Kirchengemeinschaft zu bilden. Aus der ersten Separation würden sicherlich ungezählte neue Separationen geboren werden, und das Ende wäre eine leidige Zersplitterung. Daran ist ja gar nicht zu denken, daß auch nur eine schwache Mehrheit der Gemeinschaftsverbände oder der örtlichen Gemeinschaften für die Trennung von der Landeskirche zu haben wäre. Aber welche Verwirrung und welche Trennungen bis in die intimsten Verhältnisse hinein würde auch nur der Versuch einer neuen Kirchengründung aus den Gemeinschaftskreisen heraus zur Folge haben! Davor bewahre uns Gott in Gnaden! Und wie würden die Gegner der Gemeinschaftsbewegung triumphieren, wenn es zu einer Trennung von der Kirche käme! ‚Da seht ihr's ja', würden sie sagen; ‚wir haben's ja immer gesagt, daß die Gemeinschaftsbewegung auf Sektiererei hinausläuft.' Gewiß, Hunderte von Türen, die uns jetzt offen stehen, würden sich sofort schließen." — Wer bei der Frage, ob Separation nötig sei, der Vernunft folgt und allerlei menschlichen Erwägungen Raum gibt oder auf den Erfolg usw. sieht, der wird nie zu der Überzeugung kommen, daß sie geschehen müsse. Wer aber allein auf Gottes Wort und Befehl achtet und seine Vernunft darunter beugt, der kann nicht im Zweifel darüber sein. Wenn aber die Gemeinschaftsleute daneben für Gottes Wort eifern und gegen den Unglauben kämpfen wollen, so sollten sie doch bedenken, was 1 Sam. 15, 22. 23 geschrieben steht. Und was die „Trennungen bis in die intimsten Verhältnisse hinein" anlangt, so lese man doch, was unser HErr darüber sagt Matth. 10, 34—38!

(E. L. F.)

„Alte oder neue Bibel." Unter dieser Überschrift steht in einem Kalender des Deutschen Evangelischen Frauenbundes ein kleiner Artikel, worin eine moderne Übertragung des Neuen Testaments von Prof. Menge empfohlen wird. Das Monatsblatt des Bibelbundes bemerkt dazu: „Also: ‚Die Lutherbibel ist ungeeignet, den Tagesbedürfnissen des modernen Menschen zu entsprechen.' Das ist wirklich eine kühne Behauptung! Caspari in der Vorrede zu seiner bekannten Erzählung ‚Der Schulmeister und sein Sohn' sagt am Schlusse, er habe sich bemüht, die geradezu störende Sprache der modernen Zeit fernzuhalten. So bemüht sich Caspari, die geradezu störende Sprache der modernen Zeit von einer Erzählung, die vor nicht 300 Jahren spielt, fernzuhalten, und A. T. [der Schreiber des Artikels] rühmt es als eine Kulturtat im besten Sinne, die gewaltigen Ereignisse und Reden vor fast 2000 Jahren in der Sprache der modernen Zeit zu erzählen! A. T. hat

Digitized by Google

keine Ahnung davon, wie oberflächlich sein Räsonnement ist. Man denke sich die Helden Homers und die Recken des Nibelungenliedes in der Sprache des heutigen Offizierskasinos und Salons oder der Professorenbücher unserer Zeit reden. Und nun die Erzväter, Propheten, Apostel und der HErr JEsus! Nicht nur in der Auslegung oder Anwendung, sondern gewissermaßen im Urtext! Wenn Freitag die ersten Bände der Ahnen in einem altertümelnden Deutsch schreibt, so finden wir das schön; wenn v. Gebhard die heilige Geschichte uns in den harten, eckigen, vielfach unschönen Gestalten des Mittelalters malt, so jauchzt ihm je länger, je mehr unsere Zeit zu; aber wenn wir das Neue Testament in moderner Übertragung erhalten, so ist das eine Kulturtat! Aber das ist für die Hauptsache eine große Nebensache. Meinetwegen läßt Menge nicht nur den HErrn JEsus und die Apostel, sondern auch die Erzväter und die alten Propheten im modernsten Zeitungsstile reden, die Gewalt der Tatsachen und der Worte ist so übergroß, daß sie selbst in homöopathischer Verdünnung noch wirkt. Es fragt sich nur, welch ein Geist Dr. Hermann Menge ist, und wie und was er übertragen hat. Die alten Versuche kennen wir, Wahrheiten in neuer Weise zu lehren, und haben jedesmal ein langes, dickes Haar darin gefunden. Es kam schließlich immer wieder darauf hinaus, alte Irrtümer und Torheiten auf neue Weise an den Mann zu bringen. Schon die offizielle revidierte Bibel hat den HErrn JEsus in den allermeisten Fällen aus den Psalmen und Propheten herausgebracht. Was bringt uns nun ‚die moderne Übertragung des Neuen Testaments'? Das alte Evangelium und den alten Glauben, das heißt, den wahren Christus und die wahre Erlösung oder ein neumodisch zurechtgestutztes, gebrochenes, rosarot und himmelblau angestrichenes Christentum, das ein gebrochener Rohrstab für Leben und Sterben ist?" (E. L. F.)

Das „Dürsten der Menschenseele nach Gott". Mit Bezug auf diese beliebte Irrlehre der modernen Theologie schreibt die „E.-L. F.": „Es ist ja dieses Dürsten bei den Unchristen nicht ein Rest des Ebenbildes Gottes, wie es meist gefaßt und dann synergistischer-, wenn nicht gar pelagianischerweise verwendet wird, sondern ein Zeugnis dafür, daß der Mensch ohne Gott keinen Frieden hat. So meint es auch Augustinus. . . . Es ist gewißlich wahr, daß die Gottlosen keinen Frieden haben, wie die Schrift sagt. Aber das Gefühl des Unfriedens ist kein Wahrheitsdrang, keine Sehnsucht nach Gott. Im Gegenteil, der Wahrheit sind sie feind, Gott hassen sie. Und wenn ihnen Gott mit seiner Wahrheit nahekommt, so verwerfen sie dieselbe als Torheit. Darum hat, wie der Apostel Paulus sagt, ‚Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht. Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben', 1 Kor. 1, 20. 21. Wohl benutzt Gott die Unruhe des von Gott abgefallenen Menschenherzens, sein Verlangen nach Glück, nach einem befriedigenden Zustande, um die Leute zum Anhören des Wortes willig zu machen, wie auch das Gesetz mit seinen Drohungen und die mancherlei Strafgerichte dazu dienen müssen. Aber verkehrt ist es, dieses unruhige, friedlose Streben des Menschenherzens, welches auch in dem Wissensdrang sich äußert, als ein wirkliches Dürsten nach Gott oder auch nur nach Wahrheit anzusehen, oder gar zu einem mitwirkenden Faktor der Bekehrung zu machen. Wenn es Ps. 42, 1. 2 heißt: ‚Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir; meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott', so ist

Digitized by Google

damit das Verlangen der gläubigen Seele ausgedrückt, welche die Gnadennähe ihres Gottes nicht empfindet und, unter dem Spott der Feinde leidend, sich nach dem vollen Trost des Evangeliums sehnt, wie das die folgenden Verse aufs deutlichste zeigen. Und es ist ein arger Mißbrauch dieses Wortes, wenn aus demselben ein allgemeines Dürsten der von Gott abgefallenen Menschheit nach Gott gefolgert und damit die Lehre von der Erbsünde abgeschwächt wird."

Die Mission tut „ein gewaltiges kulturelles Werk". So lautet das Urteil Prof. R. Neuhauß' in der „Kolon. Rundschau", wo er also schreibt: „Die Seele des Papua wäre uns für alle Zeit ein Buch mit sieben Siegeln geblieben, hätten die Missionare sie nicht aufgeschlossen. Um Anknüpfungspunkte für die neue Lehre zu finden, mußten sie die alten Anschauungen genau kennen lernen. Der Papua ist aber ein viel zu verschlossener Geselle, als daß er ohne weiteres etwas verriete. Ihn beseelt die größte Angst vor der Rache der ihn allerwärts umschwärmenden bösen Geister, wenn er irgendwie ausplaudert. In schlimmster Selbsttäuschung leben diejenigen Reisenden, welche sich einbilden, nach kurzem Zusammenleben mit den Schwarzen einen Einblick in ihr Seelenleben zu gewinnen. Schon die ungeheuren Schwierigkeiten der Sprache oder vielmehr der vielen Sprachen stehen dem entgegen. Die Missionare eigneten sich natürlich die Sprachen ihrer Zöglinge vollkommen an und gelangten erst nach jahrelangen Mühen dazu, eins nach dem andern aus den Schwarzen herauszuholen." Prof. Neuhauß kommt in seinem Artikel über die Papuas zu dem Resultat: „Das Christentum brachte uns hier also vollständige Kenntnis des dunkelsten Heidentums." Das „Basler Missionsmagazin" bemerkt hierzu: „Recht erfreulich ist gegenwärtig die Beobachtung, daß unsere Ethnologen die Missionsarbeit unter heidnischen Völkern nicht mehr lediglich als ein Zerstörungswerk an interessanten Gebilden menschlicher Kultur ansehen, sondern sie auch nach ihren positiven Leistungen zu würdigen beginnen, ja sogar die Mitarbeit der Missionare an der Erforschung des geistigen Lebens der Völker schätzen lernen." Und diese kulturelle Arbeit ist doch nur Nebensache, by-product, des eigentlichen Werkes der Mission, der Rettung unsterblicher Seelen, für die freilich Ethnologen in der Regel weder Sinn noch Verständnis an den Tag legen. F. B.

„Ein' feste Burg ist unser Gott." Im „Protestantenblatt" schreibt Prof. D. Walther Köhler in Zürich über das Lutherlied: „Die Theologie, das heißt, die begriffliche Formulierung der frommen Gefühle im Lutherliede, ist an entscheidenden Punkten, ja nahezu an allen, nicht mehr die unsrige. Wir glauben nicht mehr an den Wundergott, der wie ein Feldherr seine Weltkarte vor sich ausgebreitet hat und nun in persönlichem Eingriff von Zeit zu Zeit seine Truppen entgegen dem natürlichen Verlauf der Dinge hin und her schiebt. Wir glauben nicht mehr an den Teufel, den leibhaftigen Satan mit seinen Scharen, von denen ‚die Welt voll' wäre; wir lächeln über die wackeren und derben Streiche, die Luther dem ‚alt bösen Feind' ausgeteilt hat. Wir glauben nicht mehr an die Gottheit Christi in jenem metaphysischen Sinne, den Luther damit verband, in dem Vater und Sohn eins sind, ‚und ist kein andrer Gott'. Wir glauben nicht mehr an die Einheit des ‚Wortes', das nun wie ein Fels allen Angriffen gegenüber ‚stahn' bleiben muß; und wenn gar im letzten Verse des Lutherliedes unter ‚das Wort' der himmlische Logos-Christus verstanden sein sollte — was

Digitized by Google

durchaus möglich, ja sehr wahrscheinlich ist —, so vermögen wir uns zu diesem griechischen Theologumenon erst recht nicht zu bekennen. Was wir nun positiv glauben, ist wieder eine Frage für sich; es dürfte da wohl eine bunte Mannigfaltigkeit sich ergeben. Aber darum handelt es sich jetzt nicht; der Anklage unserer Gegner gegenüber ist das Entscheidende: wir stehen in der Tat nicht mehr auf dem theologischen Boden des Lutherliedes." — Aber dennoch dürfen nach Walther Köhler Liberale und Radikale das Lutherlied „ehrlicherweise" singen. „So singen wir unser Lutherlied; voll und reich können die Töne erklingen, jeder wird wieder Neues hineinlegen." Nach dieser Logik könnten sie ebensogut „Wer hat dich, du schöner Wald" oder die „Marseillaise" singen und ihren Glauben dahineinlegen. Gewissen und Wahrheitssinn, worauf sich diese Leute stets vor andern berufen, muß bei ihnen seltsam aussehen. (E. L. F.)

Wissenschaftlichkeit der liberalen Theologen. Hierüber sagte Prof. D. Kühl in seiner Antrittsvorlesung zu Göttingen: „Ich muß es nun aber für eine unerträgliche Anmaßung halten, wenn er (sc. Weinel) ‚liberales' Christusbild und ‚wissenschaftliches' Christusbild stets schlechtweg identifiziert; und ich werde in meinem wissenschaftlichen Verkehr mit Ihnen alles daran setzen, Sie davon zu überzeugen, daß die liberale Theologie durchaus nicht das Recht hat, den Besitz wissenschaftlicher Methode für sich allein in Anspruch zu nehmen und der Forschung positiver Theologen dieses Prädikat zu versagen. Daß wir Positiven mit gewissen dogmatischen Voraussetzungen an die Zeichnung des Lebensbildes Jesu herangehen, stelle ich nicht in Abrede. Aber nach meinem Dafürhalten läßt sich ein wirklich geschichtliches Verständnis der Person und der Lehre Jesu überhaupt nur auf dem Wege gewinnen, daß man sich selbst zunächst unter ihre Wirkungen stellt und ein persönliches Verhältnis zu ihnen gewinnt. Das sind also dogmatische Voraussetzungen, die der Sache selbst entnommen sind. Wenn nun aber die liberale Theologie vermeint, ihrerseits vorurteilslos und ohne alle dogmatischen Voraussetzungen an die Beurteilung Christi und des Urchristentums heranzutreten, so befindet sie sich dabei in einer großen Selbsttäuschung. Auch sie hat ihre ganz bestimmten dogmatischen Vorurteile, nur sind diese nicht der Sache selbst entnommen, sondern es sind einer ganz bestimmten Weltanschauung entspringende philosophische Axiome, an denen sich diese Historiker orientieren. Bestimmte Tatsachen und Erscheinungen können dann einfach nicht als geschichtliche Tatsachen anerkannt werden, weil sie nun eben nicht in das Weltbild des Historikers hineinpassen. Nach alledem mögen Sie selbst urteilen, ob wahrhaft wissenschaftliche Geschichtsbetrachtung bei der liberalen Theologie oder nicht vielmehr auf seiten der positiven Theologen zu finden sei." Die Grundvoraussetzung, mit der die Liberalen an die Bibel herantreten, ist die Behauptung: Wunder, übernatürliche Eingriffe in die Welt, gibt es nicht, kann es nicht geben. Streng genommen läuft aber diese Behauptung auf die Leugnung der Existenz eines persönlichen, von der Welt verschiedenen, allmächtigen Gottes hinaus. Die gerühmte voraussetzungslose Geschichtsforschung der Liberalen ist ebenso dogmatisch gebunden, wie die Lutherforschung der Römlinge. F. B.

Eine Berliner Lehrprobe im Religionsunterricht veröffentlicht das „Evang. Allianzblatt". Es wurde Apost. 27 behandelt vor 12jährigen Volksschulmädchen. Bei der Vertiefung und Anwendung ging es folgendermaßen her: „Lehrer: Warum fürchtete sich Paulus nicht? Schülerin:

Digitized by Google

Weil er auf Gott vertraute. L.: Was wußte er? Sch.: Daß Gott ihn retten würde. L.: Woher wußte er es? Sch.: Eine innere Stimme hatte es ihm gesagt. L.: über diese Antwort freue ich mich. Warum ist mir diese Antwort eine große Freude? Sch.: Weil nicht geantwortet wurde, ein Engel hatte es ihm gesagt. L.: Es gibt wohl noch Menschen, die das glauben. Aber, Kinder, ihr müßt das nicht glauben. Es gibt auch Menschen, die meinen, alles Gute komme von oben, vom Himmel. Das ist nicht wahr. Das Gute ruht in des Menschen eigenem Herzen. Dahinein hat es Gott gelegt. Dann kamen wohl noch einige Fragen. Die wurden mir nicht erzählt. Aber nun weiter! Das Herz empört sich dagegen. Lehrer: Wir kennen auch einen Mann, der im Sturme ruhig blieb. Wer war das? Sch.: Jesus. L.: Warum blieb er ruhig? Sch.: Weil er auf Gott vertraute. L.: Was wußte er auch, wie Paulus? Sch.: Daß Gott ihn nicht untergehen lassen wird. L.: Warum nicht? Sch.: Weil er noch eine Aufgabe auf Erden zu erfüllen hatte. L.: Ihr müßt nicht glauben, daß Jesus wirklich den Sturm und das Meer stillte. Das hat er nie getan. Er blieb ruhig im Vertrauen auf seinen Vater." Die Verfasserin des Berichts fügt dem folgendes hinzu: „Nachher war im Konferenzzimmer eine kleine Besprechung. Der Rektor erhob die Lektion bis in den Himmel und sagte zum Schluß: ‚Wenn überall solcher Religionsunterricht erteilt werden würde, dann sähe es besser in unserm Volke aus.' Nur die eine mir bekannte Lehrerin sprach offen ihre Ansicht aus. Die einzige unter einem Kollegium wohl von 20 Menschen, die auf Jesu Seite trat! Ist das nicht zum Weinen? Muß man da nicht mit brennendem Herzen wünschen: der Religionsunterricht muß aus der Schule heraus!?" Der Bericht klingt für den, der die Verhältnisse kennt und sich nicht mit Fleiß über den Zustand der Kirche und Schule täuscht, nicht unwahrscheinlich. Warum sollten Volksschullehrer nicht ebenso lehren wie das stellvertretende Mitglied des Spruchkollegiums, Prof. D. Harnack?

„Die Ritschlsche Schule." Unter diesem Titel bringt dem „Th. Z." zufolge „Die köstliche Perle" folgendes Gedicht von Kahrs: „1. Mit vielen Worten wenig sagen, In schönen Phrasen stets nur fragen Und keine Antwort darauf wagen; 2. Die Wahrheit subjektiv nur fassen Und objektiv beiseite lassen, Weil zum System sie nicht will passen; 3. Von Christo liebenswürdig stammeln, Die Welt zu seiner Fahne sammeln Und doch den Weg zum Kreuz verrammeln; 4. Begeistert sein für treuen Glauben, Doch ihm den Glaubensinhalt rauben Und ja kein Dogma mehr erlauben; 5. Die Bibel mit Kritik zersetzen Und dennoch sich an ihren Fetzen Mit ein'gem Vorbehalt ergötzen: 6. So will die Kunst in eitlem Träumen Zur Einheit Welt und Himmel reimen Und Ja und Nein zusammenleimen."

Welchen Wert hat die Religion? In der Volksschule zu Mannheim hat der dortige Religionslehrer, Stadtvikar Emlein, seinen Schülern und Schülerinnen obige Frage zur Beantwortung gestellt. Die Kinder hatten achtjährigen Religionsunterricht genossen. Die Antworten fielen zum Teil recht eigenartig aus und geben zu denken. Nicht weniger als 66 Knaben begannen mit der kategorischen Erklärung: „Die Religion hat überhaupt keinen Wert." 58 Begründungen, nach einem Leisten zugeschnitten, lauteten: „Denn für unser Geschäft können wir sie nicht gebrauchen." Einen gewissen idealen Wert erkennen 25 der Religion zu: „Wenn man alt wird", „wenn es einem schlecht geht", „wenn man in der Fremde ist". Nur

Digitized by Google

13 sehen die Wissensnotwendigkeit des religiösen Lehrgehalts darin begründet, daß „es Gottes Wort ist", oder „weil man ohne sie nicht in den Himmel kommt". Aus dem Großstadtelend heraus ziehen eine Anzahl (11) Knaben den Schluß, daß „die Religion dummes Zeug ist und den Leuten etwas verspricht, damit sie nicht an ihre Not denken; aber es wird doch nicht erfüllt". . . . Etwas günstiger sind die Antworten der Mädchen ausgefallen. Von 49 schreiben nur zwei rundweg: „Die Religion hat keinen Wert." Die Begründungen sind ebenfalls nicht tiefgehend. „Wenn man in Not — krank — ist." 20 machen sich die Sache ziemlich leicht: „Es gehört sich so." Die „Reformation" bemerkt: „Rückschlüsse auf die Art des erteilten Unterrichts lassen sich kaum vermeiden." Moral: Mit Liberalismus durchdrungener Unterricht wirkt auf Religion wie mit Kohlenstoffgas geschwängerte Luft aufs Leben. F. B.

Liberale Theologie und die Mission. Wie schädlich der Einfluß der modernen Theologie für die Mission ist, geht aus dem Bericht einer Kommission bei der Missionskonferenz in Edinburgh hervor. Es heißt darin an einer Stelle über Japan: „Bischof Yoichi Honda gibt in dem Buche ‚50 Jahre Neujapan' eine anschauliche Schilderung der Bewegung, welche den Umschwung in der Missionsgeschichte Japans hervorbrachte. Bis 1888 machte das Christentum wunderbare Fortschritte. Aber von 1884/85 an machten sich starke unitarische Einflüsse geltend. Mr. Knapp von dem amerikanischen unitarischen Missionsverein und Otto Schmiedel von der Missionsgesellschaft der Tübinger Schule kamen 1887 nach Japan. Im Jahre 1890 wurden die Zeitschriften ‚Der Unitarier' und ‚Shinri' (Wahrheit) als Organ zur Verbreitung des 'higher criticism' begründet. Diese Bewegung erschütterte die japanische Kirche bis in ihre Grundfesten. Denn zu gleicher Zeit griff in der Kirche eine Bewegung in derselben Richtung um sich, welche die Bibelinspiration in Frage stellte und nach einer Revision des Glaubensbekenntnisses verlangte. Einige bezweifelten die Lehre der Dreieinigkeit, andere widersprachen derjenigen von der Erlösung, noch andere spotteten über das Dogma von der jungfräulichen Geburt. Infolgedessen wurde seit jener Zeit unter den japanischen Christen der Glaube kälter. Die intellektuellen Klassen schätzten das Bekenntnis in der Kirche, zu der sie gehörten, weniger, und der Fortschritt der Kirche hat in der seither verflossenen Zeit kaum einen bemerkenswerten Zug aufzuweisen." Das einzige, was die armen Heiden retten und selig machen kann, ist das alte Evangelium von der Gnade Gottes in Christo. Wenn ihnen statt dessen die moderne Weisheit gepredigt wird, so wird ihnen nur ein neues Heidentum anstatt ihres alten gebracht.

(E. L. F.)

Deutsch-Katholiken. Die „E. K. Z." schreibt: „Was von den Deutsch-Katholiken zu halten ist, daß sie mit dem Christentum, ja überhaupt mit der Religion nichts mehr zu tun haben, zeigte einmal wieder ein Vortrag, den der bekannte sozialdemokratische Wanderredner Maurenbrecher kürzlich im Monistenbunde in Dresden gehalten hat. In demselben fordert er mit allem Nachdruck zum Beitritt zu den deutsch-katholischen Gemeinden auf, und zwar begründet er diese Aufforderung damit, daß in diesen Gemeinden den Monisten die Möglichkeit gegeben sei, einen unkirchlichen Religionsunterricht auf monistischer Grundlage zu erteilen, der zugleich gesetzliche Berechtigung habe, da ja die Deutsch-Katholiken eine gesetzlich anerkannte Religionsgesellschaft seien."

Digitized by Google

Das neue päpstliche Motuproprio über den Gerichtsstand der katholischen Geistlichen soll angeblich für Deutschland keine Bedeutung haben, wie folgende durch das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitete offiziöse Erklärung feststellt: „Nach Veröffentlichung des Motuproprio ‚Quantavis diligentia' vom 9. Oktober (1911) durch die acta apostolicae sedis vom 10. November war der königlich-preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl angewiesen worden, bei der Kurie festzustellen, ob der Geltungsbereich des päpstlichen Erlasses sich auch auf Deutschland erstrecken sollte. Der Kardinalstaatssekretär hat Herrn v. Mühlberg nunmehr erklärt, daß das Motuproprio ‚Quantavis diligentia' Deutschland nicht berührt. Nach dem Anerkenntnis der Kurie, daß das Motuproprio für Deutschland keine Geltung hat, besteht für die Staatsregierung kein Anlaß mehr, die Angelegenheit weiter zu verfolgen." So berichtet die „E. K. Z." Die „Kreuzzeitung" bemerkt aber: „Die Mitteilung des Kardinal-Staatssekretärs an den preußischen Gesandten ist nicht ganz genügend, da ihr die Autorität des ohne jede Einschränkung, ja unter ausdrücklicher Aufhebung entgegenstehender Einschränkungen veröffentlichten päpstlichen Erlasses mangelt und sie also nicht als authentische Erklärung angesehen werden kann." Wie das Motuproprio praktisch bereits fühlbar wird, zeigt folgender Vorfall in Belgien, von dem katholische Blätter berichten: „Der Pfarrer der Ortschaft Noville bei Nivelles in der Provinz Brabant, Alfred Meunier, hatte in einer öffentlichen Sonntagspredigt von der Kanzel herab einen Einwohner angegriffen und wurde deshalb von jenem verklagt. Das war vor dem päpstlichen Motuproprio. Auf Grund der Zeugenaussagen verurteilte nun der Gerichtshof von Nivelles den Pfarrer zu einer Geldstrafe von 350 Francs, gegen welche er Berufung beim Brüsseler Appellgericht einlegte. Inzwischen war das Motuproprio Pius' X. erschienen, und der Pfarrer beeilte sich, das päpstliche Dekret am Sonntag vor der Appellverhandlung von der Kanzel herab verlesen zu lassen und den Kommentar hinzuzufügen, daß nicht bloß der Kläger eines Geistlichen, sondern auch alle Zeugen, welche seine Verurteilung herbeiführen, der Exkommunikation verfallen. Infolgedessen verweigerten die meisten Zeugen, die vor dem Niveller Gerichtshof ausgesagt hatten, die Wiederholung ihrer Aussagen vor dem Brüsseler Appellgericht, und damit war also tatsächlich das ordentliche Gerichtsverfahren gegen den Pfarrer Meunier gestört. Der Brüsseler Appellgerichtshof, der seiner erdrückenden Mehrzahl nach aus guten Katholiken besteht, erblickte darin eine gegen den Lauf der Gerechtigkeit gerichtete Intrige und bestätigte das erstrichterliche Urteil, ohne sich um die Verweigerung der Zeugenaussagen zu bekümmern." F. B.

Die den Antimodernisteneid verweigernden Priester werden von der römischen Kurie mit auffallender Langmut und Milde behandelt. Dem Subregens Dr. Wieland, dem wiederholt die Suspension von allen priesterlichen Verrichtungen angedroht wurde, ist bisher nichts geschehen. Die Zahl der stillen Eidverweigerer soll überhaupt in Deutschland viel größer sein, als von den bischöflichen Behörden zugegeben wird, und es soll ihnen sogar die eigentliche Seelsorge, die Predigt, die Katechese und das Beichthören gelassen sein. Das größte Aufsehen hat aber die Tatsache erregt, daß ein bekannter römischer Prediger, Prof. Semerich, der zunächst ebenfalls den Eid verweigerte und dann erklärte, ihn nur mit dem Vorbehalte leisten zu können: „soweit er nicht gegen die Wahrheit und gegen wissenschaftliche Forschung verstoße", vom Papste, an den er appellierte, diese Erlaubnis erhalten hat,

Digitized by Google

da seine Seelenverfassung gut sei. Diese Entscheidung soll viele Geistliche Roms bestimmt haben, den Eid mit demselben Vorbehalt zu leisten, freilich ohne dies bei der Ablegung ausdrücklich auszusprechen. (E. K. Z.)

Der jetzige päpstliche Baron de Matthies und ehemalige Hamburger Protestant, der in seiner Schrift: „Wir Katholiken und die andern" über den König von Sachsen geschrieben hatte: „Für die Geschichtschreiber . . . muß es dereinst zum Totlachen sein, daß ein Duodezkönig, der über noch nicht 15,000 Kilometerquadrate Kulturboden regiert, dem Papste einen Protestbrief schreibt, dem Papste, welcher Gläubige in fast 2000 Bistümern, Vikariaten, Präfekturen und Delegationen leitet", hat der zweiten Auflage dieses Buches folgende entschuldigende Erklärung beigegeben: „In der ersten Auflage dieser Schrift war ein Urteil des Verfassers über einen deutschen Bundesfürsten enthalten, welches in weiten Kreisen als beleidigend bezeichnet wurde. Der Verfasser hat zwar sofort nach Erscheinen der Broschüre dem Bruder dieses Fürsten, einem katholischen Priester, über die Wahl jenes Ausdruckes sein Bedauern ausgesprochen und ebenso hat er öffentlich in einigen Zeitungen erklärt, daß er eine persönliche Beleidigung nicht im Sinne gehabt habe und den betreffenden Passus in einer Neuauflage ändern würde, aber die Tagespresse schien sich damit nicht beruhigen zu wollen. Darauf hat der Verfasser nach dem Wunsche Sr. Heiligkeit des Papstes noch einmal eine entschuldigende Erklärung abgegeben, und zwar auf der apostolischen Nuntiatur in München. Diese Erklärung ist dann von dem diplomatischen Vertreter jenes Monarchen angenommen worden. Damit mußte der Verfasser die Angelegenheit als erledigt betrachten. Er benutzt indes gern die Gelegenheit, jetzt beim Erscheinen der zweiten Auflage nochmals zu versichern, daß es ihm leid tut, einen deutschen und katholischen Fürsten und dessen Untertanen verletzt zu haben." So berichtet die „E. K. Z." und bemerkt dazu: „Und das soll ein genügender und öffentlicher Widerruf sein? Wahrlich, die Frechheit der Römer ist groß, am größten aber die der früheren Protestanten in ihrer Mitte." F. B.

Kühnheit eines katholischen Priesters. Unter dem Titel „Sozialdemokratie und Weltgericht" hat kürzlich ein württembergischer katholischer Geistlicher, der Pfarrverweser Feuerstein, in Gaildorf eine Broschüre veröffentlicht, die in weiten Kreisen Aufsehen erregt und ihrem Verfasser bereits die Suspension eingetragen hat. Für uns ist von besonderem Interesse die Kühnheit, mit welcher ein junger katholischer Priester die katholische Kirche und den Papst angreift. Luther nennt er einen „Großen", die Päpste Pius IX. und Leo XIII. „Irrlehrer", den jetzigen Papst einen „Kirchenleerer", die römische Kirche die „babylonische Hure". Der Vorladung vor den Bischof leistete er zwar noch Folge, aber als er gefragt wurde, ob er sich vielleicht zu einem neuen Reformator der Kirche berufen fühle, da erklärte er, an der katholischen Kirche sei nichts mehr zu reformieren, die tauge bloß noch zum Anzünden. (Th. B.)

Eine Berechnung des Fegfeueraufenthalts nennt die „Germania" Blödsinn. Der „Reichsbote" teilt nun mit, daß die Berechnung von dem Jesuitenpater Fr. X. Schouppe angestellt und ‚mit fürstbischöflicher Approbation' in deutscher Übertragung aus dem Französischen (von Pfarrer G. Pletl) im Jahre 1899 in Brixen im Verlage von A. Wegers Buchhandlung erschienen ist. P. Fr. X. Schouppe nun schreibt über die Mindestdauer im Fegfeuer (S. 81 und 82 im 22. Kapitel) folgendes: „Nehmen wir nun eine

Digitized by Google

Durchschnittsschätzung und setzen wir die Zahl der täglichen Fehler auf zehn fest. Dies gibt auf Grund der 365 Tage (sic!) 3650 Fehler auf das Jahr. Zur Erleichterung der Rechnung (!) wollen wir nur 3000 annehmen; dies macht in zehn Jahren 30,000 und in zwanzig Jahren 60,000 Fehler! Nehmen wir nun an, die Hälfte dieser Fehler wird im Leben durch Gebete und gute Werke getilgt, so bleibt doch noch eine Schuld von 30,000 Fehlern. Setzen wir die Rechnung fort. Wenn jemand nach diesen zwanzig Jahren eines tugendhaften Lebens stirbt und so mit dieser Schuld von 30,000 Fehlern vor Gott erscheint, wie viele Zeit wird die Sühne beanspruchen? Nehmen wir an, ein jeder Fehler fordere eine Stunde Fegfeuer. Dies ist ein sehr geringes Maß, wenn wir nach den Offenbarungen der Heiligen urteilen. Rechnen wir also einmal eine Stunde Fegfeuer für einen Fehler, so gibt dies im ganzen ein Fegfeuer von 30,000 Stunden oder 3 Jahren, 3 Monaten und 15 Tagen. So wäre also ein guter Christ, der über sich stets wacht, jede Todsünde vermeidet, sich der Buße und guten Werke befleißigt, nach Verlauf von zwanzig Jahren 3 Jahre, 3 Monate und 15 Tage haftbar für das Fegfeuer." (Ref.)

Über die sittlichen Zustände in der katholischen Kirche Österreichs veröffentlichte kurz vor dem Vatikanischen Konzil in 1870 der katholische Priester Ignaz Schäpf in Tirol eine Broschüre. Der „A. G." schreibt: „Schäpf berichtet aus seiner eigenen Gemeinde von 600 Seelen, daß im Jahre 1860 von 20 Kindern nur drei ehelich geboren waren, in einer andern Gemeinde sogar von 23 Kindern nur ein eheliches. Er schob die Schuld davon auf die leichtsinnige Art, mit der die Geistlichen diese Dinge behandeln. Und freilich, wenn es vorkommen kann, daß die Leute zum Beichtsitzen in das Wirtshaus bestellt werden, daß Priester, ‚die en famille leben, zu besseren Pfründen befördert werden, damit sie leben können', und was dergleichen mehr ist, so sind solche Zustände, wie er sie schildert, nicht sehr verwunderlich."

In Böhmen betrug nach der letzten Volkszählung der Gesamtzuwachs der Bevölkerung 7.10 Prozent, der der römisch-katholischen Kirche 6.77 Prozent, der evangelisch-reformierten (tschechischen) Kirche 9.27 Prozent und der evangelisch-lutherischen (deutschen) Kirche 34.22 Prozent. Das macht die evangelische Bewegung.

Lehrerübertritte zum Katholizismus in Böhmen. Die „E. K. Z." schreibt: „Eine betrübende Nachricht kommt aus Böhmen. Dort häufen sich in der letzten Zeit die Übertritte evangelischer Lehrer zum Katholizismus. Der Grund liegt in der Bestimmung des dortigen Schulgesetzes, nach welcher der Schulleiter der Konfession der Schülermehrheit angehören muß. Da nun nur wenige Schulen in Böhmen und überhaupt in Österreich mit nichtkatholischen, insbesondere evangelischen Mehrheiten bestehen, so muß der evangelische Lehrer, wenn er Direktor werden will, seinen Glauben wechseln. Man entrüstet sich mit Recht in ‚protestantischen' Kreisen über die evangelischen Prinzessinnen, die bei ihrer Verheiratung mit andersgläubigen Fürsten ihren Glauben wechseln. Aber bei den Lehrern Böhmens handelt es sich weder um eine Ehe noch um eine Königskrone; daher ist diese Verleugnung um so trauriger. Freilich ist die Bestimmung kränkend und ungerecht; es wäre daher zu wünschen, daß die Petition der Lehrer um Aufhebung derselben beim Parlamente Erfolg hätte."

Digitized by Google

Das Recht, Ketzer verfolgen und mit dem Tode bestrafen zu dürfen, beansprucht immer noch die Papstkirche. In unserm zwanzigsten Jahrhundert sind für diese Lehre öffentlich eingetreten z. B. die Theologen Luca, Lépicier und Billot. Die „H. P. K." schreibt: „Luca, der Professor an der päpstlichen Universität in Rom, stellte in seinem ‚Lehrbuch des öffentlichen Kirchenrechts' vom Jahre 1901 die Sätze auf: ‚Wo die Verhältnisse es gestatten, sind die Ketzer auch heutzutage noch mit dem Tode zu bestrafen. Die Ketzer dürfen von der Kirche unbedenklich dem Tode überantwortet werden, denn sie können ja, was eine noch größere Strafe ist, exkommuniziert werden. Die Todesstrafe ist gegen sie auch deshalb anzuwenden, damit nicht die Bösen den Guten schaden. Endlich ist die Todesstrafe mitunter für die Verbrecher' (gemeint sind die ‚Ketzer') ‚selbst eine Wohltat, da sie, wenn sie länger lebten, bei ihrer unbeugsamen Halsstarrigkeit noch schlimmer würden und daher nur noch heftigere Qualen in der Hölle zu erdulden hätten.' Ähnliche Beweise edler Weitherzigkeit und christlicher Nächstenliebe gibt Brors 1902 im ‚Modernen ABC für Katholiken aller Stände', wenn er unter Nr. 122 behauptet: ‚Ein Häretiker (Ketzer) ist ein Mensch, der wissentlich und gegen sein Gewissen vom wahren Glauben abfällt. Das ist gewiß eine große Sünde, wofür er nach der Heiligen Schrift die ewige Höllenstrafe verdient hat; verdient hat ein Häretiker also auch den irdischen Tod.' Und der dritte im Bunde ist Lépicier mit seinem Buche ‚De stabilitate et progressu dogmatis' (Unwandelbarkeit und Ausbildungsfähigkeit des Dogmas), der seine Ansicht über die Frage dahin ausspricht: Ein Ketzer darf nicht nur exkommuniziert, sondern mit Recht auch getötet werden; denn er sei, wie Aristoteles sagt, schlimmer als ein wildes Tier. Wie es keine Sünde sei, ein wildes Tier zu töten, so könne es gerade gut sein, einen Ketzer des Gebrauchs eines schädlichen Lebens zu berauben. Unzweifelhaft gewiß ist ihm (S. 174 f.), daß die Kirche das Recht hat, einen Ketzer zum Tode zu verurteilen; ja, er findet eine entgegengesetzte Ansicht geradezu gefährlich. Sagt er doch wörtlich: ‚Diejenigen katholischen Apologeten irren von der Wahrheit ab, die da sagen, die Schuld an solchen Sentenzen (Hinrichtung von Ketzern) sei der weltlichen Inquisition zuzuschreiben, oder die feigerweise zugestehen, die Kirche habe, dem Zeitgeist folgend, in dieser Sache in etwas ihr Recht überschritten.' (S. 183 f.) An einer anderen Stelle (S. 190 f.) vertritt er die Ansicht, man solle Ketzer und Abtrünnige mit Gewalt zum Glauben zurückführen. Pater Lépicier ist Professor der Dogmatik an der Propaganda, Konsultor der Kongregation der Sakramente, der Kongregation der Propaganda, der Kongregation der Studien, Mitglied der päpstlichen Bibelkommission und der vom jetzigen Papst ernannten Kommission zur Bearbeitung des kanonischen Rechtes, mit andern Worten: er ist Mitglied der wichtigsten römischen Kirchenbehörden und außerdem noch der Vertraute des Papstes!" Selbst der katholischen „Kölnischen Volkszeitung" war dies zu stark, und sie warf den Pater Lépicier zu den schlimmsten Feinden der Kirche, der noch im mittelalterlichen Glaubensstaat stecke und keine Ahnung davon habe, daß wir heute im paritätischen Rechtsstaat lebten. Aber Lépicier ist die Antwort nicht schuldig geblieben. Der „G. d. G." schreibt: „Als vor einigen Monaten Pater Lépiciers Ketzerverbrennungstheorie in der deutschen Presse besprochen wurde, suchten die ‚Kölnische Volkszeitung' und andere klerikale Blätter Deutschlands den unbequemen Dogmatiker als ‚Stubengelehrten' von den Rockschößen des Ultramontanismus

Digitized by Google

abzuschütteln. Jetzt hat Lépicier eine Broschüre gegen seine Kritiker veröffentlicht, die er ‚Thaumaste Metamorphosis' nennt. In ihr bedauert er zunächst, daß katholische Blätter die ‚bellenden Hunde' nicht völlig ignoriert hätten; sein Buch sei nur für den theologischen Schulgebrauch und darum lateinisch geschrieben; diese Vorsicht habe er angewandt, weil ihm bekannt sei, daß ‚das Recht der Kirche zu töten ein Satz ist, der den krankhaften modernen Sentimentalismus beleidigt, und außerdem viele Katholiken, die aber sieh sind, von einer solchen Prärogative ihrer Kirche nicht reden wollen hören'. Was alsdann die Sache selbst angeht, so bemerkt er der ‚Kölnischen Volkszeitung' gegenüber, daß er zwar noch ‚im 13. Jahrhundert stecke', aber trotzdem wisse, daß wir jetzt ‚im paritätischen Rechtsstaat leben'. ‚Eins schließt nämlich das andere nicht aus. Faktisch leben wir nämlich im paritätischen Rechtsstaat, aber dieser kann nicht das Ideal eines Katholiken sein, besonders nicht vom rechtlichen Standpunkte. Denn die Kirche behält auch jetzt die Rechte, die sie im Mittelalter hatte, auch wenn sie faktisch sie augenblicklich nicht zur Geltung bringen kann, und der Staat behält die Pflichten, die er im Mittelalter der Kirche gegenüber hatte, und zwar auch dann, wenn er sie faktisch nicht anerkennt. So kann eine Sache „verum de facto" und „falsum de jure" sein. (S. 27. 28.)' Unser moderner Staat ist also ein ‚falsum de jure', das heißt, von Rechts wegen falsch und verwerflich! Seine Ketzerverbrennungslehre verteidigt Lépicier unter Berufung auf Bonomelli, Monsabré, Taparelli und den Jesuiten Billot als ‚gut kirchlich'. Billot, der Professor an der römischen Jesuitenuniversität ist und als großes Kirchenlicht in der ganzen Kurie gilt, trägt in seinem jetzt erschienenen großen Werk ‚De Ecclesia Christi' genau dieselbe Lehre vom Ketzermord wie Lépicier vor; auch nach ihm hat der Papst das Recht, Fürsten und Könige, die vom Glauben abfallen, zu maßregeln und abzusetzen. Hinweggehen kann man, so interessant sie auch sind, über Lépiciers Ausflüchte, daß die Kirche nicht töten müsse, sondern nur könne; daß sie ihr Recht nach den Umständen ausüben werde, und daß es z. B. in Deutschland, wo die ‚protestantische Seuche so furchtbar grassiere, angebrachter sei, durch Aussicht und Versprechen von Belohnungen die Häretiker zu bekehren, als durch Strafandrohung'. Sehr freundlich!" Zu dieser Lehre von dem Recht der Papstkirche, Ketzer zu töten, die seit dem zwölften Jahrhundert im kanonischen Rechtsbuch steht, hat sich auch Pius X. wieder dadurch bekannt, daß er vorletztes Jahr an Lépicier zu dessen goldenem Priesterjubiläum ein Schreiben gerichtet hat, in dem dieser als Verteidiger der katholischen Lehre gegen die Neuerer gelobt wird. Zu diesen Neuerungen aber rechnet Pius X. selbstverständlich auch die Lehre vom paritätischen Staat mit seiner Glaubens-, Rede- und Religionsfreiheit. Mit Recht folgert darum die „H. P. K.", daß der Staat, der seiner Natur nach konfessionslos, paritätisch ist, mit dem Papsttum keinen Frieden schließen, sondern höchstens einen modus vivendi finden kann. Und wenn in Amerika Roosevelt, Taft und andere romschmeichelnde Politiker und Zeitungen die Toleranz und Loyalität der römischen Hierarchie gegen unsere Landeskonstitution rühmen, so kann das nur geschehen mit Verhärtung gegen die sonnenklare Wahrheit, die gerade auch aus den Schriften amerikanischer Würdenträger und Lehrer der römischen Kirche wiederholt belegt worden ist. F. B.

Welchen Einfluß evangelische Volksschriftsteller, und zwar nicht zum mindesten solche aus dem geistlichen Stande, auf die katholischen Volksschulen

Digitized by Google

haben, zeigt der erste Blick in die katholischen Lesebücher. So sind in einem für die Oberstufe der katholischen Volksschulen im Regierungsbezirke Köln bestimmten Lesebuche, in dem nach Möglichkeit katholische Schriftsteller zu Worte kommen sollten, von 437 aufgenommenen Stücken nicht weniger als 254 von evangelischen Schriftstellern. Und ähnlich ist das Verhältnis in den meisten Lesebüchern. Neben Goethe, Schiller und Lessing sind in diesen reichlich vertreten Uhland, Körner, Rückert, Arndt, Geibel, Gellert und ebenso evangelische Geistliche wie Klaus Harms, Krummacher, Caspari, Stöber, Knapp, Gerok, Lavater, Sturm, Spitta, Ahlfeld u. a. Der Verfasser eines katholischen Lesebuches bekennt selbst: „Es ist sehr zu beklagen, daß katholische Schriftsteller so wenig für die Volksschulen Geeignetes geschrieben haben. Man muß daher, um ein brauchbares katholisches Lesebuch herzustellen, sich fast nur an evangelische Schriftsteller und besonders an evangelische Geistliche und Lehrer oder an solche halten, deren Wiege in einem evangelischen Pfarr- oder Lehrerhause gestanden." (A. G.)

„Es darf im Politischen keine konfessionelle Partei geben. Solange eine solche vorhanden ist und sie den Gläubigen einbildet, zur vollen Kirchlichkeit gehöre auch, daß man als Staatsbürger kirchlicher Parteimann sei, fehlt die erste Grundlage zum konfessionellen Frieden der Staatsbürger und zur gemeinsamen Arbeit für das Staatswohl. Nun behauptet zwar das Zentrum immer wieder, es sei keine konfessionelle, sondern lediglich eine politische Partei, aber diese Behauptung wird durch die Tatsachen Lügen gestraft. Die Existenz des Zentrums hält die Staatsbürger auseinander, die, wenn es nicht vorhanden wäre, in den natürlichen politischen Gruppen zusammengehen könnten: es entzieht den Konservativen ausgezeichnete Elemente, die dieser Partei eine universalere Haltung geben könnten, und nicht minder den Liberalen. Es verewigt die Kirchenspaltung auf einem Gebiete, wohin sie gar nicht gehört, erweitert also die Kluft, statt sie dadurch in ihren Wirkungen abzuschwächen, daß man gemeinsame Aufgaben sucht! In diesem Sinne ist das Zentrum im Grunde unpatriotisch, so mancherlei Verdienste es sich erworben hat, weil es das Vorurteil stärkt, daß es überhaupt kein Gebiet gibt, auf dem der protestantische und der katholische Staatsbürger zusammengehen können. So reich an Kräften ist unser Vaterland nicht, daß wir ruhig die konfessionelle Entfremdung mit ansehen dürfen in der Überzeugung, es wird doch stark bleiben! Wir müssen die Entfremdung eindämmen und auf ihr eigenes Gebiet beschränken, und wir müssen des Glaubens leben, der kein Wahnglaube ist, daß es ein Gebiet der Verständigung für jeden guten Deutschen gibt, nämlich die Pflege deutscher Art und die treue Sorge für die Gesundheit und Stärke des deutschen Staates. Wohl wird die Verschiedenheit der Kulturkreise, von der oben die Rede war, manche gemeinsame Aktion auch auf scheinbar neutralen Gebieten in schmerzlicher Weise unmöglich machen oder hemmen; aber es bleiben doch, wie z. B. die christlichen Gewerkschaften beweisen, noch manche Gebiete übrig, und diese Gebiete würden noch zahlreicher sein und sich vergrößern, wenn es unter uns keine konfessionelle politische Partei gäbe." So schreibt D. A. Harnack in der „Deutschen Wacht". Was aber Harnack anstrebt, ist nur möglich, wenn die römische Kirche ihren Charakter ablegt. Bisher war eben die Papstkirche, was doch Harnack als Historiker wissen sollte, ein weltlich Reich mit weltlichen Zielen. Und solange das Papsttum dieses bleibt (und das muß es, wenn es nicht sein Wesen, sich selbst, aufgeben will), kann es auch

Digitized by Google

nicht patriotisch sein und kann auch zwischen ihm und dem Staat, der sich dem Papst nicht unterstellen will, kein Friede möglich sein. Harnack hat auch in dieser Beziehung das Wesen des Papsttums noch längst nicht durchschaut. F. B.

Monistische Sittlichkeit. Es liegt uns ein Blatt vor, welches mehrere Romane von Franz Matrowitz anzeigt, so: „Nackte Schönheit" (mit Abbildung einer solchen), „Gott-Natur", „Dornröschen". Von letzterem heißt es u. a., daß er „in der Form einer lebhaften Erzählung manche tiefgründende Frage monistisch zu erklären sucht. Ernst Häckel hat die Widmung dieses Buches angenommen". Gleich darauf zeigt derselbe Verlag den Roman von Hugo Held an: „Der neue Antinous", mit folgender Bemerkung: „Behandelt das Problem der Homosexualität und zeigt in vornehm-satirischer Sprache die gewaltigen Schäden, die der unselige und schon so viel und scharf kritisierte § 175 verursacht." Besonders aus dem zuerst und dem zuletzt genannten Roman sieht man, daß die neue Religion, der Monismus, auch eine neue Sittlichkeit mit sich führt, eine solche, die bisher, wir sagen nicht: ein jeder Christ, sondern: schon ein jeder anständige Mensch für unanständig, für grauenhaft gehalten hat, die auch jetzt noch durch das Strafgesetzbuch als Verbrechen gestempelt ist. Und in dieser Gesellschaft läßt sich auch der Held des Monismus, ein Universitätsprofessor, nennen, nimmt die Widmung eines in solchem Verlage erschienenen Romans an! (H. P. K.)

Im Keplerbunde haben sich in der letzten Zeit die Stimmen gemehrt, die eine schärfere Stellungnahme zum Theismus verlangten, den zwar die meisten Mitglieder dieses bekannten Bundes vertreten, ohne daß dies aber ausdrücklich erklärt wurde. Die Ortsgruppe in Königsberg hat bereits ähnliches grundsätzlich erklärt; nun wird auch die Gruppe Berlin folgen. Man hat sich auf folgende Sätze geeinigt: „Auf dem Gebiete der Weltanschauung behauptet er (der Keplerbund) im Gegensatz zu allem atheistischen Monismus, daß die Frage nach dem Sinne des Lebens nur vom Standpunkte des Gottesglaubens beantwortet werden kann." „Der Keplerbund fordert auf naturwissenschaftlichem Gebiete Neutralität in Hinsicht auf Weltanschauungsfragen sowie volle Freiheit der Wissenschaft." Der zweite Satz hebt aber den ersten wieder auf. F. B.

Als Geheimnis der Erfolge des Atheismus bezeichnet dem „A. G." zufolge der Professor der Geologie und Paläontologie an der Universität zu Berlin, Dr. Brauer, also ein Mann, dessen Urteil auch die Atheisten anerkennen müssen, die Trägheit der Massen in sittlicher Hinsicht. In seinem Buche „Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen" schreibt er, die Atheisten wiederholt mit gewissen, nicht gerade sauberen Tieren vergleichend: „Das ganze Geheimnis des grunzenden Behagens, mit dem die Menge die Lehre des Atheismus so willkommen heißt, liegt in der Trägheit der Menschen in sittlicher Beziehung begründet. Durch den Atheismus wird den Massen das Leben in sittlicher Beziehung so unsäglich bequem gemacht. Sie dürfen nun hinuntersteigen von der unbequemen Höhe, zu welcher die Menschheit durch die christliche Religion in sittlicher Beziehung sich entwickelt hat (eine Höhe, auf welcher der Mensch nur durch Anstrengung weiterkommt), hinab auf die bequemen Weideplätze, auf denen das Tier sich wälzt." Das stimmt mit der Schrift, nach der nicht etwa Scharfsinn und große

Digitized by Google

Energie im Denken und hochgesinntes Wahrheitsstreben, sondern intellektuelle Faulheit und sittliche Fäulnis es ist, aus dem der Atheismus fließt; denn nur Toren, die nichts taugen, sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott!"

Rubikon zwischen Mensch und Tier. „Allgemein bekannt und oft benutzt ist der Ausspruch von Max Müller-Oxford, nach welchem die Sprache der Rubikon ist, den kein Tier jemals zu überschreiten wagen werde. Andere haben sich bemüht, diese Grenze noch schärfer herauszuarbeiten. Locke fand sie in der Bildung abstrakter Begriffe; Leibnitz in der Erkenntnis des Kausalzusammenhanges; Descartes im Besitz der „substantia cogitans". Otto Liebmann dringt scharf analytisch zu der Erkenntnis vor, daß die intelligentesten Tiere bis zum begrifflichen Einzelurteil aufzusteigen vermögen, während dem Menschen allein das rein begriffliche Urteil vorbehalten bleibe. Bei diesen lebhaften Bemühungen, namentlich neuerer Forscher, mag daran erinnert sein, daß ein anscheinend wenig bekannter Schriftsteller, Oberstleutnant z. D. Rudolf von Wichert, schon in den Jahren 1889/90 ein zweibändiges Werk „Die ewigen Rätsel" bei C. E. M. Pfeffer-Halle a. S. erscheinen ließ, worin er auf die meines Wissens weder vorher noch nachher bemerkte Tatsache hinweist, daß kein Tier irgendeine sogenannte Sinnestäuschung als solche zu erkennen vermöge. Diese nur dem menschlichen Verstande gewährte Möglichkeit sei ein zweiter Rubikon, der es für immer vom Menschen trenne." (G. d. G. aus U. W.)

Ausgrabungen in Palästina. Eine überraschende Nachricht kommt aus Sebastieh, der Stätte des alten Samaria. Dort führt seit zwei Jahren Prof. Reisner für die Harvard-Universität Ausgrabungen aus, und vor einigen Monaten wurde gemeldet, daß dort ein Gebäude gefunden worden sei, das als Palast des Omri angesehen werden konnte. Jetzt hat man nun außerhalb der Mauern dieses Gebäudes in den ältesten Schichten mehr als 100 Inschriften gefunden, teils auf Tontafeln und teils auf Topfscherben. Als Schreibmittel ist dieselbe tiefschwarze Tinte benutzt, die wir auch auf den ägyptischen Papyri finden. Die Form der Buchstaben gleicht im allgemeinen der vom Mesastein her bekannten althebräischen Schrift. Etwa 70 Tafeln sind deutlich lesbar; es sind meist Quittungen, Verträge und andere Geschäftspapiere, mit vielen interessanten althebräischen Namen. Ein Schriftstück soll ein Inventar des Mobiliars im Palaste des Ahab enthalten. Besonders bemerkenswert ist ein Brief in Keilschrift von Assur-bani-pal an den König Ahab. Das sind Resultate, die alle Erwartungen übertreffen und die größten Hoffnungen für die Fortsetzung dieser Ausgrabungen erregen.

„Fui, non sum: estis, non eritis, nemo immortalis." Dr. R. Schramm, Domprediger in Bremen, der in seinen „Italienischen Skizzen" diese römische Grabinschrift mitteilt, fügt, nachdem er vorher die christlichen Grabschriften der Katakomben besprochen, hinzu: „Beim Vergleich dieser beiderartigen, so verschieden am Grabe erklingenden Tonarten wird es einem recht klar, mit welcher überlegenen Glaubenskraft die neue Religion in die Kreise des Heidentums einbrechen mußte und den an allen Göttern Verzweifelnden den sicheren Halt und Trost einer in dem lebendigen Gott festwurzelnden Ewigkeitshoffnung mitteilen konnte." (G. d. G.)

Der Äthiopismus, die kirchliche Selbständigkeitsbewegung der Afrikaner, ist nach dem Bericht des jüngst aus Afrika heimgekehrten Missionsinspektors

Digitized by Google

Wilde in ruhigere Bahnen eingelaufen. Er schreibt in den „Berliner Missionsberichten" folgendermaßen: „Ich habe auf meinen Reisen vom Norden Transvaals bis zur Kapkolonie einen sich immer vertiefenden Eindruck bekommen von dem Erwachen der Farbigen zum Selbständigkeitsbewußtsein, einem Erwachen, das selbstverständlich auch in unsern Christen sich wirksam erweist. Wir haben keinen Grund, davor zu erschrecken, sondern nur Grund, uns darüber zu freuen. Wenn der Äthiopismus früher in Südafrika von den Missionaren als eine Gefahr angesehen wurde, heute wird er es nicht mehr. Der kirchliche Äthiopismus war gefährlich, weil er sich mit unreifen politischen Bestrebungen verband. Seit die Einigung der südafrikanischen Provinzen sich vollzogen hat, werden die politischen Bestrebungen von der African Political Organization getragen. Die äthiopische Kirche aber ist auf kirchliche und evangelistische Wirksamkeit beschränkt. Sie wird, soweit ich sehe, in ihren besseren Teilen eine gute Mitarbeiterin für das Missionswerk werden, in ihren schlechteren ein für das Ganze bedeutungsloser Sammelpunkt fauler Christen, zumeist solcher, die aus Missionskirchen ausgeschlossen sind. Auch die Vertretung der politischen Interessen in der A. P. O. ist im Vergleich zu europäischen politischen Kämpfen eine gemäßigte, der man ihr relatives Recht nicht wird absprechen können. Übrigens gehört zu ihrer Leitung auch ein namhafter und angesehener Weißer. Aber ob organisiert oder nicht organisiert, politisch oder kirchlich, der Selbständigkeitsgedanke ist überall vorhanden, und wenn man sich nur von dem traditionellen Rassegedanken freimachen kann, nach dem der Schwarze in alle Ewigkeit absolut unmündig bleiben muß, und der Wirklichkeit unbefangen in die Augen sieht, wird man sich über dies Erwachen nur freuen. Jedenfalls haben wir die Pflicht, in unsern Gemeinden den erwachten Trieb in die rechten Bahnen zu leiten und ihm die rechte Betätigung anzuweisen." (Ref.)

Leichenverbrennung. Im Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 785 heißt es unter Nr. 7: „Wenn einer den Leib eines verstorbenen Menschen nach dem Brauche der Heiden durch das Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche brennt, soll er mit dem Tode bestraft werden." So war es einst. Aber jetzt? Wie „Nach dem Gesetz und Zeugnis" schreibt, hat im Jahre des Heils 1911 der Friedhofsausschuß des Stadtverordnetenkollegiums von Offenbach einstimmig beschlossen, die Verbrennung der Leichen auf Ersuchen der Einheimischen unentgeltlich vorzunehmen, also auf Kosten auch der Christen, die von solchem Greuel nichts wissen wollen! Da wären wir also dicht vor dem letzten Schritt: begraben wie Christen kostet Geld, verbrennen wie Heiden kostet kein Geld. Die „Allg. Ev.-Luth. K.-Ztg." hofft, daß die Leichenverbrennung in Deutschland nicht viel Ausbreitung finden werde, wenn sie erlaubt sei und der Streit darum zur Ruhe komme. Sie schreibt: „Bei Licht besehen, haben wir es bei der Leichenverbrennung doch mehr mit einer Frucht unsers hysterischen Zeitalters zu tun. Der gesund denkende Kulturmensch wird es immer als eine Art Roheit empfinden, wenn er seinen Vater, seine Mutter, sein Ehegemahl, seine Kinder soll in einen Ofen schieben lassen, um sie zu Asche zu verbrennen. Unter den Gebildeten zwar wird es immer Hysterische geben, ebenso mögen einige aus dem Volke ihre ‚Bildung' durch den Ofen bekunden wollen. Aber das Volk im ganzen denkt gesund; das deutsche Volk wird ebensowenig wie das französische oder die Amerikaner auf seine Gräber verzichten." Ob sich diese Hoffnung erfüllt, bleibt abzuwarten, zumal die Leichenverbrennung eine Frucht nicht bloß

Digitized by Google

unsers hysterischen Zeitalters, sondern besonders des immer weiter sich verbreitenden Unglaubens ist. (E. L. F.)

Neuzeitliche Menschenopfer. In Bayern war laut amtlicher Statistik im Jahre 1908 Mord und Totschlag in 159 Fällen Todesursache, von denen nach sicherer Berechnung 90% dem Alkoholismus zur Last fallen. Für die Jahre 1887 bis 1908 berechnet das Statistische Landesamt in München 3889 Fälle von Mord und Totschlag in Bayern, von denen wieder um 90% = 3492 Fälle dem Alkoholmißbrauch zuzurechnen sind. Für die gleichen Jahre berechnet dieses Amt 2407 Todesfälle an Säuferwahnsinn für Bayern, sodann 1573 tödliche Unglücksfälle infolge Trunkenheit, schließlich 1038 Selbstmorde infolge liederlichen Lebens und Trunksucht. Die Gesamtberechnung an Alkohol-Todesopfern für diese Jahre in Bayern beträgt sonach: 3492 durch Mord und Totschlag, 2407 durch Säuferwahnsinn, 1573 durch tödliche Unglücksfälle, 1038 durch Selbstmord; Summa: 8510. Die Herren Ärzte mögen dann dazu berechnen, wieviel Männer in den besten Jahren der Alkoholmißbrauch infolge von Herz-, Leber-, Nieren-, Magen-, Stoffwechselkrankheiten usw. in das Grab gebracht hat. Wenn man alle, alle diese Opfer des Alkoholgötzen im ganzen Lande feststellen könnte, wäre erwiesen, daß Pest, Seuchen und Kriege auch nicht mehr Opfer fordern. (G. d. G.)

In Deutschland sterben jährlich 13,000 bis 14,000 Personen durch Selbstmord, 10,000 durch Unfall im Beruf, 1000 durch Verbrechen, ein paar Tausend durch verschiedenerlei Unfall. Das sind 30,000 im ganzen, die auf gewaltsame Weise enden. Mitten im Frieden und jahraus, jahrein, mit tödlicher Präzision. So blutig ist der Alltag unsers Daseins. Scheidet man aus der Selbstmordziffer die Frauen und Kinder aus, so bleiben unter 300,000 Todesfällen männlicher Erwachsener 10,000 Selbstmorde. Jeder dreißigste Mann ist ein Selbstmörder. Im Kriege 1870 fielen 26,000 deutsche Soldaten; 6000 Tote und 70,000 Verletzte kostet jährlich allein die Industrie. Alles zusammengerechnet, stirbt in deutschen Städten jeder zehnte Mann eines gewaltsamen Todes. Die Anspannung eines Krieges ist unbeträchtlich im Vergleich. Sie scheint nur so groß, weil die Kräfte in gleicher Richtung wirken.

Schutzwirkung der Luft. Unsere Erde wird nach durchschnittlicher Berechnung von täglich etwa 400 Millionen Meteorsteinen getroffen. Dieses Geschoßgeprassel aus dem Weltall würde von furchtbarer Wirkung sein, wenn die Atmosphäre uns nicht schützte. Durch die Reibung in der die Erde umgebenden Lufthülle werden alle kleineren Meteorsteine aber glühend, verbrennen und zerstieben, ehe sie auf die Erde gelangen. Nur wenige gelangen mit stark gehemmter Geschwindigkeit auf die Erde. Auch die Regentropfen und Hagelkörner würden mit der Geschwindigkeit und Wucht eines Gewehrschusses niederprallen ohne die hemmende Schutzwirkung der Luft. Dieselbe mildernde Schutzwirkung zeigt sich auch bei dem Temperaturwechsel von Tag und Nacht. Auf dem Mond z. B., den keine Atmosphäre umgibt, macht nach angestellten Berechnungen die Temperaturschwankung zwischen Tag und Nacht (Sonnenbestrahlung und Nichtbestrahlung) einen Unterschied von +100° Wärme und —200° Kälte aus, auf der Erde durch die schützende Luftschicht nur mehrere Grad. (G. d. G.)

Die letzte Volkszählung in Indien hat das überraschende Resultat gebracht, daß trotz der Pest- und Choleraepidemien die Bevölkerung von

Digitized by Google

Britisch-Indien (Vorderindien und Barma ohne Ceylon) von 1901 bis 1911 von 294 Millionen auf 315 Millionen gestiegen ist. Das Wachstum ist allerdings zum Teil wohl mit auf den Umstand zurückzuführen, daß manche Grenzstämme erst jetzt vollständig gezählt wurden. Besonders erfreulich ist das Wachstum der indischen Christen im Pendschab, wo es 1901 nur 37,000 Christen gab, jetzt aber 165,00 gibt, unter denen freilich noch manche Ungetaufte zu sein scheinen, und in Nagpur in Zentralindien, wo die Zahl der Christen von 125,000 im Jahre 1901 auf 177,000 im Jahre 1911 gestiegen ist. In der Präsidentschaft Madras dagegen haben sich die Christen im letzten Jahrzehnt nur um 16 Prozent vermehrt; hier kommen auf 100 Einwohner erst 3 Christen.

„Neunorwegisch." Die Bestrebungen der sogenannten Maalsträver („Sprachstrebers"), welche das seit Jahrhunderten infolge der Verbindung mit Dänemark als Schrift- und Landessprache eingeführte Dänisch verdrängen und an seine Stelle ein dem Altnorwegischen fast ganz gleiches Idiom einführen möchten, das sie „neunorwegisch" nennen und welches dem heute noch auf Island gesprochenen altnordischen ähnelt, fangen an, auch auf kirchlichem Gebiete sich geltend zu machen. Nicht nur daß vereinzelt in theologischen Zeitschriften bereits Aufsätze in diesem „Neunorwegisch" veröffentlicht werden, deren Lektüre auch dem mit den drei gegenwärtig in Skandinavien gebräuchlichen Sprachen vertrauten Ausländer aus Mangel an entsprechenden Wörterbüchern manches zu schaffen macht, es ist auch kürzlich bei Besetzungen von Pfarrämtern einer der „Sprachstreber" älteren Bewerbern zum Leidwesen vieler vorgezogen worden, und zwar lediglich um seines „Sprachstandpunktes" willen, dem die Regierung sonderlich gewogen ist. Auch im Storthing versuchte man die Lehrer in den Kampf hineinzudrängen, indem man beantragte, sie sollten bei Bewerbung um eine Stelle zur Abgabe einer Erklärung über ihre Stellung zur Sprachenfrage gezwungen werden. Der Antrag fiel durch, aber ist doch bezeichnend. Die norwegische Bibelgesellschaft hat sich noch ablehnend verhalten und nur der neuen Orthographie Rechnung getragen. Übrigens sind seinerzeit die Maalsträver von keinem geringeren als dem Abgott der Norweger, Ibsen, verspottet worden.

Moderne Gebetsmühle. Es handelt sich um folgendes alte Gebet in englischer Sprache: "O dear Jesus, I implore Thee, bless all mankind, help us from all evil, and take us all to dwell with Thee in eternity!" Das wird auf offener Postkarte umhergeschickt mit folgenden einleitenden Bemerkungen: „Nachstehendes Gebet habe ich zum Weiterschicken zugesandt bekommen. Die Kette soll nicht unterbrochen werden, und jeder, der es bekommt, soll es 9mal abschreiben und 9 Tage je ein Exemplar abschicken, ohne Namen darunter zu setzen. Es ist eine Kopie eines alten Gebetes, wovon in Jerusalem gesagt worden ist, daß derjenige, der es nicht abschreibt, kein Glück hätte, und derjenige, der es tut, am neunten Tage eine große Freude hätte und befreit sei von allem Unangenehmen." Eine Dame, an die eine solche Karte geschickt war, nennt das eine moderne Gebetsmühle und schreibt: „Da muß ich an den Vers denken, wie ihn ein Kind hersagte: Unser bißchen Unverstand ist mit Finsternis umhüllet." Möchte jeder Adressat die Zumutung energisch zurückweisen! (H. P. K.)

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. März 1912. Nr. 3.

Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit.

Was die römisch-katholische Kirche lehrt, was sie insonderheit betreffs der Religionsfreiheit, deren wir uns durch Gottes Gnade und Schutz in unserm Lande erfreuen, lehrt, erkennt man nicht sowohl aus gelegentlichen Aussprüchen eines ihrer Prälaten oder Priester, denen, wenn es zum letzten kommt, die erforderliche Autorität abgeht, sondern vielmehr aus den Beschlüssen der allgemeinen, von der römischen Kirche anerkannten Konzilien und aus den Erlassen der Päpste.

Die römischen Päpste üben ihr Lehramt durch dogmatische Definitionen aus. Hierin sind sie nach dem Vatikanischen Konzil unfehlbar — und zwar alle rechtmäßigen Päpste; außer diesem jedoch auch durch Konstitutionen, durch Dekrete (Bullen) und andere Akte ihrer Machtvollkommenheit, welchen jeder katholische Christ im Gewissen verpflichtet ist, vollen und aufrichtigen Gehorsam zu zollen, indem er sie in jener Weise auffaßt, in der sie von der Kirche selbst verstanden werden. Das Vatikanische Konzil beschloß in der dritten Session, es seien alle und jede Gläubige verpflichtet, die „Dekrete und die Konstitutionen des Papstes zu beobachten und sich vor Irrtümern zu bewahren, welche mehr oder weniger an Ketzerei streifen". Papst Leo XIII. äußert sich hierüber in der Bulle „Sapientiae christianae": „Darum erfordert die Einhelligkeit der Gemüter, wie vollkommene Übereinstimmung in einem Glauben, so auch vollkommene Unterwerfung des Willens im Gehorsam unter die Kirche und den römischen Papst, wie unter Gott." (28. III, 126.)[1] „Was die Begrenzung dieses Gehorsams angeht, so soll sich niemand einreden, man brauche den Hirten der Kirche und besonders dem römischen Papste nur bezüglich jener Glaubenslehren zu gehorchen, deren hartnäckige Verwerfung das Vergehen des Irr-

1) Concordia igitur animorum, sicut perfectum in una fide consensum requirit, ita voluntates postulat Ecclesiae Romanoque Pontifici perfecte subjectas atque obtemperantes, *ut Deo.* (29.)

Digitized by Google

glaubens ausmacht. Ebensowenig genügt die aufrichtige und feste Zustimmung zu jenen Lehren, welche von der Kirche zwar nicht durch feierliches Urteil entschieden, aber doch von ihrem ordentlichen und allgemeinen Lehrkörper als göttlich geoffenbart zu glauben vorgestellt werden, Wahrheiten, von denen das Vatikanische Konzil sagt, man müsse sie mit katholischem und göttlichem Glauben festhalten. Die Christenpflicht geht weiter und fordert überdies, daß man sich durch die Autorität der Bischöfe und besonders des Apostolischen Stuhles leiten und weisen lasse." (32. IV, 131.)[2] Es soll sich also niemand einreden, die allgemeinen päpstlichen dogmatischen Rundschreiben seien nicht ex cathedra, also weniger bindend; jeder soll sich vielmehr mit katholischem Glauben vom Apostolischen Stuhle leiten lassen.

Das Papsttum mit seinen Ansprüchen ist ja erst nach und nach in die christliche Kirche gekommen. Zuerst warf sich der römische Bischof nur zum Primas der Kirche auf. Bald jedoch beanspruchten die Päpste auch weltliches Ansehen, weltliche Herrschaft und weltliche Autorität. Der Papst sollte dastehen als Repräsentant Gottes auf Erden, von dem nicht nur die kirchlichen, sondern auch die politischen Gewalten abhingen, dem nicht nur die bischöfliche Würde, sondern auch die Majestät der Könige ihren Ursprung verdanke. Das war die Lehre Gregors VII. „Gregor VII. gründete seine Herrschaft über weltliche Dinge nicht etwa, wie manche vorgeben, auf menschliche Bevollmächtigung oder auf die Zustimmung der betreffenden Völker, sondern, wie er in der Bulle, durch die er Heinrich IV. nach Rom zitierte, sagt, auf die ihm verliehene Schlüsselgewalt: ‚Da ich den Heiligen Stuhl durch Eure [St. Peters] Gnade erlangt habe, so glaube ich, daß es Euer Wille ist, daß Christenleute mir gehorchen sollen kraft der Gewalt welche Ihr [St. Petrus] mir übertragen habt zu binden und zu lösen auf Erden.'" (Cormenin I, 370. Reichel, *See of Rome in the Middle Ages*, p. 208. Thompson, *Papacy and the Civil Power*, p. 402.) Den Bischof von Metz belehrte er also: „Was nun die Leute anbelangt, die da behaupten, daß Könige nicht rechtmäßig abgesetzt werden können von dem Papste, so weise ich diese hin auf die Worte und das Beispiel der Väter, daraus werden sie lernen, daß St. Peter sagte: ‚Seid allezeit bereit,

2) In constituendis obedientiae finibus, nemo arbitretur sacrorum pastorum maximeque Romani Pontificis auctoritati parendum in eo duntaxat esse, quod ad dogmata pertinet, quorum repudiatio pertinax disjungi ab haereseos flagitio non potest. Quin etiam neque satis est sincere et firmiter assentiri doctrinis, quae ab Ecclesia, etsi solemni non definitae judicio, ordinario tamen et universali magisterio tamquam divinitus revelatae credendae proponuntur: quas *fide catholica et divina* credendas Concilium Vaticanum decrevit. Sed hoc est praeterea in officiis christianorum ponendum, ut potestate ductuque Episcoporum *imprimisque Sedis Apostolicae regi* se *gubernarique* patiantur. (33.)

Digitized by Google

die Schuldigen zu strafen, wie hoch sie auch stehen mögen.' Laßt sie die Beweggründe bedenken, die den Papst Zacharias bewogen, den König Childerich abzusetzen und alle Franken von ihrem Treueid loszusprechen. . . . Am Ende wollen diese elenden Königssklaven gar behaupten, daß Gott die Fürsten ausnahm, als er zu Petro sprach: ‚Weide meine Lämmer'; aber wir werden zeigen, daß Christus, indem er den Aposteln Macht gab, Menschen zu binden und zu lösen, niemanden ausgenommen hat. Der Heilige Stuhl hat absolute Macht über alle geistlichen Dinge, warum sollte er nicht auch über weltliche Dinge regieren? Gott regiert im Himmel, sein Statthalter sollte über die ganze Erde herrschen. Diese unvernünftigen Wichte hingegen behaupten, daß die königliche Würde über der päpstlichen sei. Wissen sie denn gar nicht, daß der menschliche Stolz den Namen ‚König' erfunden hat, und daß der Titel ‚Bischof' von Christo eingeführt wurde? St. Ambrosius bestätigt es, daß das Bischofsamt über dem Königstum stehe, wie Gold mehr ist als schlechteres Metall." (Cormenin I, 371. Milman's *Latin Christianity* III, 445. Thompson, *Papacy and the Civil Power*, p. 405. Über die Ausrede, der Papst habe über weltliche Königreiche keine direkte, sondern eine indirekte Macht, siehe die erschöpfende Erörterung in der zuletzt genannten Schrift, S. 589—614.) Demnach ist das Papsttum eine Theokratie, an deren Spitze der Stellvertreter Gottes, der Hohepriester JEsu Christi, ein Melchisedek, König und Hoherpriester in einer Person, stehe, mit Allgewalt umkleidet, der Nachfolger Petri, der römische Papst. Es war die Idee eines großen Lehnverbandes, der allen kirchlichen und weltlichen Besitz umschließt. Es gelang den Päpsten, diese ungeheuerlichen Ansprüche geltend zu machen, und zwar von Gregor VII. an bis zu Bonifaz VIII., bis zum päpstlichen Schisma, durch welches ihre Macht erschüttert wurde.

Als Hoherpriester schleuderte der Papst Bann und Interdikt; als weltlicher Oberlehnsherr sandte er seine gefürchteten Legaten an die Fürstenhöfe, als solcher setzte er Könige ein und ab, entband die Untertanen von dem Eid der Treue und verfügte über Kronen und Länder. England, Polen, Ungarn, Bulgarien, Aragonien, Sizilien usw. waren dem römischen Stuhle zinspflichtig. Die Inseln Europas, z. B. Irland, sodann Schottland, Dänemark, die Ostseeprovinzen, Rußland, Dalmatien, sogar das Herzogtum Sachsen und vor allem die deutsche Kaiserkrone wurden als päpstliche Lehen beansprucht. Die mächtigen Kaiser Heinrich IV., Friedrich II., Otto IV. und Ludwig von Bayern wurden vom römischen Bischof abgesetzt, andere Fürsten wurden aufs tiefste gedemütigt — sie waren der päpstlichen Obervormundschaft rettungslos verfallen. Überall mischte sich der Papst ein, und Rebellionen, Kriege und namenloses Elend waren die Folgen. Die gehorsamen Fürsten nannten sich „Söhne" und „Vasallen" des Papstes. Ein solcher Sohn des Papstes war damals auch Johann ohne Land, König von England. In seiner Bedrängnis nahm er, vor dem päpstlichen

Digitized by Google

Legaten Pandulf knieend, sein Land als päpstliches Lehen entgegen. In der Freude seines Herzens schrieb ihm darauf Papst Innozenz III.: „JEsus Christus wollte, daß das Königtum priesterlich und das Priestertum königlich sei. Über alles setzte er seinen Stellvertreter auf Erden, daß, gleichwie sich ihm alle Kniee beugen, diesem alle gehorsam sein sollten. . . . Dieses erwägend, hast du auch weltlich demjenigen dein Reich unterworfen, dem geistlich alles unterworfen ist." (Herzog, Realenzykl. VI, 731.) Die Engländer jedoch kamen zu einer andern Erwägung. Entrüstet, daß sich ihr König zu einem Sklaven des Papstes erniedrigt und die Rechte seines Volkes verraten habe, zogen die Barone gegen ihn zu Felde und erzwangen die berühmte Magna Charta. Innozenz exkommunizierte die Urheber dieses Freiheitsbriefes, weil darin seine Rechte als des Oberlehnsherrn Englands nicht berücksichtigt seien.

Das Verhältnis des Papsttums und Königtums schilderte Bonifaz VIII. also: „Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, da er ja in der Tat geringer ist als die Sonne an Größe und an Bedeutung, an Stellung und an Wirksamkeit, so empfängt die Königsmacht ihren Glanz und ihre Würde von der päpstlichen Oberhoheit." (Herzog, R.-E. VI, 731.) Damals waren die goldenen Zeiten des Papsttums, deren Leo XIII. wehmütig gedenkt, wenn er klagt: „Es gab eine Zeit, da bildete die Lehre des Evangeliums die leitenden Gesichtspunkte in der Staatsregierung, da war der Religion in der Öffentlichkeit jene Auszeichnung gesichert, wie sie ihr gebührt." (*Immortale Dei* 28. II, 362.) Als die christliche Kirche unter Konstantin eine Staatskirche wurde, fing sie an zu verweltlichen; sie griff nach fleischlichen Waffen, und die Verfolgung Andersgläubiger begann. Die rechtgläubige Kirche kämpfte nicht immer nur mit dem Schwerte des Geistes gegen die Ketzer. In Afrika mordeten Donatisten und Orthodoxe einander so lange, bis der Islam sie beide verschlang. Hat doch selbst Augustinus den Donatisten gegenüber das Wort: „Coge intrare in ecclesiam" geredet. Der römische Bischof Leo I. billigte geradezu die überaus grausame Hinrichtung des Gnostikers Priscillian (385). Die Verfolgung von Ketzern ist also sehr alt; jedoch kann man sagen, daß der Papst Innozenz III. die Aufspürung und Bestrafung der Ketzer erst in ein System gebracht hat, und daß er der Vater der entsetzlichen Inquisition war, die jahrhundertelang wirksam gewesen ist. Die Inquisition verfuhr so, daß die Kirche den hartnäckigen Ketzer verhörte und mit dem Bann belegte und ihn darauf dem „weltlichen Arm" übergab, der dann die Hinrichtung vornahm; denn die Kirche „dürstet nicht nach Blut". Die Kirche war der Richter, die weltliche Obrigkeit der Henker. Bonifaz VIII. sagt in der Bulle „Unam sanctam": „Beide Schwerter sind in der Gewalt der Kirche, das geistliche und das weltliche; jenes muß von der Kirche, dieses für die Kirche, aber ad nutum et patientiam sacerdotis geführt werden." (Herzog,

Digitized by Google

R.-E. II, 547.)[3] Das päpstliche Recht sagt: „Die halsstarrigen Ketzer soll man strafen, wenn sie schon sicheres Geleit haben. Die Ketzer entfallen eben hierdurch von ihrer Würde, wenn sie auch Kaiser und Könige wären. Ihre Häuser muß man niederreißen und ihre Güter konfiszieren, wenn sie schon katholische Kinder haben. Diese Konfiskation kann nicht durch weltliche Fürsten geschehen oder ausgeführt werden, wenn nicht vorher der geistliche Richter das Urteil gesprochen hat. Die konfiszierten Güter der Ketzer muß man zur Dispposition des Papstes behalten." (Laurea, p. 298, sub titulo: haereticorum punitiones; zitiert in Fick's Geh. d. Bosh., S. 91.)

Diese römischen Lehren wurden alsbald in die Tat umgesetzt. Überall verrichteten die Ketzermeister ihr trauriges Amt. Ja ganze Volksstämme, wie die Stedinger an der unteren Weser und die Albigenser im südlichen Frankreich, wurden als ketzerisch mit Feuer und Schwert ausgerottet. Die vom Papste gegen die Albigenser getroffenen Verfügungen wurden auf der 12. allgemeinen Synode vom Jahre 1215 gebilligt und zum Kirchengesetz erhoben. Diese gebot: Alle Gewalthaber sollen geloben, keine Häretiker in ihrem Gebiete zu dulden. Wenn ein Fürst der Aufforderung der Kirche, sein Land von Ketzern zu säubern, nicht Folge leistet, soll er mit dem Banne belegt, bei fortdauernder Renitenz seiner Herrschaft entsetzt, ja derselben mit Gewalt der Waffen beraubt werden. Jedem, der an einem solchen Kriegszuge teilnimmt, werden die den Kreuzfahrern gewährten Begünstigungen zugesichert. (Herzog, R.-E. VI, 733. Siehe Fick, Geh. d. Bosh., S. 88.)[4] Nur wenige Beispiele von der Grausamkeit und

3) Uterque est in potestate ecclesiae, spiritualis scilicet gladius et materialis. Sed is quidem pro ecclesia, ille vero ab ecclesia exercendus: ille sacerdotis, is manu regum ac militum, sed ad nutum et patientiam sacerdotis. Die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe, im Mai 1871 versammelt, vornehmlich um Gehorsam gegen das Dogma der Infallibilität zu erzwingen, veröffentlichten einen gemeinsamen Hirtenbrief, in welchem sie Döllinger antworteten und sagten: „Von allen Bullen, die unsere Gegner zum Beweise anführen dafür, daß diese Lehre [von der Unfehlbarkeit] dem Staate gefährlich sei, ist nur eine dogmatisch, die Bulle ‚Unam sanctam' des Papstes Bonifaz VIII., und diese ist von einem allgemeinen Konzil angenommen worden; demnach wäre die Infallibilität eines allgemeinen Konzils ebenso gefährlich für den Staat als die des Papstes."

4) "The third canon of this General Council" (the Fourth Council of Lateran, 1215) "stands in history without any parallel. And in order that the reader may see this for himself, it is deemed most expedient to pass by what is said of it by Protestant writers, and quote the precise words of Du Pin, not merely on account of his great learning and erudition, but because of the conspicuous position he occupied in the Roman Catholic Church. He says: 'In the third canon they excommunicated and anathematized all the heretics who oppose the Catholic and orthodox faith, as before explained; and 'tis therein ordered that the heretics shall be de-

Digitized by Google

Verbreitung der Ketzerverfolgungen. Unter Karl V. wurden allein in den Niederlanden über 50,000 Personen durch die Inquisition getötet. In Spanien sind im ganzen, nach den 1834 veröffentlichten Berichten, von 1481 an durch die Inquisition (inquisitio haereticae pravitatis)

---

livered up, after their condemnation, to the secular powers or to their officers, to be punished according to their demerits, the clerks being first degraded, that their goods shall be confiscated, if they be laics, and if clerks, then they shall be applied to the use of the Church; that those who lie under violent suspicions of heresy shall be likewise anathematized, if they do not give proofs of their innocence, and they shall be avoided till they have given satisfaction; and if they be in a state of excommunication during a year, they shall be condemned as heretics; that the lords shall be admonished and advised by ecclesiastical censures to take an oath that they will extirpate heretics and excommunicate persons who shall be within their territories; that if they neglect to do it after admonition, they shall be excommunicated by the metropolitan and bishops of the province; and in case they persist a year without making satisfaction, the sovereign pontiff shall be advised thereof, that so he may declare his vassals absolved from their oath of fealty, and bestow their lands upon such Catholics as will seize upon them, who shall be the lawful possessors of them by extirpating heretics and preserving the purity of the faith in them, but without prejudice to the right of the superior lord, provided he offer no obstruction or hindrance to the putting this ordinance in execution. The same indulgences are granted to those Catholics as shall undertake to extirpate heretics by *force of arms* as are granted to those who go to the Holy Land. They excommunicated those who entertained, protected, or supported heretics, and declare that those who shall be excommunicated upon that account, if they do not make satisfaction within a year, shall be declared infamous, and divested of all offices, as well as of votes in the elections, that they shall not be admitted as evidences; that they shall be deprived of the faculty of making a will, or succeeding to an estate, and, lastly, that they may not perform the functions of any office. 'Tis likewise further ordered that those who will not avoid the company of such persons as are by the Church denounced excommunicate shall be excommunicated themselves till they have given satisfaction. But, above all, ecclesiastics are forbidden to administer the sacraments to them, to give them Christian burial, to receive their alms or oblations, upon pain of being suspended from the functions of their order, wherein they may not be reestablished without a special *indulto* from the pope. The same punishment is likewise inflicted on the regulars, and besides this, that they be not any longer tolerated in the diocese wherein they have committed such a fact. All those are excommunicated who shall dare to preach without having received a license from the Holy See or a Catholic bishop. Lately, the archbishops and bishops are obliged to visit in person, or by their archdeacons or by other persons, once or twice a year, the dioceses where it is reported that there are any heretics, and to put a certain number of inhabitants under their oath to discover to the bishop such heretics as may be detected. They are likewise enjoined to cause the ac-

Digitized by Google

34,658 Menschen öffentlich oder im geheimen hingerichtet und 288,214 zu den Galeeren oder zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden. Einer der bedeutendsten Inquisitoren, Peter Arbues, wurde vom Papst Pius IX. 1867 heiliggesprochen. Als oberste Instanz in Glaubenssachen besteht die Inquisition noch jetzt. Mit der Reformation schwand sie aus Deutschland. Bis zur Reformation hat mithin die römische Kirche die Glaubensfreiheit prinzipiell verworfen, und darin ist Rom seitdem, wie es so gerne rühmt, „semper eadem" geblieben.

Die lutherische Kirche hat die Religionsfreiheit grundsätzlich anerkannt; allein, da sie an den Staat gefesselt war, ist man hie und da doch davon abgewichen, wenn auch nicht auf eine sehr bedeutende Weise, und sie hat für sich selbst beschränkte Religionsfreiheit erst nach furchtbaren Kämpfen im Westfälischen Frieden erringen können. Luther war auch hierin ein Vorkämpfer. Er zog sich bald nach seinem Auftreten (1520) den päpstlichen Bann zu, unter anderm auch weil er gelehrt hatte: „Daß man die Ketzer verbrennt, ist wider den Willen des Geistes." Luther hielt stets Gesetz und Evangelium, weltliches und geistliches Recht, Staat und Kirche auseinander. Wo letzteres geschieht, folgt Religionsfreiheit ganz von selbst. Luther fragt mit Recht: „Was geht denn den Kaiser mein Glaube an?" Er ist so recht der Herold der Glaubensfreiheit gewesen. Wie er darüber dachte, ersehen wir besonders klar aus einem Briefe, in dem er ein Buch Balthasar Hubmayers, eines Wiedertäufers in Süddeutschland, widerlegte; er bemerkt betreffs der Anabaptisten, die damals, nach dem Bauernkriege, von den Bischöfen entsetzlich verfolgt wurden: „Doch ist es nicht recht, und ist mir wahrlich leid, daß man solch elende Leute so jämmerlich ermordet, verbrennt und greulich umbringt; man sollt' ja einen jeden lassen glauben, was er wollte. Glaubt er unrecht, so hat er genug Strafen an dem ewigen Feuer in der Hölle. Warum will man sie denn auch noch zeitlich martern, sofern sie allein im Glauben irren und nicht daneben aufrührerisch sind oder sonst der Obrigkeit widerstreben? Lieber Gott, wie bald ist es geschehen, daß einer irre wird und dem Teufel in Strick fällt! Mit der Schrift und Gottes Wort soll man ihnen wehren und widerstehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten." (St. L. XVII, 2189.) Um diese Stellung Luthers ganz zu würdigen, bedenke man, daß die Wiedertäufer ihm und seiner Lehre

---

cused to appear, and to punish them if they do not clear themselves, or if they relapse after they have been cleared. Lastly, the bishops are threatened *to be deposed* if they neglect to purge their dioceses from heretics.'" (Du Pin, vol. XI, pp. 96. 97.) — "The duty of persecuting and exterminating heretics now became a part of the canon law of Rome, *not merely by the previous infallible act of Innocent III* himself (who had these canons ready drawn up and ordered them to be read), *but by force of this decree of an Ecumenical Council.*" (*The Papacy and the Civil Power*, by R. W. Thompson. New York. Harper & Bro. 1876, pp. 487—489.)

Digitized by Google

spinnefeind waren und schrieen, Luther sei schlimmer als der Papst, daß sie überall durch ihre Schwärmereien die Leute verwirrten, daß sie politisch sehr gefährliche Leute waren, die zu dem großen Bauernaufruhr, zwei Jahre zuvor, die Bewegungsleute lieferten, wie Thomas Münzer und eben diesen Hubmayer; und was solche kommunistische Schwärmer ins Werk setzen konnten, das hat man ja sieben Jahre später in Münster erfahren. Luthers Bemerkung: „wenn sie nicht daneben aufrührerisch sind" war sehr berechtigt, ebensowohl seine anderen Worte; denn nicht alle Wiedertäufer waren aufrührerisch, wohl die Mehrzahl nicht, und für diese fordert er Glaubensfreiheit. Seine Stimme drang nicht überall durch. Die Kirche, die seinen Namen trägt, hat sie jedoch zu Herzen genommen. Es entstanden nach und nach in Europa protestantische Mächte, die dem Papste ganz frei gegenüberstanden und ihr Land der Inquisition versperrten. Die Protestanten gestanden dem Papste keinerlei Vorrechte zu; sie erkannten in ihm keine Repräsentation Gottes. Das Papsttum bot alles auf, um den Verlust seiner Autorität wiederherzustellen. Was dem Schwerte Karls V. nicht gelungen war, das erhofften die römischen Völker von einem allgemeinen Konzil. Es wurde in Trient gehalten (1545) und sollte im römischen Sinne eine Art Reformsynode sein.

Man hört wohl die Rede, daß die römische Kirche seit der Reformation und vollends in neuerer Zeit von dem Papstideal eines Gregor VII., eines Innozenz III. und den ungeheuerlichen mittelalterlichen Ansprüchen stillschweigend zurückgekommen sei. Es berechtigt nichts zu dieser Annahme. Wo hätte Rom je etwas widerrufen? Ausgeschwiegen hat es sich manchmal in Zeiten, wo Schweigen nicht bloß Silber, sondern Gold für es war; aber nichtsdestoweniger offenbart sich von Zeit zu Zeit die alte Herrschsucht, der nur die Mittel versagt sind und welche die Hilflosigkeit zur zeitweiligen Untätigkeit zwingt, und die alten Drohungen werden wiederholt, freilich, den Zeitverhältnissen gemäß, oft in scheinbar unverfängliche Worte verhüllt.

(Fortsetzung folgt.) H. K.

Die Assyriologie und das Alte Testament.

Die Ausgrabungen. (Schluß.)

Noch ehe Hormuzd Rassam die Hügel von Babel und Ninive verlassen hatte, war in Südbabylonien ein anderer Forscher tätig, der mit demselben Erfolg wie Rassam die Ruinen dieses alten Kulturlandes durchforschte. Das war De Sarzec, französischer Konsul in Basra, einer unweit der Euphrat-Tigrismündung gelegenen Stadt. Ähnlich

Digitized by Google

wie seinerzeit Claudius Rich zeigte auch De Sarzec eine entschiedene Neigung zu archäologischen Forschungen. Soweit es daher die Obliegenheiten seiner amtlichen Stellung gestatteten, widmete er sich mit beharrlichem Eifer der Erforschung der einsamen Ruinen, die auf sein empfindliches Gemüt den tiefsten Eindruck machten. Seine Tätigkeit als babylonischer Forscher erstreckt sich — mit Unterbrechungen — über einen Zeitraum von vierundzwanzig Jahren (1877—1890). Um diesen Teil unserer Arbeit nicht ungebührlich weit auszudehnen, verzichten wir auf eine umständliche Schilderung der Einzelheiten. Die Hügelmasse, deren gründliche Erforschung die Welt ihm verdankt, ist die Ruine von Tello, „das babylonische Pompeji" genannt. Wenn Europa staunte ob der Riesengestalten der geflügelten Löwen- und Stierkolosse, die Layard aus dem Schutte assyrischer Hügel grub, so war man in Europa und namentlich in Frankreich nicht weniger erstaunt ob der großen Anzahl von Statuen, meist den altbabylonischen König Gudea aus vorabrahamischer Zeit darstellend, die De Sarzec aus den Ruinen von Tello zutage förderte. Aus diesen mit feinem Kunstsinn und großem technischen Geschick hergestellten Figuren geht hervor, daß die Babylonier schon in jener grauen Vorzeit eine hohe Stufe der Kultur erreicht hatten. Hilprecht äußert sich über diesen Punkt, wie folgt: "Famous as the choicest museum pieces so far recovered from Babylonian soil, and remarkable for their unity of style and technique . . . they (the statues) appeal to us no less through the simplicity and correctness of their attitude, and through the reality and power of their expression, than through the extraordinary skill and ability with which one of the hardest stones in existence (diorite) has here been handled by unknown Chaldean artists. The mere fact that such monuments could originate in ancient Babylonia speaks volumes for the unique character and the peculiar vitality of this great civilization, which started near the Persian Gulf thousands of years before our era."[1] Dies wird aber noch klarer, wenn wir die Inschriften, mit denen die Figuren zum Teil bedeckt sind, sowie zwei große Tonzylinder, die 2000 Keilschriftzeilen enthalten, in Betracht ziehen. Daraus erfahren wir, daß schon in jener Zeit ein reger Handelsverkehr bestand zwischen Babylonien und den westlichen Teilen Vorderasiens. Dieser König Gudea baut nicht nur Paläste und Tempel, deren Mauern und Wände zum Teil noch erhalten sind, sondern er berichtet uns auch, wo er das Material herholt, und noch anderes mehr. Er läßt Zedernbäume in Syrien fällen; er holt schwarzen Marmor aus Arabien; seine Schiffe fahren um die arabische Halbinsel, durchs Rote Meer bis nach Sinai. Auch redet er von einem Land „Gubi" (vielleicht Ägypten), das von seinen Schiffen besucht wird. Diese Tatsachen sind von großer Bedeutung für die historisch-kritische Beurteilung der Patriarchenzeit, die man ja so gern

1) *Explorations in Bible Lands*, p. 236.

Digitized by Google

als unhistorisch und sagenhaft hinstellen möchte. Neben diesen größeren Funden lieferten die Ausgrabungen De Sarzecs in Tello eine überaus reiche Ausbeute an verschiedenartigen größeren und kleineren Gegenständen, Schmucksachen, Waffen, eisernen Werkzeugen, Amuletten, künstlich dekorierten Vasen usw. Besonders aber ist zu erwähnen eine Sammlung von über 30,000 Tontafeln, die, aus verschiedenen Zeiten stammend, uns Aufschluß geben über Leben und Sitten der alten Babylonier.

Das ultima Thule der babylonischen Geschichte erreicht zu haben, ist der Stolz der Amerikaner. In drei verschiedenen Forschungsreisen zwischen den Jahren 1888 und 1900 wurde das Trümmerfeld von Nippur (Nuffar), das biblische Kalneh (Gen. 10), gründlich untersucht. Diese Expeditionen wurden unter den Auspizien der University of Pennsylvania unternommen und gestalteten sich in jeder Hinsicht zu einem glänzenden und großartigen Erfolg. Die Ruinen von Nippur zerfallen in zwei Hügel, von denen jeder einen Flächenraum von etwa 90 Acker umfaßt. Sie erheben sich 30 bis 70 Fuß über die umgebende Wüste, während die ältesten zutage geförderten Altertümer sogar 20 Fuß darunter lagen. Nach Hilprechts Bericht lassen sich nicht weniger als 21 verschiedene Schichten oder Strata in den Ruinen unterscheiden. Die ältesten derselben rühren von der vorsemitischen Bevölkerung her, das heißt, von den Sumerern, von denen die Babylonier die Keilschrift übernommen und sie dann ihren eigenen Zwecken dienstbar gemacht haben. Es ist bemerkenswert, daß die Forscher schon in diesen tiefsten Schichten auf eine reiche Mannigfaltigkeit von Antiquitäten stießen, die auf eine verhältnismäßig entwickelte Kulturstufe schließen lassen. Dann folgen die Schichten der ältesten babylonischen Könige, eines Sargon und Narâm-Sin, die nach der früher zitierten Angabe des Nabonidus um 3800 v. Chr. regiert haben sollen. Auf jeden Fall führen uns die Ausgrabungen in Nuffar in die Anfangszeit der babylonischen Geschichte zurück. Das Hauptergebnis der amerikanischen Forschungen ist jedoch die Bloßlegung des großen Beltempels, an dessen Umbau und Renovierung so viele babylonische und assyrische Könige beteiligt waren. In den Räumen dieses alten Heiligtums wurden, wie in Sippar (von Rassam), Tausende und Tausende von Tontafeln aufgefunden, die zur Tempelbibliothek gehörten. Den überaus reichen und mannigfaltigen Inhalt dieses Tontafelfundes im einzelnen zu beschreiben, würde mehr Raum und Zeit erfordern, als wir uns jetzt erlauben dürfen. Zum größten Teil noch der Veröffentlichung harrend, ist das ungeheure Material in dem Museum der University of Pennsylvania aufbewahrt. —

Jetzt bitten wir den Leser, die Trümmerfelder Babyloniens einstweilen zu verlassen und sich im Geiste in das Niltal, in das Land der Pharaonen, zu versetzen. Nicht als wollten wir uns nunmehr mit ägyptischen Hieroglyphen beschäftigen, sondern — und das ist das

Digitized by Google

Merkwürdige — um eines hochwichtigen Tontafelfundes zu gedenken. Also babylonische Keilschrift in Ägyptenland!

Etwa 180 Meilen südlich von Kairo am rechten Nilufer liegen die Ruinen einer alten ägyptischen Stadt. Es sind dies die überreste der von Amenophis IV. ca. 1400 v. Chr. neugegründeten Hauptstadt des ägyptischen Reiches, das damals seine höchste Blüte und größte Ausdehnung erreicht hatte. Amenophis hatte anfänglich, wie seine Vorgänger, seinen Thron in Theben in Oberägypten. Die Verlegung seines Hofes hängt mit einer „Reform" des ägyptischen Götterdienstes zusammen, die der Monarch in seinem Reich durchzuführen gedachte. Diese „Reform" (nach der ägyptischen Priesterschaft eine „Ketzerei") bestand darin, daß der herrschende, pantheistisch gefärbte Amonskultus dem ausschließlichen Dienst der Sonnenscheibe Platz machen sollte. Der „reformatorische" König ging in seinem Eifer so weit, daß er den Namen des Amon und anderer ägyptischen Gottheiten von allen öffentlichen Denkmälern ausmeißeln ließ, ja daß er seinen eigenen Namen, der an Amon erinnerte, in Khu-en-aten (nach Breasted, *History of Egypt*, Iknaton), das heißt, den Abglanz der Sonne, umänderte, während seine Töchter ebenfalls Namen bekamen, die mit „aten" zusammengesetzt waren. Begreiflicherweise stieß Amenophis mit seinen Reformplänen auf heftigen Widerspruch von seiten der Priesterschaft in Theben, die zäh an dem traditionellen Glauben festhielt. Der unheilbare Bruch zwischen dem Sonnensohn und den Hütern des alten Kultus führte dann schließlich zur Gründung der erwähnten neuen Hauptstadt in Mittelägypten. Dorthin verlegte Amenophis IV. seine Residenz und dorthin nahm er auch das Reichsarchiv, wovon ein wichtiger Bestandteil nach dreitausendjährigem Schlummer wieder ans Tageslicht kommen sollte. Von diesem Fund wollen wir jetzt berichten.

Im Jahre 1887 stießen einige ägyptische Fellachen aus dem arabischen Dorf Amarna beim Graben auf eine Anzahl morscher Holzkisten, mit Tontafeln angefüllt, die auf beiden Seiten eng mit Keilschrift beschrieben waren. Die Zahl betrug etwa 300. Die Araber, eher von materiellen als von archäologischen Interessen bestimmt, zerschlugen sofort einige der größten und schönsten Tafeln, um den „Wert" des Schatzes zu erhöhen. Zum Glück griff die Regierung, sobald die Sache ruchbar wurde, unverzüglich ein, um der Zerstreuung und weiteren Verstümmelung des Fundes vorzubeugen. Etwa 80 der besterhaltenen Tafeln fanden ihren Weg nach London ins Britische Museum, 60 wurden dem Museum in Kairo überwiesen, während etwa 180, darunter viele Fragmente, für das Museum in Berlin erworben wurden.

Dieser merkwürdige Fund erregte natürlich gewaltiges Aufsehen in den Kreisen der Gelehrten. Mancherseits war man geneigt, die ganze Sache für eine Fälschung zu halten; denn wie sollte man das Vorhandensein von Keilschrifttafeln bei den Ägyptern erklären? Doch dieser Skeptizismus mußte bald weichen. Schon die Tatsache, daß

Digitized by Google

die Tafeln in Amarna gefunden wurden, das heißt, an der Stätte der von Amenophis IV. neugegründeten Residenzstadt, legte die Vermutung nahe, daß sie aus der Zeit dieses Herrschers stammten. Eine nähere Untersuchung der Tafeln erhob diese Vermutung bald zur Gewißheit. Abgesehen von wenigen Tafeln mythologischen Inhalts besteht nämlich die ganze Sammlung aus Briefen ägyptischer Vasallen und Statthalter in Syrien und Kanaan oder auch asiatischer Könige, die mit dem ägyptischen Hof Beziehungen unterhielten. Und gerade aus den Briefen der letzteren ließ sich zum Glück nachweisen, daß die ganze Briefsammlung der Regierungszeit des „ketzerischen" Königs und seines Vaters und Vorgängers Amenophis III. angehörte. Während nämlich die Beamten und Statthalter ohne Nennung des Namens sich in ihren Briefen einfach an „den König" richten, fügen die selbständigen asiatischen Könige die Namen der beiden ägyptischen Könige hinzu. Sie reden den Pharao immer mit dem Vornamen an, so daß zwar nicht Amenophis oder Khu-en-aten, wohl aber Nimmuria und Napchuria vorkommt. Nimmuria entspricht dem ägyptischen Neb-mat-ra, dem Vornamen Amenophis' III., während die zweite babylonische Form den Vornamen Khu-en-atens oder Amenophis' IV., nämlich Neferchepru-Ra, darstellt.

Durch diese wertvolle Entdeckung ist nicht nur ein neues, bis dahin ziemlich unbekanntes Kapitel der antiken Geschichte der Vergessenheit entrissen, sondern auch die überraschende Tatsache festgestellt worden, daß um das fünfzehnte vorchristliche Jahrhundert, das heißt, um die Zeit des Auszuges aus Ägypten, das Babylonische die Sprache des diplomatischen Verkehrs im ganzen Orient bildete, ein Umstand, der den überwältigenden und nachhaltigen Einfluß babylonischer Kultur über Vorderasien deutlich vorauszusetzen scheint. Abgesehen nämlich von einem einzigen Brief des assyrischen Königs Asurruballit und von etwa zehn Briefen zweier babylonischer Könige stammt die ganze Amarna-Korrespondenz von nichtbabylonischen oder nichtassyrischen Königen und Fürsten her, die sich aber trotzdem der babylonischen Keilschrift bedienen. Daß aber andererseits das Babylonische nur diplomatische Verkehrssprache war, nicht etwa allgemeine Volkssprache, geht ebenfalls aus den Briefen mit Klarheit hervor. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die asiatischen Könige und Statthalter selbst die äußerst schwierige und komplizierte Keilschriftsprache verstanden oder schreiben konnten; vielmehr bedienten sie sich in ihrem brieflichen Verkehr eines Stabes berufsmäßiger Schreiber, die selbst noch zum Teil ihre liebe Not mit der Sprache gehabt zu haben scheinen. Dies gilt besonders von den Schreibern am ägyptischen Hof, deren Kenntnis und Fertigkeit im Gebrauch des Babylonischen wir zwar nicht aus ihren Briefen — denn solche sind bis jetzt noch nicht gefunden worden —, wohl aber aus einer andern zufälligen Erscheinung leicht beurteilen können. Die oben erwähnten mythologischen Texte aus dem

Digitized by Google

Lande Babel zeigen nämlich feine rote Striche, durch welche die einzelnen Wörter voneinander getrennt werden. Diese sind natürlich nicht ursprünglich; denn die Babylonier setzten keinerlei Zeichen, um das Ende der einzelnen Wörter anzuzeigen. Jeder Anfänger im Studium der Keilschrift wird aber aus Erfahrung inne, daß eine Hauptschwierigkeit bei Erlernung der Sprache darin besteht, die Schriftzeichen richtig zu gruppieren, und unwillkürlich wird er sich kleiner Striche oder sonstiger Zeichen bedienen, um die Wörter voneinander zu scheiden. Ohne Zweifel mußten also die genannten mythologischen Texte für die königlichen Schreiber am Hofe des Pharao als Material herhalten, um sich daran zu üben und ihre Kenntnis der Sprache zu vervollkommnen. Auch nehmen die babylonischen Königsbriefe insofern auf den ägyptischen Empfänger Rücksicht, als sie nur phonetische Zeichen (Lautzeichen) und keine Ideogramme (Begriffszeichen, *i. e.*, Zeichen für ein ganzes Wort) gebrauchen, damit beim Lesen keine unbekannten Zeichen vorkämen. Von ganz besonderem Interesse sind für uns die Briefe der Statthalter in Kanaan. Auf die Tragweite dieser Dokumente für die Beurteilung der ältesten Geschichte Israels wollen wir vorläufig nicht näher eingehen, beschränken uns vielmehr auf die Sprache und äußerliche Form. Bald nach der Entdeckung der Briefe nahm man wahr, daß der kanaanäische Teil derselben die Muttersprache der Verfasser in mannigfacher Weise verriet. Es fand sich mit andern Worten eine große Anzahl sogenannter kanaanäischer Glossen, die dazu dienen, ein vorangehendes babylonisches Wort zu erklären. Solche Glossen sind gewöhnlich durch einen schrägen trennenden Keil angedeutet. Zur Veranschaulichung lassen wir einige Beispiele aus den Briefen folgen. Der Fürst Rib-Addi von Gebal (dem griechischen Byblos) an der phönizischen Küste, der, durch das unaufhaltsame Vordringen der Habiri (Hebräer?) in Angst und Schrecken versetzt, sich hilfeflehend an seinen ägyptischen Herrn und Meister wendet, schildert seine hoffnungslose Lage mit folgenden Worten: Ki-ma issuri scha ina lib-bi hu-ha-ri-hin — folgt der schräge Keil mit der darauffolgenden Glosse: ki-lu-bi — scha-ak-na-at ki-a-ma a-na-ku ina Gub-la. Das heißt auf deutsch: „Wie ein Vogel, der im Netze sitzt, so bin ich in Gebal." Das eigentliche assyrisch-babylonische Wort für Vogelnetz ist huharu, während kilubu sonst nirgends vorkommt. Aber ein Blick in ein hebräisches Lexikon zeigt uns, daß dies Wort kilubu echt hebräisch ist. Man vergleiche Jer. 5, 27: כְּכֶלוֹב מָלֵא עוֹף כֵּן בָּתֵּיהֶם מְלֵאִים מִרְמָה. Wie der Käfig voll ist von Vögeln, so sind ihre Häuser voll von Betrug. Ein ebenso deutliches Beispiel ist die Glosse ba-di-u (= hebr. בְּיָדוֹ), die dem gewöhnlichen assyrischen Ausdruck ina qāti beigefügt ist. So auch scha-ah-ri (= hebr. שַׁעַר) als Glosse zu dem assyrischen abulli, das Tor. Und ähnlich noch eine große Menge anderer. Auch die Verbalflexion zeigt in vielen Formen ganz unverkennbar den kanaanäischen Einfluß. Derselbe Rib-Addi, der uns eben

Digitized by Google

seine traurige Lage geschildert hat, ist vorwiegend hebraisierend in der Konjugation assyrischer Verba. Mit andern Worten, er schreibt zuweilen eine Art Kauderwelsch, ein Gemisch von Hebräisch und Assyrisch darstellend. Es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein, auch hiervon eine Probe zu sehen. Der Klarheit wegen lassen wir hier drei Paradigmata eines sehr häufigen assyrischen Verbums folgen, wodurch die rein assyrischen, die Amarna- und die hebräischen Formen nebeneinander zur Darstellung kommen.

	Assyrisch.	Amarna.	Hebräisch.
Sing. 3. m.	išpur[2])	jišpur	jišpor
Sing. 3. f.	tašpur	tišpur	tišpor
Sing. 2. m.	tašpur	tišpur	tišpor
Sing. 2. f.	tašpuri	——	tišperi
Sing. 1. c.	ašpur	išpur	'ešpor

Vergleichen wir hier nun das Assyrische mit dem hebraisierenden Assyrisch des Rib-Addi von Byblos, so fällt uns zweierlei sofort auf, nämlich das Verbalpräformativ j und die Umlautung des präformativen Vokals a (von der 3. f. an) zu i. Die Annäherung der Amarnaformen an das Hebräische ist auf den ersten Blick klar und bedarf keiner weiteren Bemerkung. Diese Erscheinungen gewähren uns demnach einen willkommenen und klaren Einblick in „die Sprache Kanaans" zur Zeit der israelitischen Einwanderung.

Auch die Grußformeln der Briefe, die sich meist in stereotypen Formen bewegen und sich durch echt orientalische Übertriebenheit und Langatmigkeit auszeichnen, verdienen Erwähnung. Duschratta, der König von Mitani („vom südöstlichen Kappadokien an bis über die spätere assyrische Hauptstadt Ninive hinaus"), eröffnet ein Schreiben an Amenophis IV. (Napchuria), der zugleich sein Schwiegersohn ist, in folgender Weise: „An Napchuria, König von Ägypten, meinen Bruder, meinen Schwiegersohn, der mich liebt und den ich liebe: Duschratta, König von Mitani, dein Schwiegervater, der dich liebt, dein Bruder. Mir geht es gut; möge es dir gut gehen; deinen Häusern, deiner Mutter Tii und dem Lande Ägypten, meiner Tochter Tatuhipa, deiner Gattin, deinen übrigen Frauen, deinen Söhnen, deinen Großen, deinen Streitwagen, deinen Pferden, deinen Städten, deinem Lande und deiner Habe möge es sehr gut gehen." Hierbei ist besonders dies bemerkenswert, daß der eigentliche Gruß: „Möge es dir gut gehen" dieselbe Form zeigt, die wir im Alten Testament vorfinden, und die sich bis auf den heutigen Tag bei semitischen Völkern erhalten hat. Der Ausdruck: „Möge es dir gut gehen" heißt nämlich wörtlich: „Möge dir Friede sein", ana ka-a-ša lu-u (Wunschpartikel) *šul-mu*. Genau dieselbe Ausdrucksweise findet sich im Hebräischen. Joseph erkundigt sich nach dem Befinden seines Vaters und spricht zu seinen Brüdern: „Ist Friede (שָׁלוֹם) eurem Vater?" usw.;

2) š = sch, ש.

Digitized by Google

und sie antworten: שְׁלוֹם לְעַבְדְּךָ לְאָבִינוּ, Friede ist deinem Knecht, unserm Vater. Das assyrische schulmu ist natürlich dasselbe Wort wie das hebräische שָׁלוֹם. Und salāam alaik, „Friede sei mit dir!" ist heute noch der gewöhnliche Gruß der Araber.

Um den Leser in den Stand zu setzen, sich einen selbständigen Begriff von dem Charakter und Ton dieser Briefe ägyptischer Beamten aus Kanaan zu machen, mögen einige Exemplare hier Platz finden. Abimilki von Tyrus läßt sich in einem Schreiben an den Sonnensohn Khuenaten (Amenophis IV.) folgendermaßen vernehmen: „An den König, meinen Herrn, meine Götter, meine Sonne: Abimilki, Dein Diener. Sieben und siebenmal zu den Füßen des Königs meines Herrn, falle ich. Ich bin der Staub unter den Sandalen des Königs, meines Herrn. Mein Herr ist die Sonne, welche aufgeht alltäglich über den Erdkreis, nach dem Willen des Sonnengottes, seines wohltätigen Vaters. Seine Worte spenden Leben und Wohlfahrt; allen Ländern gibt seine Macht Ruhe. Wie der Gott Ramman (phönizischer Gott), so donnert er vom Himmel herab, und das Erdreich zittert davor. Siehe, Dein Knecht schreibt, sobald er Botschaft für den König hat, die gut ist. . . . unklar. . . . Und die Furcht des Herrn, meines Königs, kam über das ganze Land, bis der Gesandte gute Botschaft des Herrn, meines Königs, verkündet hatte. . . . Auf die Brust und auf den Rücken schreibe ich mir die Befehle des Königs. Ja, wer dem König, seinem Herrn, gehorcht und mit Liebe an ihm hängt, über den geht der Gott Sonne auf, und ein gutes Wort aus dem Munde seines Herrn flößt ihm Leben ein. Gehorcht er den Worten des Herrn aber nicht, so geht seine Stadt, sein Haus unter, und sein Name erlischt in allen Ländern für immer. Wer aber dem Herrn als treuer Knecht gehorcht, dessen Stadt ist festgegründet, und sein Name währet in Ewigkeit." In demselben Ton geht es weiter, bis der treuergebene Diener nach dieser etwas länglich geratenen captatio zum eigentlichen Punkt kommt. Und dieser besteht in der Angabe, daß nicht alle Beamten des Sonnenkönigs so loyal gesinnt seien wie der Statthalter von Tyrus. „Übrigens", so schließt nämlich der Brief, „Zimrida, der Präfekt von Sidon, sendet alle Tage Bericht an den Rebellen Aziru, den Sohn des Abdaschera. Jedes Wort, das aus Ägypten kommt, meldet er ihm. Ich aber teile es dem König als nützlichen Wink mit."[3] Mit andern Worten, der Statthalter von Sidon sei ein heimlicher Verräter, der mit dem Rebellen Aziru und seinem Vater unter einer Decke stecke. Was die beiden letzteren betrifft, so bringen uns die Briefe des Ribaddi aus Byblos die Nachricht, daß sie sich mit dem König von Mitani gegen den Pharao verschworen und bereits viele Städte der ägyptischen Macht entrissen hätten. Gleichwohl beteuert Aziru seine Unschuld und seine Treue, wie die

3) Vgl. Winckler, Keilinschriftl. Bibliothek V, 149; Niebuhr, Die Amarnazeit, S. 26 f.

Digitized by Google

Eingangsworte des folgenden Briefes zeigen: „An den großen König, meinen Herrn, meinen Gott, meine Sonne: Aziru, Dein Diener. Sieben und siebenmal falle ich zu den Füßen meines Herrn, meines Gottes, meiner Sonne. O Herr, ich bin Dein Diener, und indem ich mich niederwerfe vor meinem Herrn, spreche ich alle meine Worte vor meinem Herrn. O Herr, auf die Feinde, welche mich verleumden vor dem König, meinem Herrn, höre nicht! Ich bleibe Dein Diener in Ewigkeit." Neun Briefe der Sammlung stammen von dem Stadtfürsten in Jerusalem, von Abdichiba, der, wie sein Leidensgenosse in Byblos, ein Jammerlied nach dem andern singt über seine hilflose Lage angesichts der unwiderstehlichen Macht der Habiri, die das ganze Land überschwemmen. Einige Ausschnitte aus diesen Briefen seien hier mitgeteilt: „An den König, meinen Herrn usw. Man verleumdet mich vor dem König, meinem Herrn (indem man sagt): ‚Abdichiba ist abgefallen von dem König, seinem Herrn.' Siehe, ich, weder mein Vater noch meine Mutter hat mich gesetzt an diesen Ort. Der mächtige Arm des Königs hat mich eingeführt in mein väterliches Gebiet. Warum sollte ich da begehen ein Vergehen gegen den König, meinen Herrn? So wahr der König lebt, weil ich sagte dem Beamten des Königs, meines Herrn: Warum bevorzugt ihr die Habiri . . . deshalb verleumden sie mich. . . . Es sorge der König für sein Land! Abgefallen sind die Ili-milku (Elimelech) gehörigen Städte des Königs, meines Herrn, und es wird verloren gehen das ganze Gebiet des Königs. Darum möge sorgen der König für sein Land . . . und es schicke Truppen der König, mein Herr. Nicht besitzt noch Gebiet der König; die Habiri verwüsten alles Gebiet des Königs. Wenn da sein werden Truppen in diesem Jahr, so wird verbleiben das Gebiet dem König, meinem Herrn; wenn aber keine Truppen da sind, so ist das Gebiet des Königs, meines Herrn, verloren." In mehreren Briefen werden diese Klagen wiederholt, und die Bitte um Hilfstruppen wird immer dringender. Aber es kommen vorläufig keine Truppen. Das Resultat teilt uns Abdichiba mit in folgenden Worten: „An den König usw. Es ist verloren gegangen das Gebiet des Königs an die Habiri. Und jetzt ist sogar eine Stadt des Gebietes Jerusalem (U-ru-sa-lim) mit Namen Bit-Ninib verloren gegangen. Es höre der König auf Abdichiba, Deinen Diener, und schicke Truppen, damit ich zurückbringe das Land des Königs an den König. Denn wenn keine Truppen da sind, geht verloren das Land an die Habiri." Endlich scheint der Pharao auf die oft geäußerte Bitte seines Beamten eingegangen zu sein, nachdem aber inzwischen Jerusalem in die Hände der Feinde gefallen war. In einem stark beschädigten Brief schreibt Abdichiba unter anderm: „Und wir wollen befreien Jerusalem" (ni-ip-tur U-ru-sa-lim = wir wollen öffnen Jerusalem; cf. פָּצַח, öffnen, auch von der Eroberung einer Stadt gebraucht). „Die Besatzungstruppen, welche du schicktest" — das übrige ist verstümmelt und unklar.

Digitized by Google

Die Wichtigkeit dieser Amarna-Briefe ließe sich schon daran erkennen, daß in ihnen eine ganze Reihe biblischer Städtenamen erscheint, z. B. Ajalon, Akko, Askalon, Gaza, Gath, Gebal, Gezer, Silo, Hazor, Lachisch, Megiddo, Joppe oder Jaffa, Sidon, Tyrus, Kadesch u. a. Zum erstenmal in der Keilschriftliteratur fand man in diesen Briefen den Namen „Kanaan". Es finden sich die Formen Kinahi, Kinahni und Kinahna. Bei den beiden letzteren entsprechen die Konsonanten vollständig der hebräischen Form כְּנַעַן. Ferner finden wir Nachrima = Naharaim; Amurri = Land der Amoriter; Hatti = Hethiter, dazu viele Personennamen, die entweder durch ihre identische Form oder in der Art und Weise ihrer Zusammensetzung an alttestamentliche Namen erinnern, z. B. Ilimilki, Achitub, Benona, Jaschuja (Josua) usw.

Wir bringen diesen den Ausgrabungen gewidmeten Teil unserer Arbeit mit einigen Worten über den bedeutsamsten aller Keilschriftfunde, nämlich den Kodex des babylonischen Königs Hammurabi, zum Abschluß. Es ist jetzt fast allgemein angenommen, daß Hammurabi mit dem Gen. 14, 1 genannten Amraphel identisch ist, so daß also dieser Kodex aus der Zeit Abrahams stammt. Es war zu Anfang des Jahres 1902, als diese großartige Gesetzessammlung ans Licht kam. Der Fundort war jedoch nicht, wie man erwarten sollte, irgendeine babylonische Ruine, sondern die Ruinen der östlich von der Talebene der Zwillingsströme gelegenen Stadt Susa (cf. Esther 1: שׁוּשַׁן הַבִּירָה, die Burg Susa; auch „Stadt Susa", Esther 3, 15; sonst noch bei Daniel und Nehemia erwähnt), der ehemaligen Elamiterhauptstadt, später Winterresidenz der persischen Könige. Hier stieß der französische Archäolog M. de Morgan bei seinen Ausgrabungen auf drei große Bruchstücke eines gewaltigen Dioritblockes, die sich zum Glück leicht zusammenfügen ließen, so daß das wertvolle Denkmal in seiner ursprünglichen Gestalt und Größe wiederhergestellt werden konnte. Die ganze Höhe der Stele beträgt etwas über sieben Fuß, die untere Breite zweiundzwanzig Zoll, die obere sechzehn. Der oberste Teil des Blockes stellt auf der einen Seite den König Hammurabi vor dem Gott Schamasch (Sonne) dar. Der Gott sitzt auf seinem Thron, einen Stift oder ein Zepter in der ausgestreckten Rechten, während der König in ehrfurchtsvoller Haltung vor ihm steht und seine Belehrung entgegennimmt. Auf der Vorderseite, unmittelbar unter dem Relief, befinden sich sechzehn Kolonnen eingemeißelter Keilschrift, deren jede 66 bis 77 Zeilen enthält. Die Rückseite des Steines zeigt 28 solcher Kolonnen mit je 73 bis 103 Schriftzeilen. Auf der Vorderseite sind etwa fünf Reihen ausgemeißelt worden, wahrscheinlich um auf die geglättete Fläche eine neue Inschrift einzugraben. Aus irgendeinem Grunde blieb diese Absicht unausgeführt. Wann und durch wen das Denkmal von seiner babylonischen Heimat in das Gebirgsland von Elam geschleppt worden war, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Prof. Scheil, der neun Monate nach der Entdeckung eine französische Übersetzung des

Digitized by Google

Kodex veröffentlichte, vermutet, daß der elamitische König, der unter seinen Trophäen auch dies steinerne Gesetzbuch in seine Hauptstadt gebracht habe, Sutruk-Nahunte (ca. 1100 v. Chr.) gewesen sei. Man gründet die Vermutung darauf, daß auf einer andern, an demselben Ort entdeckten Stele ebenfalls ein Teil der ursprünglichen Inschrift (ein Sieg des altbabylonischen Königs Naram-Sin) entfernt war, um einer neuen Inschrift Platz zu machen. In diesem Falle hatte nämlich der erwähnte Elamiterkönig die Nachricht auf den Stein einzeichnen lassen, daß er ihn aus der babylonischen Stadt Sippara fortgeschleppt und seinem Gott in Susa geweiht habe. Daß übrigens mehr als ein Exemplar des Gesetzes sich in Susa befand, geht daraus hervor, daß M. de Morgan ein weiteres Fragment entdeckte, das sich inhaltlich mit einem Teile des dem Kodex angefügten Epilogs deckt. Aus letzterem scheint klar zu sein, daß die Stele ursprünglich in dem Sonnentempel zu Sippara aufgestellt war, während eine weitere Andeutung darauf hinweist, daß noch ein anderes Exemplar in dem Tempel zu Babylon aufgestellt war. Ohne Zweifel gab es in den verschiedenen Städten des unter Hammurabi geeinten babylonischen Reiches Abschriften dieses Reichsgesetzes. Ja, man wußte, daß ein solches Gesetz in Babylonien existiert haben mußte, ehe der Kodex entdeckt wurde. Der königliche Bücher- und Altertumsfreund Asurbanipal (668—626 v. Chr.), von dessen großer Bibliothek in Ninive wir weiter oben berichtet haben, hatte sich Abschriften der Gesetze für seine Büchersammlung anfertigen lassen. Einige dort entdeckte Fragmente reden ausdrücklich von Rechtssatzungen, die von Hammurabi herrührten, so daß Friedrich Delitzsch schon von einem Kodex des großen Hammurabi sprach, ehe M. de Morgan das wichtige Denkmal zutage förderte.

Der Kodex ist die längste Keilinschrift, die bis jetzt entdeckt worden ist, zählt zirka 4000 Zeilen, die allerdings nicht sehr lang sind, und 282 Paragraphen. Sofort erkannte man den überaus hohen Wert des Dokuments. Wie bereits erwähnt, erschien noch im Jahr der Entdeckung eine französische Übersetzung von Prof. Scheil. Es folgten deutsche[4]) und englische,[5]) sogar eine hebräische,[6]) wie denn überhaupt in dem verflossenen Jahrzehnt der Hammurabi-Kodex eine ziemliche Literatur ins Dasein gerufen hat. Hier war nämlich auf einmal eine weite Tür aufgetan für die vergleichende Rechtswissenschaft, wobei natürlich vorzugsweise Hammurabi und Moses einander gegenübergestellt werden. Darüber werden wir später ein Wort mehr zu sagen haben. Der Kodex zerfällt in drei Hauptteile: Prolog, in dem Hammurabi in echt babylonischer Weise seine hohen Verdienste als König, Hirte und Landesvater gebührend würdigt (er gebraucht hierfür etwa 300 Zeilen), die eigentlichen Gesetzesparagraphen und Epilog oder Schluß. Wir wollen jetzt nicht den überaus mannigfaltigen Inhalt dieses ältesten Gesetzbuches der Welt im einzelnen mitteilen; das möchte

4) Winckler, Müller. 5) Johns, R. F. Harper, Pinches. 6) Müller.

Digitized by Google

ermüdend wirken; wir wollen vorläufig nur darauf hinweisen, daß uns dieser Kodex eine hohe Kultur, ein reichgegliedertes soziales und bürgerliches Leben erblicken läßt. Wir sind jetzt dank den vielen Funden und namentlich diesem Gesetzbuch imstande, uns ein deutliches Bild zu machen von dem Lande, aus dem der Vater der Gläubigen auswanderte. „Großartig", sagt Joh. Jeremias, „ist das Kulturbild, welches im Codex Hammurabi vor unserm geistigen Auge ersteht. Nicht trockene Gesetze, sondern überall lebensvolle Bilder aus der Wirklichkeit eines blühenden Staatswesens."[7] Wir machen Bekanntschaft mit den babylonischen Handwerkern, Baumeistern, Schiffsbauern, Ackerleuten, Ärzten (für Menschen und Tiere), königlichen Lehnsleuten und andern Beamten, reichen Gutsbesitzern und Pächtern, Sklaven und Freigelassenen usw.; und für jeden Stand und jede Berufsart sind genaue Gesetze vorgeschrieben. Ganz überraschend sind zuweilen die Anklänge (nach Form und Inhalt) an das mosaische Gesetz. Doch eine Erörterung dieser Sache wollen wir uns für eine spätere Zeit vorbehalten.

E. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Hebräischer Unterricht auf dem Gymnasium. In der „Reformation" schreibt Hans Bahr: „‚Seit längerer Zeit', so schreibt die deutsche Philologen-Zeitung, ‚wird von den verschiedensten Seiten auf eine Umgestaltung unserer höheren Schulen mit besonderem Nachdruck hingearbeitet. Der geschäftsführende Ausschuß für Schulreform, dem namhafte Vereine, wie der deutsche Ingenieurverein, angehören, hat sich wegen der Berufung einer Schulkonferenz an die Reichsbehörden gewandt. Die Schulreformer zu Weimar, von denen gleichfalls die Berufung einer Schulkonferenz betrieben wird, haben soeben dem Kaiser auf telegraphischem Wege ihre Wünsche nahegelegt.' Also scheint es so, als ob uns wieder eine Schulkonferenz bevorstände, die sicherlich, denn sonst würde sie nicht einberufen werden, eine Änderung des höheren Schulwesens von Grund auf zur Folge haben wird. Diese Aussicht auf eine solche Konferenz wird noch gemehrt durch Auslassungen in der Presse, die in ihrer Fassung auf Kreise hinweisen, welche als sachkundig angenommen werden müssen. Allem Anscheine nach gilt der neue Ansturm wiederum dem humanistischen Gymnasium, dem nunmehr der Todesstoß versetzt werden soll. Es heißt: Das Griechische soll durch das Englische ersetzt und nur noch als fakultativer Lehrgegenstand beibehalten werden, und das Hebräische ganz und gar aus dem Lehrplan des Gymnasiums verschwinden. Damit würde natur-

7) Moses und Hammurabi, S. 7.

Digitized by Google

gemäß das Studium der Theologie am meisten getroffen werden, denn weder das Griechische noch das Hebräische könnte in dem bisherigen Umfange den Studenten der Theologie zu Gebote stehen, wenn beide Fächer ihre jetzige Stellung im Gymnasium verlieren sollten. Und es wäre sehr bedauerlich für die theologische Wissenschaft, wenn diese Wahrscheinlichkeiten zur Tatsache würden. Doch müssen wir, soweit schon jetzt geurteilt werden kann, damit rechnen, daß das ‚englische' Gymnasium an die Stelle des ‚alten' treten wird. Daß aber dem Gymnasium mit dem Griechischen das ‚Herzstück' genommen wird, macht den Reformern nichts aus, da es ihnen nur darauf ankommt, das Alte zu beseitigen, um dem Neuen Platz zu schaffen. Es ist eben ein Zug der Zeit, aus dem Idealen in das Materiale hinüberzugleiten. Wenn es sich nun erübrigt, über die Bedeutung des Griechischen für das humanistische Gymnasium Worte zu machen, so dürfte es sich dagegen verlohnen, über das Hebräische und seine Stellung im Rahmen des Gymnasiums einiges auszuführen. Seit der Reformation erfreut sich das Hebräische bei uns in Deutschland ganz besonderer Wertschätzung, und schon im Zeitalter der Reformation ist es als Unterrichtsgegenstand in die Gymnasien eingeführt, obgleich ‚es nicht aus dem inneren Wesen der Gymnasien (wie das Griechische) hervorgegangen ist'. Vornehmlich ist es D. Martin Luther gewesen, der mit Nachdruck auf die Bedeutung des Hebräischen hingewiesen hat. Nur so ist es zu erklären, daß schon bald nach dem Reichstag zu Worms das Hebräische in den Lehrplänen auftaucht und sich bis jetzt in ihnen behauptet hat, natürlich hier und da in größerem oder geringerem Umfange. So trieb man z. B. bis 1830 in Württemberg das Hebräische selbst in unteren Klassen, während es nach diesem Termin in die vier, bzw. drei oberen Klassen mit je zwei Wochenstunden verlegt wurde. An diesem Zustande haben bisher alle Versuche, das Hebräische als Lehrgegenstand aus den Gymnasien zu entfernen, nichts zu ändern vermocht, zumal es in Wiese und Klix namhafte Verteidiger gefunden hat. Beide betonten ausdrücklich die Pflicht des Gymnasiums, die zukünftigen Theologen auch im Hebräischen für ihr Studium vorzubereiten und den historischen Zusammenhang zu wahren. Wenn von den Gegnern des Hebräischen immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß die Erfolge dieses Faches zu gering seien, so sind doch mit Recht diese Einwendungen stets übersehen worden, weil der zu geringe Erfolg meist wohl nur auf das Schuldkonto des betreffenden Lehrers gesetzt werden muß. So viel ist sicher, daß sich auch heute noch von einem tüchtigen Lehrer des Hebräischen gute Erfolge erzielen lassen, und daß der Andrang zum Hebräischen gerade in unserer Zeit größer ist als in manchen Jahren vorher. Ich persönlich habe bemerkt, daß sich gegenwärtig nicht nur evangelische, sondern auch katholische (in meiner zweiten Abteilung sind z. B. von 8 Schülern 4 katholisch) Schüler mit Eifer dem Hebräischen zuwenden — ein Beweis dafür, daß auch die katholische Kirche anfängt, das Stu-

Digitized by Google

dium des Hebräischen wertzuschätzen. Jedem Eingeweihten ist von vornherein klar, daß die Beseitigung des Hebräischen als Lehrgegenstandes aus dem Gymnasium einen nicht wieder gutzumachenden Schaden für das Studium des Alten Testamentes zur Folge haben muß; denn wer wirklich später auch nur mit einiger Sicherheit das Alte Testament lesen will, muß eine feste Grundlage haben, die eben nur der langsam fortschreitende Unterricht auf dem Gymnasium bringen kann und nicht das hastige Durchfliegen der Grammatik in dem einen Semester vor dem Hebraicum. Stürmen doch auf den Anfänger so viele und große Schwierigkeiten der Formenlehre und Syntax ein, daß ein Erfassen nur dann möglich ist, wenn das grammatische Pensum langsam ausgebaut und stetig wiederholt wird, was die Vorlesung oder Übung auf der Universität nimmermehr leisten kann. Wenn nun schon jetzt von den Dozenten über zu geringe Kenntnisse der Studenten im Hebräischen geklagt wird, wie wird das erst werden, wenn die Schule dem Studium nicht mehr wie bisher vorarbeiten kann? Besonders wenn noch der Universität die weitere Einführung in das Griechische aufgebürdet wird. Dabei bin ich der Meinung, daß im Gegenteil die Zukunft von dem Studenten der Theologie größere Kenntnisse des Hebräischen verlangen muß, weil das Studium der Mischna in den Bereich der neutestamentlichen Theologie gezogen werden muß. Es kann doch nicht immer so bleiben, daß nur das Neue Testament über das Judentum im Zeitalter JEsu und der Apostel unterrichtet. Es ist endlich an der Zeit, das Judentum aus den eigenen Quellen kennen zu lernen, damit es zu einem besseren Verständnis der Evangelien und der Briefe des Apostels Paulus beitrage. So eröffnet die bevorstehende Schulkonferenz eine betrübende Perspektive für das Studium der Theologie und kann nur zur Folge haben, daß die theologische Fakultät leider ihres wissenschaftlichen Charakters nach und nach entkleidet wird; denn wissenschaftliches Studium und Erlernung von zwei Sprachen sind miteinander nicht zu vereinigen."

Abbé Charles Loyson, bekannt als Père Hyacinthe, starb in Paris am 3. Februar im Alter von 85 Jahren. In den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts spielte er eine Aufsehen erregende Rolle, charakteristisch für die Zustände in der römisch-katholischen Kirche. Seine Laufbahn begann er als Professor der Theologie. Dann trat er als „Bruder Hyazinthe" ein in den Orden der „Barfüßer-Karmeliter" zu Brousseau, bei Bordeaux, einen der strengsten Mönchsorden. Nachdem er sich hier zwei Jahre strengster Zucht unterworfen hatte, trat er als begeisterter Prediger auf und erregte in ganz Frankreich das größte Aufsehen. Zuerst ließ er sich hören in Lyon, dann in Bordeaux und 1864 ging er nach Paris und versetzte durch seinen Enthusiasmus die Stadt in Aufregung. Seinen Kreuzzug gegen den Atheismus und die Lasterhaftigkeit des Seine-Babels begann er in der Kirche von Notre Dame mit sechs Adventspredigten über „Es gibt einen

Digitized by Google

persönlichen Gott". Seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, sein Eifer und seine Anziehungskraft zogen Menschenmengen an, die sogar jene ungeheure Kathedrale nicht zu fassen vermochte. Hier predigte er jahrelang und wurde gefeiert als der große Prediger von Paris. Der Pariser Erzbischof versäumte keine seiner Predigten. Napoleon III. ließ ihn vor sich predigen in den Tuilerien. Papst Pius IX. ließ ihn nach Rom kommen und seine Predigten dort wiederholen. Er erlaubte sich aber, für Freiheit des Gewissens einzutreten; das trug ihm einen Verweis ein von seiten des Generals des Karmeliterordens. Dann wagte er es, Kritik zu üben an dem in der römischen Kirche von jeher üblichen Verfahren, die Kirche durch politischen Betrug und durch blutige Kriege zu stützen, und zog sich dadurch das Mißfallen des Papstes zu. Zu seiner Verteidigung führte Père Hyacinthe des Papstes eigene Aussprüche an, die dieser einmal getan hatte, um liberal zu erscheinen. Das erzürnte aber Pius IX., daß er dem Karmelitergeneral, der um den päpstlichen Segen für seinen Orden bat, antwortete: „Ja, für den ganzen Orden mit Ausnahme von Hyacinthe!" Darum ging Pater Hyacinthe selbst nach Rom und söhnte sich mit dem Papste völlig aus. Aber eine Rede, die Hyacinthe im Juli 1869 vor der Friedensgesellschaft gehalten hatte, erklärte Pater Dominikus, der General des Karmeliterordens, für Verrat an der Kirche, und die ganze ultramontane Partei stimmte mit ein. Da erklärte Hyacinthe: „Es ist meine tiefste Überzeugung, daß, wenn Frankreich im besonderen und die lateinischen Völker im allgemeinen der sozialen, moralischen und religiösen Anarchie verfallen, die Hauptursache davon sicherlich nicht im Katholizismus selbst liegt (!), sondern in der Weise, wie der Katholizismus seit langer Zeit verstanden und praktiziert worden ist." Diese offene Erklärung schlug dem Faß den Boden aus. Sein Ordensgeneral befahl dem kühnen Mönch, binnen zehn Tagen ins Kloster zurückzukehren. Da er sich weigerte, wurde er als Abtrünniger aus dem Karmeliterorden ausgestoßen und am 19. Oktober 1869 exkommuniziert. Als 1870 auf dem Vatikanischen Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes erklärt wurde, fand sie an Loyson einen der eifrigsten Gegner, wie er auch mit dem größten Enthusiasmus sich an der Bewegung gegen die ultramontane Oberherrschaft in Staat und Kirche beteiligte. Bei alledem war er blind gegen das antichristische Wesen des Papsttums, noch viel weniger erkannte er die Grundirrtümer der römischen Kirche. Da er aus dem Karmeliterorden ausgestoßen war, erachtete Loyson sich nicht mehr gebunden an das Gelübde der Ehelosigkeit und heiratete 1872 zum Entsetzen aller Katholiken eine Konvertitin zur römischen Kirche, die Witwe des amerikanischen Captain Merriman. Sie war als Emily Jane Butterfield 1833 zu Oswego, N. Y., geboren und war stolz auf ihre Abstammung von den Pilgrimvätern. Gegen ihre Neigung trat sie in den Ehestand, da sie schon von Jugend auf schwärmte für ein jungfräuliches Leben, das in religiösen

Digitized by Google

Diensten aufginge. Sie fühlte sich in ihrer Kirche unbefriedigt und ging nach Brooklyn, wo sie sich zu Henry Ward Beechers Kirche hielt. Eines Tages bekannte sie ihm ihre Zweifel und Unruhe und sagte, sie fühle sich oft versucht, den Glauben ihrer Väter zu verlassen und Ruhe zu suchen in dem Schoße der römischen Kirche. „Schaudert Ihnen nicht davor?" fragte sie. „Nein", antwortete Beecher, „durchaus nicht; wenn mein eigener Sohn mir dasselbe sagte, würde ich ihm meinen Segen geben." (!) Dann ging sie nach Rom und teilte ihre Eindrücke einer Freundin mit in einem Briefe, in dem folgende Stelle vorkam: „Heute habe ich zum ersten Male im St. Petersdom gestanden und, Puritanerin die ich bin, fühlte ich mich niemals so sehr zu Hause wie in dieser großen katholischen Basilika, wo ich zum ersten Male in meinem Leben das Zeichen des Kreuzes machte auf Herz und auf Stirn und Gott gelobte, daß, wenn ich ja etwas beitragen könnte zur Wiedergeburt Roms (!), ich dies tun würde." Einige Jahre später wurde sie Witwe und dann vollzog sie den Wechsel, den sie schon lange geplant hatte. Sie beriet sich mit Erzbischof Darbois von Paris und Pater Hyacinthe. Sie sagte ihnen offen, daß sie nicht das Bekenntnis Pius' IX. annehmen könne; das Nizäische Bekenntnis sei genügend; auch würde sie dem Protestantismus nicht abschwören, wozu Konvertiten zur römischen Kirche gewöhnlich genötigt würden. Sie erklärte: „Indem ich mich zum christlichen Glauben halte, wie ich durch Gottes Gnade immer getan habe (!), bin ich nicht ein Häretiker, höchstens ein Schismatiker; ich bin einfach eine Christin der apostolischen Kirche, die gewiß katholisch war." (!) Der Erzbischof entschied, „diese amerikanische Dame aufzunehmen"; denn „wir haben neues Blut nötig". Wegen ihres Ranges erregte ihr Übertritt Aufsehen in Europa und Amerika. Als sie nach Amerika zurückkehrte, drang man in sie, einen neuen religiösen Orden zu gründen, dessen Oberhaupt sie sein würde; aber sie lehnte es ab. Bald ging sie wieder nach Rom, und der Papst bot ihr den Titel einer Gräfin an sowie eine Beisteuer, wenn sie unter seiner Leitung und seinem Schutz eine Hochschule für Damen führen würde. Beides schlug sie aus: den Titel, weil sie Amerikanerin sei, die Beisteuer, weil sie durch deren Annahme die Unterstützung der italienischen Regierung verlieren würde, die ihr wichtiger erschien als alles, was der Papst für sie tun könnte. Mit Freuden war sie Zeuge von dem Ende des Kirchenstaates. Bei Viktor Emanuels Einzug in die „ewige Stadt" schrieb sie: „Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Rom ist frei. Italien ist geeinigt, und der König ist in der Hauptstadt." Sie nahm sogar teil an der Cour des Königs auf dem Kapitol und tanzte in des Königs Quadrille. Dies gab dem Vatikan großen Anstoß, und der Papst äußerte sich über diese Konvertitin: „Sie ist tausendmal gefährlicher, als wenn sie protestantisch geblieben wäre!" Sie stellte sich auf die Seite der Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit und teilte die Stellung Hyacinthes, mit

Digitized by Google

dem sie eine glückliche Ehe geführt haben soll. Pater Hyacinthes letzte Worte auf dem Sterbebette waren: „Ich bin erfüllt mit einem Gefühl von Freude und Wohlbefinden. Ich kann vor Gott erscheinen, denn ich bin im Frieden mit meinem Gewissen und meiner Vernunft!" (!) — Diese ganze Geschichte ist recht charakteristisch für die Behandlung unbequemer Priester sowie für die Aufnahme von Konvertiten, wenn diese auch ihren dissensus mit der römischen Kirche kundgeben, solange sie sich nur äußerlich unterwerfen. Man sieht auch wieder, wie wenig es einem Menschen hilft, wenn er vom Papste loskommt, aber im Papismus stecken bleibt. J. E. A.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. „Zur Erinnerung an deine Taufe" (25 Cts.).
2. "Memento and Certificate of Baptism" (25 Cts.).
3. Osterkatalog und Verzeichnis der Konfirmationsscheine.

Hilfsbuch zur biblischen Geschichte für die Hand des Lehrers, im Anschluß an „Biblische Geschichten für Mittelklassen und gemischte Schulen" bearbeitet von Wilh. Simon. XV und 503 Seiten 5×7½, in Leinwand gebunden, mit Titel auf Deckel und Rücken. Preis: $1.65 portofrei. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Buch bietet insonderheit unsern Lehrern, schulehaltenden Pastoren und Sonntagsschullehrern sowie allen, die biblischen Geschichtsunterricht zu erteilen haben, ein wertvolles Hilfsmittel, den Unterricht zugleich lebendig und gediegen zu gestalten. Außer den Wort- und Begriffserklärungen zu den einzelnen biblischen Geschichten bietet dies Hilfsbuch ausführliche Abhandlungen, z. B. über das Gelobte Land, Träume, das alte Ägypten, die Stiftshütte usw. Beigefügt sind auch Abschnitte über die drei Missionsreisen Pauli, die biblischen Maße, Münzen und Gewichte, die Deklination biblischer Eigennamen, ferner eine Zeittafel zur biblischen Geschichte, ein Sachregister und ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten biblischen Eigennamen nebst Aussprache und Bedeutung. Im Vorwort sagt der Verfasser: „Es soll ein ‚Hilfsbuch' sein für die Hand des Lehrers. Wenn er sich abends auf seine Historie für den kommenden Tag vorbereitet, so möchte ihm dies Buch dabei helfen. Daher soll es seinen Platz auf dem Arbeitstisch des Lehrers haben. Es soll nicht mit in die Schulstube kommen." Wir wünschen diesem vortrefflichen „Hilfsbuch" die weiteste Verbreitung. F. B.

Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte. Von W. Wegener. Altes Testament. 8°, 211 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. Leinwandband. Preis: 80 Cts. portofrei.

Den Beiträgen zum Neuen Testament, die vor nicht ganz zwei Jahren erschienen sind, läßt der Verfasser nun die zum Alten Testament folgen. Sie erscheinen in kürzerer Form als jene, worüber das „Vorwort" genügende Auskunft und Rechtfertigung enthält. Auch dieser Band ist eine sehr dienliche Hilfe für den Schulmann und kann ihm von großem Nutzen sein. Es ist erfreulich, daß wir in so kurzer Zeit zwei so brauchbare Hilfsbücher zur Biblischen Geschichte, wie das von W. Wegener und das von W. Simon, erhalten haben. Jedes hat seine besonderen Vorzüge; mit beiden zusammen wird wohl fast jedem Lehrer gegeben sein, was er für diesen hochwichtigen Unterrichtszweig bedarf. K.

Digitized by Google

Dogmatik von A. Hönecke. Lieferung 7 bis 11. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts. pro Lieferung.

D. Höneckes Werk, von dem wir bereits die ersten sechs Hefte in „Lehre und Wehre“ angezeigt haben, gründet sich auf die lutherischen Dogmatiker. Obwohl aber Hönecke dieselben ausführlich berücksichtigt, so hat er doch nicht einfach ihre Lehren herübergenommen, sondern er übt an denselben, wenngleich mit aller Milde und Bescheidenheit, wiederholt und zum Teil einschneidend Kritik. Zu der Distinktion der Dogmatiker zwischen dem natürlichen und mutwilligen Widerstreben wird z. B. bemerkt: „Es fehlt bei den Dogmatikern, die so (wie Quenstedt und Baier über die repugnantia naturalis und malitiosa) sich aussprechen, an irgendwelcher klaren Definition, was eigentlich unter repugnantia oder resistentia malitiosa zu verstehen sei, so daß genau bemessen werden könnte, wo die repugnantia naturalis aufhört und die repugnantia malitiosa beginnt. . . . Vermutlich gilt den Dogmatikern das Widerstreben desjenigen für böswillig, der mit Wissen und Willen sich der Gnade widersetzt. Warum aber widersetzt ein solcher Mensch, der sich der Einsicht nicht mehr verschließen kann, daß sein Widerstand unberechtigt ist, und der auch von Gott dazu gezogen wird, sich der Gnade zu unterwerfen, sich dennoch der Gnade? Doch aus dem einfachen Grund, weil ihm die Gnade etwas durchaus Ärgerliches und Widerwärtiges ist, daß er einmal nicht will. Der erhöhte Widerstand gegen die Gnade entspricht allemal dem erhöhten Abscheu und Ekel des unbekehrten Menschen vor der Gnade und dem durch dieselbe nahegebrachten Göttlichen. Es müßte also der, welcher das böswillige Widerstreben aufgeben sollte, die Macht besitzen, das erhöhte Ärgernis an dem Göttlichen und Himmlischen aus seinem Herzen zu reißen, oder wenigstens dasselbe auf einen geringeren Grad hinunterzudrücken. Daß dies aber dem natürlichen Menschen unmöglich ist, liegt auf der Hand. Dazu kommt, daß ein Mensch, der den böswilligen und boshaften Widerstand gegen die Gnade ließe, weil er ihn nicht für recht hielte, darin selbstgerecht wäre und formaliter erst recht der Gnade und der wahren Reue verschlossen wäre“ usw. Am durchgreifendsten ist die Kritik bei der Behandlung der Lehre der Dogmatiker von der Intuitu fidei-Wahl, die die Ohioer zu ihrem Schibboleth gemacht haben. Selbstverständlich machen wir Hönecke aus solcher Kritik keinen Vorwurf. Vielmehr sind wir der Meinung, daß Hönecke zuweilen sich immer noch, formell wie sachlich, eher zu viel in den Geleisen der Dogmatiker bewegt, als daß er sich von ihnen zu weit entfernt hätte, z. B. in der Behandlung der Lehren von der Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Bekehrung und Buße. In den uns zugegangenen Lieferungen 7—11 (je 80 Seiten) wird gehandelt von folgenden Lehrstücken: Vom allgemeinen Liebeswillen Gottes des Vaters (S. 1—9); Von der Erwählung (S. 10—72); Von den beiden Naturen in Christo (S. 73—84); Von der communio naturarum (S. 84—112); Von den beiden Ständen (S. 112—152); Von den falschen Christologien (S. 152—175); Von den Ämtern JEsu im allgemeinen (S. 176—182); Vom Lehramt JEsu (S. 182—189); Vom hohepriesterlichen Amt JEsu Christi (S. 189—232); Vom königlichen Amt JEsu Christi (S. 232—238); Von der Berufung (S. 238—246); Von der Erleuchtung (S. 246—255); Von der Wiedergeburt (S. 255—267); Von der Bekehrung (S. 267—299); Von der Buße (S. 299—331); Von der Rechtfertigung (S. 331—392). F. B.

Verfassungsformen der lutherischen Kirche Amerikas. Von Prof. Chr. Otto Kraushaar. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 10, geb. M. 12.

Der Inhalt dieses interessanten und instruktiven Werkes ist genügend durch den Titel charakterisiert. In seinem Vorwort schreibt der Verfasser: „Eine Darstellung der Entwicklung der Gemeinde- und Synodalverfassung jeder einzelnen der 67 jetzt in den Vereinigten Staaten und Canada bestehenden lutherischen Synoden war bei der großen Schwierigkeit, das Material zu beschaffen, nicht möglich. Auch nicht einmal nötig. Das hier Gebotene wird zur Genüge zeigen, daß es vollkommen ausreichend ist, den Entwicklungsgang in den größeren und einigen, besondere Typen bildenden kleineren Synoden aufzuzeigen und nur im systematischen Teil ein Gesamtbild der heutigen Synodalordnung zu geben. Leider fehlen dabei einige Bausteine; denn auf Hereinziehen der skandinavischen

Digitized by Google

Synoden mußte ich Verzicht leisten, da die in Betracht kommenden Synodal- und Gemeindeordnungen durchweg nur in den skandinavischen Sprachen erschienen sind. Auch die finnische Suomi- und die Slowakische Synode haben nur Ordnungen im heimischen Idiom. Von der kleinen Holstonsynode (9 Pastoren) und der Mississippisynode (6 Pastoren) konnte ich trotz aller Bemühungen kein Quellenmaterial bekommen. Alle übrigen Synoden, das heißt also alle, welche die deutsche oder englische Sprache gebrauchen, sind berücksichtigt worden." Das vorliegende Werk, 496 Seiten umfassend, zerfällt in drei Bücher, von welchen das erste die Konstitutionen und Ordnungen der Gemeinden und das zweite Buch die Bestimmungen über Vorbereitung, Berufung, Ordination, Pflichten usw. der Pastoren bringt. Das dritte Buch zerfällt in zwei Teile, von welchen der erste die „Entwicklung der Synodalverfassung" der verschiedenen lutherischen Synoden und der zweite Teil die „Grundzüge der heutigen Synodalverfassung" behandelt.

F. B.

Martin Luther, sein Leben und sein Wirken von J. v. Dorneth. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Dörffling und Franke, Leipzig. Preis: M. 5.50, geb. M. 6.50.

Diese Biographie zerfällt in drei Teile, von welchen der erste 169, der zweite 196 und der dritte 255 Seiten umfaßt. Im Vorwort führt der Verfasser sein Buch ein mit folgenden Worten: „Ich bin mir wohl bewußt, daß ein besonderes Wagnis darin liegt, jetzt dem Publikum mit einer neuen Lebensbeschreibung Martin Luthers entgegenzutreten. . . . Mir ist indes von jeher in der Weltgeschichte keine Persönlichkeit gewaltiger erschienen als der Bauernsohn Martin Luther, und je mehr ich seinem Leben nachgegangen bin, je mehr ich mich mit seinen eigenen Schriften beschäftigt habe, desto mächtiger ist seine Gestalt vor mir emporgewachsen, desto fester hat sie mich in Verehrung und Liebe angezogen. Es war nichts anderes als der unwillkürliche Drang, dies auszusprechen, was mich die ersten Blätter über ihn niederschreiben ließ. Daran reihten sich die folgenden bis zu einem Buch." Dorneths Lutherbiographie verbindet Popularität mit Ausführlichkeit der Darstellung und fesselt den Leser von Anfang bis zu Ende. Bisweilen nimmt sich der Verfasser die Freiheit, manche Situationen frei, aber sachgemäß weiter auszumalen. Leider bringt aber der Verfasser auch wiederholt seine eigenen, teils freieren, teils indifferentistischen Anschauungen zum Ausdruck, z. B. über Luthers Wunderglauben (I, 71), über Luthers Glauben an einen persönlichen Teufel und böse Geister (II, 42. 43. 82. 86), über Luthers Festhalten am Wort der Schrift (II, 51), über Luthers Kampf gegen die „Rottengeister und Sektierer" (II, 77. 134), über Luthers Abendmahlslehre und die Entschiedenheit, mit welcher er für dieselbe eintrat (II, 119. 121. 125. 133. 143) und über Luthers Verweigerung der Bruderhand in Marburg (II, 145). Den Unterschied zwischen der Reformation Luthers und Zwinglis gibt Dorneth also an: „Während jedoch bei Luther die Reformation aus dem Glauben hervorging und ihr Zweck war, durch Wiederverbreitung des Evangeliums die Menschen auf den rechten Weg zur Gottseligkeit zu führen, ging Zwingli bei seinen Reformen von der Erkenntnis aus, daß die Wohlfahrt der einzelnen Menschen wie der Staaten auf der Sittlichkeit beruhe, weshalb er vor allem damit begann, einen tugendhaften Lebenswandel nach den Geboten der Bibel zu predigen." F. B.

Das Neue Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen. Herausgegeben von August Dächsel. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Fünfter Band: M. 4.80, geb. M. 6; sechster Band: M. 4.40, geb. M. 5.50.

Der fünfte Band dieses Werkes bringt auf 888 Seiten die Auslegung der Evangelien St. Matthäi, St. Marci und St. Lucä mit 26 Holzschnitten und 4 kolorierten Karten. Der sechste Band enthält auf 666 Seiten die Auslegung des Evangeliums St. Johannis und der Apostelgeschichte mit 5 Holzschnitten, außerdem noch einen Anhang von 176 Seiten mit der Überschrift: „Chronologische Zusammenstellung des Lebens JEsu und Fortsetzung der Geschichte des apostolischen Zeitalters." Beide Bände gestalten sich, wie schon der Umfang zeigt, zu förmlichen Kommentaren der genannten Bücher, insonderheit durch die vielen

Digitized by Google

ausführlichen und zumeist vortrefflichen Erörterungen, z. B. über die Wunder (V, 48), über die Engel (V, 255), über das Abendmahl V, 385), und durch längere Beschreibungen, z. B. der Stadt Jerusalem (V, 299). Seinen entschieden positiven Charakter bewahrt das Dächselsche Werk auch in den vorliegenden Bänden, obwohl die Auslegung vielfach zu wünschen übrig läßt, auch in dogmatischer Hinsicht. Zustimmen kann man z. B. nicht den Ausführungen zu Matth. 16, 18 und 18, 17. 18 über den Primat Petri und die Kirchenzucht (V, 228. 260), zu Matth. 19, 9 über die Ehescheidung (V, 274) und zu Joh. 3, 8 über die Wiedergeburt (VI, 54). Der Synergismus des Verfassers tritt hervor in der Beschreibung der Bekehrung Pauli, Apost. 9 (VI, 441), des Kornelius, Apost. 10 (VI, 464) und in der Erklärung von Apost. 13 (VI, 496), wo die Selbstentscheidung und Selbstbestimmung des Menschen im Geistlichen gelehrt wird. Der Abschnitt Joh. 21, 24. 25 stammt nach Dächsel nicht von Johannes, und er hält ihn auch nicht für wirklich sachgemäß. F. B.

Religiös-sittliche Gegenwartsfragen. Vorträge von D. Erich Schäder, Professor der Theologie in Kiel. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 4; geb. M. 4.80.

Schäder selbst charakterisiert seine Vorträge also: „Der Jesusfrage gelten die beiden ersten Vorträge. Sie behandeln die königliche Einzigartigkeit Jesu und sein königliches Ziel. Der dritte greift in das heute brennende Problem der Stellung des Christen zur Natur. Der vierte will die lange Zeit hindurch ungebührlich übersehene Bedeutung der Phantasie für das persönliche Christenleben betonen und beleuchten. Dabei wird ein innerer Zusammenhang des dritten und des vierten Vortrages leicht eindrücklich werden. Dann tritt Björnson als ein charakteristischer, künstlerisch-phantasievoller Typus spezifisch ‚moderner' Bestrebungen in bezug auf Religion und Sittlichkeit auf. Die Vorträge 6—8 gelten in verschiedenartigen Wendungen der Kirchenfrage, die, wie jeder Kenner der christlichen Gegenwart weiß, in einem Stadium allseitigster, entscheidender Erörterung steht. Im neunten Vortrag wird die moderne Forderung religiösen Fortschritts, wie sie auf dem Berliner Religionskongreß vom Jahre 1910 durch eine Reihe maßgebender Vertreter erhoben wurde, von dem evangelischen Kernpunkt der Erlösung aus beurteilt. Dieser Vortrag will die eigentümliche, abwärts führende Entwicklung jener Fortschrittstendenzen beleuchten. Endlich äußert sich der zehnte Vortrag über eine besondere, durch unsere allgemeine und theologisch-kirchliche Zeitlage gebotene Vorwärtsbewegung der theologischen Arbeit." Die Titel der Vorträge lauten: 1. Jesus und die großen Männer. 2. Was wollte Jesus? 3. Der Christ und die Natur. 4. Christentum und Phantasie. 5. Björnson in religiös-sittlicher Beleuchtung. 6. Evangelisch und katholisch. 7. Unsere Aufgaben im Blick auf die drohende Krisis in unserer Kirche. 8. Heiliger Geist und Kirche. 9. Der religiöse Fortschritt und die Erlösung durch Christus. 10. Die Notwendigkeit einer theozentrischen Theologie." — In diesen Vorträgen richtet sich Schäder vornehmlich gegen die modernen Schulen des Liberalismus und Radikalismus. Leider ist aber dieser Kampf nur ein halbherziger, weil Schäders eigene theologische Stellung durchweg eine gebrochene ist, indem er die Lehren von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift und den zwei Naturen in Christo leugnet und auch sonst die christlichen Dogmen umbiegt und ihnen die Spitze abbricht. Zu den beiläufigen Bemerkungen über die Inspiration gehören folgende: „Man hat in Gemeinschaftskreisen weithin einen Pakt mit dem Gedanken der absoluten Schriftinspiration, der Verbalinspiration, geschlossen. Nur dieses reformierte Erbe scheint die Autorität des Gotteswortes voll zu stützen. Die Kirche ist aber — und nicht nur ihre Theologen kommen hier in Betracht — nachhaltig dabei begriffen, dies unhaltbare Stück Gemeindeorthodoxie aufzugeben und sich lehrend, bekennend und lebend auf einen andern Schriftgebrauch einzurichten. Es genügt, hier an einen Mann wie Kähler, der darin ein Führer weiter kirchlicher Kreise ist, zu erinnern." (S. 141.) Ferner: „Wir wissen alle, daß heute der Tag gekommen ist, da alle rein äußeren Autoritäten ihre Geltungskraft verloren haben oder im Begriff sind, sie zu verlieren. Dies gilt von äußerer Kirchen- und Amtsautorität, von der äußeren Autorität der Bibel, des Wortes, des Bekenntnisses. Autorität werden alle diese Dinge in Zukunft nur haben, wenn sie sich an den Persönlichkeiten, denen sie gegenübertreten, innerlich als be-

Digitized by Google

rechtigt, als wahrheitsgemäß und als wertvoll bewähren. Man mag diesen Zustand der Dinge als unbequem empfinden, er ist nun einmal so, er ist unabweisbar und wird sich unaufhaltsam durchsetzen." (S. 146.) Ähnlich lautet das Urteil S. 219 und 224. Was die Gottheit Christi betrifft, so weist Schäder zwar das Urteil Harnacks auf dem Berliner Kongreß: „Jede Aussage über Jesus Christus, die sich nicht in den Rahmen hält, daß er ein Mensch war, ist unannehmbar, weil sie mit dem geschichtlichen Lebensbilde Jesu streitet" entschieden ab; aber daß auch er selber die wahre Gottheit JEsu nicht stehen läßt, geht nicht bloß hervor aus seiner Leugnung der Zweinaturen-Lehre, sondern auch aus folgender Aussprache: „Der Christus des Neuen Testaments hat bekanntlich (cf. gerade das Evangelium Johannis) einen Gott über sich, der bei aller seiner eigenen Zugehörigkeit zu ihm größer ist als er, an dem er als Sohn, als Empfänger hängt, dem er gehorcht. Und diesen Gott kennt er, hat er durch Vermittlung des Alten Testaments. Er würde für Jesus allerdings keine Wirklichkeit sein, wenn er ihm nicht durch sein eigenes Leben und Erleben, durch das, was dieser Gott durch ihn und an ihm an Taten verrichtet, gewiß würde. Aber er hat ihn nur mittels des Alten Testaments. Es ist ganz unmöglich, daß man Gott reinweg in Christus versinken lasse und so die Bibel lese." (S. 223; cf. S. 227.) Eine Folge dieser gebrochenen Stellung ist denn auch ein Urteil über die Liberalen ohne Schärfe, Kraft und Wahrheit, wie z. B., wenn Schäder schreibt: „Das ist doch der tiefe Unterschied zwischen der Ritschlschen Theologengruppe und der religionsgeschichtlichen, daß sie uns auf dem Boden der Geschichte, in Jesus Christus Gott selber finden läßt. Sie hat den Jesus, an den man glaubt; sie hat nicht bloß den religiösen Helden Jesus. Sie hat eine Christologie. Ob eine vollständige, das ist eine Frage, die wir hier übergehen können. Ich meine es nicht und glaube es verantworten zu können, wenn ich sage, daß sich bei den Gliedern des Ritschlschen Kreises abgestufte Verkürzungen der Christustatsache finden. Aber das ist es doch, was uns mit allen diesen Männern verbindet, daß sie von persönlicher Gottesoffenbarung in der Geschichte, von einem persönlichen, wenn auch verkürzten Hervortreten Gottes in ihr leben, also eine wirkliche Theologie haben." (S. 211; cf. 138.) Aus den übrigen Ausführungen möge hier noch folgende Probe Platz finden: „Nun gibt es aber in der Gegenwart viele, welche den Schaden dieser Kulturüberstiegenheit überschlagen und sich nach Rettung von ihm umsehen. Sie sagen sich zunächst mit vollem Recht: Was ist eigentlich diese vielgerühmte Herrschaft des Menschengeistes über die Natur, diese technische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, z. B. naturwissenschaftliche Beherrschung? Ist sie wirkliche, durchdringende Herrschaft? Ist es denn nicht so, daß wir Menschen, um kulturell mit unserer Natur und Welt fertig zu werden, uns sorgsam und gehorsam den Gesetzen des Naturlaufs anbequemen müssen? Ist denn nicht Technik gehorsame Beobachtung und Befolgung von Naturgesetzen? Ist denn die Maschine, dieser Triumph des technischen Erfindergeistes, nicht in Wirklichkeit die gehorsame Rekonstruktion eines Stückes Naturmechanismus? Also wir bilden nur nach in unserer Kultur; scharfsinnig, anhaltend beobachten wir und bilden wir nach. Wir sind hier nicht schöpferisch tätig, wir herrschen nicht im Vollsinn; der eigentliche Adel unsers persönlichen Lebens, der freie, aus dem Eigensten bildende, selbstverfügende Wille kommt hier gar nicht zur Äußerung. Es gibt viel höhere Äußerungen des Menschengeistes als Kultur und Technik. Jede gute Tat, jede freie Tat des Dienstes oder der aufopfernden Liebe ist größer. Ja, dem kulturarbeitenden Geiste liegt in seiner Hingabe an das Technische die Gefahr der Veräußerlichung, der Erdrückung des Persönlich-Sittlichen außerordentlich nahe, gar nicht zu gedenken der veräußerlichenden, versinnlichenden Kraft des Kulturgenusses." (S. 205 f.)

F. B.

Menschliche Freiheit und göttliches Vorherwissen. Nach Augustin. Von D. Karl Kolb. Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg. Preis: $1.10.

Diese Monographie von 129 Seiten gibt in der Einleitung einen „geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Frage". In vier Kapiteln wird dann das Thema behandelt unter folgenden Überschriften: „1. Der menschliche Wille ist frei trotz des Vorherwissens. 2. Der Begriff von dem Vorherwissen enthält kein der Freiheit widersprechendes Element. 3. Der Begriff des Vorherwissens muß in allen Punkten richtig gefaßt werden. 4. Verhältnis des Vorherwissens

Digitized by Google

zur Vorherbestimmung.“ Der Verfasser unterscheidet drei Entwicklungsstadien der Augustinschen Vorherbestimmungslehre, welche er also charakterisiert: „Erstes Stadium: Betonung der Selbständigkeit des Willens; das Vorherwissen interessiert und wird verteidigt; der Gedanke an die Vorherbestimmung tritt noch nicht hervor. Übergangsstadium: Dogmatische Vertiefung; Augustin wird sich der Bedeutung der wirklichen Vorherbestimmung bewußt. Letztes Stadium: Das Interesse für die Vorherbestimmung verdrängt immer mehr dasjenige für das reine Vorherwissen; dieses erscheint als durch jene erst und schlechthin gegeben; immer schärfere Betonung des absoluten, bedingungslosen Charakters der Vorherbestimmung.“ Von semipelagianischen römischen Apologeten und auch von synergistischen Protestanten ist schon wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, daß Augustins Gnadenlehre, auch seine spätere, synergistisch verstanden werden könne, und daß auch er die Gnadenwahl abhängig sein lasse von der göttlichen Voraussicht des menschlichen Verhaltens. D. Kolb aber faßt die spätere Lehre Augustins also zusammen: „Zum erstenmal stellt Augustin in De div. quaest. ad Simpl. in deutlichen Worten den Satz auf, daß Gott in seiner Gnadenwahl nichts berücksichtigt als seinen eigenen, unerforschlichen Heilswillen. Er sieht sowohl die guten Werke als auch den Glauben der einzelnen voraus, aber nicht deshalb, weil er diese voraussieht, gibt er den einzelnen die Gnade. Gott schaut weder auf die opera noch auf die fides der Menschen bei seiner Gnadenverteilung, sondern er selber gibt manchen Menschen die fides und die opera, weil er auf Grund seines ewigen, unabänderlichen Ratschlusses, seines propositum, beschlossen hat, die betreffenden Menschen zu heiligen. Seine Gnade ist somit eine absolut freie. Daß Jakob geliebt, Esau aber verstoßen wurde, erklärt nur eins, nämlich das ewige propositum Gottes und, ihm entsprechend und seine Beschlüsse ausführend, die electio. Nicht deshalb hat Gott die Heiligung der einen beschlossen, weil er voraussah, daß diese selbst irgendwie zu ihrer Auserwählung beitragen würden, sondern Gott hat die Seinen absolut auserwählt, das heißt, einzig und allein deshalb, weil er sie retten wollte und er es von Ewigkeit her auf Grund selbsteigener Rücksichten und verborgener Absichten so beschlossen hatte. Der Heilsratschluß, das propositum, kommt sachlich zuerst — dann erst die electio; diese ist mit jenem und nur durch jenes gegeben. Selbst daß wir wollen, daß wir die Gnade aufnehmen und ihr willig gehorchen, gibt uns Gott. ‚Esau wollte nicht und deshalb lief er nicht dem Ziele zu.‘ Hätte er aber gewollt, so wäre es nur möglich gewesen, wenn Gott ihn ebenso wie Jakob dazu berufen und ihm, wie Jakob, auf Grund dieser Berufung auch das Wollen gegeben hätte. Wenn aber die Berufung von seiten Gottes zugleich den guten Willen in uns bewirkt, wie kann das Schriftwort: ‚Viele sind berufen, aber wenige auserwählt‘ noch auf Wahrheit Anspruch erheben? Augustin antwortet: Auch diese multi sind berufen, aber nicht in derselben positiv-wirklichen Weise wie die pauci. An die multi ist eine Berufung ergangen, die nicht genügte, um sie zum Guten zu bewegen, und die sie aus eigener Macht zu erfüllen nicht imstande waren. Deshalb lassen sich die multi zwar als vocati bezeichnen, nicht aber als electi. Sogar daß der Heilswille Gottes unüberwindlich ist, und daß die Wirksamkeit der göttlichen Erbarmung nicht dermaßen der Macht des Menschen ausgeliefert werden kann, daß angenommen würde, des Menschen Wille könne Gottes Berufung und Erbarmung vereiteln, deutet Augustin in De div. quaest. ad Simpl. an. Die Berufung der Auserwählten ist von seiten Gottes unfehlbar wirksam; auch die Widerstrebenden weiß der HErr so zu berufen, daß sie sich bewogen fühlen umzukehren und der besseren Einsicht folgen. Der Kirchenvater macht auch hier schon darauf aufmerksam, daß Gott einzelne und bestimmte Menschen zur ewigen Seligkeit beruft und ihnen die hierfür notwendigen Gnaden gibt. Dann antwortet Augustin auf die Frage, wie dieses letztere geschehe, damit, daß er sagt: Gott wisse den Menschen so zu berufen, die Mittel seiner Erbarmung unsern Bedürfnissen so anzupassen, daß diese Mittel ihr Ziel sicher nicht verfehlen.“ Hierzu bemerkt noch D. Kolb: „Von den obigen Sätzen hat er nicht einen einzigen zurückgenommen; wohl aber hat er sie alle noch einläßlicher behandelt und — in dem Maße, als er sein Hauptaugenmerk den einzelnen Linien dieses Planes widmete, sie noch fester begründet und verschärft.“ Der Verfasser gehört der katholischen Kirche an und gibt auch seine eigene semipelagianische Vorliebe deutlich genug zu erkennen, ohne sich mit der Schrift auseinanderzusetzen. Wer sich aber in den angeregten Fragen ohne alle

Digitized by Google

Reimungsversuche von der Schrift allein leiten läßt, wird nicht allen Ausführungen Augustins zustimmen können, z. B. nicht seiner Lehre von der Unwiderstehlichkeit der Gnade und dem Vorübergehen Gottes mit seiner Gnade an den Nichterwählten. F. B.

Vierzehn Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches. Von Graf Paul von Hönsbröch. I. Teil: Das Vorleben. M. 5, geb. M. 6. II. Teil: Das Ordensleben. M. 10, geb. M. 12. Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Im ersten Teile dieses Werkes (310 Seiten) beschreibt Hönsbröch „Die ultramontan-katholische Welt, in der ich aufwuchs". Im zweiten Teile (656 Seiten) schildert er „Wesen, Einrichtung und Wirksamkeit des Jesuitenordens". Der erste Teil liegt in vierter, der zweite in dritter Auflage vor. Hönsbröch gehört zu den ausgetretenen Papisten, die nicht bloß das Bad, sondern auch das Kind wegschütten und mit dem papistischen Aberglauben zugleich auch alles Christentum verwerfen. Auch im vorliegenden Buch verbirgt Hönsbröch seine radikalen Ansichten, nach welchen er nichts mehr wissen will von christlichen Dogmen, nicht, wie insonderheit der letzte Abschnitt (II, S. 593 f.) zeigt. Hieraus geht zugleich hervor, daß Hönsbröch auch das eigentliche Wesen des römischen Antichristentums nicht erkannt hat, nämlich die Lehre, daß die Seligkeit des Menschen gebunden sei an den Gehorsam gegen den Papst statt allein an Christum und den Glauben an ihn. Kampf für das Christentum wider das eigentliche Antichristentum bedeutet also diese Schrift Hönsbröchs nicht. Wohl aber bietet das ausführliche Werk Hönsbröchs eine lebendige Beschreibung seiner traurigen Erfahrungen im Papsttum und insonderheit im Jesuitenorden. Zugleich liefert es ein reiches Material zur Erhärtung der Tatsache, daß allerdings der Ultramontanismus und Jesuitismus es überall darauf abgesehen haben, den Staat unter die Herrschaft der Kirche zu bringen, daß sie alles, auch Religion und Moral, diesem Zwecke dienstbar machen, und daß darum der Jesuitismus die größte Gefahr für den modernen Kulturstaat mit seiner politischen und religiösen Freiheit bildet. Ausgiebiges Material findet hier auch jeder, der sich unterrichten will über papistischen Aberglauben, Ablaß, Rosenkranzbeten, Ohrenbeichte, Messe, die verderblichen Erziehungs- und rückständigen Unterrichtsmethoden der Jesuiten, ihre Vaterlandsfeindschaft, Geschichtsfälschungen, Lügen und Verleumdungen wider Luther und die Protestanten, über den Schwindel mit ihren Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, über die Moral der Jesuiten und ihre Schliche, insonderheit die Großen, Reichen und Vornehmen dieser Welt in ihre Gewalt zu bringen. In welchem Maße es hier in Amerika Gibbons und andern Jesuiten gelungen ist, sich bei unsern Präsidenten und Politikern einzuschmeicheln, ist allgemein bekannt. Von der Gefahr aber, welche diese Tatsache für unser Land und dessen Freiheit bedeutet, scheinen nur die wenigsten eine Ahnung zu haben. Wenn es darum irgendein Land in der Welt gibt, dem Aufklärung über die Staatsgefährlichkeit des Papismus und Jesuitismus nötig ist, so ist dies Amerika. Und daß der Jesuitismus eine staats- und kulturgefährliche Verbindung ist, das hat Hönsbröch, wenngleich nicht zum erstenmal, unwiderleglich nachgewiesen.

F. B.

Die philosophische Scholastik des deutschen Protestantismus im Zeitalter der Orthodoxie. Von Emil Weber. Verlag von Quelle und Meyer, in Leipzig. Preis: M. 3.50.

In der Einleitung zu dieser seiner Schrift sagt Weber: „Die Geschichte der Philosophie, die dem Zug der neuen Zeit nachzugehen hat, vermag ihr" (der Schulphilosophie des 16. und 17. Jahrhunderts) „kein Interesse abzugewinnen. Anders die Geschichte der Theologie. Sie konnte an der Frage, wie geartet die Philosophie gewesen, die im 16., vor allem im 17. Jahrhundert die protestantischen Universitäten beherrschte, unmöglich vorübergehen. Daß die ausgebildete Dogmatik der Orthodoxie nicht ohne folgenreiche Einwirkung eines philosophischen Studienbetriebes zustande gekommen war, mußte sich der kritischen Beobachtung aufdrängen, sobald einmal diese Dogmatik als Ganzes der Geschichte angehörte. Dem Geschichtschreiber der Theologie konnte der Wandel nicht entgehen, der um die Wende des 17. Jahrhunderts auch in der Philosophie der deutschen Univer-

Digitized by Google

stitäten eingetreten war. Die neue ‚theologische' Scholastik hat zu ihrer Voraussetzung eine neue ‚philosophische' Scholastik. Trotz dieser ihrer Bedeutung hat die Schulphilosophie des 17. Jahrhunderts aber auch bei den Theologen nicht die genügende Beachtung gefunden. Gaß hat in seiner Geschichte der protestantischen Dogmatik durch Auszüge aus einigen wenigen der gebräuchlichsten Handbücher ein Bild von ihr zu zeichnen gesucht. Aber wie wenig sie wirklich bekannt ist, ergibt sich schon daraus, daß ihr Ursprung noch immer einigermaßen im Dunkeln liegt. Erst Tröltsch hat in seinem bedeutenden Versuch über ‚Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melanchthon' mit alten, schlecht begründeten Vermutungen aufgeräumt und im Vorbeigehen mit feinem historischen Sinn einige Andeutungen über den tatsächlichen Verlauf gegeben. Eine eindringende Würdigung der ganzen Bewegung, die liebevolles Eingehen auf ihre verschiedenen Tendenzen und Regungen verlangt, vermissen wir auch bei ihm; sie lag außerhalb des Rahmens seiner eigentlichen Aufgabe." Weber sucht nun diese Lücke auszufüllen, und seine kurze Schrift von 128 Seiten zeugt auch von großer Belesenheit und Sachkenntnis. Leider ist aber die ganze Darstellung sehr knapp und kurz gehalten und setzt auch weit mehr als gewöhnliche Kenntnis der aristotelischen und scholastischen Philosophie voraus. Wer diese Kenntnis nicht hat, dem wird darum auch dies Büchlein ungenießbar bleiben. F. B.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Dr. Ludwig Busse. Fünfte Auflage. Herausgegeben von Dr. R. Falckenberg. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Preis: M. 1.25.

Diese Schrift behandelt folgende Philosophen: Descartes, Geulincx, Malebranche, Spinoza, Bacon, Locke, Leibnitz, Berkeley, Hume, Wolff, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Hartmann, Herbart, Lotze, Lange, Comte, Mill, Spencer. Die Hauptlehren dieser Philosophen werden klar und gemeinverständlich dargelegt. Die Einleitung sagt von der Aufgabe der Philosophie: „Die einheitliche Zusammenfassung aller Erkenntnis zu einer Totalanschauung von der Welt, die uns das Wesen, den Sinn und die Bedeutung des Weltganzen verständlich machen soll: das ist die Aufgabe, die ihr gesetzt ist. Die Philosophie hat es mit den letzten, höchsten und allgemeinsten Fragen zu tun, sie will die Wirklichkeit unter letzten und höchsten, wenn möglich, unter einem letzten und höchsten Gesichtspunkte begreifen und erklären. Dadurch unterscheidet sie sich von allen übrigen Wissenschaften: diese sind Spezial- und Einzelwissenschaften, sie ist die Universalwissenschaft" usw. Daß einer der genannten Philosophen diese Aufgabe gelöst oder doch einen wirklichen Anfang zu dieser Lösung gemacht habe, behaupten auch Busse und Falckenberg nicht. Daß aber diese Aufgabe für die menschliche Vernunft schlechthin unlösbar ist, das scheinen die Herausgeber noch nicht erkannt zu haben. F. B.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament von Prof. Dr. S. Th. Schirlitz. Neu bearbeitet von Dir. Dr. Theodor Eger. Sechste, durchgesehene Auflage. Verlag von Emil Roth, Gießen. Preis: M. 6, geb. M. 7.50.

Die Verbreitung, welche dieses Wörterbuch zum Neuen Testament gefunden hat, ist ein Beweis für seine Brauchbarkeit. Dr. Schirlitz hatte sein Wörterbuch geschrieben insonderheit für angehende Theologen und darum auch nicht bloß das sprachliche Element, das bei einem Lexikon dieser Art natürlich im Vordergrund steht, beachtet, sondern auch den Realien Aufmerksamkeit zugewendet. Die fünfte, von Dr. Th. Eger in Darmstadt 1893 veranstaltete Auflage ist eine völlige Umarbeitung des Schirlitzschen Werkes. Im Vorwort zu dieser Auflage spricht sich Dr. Eger also aus: „Diese Umarbeitung zu übernehmen, war für den Unterzeichneten ein um so schwererer Entschluß, als es galt, ein Werk zu schaffen, das neben dem in vieler Hinsicht nicht zu übertreffenden Grimm, Lexikon Graeco-Latinum in Libros Novi Testamenti, seine selbständige Berechtigung hätte. In dieser Hinsicht leiteten den Bearbeiter im wesentlichen die gleichen Gesichtspunkte, die Schirlitz in den Eingangsworten zum Vorwort der ersten Auflage (1850) ausführte. So scheint vor allem, was der Verfasser über den Wert eines griechisch-deutschen Wörterbuchs sagt, noch heute richtig zu stehen; und daß das Schirlitzsche Buch neben Grimm, wiewohl es sich von ihm naturgemäß auch in seinen früheren

Digitized by Google

Auflagen, was Anlage und Anordnung anbelangt, nicht wesentlich entfernte, einem unabweisbaren Bedürfnis Abhilfe schaffte, das beweist der Umstand, daß es jetzt die fünfte Auflage erlebt." Das Schirlitzsche Wörterbuch vermeidet gelehrtes Detail und befleißigt sich der Übersichtlichkeit und Verständlichkeit und ist somit in der Tat ein gut zu gebrauchendes Hand- und Hilfsbuch, insonderheit für Pastoren und Studenten der Theologie. In der gegenwärtigen sechsten Auflage sind einige Fehler und Versehen der fünften Auflage berichtigt und sonst an manchen Stellen kleine Änderungen vorgenommen worden, von welchen aber Dr. Eger versichert, daß sie den Charakter des Buches in keiner Weise ändern. Ganz zuverlässig sind aber auch in diesem Wörterbuch die Angaben nicht immer. So wird z. B. das *οὓς προέγνω*, Röm. 8, 29, übersetzt mit „von welchen Gott vorher wußte, daß sie zur Erlangung des ewigen Lebens geschickt sein würden". Dieselbe Bedeutung wird dem Wort *προγινώσκειν* auch an den übrigen Stellen der Schrift beigelegt. Inkonsequenterweise wird dagegen für *πρόγνωσις* auch die richtige Bedeutung, „der vorher gefaßte Beschluß", angegeben. Seite 212 wird *καλεῖν* und Seite 232 *κλῆσις* nur im Sinne von invitatio gefaßt, während doch *καλεῖν* an den meisten Stellen den Effekt mit einschließt und gleichbedeutend ist mit Bekehrung. F. B.

Theologie und Kirche. Beiträge zum gegenwärtigen Kirchenproblem von D. Dr. A. W. Hunzinger, Professor in Erlangen. A. Deicherts Verlag, Leipzig. Preis: M. 2.

Es ist dies ein Sammelband von Artikeln und Vorträgen, die bereits in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift", im „Geisteskampf der Gegenwart" und in der „Noris", dem Jahrbuch für protestantische Kultur, veröffentlicht worden sind. Sie schildern ohne Schminke die traurigen kirchlichen Zustände in Deutschland und die Not der modernen Theologie, welche meint, Glauben und Wissen vermitteln zu müssen. Welche Konzessionen D. Hunzinger selber dabei zu machen gewillt ist, deutet er an in den Sätzen, mit welchen sein Büchlein schließt: „Freilich sind wir überzeugt, daß der massive Supranaturalismus einer hinter uns liegenden Epoche mit seiner Inspirationstheorie und seinem die physische und psychische Gesetzmäßigkeit durchbrechenden Wunderbegriff seine Zeit erfüllt hat. Wieder einmal zwingt uns die Wissenschaft unserer Zeit, eine neue Weise zu suchen, alte Wahrheit zu lehren." Wir aber sind überzeugt, daß ein Theologisieren, welches in obiger Weise die Inspiration und im Grunde auch die Wunder preisgibt, enden muß mit völligem Bankerott für den alten Glauben, wovon jetzt schon nicht mehr zu viel vorhanden ist in der „modern positiven Theologie" Seebergs und in der „modernen Theologie des alten Glaubens" Theodor Kaftans, auf die Hunzinger die Hoffnung für Theologie und Kirche in der Zukunft baut. F. B.

BEGINNER'S HISTORY OF PHILOSOPHY, by *Herbert Ernest Cushman,* A. M., Ph. D. Vol. I. Ancient and Mediaeval Philosophy; Vol. II: Modern Philosophy. Houghton Mifflin Company, Boston.

Von diesem Werk sagt der Verfasser in der Vorrede: "This book is intended as a text-book for sketch-courses in the history of philosophy. It is written for the student rather than for the teacher. It is a history of philosophy upon the background of geography and of literary and political history. As a text-book for sketch-courses it employs summaries, tables, and other generalizations as helps to the memory. The philosophical teaching is presented as simply as possible, so as to bring into prominence only the leading doctrines. My own personal criticism and interpretation, on the one hand, and explanations in technical language, on the other, have been avoided as far as possible. . . . In making use of geographical maps, contemporary literature, and political history, this book is merely utilizing for pedagogical reasons the stock of information with which the college student is furnished when he begins the history of philosophy." Eine Geschichte der Philosophie, geschrieben und beurteilt vom lutherischen Standpunkt aus, kennen wir nicht. Und obwohl der Verfasser dieses Werkes sich meist darauf beschränkt, objektiv die Stellung der verschiedenen Philosophen kurz darzulegen, so geht es dabei doch nicht ohne alle Beurteilung ab, wie das ja auch in der Natur der Sache liegt. Dabei zeigt es sich denn, daß Cushman das Wesen des Christentums nicht erkannt und dementsprechend auch den richtigen Maßstab

Digitized by Google

der Beurteilung nicht gefunden hat. Sonst ist die Darstellung eine relativ populäre und allgemein verständliche. Auch weiß der Verfasser das Interesse des Lesers zu fesseln und seinen Gegenstand interessant zu behandeln. Natürlich reicht der Raum nicht aus, um eine allseitige Darstellung der einzelnen philosophischen Systeme zu bieten, was ja auch nicht in der Absicht des Verfassers lag. Wir haben aber selten ein Buch gefunden, das philosophische Materien so faßlich und anziehend behandelt wie das vorliegende. In der Darstellung folgt Cushman, wie er auch selber angibt, Windelband. Das Werk schließt mit der Philosophie Herbarts und Schopenhauers sowie mit einem kurzen Überblick über die Philosophie des 19. Jahrhunderts. Beigegeben sind dem Buch außer mehreren Karten ein Bild von Sokrates, Kant und Spinoza. Wenn wir nicht irren, so kosten die beiden Bände $3.00. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Von unserer „Lehre und Wehre" redend, sagt der *Lutheran:* "One of its interesting features is the review of current events in the Church at home and abroad." E. P.

Unsere Pastoralkonferenz von Chicago hat die Einrichtung getroffen, drei oder vier gemeinschaftliche Versammlungen im Jahr abzuhalten mit der Lokalkonferenz der Norwegischen Synode. Es sollen Lehren und praktische Gegenstände, die von beiderseitigem Interesse sind, zur Verhandlung kommen. Medium der gegenseitigen Verständigung wird die englische Sprache sein. E. P.

Die Ohiosynode hat ihr Seminar in St. Paul, Minn., um ein neues Gebäude vergrößert. E. P.

Die Generalsynode wird in Zukunft ihr eigenes offizielles Organ haben. Versuche, den *Lutheran Observer* zu kaufen, sind nicht gelungen. Dagegen sollen *The Lutheran World* und *Church Work* zu einem Blatte verschmolzen werden. Das neue Blatt wird den Namen tragen *Lutheran Church Work* und wird am 1. April zum erstenmal erscheinen, sechzehn Seiten stark. Die drei bisher in der Generalsynode erscheinenden Blätter waren Privatblätter. Schon seit 1899 war die Bewegung im Gang, daß man ein eigenes offizielles Organ wünschte. Nicht recht ist dieser Schritt der Faktion, die zum *Lutheran Observer* steht. Sie fürchtet finanzielle Schwierigkeit und besonders Einschränkung der Rede- und Druckfreiheit. Die positivere Partei freut sich des in Aussicht gestellten Synodalorgans. D. Reve versichert denen des andern Teils, daß die Diskussionsfreiheit nicht eingeschränkt werden soll, und betont mit Recht, daß in einem lutherischen Blatt die Diskussionsfreiheit ihre Schranke habe am lutherischen Bekenntnis. Wir wünschen der neuen Posaune einen deutlichen lutherischen Ton! E. P.

Innerhalb der Vereinigten Synode des Südens ist eine Bewegung im Gange, in South Carolina eine höhere Schule für Mädchen zu errichten. E. P.

Nach dem Lutheran hat die Zahl der Kandidaten für das Predigtamt in allen Denominationen im letzten Jahre zugenommen. Der *Lutheran* ruft dabei aus: "That is a hopeful sign of the increase of faith and Christian life among us." Das Traurige an der Sache sind nur die vielen Denominationen! E. P.

Digitized by Google

Dr. **Carroll, der bekannte Religionsstatistiker,** schreibt das schnelle und stetige Wachstum der lutherischen Kirche zwei Ursachen zu: "Fidelity in preaching the Old Gospel, and the stability of the pastoral office." Der *Lutheran*, dem wir dies entnehmen, bemerkt dazu: "We note that the two go together. The man who preaches the old Gospel is likely to enjoy a long pastorate. The man who 'plays to the galleries' by preaching all manner of things new and novel is usually 'kept moving.' We know a Lutheran pastor whose sensational sectarian neighbor has changed six times. Every one of the six has captured the crowds; but the Lutheran minister has gathered a great congregation and built a magnificent church. The old church whither the crowds have gone will probably soon be for sale." Schon unsere Väter haben den Papisten den guten Rat gegeben: „Wollt ihr die Kirche bei euch erhalten, so müßt ihr danach trachten, daß ihr recht lehren und predigen lasset; damit könnt ihr einen guten Willen und beständigen Gehorsam anrichten." (Apologie; Müller, S. 191.) E. P.

Die Kehrseite hiervon. Die sogenannten liberalen Kirchen haben einen großen Ausfall an Predigern. Wo es kein seligmachendes Evangelium zu predigen gibt, da ist auch nichts zu tun für Prediger. Das nichtssagende Schönreden ekelt viele von diesen Predigern schließlich doch selbst an. Letztes Jahr haben unter den Unitariern 36 Prediger freiwillig das Amt niedergelegt und einen weltlichen Beruf ergriffen, innerhalb sechs Jahre 90. Die Kandidaten von ihren Seminaren füllen nicht einmal die Lücken aus, die der Tod reißt. Etwas Ersatz haben sie an dem Abfall von andern Kirchen. Geradeso geht es den Universalisten. Ihre theologische Schule bei Boston bekam letzten Herbst keinen einzigen und die in Ohio einen einzigen neuen Zögling. E. P.

D. **Charles S. Albert,** ein hervorragendes Glied der Generalsynode, ist am 4. Februar gestorben. E. P.

Dr. **Carroll hat über die Lutheraner noch dies zu sagen:** "The various Lutheran bodies are gaining in organization, in equipment, and in numbers. For benevolences they raised, in 1911, $2,832,800, and paid something like $12,500,000 in local expenses. The value of their church property reaches nearly $84,000,000. The number of institutions of various kinds which they maintain is very remarkable. They have 27 theological seminaries with nearly 1300 students, 42 colleges (of which all but 18 are coeducational), with property worth $5,890,000, 52 academies with over 6000 students, 8 colleges and seminaries for women, 64 homes for orphans, 35 homes for the aged, 5 homes for defectives, 9 deaconess mother-houses, 44 hospitals, 9 hospices, 22 immigrants' and seamen's missions, and 14 other institutions for children and the wayward. There is little tendency toward a reduction in the number of divisions, but the General Synod and the General Council seem to be approaching a better understanding. They have just adopted a plan of arbitration and division of territory for home mission purposes which promises increased economy and efficiency." — Den beklagten "divisions" liegen eben Lehrdifferenzen zugrunde; und da läßt sich mit "arbitration" nichts ausrichten. E. P.

Tanzunterricht in öffentlichen Schulen. In Illinois, Wisconsin und Michigan ist vielerorts Tanzunterricht in den öffentlichen Schulen eingerichtet. Die Augustanasynode und neuerdings die Illinois-Konferenz derselben Synode haben einen geharnischten Protest erhoben. Der Protest ist

Digitized by Google

ganz gewiß berechtigt. Christlicher Religionsunterricht darf ja in den Staatsschulen, weil sie eben Staatsanstalten sind, nicht gegeben werden, und eine christliche Zucht kann man da nicht erwarten. Aber dazu sind sie doch gewiß auch nicht da, Schulen der Gottlosigkeit zu sein. Textbücher, die den christlichen Glauben untergraben, und nun auch noch geflissentliche Kultivierung des Fleisches! Quo ruimus? — Vor einiger Zeit erschien ein cartoon mit einem doppelten Tänzerpaar: das eine Paar beim einfachen, anständigeren Tanze von 1749, das andere den "Bunny Hug" von 1912 darstellend, und dabei einen entsetzten Ausdruck im Gesicht des älteren Paares über die Schamlosigkeit des neueren. Dieser cartoon kann auch zugleich veranschaulichen, was das für Sinn hat, wenn man mit einigen Aussprüchen Luthers über das Tanzen seiner Zeit das moderne Tanzen rechtfertigen will. E. P.

Das Princeton-Seminar wird im Monat Mai sein hundertjähriges Bestehen feiern. Es zählt jetzt 185 Studenten, von denen 88 neu eingetreten sind. E. P.

Aus einer Gemeinde der Dunker waren 5 Mitglieder ausgeschlossen worden, weil sie sich der Welt dadurch gleichgestellt hätten, daß sie in ihren Häusern Telephone anbringen ließen und benutzten. Bei der dagegen eingelegten Berufung an die höhere geistliche, bzw. kirchliche Instanz entschied diese, daß der Gebrauch des Telephons nicht als eine Gleichstellung dieser Welt anzusehen sei. Auf Grund dieser Entscheidung wurden die Ausgeschiedenen wieder mit allen Ehren aufgenommen.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Rom und die Bibel. In einem englischen Blatt lesen wir: „Ich merke, daß Kardinal Gibbons in seiner Verteidigung der römisch-katholischen Kirche: ‚Der Glaube unserer Väter' die Bibel auf diese Weise handhabt. Indem er die Ehelosigkeit der Priester befürwortet und Tit. 1 anführt, wie ein Bischof sein soll, läßt er den sechsten Vers, in welchem es heißt, daß er soll sein eines Weibes Mann, schön weg." Ja, Papsttum oder Bibel — einer von beiden muß schweigen. Wie müssen die Papisten doch wünschen, daß jemand zu rechter Zeit gründlicher und in größerem Umfange das getan hätte, was Jer. 36, 23 berichtet wird! Da würde von ihrem ganzen Heer es auch heißen: „Und niemand entsatzte sich noch zerriß seine Kleider." E. P.

Der Lutheran Standard kann sich einen Missourier nicht zurechtlegen. In einer Besprechung des zehnten Heftes von Höneckes Dogmatik, das von Erleuchtung, Bekehrung usw. redet, sagt er: "Doctor Hoenecke says things with which we cannot agree. At the same time, he so outspokenly condemns the doctrines of Calvinism that Calvinists will look in vain for much consolation in his treatment. The 'irresistible call' is clearly and positively rejected. The question has sometimes arisen in our minds, 'When a writer absolutely condemns a certain error, and then employs certain expressions which seem, after all, to involve that error, have we any right to accuse him of teaching that doctrine; or have we a right to accuse him of insincerity?'" Und dann klassifiziert er die Missourier: "We believe there are some Missourians who are Calvinistic. We believe there are some who are intractably stubborn. But we still believe that most of them believe as we do concerning the subjects which have been in dispute between us for over thirty years." E. P.

Digitized by Google

Noch mehr Papstkriecherei? Robert G. Valentine, Kommissär für Indianerangelegenheiten, hatte kürzlich den Lehrern in den Indianerschulen das Tragen religiöser Gewänder und Abzeichen verboten. Darob entstand ein solches Geheul der in ihren heiligen Rechten gekränkten Papstknechte, daß Präsident Taft die Weisung gab, die Ausführung der Anordnung des Kommissärs zu suspendieren, bis die Protestierenden gehört und die Sache besehen werden könne. Die Schulen, um die es sich handelt, waren früher katholische Schulen, die vom Staate subsidiert wurden, sind aber dann von der Regierung in aller Form übernommen worden, also wirklich Schulen des Staates. Was Valentine da durchführen wollte, war weiter gar nichts als eine stehende Regel der Regierung. Wenn auf den Philippinen Protestanten zurückgesetzt werden, dann schmunzelt der Heilige Vater, und seine Kreaturen grinsen. Gegen Ketzer will er den Arm der weltlichen Obrigkeit gebraucht haben; aber ihm selbst gegenüber will er am liebsten eine Obrigkeit, die weder Arm noch Augen noch Rechtsgefühl, sondern nur einen vollen Geldsack hat und diesen allen Priestern und Nonnen zur freien Verfügung stellt. Vielleicht wird man der Regierung weismachen, daß die Nonnen die einzigen brauchbaren Lehrer für Indianer sind, und daß die armen Nonnen nicht nur den character indelebilis haben, sondern daß man auch die charakteristische Kleidung ihnen seit ihrer Einkleidung nicht mehr vom Leibe kriegen kann. E. P.

Nachdem der falsche Prophet Dowie, der vor einigen Jahren viel von sich reden machte und sich für den dritten Elias ausgab, schon geraume Zeit tot ist, sorgt seine Witwe dafür, daß ihres Gatten falsche Lehre nicht in Vergessenheit gerät. Sie läßt nämlich ihres Mannes, „des göttlichen Lehrers", Stimme durch ein Graphophon erschallen; und viele gläubige Zionisten vergießen Tränen, wenn sie die Stimme ihres Herrn vernehmen. Nach dem, was man in Dowies letzten Jahren mit ihm erlebt, und nach dem Ende, das er genommen hat, müssen die jetzigen Getreuen doch erst recht sich zusammensetzen aus den Leuten, die nicht alle werden. E. P.

An Billy Sundays „Predigten" vermissen auch andere Leute als wir die eigentliche Predigt. Der baptistische „Sendbote" schreibt: „Es ist schwer, sich ein Urteil über ihn zu bilden. Er ist ganz eigenartig in seiner Predigtweise und in seinen Methoden. Die Massen strömen ihm zu, um ihn zu hören, und viele folgen der Einladung, sich dem HErrn zu ergeben. Aber wir vermissen in seinen Predigten eine klare Darlegung des Heilsweges. Gewisse Sünden und Untugenden werden von ihm gewaltig bloßgestellt, und in stürmischer Weise appelliert er an die Leute, ihre Sünde und ihr böses Leben zu lassen und sich zu Gott zu wenden; aber die Wahrheiten vom Kreuz werden wenig betont. Wir wollen hoffen, daß es sich herausstellen wird, daß ein großer Teil derjenigen, die als bekehrt angegeben werden, auch wirklich bekehrt und nicht bloß menschlich und oberflächlich berührt worden sind." Wahre Bekehrung kann es nur da geben, wo Gesetz und Evangelium in rechter Weise an den Mann gebracht werden. Und die dadurch Bekehrten haben ihr Leben lang die christliche Nahrung göttlichen Worts nötig. Dazu hat Christus in der Kirche das Predigtamt gestiftet. Wo das recht verwaltet wird, ist die Kirche gut versorgt. E. P.

Das Moody-Bibelinstitut wurde im vergangenen Jahre von 700 Studenten besucht. Eine Klasse von 112 Personen absolvierte die Anstalt. Ferner erhielten 517 Studenten Unterricht durch die Korrespondenzabteilung. E. P.

Digitized by Google

Die Herrnhuter oder die Brüdergemeinde zählt kaum 40,000 Mitglieder in Europa und Amerika. Diese gaben für Heidenmission im letzten Jahre $472,864. Aus dem Heidentum sind 96,459 Christen gesammelt worden. (Ref. Kchztg.)

Die Mormonen sollen augenblicklich über 17 „Hohepriester", 67 „Wunderprediger" und 850 „Missionare" verfügen, die in den verschiedenen Städten aller Länder tätig sind. Im Jahre 1910 haben die Mormonenwerber 963 Frauen aus Großbritannien nach Utah verschleppt. (Ref. Kchztg.)

Über die Hebung der Neger in kirchlicher Hinsicht spricht sich der methodistische „Apologete" sehr begeistert aus. Er sagt: „Die Neger haben heute in 35,000 Kirchen Raum für 10,500,000, die mit einem Kostenaufwand von über $60,000,000 errichtet wurden, mit einer Schuldenlast von nur $5,000,000, was anzeigt, daß sie tatsächlich $55,000,000 in ihre Kirchen gesteckt haben. Von den etwa 10,000,000 Negern in den Vereinigten Staaten sind nahezu 4,000,000 Mitglieder dieser Kirchen, und 2,000,000 Sonntagsschulschüler versammeln sich jeden Sonntag, um dieselben Sonntagsschullektionen zu studieren, welche in den weißen Sonntagsschulen des Landes gelehrt werden. Solche Resultate wie die vorstehenden sind nie von irgendeinem Volke in einer einzigen Generation realisiert worden; und das ist um so bemerkenswerter, wenn wir daran denken, daß vor weniger als fünfzig Jahren die Negerrasse diesen Aufstieg mit absolut nichts angefangen hat." Auch wir arbeiten seit Jahren an der rechten „Hebung" der Neger und wollen auch in Zukunft fleißig „heben", das heißt, allenthalben etliche selig machen. E. P.

Die Vereinigte Presbyterianerkirche hat sich vorgenommen, eine Million Dollars für das Werk der inneren und äußeren Mission zu sichern. Während des Monats März soll von jedem Mitglied eine Jahresunterschrift für diesen Zweck gesichert werden, die in monatlichen Beiträgen abbezahlt werden soll. E. P.

Wie groß die Nachfrage nach Arbeitern im auswärtigen Missionsdienst ist, geht hervor aus einem Pamphlet, das von dem Student Volunteer Movement herausgegeben worden ist. In diesem werden 629 verschiedene Missionsposten näher beschrieben, die 25 der bedeutenderen Missionsgesellschaften dieses Jahr besetzen möchten. 268 dieser Missionsposten sind für Missionarinnen bestimmt. E. P.

Gegen weiße Lehrer an Negerschulen fordert Gouverneur Blease von South Carolina in seiner Botschaft die Legislatur auf, ein Gesetz zu erlassen. Der Passus lautet: "It is recommended that you pass an Act prohibiting any white person from teaching in negro schools or teaching negro children. We boast of the fact that we have no social equality in South Carolina; yet white people are teaching in negro schools who are associating with the pupils and teaching them that they are as good as white people, and are instilling into their heads ideas of social equality. Not long since a white woman was seen walking on a negro school-ground with one arm around a negro boy and the other around a negro girl. What do you expect to be the outcome of this kind of conduct? Stop it, and stop it now!" — Blease ist ja bekannt wegen seines Negerhasses. Freilich brauchen Arbeiter an den Negern nicht ohne Not den Rassenhaß zu reizen. Aber sollten solche Gesetze im Süden zustande kommen, so würde das ja die Negermission sehr ernstlich berühren. E. P.

Digitized by Google

Die vierte ökumenische Methodistenkonferenz, in Toronto versammelt, hat eine Botschaft an die Methodisten aller Länder erlassen. Wir heben daraus einiges hervor. Den größten Teil bildet eine Verherrlichung des Methodismus. Seine Entstehung: „Der Methodismus ist durch den Geist JEsu Christi aus einer religiösen Erweckung heraus entstanden, wie sie, abgesehen von der Reformation, in der Geschichte der christlichen Kirche nicht dagewesen ist." Seine Eigenart: „Die Erfahrung, Theologie und die Predigt des Methodismus haben ihre Eigenart nur dieser lichtvollen Auffassung der gnädigen, heiligen und weltumfassenden Liebe Gottes, der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden, zu verdanken. Damit erscheint der Methodismus, wie Johannes Wesley sagte, einfach als eine Rückkehr zum Urchristentum auf dem Wege einer erneuten Erfahrung des Inhaltes und der Kraft desselben. Er hat keine Sonderlehren. In seinem Anfang sowohl als später hielt er sich den theologischen und kirchlichen Streitfragen fern, ausgenommen da, wo Umfang, Sinn oder Echtheit des Evangeliums, wie es in Christo JEsu geoffenbart und in der Heilserfahrung der Gläubigen bestätigt ist, angetastet wurde. . . . In seiner Bedeutung für das geistliche Leben der neueren Zeit darf man Wesley einem Augustin und Luther an die Seite stellen." Dann wird der wohltätige Einfluß des Methodismus hervorgekehrt, sein evangelischer Einfluß auch auf andere Kirchen, und sodann fortgefahren: „Das zwanzigste Jahrhundert hat ihn nötiger, als ihn das neunzehnte und das achtzehnte hatten. Es ist seinem eigentlichen Wesen nach das beste Gegenmittel gegen den Sazerdotalismus (Priester- und Pfarrerherrlichkeit und Zeremonienkram), ein Schutz der evangelischen Wahrheit gegenüber den ewig wechselnden Strömungen des modernen Denkens, die Dokumentierung der Möglichkeit der Verbindung von Glaubenstreue mit Denkfreiheit und eines Fortschreitens der Kirche mit der Zeit." „Wir sehen die denominationelle Organisation des Methodismus nicht als sektiererisch an." Man wünscht Einheit der Kirche, ist aber überzeugt, daß jede Einzelkirche der Gesamtkirche dienen kann „mit der ihr besonders anvertrauten Wahrheit". Es wird zu reger Missionstätigkeit ermuntert, und dabei will man die Beobachtung gemacht haben: „Die Welt fängt an, einen neuen Blick zu bekommen für die gottesherrliche Größe Christi." Und schließlich werden den Christen ihre sozialen und politischen Pflichten eingeschärft. „Wir sollten rastlos bestrebt sein, die materiellen Verhältnisse der Massen so heben zu helfen, daß selbst der Schwächste durch dieselben nicht gehindert, sondern eher angespornt werde, nach einem wirklich christlichen Leben mit allen damit zusammenhängenden moralischen, intellektuellen und selbst physischen Vorteilen zu streben." Ja sogar: „Auf dem Gebiet internationaler Beziehungen müssen wir unsern ganzen Einfluß einsetzen zur Abschaffung des Krieges, zur Beseitigung aller Ursachen zu Verdacht und Entfremdung zwischen den Nationen und zur Unterdrückung aller kriegerischen Leidenschaften, wenn sie ausbrechen wollen." Da wird Gott gedankt, „daß er seinem Diener, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, ins Herz gegeben hat", und daß die britische Regierung mitgeholfen hat, daß eine Friedensliga zustande gekommen ist. Ja noch mehr: „Wir müssen ferner beständig dafür Sorge tragen, daß bei der Berührung der stärkeren und fortgeschritteneren Völker mit den mehr zurückgebliebenen diese unsere schwächeren Brüder in ihren Rechten und höchsten Interessen geschützt und niemals durch Habgier, Mißachtung und Grausamkeit vergewaltigt werden."

Digitized by Google

Bei der ganzen zweiten Hälfte der „Botschaft" muß man sich mit Gewalt gegenwärtig halten, daß sie von einer Kirchengemeinschaft ausgeht. Die Papisten sind nicht die einzigen, die nicht wissen, wo das kirchliche Gebiet seine Grenzen hat. E. P.

Eine Auslassung des "Continent" über das „Ne temere" druckt der *Lutheran Observer* billigend ab und nennt es "very practical and pertinent comment". Der *Outlook* sagt: Römische Blätter machen geltend: die katholische Kirche habe ein Recht, Kirchengesetze über Ehesachen zu haben und in Praxis zu setzen, so gut wie die protestantische Kirche Gesetze habe über Wiederverheiratung mit Unrecht Geschiedener. Darauf wendet der *Outlook* ein: Allerdings; aber das Odiöse des „Ne temere" liege darin, daß es zur Auflösung von bestehenden Ehen führen könne. Er meint, der Staat habe das Recht, wie jetzt in Canada vorgeschlagen, es zu einem Verbrechen zu stempeln, wenn jemand Mann oder Weib den Gewissensrat gebe, eine Ehe zu verlassen, die vom Staate legalisiert ist. Und da fährt er fort: "Such a statute would not in any wise pinch the Protestant conscience; for even where Protestantism would call marriage sinful, as in the case of guilty divorced persons, it would simply call upon the wedded couple to repent of their sin and to atone for it as best they might by conscientious fidelity to their latest vows. It would never advise desertion." Damit stellt der *Outlook* das in Gottes Wort gefangene „protestantische Gewissen" nicht richtig dar. Die Buße könnte sehr billig werden. Die rechte Buße hat die restitutio bei sich, macht den Schaden wieder gut, soweit sie kann. E. P.

II. Ausland.

Die kirchliche Lage in Deutschland beurteilt die „A. E. L. K." von Leipzig im Vorwort für diesen Jahrgang und entwirft ein dunkles, aber nur zu wahres Bild. Nachdem der Verfasser dieses Vorworts gezeigt hat, wie dies alles nach und nach so geworden ist, und wie viele sich lange den Ernst der Lage verhehlt hatten und sich der Meinung hingegeben, so schlimm sei es ja nicht, fährt er wörtlich fort: „Da zerriß plötzlich im vergangenen Jahre der Schleier und beleuchtete die Lage wie mit einem Blitz. Es war der Fall Jatho. Ein Pfarrer am Rhein hatte es gewagt, alles bis auf den letzten Rest zu leugnen, was die Kirche glaubte, und erhob dabei den Anspruch, noch Diener der Kirche bleiben zu können. Es kam zu einem wilden Aufschrei in ganz Deutschland, aber nicht darüber, daß ein evangelischer Pfarrer dieses Unglaubliche wagte, sondern daß sein Kirchenregiment wagte, ihn darüber zur Verantwortung zu ziehen. Und vollends, als er seines Amtes mit reichlicher Pension enthoben wurde, erhob sich ein Aufruhr, als sei ein Hochverrat ärgster Art begangen worden. Die ernsten Männer des Spruchkollegiums wurden als ‚Gottlose' bezeichnet, ihre guten Namen dem öffentlichen Zorn und Hohn preisgegeben; stürmische Volksversammlungen von Tausenden fanden statt und schleuderten ihre Verwünschungen gegen die Kirche. Die Freunde der ‚Christlichen Welt' schlugen entsetzt die Hände zusammen, eine Reihe deutscher Universitätsprofessoren sprachen ihren Protest gegen das Verfahren aus; ja eine ansehnliche Zahl evangelischer Geistlicher erklärte sich mit Jatho verbunden. Und mit dem allem nicht genug, es wurde aus dem Fall eine neue Parole gewonnen, die dem gegenwärtigen Bestand der Landeskirchen den Untergang ansagte:

Digitized by Google

Trennung von Kirche und Staat oder wenigstens Aufhebung einer obersten Kirchenaufsicht; Freigebung von Lehre und Bekenntnis an die Einzelgemeinden. Mit allem Ernst wurde es als zu Recht bestehend in der evangelischen Kirche erklärt, daß jeder Prediger lehren könne, was er wolle, bis zur Leugnung eines persönlichen Gottes, wenn nur seine Einzelgemeinde damit zufrieden sei. Überblicken wir die ganze Bewegung, die der Fall Jatho hervorrief, so ist der Eindruck der eines unterhöhlten Bodens, auf dem die Kirche stand. Jahrelang ist unterminiert worden in aller Aufrichtigkeit mit den Mitteln der ‚Wissenschaft', im Namen der ‚Wahrheitsforschung'; eine Säule der Kirche nach der andern sank in aller Stille nieder, und immer ärmer an Christentum wurde das Volk. Immer fremder und seltsamer erschienen ihm die Offenbarungen Gottes, immer christentumsfremder und kirchenfremder wurde die Gesinnung, das ‚evangelische' Volk verlor unter der Hand sein ‚Evangelium', und es blieb nur noch der Ruf nach Freiheit der Religion übrig, in dem sich der andere Ruf: ‚Freiheit von Religion!' verbarg. Vielleicht wird man dem allem entgegenhalten, daß doch die Theologie nicht allein für diese Misere verantwortlich gemacht werden könne. Gewiß. Aber bedeutungsvoll bleibt es, daß, wenn wir die mit der christlichen Religion und Kirche Zerfallenen fragen, wer ihnen Recht und Anlaß zu ihrer Auffassung gebe, sie nur zu oft dieselbe Antwort uns entgegenhalten: Wir folgen nur euren Theologen! Und das wird doch nicht geleugnet werden können, daß mit durch die Arbeit der modernen Theologie zwei Wörtlein im Volke fast außer Kurs gesetzt worden sind, in denen sich ein wesentlicher Teil des Christentums bewegt: das göttliche ‚Du sollst' und das menschliche ‚Ich glaube'. Beide mußten überall da schwinden, wo Gottes Wort als Gottes Wort ausgelöscht wurde. — Damit haben wir die babylonische Gefangenschaft der Kirche in kurzen Umrissen gezeichnet, in die sie im letzten Menschenalter nach Gottes Rat hineingeführt worden ist. Das große Wort hatten die Gegner der Kirche und ihres Glaubens. Sie selbst wurde auf einen so kleinen Raum zurückgedrängt, daß man bereits zu der Frage fortgeschritten ist, wieweit sie noch geduldet werden könne mit ihrem Evangelium, ihrem Anspruch an die Jugend, ihrem Aufsichtsrecht über die Lehre, ihrem Bekenntnis. Es begreift sich, wie weitblickende Freunde der Kirche sich vor die Frage gestellt sahen und die Frage erwogen, wie und was noch zu retten sei." (K. B.)

Ein trauriges Sittenbild aus dem Protestantismus bietet die Art, wie von seiten gewisser Anhänger Jathos, besonders innerhalb des Protestantenvereins, gegen die Kirchenbehörde gekämpft wird. Wir sehen hier nicht mehr den Ernst des geistigen Streites oder die Mannhaftigkeit der Überzeugung, sondern ein würdeloses Überspringen der Regeln der Noblesse und des Anstandes, von christlich-ethischen Grundsätzen nicht zu reden. Ein neuer Beweis hierfür ist der Fall Siems, Prediger in Charlottenburg, mit dem, was sich daran hängt. Siems war auf seine besondere Bitte zu den Verhandlungen des Spruchkollegiums mit Jatho zugelassen worden und benutzte dies Entgegenkommen — noblesse n'oblige pas — zu Agitationsreden in Steglitz und Hamburg und einem demagogischen Artikel im „Protestantenblatt". Er nannte das Verfahren gegen Jatho ein „schweres Unrecht", machte die Mitglieder des Spruchkollegiums verächtlich, bezeichnete das Marmorkreuz auf dem Tische als „eine das religiöse Gefühl schwer verletzende Tatsache", kurz, tat alles, um diese Einrichtung der Landeskirche

Digitized by Google

und das Verfahren seiner Behörde vor aller Welt herabzusetzen. Die Ungebührlichkeit war für einen Prediger der Landeskirche, deren Brot er aß, so stark, daß der Oberkirchenrat selbst die Sache in die Hand nahm. Der Bescheid ist kürzlich erfolgt, in dem es heißt: „Der Evangelische Oberkirchenrat hat vor der Erwägung gestanden, gegen Sie das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Dienstentlassung einzuleiten. Es hat zwar im vorliegenden Falle von der Beschreitung dieses Weges noch abgesehen und sich darauf beschränkt, Ihnen wegen Ihres ungebührlichen, mit den Pflichten eines landeskirchlichen Geistlichen unvereinbaren Verhaltens seine ernste Mißbilligung auszusprechen. Im Wiederholungsfalle aber würden Sie unnachsichtlich disziplinarisches Einschreiten zu gewärtigen haben." Dieser Bescheid gab aber den Liebhabern der Ungebühr sofort neuen Anlaß. Das „Protestantenblatt" des bekannten D. Max Fischer in Berlin nahm die Unqualifizierbarkeiten Siems' als „Redefreiheit" in Schutz und druckte, der Behörde zum Hohn, den inkriminierten Artikel noch einmal ab. Von dem schonenden Bescheid an Siems heißt es: „Der Erlaß kommt ja aus Preußen; da ist man an den Korporalstock noch gewöhnt und glaubt mit solcher Stentorstimme und physischer Kraftanstrengung noch etwas zu erreichen. Feiner Empfindende möchten sich verletzt fühlen schon dadurch, daß eine Behörde solche Worte und Wendungen braucht; man könnte von Beleidigungen reden. Aber ein Leutnant verklagt ja auch seinen Obersten nicht. Also legen wir es ad acta und wünschen wir den Behörden etwas mehr — Feinheit; von Christentum wollen wir gar nicht reden!" Schließlich wird gedroht: „Unsere Freunde in Preußen denken nicht daran, sich schrecken zu lassen!" Und das scheint wahr zu sein. Denn die „Vossische Ztg." berichtet bereits über einen Jathovortrag in Berlin und sagt dabei u. a.: „Pfarrer Frederking knüpfte in erquickender Unbesorgtheit an den toleranten Alten Fritz an, um dem Kirchenregiment dann spottend Fehde anzusagen. Die liberalen Pfarrer Rohde und Alfred Fischer beschlossen den Reigen; jeder übte die Anmut, Jatho als seinen Kollegen zu benennen. Was will das Spruchkollegium gegen dies feine Urteil setzen?" Man wird sich billig wundern, daß in den Kreisen des Protestantenvereins und der ihm Nahestehenden („Christl. Welt") noch immer kein ernstes Wort gegen diese Herabziehung so ernster Fragen zu dem Niveau der Gasse gesprochen worden ist. Keine Organisation des Landes duldet solche Aufführung von den ihr Zugehörigen, wie die preußische Landeskirche es von ihren Geistlichen erfahren muß. Die Partei der „Freiheit", die Sozialdemokratie, läßt jeden ohne Schonung „hinausfliegen", der gegen die Parteileitung mobil macht. Jede Organisation macht es so; diese „Redefreiheit" duldet niemand, denn sie wäre die Aushöhlung der Organisation. Schon von dem Gesichtspunkte der Selbsterhaltung aus wäre zu wünschen, daß die preußische Landeskirche ihren anarchistischen Geistlichen so energisch begegne, daß den Spöttern endlich der Mund geschlossen wird. (A. E. L. K.)

Im Januar hat Jatho in München an zwei Abenden gesprochen, welche vom freireligiösen Kartell veranstaltet worden waren. Beide Male waren die Säle überfüllt. Ein urteilsfähiger Protestant, welcher der ersten Versammlung beiwohnte, erzählte, daß er von Jatho den Eindruck großer Unklarheit empfangen und aus seinem Munde eigentlich nichts spezifisch Christliches oder Biblisches gehört habe. Wesentlich günstiger lautete ein Bericht in „Christentum und Gegenwart", worin von Jatho gesagt wird, es wohne

Digitized by Google

in ihm „eine sprühende, glühende Frömmigkeit, die einen unwiderstehlich mit fortreiße", und worin er mit den alten Mystikern verglichen wird. Diesem Berichte entnehmen wir auch, daß Jatho unter nicht endenwollendem Beifall zur „Selbsterlösung auf dem Wege der Selbsterziehung" aufforderte, sowie daß er in einer andern Ansprache die Humanität als das höchste Ziel aller menschlichen Bestrebungen bezeichnete. Es ist des Raumes halber unmöglich, liegt auch nicht in der Absicht unserer Zeitung, die Reden Jathos und Horneffers ausführlich wiederzugeben; nur darauf möchten wir noch hinweisen, daß es in der Hauptstadt Bayerns große Massen solcher zu geben scheint, die namentlich unter dem Einflusse des bekannten Monisten und freireligiösen Führers Horneffer sich von allem abwenden, was biblisch und kirchlich heißt. (Lassen sich die „gefüllten Jathosäle" nicht mit atheniensischen Neigungen erklären? Apost. 17, 21.) (A. E. L. K.)

Der Studentenbund für Mission plant für 1913 eine Studentenmissionskonferenz. Solche fanden seit 1897 alle vier Jahre statt. Die letzte, 1909, war von mehr als 400 Teilnehmern besucht. Die nun folgende soll wieder in Halle am Anfange des Sommersemesters abgehalten werden und als Hauptthema „Die reichen Beziehungen zwischen Mission und Wissenschaft" haben. Grundlegende Vorträge von bekannten Missionsmännern sollen durch mehrere Einzelbilder möglichst von Augenzeugen erläutert werden. Es sind, wie bisher, vier Tage für die Konferenz in Aussicht genommen. Ein noch anzustellender Bundessekretär soll die Vorarbeiten und namentlich die wichtige Werbetätigkeit innerhalb der Studentenschaft in die Hand nehmen. In der zur Beratung des Konferenzplanes für den 17. Januar ins St. Michaelshospiz in Berlin einberufenen Sitzung des Vorstandes des „St. f. M.", zu der auch einige ältere Herren zugezogen waren, wurde außerdem die für die Weiterentwicklung des Bundes wichtige Einrichtung eines Beirates aus älteren, dauernd in der Heimat wohnenden Mitgliedern beschlossen. Bis jetzt litt die Arbeit des „St. f. M." sehr unter der Unstetigkeit, die durch die Aussendung gerade der tätigsten Mitglieder als Missionsarbeiter bedingt war; das wird nun hoffentlich beseitigt sein. Es gehören dem „St. f. M." in seinen verschiedenen Gruppen etwa 200 Akademiker aller Fakultäten an, von denen 54, darunter 20 Nichttheologen, bereits im direkten Missionsdienste stehen oder gestanden haben.

(A. E. L. K.)

Kirchgang und Abendmahlsgenuß der Soldaten Deutschlands. Bisher ist es vorgekommen, daß Soldaten bei einzelnen Regimentern noch zum Abendmahl kommandiert wurden. In Zukunft soll eine solche Abkommandierung zum Abendmahl nicht mehr erfolgen, sondern nur Freiwillige sollen am Abendmahl teilnehmen. Eine Abkommandierung zum Kirchgang wird in der Regel nach Kompagnien stattfinden. Wenigstens ein Unfug weniger! Lutherische Praxis ist, daß keine zugelassen werden zum Sakrament, nisi antea explorati. E. P.

An der theologischen Schule in Bethel bei Bielefeld wird ein Lehrstuhl für Missionswissenschaft errichtet, der nicht nur den in Bethel ihren Studien obliegenden theologischen Studenten dienen soll, sondern auch als Mittelpunkt für die Bestrebungen gedacht ist, Akademikern aller Fakultäten, die in den Missionsdienst treten wollen, die erforderliche missionarische Fachbildung zu vermitteln. Auch erwartet man, daß auf Urlaub in der Heimat

Digitized by Google

weilende Missionare gern die in Bethel gebotene Gelegenheit zu theologischer und missionarischer Weiterbildung benutzen werden. Auf diesen Lehrstuhl ist der bekannte Missionsschriftsteller Pfarrer D. Julius Richter in Schwanebeck berufen worden. (Hermannsb. Missbl.)

„Vor einiger Zeit ging durch die Blätter in England eine Nachricht, wonach in Großbritannien in den letzten Jahren eine ganz ungeheure Zahl von Protestanten der ersten Stände zum Katholizismus übergetreten sein sollten. Der Bischof von Bristol hat nun die Sache sorgfältig untersucht und festgestellt, daß so ungefähr das Gegenteil der Fall ist. Aus dem Klerus der anglikanischen Kirche sind übergetreten 19 und nicht 572, wie behauptet worden war; aus der schottischen Episkopalkirche 2 statt 22; aus der irischen 0 statt 13; aus dem höchsten englischen Adel und den hohen Staatsämtern 6 statt 577; aus der Landarmee und der Marine 2 Offiziere statt 369 usw. Zudem weist der Bischof darauf hin, daß sich eine ganz andere Zahl ergeben würde, wenn eine Gegenrechnung der in England von Rom zum Protestantismus übergetretenen Katholiken aufgestellt würde. Mit der Hoffnung der Romanisierung Englands ist es wieder einmal nichts." So berichten die „Theologischen Blätter". Jedenfalls stammen die übertriebenen Zahlen von Papisten und werden erklärt durch zwei sprichwörtliche Reden: „Der Wunsch ist Vater des Gedankens", und: „Klappern gehört zum Handwerk." E. P.

Aus einer römischen Rezension der Lutherbiographie von Hartmann Grisar. Dr. M. Hiptmair schreibt in der „Theologisch-praktischen Quartalschrift" von Linz: „Nie hat ein Mensch aus eigener Autorität, aus eigenem Wollen und Wissen eine solche Zerstörungsarbeit auf theologischem und kirchlichem Gebiete geleistet wie Luther. Freilich hat ihn fast niemand in seinem weltumstürzenden Treiben viel gestört. Rom hat er abgeschüttelt, die wenigen deutschen Theologen, die ihm entgegentraten, ignoriert oder niedergedonnert. Die Hirten Deutschlands haben fest geschlafen oder Allotria getrieben. Die Reichsregierung war gelähmt, die Fürsten haben bald eingesehen, welch großer Vorteil ihnen aus der Zertrümmerung der reichen Bistümer und Abteien erwachsen werde. Alles, alles hat zusammengeholfen, den schrecklichen Abfall zu vollenden und zu besiegeln." — Man vergißt immer, woher Luther seine Kraft genommen hat, nämlich aus dem Gotteswort, welches ist die Heilige Schrift. Davon haben die Römischen keinen rechten Begriff, und so bleibt ihnen die Erscheinung Luthers mehr oder weniger, trotz aller geschichtlichen Untersuchungen, ein Rätsel. Das Christentum eines Luther ein „dogmenloses" zu nennen, ist übrigens verfehlt. Der Gottesmann war kein moderner Dogmenjäger. (Th. Bl.)

Über die Entscheidung des Spruchkollegiums in der Frage des Einspruchs gegen die Wahl des Greifswalder Pastors Heyn an die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin ist eine amtliche Erklärung noch nicht erschienen. Das Spruchkollegium hat schon vor längerer Zeit sein Urteil in dieser Angelegenheit gefällt, aber das Resultat sollte erst mit der amtlichen Veröffentlichung von Urteil und Begründung bekanntgegeben werden. Diese ist noch nicht erfolgt, aber seit Wochen schon ist allgemein bekannt, daß der Einspruch gegen die Wahl P. Heyns zurückgewiesen worden ist. Von irgendeiner Seite muß demnach eine Indiskretion begangen worden sein, und der Verlauf der Sache zeigt, daß das beobachtete Verfahren nicht

Digitized by Google

praktisch gewesen ist. Das Urteil selbst dürfte, ebenso wie der Ausgang des Falles Fischer, ein Zeichen dafür sein, daß auf eine entschiedene Verwerfung durch unsere kirchlichen Instanzen heute nur noch dem allerradikalsten Liberalismus gegenüber zu rechnen ist. Ein abschließendes Urteil wird sich allerdings erst nach Veröffentlichung der Begründung ermöglichen lassen. (E. K. Z.)

„**Quadratur des Kreises** nennt Prof. Nowack in den Verhandlungen des Oberkonsistoriums in Straßburg, die jetzt veröffentlicht worden sind, den Wunsch der positiven Pfarrer, daß an die theologische Fakultät auch ein auf dem Bekenntnis der Kirche stehender Professor gewählt werde. So unmöglich es ist, aus dem Kreis ein gleich großes Viereck zu machen, so unmöglich soll eine positiv-orthodoxe Professur in Straßburg sein. Das ist deutlich geredet. Wer also in seiner Harmlosigkeit noch der Meinung gewesen ist, daß die Fakultät so wohlwollend und billig denkend, so vorurteilsfrei und tolerant sei, neben den vielen liberalen Dozenten einen einzigen positiven gelten zu lassen, dem müssen durch dies Wort von der Quadratur des Kreises die Augen geöffnet werden. Dies Wort ist wohl das stärkste, das seit langer Zeit den bekenntnistreuen Kreisen entgegengeschleudert worden ist." So meldet der „Alte Glaube". Der Unglaube redet von Toleranz, solange er toleriert werden will. Wenn er aber stark genug ist, dann verhöhnt er die Christen in ihrem eigenen Hause und drängt sie zum Hause hinaus. Die alte Geschichte von dem Hund und seinen erstarkenden Jungen!

E. P.

„**Die Wissenschaft ist die Mutter der Theologie.**" Die „Evangelische Kirchenzeitung" redet von der heutigen „Krisis in der Theologie" und erwähnt dabei einen Vortrag von D. Hunzinger: „Theologie und Kirche; die Theologie muß kirchlich sein." Dazu führt sie aus: „Das ist eine große Wahrheit. Kirche und Theologie sind entschieden Korrelatbegriffe. Die Theologie ist entweder kirchlich oder sie hört auf zu sein. Die Theologie ist durchaus solidarisch mit der Kirche; denn die Theologie entstammt der Kirche. Gäbe es keine Kirche, dann gäbe es auch keine Theologie. Der Glaube der Kirche ist der Vater der Theologie." Doch nun kommt die Warnung: „Aber die Kirchlichkeit der Theologie soll ihre Wissenschaftlichkeit nicht etwa in Fesseln schlagen. Diesem Mißverständnis möchte ich ausdrücklich vorbeugen. Denn die Wissenschaft ist die Mutter der Theologie. Und nur dann hat die Theologie die normale Stellung, wenn sie die rechte Synthese findet zwischen Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit. Wenn die Kirchlichkeit über die Wissenschaftlichkeit so prävaliert, daß sie die Wissenschaft in Sklavenketten legt, dann ist die Kraft der Theologie unterbunden. Die Theologie muß Freiheit der Arbeit und der Forschung, freilich nicht schrankenlose Freiheit, für sich in Anspruch nehmen, wenn sie gedeihen soll. Ein abschreckendes Beispiel bietet die Theologie des Mittelalters, welche durch ihre Überkirchlichkeit in unfruchtbaren Traditionalismus und Scholastizismus ausartete. Und ebenso hält uns die Theologie im Zeitalter der Orthodoxie ein warnendes Spiegelbild vor, damit die Bekenntnistreuen unserer Tage ja nicht eine Theologie anstreben, die eine unfruchtbare Repristination der Theologie der Orthodoxie zu ihrer Losung macht. Nein, die Wissenschaft darf nie Sklavenketten tragen, auch die theologische nicht, sonst wird ihr Forschungstrieb und ihre Schöpferkraft gefesselt! Aber bei aller Wissenschaftlichkeit muß die Theologie doch kirchlich bleiben! Das muß die

Digitized by Google

Theologie für ihre höchste Ehre halten. Wie berechtigt diese Forderung ist, das ist auch aus der Tatsache deutlich zu erkennen, daß auch die moderne liberale Theologie die Kirchlichkeit für sich gern in Anspruch nimmt, und daß ‚auch auf ihrer extremsten Seite das Prädikat der Unkirchlichkeit noch immer als ein Makel empfunden wird'." Eine wunderliche Theologie das, deren Vater der Glaube der Kirche und deren Mutter die Wissenschaft ist! Solange man nicht zurückkehren will zur wahren, zur Schrifttheologie, so lange wird es nie zur Besserung und zur rechten Überwindung der „Krisis in der Theologie" kommen. Und so lange hat es auch nicht viel Sinn, die Leute zu beschwören: „Alle bekenntnistreuen Glieder der Kirche aber sollen diese kirchliche Theologie mit ihrer ernstlichen Fürbitte tragen und den HErrn der Kirche brünstig anflehen, daß er immer mehr Theologen erwecke als auserwählte Rüstzeuge, die mit der Beweisung des Geistes und der Kraft an der Überwindung der unkirchlichen Theologie arbeiten." E. P.

Gegen das Zölibat hat sich, wie die *Nouvelle Revue* in Paris jetzt erst veröffentlicht, der 1908 verstorbene Kardinal Matthieu in einem an den Papst gerichteten Memorandum im Jahre 1904 ausgesprochen. Er schreibt u. a.: „Ist es nicht Zeit, den Völkern zu sagen, daß die Ehe eine edle, heilige Sache ist, daß sie dem Priestertum gleichsteht und diesem durchaus nicht widerspricht? Die Frau wäre für den Priester eine doppelte Hilfe. Sie würde ihm eine Mitgift (!) bringen, die ihn vor der Armut bewahren wird, und sie würde ihm eine Unterstützung in seinem Apostelberufe sein. Das Zölibatgesetz, das in der katholischen Kirche angewendet wird, hat etwas Gehässiges an sich." (Wbg.)

Nun hat auch Sachsen seine Kulturkampfdebatte gehabt. Bisher hat man in Sachsen die mannigfachen Gegensätze in der Kirche still ertragen und es verstanden, allen Parteizank zu vermeiden. Die letzte Landessynode mit ihren einstimmigen Beschlüssen ist des Zeuge. Um so beachtenswerter ist der Bruch mit der friedliebenden Vergangenheit, als von nationalliberaler Seite aus der Kultusminister wegen der Berufung von Prof. D. Althaus zur Rede gestellt wurde. Unterlage der Beschwerde war der Artikel im „Neuen Sächs. Kirchenbl.", dessen Unrichtigkeiten wir bereits in voriger Nummer darlegten. Man wiederholte die Legende von der Leipziger „Tradition", neben orthodoxe Theologen immer solche vermittelnder, bzw. liberaler Richtung zu stellen; man überraschte durch die Behauptung, daß der größte Teil der „kirchlich Gesinnten" in Sachsen zur liberalen Richtung gehöre; nannte es eine Gefährdung des ganzen kirchlich-religiösen Lebens, wenn in diese liberalen Mengen hinein orthodox unterrichtete Prediger träten; man überraschte noch mehr mit dem Hinweis auf die „gefüllten" Kirchen der Liberalen und die „leeren" der Orthodoxen und ersuchte den Kultusminister, jede Einseitigkeit bei Berufungen ferner zu meiden. Der Kultusminister hatte die Erwiderung leicht: In Leipzig seien bis heute liberale Dozenten auf dem Katheder, und jeder Student könne sie hören; ferner sei für die nächste Berufung ein Mann Kirnscher Richtung bereits in Aussicht genommen; und wenn auch noch der geplante Lehrstuhl für Religionsgeschichte errichtet sei, könne man in Leipzig wirklich alles hören, was man nur wolle. Also von Einseitigkeit sei nicht die Rede. Wohl aber müsse hervorgehoben werden, daß gerade die neuen Berufungen die Fakultät so hoch gebracht hätten, daß sie eine stärkere Frequenz aufweise als selbst im Jubiläumsjahre. Er schloß, als er zum zweiten Male zum Worte greifen

Digitized by Google

mußte, mit der Mahnung, daß „wir in einer Zeit, in der so scharf und oft geradezu mit fanatischem Haß gegen die Religion und gegen die Kirche gekämpft wird, uns alle auf dem einen Boden, dem festen Grunde des Evangeliums, zusammenfinden sollen und müssen. Nur wenn das geschieht, wird man durch solchen Zusammenschluß unserm Volke auf allen Gebieten und insbesondere auf dem kirchlichen den reichsten Segen gewährleisten". (A. E. L. K.)

Komitee „Konfessionslos". Der „Dissident", Beiblatt der liberaldemokratischen (also nicht sozialdemokratischen) Halbmonatsschrift „Das freie Wort", veröffentlicht in seiner Januarnummer einen Plan, um auch von dieser Seite den Massenaustritt aus der Landeskirche planmäßig zu fördern. Demnach haben sich die „Freidenker"- und ähnliche Vereine in dem „Weimarer Kartell" einen Mittelpunkt geschaffen, von dem ein Komitee „Konfessionslos" eingesetzt worden ist, um den organisierten Kirchenaustritt gründlich zu fördern. Dieses Komitee besteht aus zehn Personen und steht unter der Leitung des Professors Ludwig Gurlitt. Das Statut des Komitees besagt, daß es sich sofort aufzulösen habe, sowie die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Dissidenten erkämpft sei. Es soll bei der Agitation gegen die Kirche nach folgendem Plan verfahren werden: „Es meldet sich in jeder Stadt ein Vertrauensmann. Dieser Vertrauensmann erhält Listen, worauf sich Personen einzeichnen, die sich zum Kirchenaustritt unter der Bedingung verpflichten, daß auch eine andere Reihe von Personen zu gleicher Zeit austritt. Diese Zahl gegenseitig garantierter Austrittserklärungen wird je nach der Größe der Stadt oder nach der Bedeutung der Personen bemessen, die sich verpflichtet haben. Die Bearbeitung der Sache im einzelnen muß der Lokalkenntnis der Vertrauensmänner überlassen werden. Nachdem durch diese Arbeit mindestens eines halben Jahres so über ganz Deutschland ein Netz gespannt ist, wird dann durch eine Konferenz vereinbart, an welchem Tage die gesammelten Erklärungen auf den Tisch der Amtsgerichte fliegen." Zugleich wird bemerkt, daß „die Umstände ergeben, daß vor den Reichstagswahlen die Vollendung dieses Plans weder möglich noch zweckmäßig" sei. Der Schluß des Aufrufs lautet: „Wird dieser Plan gut durchgeführt, so erhält die christliche Kirche eine tödliche Wunde." — Durch solche Austritte bekommt die christliche Kirche weder eine tödliche noch überhaupt eine Wunde, sondern die Abtrennung solcher faulen, toten Glieder ist ihr sogar sehr gesund. Ja, eine sonst gesunde Kirche würde diese Ausscheidung sogar selbst besorgen. Freilich den Zusammenbruch des äußeren Instituts der Staatskirche können solche Massenaustritte beschleunigen, wenn der Plan geschickt ausgeführt wird. E. P.

Über den Peterspfennig macht Dr. Ernesto Rutili (Rom) im „Neuen Jahrhundert" interessante Mitteilungen. Er beträgt durchschnittlich vielleicht 8 bis 5 Millionen jährlich. Doch erzielt man durch gehörige Reklame auch mehr. So flossen im Jahre 1900 den päpstlichen Kassen gut 18 Millionen zu. Von all dem Geld erhält nun der arme Papst, dessen Not zu lindern der Peterspfennig bestimmt ist, für seine Person keinen Heller. Dagegen erhalten „die Kurienkardinäle, durchschnittlich 25 an der Zahl, die nichts anderes zu tun haben, als in Rom zu vegetieren", jährlich mehr als eine halbe Million (jeder 26,000 Lire), wozu noch 150,000 Lire Wohnungsentschädigung kommen; ferner zufällige Ausgaben für außerordentliche Gesandtschaften usw. Kurz, die Kurienkardinäle kommen den Vatikan auf

Digitized by Google

ungefähr eine Million jährlich zu stehen. Ungefähr eine weitere Million opfert der Vatikan für seine politischen Vertreter, Nunzien, Delegaten usw. mit Bezügen von 16,000 bis 60,000 Lire jährlich, für das Nunziaturpersonal, die Presse u. dgl. Dazu kommt dann die Unmasse von niederen Beamten und Bediensteten, die alle nichts zu tun haben, wie der „Päpstliche General-Postmeister, Oberstallmeister, Geheimer Haushofmeister, Überbringer der goldenen Rose, Bannerträger der heiligen römischen Kirche" usw.; ferner die Nobelgarde, die Palastgarde, die Schweizergarde, die Gendarmerie, die Pompiers und die alten Pensionäre des Kirchenstaates, das heißt, die alten päpstlichen Beamten, die der italienische Staat 1870 übernehmen wollte, die aber vom Papst mit ihrem vollen Gehalt pensioniert wurden, damit sie der neuen Regierung nicht dienten. Seit 1870 haben diese Nichtstuer mehr als 50 Millionen erhalten. Schließlich fällt eine Unsumme Betrügern und Dieben anheim, da von einer geordneten Verwaltung keine Rede ist. Und dafür opfert das arbeitende katholische Volk seine sauer verdienten Groschen. — Ja, das Papsttum mit seiner äußeren Pracht ist ein teurer Luxus. E. P.

Eine Statistik über Lourdes im Jahre 1911 bringt der Metzer französisch-klerikale „Lorrain". Nach ihm gab es im letzten Jahre 424 Pilgerreisen-Bahnzüge gegen 240 im Jahre 1906. Von diesen Sonderzügen kamen 38 aus Belgien, 28 aus Spanien, 14 aus Altdeutschland, 7 aus Österreich, 8 aus Holland, 8 aus dem Elsaß, 2 aus Lothringen, 2 aus England, 1 aus Luxemburg. Und hätte die Cholera nicht geherrscht, so wären es wohl 30 Züge mehr gewesen. 2 Kardinäle, 1 Patriarch, 17 Erzbischöfe, 70 Bischöfe, 2 Äbte, 54 andere Prälaten waren in Lourdes. 79,183 Eintauchungen in das Wasser der Lourdesgrotte für kranke Frauen, 43,981 für kranke Männer geschahen, 137,900 Flaschen mit Lourdeswasser wurden versandt, 507 Exvoto (Gedenktafeln für die Grotte) in Marmor wurden bestellt. 100 Protokolle über „Heilungen" wurden aufgenommen. Daran beteiligten sich 584 Ärzte, unter denen 158 Ausländer waren! Statuen der Apostel Paulus und Petrus, des heiligen Martin, des heiligen Gabriel und des heiligen Raphael wurden aufgestellt; ihnen werden die Statuen der heiligen Anna, des heiligen Joachim, des heiligen Remigius, der Jungfrau von Orleans, sowie der Bernadette Soubirons, der Erfinderin des Lourdesglaubens, folgen. Welch eine unheimliche Statistik des finsterſten Aberglaubens und des Volksbetrugs liefern doch diese Zahlen! (Wbg.)

Das neueste päpstliche Motuproprio hat, wie für Deutschland, so auch für Belgien keine Geltung. So hat der Kardinalstaatssekretär in Rom der Regierung in Brüssel versichert. Anlaß zu diesem Rückzug hat ein Fall praktischer Anwendung des Motuproprio gegeben. Die katholische Presse stellt den Vorfall folgendermaßen dar: „Der Pfarrer der Ortschaft Noville bei Nivelles in der Provinz Brabant, Alfred Meunier, hatte in einer öffentlichen Sonntagspredigt von der Kanzel herab einen Einwohner angegriffen und wurde deshalb von jenem verklagt. Das war vor dem päpstlichen Motuproprio. Auf Grund der Zeugenaussagen verurteilte nun der Gerichtshof von Nivelles den Pfarrer zu einer Geldstrafe von 350 Francs, gegen welche er Berufung beim Brüsseler Appellgerichte einlegte. Inzwischen war das Motuproprio Pius' X. erschienen, und der Pfarrer beeilte sich, das päpstliche Dekret am Sonntag vor der Appellverhandlung von der Kanzel herab verlesen zu lassen und den Kommentar hinzuzufügen, daß nicht bloß der

Digitized by Google

Kläger eines Geistlichen, sondern auch alle Zeugen, welche seine Verurteilung herbeiführen, der Exkommunikation verfallen. Infolgedessen verweigerten die meisten Zeugen, die vor dem Niveller Gerichtshof ausgesagt hatten, die Wiederholung ihrer Aussagen vor dem Brüsseler Appellgerichte, und damit war also tatsächlich das ordentliche Gerichtsverfahren gegen den Pfarrer Meunier gestört. Der Brüsseler Appellgerichtshof, der seiner erdrückenden Mehrzahl nach aus guten Katholiken besteht, erblickte darin eine gegen den Lauf der Gerechtigkeit gerichtete Intrige und bestätigte das erstrichterliche Urteil, ohne sich um die Verweigerung der Zeugenaussagen zu bekümmern." Hieraus wird die belgische Regierung die Gefahr des Erlasses für die geordnete Rechtspflege im Staate erkannt haben und auf Ungültigkeitserklärung desselben beim Vatikan gedrungen sein, wie wir sehen, mit Erfolg. Um übrigens die Entstehung des Erlasses recht würdigen zu können, muß man wissen, zu welcher Höhe die Würde des katholischen Priesters in der neueren ultramontanen Volksliteratur gesteigert wird. Da gibt es z. B. unter den in Donauwörth mit bischöflicher Approbation erscheinenden Schutzengelbriefen einen Nr. 68 von ziemlich neuem Datum, in dem vor dem gläubigen Volk der Priester folgendermaßen gepriesen wird: „Keine menschliche Zunge ist imstande, die erhabene Würde eines katholischen Priesters zu schildern. Sie überragt die Hoheit der Kaiser und Könige, ja selbst die Majestät der erhabenen Himmelsfürsten; sie ist eine göttliche zu nennen. Die allerseligste Jungfrau hat nicht solche Macht. Was gebührt daher dem geistlichen Vater der Gemeinde, dessen Würde unbeschreiblich höher, dessen Wohltaten unermeßlich größer sind als die der leiblichen Eltern? Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe. Verletze seinen Ruf nicht durch Reden über seine etwaigen Schwächen! Fluch jenen Lippen, die eine heimliche Sünde des Priesters ans Licht ziehen oder sogar ein etwaiges großes Ärgernis des Seelsorgers andern mitteilen! Murret also nicht, widersetzt euch nicht, wenn er euch zurechtweiset! Sorgt gut für sein leibliches Wohl, seid pünktlich im Bezahlen der Gebühren und Lasten! Was ihr ihm vorenthaltet, das vorenthaltet ihr der Kirche, ja Gott selbst." — So die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung". So wird dem armen verführten Volke eingebleut: Laßt den Priester wohlleben und gebt ihm reichlich dazu! Und wenn er in Sünden und Schanden lebt, dann wage keiner es, ihn zu strafen, zur Rechenschaft zu ziehen oder auch nur sich daran zu stoßen! Und das soll der Apostel meinen, wenn er sagt: „Der Geistliche richtet alles und wird von niemand gerichtet", 1 Kor. 2, 15! — Zum Motuproprio versucht sich eine jede Regierung eine Ausnahmestellung zu verschaffen. So wird es wohl schließlich nur in den Vereinigten Staaten unbehelligt bleiben. Die schlucken das alles hinunter und freuen sich, daß sie von Papstes Gnaden Kardinäle bekommen haben. E. P.

Die Hannoversche Landessynode hat mit „tiefem Befremden" Kenntnis davon genommen, daß ähnliche Verunglimpfungen wie kürzlich in der päpstlichen Borromäus-Enzyklika bereits seit längerer Zeit in dem „Katholischen Katechismus", der in den Diözesen Hildesheim und Osnabrück trotz der überwiegend evangelisch-lutherischen Bevölkerung Hannovers als offizielles Religionsbuch eingeführt ist, mit gleicher Bestimmtheit als Lehre der römischen Kirche vorgetragen werden und vorgetragen werden dürfen. Gegen dieses den konfessionellen Frieden gefährdende Verfahren der römischen Kirche hat sie einmütig und entschieden protestiert. (E. K. Z.)

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. April 1912. Nr. 4.

Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit.

(Fortsetzung.)

Bei dem allgemeinen Abfall des germanischen Nordens Europas hatte das Trienter Konzil, wenn es diese Völker wiedergewinnen wollte, wahrlich alle Ursache, ja nicht den Ketzermeister herauszukehren. Allein, wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Die erste Sitzung zeigt, wie dort der Wind wehte. Wir zitieren aus einem Buche von unantastbarer Autorität: „Des hochheiligen, ökumenischen und allgemeinen Konzils von Trient Canones und Beschlüsse, nebst den darauf bezüglichen päpstlichen Bullen und Verordnungen, von Dr. Wilhelm Smets, Stiftsherrn in Aachen. Mit Genehmigung hoher geistlicher Obrigkeit. Sechste Auflage. Bielefeld. Verl. v. Velhagen und Klasing 1868." Dr. Smets hat diese Beschlüsse aufs neue veröffentlicht, damit man „sich nach der lauteren Quelle hinwendet und aus ihr, gesichert gegen bloße Schulmeinung, Aberglaube und Mißbrauch, mit Zuversicht schöpfen könne". (VII.) „Möchten meine Bemühungen einiges beitragen zur gerechteren Würdigung und tieferen Kenntnis des Wesens und der Lehre der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche." (VIII.) Gewiß, wenn irgendwo, so findet sich die römische Lehre, auch in betreff der Religionsfreiheit, in diesem Buche.

Das Konzil hub also an: „Ist es gefällig zum Lobe und zur Ehre der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, zum Wachstum und zur Erhöhung des Glaubens und der christlichen Religion, zur Ausrottung der Irrlehren (ad extirpationem haeresum), zum Frieden und zur Einigkeit der Kirche, zur Verbesserung der Geistlichkeit und des christlichen Volkes, zur Unterdrückung und Vertilgung der Feinde des christlichen Namens (ad depressionem et extinctionem hostium christiani nominis), zu beschließen und zu erklären, daß das heilige und allgemeine Konzil von Trient anfange und angefangen habe?" Sie antworteten: „Es ist

Digitized by Google

gefällig." (Erste Sitzung, S. 10.) Smets gibt oben Gesagtes in der Vorrede (VII) auch als Zweck des Konzils an; nur den letzten Zweck des Konzils, die „Unterdrückung und Vertilgung der Feinde des christlichen Namens", verschweigt er, wohl aus Scham. Und doch ist dieser ausgesprochenermaßen der Endzweck des Konzils. Die Worte sind deutlich. Von einer Bekämpfung mit geistlichen Waffen war schon vordem geredet worden „ad extirpationem haeresum"; nun ist die Rede von solchen, die hartnäckig Feinde der Kirche sind; die sollen nach den päpstlichen Dekreten unterdrückt und vertilgt werden („ad depressionem et extinctionem hostium christiani nominis placet decernere et declarare"). Personen vertilgt man aber durch Gewalt. Wer sähe da nicht schon den garstigen Pferdefuß sich zeigen unter dem Mantel von schönen Redensarten? — In der vierten Sitzung wurde beschlossen, die muttwilligen Geister zu bezähmen, daß niemand die Heilige Schrift nach seinem Sinne mißdeute; „die dagegen Handelnden sollen durch die Ordinarien angezeigt und mit den von Rechts wegen festgesetzten Strafen belegt werden". (15.) Diejenigen sollen auch bestraft werden, welche ohne Erlaubnis Bibeln drucken, besitzen und lesen. Endlich sollen auch diejenigen bestraft werden, welche die Schrift zum Aberglauben und zur Zauberei mißbrauchen. Der hochheilige Kirchenrat beschließt, „daß alle Menschen solches Gelichters als Frevler und Schänder des Wortes Gottes mit Strafen nach Recht und Gutachten durch die Bischöfe gebändigt werden sollen". (16. Siehe auch S. 227.) Man bändigte die Bibelleser wohl so, daß man ihnen die Bibel um den Hals hing und beide verbrannte. Im Mittelalter hatten die Bischöfe die Pflicht, gegen die Ketzer vorzugehen. Mit dem Aufkommen der Inquisition war ihnen diese Arbeit mehr abgenommen. Da jedoch an manchen Orten, z. B. in Deutschland, die Inquisition seit der Reformation ziemlich verschwunden war, so wurde diese Pflicht nun ganz wieder den Bischöfen zugewiesen. „Sollte aber ein Prediger — was ferne sei — Irrtümer oder Ärgernisse unter dem Volke aussäen . . ., so soll der Bischof ihm das Predigen untersagen. Wenn er Irrlehren gepredigt hat, so soll er nach den Bestimmungen des Rechts oder nach Ortsgewohnheit gegen ihn verfahren" (episcopus . . . contra eum secundum juris dispositionem et loci consuetudinem procedat). Die Ortsgewohnheit war in Spanien, Italien usw. der Scheiterhaufen. 1525 weigerten sich in Süddeutschland die Bauern, fürder Holz zu solchem Zwecke zu liefern. Nachdem über Ordnung in Klöstern und über die Gerichtsbarkeit von Äbten und Bischöfen beschlossen worden war, heißt es: „Der heilige Kirchenrat ermahnt auch alle Könige, Fürsten, Staaten und Obrigkeiten und befiehlt ihnen, kraft des Gehorsams den vorgenannten Bischöfen . . . bei Vollziehung der im obigen enthaltenen Verbesserung ihren Beistand und ihr Ansehen angedeihen zu lassen, sooft sie dafür in Anspruch genommen werden." (179.) Wer denkt da nicht an Innozenz' III. Erklärung,

Digitized by Google

daß das weltliche Schwert „ad nutum et patientiam sacerdotis“ geführt werden solle? Schließlich werden alle weltlichen Fürsten ermahnt, nicht nur selbst den heiligen Verordnungen Folge zu leisten, sondern auch nicht zu erlauben, daß sie von irgend jemand verletzt würden; sie sollen „dasjenige, was kirchlichen Rechts ist, gleich als Befehle Gottes verehren . . . und diejenigen *streng bezüchtigen*, welche deren Freiheit, Immunität und Gerichtsbarkeit beeinträchtigen“. (195.) Noch einmal wird dies eingeschärft: „Unsern geliebtesten Sohn aber, den erwählten Kaiser [Ferdinand I.], und die übrigen christlichen Könige, Staaten und Fürsten ermahnen und beschwören wir, daß sie den Prälaten zur Vollziehung und Beobachtung der Beschlüsse desselben Konzils, wenn es nötig ist, mit ihrem Beistande und ihrer Begünstigung zur Hand seien und keine der gesunden, heilsamen Lehre des Konzils widerstrebenden Meinungen von den Völkern ihres Gebietes anzunehmen erlauben, sondern durchweg untersagen wollen.“ (211.) Diese letzten Worte sind aus der Bulle Pius' IV. „Benedictus Deus“ zur Bestätigung des Trienter Konzils (26. Januar 1564). Damit fordert der Papst den Kaiser geradezu auf, den 1555 mit den Protestanten geschlossenen Augsburger Religionsfrieden zu brechen. Demgemäß handelten auch die katholischen Fürsten in der nun folgenden Zeit. Die Inquisition hatte gar viel zu tun, um die Trienter Beschlüsse auszuführen. Die Jesuiten halfen treulich. Welch Blutvergießen in England, Spanien und Italien! Welche entsetzlichen Kämpfe in den Niederlanden, in Frankreich, in Deutschland! — bis endlich der Westfälische Friede dem Völkermord ein Ende machte und Glaubensfreiheit verkündigte. Trotz der gänzlich verheerten Länder Europas war dem Papst der Friede nicht recht; er protestierte dagegen, weil er zugleich ein Religionsfriede war und die protestantische Kirche anerkannte.

Dr. Smets veröffentlicht zugleich Konzilsbeschlüsse und dogmatische päpstliche Bullen, die sich aufs Tridentiner Konzil beziehen und in unserer Zeit „ein neues Interesse gewinnen“. (VIII.) Zunächst finden sich die Beschlüsse des Konstanzer Konzils gegen Wiklif und gegen Hus. Die vom Konzil verdammten Sätze des Joh. Hus sind 30 an der Zahl; von diesen lautet der 14. Satz: „Die Doktoren, welche behaupten, daß jemand, der durch eine kirchliche Zensur gebessert werden soll, wenn er sich nicht will bessern lassen, dem *weltlichen Gerichte* soll übergeben werden, folgen hierin zuverlässig den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, welche, da Christus ihnen nicht in allem gehorchen wollte, sagten: ‚Es ist uns nicht erlaubt, jemanden zu töten‘, und ihn dem weltlichen Gerichte übergaben; und sie sind wirkliche und größere Mörder als Pilatus.“ (258.)[5] Das Konzil übergab Hus selbst dem „weltlichen Arme“ zur

5) Sacrosancta synodus pronuntiat, decernit et declarat Ioannem Hus fuisse et esse verum et manifestum haereticum. . . . Articuli Damnati

Digitized by Google

leiblichen Hinrichtung, nachdem es seine Seele dem Teufel übergeben hatte. Die Obrigkeit mußte nach den Beschlüssen des 4. Lateran-konzils in diesem Stücke der Kirche unbedingt gehorchen. Bei der Volksstimmung damals war das nicht eben schwer. Der von den Geistlichen fanatisierte Pöbel forderte die Hinrichtung des Ketzers als ein Volksvergnügen und sang: „Nit by Tag, sundern by Nacht, sy Hans Hus zu Für gebracht; nächtlich Für ist gar so schün, singt und plärrt ein Ketzer drin." In Böhmen brachen infolge dieser Schandtat die Hussitenkriege los. Martin V. schrieb zu Beginn des Krieges an seinen Legaten in Böhmen: „Sammle Truppen, schlage mit dem Schwert drein, und wenn dein Arm die Schuldigen nicht erreichen kann, so wende Gift an. Verbrenne alle Städte Böhmens, damit das verfluchte Land durch Feuer gereinigt werde. Die Äcker verwandle in Wüsten und laß die Leiber der Ketzer von den Bäumen hängen, daß ihre Zahl größer sei als Blätter im Wald." (Cormenin II, 115. 116.) Das schärfte er in einem andern Schreiben nochmals ein: „Brenne, töte, verwüste alles ringsum, denn nichts ist Gott wohlgefälliger, nichts dem Königtum vorteilhafter als die Ausrottung der Hussiten." (Cormenin II, 116. 117.) In der Bulle „Exsurge, Domine" verdammte Leo X. 41 Irrtümer Luthers, darunter als den 33.: „Die Ketzer zu verbrennen, ist gegen den Willen des Geistes" („Haereticos comburere est contra voluntatem Spiritus." 261.)

Der „unfehlbare" Papst lehrt mithin, daß Menschen wegen falscher Lehren verbrannt werden können; und das muß ein katholischer Christ glauben und tut es auch. Der Franzose Segur hat vor etlichen Jahren ein Buch unter dem Titel: „Verständliche Worte über den heutigen Protestantismus" veröffentlicht, in dem er sagt: „Man mag die spanische Inquisition ansehen, wie man will, man hat ein Recht, ihre Mißbräuche zu verurteilen und die Grausamkeiten, deren sie sich schuldig gemacht hat; aber man ist doch gezwungen, in dem schrecklichen Anteil, den die Geistlichkeit in ihren Prozessen nahm, die höchst gesetzmäßige und sehr natürliche Übung der kirchlichen Autorität anzuerkennen." (III, prop. VII, p. 186.) Ein zum Papsttum übergetretener Amerikaner, Brownson, verteidigt die Inquisition als nötig, um „diejenigen aufzuspüren und vor Gericht zu bringen, die mit heimlichen Verschwörungen gegen den Staat und die Kirche sich beschäftigen". (Brownson, *Liberalism and the Church*, p. 115.) Der von Papst Leo XIII. als der Bannerträger der römischen Dogmatiker gepriesene und empfohlene Thomas von Aquin antwortet auf die Frage: „An

---

Ioannis Hus, De Quibus Supra Fit Mentio (257): 14. Doctores ponentes, quod aliquis per censuram ecclesiasticam emendandus, *si corrigi noluerit, saeculari judicio est tradendus*, pro certo sequuntur in hoc pontifices et scribas, et Pharisaeos, qui Christum non volentem eis obedire in omnibus, dicentes: „Nobis non licet interficere quemquam", ipsum saeculari judicio tradiderunt, et quod reales sint homicidae graviores quam Pilato. (258.)

Digitized by Google

haeretici recte puniuntur morte?" „*affirmative:* quia falsarii pecuniae, vel alii rempublicam turbantes, juste morte puniuntur: ergo etiam haeretici, qui sunt falsarii fidei, et experientia teste, rempublicam graviter perturbant". (*Deus*, vol. II, p. 89. Thompson, *The Papacy and the Civil Power*, p. 612.)

Pasquier Quesnel, 1634 in Paris geboren, wurde Lehrer an einem dortigen Priesterseminar. Man pflegte von ihm zu sagen, er sei für seine Schüler „die leibhaftige Regel, eine fortwährende Predigt". Als er die Jesuiten angriff, mußte er flüchten, wurde in Brüssel in das Gefängnis des Erzbischofs geworfen und entkam endlich mit großer Mühe nach Holland, wo er 1719 starb. Papst Klemens XI. verurteilte in der Bulle „Unigenitus" 101 Sätze Quesnels als „falsch, verfänglich, übellautend . . ., nicht allein schmachvoll für die Kirche, sondern auch für die weltlichen Obrigkeiten, aufrührerisch, gottlos, gotteslästerlich, der Ketzerei verdächtig und selbst nach Ketzerei schmeckend" (279), darunter: „84. Das Neue Testament den Händen der Christen entreißen oder es ihnen verschlossen halten, indem man sie um das Mittel bringt, es zu verstehen, das heißt ihnen den Mund Christi stopfen."[6] „85. Den Christen das Lesen der Heiligen Schrift, besonders des Evangeliums, verbieten, heißt den Kindern des Lichtes den Gebrauch des Lichtes untersagen und machen, daß sie eine Art von Exkommunikation erdulden." (277.)[7] „100. Es ist eine beweinenswerte Zeit, wo man glaubt, Gott zu ehren, wenn man die Wahrheit und ihre Jünger verfolgt. Diese Zeit kommt nun. . . . Von den Dienern der Religion für einen Gottlosen, für einen jedes Umganges mit Gott Unwürdigen, für ein faules Glied, das fähig ist, alles in der Gesellschaft der Heiligen zu verderben, gehalten und so behandelt zu werden, ist für die frommen Menschen ein Tod, schrecklicher als der Leibestod. Vergebens schmeichelt sich einer mit der Reinheit seiner Absichten und mit einem gewissen Religionseifer, wenn er mit Feuer und Schwert rechtschaffene Männer verfolgt, da er durch seine eigene Leidenschaft verblendet oder durch eine fremde hingerissen ist, weil er nichts untersuchen will. Wir glauben häufig einen Gottlosen zu opfern und wir opfern dem Teufel einen Diener Gottes." (278.)[8] Quesnel schildert, was er vor Augen

6) 84. Abripere e christianorum manibus Novum Testamentum, seu iis illud clausum tenere, auferendo eis modum illud intelligendi, est illis Christi os obturare.

7) 85. Interdicere christianis lectionem sacrae Scripturae, praesertim evangelii, est interdicere usum luminis filiis lucis et facere, ut patiantur speciem quandam excommunicationis. (277.)

8) Tempus deplorabile, quo creditur honorari Deus, persequendo veritatem, ejusque discipulos. Tempus hoc advenit. . . . Haberi ac tractari a religionis ministris tamquam impium, et indignum omni commercio cum Deo, tamquam membrum putridum, capax corrumpendi omnia in societate sanctorum, est hominibus piis morte corporis mors terribilior. Frustra

Digitized by Google

hatte, die Verfolgungen der Hugenotten durch Ludwig XIV. Mit demselben Atemzug nun, mit dem der Papst die erwähnten christlichen Lehren Quesnels verdammt, apostrophiert er andererseits in derselben Bulle den liederlichen und tyrannischen König also: „Insbesondere unser geliebtester Sohn in Christo, Ludwig, der allerchristlichste König der Franzosen, dessen ausgezeichneten Eifer zur Beschützung der Reinheit des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der Irrtümer wir nicht genug loben können." (271.) Der von Jesuiten geleitete Wüstling hatte das Toleranzedikt von Nantes aufgehoben und alle seine protestantischen Untertanen, die er durch seine Dragonaden und andere Gewaltmittel nicht bekehren konnte, aus dem Lande gejagt. Über 200,000 Refugiés zogen ins Elend, die Industrie des Landes war unwiederbringlich geschädigt; dafür erntete der alternde Bösewicht jedoch die Lobpreisung des „Stellvertreters Gottes". Die Bulle gegen Quesnel schließt mit dem Gebot an alle Prälaten wie an die Inquisitoren der ketzerischen Gottlosigkeit, „daß sie jegliche Widersacher und Aufständischen durch die genannten Zensuren und Strafen und die andern Rechts- und Vollstreckungsmittel, auch, wenn es nötig wäre, mit Hinzuziehung des Beistandes des weltlichen Armes durchaus zügeln und bändigen sollen". (280.)[9] Wenn die Päpste von „zügeln" und „bändigen" der Ketzer durch die Bischöfe reden, oder das Trienter Konzil, so hört man aus diesem, was damit gemeint ist.

Anno 1786 wurde unter dem Protektorat des Großherzogs von Toskana, des späteren Kaisers Leopold (eines Bruders Josephs II., der 1781 seinen protestantischen Untertanen durch ein Toleranzedikt beschränkte Religionsfreiheit gewährt hatte), in Pistoja eine Synode abgehalten. Weil sie sich der päpstlichen Hierarchie entgegenstellte, wurden ihre Beschlüsse verdammt und die „toskanische Reformation" nach und nach unterdrückt. In der Bulle „Auctorem fidei" verwirft Pius VI. folgende Sätze der Synode von Pistoja als „ketzerisch": „Von der Kirchengewalt in bezug auf Anordnung und Einführung der äußern Disziplin: IV. Die Proposition, welche behauptet, ‚es sei ein Mißbrauch der Kirchengewalt, wenn man sie über die Grenzen der Lehre und der Sitten hinaus ausdehne auf äußere Dinge, und daß man das durch Gewalt erheische, was von der Überredung der Herzen abhänge',

---

quis sibi blanditur de suarum intentionum puritate et zelo quodam religionis, persequendo flamma, ferroque viros probos, si propria passione est excaecatus aut abreptus aliena, propterea quod nihil vult examinare. Frequenter credimus sacrificare Deo impium et sacrificamus diabolo Dei servum. (278.)

9) Praecipimus insuper venerabilibus patriarchis, archiepiscopis, episcopis aliisque locorum ordinariis, nec non haereticae pravitatis inquisitoribus, ut contradictores et rebelles quoscumque per censuras, et poenas praefatas, aliasque juris et facti remedia, invocato etiam ad hoc, si opus fuerit, brachii saecularis auxilio, omnino coerceant et compellant. (280.)

Digitized by Google

dann auch: ‚es stehe ihr noch viel weniger zu, durch äußere Gewalt die Unterwerfung unter ihre Beschlüsse zu erheischen', insofern sie durch den unbestimmten Ausdruck: ‚ausdehne auf äußere Dinge' als einen Mißbrauch der Kirchenautorität den Gebrauch ihrer von Gott empfangenen Gewalt bezeichnet, deren sich selbst die Apostel bei Anordnung und Einführung der äußern Zucht bedienten." (285.)[10] Rechtgläubig ist also zu lehren, daß der Papst auch weltliche Macht habe in irdischen Dingen und sie mit Gewalt erzwingen könne. „Die Proposition da, wo sie vorgibt, die Kirche habe keine andere Gewalt, die Unterwerfung unter ihre Beschlüsse zu erheischen, als diejenigen Mittel, die von der Überzeugung abhängen, insofern sie dahin abzielt, zu sagen, ‚sie habe von Gott nur eine ihr verliehene Gewalt, durch Rat und Überredung zu leiten, nicht aber auch durch ihre Gesetze zu gebieten, um die Verirrten und Hartnäckigen durch ein äußeres Strafurteil und heilsame Strafen zu bändigen und zu zwingen', als zu einem schon früherhin als ketzerisch verdammten Systeme führend." (286.)[11] Recht ist es also, zu lehren, die Kirche hat eine äußere Gewalt, durch die sie gebietet und die Verirrten und Hartnäckigen durch äußeres Strafurteil und Strafen bändigt und zwingt.

Demnach ist Rom nach der Reformation noch ebenso herrschsüchtig, so gewalttätig, so verfolgungssüchtig, so unduldsam wie je zuvor. Wie steht es denn in der neuesten Zeit? Am 8. Dezember 1864 erließ Pius IX. die berühmte Enzyklika und den Syllabus (letzterer ist ein Register von 80 Irrtümern, die mit kurzen Worten als errores nostri temporis bezeichnet werden); darin erklärt er sich gegen das moderne Staatswesen und macht für sich die Ansprüche des Mittelalters geltend. „Ihr wißt", sagt er, „daß in unserer Zeit nicht wenige sind, die die absurden Prinzipien des Naturalismus auf die bürgerliche Gesellschaft anwenden und sich erkühnen zu lehren, daß ‚die Wohlfahrt des Staates und der politische und soziale Fortschritt des Staates es

10) De potestate ecclesiae quoad constituendam et sanciendam exteriorem disciplinam: IV. Propositio affirmans, abusum fore auctoritatis ecclesiae transferendo illam ultra limites doctrinae ac morum et eam extendendo ad res exteriores et per vim exigendo id, quod pendet a persuasione et corde, tum etiam multo minus ad eam pertinere exigere per vim exteriorem subjectionem suis decretis. Quatenus indeterminatis illis verbis ‚extendendo ad res exteriores' notet velut abusum auctoritatis ecclesiae, usum ejus potestatis acceptae a Deo, qua usi sunt, et ipsimet apostoli in disciplina exteriore constituenda et sancienda, haeretica. (285.)

11) V. Propositio, qua parte insinuat, ecclesiam non habere auctoritatem subjectionis suis decretis exigendae aliter quam per media, quae pendent a persuasione. Quatenus intendat ecclesiam, non habere collatam sibi a Deo potestatem non solum dirigendi per consilia et suasiones, sed etiam jubendi per leges, ac devios contumacesque, exteriore judicio, ac salubribus poenis coercendi atque cogendi, inducens in systema alias damnatum, ut haereticum. (286.)

Digitized by Google

erforderten, daß die menschliche Gesellschaft begründet und regiert werde ohne Rücksicht auf Religion, welche so behandelt werden müsse, als ob sie nicht da sei, oder als ob kein wirklicher Unterschied zwischen wahrer und falscher Religion existiere'. Wider die Lehren der Schrift, der Kirche und der heiligen Väter scheuen sich diese Leute nicht zu behaupten, daß ‚die beste Gestaltung der menschlichen Gesellschaft eine solche sei, da die Regierungen keine Verpflichtung anerkennen, um durch festgesetzte Strafen alle Schänder der katholischen Religion zu zähmen, es sei denn, daß die Erhaltung des öffentlichen Friedens es fordere'. Infolge dieser ganz und gar falschen Ansicht von der bürgerlichen Regierung scheuen sie sich nicht, jene irrige Meinung aufrechtzuerhalten, die für die katholische Kirche höchst verderblich ist und auch für das Heil der Seelen, die unser Vorgänger, Gregor XVI., einen Wahnsinn (deliramentum, Enzykl. 13. Aug. 1832) genannt hat, nämlich daß ‚Freiheit des Gewissens und des Kultus jedermannes Recht sei, und daß in jedem wohlregierten Staate dieses Recht veröffentlicht werden und durch das Gesetz festgesetzt sein sollte, und daß die Bürger das Recht hätten, in der Übung ihrer Freiheiten nicht gehindert zu sein durch irgendein kirchliches oder bürgerliches Gesetz, so daß sie die Macht haben, ihre Ideen irgendwelcher Art zu veröffentlichen und öffentlich vorzubringen, sei es durch Rede, durch Druck oder auf andere Weise'. Und da man die Religion von der bürgerlichen Regierung ausgeschlossen hat . . ., so ist die Idee von Gerechtigkeit und menschlichem Recht, die damit unzertrennlich verbunden ist, verdunkelt worden und verloren gegangen. . . . Daher kommt es, daß etliche es wagen zu erklären, ‚daß der Wille des Volkes, durch die öffentliche Meinung (wie sie es nennen) oder auf andere Weise kundgetan, bilde das höchste Gesetz, unabhängig von allen göttlichen und menschlichen Rechten'. . . . Man sagt auch, daß die Kirche nichts entscheiden kann, das die Gewissen der Gläubigen binde in der weltlichen Ordnung der Dinge." (Thompson, *Papacy and Civil Power*. Appendix, pp. 721—727.)

Im Syllabus wird als der 24. Irrtum verworfen: „Die Kirche hat nicht die Macht, Gewalt oder irgendeine direkt oder indirekt weltliche Macht für sich in Anspruch zu nehmen." 55: „Die Kirche sollte vom Staat und der Staat von der Kirche getrennt werden. 77: Heutigen Tages ist es nicht mehr zweckmäßig, daß man die katholische Religion als die einzige Religion des Staates halte, im Ausschluß aller andern Arten von Gottesverehrungen. 78: Deshalb ist es durch Gesetze weislich so geordnet in etlichen Ländern, die katholisch genannt werden, daß Personen, die in solche Länder kommen, um dort zu wohnen, der öffentlichen Ausübung ihres eigenen Kultus sich erfreuen dürfen." (Thompson, 730—733.) Pius IX. erklärte sich also gegen den modernen Staat, gegen Religions-, Rede- und Preßfreiheit und heißt Gewaltmaßregeln gut, um sie zu vernichten. Ein begeisterter römischer Priester hat ihn den „Hildebrand des 19. Jahr-

Digitized by Google

hunderts" genannt. Sein Nachfolger, Leo XIII., ist, wie es ja nicht anders sein kann, ganz und gar in seine Fußtapfen getreten. Er hat sich in seinen Bullen sehr ausführlich mit dem modernen Staate und dem „Liberalismus" beschäftigt. Da er jedoch sich einer verklausuliert-sophistischen Redeweise bedient, so wird es sich nicht umgehen lassen, ihn etwas weitläuftiger zu zitieren. Gleichwohl wollen wir uns auf drei Rundschreiben Leos XIII. beschränken: „Immortale Dei" (1885), „Libertas" (1888), „Sapientiae christianae" (1890). Wir zitieren aus einer zuverlässigen Quelle: „Sanctissimi Domini Nostri Leonis Divina Providentia Papae XIII. Epistolae Encyclicae." Die deutsche Übersetzung ist von Prof. Hottinger. Beides mit besonderer Genehmigung Leos XIII. selbst herausgegeben von der Herderschen Verlagshandlung. Freiburg im Breisgau (in 6 Bänden). In der ersten Bulle, „Immortale Dei", schildert Leo XIII. gegenüber dem „neuen Recht", das in unserm (19.) Jahrhundert Geltung erlangt habe, den Staat, wie er nach seiner Meinung sein sollte, und fährt dann fort: „Ist nun aber in solcher Weise der Staat geordnet, so liegt es am Tage, daß er durch öffentliche Religionsübung seine so vielen und wichtigen Pflichten Gott gegenüber zu erfüllen hat." (I. D. 12, II, 146.)[12] „Wie es darum für einen jeden Sünde wäre, seine Pflicht Gott gegenüber zu vernachlässigen . . ., ebenso wäre es auch von seiten der Staaten ein Frevel, wollten sie sich derart gebaren, als ob es gar keinen Gott gäbe, oder die Religionsangelegenheiten als einen ihnen ganz fremden Gegenstand von sich weisen, oder von den verschiedenen Religionen eine oder die andere aufnehmen. Auch für sie [die Staaten] gibt es keine andere Weise der Gottesverehrung als jene, welche Gottes Wille selbst vorgeschrieben hat." (I. D. 14, II, 348.)[13] „Welche aber die wahre Religion sei, dies zu erkennen ist nicht schwer für den, der aufrichtigen Herzens und nach reiflicher Erwägung urteilt." (I. D. 16, II, 350.) Das ist natürlich die Religion, die der Papst lehrt. Leo will also von einem rein weltlichen Staate, wie wir ihn haben, in dem die verschiedenen Religionen gleichberechtigt sind, nichts wissen; Religionsfreiheit nennt er vielmehr einen „Frevel". Der Staat müsse

12) Hac ratione constitutam civitatem, perspicuum est, omnino debere plurimis maximisque officiis, quae ipsam jungunt Deo, religione publica satisfacere.

13) Quapropter sicut nemini licet sua adversus Deum officia negligere, officiumque est maximum amplecti et animo et moribus religionem, nec quam quisque maluerit, sed quam Deus jusserit, quamque certis minimeque dubitandis judiciis, unam ex omnibus veram esse constiterit: eodem modo civitates non possunt citra scelus gerere se tamquam, si Deus omnino non esset, aut curam religionis velut alienam nihilque profuturam abjicere, aut asciscere de pluribus generibus indifferenter quod libeat: omninoque debent eum in colendo numine morem usurpare modumque, quo coli se Deus ipse demonstravit velle. (15.)

Digitized by Google

also die wahre Religion, die römische, einführen. Die Trennung von Kirche und Staat verwirft schon der Syllabus. Leo XIII. ist sie etwas „Unnatürliches". „Darum muß zwischen beiden Gewalten [der geistlichen und der weltlichen] eine geordnete Einigung stattfinden, für die man nicht mit Unrecht das Verhältnis der Seele zum Leibe als Bild gebraucht." (22, II, 356.)[14] „Es gab eine Zeit, da bildete die Lehre des Evangeliums die leitenden Gesichtspunkte in der Staatsregierung." (30, II, 364.) Also der Staat soll sich vom Papste leiten lassen, wie der Leib von der Seele und wie es in den schönen Zeiten Gregors VII. und Innozenz' III. geschah. Leider, klagt der Papst, sei im 18. Jahrhundert das „neue Recht" ersonnen und proklamiert worden. (30, II, 364.) „Oberste Voraussetzung aller dieser Lehren [des neuen Rechts] ist der Satz, alle Menschen, wie sie in ihrer Natur und Art gleich sind, seien auch gleich im staatlichen Leben." (30, II, 364.)[15] „Es liegt am Tage, daß eine also geordnete bürgerliche Gesellschaft nichts anderes ist als eine Massenherrschaft; und weil man sagt, alle Gewalt und alles Recht ruhe im Volke, so folgt, daß eine solche Gesellschaft in keiner Weise sich Gott gegenüber verpflichtet erachtet, eben darum auch keine Religion öffentlich bekennt und nichts weniger als bestrebt ist, nach der allein wahren Religion zu forschen und die eine wahre den andern falschen vorzuziehen und ihr ihren Schutz angedeihen zu lassen; sie wird vielmehr alle für gleichberechtigt erklären, solange das Staatswesen nicht durch dieselbe geschädigt wird. Dementsprechend mag dann ein jeder von der Religion halten, was er will, eine nach Gutdünken annehmen oder auch gar keine, wenn eben keine ihm zusagt. Was sich hieraus mit Notwendigkeit ergeben muß, ist klar; das Gewissen ist von jedem objektiven Gesetz entbunden, dem Belieben eines jeden ist es anheimgegeben, ob er Gott verehren will oder nicht, eine grenzenlose Denkwillkür und Zügellosigkeit tritt ein in der Veröffentlichung der Meinungen. Wo aber der Staat auf solcher Grundlage sich aufbaut, wie sie vielfach in unsern Tagen Anerkennung findet, da leuchtet einem jeden ein, wie ungerecht man gegen die Kirche vorgeht. Wo nämlich solche Theorien im Staatsleben Geltung gewinnen, da werden in demselben die Katholischen nicht nur den fremden Religionsgenossenschaften gleich-, sondern selbst nachgestellt; die kirchlichen Gesetze finden keine Berücksichtigung; die Kirche, welche nach Christi Auftrag und Befehl alle Völker lehren soll, wird von dem öffentlichen Volksunterricht gänzlich ausgeschlossen. . . . Die bürgerliche Gewalt weist die Ehe ihrer Kompetenz zu und entscheidet selbst über das eheliche Band und Un-

14) Itaque inter utramque potestatem quaedam intercedat necesse est ordinata colligatio: quae quidem conjunctioni non immerito comparatur, per quam anima et corpus in homine copulantur. (23.)

15) Eorum principiorum [novi juris] illud est maximum, omnes homines, quemadmodum genere naturaque similes intelliguntur, ita reapse esse in actione vitae inter se pares. (31.)

Digitized by Google

auflöslichkeit der Ehe." (32, II, 366.)[16] Unser Staatswesen erbaut sich nun ganz und gar auf den von Leo als „neues Recht" bezeichneten und verworfenen Prinzipien. Es respektiert das „objektive" Recht, nämlich das päpstliche, nicht, gewährt der römischen Kirche auch keine Vorrechte, überläßt ihr weder die öffentlichen Schulen noch die Eheschließung, hält fest an der Demokratie und an Denk-, Rede- und Preßfreiheit. H. K.

(Schluß folgt.)

D. Martin Luther.

Ein Lebensbild nach den eigenen Aussprüchen Luthers und den Angaben seiner Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

„Der Papst", sagt Luther in seiner Auslegung des ersten Buchs Mose,[38] „hat die Lehre des Glaubens verdunkelt und gar vertilgt und hat nur lauter scheußliche und seltsame Wunder menschlicher Satzungen hereingeführt, außer daß Gott aus unermeßlicher Güte in etlichen noch ein klein Licht erhalten hat und bleiben lassen. Wie ich noch wohl gedenke, daß mein Vater die Mönche und allen priesterlichen und päpst-

16) Quo modo, ut perspicitur, est respublica nihil aliud nisi magistra et gubernatrix sui multitudo: cumque populus omnium jurium omnisque potestatis fontem in se ipso continere dicatur, consequens erit, ut nulla ratione officii obligatam Deo se civitas putet; ut religionem publice profiteatur nullam, nec debeat ex pluribus, quae vera sola sit, quaerere, nec unam quamdam ceteris anteponere, nec uni maxime favere, sed singulis generibus aequabilitatem juris tribuere ad eum finem, dum disciplina reipublicae ne quid ab illis detrimenti capiat. Consentaneum erit, judicio singulorum permittere omnem de religione questionem; licere cuique aut sequi quam ipse malit, aut omnino nullam, si nullam probet. Hinc profecto illa nascuntur, exlex unius cujusque conscientiae judicium; liberrimae de Deo colendo, de non colendo, sententiae; infinita tum cogitandi, tum cogitata publicandi licentia. His autem positis, quae maxime probantur hoc tempore fundamentis reipublicae, facile apparet, quem in locum quamque iniquum compellatur Ecclesia. . . . Nam ubi cum ejusmodi doctrinis actio rerum consentiat, nomini catholico par cum societatibus ab eo alienis vel etiam inferior locus in civitate tribuitur: legum ecclesiasticarum nulla habetur ratio, Ecclesia, quae jussu mandatoque Jesu Christi docere omnes gentes debet, publicam populi institutionem jubetur nihil attingere. . . . De ipsis rebus, quae sunt mixti juris, per se statuunt gubernatores rei civilis arbitratu suo, in eoque genere sanctissimas Ecclesiae leges superbe contemnunt. Quare ad jurisdictionem suam trahunt matrimonia christianorum, decernendo etiam de maritali vinculo, de stabilitate conjugii. (33.)

38) 2, 1890.

Digitized by Google

lichen Plunder verachtet, von welchen doch allein in den Dekretalen und ihren Schreibern gehandelt wird. Derhalben, da ich zu Erfurt erstlich in das Mönchskloster des Augustinerordens gegangen war, hat solches meinen Vater sehr verdrossen; und danach, da er auf meine erste Messe geladen ward, wie das der Gebrauch war, und als bei einem Mittagsmahl vornehme Männer des Augustinerordens dasselbe Mönchsleben lobten und sagten, es nähme sie wunder, warum er darüber so unwillig wäre, daß ich mich in denselben Orden begeben hätte, da antwortete er kürzlich also: Ei, lieben Herren, wisset auch, daß geschrieben steht: Du sollst Vater und Mutter ehren! Oder wißt ihr das Gebot Gottes nicht, daß man die Eltern ehren soll?" Ebendaselbst sagt Luther:[39] „Siehe unser Exempel an im Papsttum, wie da eine so große Torheit gewesen ist, die Namen derjenigen zu verändern, die dem Papst einen Eid geschworen hatten, seine Satzungen zu halten. Ich bin in der Taufe Martinus genannt worden, danach im Kloster Augustinus. Was könnte doch Schändlicheres oder Ungöttlicheres geschehen, als daß man den Taufnamen verwirft und fahren läßt um der Kappe willen, die einer angezogen hat? . . . Mit solcher Veränderung der Namen haben sie angezeigt, daß sie von Christo und der Taufe abgefallen und abtrünnig geworden sind, und dasselbe ist in allen Klöstern sehr gemein gewesen."

Melanchthon berichtet:[40] „Kurze Zeit darauf [nachdem Luther mit der Würde eines Magisters der Philosophie geschmückt war und angefangen hatte, die Rechte zu studieren], da er einundzwanzig Jahre alt war, kam er plötzlich, ohne Wissen und Willen der Eltern und Verwandten, zu dem Kloster der Augustinermönche in Erfurt und bat um Aufnahme. . . . Es war aber der Anlaß zum Eintritt in den Mönchsstand, von dem er meinte, daß er der geeignetste sei für die Gottseligkeit und das Studium der Lehre von Gott, dieser: Oft befiel ihn, wenn er anhaltend über den Zorn Gottes oder die außerordentlichen Strafexempel nachdachte, plötzlich ein so großer Schrecken, daß er fast verging. . . . Diese Schrecken hat er entweder zuerst oder am heftigsten empfunden in diesem Jahre (1505), da er einen Genossen verloren hatte, der, ich weiß nicht durch was für einen Unfall, getötet worden war." — Mathesius erzählt:[41] „Da ihm sein guter Gesell erstochen und ein greulich Wetter ihn hart erschreckt und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem Jüngsten Gericht entsetzt, beschließt er bei sich selbst und tut ein Gelübde, er wolle ins Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit erwerben, wie denn solches eigentlich der frömmsten Klosterleute Lehre und Gedanke war."

„Da er aufgenommen worden war", so berichtet Melanchthon,[42] „lernte er nun nicht allein mit dem größten Fleiße die Lehre der Kirche, sondern legte sich auch selbst die allerstrengste Zucht auf und in allen

39) 2, 988. 40) 14, 460. 41) Math., S. 6. 42) 14, 460.

Digitized by Google

übungen mit Lesen, Disputieren, Fasten, Gebeten tat er es allen weit zuvor." Luther selbst sagt:[43] „Ich würde jetzt die Arbeit, das Wachen und Kasteien des Leibes nicht dulden oder ertragen können, welches ich vorzeiten getragen und geduldet habe, da ich noch ein Mönch war. Denn da ich zu Erfurt in der Hochschule angefangen hatte, in guten Künsten und in der Philosophie zu studieren, und darin so viel gefaßt hatte, daß ich Magister geworden war, hätte ich daselbst nach dem Exempel der andern die Jugend wiederum lehren und unterrichten können oder aber hätte mögen fortfahren und weiter studieren. Aber ich verließ meine Eltern und Verwandten und begab mich wider ihrer aller Willen in das Kloster und zog die Kappe an. Denn ich hatte mich überreden lassen, daß ich glaubte, ich würde in demselben Stande und mit solcher harten, sauren Arbeit Gott einen großen Dienst tun. Aber die Schrift zeuget und sagt Röm. 14, 23: ‚Alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde', und wiederum, was aus dem Glauben gehet, das ist Gerechtigkeit."

Der Eltern harte und strenge Erziehung hat, wie Luther selbst sagt, auch bedeutenden Einfluß gehabt bei Luthers Entschluß, ins Kloster zu gehen: „Der Eltern Ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich danach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meinten's herzlich gut." [44]

Das Leben im Kloster war überaus mühselig und beschwerlich, wie Mathesius bezeugt:[45] „Ehe er im Kloster Profeß tut, gibt ihm der Konvent auf seine Bitte eine lateinische Biblia, die durchlieset er mit höchstem Ernst und Gebete und lernet viel davon außen [auswendig]. Es halten ihn aber die Klosterleute sehr lege [schlecht] und seilen ihm viel auf, daß er Kustos und Kirchner sein mußte und die unflätigsten Gemächer ausfäubern. . . . Nachdem er aber ein löblich Glied der Erfurtischen Schule und ein promovierter Magister war, nimmt sich die löbliche Universität ihres Gliedes an und verbittet ihn bei dem Prior und Konvent, daß man ihn der unflätigen Beschwerung zum Teil überheben mußte." Luther sagt:[46] „Meine Brüder im Kloster waren mir gram darum, daß ich studierte, sagten: Sic tibi, sic mihi. Sackum per nackum! Es gehe dir wie mir! Hielten keinen Unterschied. Ein Ungelehrter galt bei ihnen gleich so viel als ein Gelehrter. Fragten nicht danach, er wäre geschickt oder ungeschickt, schwach oder stark; das sahen sie nicht an. Es mußte stracks, steif nach ihrer Regel gehen und gehalten werden."

Über Luthers Studien im Kloster berichtet Melanchthon:[47] „Wiewohl er täglich die in den Schulen gebräuchliche Lehre lernte und die Sentenzenschreiber las und in öffentlichen Disputationen die den andern unentwirrbaren Irrwege deutlich auslegte zur Verwunderung vieler, so hat er doch, weil er in diesem Stande nicht den Ruhm eines guten

43) 2, 2016. 44) 22, 1194. 45) Math., S. 7.
46) 22, 965. 47) 14, 461.

Digitized by Google

Kopfes, sondern Nahrung für die Gottseligkeit suchte, diese Studien nur als Nebenwerk behandelt und eignete sich leicht diese scholastischen Lehrweisen an. Unterdessen las er begierig die Quellen der himmlischen Lehre, nämlich die prophetischen und apostolischen Schriften, um sein Herz über den Willen Gottes zu unterrichten und mit festen Zeugnissen die Furcht Gottes und den Glauben zu mehren. Daß er sich mehr auf dies Studium legte, dazu wurde er durch die ebenerwähnten Leiden und Schrecken bewogen." — „Damals fing er auch an, die Bücher des Augustinus zu lesen, wo er in der Auslegung der Psalmen und in dem Buche ‚Vom Geist und Buchstaben' viele deutliche Aussprüche fand, welche diese Lehre vom Glauben bestätigten und den Trost, der in seinem Herzen entzündet war. Doch ließ er die Sentenzenschreiber noch nicht ganz liegen. Den Gabriel und Cameracensis konnte er fast Wort für Wort auswendig hersagen. Lange und viel hat er die Schriften des Occam gelesen, dessen Scharfsinn er dem des Thomas und Scotus vorzog. Fleißig las er auch den Gerson. Aber alle Werke des Augustinus hatte er oft gelesen und sehr gut ins Gedächtnis geprägt. Dies sehr eifrige Studium hat er zu Erfurt angefangen, woselbst er im Augustinerkloster vier Jahre blieb."[48] „Er erzählte auch, daß er durch die Reden eines alten Mannes im Augustinerkloster in Erfurt oft gestärkt worden sei. Als er diesem von seinem Schrecken sagte, hörte er ihn viel vom Glauben reden und sagte, er sei auf das Bekenntnis des heiligen christlichen Glaubens hingewiesen worden, in welchem es heißt: Ich glaube Vergebung der Sünden. Diesen Artikel hätte er so ausgelegt: man müsse nicht bloß allgemein glauben, daß etlichen die Sünden vergeben werden, wie auch die Teufel glauben, daß sie dem David oder dem Petrus vergeben werden, sondern es sei Gottes Gebot, daß wir, jeder Mensch für sich, glauben, daß uns die Sünden vergeben werden. Und diese Auslegung, sagte er, sei bestätigt worden durch einen Ausspruch des Bernhard, und ihm sei die Stelle gezeigt in der Predigt von der Verkündigung, wo diese Worte stehen: ‚Aber tue das hinzu, daß du auch dies glaubest, daß durch ihn dir die Sünden vergeben werden. Dies ist das Zeugnis, welches dir der Heilige Geist in deinem Herzen gibt: Dir sind deine Sünden vergeben. Denn das ist die Meinung des Apostels, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben.' Luther sagte, er sei durch dieses Wort nicht allein gestärkt, sondern auch über die ganze Auffassung des Paulus gewiß gemacht worden, der so oft diesen Ausspruch einschärft: Wir werden durch den Glauben gerecht. Da er hierüber die Auslegungen vieler gelesen hätte, so hätte er damals, sowohl durch die Reden dieses Mannes als auch durch den Trost seines Herzens wahrgenommen, daß die Auslegungen, welche damals vorhanden waren, nichtig seien. Nach und nach, da er las und die Aussprüche und Exempel, die in den Propheten und Aposteln erzählt sind, verglich und durch tägliches Anrufen den

48) 14, 462.

Digitized by Google

Glauben erweckte, erhielt er mehr Licht." [49]) Dasselbe erzählt auch Mathesius.[50])

Im Jahre 1507 wurde Luther zum Priester geweiht, wie wir aus seinem Briefe an seinen Freund und Wohltäter, den Vikarius Johann Braun in Eisenach, datiert vom 22. April 1507, sehen, den er zu seiner ersten Messe einladet:[51]) „Da nun der glorreiche Gott, der da heilig ist in allen seinen Werken, geruht hat, mich elenden und in jeder Hinsicht unwürdigen Sünder so herrlich zu erhöhen und in sein erhabenes Amt aus lauterer und überreicher Barmherzigkeit zu berufen, so muß ich, damit ich für diese Fülle so großer göttlicher Güte (wenigstens soviel einem Staube möglich ist) dankbar sei, den mir auferlegten Dienst schlechterdings ausrichten. Deshalb ist es nach dem Beschluß meiner Väter festgesetzt worden, eben dies am vierten Sonntage [nach Ostern], den wir Cantate nennen [2. Mai], mit Hilfe göttlicher Gnade zum erstenmal auszurichten. Denn dieser Tag ist, weil er meinem Vater bequem ist, dazu bestimmt worden, Gotte unsere Erstlingsmesse zu weihen, wozu ich deine Liebe demütig, aber vielleicht kühnlich einlade."

Von seiner ersten Messe sagt Luther: „Als ich zu Erfurt meine erste Messe hielt, wäre ich fast gestorben, weil kein Glaube da war, sondern ich sah nur auf die Würdigkeit meiner Person, daß ich nicht etwas verfehlte und mich dadurch versündigte." [52]) Ferner: „Wer mir vor zwanzig Jahren die Messe hätte sollen nehmen, der sollte mit mir zuhauf [zusammen] gekommen sein, denn ich verehrte sie von ganzem Herzen. Und doch ist die Grundlage der Messe und des ganzen Papsttums nichts anderes als Erwerb und Gewinn." [53]) — „Den Greuel der Messe kann keine Zunge ausreden, kein Herz kann ihn gebührend fassen, und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn Gott um deswillen die ganze Welt verderbt hätte, wie der Teufel gewiß einen großen Teil derselben verderbt hat durch den Kaufhandel der Messe; aber wenn er mit jenem Feuer [des Jüngsten Tages] kommen wird, wird er ihm den gebührenden Lohn geben." [54])

Als Mönch fürchtete Luther sich sehr vor dem Predigen, wie er zu Cordatus sagt:[55]) „Es ist mir auch so gewest, ich habe mich wohl so sehr gefürchtet vorm Predigtstuhl als Ihr, noch mußte ich fort. Zuerst fürchtete ich mich vor der Predigt im Refektorium [Speisesaal im Kloster] vor den Brüdern; o wie fürchtete ich mich!"

Welch ein erschrecklicher, fast unglaublicher Mißbrauch mit der Messe im Papsttum getrieben ward, führt Luther aus in einem „Ratschlag, wie man eine beständige Ordnung in der christlichen Gemeine anfahen und vollenden soll". Er sagt daselbst:[56]) „So ist offenbar, und können die Geistlichen selbst nicht leugnen, wie in aller Welt so entsetzlicher Greuel und greulicher Mißbrauch mit dem hochwürdigen

49) 14, 461 f. 50) Math., S. 7 f. 51) 21a, 1. 52) 22, 1002.
53) 22, 1006 f. 54) 22, 1000. 55) 22, 634. 56) 21a, 905.

Digitized by Google

Sakrament unſers HErrn JEſu Chriſti Leibs und Bluts im Schwang gehet, nämlich der große, grauſame Mißbrauch, welchen auch die Vernunft ohne Schrift erkennet und verdammet, daß ein lauter Jahrmarkt und Hantierung aus dem heilſamen Sakrament gemacht, da man verkauft hat Chriſtum, Heiligen Geiſt, Gnad', Leben, Himmel, Vergebung der Sünden und Erlöſung von der Hölle und Fegfeuer, ja, auch wenn einem eine Sau krank iſt oder einen Groſchen verloren hat, oder ſonſt ein klein Unglück widerfährt: das iſt alles durch die Meſſe mit Geld geſucht abzuwenden, alſo daß die Meſſe eine Kaufmannſchaft wider allerlei Unglück auf Erden mit einem Groſchen oder halben einem jeglichen, er ſei fromm oder böſe, zu erlangen frei, offen und bereit geweſen iſt, ungeachtet Glaubens, Lieb' und aller Gottes Ehre und [der] Seelen Heil. Denn ob vielleicht unter hunderttauſend *einer* oder etlicher mehr möchten erfunden werden, die um Gottes willen Meſſe hielten, ſo ſind doch die andern und dazu der gemeine Stand [der Geiſtlichen insgemein] in dem Mißbrauch, daß, wo nicht Geld da wäre, keiner der Meſſe achtet, oder jemand damit zu helfen gerichtet iſt. Denn dazu ſind Klöſter und Kirchen geſtiftet, in welche man ſich nicht anders begibt, denn daß man durch die greuliche und läſterliche Kretzmerei göttliches Dienſts und der Meſſen den Bauch ernähre und gute Tage habe; das iſt ja nicht anders, und kann niemand leugnen. Zudem ſiehet und greift man, daß dieſe Kretzmerei und Gelderwerben durch Chriſti Blut nicht angelegt wird an fromme arme Leute, ſondern das mehrere Teil an die Geiſtlichen, die in fleiſchlicher Unreinigkeit, wie es Paulus nennt, liegen, auch in öffentlicher Hurerei, Ehebruch und allen Schanden, viel auch Trunkenbolde und voll freveler Untugend, dazu unter dem Schein und Schutz geiſtliches Standes unſträflich [das iſt, ungeſtraft, weil ſie niemand ſtrafen darf] in ſolchem allem leben, gehen alſo, frech und unrein, verzweifelt zum Altar, das iſt, in ihre Kaufbude, handeln und martern, verkaufen und vertauſchen den lieben Chriſtum. Wenn ſonſt kein Greuel auf Erden wär', wär' dieſer allein genug, daß Gottes Zorn uns mitführe wie Sodom und Gomorra."

Luther im Papſttum.

Von Herzensgrund und tief hat Luther in den Feſſeln des Papſttums geſteckt, aus denen ſich durch Gottes Gnade herauszuwinden ihm viele Mühe und lange Zeit gekoſtet hat. Dies können wir aus faſt zahlloſen Ausſprüchen Luthers erſehen, von denen wir hier nur wenige anführen: „Ich geſtehe, daß ich dieſe ſchwere Sache nicht mit Vorſatz angefangen habe. Denn ich war ein ſolcher Papiſt, daß ich gegen Erasmus ſchrieb, der das Papſttum durchhechelte. Aber Gott hat mich durch Zeit und Gelegenheit wunderbarlich in dieſe Sache berufen. Ich hätte erſtlich Holz zugetragen über einen ſolchen Ketzer, der die Meſſe und den eheloſen Stand hätte angegriffen." [57] „Wenn irgend jemand,

57) 22, 1747 f.

Digitized by Google

so habe ich sicherlich, ehe das Licht des Evangeliums aufging, mit Ehrfurcht auf die papistischen Gesetze und die väterlichen Satzungen gehalten und um dieselben geeifert und mit großem Ernste auf dieselben als heilige, und auf ihre Beobachtung als notwendig zur Seligkeit gedrungen und sie verteidigt. Sodann habe ich mich selbst mit allem Fleiße bemüht, sie zu halten, indem ich den Leib zermarterte mit mehr Fasten, Wachen, Beten und andern Übungen als alle die, welche mich heutzutage so bitter hassen und verfolgen, weil ich jetzt diesen Werken die Ehre nehme, daß sie gerecht machen könnten. Denn in ihrer Beobachtung bin ich so sorgfältig und abergläubisch gewesen, daß ich meinem Leibe eine größere Last auflegte, als er ohne Gefahr für die Gesundheit hätte ertragen können. Ich habe den Papst ohne allen Eigennutz in Ehren gehalten und damit nicht Pfründen und hohe Ehrenstellen 2c. gesucht, sondern, was ich auch getan habe, das habe ich alles aus einfältigem Herzen, aus frommem Eifer und zur Ehre Gottes getan." [58] „Ich habe es oft gesagt und halte es auch für gut und nötig, daß man oft davon sage und die Leute erinnere der grausamen Blindheit und schrecklichen Finsternisse, darinnen wir unter dem Papsttum gesteckt haben, da wir keine Erkenntnis Gottes und seines Willens und keinen Trost gehabt haben, sondern eitel unruhige, flüchtige Herzen und Gewissen." — „Wir gedenken nicht mehr daran, worinnen wir unter dem Papsttum gesteckt sind. Wahrlich, hunderttausend Teufel hatten uns dazumal besessen; alle falsche Lehre, Irrtum und Greuel hatten wir angenommen, da war alle Welt voll Abgötterei, Heiligendienst, Wallfahrten, Ablaß, Bullen, Brüderschaften, Messen — und wer kann's alles erzählen? — und solches alles ohne alle Maß; und in Summa, wir waren allesamt des reinen Worts beraubt, wußten nicht, was Christus wäre oder Glaube an ihn." [59] „Da ist unter hundert, ja, ich wollte wohl sagen, tausend Menschen kaum einer, der noch gedenkt des Jammers und elenden Wesens, das sie im Papsttum vor fünfzehn Jahren erlitten haben, da die armen Gewissen an allen Orten gedrängt und nirgends keinen gründlichen Trost haben finden können. Aller Mühe, Arbeit, Unkost und Beschwerung, welches unzählig war, ist gar vergessen und verschwiegen. Sonst sollte das heilige Evangelium, das von solchem Jammer uns geholfen, wohl werter und lieber bei uns gehalten werden; wir würden auch Gott fleißiger dafür danken und fromm sein." [60] „Ich habe in denselben päpstischen Stricken erbärmlich gesteckt und habe mit ganzem Ernst alles getan, das heutigestages der größte Teil im Papsttum nicht mehr achtet und auch nicht mehr hält." [61] „Das will und mag ich mit Wahrheit rühmen, daß jetziger Zeit kein Papist mit solchem Gewissen und Ernst Papist ist, als ich gewest bin. Denn was jetzt päpstisch ist, das ist's nicht um Gottesfurcht willen, wie ich armer Tropf sein mußte, sondern suchen ein anderes, wie man wohl

58) 9, 100 f. 59) 8, 987. 60) 13, 1492.
61) 2, 1898.

Digitized by Google

siehet und sie selbst wissen."[62] „Es gereicht mir vor der Kirche nicht zur Schande, beeinträchtigt auch nicht die Glaubwürdigkeit meiner Lehre, daß ich bekenne, ich sei auch unter den Ungeheuern des Papsts gewesen, weil ich ein Mönch geworden bin und sowohl durch meine Messen als auch durch mein ganzes Klosterleben Christum, meinen Heiland, nicht allein verleugnet, sondern auch von neuem gekreuzigt habe. Denn ich habe so ganz und gar im Vertrauen auf meine Werke und Gerechtigkeit gelebt, daß ich glaube, wenn jemand damals das gelehrt hätte, was ich jetzt durch Gottes Gnade lehre und glaube, so hätte ich ihn mit den Zähnen zerrissen."[63] „Das ist unsere Lehre gewesen, daß, wenn einer getauft wäre und nach seiner Taufe eine Todsünde beginge, so wäre Christus ihm nichts nütze. Willst du aber selig und durch die Buße fromm werden, so hebe an und werde ein Mönch und martere dich mit Fasten und Beten, bis du Gott wieder zum Freunde macheft. Darauf bin ich auch ins Kloster gelaufen."[64] „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und [habe] so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen sein; das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich (wo es länger gewährt hätte) zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und andern Arbeiten."[65] „Ich bin darum auch ins Kloster gelaufen, auf daß ich nicht verloren würde, sondern das ewige Leben hätte; ich wollte mir selbst raten und helfen mit der Kappe."[66] „Ich bin der Sorgen halben ein Mönch worden und hätte gern an der Welt Ende gesucht ein fröhlich, gut Gewissen gegen Gott."[67] „Im Papsttum hat man gepredigt von dem Dienst der lieben Heiligen, daß man sich auf ihr Verdienst sollte verlassen. Und ich selbst habe auch also geglaubt und gepredigt. St. Anna war mein Abgott, und St. Thomas mein Apostel, da baute ich auf festiglich. Die andern liefen zu St. Jakob und hatten den starken Glauben und das feste Vertrauen, wenn sie also täten, würden sie erlangen alles, was sie begehrten und hofften. St. Barbara und St. Christoffel rief man an wider den schnellen, jähen Tod, und da war kein Zweifel an."[68] „Also haben wir bisher unter dem Papsttum auch getan, daß ich mich selbst wohl kann zum Exempel setzen, der ich mehr denn fünfzehn Jahr in lauter Abgötterei und Gotteslästerung gelebt, im Unglauben an Gott und falschem Vertrauen auf die toten Heiligen, so ich anrief, item, auf meine Messen und Klosterleben; hätte darob (wie sie jetzt tun in ihrer Verstockung) auch helfen fromme, unschuldige Christen verdammen, verfolgen und totschlagen, so solche Abgötterei nicht hätten wollen loben, und damit gemeint, Gott einen großen Dienst zu tun, dieweil immerdar meine täglichen Gottesdienste und Feiern in der Kirche mit großer Andacht gehalten."[69] „Das ist durchs ganze Papsttum also gegangen, und

62) 20, 1616. 63) 5, 593. 64) 7, 1310. 65) 19, 1845.
66) 7, 1949. 67) 9, 1324. 68) 13, 1416 f. 69) 12, 1974.

Digitized by Google

[ich] bin auch fünfzehn Jahr in den Gedanken gesteckt, daß ich meinte, ich wäre in einem Stande, der die zehn Gebote weit überträfe."[70] „Solche sind wir bisher alle gewesen, denn auch ich, als ein geistlicher, gelehrter Doktor, nicht anders gewußt noch verstanden, sondern geträumt, meine Mönchskappe sollte Gott gefallen und wäre der Weg gen Himmel; meinte, ich hätte des HErrn Sinn wohl erkannt und wollte auch sein Ratgeber sein und ihm abverdienen, daß er mir vergelten müßte."[71] „Im Papsttum haben wir alle, sonderlich wir Mönche, uns mit vielem langen Lesen und Singen zermartert und doch nichts gebetet, denn wie die Nonnen den Psalter oder die Gänse das Haberstroh hinwegschnattern. Ich habe auch wollen ein heiliger, frommer Mönch sein und mit großer Andacht mich zur Messe und zum Gebet bereitet; aber wenn ich am andächtigsten war, so ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon."[72] „Die Papisten singen und beten zwar diesen Psalm [Ps. 51] täglich in ihren Kirchen, aber niemand ist da, der da verstehe, was diese Freude sei, mit der sich die Gottseligen in dem HErrn freuen, nämlich die gewisse Zuversicht auf die Barmherzigkeit Gottes und ein Gewissen, welches nicht zweifelt an der Vergebung der Sünden. Wenn diese Zuversicht oder Erkenntnis oder jenes Hören nicht da ist, so kann man keinen festen Trost haben. Denn auch dies habe ich durch eigene Erfahrung gelernt; denn nach dem Wachen, Studieren, Fasten, Gebeten und andern sehr harten Übungen, mit denen ich mich als Mönch fast zu Tode quälte, blieb doch der Zweifel in meinem Herzen, daß ich dachte: Wer weiß, ob dies Gotte angenehm ist?"[73] „Da ich noch ein Mönch war, hatte ich die Hoffnung, ich würde mein Gewissen zufriedenstellen mit Fasten, Beten und vielem Wachen, damit ich meinen Leib jämmerlich plagte und marterte. Aber je saurer ich mir es werden ließ, je weniger Ruhe und Frieden ich fühlete, denn das rechte Licht war vor meinen Augen weggetan: ich war ohne Glauben und rief die verstorbenen Heiligen und die Jungfrau Maria an, opferte ihnen Messen, bis wir nun jetzt aus solcher Finsternis hervorgekommen sind und Christum erkennen, welchen das scheußliche Ungeheuer, der Papst, und seine Sophisten gar begraben haben."[74] „Ich habe mich wohl fünfzehn Jahre im Papsttum mit Messen und Fasten gemartert, und wenn ich schon alles getan hatte, so wußte ich ebensoviel als vorhin, ob mir Gott gnädig sein wollte, denn man weisete mich auf meine Werke."[75] „Ich bin ein Mönch gewesen und habe des Nachts gewacht, gefastet, gebetet und meinen Leib zerkasteiet und zerplagt, daß wir Gehorsam hielten, keusch lebten; deren hat man mehr unter Pfaffen, Nonnen und Mönchen gefunden. Ich rede von den frommen und rechtschaffenen Mönchen, denen es ein Ernst gewesen ist in der Welt, und nicht von den Huren und Buben, die im unzüchtigen, losen Leben gesteckt sind, sondern die es ihnen haben

70) 7, 1014. 71) 12, 641. 72) 12, 904.
73) 5, 566. 74) 2, 2080. 75) 7, 957.

Digitized by Google

lassen sauer werden, als ich mir, und sich zersucht und zerplagt, haben das wollen erlangen, was Christus ist, auf daß sie selig würden.“ 76) „Ich habe mit großem Fleiß und Eifer meine Ordensregel gehalten; ich habe mich oft krank und beinahe zu Tode gefastet; ich beobachtete die Aufsätze genau; ich hatte selber meinen Weg für mich, so auch andere Mönche. Da mangelte es an den Wunden des Arms des HErrn; da wußte man nichts von seinen Wunden, nichts von seiner Strafe, auf daß wir Frieden hätten, sondern man lehrte uns nur, daß wir durch die Werke genugtun und so durch ein bloßes Werk, da es einigermaßen verdienstlich ist, die Vergebung der Sünden verdienen sollten.“ 77) „Die zwanzig Jahre, weil ich im Kloster war, sind dahin und verloren. Ich bin kommen im Kloster um der Seelen Heil und Seligkeit und um des Leibes Gesundheit und ich meinte doch, ich kennete Gott den Vater gar wohl, und es wäre Gottes Wille, daß ich die Regel hielte und dem Abt gehorsam wäre, das sollte Gott gefallen, und das wäre den Vater und des Vaters Willen kennen.“ 78) „Da ich zwanzig Jahr im Kloster war, gedachte ich nirgends anders auf, denn wie ich meine Regeln halten möchte. Also sind wir ersoffen und im Schlafe unserer guten Werke vertieft gewesen.“ 79) „Ich meinte, daß Christus ein Richter sei (wiewohl ich mit dem Munde bekannte, daß er, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, gelitten habe und gestorben sei), der durch das Halten meiner Regel begütigt werden müßte. Deshalb pflegte ich, wenn ich betete oder Messe hielt, am Ende immer hinzuzufügen: HErr JEsu, ich komme zu dir und bitte dich, du wollest den schweren Dienst in meinem Orden als eine Bezahlung für meine Sünden annehmen.“ 80) „Ich bin auch im Kloster ein großer Heiliger gewesen, aber mein Krüglein ist zerbrochen, und ich muß sagen: Meine Messen, Orden, Regel, Keuschheit tut's nicht.“ 81) „Wir Mönche (ja, alles, was geistlich ist) haben die Leute also betöret und ihnen unser Gebet verheißen um ihr Geld und Gut und verkauft, das wir selbst nicht gewußt, ob es recht gebetet oder Gott angenehm wäre.“ 82) „Da ich noch ein Mönch war, pflegte ich täglich zu beichten, zu lesen, zu fasten, zu beten, Opfermesse zu halten zu dem Ende und um der Ursache willen, daß ich von den Vigilien, Messen und übrigen Werken den Laien etwas mitteilen und verkaufen könnte.“ 83) „Ich habe fünfzehn Jahr abgöttische Messe gehalten und Gott gelästert, Christum täglich aufs neue helfen kreuzigen. Fürwahr, ein schönes Verdienst, da wir in des Teufels Dienst zur Hölle geritten und andere Brüderschaften des Teufels und seiner Rotten gesucht unter der verstorbenen Heiligen Namen: St. Francisci, St. Antonii, St. Bastians, St. Christophs, St. Georgs, St. Annä, St. Barbarä, von welcher etlichen noch unbewußt ist, ob sie heilig gewesen, ja, ob sie je gelebt haben.“ 84)

(Fortsetzung folgt.)

76) 8, 177. 77) 6, 689. 78) 8, 168.
79) 7, 1959. 80) 9, 209. 81) 7, 1114.
82) 12, 904. 83) 2, 2004. 84) 11, 637.

Digitized by Google

Vermischtes.

Neu-Ebionitismus und Judenmission.[1]) P. Lindhagen in Stockholm sagt von der Bewegung, die man wohl als Neu-Ebionitismus bezeichnen kann: „Diese Frage gehört offenbar zu denen, die nicht sterben können. Sie taucht immer wieder von neuem auf bei unsern Konferenzen." Er will den Namen Ebionitismus nur für den „geschichtlichen" Ebionitismus gebraucht haben, dessen Bedeutung er in dem Wort ausgedrückt findet: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnt ihr nicht selig werden", Apost. 15, 1. Sodann macht er den Versuch nachzuweisen, daß die, die man heute des Ebionitismus zeiht, auf wesentlich andern Prinzipien stehen. Als charakteristisch aus seinen Belegen dafür heben wir heraus: „Dr. jur. Alex. Waldmann in Bamberg gibt die Antwort so: Ich mache mich nicht zum Vertreter einer Beobachtung des ganzen Gesetzes, sondern nur eines Teils, welchen auch der aufgeklärteste Jude für wesentlich hält, wenn er seine geschichtlichen und nationalen Traditionen bewahren will, z. B. die Beschneidung, den Sabbat und die jüdischen Feste. Dies ist das Minimum. Es gibt auch ein Maximum, welches u. a. auch die Speisegesetze u. dgl. in sich schließt. . . . Wenn indessen auch dies Mehr oder Weniger von jüdisch-nationalen Sitten nach dem Gesetz Gottes an Israel in erster Linie aus nationalen Gesichtspunkten beobachtet werden soll, so ist doch der Gedanke der, daß diese alten Formen mit neuem Inhalt erfüllt werden müssen. So z. B. wird das Passahfest mit dem heiligen Abendmahl zu verbinden sein, das Wochenfest mit dem christlichen Pfingsten, das Chanukafest (?) mit Weihnachten, das Lesen des Gesetzes am Sabbat mit dem Lesen des Evangeliums." Wenn der genannte schwedische Judenmissionar vom kraß chiliastischen Standpunkt aus diese Bewegung weiter erörtert, so läuft seine Erörterung darauf hinaus, daß er zu einem freundlich entgegenkommenden Abwarten rät. Wenn nur die Werkgerechtigkeit vermieden bleibt, hält er diese Stellung durchaus nicht für unvereinbar mit dem Neuen Testament. Argumente dagegen aus Röm. 10, 4; 1 Kor. 7, 19; Gal. 4, 9. 10; 5, 6; 6, 15 und Eph. 2, 14. 15 führt er auf Mißverstand dieser Stellen zurück. — Wir müssen ihn selbst also zu den Neu-Ebioniten zählen, die die Schrift nach ihren Träumen meistern. Also Beibehaltung jüdischer, auf das Gesetz Mosis zurückzuführender Besonderheiten (mindestens der Beschneidung und des Sabbats, vielleicht auch der Hauptfeste) als nationaler Eigentümlichkeiten neben dem Glauben an JEsum als den Messias und Erfüllung dieser Dinge mit einem neuen christlichen Inhalt (der vorläufig noch nicht feststeht), das ist der gegenwärtige Neu-Ebionitismus, dem Judenmissionare von der Art dieses

1) „Saat auf Hoffnung" (1911, Nr. 4) enthält ein Referat für und eins wider diese Bewegung. Letzteres von Lipshytz (London). — Sein mehr zurücktretender Chiliasmus ist in diesem Auszug gestrichen worden. H—n.

Digitized by Google

Schweden freundlich gegenüberstehen. — Bedeutend nüchterner aber spricht sich der englische Judenmissionar Lipshytz, selbst ein bekehrter Jude, darüber und dagegen aus. Er führt zunächst aus: „Die Wiederbelebung des national-jüdischen Bewußtseins ist unzweifelhaft", und deutet seine chiliastischen Gedanken darüber an. Weiter: „Der christliche Glaubensinhalt ist von einem besonderen nationalen Bewußtsein unabhängig." Er ist geneigt, den Neu-Ebioniten zu glauben, wenn sie versichern, es sei ihnen nur um Erhaltung der abgestammten Nationalität zu tun, fürchtet aber doch, daß sie sich darin selbst täuschen. Denn er sagt: „Während zu Anfang Christus unter den Menschen als Erlöser gepredigt wurde, der aus Juden und Heiden eins in Gottes Augen gemacht hatte, ‚daß er beide versöhnte mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz' (Eph. 2, 11. 12), das heißt durch seinen Tod, so wird jetzt vorgeschlagen, Jude solle Jude bleiben und der alte Zaun, der dazwischen war, solle noch als stehend betrachtet werden (Eph. 1, 13 ff.)." Und damit trifft er freilich den Nagel auf den Kopf, besser als mit der Begründung dieser Meinung. Diese Begründung ist nämlich: 1. „Die jetzige Zeit oder Ökonomie ist die der Kirche Christi",[2] und 2. „das national-jüdische Bewußtsein ist das Bewußtsein einer Nation, die JEsum Christum noch verwirft". Ad 1. sagt er sehr schön: „Wie sehr auch die Juden es wünschen mögen, unter dem Gesetze Mosis zu leben, so können sie es doch nicht mehr als Volk. Sie sind nicht in dem Land und in der Lage, für welche die mosaischen Einrichtungen bestimmt waren. ‚Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christ worden', Joh. 1, 17. Mit andern Worten, wir leben in der Ökonomie des Evangeliums; und als ob er es dem Hause Israel unstreitig klar machen wollte, hat Gott in seiner Vorsehung das Volk über die ganze Erde zerstreut. Das mosaische Zeitalter ist vorbei, die Tage der Vorbilder sind vorüber. Dies ist nicht nur an sich klar, sondern es ist durch das Kommen des Messias augenscheinlich. Moses ist zurückgetreten, damit man Christum sehe, höre und ihm gehorche; und die Wahrheit ist ihrem Wesen nach mit solcher Macht und Pracht offenbar, daß die Vorbilder und Schatten der alten Zeit jetzt vergangen sind (Hebr. 8, 5—13; 9, 23—28; 10, 1—10). Und wenn nun diese Zeit oder Ökonomie der Kirche einen charakteristischen Zug hat, so ist es der, daß Gläubige von jeder Nationalität und Abkunft alle gleich nach Rang und Vorrecht sind: ‚Hie ist kein Jude noch Grieche' usw., Gal. 3, 28." Ad 2. sagt er unter anderm: „Indes im allgemeinen bleibt es wahr, daß, wie im Anfang, der gekreuzigte Christus — Christus, der Sohn Gottes — für die Juden ein ‚Stein des Anstoßes', ein ‚Ärgernis' ist (Röm. 9, 32 ff.; 1 Kor. 1, 23; Gal. 5, 11). Sind wir nicht genötigt, aus diesen Tatsachen zu schließen,

2) Er deutet nämlich an, daß er sich noch eine zukünftige, andere Ökonomie, eine chiliastische, denkt. Damit verläßt er den Schriftgrund für seinen richtigen Satz.

Digitized by Google

daß das jüdisch-nationale Bewußtsein von einem Christo feindlichen Geiste beherrscht ist? Wenn wir den Juden predigen, müssen wir sagen: ‚Folge Christo, bekenne ihn; laß den Wandel nach väterlicher Weise und trage die Folgen!‘ Wir behaupten, unter derartigen Umständen wird der Vorschlag einer hebräisch-christlichen Kirche nicht zum Besten des Evangeliums wirken. Die Juden müssen ebenso wie andere Völker von fleischlichem Vertrauen entwöhnt werden. Wir müssen von ihnen verlangen, daß sie alles für Christum aufgeben — Eltern und Verwandte verlassen (Matth. 10, 21 ff.; Mark. 10, 29), zu Christo ‚hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen‘, Hebr. 13, 13. Überdies müssen wir sie zu ihrer eigenen Glaubensstärkung an die Worte unseres HErrn erinnern: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen‘ usw., Matth. 10, 32 ff.“ — Aus seinen Schlußbemerkungen: „Aber ist denn nicht JEsus der jüdische Messias? Sicher; aber er ist auch der Heiland aller Menschen. Ist denn nicht Israel das auserwählte Volk Gottes? Ja, aber nicht behufs Ausschließung anderer. Denn ‚was Israel suchet, das erlangte es nicht; die Auserwählten aber erlangten es‘ (Röm. 11, 7), Auserwählte aus Juden und Heiden. Mit andern Worten: vor Gott ist es ein und dasselbe, ob einer ein messiasgläubiger Jude oder ein Heidenchrist ist. Jeder muß ein Nachfolger Christi sein, und man braucht nicht nach größerer Ehre zu trachten. In diesen letzten Tagen darf Christus nicht in Teilen oder Ausschnitten erfaßt werden, sondern vielmehr als ein Ganzes, als Prophet, Priester und König, geradeso wie die Ökonomie Gottes es für die aufeinanderfolgenden Zeitalter der Welt eingerichtet hat. Es gibt nicht einen Christus für die Juden und einen für die Heiden, sondern nur *einen* für alle. Christus kann nicht geteilt werden. Er ist *einer* ebenso wie seine Kirche (eine) in den Augen Gottes.“ — Hätte Lipshyz noch hinzugesetzt: Nach der Schrift (z. B. Ps. 40, 8; Luk. 22, 37; 24, 27. 44; 2 Kor. 1, 20; Hebr. 9, 26—28) sind bereits alle Verheißungen mit Bezug auf das leibliche Israel ganz erfüllt worden, darum ist auch für die Zukunft keine weitere Ökonomie zu erwarten, in welcher Israel Vorzug und größere Ehre zuteil werden könnte, so wäre er ganz auf Schriftgrund geblieben, und seine Position wäre eine unangreifbare geworden. Th. H—n.

Literatur.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, ST. LOUIS, MO., macht die Leser von „Lehre und Wehre“ aufmerksam auf folgende, seit der Vereinigung der englischen und deutschen Synode in seinen Besitz übergegangenen vortrefflichen Traktate und Abhandlungen P. W. Dallmanns:

1. “The Pope in Politics” (5 cts.). 2. “Mission Work” (5 cts.). 3. “Why the Name ‘Lutheran’?” (5 cts.). 4. “Why I Am a Lutheran and Not a Seventh-Day Adventist” (5 cts.). 5. “The Dance” (5 cts.). 6. “What Think Ye of Christ?” The answers of some eminent men gathered during

Digitized by Google

twenty years (5 cts.). 7. "The Theater" (10 cts.). 8. "Church-Going" (5 cts.). 9. "Freemasonry" (5 cts.). 10. "Temperance" (5 cts.). 11. "Opinions on Secret Societies" (5 cts.). 12. "Oddfellowship" (5 cts.). 13. "Theses on Election" (5 cts.). 14. "Infant Baptism" (5 cts.). 15. "Christian Giving" (5 cts.). 16. "Christian Giving," No. 2 (10 cts.). 17. "The Real Presence" (10 cts.). 18. "Church and State." A reply to President Roosevelt's "Narrow Bigotry" Letter of November 8, 1908 (5 cts.). 19. "Why Do I Believe the Bible Is God's Word?" (15 cts.). Alle diese immer noch brauchbaren Traktate sind beim Dutzend oder Hundert entsprechend billiger zu haben. F. B.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1911. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Dieses „Jahrbuch" umfaßt 222 Seiten und bringt das gesamte statistische Material unserer Synode unter folgenden Überschriften: „1. Beamte der Allgemeinen und Distriktssynoden. 2. Jahresbericht der Distriktspräsides. 3. Parochialberichte für das Jahr 1911. 4. Missionen. 5. Allgemeine Unterstützungskommission. 6. Allgemeine Kirchbaukasse. 7. Lehranstalten. 8. Private Wohltätigkeitsanstalten. 9. Kinderfreundgesellschaften. 10. Einweihungen. 11. Concordia Publishing House. 12. Zeitschriften. 13. Bericht des Kassierers der Allgemeinen Synode. 14. Vermächtnisse. 15. Eingegangene Gelder. 16. Nekrolog. 17. Adressenveränderungen seit dem Erscheinen des Kalenders." Wer sich über die externa unserer Synode auf dem laufenden erhalten will, wird ohne dies „Jahrbuch" nicht mehr fertig werden können. F. B.

Das Neue Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen, herausgegeben von August Dächsel. Siebenter Band. A. Deicherts Verlag, Leipzig. Preis: M. 5.60; geb. M. 6.70.

Dieser letzte Band des Dächselschen Bibelwerks zerfällt in zwei Abteilungen, von welchen die erste die Briefe der Apostel und die zweite die Offenbarung Johannis behandelt. Beigegeben ist außer 8 Holzschnitten auch ein Sachregister zum gesamten Bibelwerk auf 14 Seiten. Die Erklärung der Briefe der Apostel umfaßt 976 Seiten und die der Offenbarung Johannis 152 Seiten, woraus hervorgeht, daß es sich auch hier um mehr als ein bloßes Glossarium handelt. Neben zahlreichen vortrefflichen Erklärungen und längeren Ausführungen stößt man aber auch in diesem Bande gelegentlich auf Auslegungen, denen man nicht zustimmen kann. Im Römerbrief findet z. B. Dächsel eine Wahl in Ansehung des vorhergesehenen Glaubens gelehrt (I, 89. 95. 99). Damit stimmt es freilich nicht, wenn er den Begriff des „Erkennens" folgendermaßen bestimmt: „So viel steht indessen fest, daß das Erkennen im biblischen Sprachgebrauch nicht ein bloß theoretisches Wissen um etwas bezeichnet, sondern vielmehr ein Eingehen des erkennenden Subjekts auf den Gegenstand, damit es sich zu tun macht, ein Aufheben der zwischen ihm und diesem Gegenstand bestehenden Fremdheit, ein an sich Heranziehen und sich Aneignen desselben; daraus erklärt sich der Gebrauch dieses Wortes teils im geschichtlichen Sinne (1 Mos. 4, 1), teils zur Bezeichnung des göttlichen Erwählungsratschlusses (Amos 3, 2. Anm.). Die älteren Theologen pflegten daher zu sagen, nicht bloß ein nosse cum affectu, sondern auch cum effectu werde durch ‚erkennen' ausgedrückt." (I, 115.) Unklar finden wir die Behandlung von Eph. 1 (I, 443) und von 1 Petr. 1, 2 (I, 707). Die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens hat auch bei Dächsel ihren Grund im Synergismus. Glauben und nicht glauben steht nach Dächsel gleicherweise in der Macht des Menschen (I, 99); der Mensch habe einen freien Willen für oder wider das Heil (II, 129). Röm. 7 wird unserm Bekenntnis zuwider ausgelegt vom unbekehrten Menschen (I, 70). Auch läßt Dächsel Paulum eine allgemeine Judenbekehrung lehren. Ganz Israel werde in seinen einzelnen Stämmen in der Endzeit bekehrt und selig werden (I, 49. 113). Dieselben Gedanken wiederholen sich in der Auslegung der Offenbarung Johannis (II, 64. 67. 80. 89). Auch die Ausführungen Dächsels über den Antichristen und das tausendjährige Reich stimmen nicht überein mit der Lehre der lutherischen Kirche. Nach Dächsel ist

Digitized by Google

aber nur eine chiliastische Erklärung der Offenbarung Johannis möglich (I, 49. 58; II, 69. 85. 90. 91. 97. 105. 120. 122. 126). Aufgefallen ist uns, daß S. 106 eine Zeile ausgefallen ist, und S. 125 die Spalten verschoben sind. F. B.

Der Einfluß der protestantischen Schulphilosophie auf die orthodox-lutherische Dogmatik. Von Lic. D. E. Weber. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 3.60.

Diese Schrift (173 Seiten) richtet sich vornehmlich gegen Ritschl und ähnliche Theologen, welche behaupten, daß bei den Dogmatikern die Metaphysik die Lehre verfälscht habe. Die drei Hauptteile dieses Buches tragen folgende Überschriften: „1. Grundlegung: Das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung in der lutherischen Orthodoxie. 2. Der formelle Einfluß der Schulphilosophie auf die theologische Scholastik. 3. Der materielle Einfluß der Schulphilosophie auf die theologische Scholastik.“ In seinem „Abschließenden Überblick“ (S. 144) schreibt Weber: „Die orthodoxen Dogmatiker haben mit Bewußtsein die Hilfe der Metaphysik für ihre Arbeit in Anspruch genommen. Sie glaubten, das unbedenklich tun zu dürfen, da es sich doch nur um termini handelt. Aber hier und da bricht sich doch die Empfindung Bahn, daß die harmlosen termini nicht ganz so harmlos sind, wie sie scheinen. Schon im Anfang der Entwicklung ruft B. Meisner sorgenvoll aus: ‚Videamus, ne illis vocum mutationibus ipsam puriorem doctrinam amittamus, et dum paulatim terminis Jesuitarum assuescere volumus, tandem incauti et nihil huius timentes haereticam ipsorum doctrinam, sub terminis istis occlusam, tacite imbibamus.‘ Die ‚scholastische‘ Auseinandersetzung mit den Gegnern papistischer, zwinglischer und sozinianischer Richtung tut das Ihre, um unsern Metaphysikern den zweifelhaften Wert der alten Metaphysik zum Bewußtsein zu bringen. Gutte und Calov erkennen ihre Reformbedürftigkeit. Die Wissenschaft des allgemeinen Seins gründet sich in ihrer bisherigen Gestalt ausschließlich auf die ‚Natur‘, daher all das Unheil, das sie in der Hand der Ketzer auf dem Felde der Glaubenswahrheit angerichtet hat. ‚Termini non sunt aestimandi e rebus saltim creatis, sed sicubi et ad mystica applicati(-ri?) deprehendantur, per analogiam communis conceptus formandus est abstrahens ab his simul atque ab illis‘ (Calov). Das erste Erfordernis bei den metaphysischen Begriffen und Prinzipien ist wirkliche Indifferenz gegenüber dem Gegensatz von finitum und infinitum, kreatürlicher und mystischer, materieller und immaterieller Wirklichkeit. Die göttlichen Realitäten sind nicht abzuschätzen ex abjectae creaturae conditione; die Metaphysik muß Schrift und Natur in gleicher Weise berücksichtigen. Calov dachte bei seinen Sätzen nur an den ‚Mißbrauch‘ der Metaphysik bei den Gegnern; für uns sind sie ein unwillkürliches Zeugnis der Gefahr, in der die lutherische Dogmatik selber stand. Die Metaphysik liefert nur termini. Aber diese termini tragen gefährliche Schmugglerware in sich.“ Sein Urteil gibt Weber in folgenden Worten ab (S. 147): „Man muß von einer durchaus ungeschichtlichen Vorstellung von der Metaphysik der Orthodoxie ausgehen, man muß unsere Dogmatiker direkt vergewaltigen, wenn man ihnen eigentliche metaphysische Verfälschung der Glaubenslehre vorwerfen will.“ Und auf die Frage, „ob die Arbeit der Orthodoxie prinzipiell ein Irrweg, ein Zurückbiegen in katholische Scholastik bedeute“, antwortet Weber: „Die Beobachtung des tatsächlichen Einflusses der protestantischen Schulphilosophie auf die orthodox-lutherische Dogmatik gibt uns das gute Recht, sie zu verneinen.“ Webers Buch ist reich an scharfsinnigen Beobachtungen. Wer aber seine Stellung in den lutherischen Symbolen genommen hat, wird dasselbe nicht lesen können ohne mancherlei Fragezeichen, insonderheit in dem Abschnitt über den ordo salutis. F. B.

Die Bergpredigt des HErrn, ausgelegt in Predigten von D. Paul Kaiser. IV: Letzte Mahnungen und Warnungen. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 1.60; geb. M. 2.30.

Es sind dies populäre, packende und, von etlichen Schwächen abgesehen, zutreffende Erklärungen der letzten Abschnitte der Bergpredigt. Das vorliegende Bändchen umfaßt zehn kurze Predigten mit folgenden Texten und Themata: I. Matth. 6, 16—18: Unser Fasten. 1. Vorzeiten geordnet, aber noch immer in Geltung. 2. Im Verborgenen geübt, aber öffentlich vergolten. II. Matth. 6, 19—24: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden. Denn 1. wo euer Schatz, da euer Herz; 2. wo euer Herz, da euer Herr. III. Matth. 6, 25—34:

Digitized by Google

Sorget nicht! 1. Es ist nicht not. 2. Es ist nicht recht. 3. Es ist nicht klug. IV. Matth. 7, 1—5: Richtet nicht! 1. Denn man wird euch wieder richten. 2. Denn ihr habt euch selbst zu richten. V. Matth. 7, 6: Das Heilige nur den Heiligen. 1. Wie meint's der HErr? 2. Wie halten wir's? VI. Matth. 7, 7—11: Bittet, suchet, klopfet an! 1. Weil euch so viel gebricht. 2. Weil er so viel verspricht. VII. Matth. 7, 12: Ein kurzer Spruch — aber doch das ganze Gesetz und die Propheten. So kurz er ist, er gibt uns 1. einen bestimmten Maßstab für das rechte Wissen, 2. einen dringenden Anlaß zu dem rechten Tun. VIII. Matth. 7, 13. 14: Enge Pforte und schmaler Weg — Zion, dringe durch die enge Pforte, fahre fort! 1. Die Pforte ist enge — aber dringe ein! 2. Der Weg ist schmal — aber fahre fort! IX. Matth. 7, 15—23 (Luk. 6, 43—45): Seht euch vor! — oder ein deutliches Merkmal zu rechter Menschenkenntnis 1. für dieses Leben, 2. an jenem Tage. X. Matth. 7, 24—27 (Luk. 6, 46—49): Zweierlei Hörer des Wortes, kluge und törichte: 1. ihr Verhalten, 2. ihr Ergehen.

F. B.

Kurzgefaßter Studiengang für Theologen. Von D. Dr. Paul Tschackert. Verlag von Vandenhöck und Ruprecht, Göttingen. Preis: M. 1.

Auf 57 Seiten wird hier in kurzen Zügen der theologische Studiengang beschrieben. Die Einleitung handelt vom „wissenschaftlichen Studium überhaupt" und der erste Teil von „der Theologie als Wissenschaft", wobei folgende Punkte zur Sprache kommen: 1. Der Gegenstand der Theologie: das Wesen des Christentums. 2. Die Selbständigkeit der Theologie. 3. Die religiöse Bedingtheit der Theologie. 4. Die Freiheit der Theologie. 5. Die Kirchlichkeit der Theologie. 6. Die Gliederung der Theologie. 7. Die Stellung der Theologie innerhalb der Totalität der Wissenschaften. 8. Das Verhältnis der Theologie zur Kunst und zur allgemeinen Bildung. Der zweite Teil beschreibt die einzelnen theologischen Lehrfächer: 1. die biblischen und historischen, 2. die theoretischen. Wer daran festhält, daß die Theologie wesentlich nichts anderes ist und sein kann als Schrifttheologie, wird insonderheit am ersten Teil mancherlei Ausstellungen machen, wo die Theologie bezeichnet wird als „Wissenschaft", gefaßt als „begründete Erkenntnis im Unterschied von den auf bloße Autorität hin übernommenen Kenntnissen". Auch sonst können wir manchen Sätzen nicht zustimmen, z. B. S. 22: „Aber es muß für den wissenschaftlichen Theologen feststehen, daß das Alte Testament in jeder Hinsicht nur als Vorbereitung für das Neue Testament in Betracht kommt, geschichtlich notwendig für das Verständnis des Neuen Testaments, aber ihm immer an Dignität untergeordnet." Ferner, S. 33: „Denn was der evangelische Christ in der justificatio erlebt, wird den katholischen im Pönitenzsakrament zuteil, und evangelische sanctificatio behandelt das, was der katholische Christ an der justificatio hat." S. 40: „Die Dogmatik fließt also aus drei Quellen: erstens aus der geschichtlichen Offenbarung Gottes oder der Heilsgeschichte, zweitens aus der bisherigen Entwicklung des christlichen Geistes in der Dogmengeschichte oder aus der gesunden geschichtlichen Kontinuität des Geistes der Kirche und drittens aus der christlichen Subjektivität des Dogmatikers." S. 41: „Kriterium bei der Beurteilung dogmatischer Systeme soll nicht Orthodoxie, resp. Heterodoxie, sondern Christlichkeit, resp. Unchristlichkeit sein. Denn Orthodoxie und Heterodoxie sind im Protestantismus nicht genau auseinanderzuhalten."

F. B.

Der Auferstandene in Galiläa bei Jerusalem. Ein Beitrag zum topographisch-pragmatischen Verständnis der Auferstehungsgeschichte. Von Kirchenrat D. Alfred Resch. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.

Es ist dies ein überaus interessantes Pamphlet von 40 Seiten über die Auferstehungsberichte, wobei der Verfasser insonderheit das Interesse hat, den Nachweis zu liefern, daß das in diesen Berichten erwähnte Galiläa nicht das von Jerusalem drei Tagereisen entfernte nordpalästinensische Galiläa ist, „sondern die am Ostabhang der Ölbergkette gelegene, mithin für die Einwohner von Jerusalem nicht sichtbare Gegend von Bethanien, also diejenige Gegend, wohin nach Luk. 24, 50 der HErr, der Auferstandene, noch am Spätabend des Ostertages seine Jünger selbst hinausgeführt hat und nach Mark. 14, 28 und Matth. 26, 32 vor ihnen hergehen wollte".

F. B.

Digitized by Google

Die äußere Mission. Ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Stand nebst Missionskarte der Erde von D. K. Heilmann. Mit 15 Abbildungen im Text und 58 Bildern im Anhange. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.50; 20 Expl. M. 24.

Dies ist ein Heft von 84 Seiten, von denen die ersten 54 in kurzen Zügen folgende Themata behandeln: 1. Geschichtliche Entwicklung der Mission bis zur Gegenwart. 2. Deutsche Missionsgesellschaften. 3. Übersicht über die acht älteren Missionsgesellschaften, ihre Arbeitsgebiete usw. 4. Fortschritte und Erfolge der evangelischen Mission. 5. Rundgang durch die Missionsgebiete: Afrika, Asien, Amerika, Australien. Verabfaßt ist diese Schrift für den Gebrauch in deutschländischen Schulen. Im Vorwort lesen wir: „Sachliche wie pädagogisch-didaktische Erwägungen erheischen mit Notwendigkeit einen planmäßigen Unterricht der Mission in der Schule. . . . Nicht aber im Sinne eines selbständigen Unterrichtsfaches, sondern eines Unterrichtsprinzips tritt der Missionsunterricht auf; er hat sich, sobald der leitende Lehrstoff ungesuchten Anlaß bietet, an den Unterricht in der Religion, Erdkunde und Geschichte sowie an geeignete Lesestücke im Lesebuch anzuschließen. . . . So wird in den Schülern ein bleibender Eindruck von der Ausdehnung und Hoheit des großen Werkes und ein nachhaltiges Interesse dafür wachgerufen werden." Gewiß, ein vortrefflicher Gedanke, nicht bloß um Missionskenntnis zu verbreiten, sondern auch früh das Interesse für Mission zu wecken.

F. B.

Zweifel und Glaube. Erlebnisse und Erfahrungen, den Suchenden gewidmet von Lic. theol. H. Martensen-Larsen, Pfarrer in Kopenhagen. Autorisierte Übersetzung von Frida Buhl. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 4.50; geb. M. 5.50.

Dieses Buch enthält die Bekenntnisse eines dänischen Pastors, wie er vom Zweifel zum Glauben gelangt sei, und hat in Dänemark nicht geringes Aufsehen hervorgerufen. Der Glaube aber, zu dem sich der Verfasser nach zwanzigjährigem Schwanken und Zweifeln durchgerungen hat, ist nicht der alte lutherische Bibelglaube, sondern der moderne Glaube, wie er von Theodor Kaftan, Loofs und andern Exponenten der modernen positiven Theologie vertreten wird, ein Glaube, der es nicht für nötig hält, einzutreten für die Zweinaturenlehre, die Stellvertretung und die leibliche Auferstehung JEsu. Auch die Beschreibung, die Larsen von seiner Bekehrung vom Zweifel zum Glauben gibt, trägt das Gepräge des Schwärmerischen, Krankhaften und Abnormen. Die Tendenz des Verfassers geht offenbar dahin, an seinem eigenen Beispiele zu zeigen, daß christlicher Glaube und persönliches Christentum nicht bloß vorhanden sein kann trotz, sondern sich ganz gut verträgt mit der Leugnung der Inspiration und der Untrüglichkeit der Heiligen Schrift und der modernen Bibelkritik. Möglich wird dem Verfasser dies aber vornehmlich dadurch, daß er einmal die Tatsache ganz ignoriert, daß die Schrift selber sich ausdrücklich gibt als inspiriert und irrtumsfrei, sodann dadurch, daß er vom Christentum und dem Inhalt des christlichen Glaubens nicht viel mehr übrigläßt als Hülsen. Der Trost und Friede, zu dem der Verfasser sich durchgerungen hat, wird darum in der Gewissens- und Todesnot, da nur ein untrügliches Gotteswort vom Sünderheiland und von der Gnade Gottes in Christo zu trösten vermag, den Stich nicht halten.

F. B.

Geschichte der altchristlichen Literatur. Von Lic. Hermann Jordan, Professor an der Universität Erlangen. XVI und 521 Seiten. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. Preis: M. 16; geb. M. 17.

Wer sich mit der altkirchlichen Literatur beschäftigt, wird dies Buch überaus interessant und instruktiv finden, das es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat, nicht die historische Entstehung oder den religiösen, erbaulichen oder dogmatischen Inhalt des altchristlichen Schriftentums zu untersuchen, sondern alles unter den rein literarischen Gesichtspunkt zu stellen, um die verschiedenen literarischen Formen dieses Schrifttums zu verstehen und zu charakterisieren. Freilich ganz ohne allerlei Urteile, die auch in das theologische und dogmatische Gebiet einschlagen, geht es dabei nicht ab, aus welchen zugleich hervorgeht, daß der Verfasser die alt-

Digitized by Google

lutherische Stellung zur Heiligen Schrift nicht teilt. Jordan unterscheidet folgende literarischen Formen in der Prosa: I. Erzählungen und Geschichtsbücher: 1. Evangelien, 2. Apostelgeschichten, 3. Märtyrergeschichten, 4. Chronik und Kirchengeschichte, 5. Biographien und Heiligenlegenden; II. Briefe: 1. Die Briefe und Episteln der Apostel, 2. Briefe und Episteln der Nachfolger der Apostel, 3. Versuche der Erweiterung dieser urchristlichen Briefliteratur, 4. Die griechisch-christliche Briefliteratur seit dem zweiten bis ins vierte Jahrhundert, 5. Die griechisch-christliche Kirchliteratur unter dem wachsenden Einfluß der Rhetorik, 6. Die lateinisch-christlichen Briefe bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts, 7. Die lateinisch-christlichen Briefe seit der Mitte des vierten Jahrhunderts; III. Apokalypsen: 1. Die Johannesapokalypse, 2. Die Versuche zu weiteren angeblich urchristlichen Apokalypsen, 3. Die Überarbeitung jüdischer Apokalypsen, 4. Der Hirt des Hermas; IV. Reden und Predigten: 1. Die Anfänge christlicher Reden und Predigten, 2. Die Homilie exegetischen Charakters, 3. Die Predigt als rhetorischer Logos, 4. Die Predigt als schlichte Rede, 5. Die syrische Predigt, 6. Die fingierte Rede; V. Die Apologie: 1. Die Apologien gegen das Heidentum, 2. Die Apologien gegen die Juden; VI. Der Dialog: 1. Der griechisch-christliche Dialog, 2. Der lateinische Dialog; VII. Die Streitschrift: 1. Im Kampf um die Gnosis, 2. Im Kampf um den Montanismus, 3. Im Kampf um die Heilige Schrift, 4. Im Kampf um die Christologie, 5. Im Kampf um den Manichäismus und Priscillianismus, 6. Im Kampf um den Donatismus, 7. Im Kampf um die Gnadenlehre, 8. Wesentlich persönliche Streitschriften, 9. Historisch orientierte Streitschriften; VIII. Abhandlungen: 1. Die religiöse und die dogmatisch-philosophische Abhandlung, 2. Der ethisch-asketische Traktat, 3. Die kirchlich-praktische Abhandlung; IX. Die Formen der Literatur der kirchlichen Ordnungen: 1. Kirchenordnungen, 2. Kanonensammlungen, 3. Liturgien und liturgische Gebete, 3. Mönchsregeln; X. Symbole und Glaubensregeln: 1. Das Apostolische Symbolum, 2. Das Nizänum und seine Nachfolger, 3. Das Athanasianum, 4. Weitere Bekenntnisse; XI. Die Formen hermeneutischer und kritischer Literatur: 1. Kommentare und Verwandtes, 2. Scholien, 3. Die Aporienliteratur, 4. Katenen, 5. Glossen, Glossare, die Onomastika, Lexika, 6. Textbearbeitungen, 7. Biblische Einleitungsschriften; XII. Die Übersetzungs- und Überlieferungsliteratur: 1. Die Überlieferungsliteratur in Florilegien, 2. Übersetzungen der Bibel und anderer jüdischer und christlicher Schriften, 3. Übernommene und bearbeitete fremde Literatur; XIII. Die Sentenz; XIV. Inschriften. In der Poesie unterscheidet Jordan folgende Formen: I. Das religiöse und kirchliche Lied: 1. Die ersten Anfänge religiöser Lieder des Christentums, 2. Das syrische geistliche Lied, 3. Das griechische Kirchenlied, 4. Das Kirchenlied im Abendland; II. Die andern Dichtungsformen: 1. Christliche Dichtungen bei den Griechen (die sibyllinischen Orakel, Epos, Lehrgedicht, Epigramm usw.), 2. Epische Dichtungen der Syrer, 3. Christliche Dichtungen bei den Lateinern. Über den literarischen Charakter der vier Evangelien lesen wir S. 72: „Denn die Evangelien bilden eine ganz eigentümliche literarische Form. Ich wüßte aus der ganzen Weltliteratur nichts zu nennen, was man ohne weiteres, rein formal betrachtet, ihnen an die Seite rücken könnte. Es sind Lebensbeschreibungen, und doch wird der Rahmen eines gewöhnlichen Lebens weit überschritten; es sind Geschichtsbücher, und doch haben die Verfasser sich als alles andere gefühlt denn als Historiker; es sind Erbauungsbücher, und doch fehlt jedes erbauliche Element, das nicht in der Sache selbst liegt. Soviel man auch sucht, man findet in der antiken Literatur nichts, wovon man die Evangelien etwa als formale Fortsetzung oder Fortbildung auffassen könnte, und es bleibt in der Tat bestehen, daß ein eigenartiger neuer Inhalt sich auch eine neue eigenartige Form schafft. Und das ist das Große an der Form der Evangelien, daß sie so ungeheuer schlicht und einfach ist, daß sie das größte in die Form einer einfachen Erzählung zu fassen weiß, in eine ‚Erzählung von den unter uns vollendeten Ereignissen' (Luk. 1, 1)." F. B.

Wahrheit und Dichtung im Leben JEsu. Von D. Paul Mehlhorn. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Preis: M. 1.25.

Aus dem vorliegenden Buch kann man sehen, was von der Person Christi und den Evangelien übrigbleibt, wenn das Seziermesser der Kritik, geführt von der Hand eines liberalen Theologen, sein Zerstörungswerk verrichtet hat. Christus, der Sohn des Hochgelobten, ist dann seiner göttlichen Majestät entkleidet

Digitized by Google

und degradiert zu einem frommen Mann und religiösen Genie, der weder wahrer Gott ist, noch von der Jungfrau geboren, noch von den Toten auferstanden, noch gen Himmel gefahren und überhaupt in seinen Eigenschaften und Werken nicht über das Menschenmaß hinausgeht. Die Methode, welche die liberale Theologie, und hier Mehlhorn, zur Anwendung bringt, um alles übernatürliche aus der Person Christi und den Evangelien auszuscheiden, ist die Leugnung der wörtlichen Inspiration und der Untrüglichkeit der Heiligen Schrift und die Zurückweisung aller wirklichen Wunder und alles dessen, was sich nicht unterbringen läßt unter die uns bekannten Gesetze des natürlichen Geschehens, und somit Kritik der Bibel nach dem Grundsatz: Die Naturgesetze erleiden keinerlei Eingriff und Durchbruch, und somit sind Wunder unmöglich. Der Verfasser schreibt: „Wenn uns etwas erzählt wird, was mit den festgestellten Gesetzen des Geschehens in der unserer Erfahrung zugänglichen Welt unvereinbar ist, so werden wir die Geschichtlichkeit des Erzählten bestreiten oder bezweifeln müssen.“ „Aber daß es in der Natur gesetzmäßig zugeht, ist eine notwendige Voraussetzung für jeden, der Geschichte, und nicht Sage, schreiben will, und solange unsere auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Annahme eines bestimmten Naturgesetzes nicht widerlegt ist, kann ein im Widerspruch damit berichtetes Ereignis von uns nicht als gesichert anerkannt, also höchstens im Vor- und Warteraum, nicht im Museum der Geschichte selbst, aufgestellt werden. So wird z. B. das Wandeln JEsu auf dem See und die Speisung der Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen oder der Viertausend mit sieben Broten und ‚ein wenig Fisch‘ (Mark. 6, 35—52; 8, 1 ff.) nicht als wirkliche Begebenheit gelten können.“ (S. 18 f.) Wer diesen Grundsatz, daß es Wunder überhaupt nicht geben könne, anerkennt, für den steht es natürlich dogmatisch und a priori fest, daß das meiste aus der Bibel zu streichen sei. Überflüssig ist dann aber auch der von D. Mehlhorn geführte Kampf gegen Männer wie Bruno Bauer, Strauß, Kalthoff, Drews, Jensen, Smith, Steudel und andere radikale Geister, welchen Christus nur noch eine Mythe ist, denn darin hätten sie dann doch recht, daß ein Christus, wie ihn die Evangelien und insonderheit das Johannesevangelium malen, nie existiert habe und auch nicht habe existieren können. Wer die Gottheit JEsu leugnet, hat alles preisgegeben, was religiös für einen Christen an der Person Christi von Interesse ist.

F. B.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von August Pfannkuche. Zweite, durchgesehene Auflage. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Preis: M. 1.25.

Dieses Buch will eine geschichtliche Darstellung der Beziehungen zwischen Religion und Naturwissenschaft bieten und behandelt seinen Gegenstand in folgenden Kapiteln: 1. Religion und Naturerkennen in den Anfangszeiten menschlicher Kultur. 2. Die allmähliche Scheidung von Naturerkennen und Religion (a. Das Naturerkennen befreit sich von den religiösen Fesseln in Griechenland. b. Die Religion befreit sich von naturalistischem Aberglauben in Israel). 3. Die Verbindung der christlichen Religion mit der griechischen Philosophie in der mittelalterlichen Kirchenlehre. 4. Das erneute Auseinanderstreben beider Gebiete in der Neuzeit (a. Neue Strömungen: Renaissance, Humanismus, Reformation, Erfindungen und Entdeckungen. b. Der Kampf um Gott und Welt von Kopernikus bis Kant-Laplace). 5. Der Kampf um die Weltanschauung in der neuesten Zeit. — Der Standpunkt, von welchem Pfannkuche alle Fragen behandelt und beurteilt, ist der Ritschlsche Rationalismus, der auch die Abstammungslehre, Evolution und Wunderleugnung mit in den Kauf nimmt und religiös sich begnügt mit der Annahme eines persönlichen und selbst pantheistischen Gottes. Ganz offen bezeichnet Pfannkuche S. 218 darum auch den Rationalismus des 18. Jahrhunderts als „‚vernünftigen‘, der Religion Christi wie der Wissenschaft in gleicher Weise gerecht werdenden Standpunkt“. Theologisch ist das vorliegende Buch also eine Repristination des alten, öden Rationalismus.

F. B.

Friedrich Delitzsch, der Apostel der neubabylonischen Religion. Ein Mahnruf an das deutsche Volk von D. Hermann Klüger. Verlag von Krüger & Co., Leipzig. Preis: M. 1.50.

Den Lesern von „Lehre und Wehre“ sind noch die Angriffe Friedrich Delitzsch' auf die Religion der Bibel, die er für ein Plagiat aus Babylon hält, im Ge-

Digitized by Google

dächtnis. Seine wahnwitzigen Behauptungen wurden zwar sofort von kompetenter Seite widerlegt, aber den Mund hat man ihm doch nicht ganz stopfen können. Von fremden Landen, sagt Luther, ist leicht lügen. Das gilt auch von Babel und seinen Keilinschriften, die mit etlichen wenigen Ausnahmen den Bewohnern der Erde eine terra incognita sind und wohl auch bleiben werden. Und doch braucht man nur das, was Delitzsch selber geschrieben hat, etwas genauer anzusehen, um den ganzen Unsinn seiner Behauptungen zu erkennen. Diesen Nachweis liefert auch das vorliegende Büchlein (180 Seiten in Kleinoktav), in welchem Klüger zeigt, daß Delitzsch zu den „Schwätzern" gehört, die „in wenigen Worten so viel Unsinn sagen, daß man Bücher schreiben müßte, um sie zu widerlegen". Und was man auch sonst in dem Buch Klügers vermissen mag und an ihm aussetzen muß, so viel geht klar aus demselben hervor, daß Friedrich Delitzsch mit seinem Panbabylonismus sich selber feierlich vor aller Welt die Narrenkappe aufgesetzt und der deutschen Wissenschaft, mit welcher er renommiert, Schande bereitet hat durch unverantwortlichen Mißbrauch seiner anerkannten Kenntnisse der Keilinschriften zu theologischen Possen und grober Entstellung der Wahrheit. Klüger hält irrigerweise den Monotheismus für das Wesentliche der alt- und neutestamentlichen Religion, und auch von diesem Standpunkt aus kann man Delitzsch zuschanden machen. Das Wesen der christlichen und alttestamentlichen Religion ist aber nicht eigentlich die Wahrheit, daß es nur e i n e n Gott gibt, sondern die Lehre, daß dieser Gott sich in Christo JEsu geoffenbart hat als der Gnädige, der ohne Verdienst der Werke, allein aus Gnaden, um Christi willen den Sündern Vergebung, Leben und Seligkeit schenkt. Und erst von diesem Punkte aus fällt das volle, rechte Licht auf den blöden und wahnwitzigen Panbabylonismus Delitzsch'. F. B.

Franz von Assisi und die Nachahmung Christi. Von Lic. theol. J. v o n W a l t e r. Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde, Berlin. 50 Pf.

Aus diesem Heft, in dem der Maßstab der Schrift, nach dem aller selbsterwählte Kram Gott ein Greuel ist, längst nicht zur vollen Geltung kommt, teilen wir folgende Stellen mit. S. 21 schreibt Walter: „Man pflegt das Wort vom Kadavergehorsam auf Ignatius von Loyola zurückzuführen. Das ist irrig. Schon längst ehe der Stifter des Jesuitenordens dies Bild einführte, um jede individuelle Regung bei seinen Genossen unerbittlich und systematisch zu unterdrücken, hat Franz von Assisi sich über den mönchischen Gehorsam folgendermaßen ausgesprochen: ‚Nimm einen Leichnam und lege ihn hin, wie du willst. Du wirst sehen, daß er nicht widerstrebt, wenn er bewegt wird, daß er nicht murrt, wenn man ihn hinlegt, daß er nicht widerspricht, wenn man ihn verläßt. Wird er auf einen Sessel gesetzt, so blickt er nicht nach oben, sondern nach unten; wird er in Purpur gekleidet, so erscheint er doppelt bleich. So verhält es sich mit dem, der in Wahrheit gehorsam ist. Er forscht nicht nach den Gründen, warum man ihn in Bewegung setzt; er kümmert sich nicht darum, an welchen Ort man ihn hinstellt; er dringt nicht darauf, daß man ihn wo anders hinversetze. Bekommt er ein höheres Amt, so bleibt er bescheiden; wird er geehrt, so achtet er sich gering.' Franz hat manches andere Derartige gesagt: den Vorgesetzten habe der Minorit nicht als Menschen, sondern als Gott anzusehen" usw. Aus Franz' Testament zitiert Walter: „Ich will bei ihnen (den Priestern) auf keinerlei Sünde achten, weil ich in ihnen den Sohn Gottes erkenne und sie meine Herren sind." Zu dem Prinzip Franz': die Vollkommenheit bestehe in der Nachahmung des armen Wanderlebens JEsu, bemerkt Walter S. 42: „Luther hat sich einst mit der Stellung JEsu zum Berufsleben befaßt und wie so manches Mal auch hier das Richtige getroffen, indem er sagte, daß JEsu Lebensweise mit seinem ihm von Gott gegebenen Berufe zusammenhing. Weil JEsus und seine Apostel den Beruf hatten zu predigen, darum zogen sie umher, nicht weil dieses Wanderleben ihnen als ein allgemein gültiges, sittliches Gebot Gottes erschienen ist. Und dies verkannt zu haben, ist der entscheidende Fehler bei Franz von Assisi! Indem er diese Seite des Lebens JEsu zu einem religiös-sittlichen Ideal von absoluter Verbindlichkeit machte, hat er den Begriff der Nachahmung Christi wenigstens teilweise aus der Sphäre tiefinnerlichen Seelenlebens in das Gebiet des Äußerlichen herübergezogen." F. B.

Digitized by Google

Steins politisch-pädagogisches Testament — Volksgesundung durch Erziehung. Von Johannes Langermann. Verlag des Mathilde Zimmer-Haus, Berlin. Preis: M. 6.

Diese Schrift übt eine scharfe Kritik an der gesamten deutschen Kultur und insonderheit an dem deutschen Schulwesen, und mit großer Begeisterung tritt der Verfasser ein für die Stein-Fichteschen Ideen über Erziehung, von deren Durchführung allein er die Gesundung Deutschlands und das Heil der Welt erwartet. In der ganzen Rechnung ist aber ein Faktor übersehen worden, die Tatsache nämlich, daß der Mensch durch die Erbsünde verderbt ist und infolgedessen auch von der Selbstsucht beherrscht wird. Die Außerachtlassung dieser Tatsache macht das vorliegende Buch seinen Hauptgedanken nach zu einem utopisch sozialen Zukunftstraum und stellt es auf wesentlich gleiche Stufe mit den Phantasiestaaten von Plato, Campanella, Thomas More und Bellamy. Der pädagogische Teil des Steinschen Testaments, auf welches Langermann alles baut und von dessen Durchführung er das Heil Deutschlands erwartet, lautet, wie folgt: „Damit aber alle diese Einrichtungen (das ist, die der gesamten Staatsorganisation) ihren Zweck, die innere Entwicklung des Volkes, vollständig erreichen, und Treue und Glauben, Liebe zum König und Vaterlande in der Tat gedeihen, so muß der religiöse Sinn des Volkes aufs neue belebt werden. Schriften und Anordnungen allein können dieses nicht bewirken. Am meisten aber hierbei wie im ganzen ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit höchster Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, Liebe zu Gott, König und Vaterland, gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft eröffnen zu sehen." Die Religion, welche nach Langermann in dem neuen Erziehungswesen gepflegt werden soll, hat aber mit dem Christentum nichts weiter gemein als den Namen. Und der Gebrauch, welchen der Verfasser selbst in seinem Buch von der Heiligen Schrift macht, grenzt vielfach ans Gotteslästerliche. F. B.

Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Kattenbusch. Verlag von E. C. B. Mohr, Tübingen. Preis: 80 Pf.

Diese Schrift von 94 Seiten zerfällt in folgende Abschnitte: „1. Die Idee der Kirche; 2. Die drei großen Kirchen und ihr Zusammenhang mit der alten katholischen Kirche; 3. Die orientalische Kirche; 4. Die römische Kirche; 5. Die evangelische Kirche." Lutheraner kann dies Heft der bekannten „Religionsgeschichtlichen Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart" nicht befriedigen, was insonderheit von den vagen und indifferentistischen Ausführungen über die evangelische Kirche gilt. Auch bei der sonst instruktiven und interessanten Schilderung der orientalischen und römischen Kirche vermißt man das klare und sichere lutherische Urteil. F. B.

A. Deicherts Verlag, Leipzig, hat uns zugesandt:

1. „Die Religiosität des Petrus." Ein religionspsychologischer Versuch von Lic. D. Werner Elert. M. 1.50.

2. „Altes und Neues aus dem Schatz eines Hausvaters." Ansprachen an junge Theologen über die Gleichnisse in Matth. 13 von Lic. K. Dunkmann. M. 2.40.

3. „Andere fünfundzwanzig Festpredigten", in den Jahren 1901 bis 1910 gehalten von F. Siegmund-Schultze, geheimem Konsistorialrat in Magdeburg. M. 2.80; geb. M. 3.50.

4. „Die epistolischen Perikopen des Kirchenjahres", exegetisch und homiletisch behandelt von Lic. E. L. Sommer. 6. Auflage. Mit Berücksichtigung der durch die Eisenacher Konferenz veranlaßten Änderungen und Beiträgen von Pfarrer K. Kröber, neu herausgegeben von Max Sommer. Erste Lieferung. M. 1.20.

F. B.

Digitized by Google

NARRATIVES ON THE CATECHISM. Issued by the Publication Board of the Joint Synod of Ohio. Lutheran Book Concern, Columbus, O.

Dieses Buch besteht aus vier Bänden in Kleinoktav. Der erste Band (160 Seiten) bietet Geschichten zu den zehn Geboten, der zweite (140 Seiten) zum Christlichen Glauben, der dritte (143 Seiten) zum Vaterunser und der vierte (156 Seiten) Erzählungen zu den Sakramenten und der Haustafel. Die Quelle, welcher diese Erzählungen entnommen sind, wird in den ersten beiden Bänden nicht angegeben. Dem Titelblatt zufolge sind die Erzählungen der beiden letzten Bände gewählt aus Caspari, Hermann Fick und Glaser. Neben zahlreichen vortrefflichen Geschichten bietet das vorliegende Buch auch manche minderwertige, und bisweilen stößt man auch auf eine Erzählung, der ein falsches Prinzip zugrunde liegt, z. B. I, 92 f. Den Preis des Buches hat uns der Zusender nicht mitgeteilt. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Das Löhesche Missionsseminar in Neuendettelsau hat bisher sowohl Missionare ausgebildet als auch Zöglinge, die als Pastoren in den Dienst der Iowasynode treten sollten. Jetzt ist die Einrichtung getroffen worden, daß Zöglinge, die als Pastoren in Amerika dienen wollen, ihre Vorbildung auf einem Proseminar in Neuendettelsau erhalten, aber ihre theologische Ausbildung auf dem Seminar der Iowasynode in Dubuque bekommen sollen. E. P.

Das theologische Blatt der Ohiosynode enthält ein "symposium", Ansichten verschiedener Theologen über „Synodale Beziehungen". Jedem waren die drei Fragen gestellt: "1. What, in your view, should be the mutual relations of the several synods whose subscription to the Confession implies doctrinal agreement? 2. What should these synods view as the goal of their mutual relations? 3. What steps should be taken in the present to reach this goal?" Vertreten sind durch Repräsentanten die folgenden Synoden: Ohio, Iowa, Generalkonzil, Vereinigte Synode des Südens und die Vereinigte Norwegische Kirche. Missouri ist in anderer Weise bedacht, nämlich mit einem Streitartikel von D. Loy: „Was trennt uns von Missouri?" Der *Standard* urteilt dabei: "We believe the average subscriber of the magazine would be satisfied if less of its German space were devoted to Missouri." E. P.

Die Generalsynode hat zwei Diakonissenheime, eins in Philadelphia, das andere in Baltimore. Dasjenige in Philadelphia ist das Mary J. Drexel-Mutterhaus, und sein ganzer Bildungsgang und Geist ist deutsch. Das in 1895 in Baltimore gegründete dient den Englischredenden. In demselben werden nicht nur Diakonissen ausgebildet, sondern es werden auch junge Frauenspersonen zur Teilnahme am Unterricht zugelassen, die nicht vorhaben, sich dem Diakonissendienst zu widmen. E. P.

D. L. H. **Schuh**, Präsident der Capital University in Columbus, O., hat sein Amt niedergelegt und einen Beruf ins Predigtamt angenommen; desgleichen Prof. Fr. Heinecken, Direktor der Martin Luther-Akademie der Iowasynode, und Prof. H. E. Studier von derselben Anstalt. E. P.

Werden wir in diesem Lande eine lutherische Universität haben? Mit dieser Frage beschäftigt sich der *Lutheran Standard* und sagt, das hänge

Digitized by Google

von drei Fragen ab: 1. Brauchen wir eine? 2. Wollen wir eine? und 3. Können wir eine haben? Die erste Frage müsse unbedingt bejaht werden. Die zweite sollte auch nicht schwer zu beantworten sein. Schwierigkeit mache die dritte Frage. Denn das Unternehmen sei ein so großes, daß eine Synode es nicht wagen könne. Es setze ein Zusammenwirken voraus, und das wieder Vereinigung. Er meint, da sollten alle, die auf dem lutherischen Bekenntnis stehen, sich selbst prüfen: die einen, ob sie nicht etwa zu liberal seien in ihrer Bekenntnisstellung, und die andern, ob sie nicht vielleicht zu viel forderten als Bedingung des Zusammengehens. E. P.

Das Neueste auf dem Gebiet des kirchlichen Unfugs ist eine "First Correspondence Church of America", die es im Staate Missouri geben soll. Die Mail Order Houses und die mancherlei Correspondence Schools haben wohl irgendeinen findigen Geist nicht schlafen lassen. Zwei Dinge, die sich dabei von selbst verstehen, sind, daß diese Kirche non-sectarian ist, und daß Rev. John Garretson 5 Dollars zu schicken sind. Dafür schickt er wöchentlich eine Predigt. Die Predigten werden charakterisiert, und zwar von ihm selbst — er muß es ja am besten wissen —, als "scholarly, logical, well prepared, and, above all, helpful". Der *Lutheran Herald*, dem wir dies entnehmen, sagt, nachdem er konstatiert hat, daß die Predigten sehr inhaltslos sind, treffend: "But I suppose he has never heard of a 'Seelsorger.'"

E. P.

Das "Methodist Book Concern" hat im letzten Jahre einen Gewinn von $200,000 abgeworfen, die höchste bis jetzt erreichte Summe. Man hofft, den Gewinn zu steigern auf eine Viertelmillion das Jahr. Es werden daraus ausgediente Prediger und deren Witwen und Waisen unterstützt. Die Unterstützten sind 2561 ausgediente Prediger, 2796 Witwen und 266 Waisen von Methodistenpredigern. Nach dem „Apologeten" wurde das Geschäft in 1836 mit einem geborgten Kapital von $600.00 gegründet und hat jetzt ein Kapital von beinahe $5,000,000. E. P.

„Natürlich macht man sich wieder auf Veränderungen in der Kirchenordnung gefaßt", schreibt der „Apologete" angesichts der bevorstehenden Generalkonferenz der Methodisten. Er nennt einige solche Paragraphen in der Kirchenordnung, mit denen man nicht recht etwas anzufangen weiß. „Es sei hier nur an den berühmten Vergnügungsparagraphen erinnert." „Was das Verbot, Gold und kostspielige Kleider zu tragen, bedeutet, vermag uns wohl keiner der vielen hundert Delegaten zu erklären, wenigstens nicht ohne sich im Gewissen beunruhigt fühlen zu müssen." „Ferner, was sind kostspielige Kleider? Wenn ein Anzug oder die ganze Ausstattung einer Person mehr als zwanzig Dollars kostet, oder meinetwegen vierzig Dollars? Manche meiner Brüder in der Generalkonferenz und ihre lieben Frauen stehen aber im Verdacht, daß sie gar zu kostspielige Kleider tragen. Soll dieser Passus angesichts dieser Tatsachen wirklich stehen bleiben?" „Wenn sich die Mitglieder der Methodistenkirche keine Schätze auf Erden sammeln dürfen, dann ist es mit der Generalkonferenz aus." „Als Regeln und Gesetze haben sie bis heute ihren Zweck noch nicht erfüllt. Und bekanntlich schadet ein unbefolgtes Gesetz auch allen übrigen." „Es werden stets drei Parteien sein: Die eine wird auf der Befolgung der Äußerlichkeiten bestehen. Die andere wird es jedem wirklichen Mitgliede der Kirche . . . anheimstellen, nur das zu tun, was dem großen Meister wohlgefällt. Und die dritte Partei wird, wie bisher, sagen:

Digitized by Google

Die Regeln werden zwar von unzählig vielen Gliedern einfach unbeachtet gelassen; wir wissen das, dürfen aber nichts sagen, sonst laufen sie uns fort; und es sind doch sonst ganz nette Leute. Die Regeln sollen stehen bleiben; denn wenn wir sie entfernen, so ertönt im weltlichen Lager der Schrei: Die Methodisten dürfen wieder tanzen und ins Theater gehen! Und das wollen wir nicht. — Wenn man jetzt einsieht, daß es von der Generalkonferenz von 1872 ein unweiser Schritt war, Vergnügungen zu spezialisieren, wobei man ja eine Unmenge von ebenfalls zweifelhaften Dingen ausgelassen hat, so mag es wohl etwas unangenehm sein, jene Anordnung zurückzuziehen. Doch ist das unter ehrlichen Menschen immer noch besser, als wenn alle Welt auf uns zeigt und spricht: So steht es zwar in den Regeln gedruckt, aber das ist toter Buchstabe." — Auch die Klasseneinrichtung macht Not. „Die Tatsache ist leider die, daß man namentlich in dem englischen Teil der Kirche (aber auch meist im deutschen) von Klasse nichts mehr weiß. Warum? Ist es nur deshalb, weil es in der Tat so schwierig ist, rechte Klaßführer, wie Vater Feurig, zu finden, oder etwa weil der Mangel an geistlichem Leben eben den lästigen Fragesteller nach dem Stande der Gottseligkeit als unbequem erscheinen läßt und überflüssig macht?" — So geht es, wenn man einen Wust von „Kirchenordnungen" hat. Kirchenordnungen, die man dem Gewissen auflegt, müssen in Gottes Wort fest gegründet sein. Dann darf man von ihnen nicht weichen und nicht nachgeben. Sind es aber Menschengebote, dann kann man die Gewissen nicht daran binden; dann hätten sie nie gegeben werden sollen. Jedenfalls liegt aber diesen Freiheitsgelüsten überhandnahme weltlichen Sinnes zugrunde. E. P.

Der Redakteur des "Journal of Agriculture", einer in St. Louis erscheinenden englischen Ackerbauzeitung, schreibt in der Nummer vom 14. März folgende beherzigenswerten Worte: "One of the first steps necessary in reforming the evils of marriage and divorce is to bring those empowered with the right to perform the marriage service to a realization of their duty and responsibility to society and to the office they hold. Ministers should make it a rule not to marry strangers, or any other person whom they have no affirmative reason for believing entirely proper to be married for all reasons. No lower standard than this can be held by a man who really believes in the sacredness of his calling as a priest or minister of the Gospel." Der Mann hat ohne Zweifel recht. Nur hätte er noch darauf hinweisen sollen, daß solche Pastoren durch ihre gewissenlose Handlungsweise viel dazu beitragen, daß nicht nur das Predigtamt, sondern das Christentum überhaupt von denen, die draußen sind, verlästert wird. J. A. F.

Wo hat die Berechtigung des Unionismus ihre Grenzen? In John Wesleys Tagebuch findet sich unter dem 18. Mai 1788 folgende Stelle: „Es sind nur die Methodisten, welche von dir keine bestimmte Anschauung verlangen, sondern sie denken und lassen denken. Ebensowenig nötigen sie irgendeine bestimmte Form des Gottesdienstes auf; vielmehr kannst du in deiner bisherigen Weise fortfahren, Gott anzubeten, wie immer auch deine Gewohnheit war. In Wirklichkeit kenne ich keine andere religiöse Gemeinschaft, weder im Altertum noch in der Gegenwart, seit den Tagen der Apostel, die solche Gewissensfreiheit gestattete. Das ist unser Ruhm und unser eigenartiger Ruhm." Dazu sagt ein Schreiber im „Apologeten": dieser Ausspruch werde in letzter Zeit viel gemißbraucht und zu weit gefaßt, „als könnte ein Methodist irgendwelche Glaubensansichten haben; er könne libe-

Digitized by Google

ralen oder konservativen Ansichten huldigen; er könne am alten, schlichten Glauben festhalten oder sich der modernen Theologie zuwenden; er könne die angeblichen Ergebnisse der höheren Kritik annehmen oder abweisen". Er gibt zu, daß diese Auffassung plausibel scheine, weil der „Methodismus nicht ein besonderes neues theologisches System, sondern Erfahrungschristentum, Christentum im Ernst" sei. Aber man dürfe das nicht zu weit ausdehnen, sonst müßte man dem Italiener sagen: Schließ dich nur unserer Kirche an; du darfst zur Jungfrau Maria beten usw.; deinen Ansichten ist keine Grenze gesetzt. Oder gar, wenn man das auf die Heiden ausdehnen wollte, dann hätte die Mission ja gar keinen Sinn. So ganz allgemein habe Wesley das nicht gemeint. Er habe ja die Glaubensartikel der englischen Hochkirche in verkürzter Form dem Methodismus gegeben. Er lehre ja die Artikel von der Dreieinigkeit Gottes, von der Heiligen Schrift, von Christi Opfertod usw. Er habe bei jenem Ausspruch solche Leute im Sinne gehabt wie Presbyterianer, Anabaptisten und Quäker. — Damit ist der Unionismus tatsächlich grenzenlos gesetzt. Auch die Methodistenkirche stellt ja an ihre neu aufzunehmenden Glieder nur die Frage, ob sie begehren, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen. Da gibt es dann kein Wehren, wenn Leute aus solchen Worten die richtigen Konsequenzen ziehen. Eine gesunde, reine, abgegrenzte Stellung ist nur die: mit der Konkordienformel Einigkeit zu fordern „in der Lehre und allen derselben Artikeln" und mit der Augsburgischen Konfession zu sagen: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden." E. P.

„Hätte der Methodismus seine Kinder behalten." Unter dieser Überschrift tut das deutsche Blatt der Methodisten folgendes Bekenntnis: „Wir haben unsere Gliederverluste beklagt, was wir auch wohl Ursache haben zu tun. Es ist ein armseliger Trost, mit dem wir einander zu trösten suchen, nämlich daß Zahlen nicht viel zu bedeuten haben. Die Kirchen täten wohl, wenn sie bekümmert wären über die Abnahmen, welche von Jahr zu Jahr zu verzeichnen sind. Hätte der Methodismus seine Kinder behalten, hätten wir dann solche Abnahmen zu beklagen? Warum sind uns aber unsere Kinder verloren gegangen? Sind Methodisteneltern hierin ohne Schuld? Hätte der Methodismus seine Kinder behalten, wie wir getan haben sollten, wie ganz anders sähe es dann heute mit uns aus! Es ist nur zu wahr, daß wir für unsere Zunahme uns mehr auf die Bußbank als auf den Familienaltar verlassen haben. Wir haben mehr Hoffnung gehabt für Bekehrte aus den Reihen der Gottlosen als aus den Reihen derer, die von ihrer frühen Kindheit an bekannt gemacht wurden mit dem Wege, in dem sie wandeln sollten; wir waren daher bereit, alle Mühe auf die Bekehrung Erwachsener, die tief in die Sünde geraten sind, zu verwenden, haben aber Zeit und Arbeit gescheut, die Kinder zu JEsu zu führen." Diese Klage und Selbstanklage ist auch für andere beherzigenswert. Laßt uns das Unsere tun durch christliche Schule, Konfirmandenunterricht, Seelsorge, Ausnutzung der Beichtanmeldung, daß wir unsere Kinder behalten. Es ist verkehrt, die Welt bekehren zu wollen, und darüber seine eigenen Kinder verlieren. E. P.

Das päpstliche „Ne Temere"-Dekret in Canada nicht anerkannt. Ein Ehepaar war im Jahre 1908 von einem Methodistenprediger getraut worden.

Digitized by Google

Diese Ehe wurde dann von dem katholischen Erzbischof Bruchesi annulliert auf den Grund hin, daß nach dem „Ne temere" Katholiken nur von ihrem Priester rechtsgültig getraut werden könnten. Diese Annullierung wurde dann im Zivilgericht von Richter Laurendeau bestätigt. Auf eine Appellation an das Obergericht hat nun Richter Charbonneau die Entscheidung des ersten Richters umgestoßen und entschieden, daß jede Person, die staatlich dazu das Recht habe, Ehepaare irgendwelchen Bekenntnisses trauen könne, und daß das „Ne temere" lediglich Verbindlichkeit habe für katholische Gewissen. So ist's recht. E. P.

„Predigt uns sanft!" Welche Dimensionen das annehmen kann: die Kriecherei, das Den-Mantel-nach-dem-Winde-Hängen, dem Worte Gottes die Spitze abbrechen, die Sucht nach Popularität, das zeigt eine Leistung, die D. Lyman Abbott vor einiger Zeit fertiggebracht haben soll. Er malträtierte die Worte JEsu Matth. 6, 20 so: „Jesus sagte gar nicht: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern: ‚Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da [englisch where] sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen.' Und das tut doch kein verständiger Amerikaner. Motten und Rost kommen Herrn Rockefeller nicht an seine Ölbrunnen oder dem Zuckertrust an seinen Zucker." Das riß dann Colonel George Harvey, den Herausgeber von *Harper's Weekly*, hin zu einem sarkastischen editorial mit der Überschrift: „Ein Mittel gegen Motten empfohlen" ("Moth Balls Recommended"). Darin sagt er: „Die Warnung JEsu richtete sich also nicht gegen das Sammeln von Reichtümern, sondern gegen Motten, Rost und Diebe! Wir stellen es unserm Mitredakteur (Herrn Roosevelt) anheim, ob das angeht. Die Geldliebe ist die Wurzel alles Übels. Die Warnung ist gerichtet gegen die Geldliebe, gegen das Trachten nach Geld und das Vertrauen darauf. Es ist eine sehr verständige Warnung und nie zeitgemäßer als gerade jetzt." — Solche Waschlappen von Pfaffen tun der Kirche den denkbar größten Schaden. Ihnen gelten die Worte: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt? Und die Ehre, die von Gott allein ist, sucht ihr nicht", Joh. 5, 44, und: „Wehe euch, die ihr Kissen macht den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häupten, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fahen! . . . Ihr entheiligt mich in meinem Volk um einer Handvoll Gerste und Bissen Brots willen", Hesek. 13, 18. 19. Der Kirche wird nicht aufgeholfen durch Feilschen mit der Wahrheit und ein Sich-der-Welt-Akkommodieren, sondern die Kirche verschafft sich nur so Respekt: durch feste, gewisse Predigt, die sagen kann: „So spricht der HErr!" und durch Männer, die „halten ob dem Wort, das gewiß ist", Tit. 1, 9. E. P.

Den Unverstand, den so viele Amerikaner gezeigt haben bei dem begeisterten Empfang der neuen Kardinäle, stellt der *United Presbyterian* gebührend an den Pranger. Er schreibt: "What does it all mean? Dr. Farley, a gentleman of fine reputation for personal qualities, and distinguished in his church for efficiency in ecclesiastical engineering in its most ambitious and influential American diocese, was invited to go to Rome to improve his wardrobe, have his name Latinized, take additional oaths which bind him to abject and servile allegiance to a peevish old gentleman who claims to sit as God among the peoples of the earth. Dr. Farley comes back home a 'prince,' and at his return the principal city of America assumes hysterical delight over his arrival. No other man ever landed

Digitized by Google

at its quays, no matter how exalted his character, how great his preeminence as statesman, philanthropist, scholar, was given such a demonstration of public interest. The object of it brings back no acquirement, endowment, or quality which will contribute to enlightenment and ennoblement of city or nation. The distinction bestowed on him, and the source from which it comes, are alike hated by millions of people who have learned through the bitter experience of centuries that the 'princes' and the pope and their satellites are stiflers of civic and religious liberty and absorbers of material gifts to maintain in idleness and luxury pompous courts and communities. The whole fulsome display savors of a stultification of American social, civic, and religious ideals. The fondest and most distinctly defined ambition of the consummate craft of the Roman Catholic hierarchy to-day is to get such a grip upon America as shall make its influence the dominant one." E. P.

Selbst in katholischen Kreisen lassen sich Stimmen vernehmen, die ihrer Entrüstung Ausdruck geben über die pompöse Feier, mit der die ankommenden neuen Kardinäle empfangen wurden. Eine solche Stimme hat sich nämlich in der *New York Times* hören lassen und die Frage aufgeworfen, ob nicht die Herren Prälaten und die große Anzahl von Priestern, die sich an dem pompösen Empfang beteiligten, die großen Summen Geldes, die die Geschichte gekostet hat, zur Linderung der vielen Armen in New York während der bitteren Kälte hätten verwenden sollen. Das arme katholische Volk muß natürlich die Kosten für solches Gepränge tragen, und mancher arme Mann und manche arme Witwe tragen aus lauter Furcht vor Hölle und Fegfeuer ihre am Munde abgesparten Scherflein bei. Es gibt aber auch da Leute, die noch etwas Nachdenken haben; und wenn sie auch Luthers „Passional Christi und Antichristi" nie gesehen haben, so haben doch auch sie eine Reminiszenz, daß Christus nicht mit solchem Pomp auf Erden umhergezogen ist. E. P.

Was ist den Römischen gegenüber nicht alles Bigotterie! Elende Bigotterie nannte es vor ein paar Jahren Expräsident Roosevelt, wenn ein Protestant sich weigern wollte, für einen Katholiken als Präsidentschaftskandidaten zu stimmen. Seitdem scheint der Begriff des Wortes sich noch erweitert zu haben, daß alles Bigotterie ist, was die römische Anmaßung auf bürgerlichem Gebiet in ihre Grenzen weisen will. Daß der Kommissär für Indianerangelegenheiten, Herr Valentine, einfach seine Pflicht tat und eine Regel der Regierung, die das Tragen religiöser Gewänder in Regierungsschulen verbietet, durchführen wollte, das muß schreckliche Bigotterie sein. So schreibt die *Catholic Universe* von Cleveland, O.: „Wenn die katholischen Bürger dieses Landes ihre Stimmen abgeben für die Mitglieder des Bundeskongresses, sollten sie nicht vergessen, daß es eine wohlorganisierte Bewegung gibt, die Nonnen aus den Indianerschulen zu entfernen, und daß es von sehr wesentlicher Bedeutung ist, was für Männer sie in den Kongreß wählen. Nur die verbissenste und böswilligste Bigotterie könnte einen Bureaukraten wie Valentine bewegen, eine solche Order zu erlassen, welche nichts anderes bedeuten könnte als die Vertreibung der Nonnen aus den Indianerschulen nach der Art, wie dies in Frankreich oder Portugal geschieht. Herr Valentine ist eben aus Massachusetts und ein Überbleibsel jener alten puritanischen Beschränktheit der traditionellen Vergangenheit." Und als Herr Stephens von Texas, der Vorsitzer des Hausausschusses über

Digitized by Google

Indianerangelegenheiten, eine Resolution unterbreitete zur Untersuchung der Sektenschulen, die in den letzten sechs Jahren von der Regierung übernommen worden sind, da erhoben katholische Blätter dieselbe Anklage der Bigotterie und der Verfolgung. So äußerte sich z. B. *The New World*, ein katholisches Blatt: „Ein großes und gutes Werk, welches für unsere katholischen Indianer getan wird, ist in Gefahr, aufgelöst zu werden durch das Kongreßmitglied Stephens von Texas, dessen Bigotterie augenscheinlich mit seiner Staatswissenschaft davonläuft, wenn sie überhaupt bei ihm zu finden ist." Ähnlich schreibt *The Catholic Union and Times*: „Wenn die Bigotterie des Herrn Stephens eine persönliche Sache ist, dann mag er selbst die Folgen auf sich nehmen. Wenn aber diese Bigotterie von seiner politischen Partei stammt, dann soll die Partei die Folgen leiden." Das Blatt läßt dann einen Aufruf an die Columbus-Ritter ergehen, ihr Augenmerk auf Herrn Stephens zu richten, der als ein Feind der Katholiken gebrandmarkt wird. „Es unterliegt keinem Zweifel", heißt es weiter, „daß der Abgeordnete Stephens ein Bigott ist, und solche Bigotten sollte man öffentlich brandmarken, damit sie nicht frei herumlaufen, besonders nicht in Texas." Also die Amerikaner sind immer noch nicht gefügig genug. E. P.

„Feind der amerikanischen Universitäten, Colleges und technischen Schulen" wurde der vor kurzem gestorbene reiche Eisenfabrikant in Chicago R. C. Crane genannt. Er war kein Feind der Bildung, sondern der modernen Weise, sie zu gewinnen. Er wollte Reales, im Leben Brauchbares gelernt haben. Er hatte seinen Verdacht, daß auch in moralischer Hinsicht die Universitäten verderblich wirkten. Eine darüber angestellte Untersuchung überzeugte ihn in dieser Annahme. Er fand, daß 9 Prozent der Oberklasse einer großen Universität Trinker sind, und daß von diesen 15 Prozent als elende Säufer zugrunde gehen. Das Leben an einer solchen höheren Lehranstalt sei für die meisten der Studenten ein vierjähriges höheres Faulenzerleben, das sie nur hochmütig, wissensstolz und arbeitsscheu mache. Den Hauptgrund für diese Erscheinung fand er in der übermäßigen Größe der Anstalten und der Studentenzahl. Es fehle die nötige Inspektion und Aufsicht; die Studenten seien zu sehr sich selbst überlassen sowohl in bezug auf ihr Studium als auch in bezug auf ihren Lebenswandel. Als unfähige Leute kämen sie heraus, die sich einbildeten, daß die Welt ihnen ein Durchkommen schulde, und sich nun wunderten, wie die Welt das wohl fertigbringen werde, ihnen diese Schuld gebührend abzutragen. E. P.

II. Ausland.

Ist der Unglaube ein intellektuelles Bedürfnis? In Hamburg ist jüngst Pfarrer Heydorn, „der bekannte radikale Geist aus Schleswig-Holstein", gewählt und „wider Erwarten vom Hamburgischen Senate bestätigt worden, trotzdem daß fünfzig Hamburgische Geistliche, unter ihnen auch liberale, auf die bedenklichen Folgen einer Berufung dieses Schwarmgeistes nach Hamburg aufmerksam gemacht hatten". Das hatte den Hamburger Bankdirektor Max Schimkel veranlaßt, eine ungehaltene Synodalrede zu veröffentlichen. Darauf hat nun ein Gesinnungsgenosse Heydorns in einem offenen Brief geantwortet. Er sagt: Er begreife die Erregung des Schreibers, weil er und andere „sich in den Erwartungen, die Sie mit meiner Wahl verknüpften, aufs tiefste getäuscht gesehen haben. Sie haben einst in mir einen orthodoxen Geistlichen zu wählen geglaubt und schon seit längerer Zeit sehen Sie

Digitized by Google

mich auf der Seite der liberalsten Theologen stehen, die für Sie gleichbedeutend sind mit den Feinden der christlichen Kirche. Am ehrlichsten und tapfersten würden Sie, wie Sie schreiben, es finden, wenn Männer meiner theologischen Überzeugung ihr Amt niederlegten". Aber das fällt ihm gar nicht ein. Er schreibt: „Hierauf möchte ich Ihnen nur antworten, daß ich, wie viele meiner Hamburger Kollegen, die aus einer kleinstädtischen Gemeinde in die Großstadt herübergekommen sind, je länger, desto mehr meine mir von Gott gestellte Aufgabe darin gesehen habe, den durch die Naturwissenschaft und Philosophie unserer Zeit dem religiösen Leben gänzlich entfremdeten Menschen, wie sich besonders in einer Großstadt unzählige finden, zu neuer und vertiefter Freude an der Religion zu verhelfen. Ich habe daher intensiver, als es in einer Dorfgemeinde für einen Pastor nötig gewesen wäre, mich von Amts wegen mit den großen Problemen der modernen Philosophie beschäftigt und bin dadurch, wie ich offen zugebe, allmählich zu einer andern Formulierung meiner theologischen Überzeugnug gekommen. Dies auch von der Kanzel und im Unterricht offen zum Ausdruck zu bringen, habe ich um so mehr für meine Pflicht gehalten, als meine beiden andern Kollegen dem konservativen Teil unserer Gemeinde aufs trefflichste dienen." Das heißt: Die klugen Leute einer Großstadt sind über das törichte Evangelium hinaus. Denen, die danach noch Bedürfnis haben, wird ja auch gedient. E. P.

Welch klägliche Rolle ein Liberaler als Pastor spielen muß, hält dem eben genannten Pfarrer P. D. Rump vor. Er sagt ihm: er wolle jetzt mit ihm sich nicht auf Dogmen einlassen, da würde er ihn doch nur eines „weltfremden Dogmengezänks" beschuldigen; sondern er wolle ihm nur eine Frage aus dem praktischen Amte vorlegen. Nun schildert er einen Mann, der, der Verzweiflung nahe, ihm eine Reihe schwerer Sünden beichtet, die er auf dem Gewissen hat. Dann fragt er: „Was tue ich? Komme ich ihm mit den mir vertrauten Problemen der modernen Philosophie, um ihm zu zeigen, ob und wenn — welche Antwort hier für ihn zu holen ist? Ich denke gar nicht daran. Weise ich ihn etwa in die Behandlung eines Nervenarztes? Oder komme ich ihm mit billigen Ermahnungen, etwa so: Man muß ein Mann sein! Muß seine Leidenschaften beherrschen können! Muß in der Hingabe an die Pflichten der Gegenwart der Schatten der Vergangenheit Herr zu werden versuchen!? Fällt mir gar nicht ein. Ich sage ihm etwas, was jede über persönliche Heilserfahrung verfügende fromme Kuhmagd auch sagen könnte, nämlich dieses: Wozu haben wir einen Heiland? Helfen kann Ihnen allein JEsus, der Sünderheiland, der Durchbrecher aller Bande. Der löst den Bann der Schuld im Gewissen; der bringt die verklagende Stimme der Vergangenheit zum Schweigen; birgt unter dem Schutz seines Erbarmens vor der Geißel ungesühnter Sünde." Er schließt dann mit der Frage: „Bitte, lassen Sie mich lernen, wie Sie sich vor diesem Fall verhalten und die erzielte vollkommene Genesung erzielen würden." Darauf hatte der liberale Pfarrer nur dies zu sagen: „Geehrter Herr Kollege! Auf Ihren langen an mich gerichteten offenen Brief möchte ich Ihnen nur ganz kurz entgegnen: Ich freue mich über die Erfolge Ihrer seelsorgerischen Tätigkeit. Es widerstrebt mir aber aufs tiefste, mich über *meine* seelsorgerischen Erfahrungen und eventuellen Erfolge in der großen Öffentlichkeit zu äußern." Das ist einfach eine Bankerotterklärung. Vor Sündennot, bösem Gewissen, Tod und Todesfurcht steht jede „Theologie" ohn-

Digitized by Google

mächtig und ratlos da, die keinen göttlichen Heiland kennt. Das sind Propheten, „die ich nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe und sie auch diesem Volk nichts nütze sind", Jer. 23, 32. Dem dabeistehenden „Ich will an sie" werden sie nicht entgehen. E. P.

Das preußische Spruchkollegium und die Heilstatsachen. „Abermals hat das Spruchkollegium gesprochen, und seine Entscheidung macht die liberale Presse triumphieren, daß nun in der preußischen Landeskirche die Leugnung der Auferstehung Christi kein Lehrhindernis mehr bilde. Es handelt sich um den Fall Heyn. P. Heyn aus Greifswald war zum vierten Pfarrer an der Kaiser-Wilhelms-Gedächtniskirche in Berlin erwählt worden, worauf mehrere Mitglieder dieser Gemeinde Protest gegen die Wahl erhoben. Der Protest war unterzeichnet von Prof. D. Seeberg, Prof. D. Weiß, Senatspräsident D. Dr. von Strauß und Torney u. a. In dem Einspruch wurde auf die Predigtsammlung Heyns: ‚Der Herr ist der Geist' hingewiesen, worin S. 267 gesagt wird: ‚Nichts bringt uns selbst in unserm inneren Leben so traurig zurück als der Gedanke, das ganze Christentum bestehe in dem Bekenntnis: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Mit dem Bekenntnis kann man Tausende entzückt und Tausende in der gemeinsten Weise betrogen haben.' Auf Grund dieser Predigtsammlung sei Heyn schon einmal (1905) vom Evangelischen Oberkirchenrat zur Probeaufstellung an der Berliner Petrikirche nicht zugelassen worden. Aus einer andern Schrift P. Heyns: ‚Jesus im Lichte der modernen Theologie' (1907) ergebe sich, ‚daß er die Heilstatsachen leugnet und nur die Lehre Jesu, insonderheit wie sie in der Bergpredigt uns entgegentritt, gelten läßt. Das Johannesevangelium sei unecht, auch die synoptischen Evangelien seien keine Berichte von Augenzeugen. Die leibliche Auferstehung Jesu leugnet er'. Aus diesen Gründen könne er kein Segen für die Kaiser-Wilhelms-Gedächtniskirche sein. Dieser Einspruch, erhoben von so gewichtigen Männern, ist nun vom Spruchkollegium zurückgewiesen worden. Die Entscheidung erging schon am 5. Dezember 1911, wird aber in ihrem Wortlaut erst jetzt bekannt. Das Spruchkollegium fußt darauf, daß die frühere Abweisung Heyns von Berlin schon Jahre zurückliege, und seitdem nach dem Berichte des Konsistoriums in Stettin ‚Beschwerden über seine Lehrverkündigung nicht erhoben seien, und zwar weder darüber, daß in seiner Lehrverkündigung wesentliche Teile des christlichen Glaubens, namentlich die grundlegenden Heilstatsachen, zurückträten oder ausfielen, noch auch darüber, daß er die in der Entscheidung des Evangelischen Oberkirchenrats gerügte Predigtweise fortgesetzt habe. Dasselbe bestätigt amtlich der Superintendent der Diözese Greifswald'." — Dann wird noch ausgeführt, daß Heyns Predigtbuch nicht entscheiden könne, da es keine weitere Auflage erlebte und Heyn also nicht imstande war, wie er doch beabsichtigt hatte, es in „verbesserter" Auflage herauszugeben. Das „Verbessern" wird nach einer sehr großen Liebe gedeutet. Wie schön ist es doch, daß man Ausflüchte finden kann, wenn man seine Pflicht nicht erfüllen und dabei doch einen guten Schein wahren will! E. P.

Der Kölner Pfarrer Lic. **Radecke** gab kürzlich in der Aussprache über einen Vortrag Horneffers auf die Frage nach dem Unterschiede zwischen den Monisten und den Kirchlich-Liberalen folgende bezeichnende Antwort: „Es ist wesentlich ein Stimmungsfaktor. Für uns ist das Wichtigste das Religiöse, während nach unsern bisherigen Erfahrungen der Monistenbund mehr

Digitized by Google

die Naturwissenschaft kultiviert. Die Methode des Monismus vertreten auch wir. Wir wollen ebenfalls die Religion in den Strom der Entwicklung stellen. Auch wir wollen aus der Bekenntniskirche eine Gesinnungsgemeinschaft machen. Der entschiedenste Liberalismus lehnt auch den Rest des Bekenntnisses ab. Den Namen Christen tragen wir nur, weil uns von der Persönlichkeit Jesu die stärksten Anregungen überkommen sind. Das Wort Gottes behalten wir aus Respekt vor der Geschichte, weil seit Jahrtausenden in dieses Wort alles, was unsere Vorfahren religiös fühlten, hineingelegt worden ist." Und dann antwortete der Mann auf die Frage Horneffers, ob er etwas dagegen haben würde, wenn er oder Nietzsche auf der Kanzel stehen würde: „Die Kirche der Zukunft denke ich mir so, daß die Einzelgemeinde volle Freiheit in der Wahl ihres Predigers hat. Wenn sich dann eine Gemeinde findet, die einen Mann wie Horneffer oder Nietzsche auf die Kanzel stellt, so werde ich nichts dagegen haben. Nur muß es ein religiöser Mensch sein." Also der ganze Unterschied besteht in der „Stimmung". Beide lehren denselben Unglauben; nur muß der eine „ein religiöser Mensch sein". Was das wohl heißen mag? E. P.

Aus Anlaß der Bestätigung der Wahl Heydorns durch den Hamburger Senat schreibt der „Alte Glaube", und zwar unsers Erachtens sehr richtig: „Wir verstehen es nicht, daß der Senat die in Heydorns Wahl liegende Herausforderung der Positiven trotz der gewichtigen Proteste nicht zurückgewiesen, sondern nur noch unterstrichen hat. Nun ist die Frage: ‚Wo stehen wir?' für Hamburg erst recht brennend geworden. Schon ehe die Entscheidung gefallen war, hatten die Positiven beschlossen, als Abwehr gegen jene Herausforderung, in dem der Stadtmission gehörigen Vereinshause St. Matthäi, welches mitten in der Gemeinde Heydorns liegt, vom Sonntag, den 15. Januar, an regelmäßige Hauptgottesdienste abzuhalten, zu denen sich eine Reihe positiver Geistlicher bereit erklärt hat. Doch wird man sich damit begnügen dürfen? Mit Recht sagte Generalsuperintendent D. Kaftan, daß es auf das Verhalten P. Heydorns, mit seiner Religion das Amt eines lutherischen Geistlichen vereinigen zu wollen, nur *eine* korrekte Antwort gab: die sofortige Suspendierung vom Amte und die Einleitung eines geordneten Verfahrens auf Entfernung aus demselben. Doch ließ das Kieler Konsistorium Milde walten. Wenn es aber öffentlich die Heydornschen Thesen für unzulässig im Dienste der lutherischen Kirche erklärt hatte, so war doch damit in gewisser Weise das Bekenntnis als unantastbar erklärt worden. Ganz anders aber verhält es sich in Hamburg. Hier konnte keine Rede davon sein wie in Kiel, daß man eine Einzelperson aus Milde schonen wollte, sondern wenn der Senat nach allem, was vorherging — nicht nur 50 hamburgische Pfarrer, sondern auch die Gemeinden hatten sich in eindrucksvollen Versammlungen gegen Heydorns Aufnahme in die lutherische Kirche Hamburgs ausgesprochen —, doch die Wahl Heydorns bestätigte, so ist damit vom Senate tatsächlich die alleinige Geltung des lutherischen Bekenntnisses aufgehoben, und zwar nicht durch nachsichtige Duldung eines schon angestellten Geistlichen, sondern durch ausdrückliche Berufung eines auswärtigen Geistlichen, der Christentum und Evangelium in seinen öffentlichen Thesen radikal ablehnt. Darin liegt die Bedeutung der Tat des Senats: während die preußische Landeskirche aus Anlaß des Falles Jatho öffentlich kundgetan hat, daß sie eine Bekenntniskirche sein und bleiben will, lehnt der Senat Hamburgs die Verbindlichkeit des Bekenntnisses ab.

Digitized by Google

Das ist tatsächlich eine Aufhebung des Bekenntnisstandes." — Das Hamburger „Kirchenblatt" aber erklärt aufs bestimmteste: „Nun ist Scheidung die Losung!" Das „Nun" scheint in dieser Sache nicht ein Zeitpunkt, sondern ein sehr langer Strich zu sein. Der große Unterschied zwischen endloser „nachsichtiger Duldung eines schon angestellten Geistlichen" und der „ausdrücklichen Berufung eines auswärtigen Geistlichen, der Christentum und Evangelium radikal ablehnt", ist nicht recht einzusehen. So fürchterlich viel hat die preußische Landeskirche auch nicht „kundgetan".

E. P.

Unter der Überschrift „Staat und Kirche" schreibt die „Evangelische Kirchenzeitung": „In der letzten Sitzung des Hauptvorstandes unserer Vereinigung stand als dritter Punkt auf der Tagesordnung: Kirchliche Reformvorschläge betreffend das Verhältnis von Staat und Kirche. Der Schriftleiter dieses Blattes hatte dazu Leitsätze aufgestellt, welche ihrem Inhalt nach einstimmig angenommen wurden. Sie lauten: 1. Die Trennung von Kirche und Staat würde die Auflösung der Landeskirche herbeiführen. 2. Dem positiven Teil unserer Gemeinden würde dadurch die Möglichkeit gegeben werden, ihre Angelegenheiten nach den in den Bekenntnissen gegebenen Grundsätzen zu gestalten. 3. Ihr Einfluß auf das Leben unsers Volkes würde sich trotzdem verringern, weil der Charakter der Volks- und Landeskirche wegfiele. 4. Deshalb und weil die bestehenden Verhältnisse noch sehr fest in der Macht des Staates selbst fundamentiert sind, ist nicht eine Auflösung, sondern eine Reformierung der Landeskirche zu erstreben. 5. Dieselbe hat sich zu erstrecken auf Belebung unserer Gemeinden auf dem Grunde der Schrift und der Bekenntnisse, auf eine Ausscheidung der die Glaubensgrundlagen bekämpfenden Elemente des Liberalismus und auf den Schutz der Bekenntnistreuen gegen alle Vergewaltigung." Von den fünf Thesen ist die erste und die zweite wahr. Das erste wäre kein großer Schade, das zweite aber ein herrlicher Gewinn. Die dritte These bekundet ein Verzweifeln an Gottes Wort. Was unter 4. und 5. gesagt ist, ist ein hoffnungsloses Programm. Das Ausscheiden scheint in der entgegengesetzten Richtung vor sich zu gehen.

E. P.

„Ich kann nur mit einem glatten Nein erwidern", so sagte nach dem amtlichen Berichte der neue badische Kultusminister Dr. Böhm in der 11. Sitzung des badischen Landtags am 31. Januar, als ihm der Wunsch nach einer positiven Besetzung der theologischen Fakultät in Heidelberg vorgetragen wurde. Anlaß zu dieser Wunschesäußerung gab eine Bemerkung des Abgeordneten Dr. Zehnter, der dem Kultusminister seine Befriedigung über die jüngste Besetzung eines katholisch-theologischen Lehrstuhls in Freiburg i. B. aussprach. Daran knüpfte der konservative Abgeordnete Schmidt-Bretten an mit der Hoffnung, daß auch die Konservativen einmal in die Lage kommen möchten, eine solche Befriedigung in betreff der theologischen Fakultät Heidelberg auszusprechen. „Ich kann nur mit einem glatten Nein antworten", war die Antwort des Ministers. Er begründete sein Nein damit, daß er überall, in Freiburg wie in Heidelberg, die Vorschläge der Fakultät in erster Linie berücksichtige; so sei es gute badische Tradition. Gewiß sei die Heidelberger Fakultät bis auf einen Dozenten liberal; aber 1. könne man bei „objektiven" Professoren auch der liberalen Richtung ganz gut Kirchengeschichte, Altes und Neues Testament hören; 2. seien zwei der liberalen Dozenten Söhne positiver Männer und hätten somit gewiß

Digitized by Google

Verständnis für positiv-kirchliches Leben; 3. habe die Universität nur die Aufgabe, in die Wissenschaft einzuführen; die „Richtung" soll sich dann der Student später selber suchen; 4. müsse das „innere Verständnis" zwischen den Professoren gewahrt bleiben; 5. könne ein Student, dem die Fakultät nicht passe, ja auswärts studieren; 6. würde eine Berücksichtigung der Wünsche der Positiven dazu führen, daß dann auch liberale Eltern mit ihren Wünschen kämen. „Nach alledem bedauere ich, dem Herrn Abgeordneten Schmidt für die Zukunft auch nicht die geringste Hoffnung eröffnen zu können." Man fragt sich, ob die gläubige Gemeinde in Baden es wirklich verdient hat, so als quantité negligeable behandelt zu werden; ob ein Minister einem Teile der Landeskinder, und gerade denen, die nach dem Rechte ersten Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Wünsche haben, nicht wenigstens mit einem Worte der Toleranz hätte antworten sollen statt mit einem: „Ich antworte mit einem glatten Nein." Vielleicht wird man darauf hinweisen, daß er Altkatholik ist, also nicht das nötige Verständnis in Fragen der evangelischen Theologie und Kirche haben könne, oder auch darauf, daß die Verhältnisse in Baden derart schwierig geworden sind, daß sich auch beim besten Willen nicht so leicht Abhilfe schaffen läßt. Das alles würdigen wir; aber dennoch muß es tief befremden, wenn ein Kultusminister so schneidend die zurückweist, die nicht um einer Parteisache willen an ihn herangetreten sind, sondern um dem Lande den evangelischen, noch zu Recht bestehenden Glauben zu erhalten. — Also die alte Geschichte. Wo der Liberalismus sich festgesetzt hat, da ist er intolerant. Da macht er demütig um Existenzberechtigung bittenden Positiven „für die Zukunft nicht die geringste Hoffnung". Und das alles trotz „zu Recht bestehendem Bekenntnis", trotz „offiziell eingeführtem Katechismus", „offizieller Agende" und „offiziellem Gesangbuch". Das nennt die „A. E. L. K." „ein befremdendes Votum", redet von „herber, kränkender Antwort", „peinlichem Eindruck" usw., sieht aber nicht das „für die Zukunft auch nicht die geringste Hoffnung". E. P.

Verständige Worte redete der sächsische Kultusminister Dr. Beck gegen die Lehrer, die die Schule von der Kirche losgetrennt haben, die Bibel nicht als Lehrbuch leiden wollen und doch die vage, fromm klingende Rede führen: man solle die Kinder zu der Gesinnung JEsu erziehen. Er sagte unter anderm: „Auch heute ist wieder gesagt worden, die Gesinnung JEsu solle im Kinde lebendig erhalten werden. Das ist jedenfalls sehr gut. Aber die ist doch aus nichts anderm zu erkennen als aus der Bibel. Deshalb muß der Religionsunterricht auch so erteilt werden, daß er sich vollkommen deckt mit dem Bilde, das Christus selbst in Wort und Werk von sich gezeichnet hat. Denn es gibt doch nur zwei Möglichkeiten: entweder ist Christus der gewesen, als der er sich in der Bibel gezeichnet, wie wir unerschütterlich glauben, und dann haben wir die heilige Pflicht, dies Bild den Kindern zu übermitteln — oder er ist der nicht gewesen, wie zweifelnderweise ausgesprochen und wie in dieser Woche hier vielleicht sogar in einem Vortrage darzustellen versucht wird, daß er überhaupt nicht gelebt hat, dann hätten wir überhaupt kein Recht, den Kindern die Gesinnung Christi mitzuteilen, sondern sogar die Pflicht, noch anders zu handeln. Deshalb bleibt es dabei: wenn die Gesinnung JEsu in dem Kinde lebendig zu erhalten sein soll, dann kann es nur diejenige sein, zu der er sich selbst in seinem Wort und Werk bekannt hat. . . . Einen solchen verschwommenen Religionsunter-

Digitized by Google

richt, wie ihn kürzlich die Leipziger ‚Lehrerzeitung' empfohlen, dem jeder Mensch zustimmen können soll, ‚sei er nun gottgläubig oder atheistisch, sofern er nur idealistisch ist', werden wir nie und nimmermehr wünschen und zulassen!" — Allerdings, JEsum lehren und die Bibel lehren, läßt sich nicht trennen. „Sie ist's, die von mir zeuget." Das Gerede der Ungläubigen von Hochachtung vor JEsu ist leeres Geschwätz. Der Unglaube ist nicht ehrlich. Er haßt den wahren JEsus, den JEsus der Bibel; und darum haßt er die Bibel. E. P.

Welch geringen Sympathien die gegenwärtige liberale Theologie im monistischen Lager begegnet, bezeugt ein Vortrag, den Prof. Dr. Drews (Karlsruhe) am 9. Februar in der Ortsgruppe Dresden des Deutschen Monistenbundes über das Thema „Die Zersetzung des Christentums" gehalten hat. Drews, der ganz richtig die Erlösung der Menschheit durch den Sühnetod JEsu Christi als die Grundidee des Christentums ansieht, erklärt, daß allein die „Orthodoxie" noch auf diesem Boden des Christentums stehe. Beim Liberalismus dagegen vermag er nur noch einen äußeren Zusammenhang mit der Kirche anzuerkennen, während er sich innerlich längst von den christlichen Grundwahrheiten losgesagt habe. Ja, Drews geht sogar so weit, ihm eine unwürdige Zweideutigkeit vorzuwerfen, die eine schwere Gefahr für die Wahrhaftigkeit unsers ganzen Volkes bedeute. Uns glauben es die Liberalen nicht, wenn wir's ihnen sagen, daß sie schon längst auf das verzichtet haben, was das Wesen des Christentums ausmacht. Nun wird es ihnen — und nicht zum ersten Male — auch von ganz anderer Seite deutlich gemacht, daß sie auf halbem Wege stehen geblieben sind, daß sie nicht imstande sind, die Konsequenzen zu ziehen. Man mag sich im übrigen gezwungen sehen, gegen jedes Wort des Drewsschen Vortrages zu protestieren, in diesem einen hat er jedenfalls recht: es gibt hier nur ein Entweder — Oder. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich", Luk. 11, 23.

(D. A. G.)

Moderner Religionsunterricht. „Der Sächsische Lehrerverein hat eine Materialsammlung für den religiösen Gelegenheitsunterricht der ersten vier Schuljahre — in denen bekanntlich nach Forderung der Lehrerschaft in Zukunft nur noch gelegentlich sittliche und religiöse Unterweisung stattfinden soll — sowie Richtlinien zu einem Stoffplan für den planmäßigen Religionsunterricht der Oberstufe veröffentlicht. . . . In der erstgenannten Materialsammlung lesen wir: Begleitstoffe: 1. Aus dem Kinderlied. . . . 2. Aus Märchen und frommen Dichtungen: Rotkäppchen — Wolf und sieben Geißlein — Sterntaler. . . . Der Fischer und seine Frau — Wie ich dem lieben HErrgott mein Sonntagsjöppel schenkte — Geburt JEsu — Die Weisen aus dem Morgenlande — Mosis Geburt — Adam und Eva im Garten Gottes — Josephsgeschichten — Lokale Sagen — Rübezahl — Heinzelmännchen — Robinson usw. Die Einrückung der Weihnachtsgeschichte usw. in diesen Zusammenhang hat geradezu etwas Blasphemisches an sich, und es ist wohl zu verstehen, wenn gläubige Eltern sagen: Tausendmal lieber keinen Religionsunterricht als einen solchen, in dem die großen Taten Gottes wie die wunderbare Geburt des Heilandes von vornherein als fromme Sagen behandelt und nicht höher als das Märchen vom Rotkäppchen gewertet werden. In den Richtlinien für den Religionsunterricht der Oberstufe steht mit klaren Worten zu lesen: ‚Die Erzählungen von JEsu Geburt, Auferstehung, Erscheinungen und Himmelfahrt sind darzubieten als ein

Digitized by Google

Zeugnis der nachhaltigen Wirkung seiner Persönlichkeit über seinen Tod hinaus.' Das heißt mit andern Worten: als Tatsachen sind sie den Kindern gegenüber aufzugeben. So schließt denn auch die Aufzählung der über das Leben JEsu handelnden Geschichten mit JEsu Tod." (Ev. K.-Ztg.) — Wenn diese ungläubigen Lehrer doch offen sagen wollten, daß es ihnen bei diesen ihren Reformen in der Hauptsache nicht auf „Pädagogik" und „psychologische Grundsätze", sondern auf die Ausrottung des Wortes Gottes aus der Schule ankommt! Gott behüte unsere Kinder vor dieser modernen Weisheit und erhalte ihnen die alte teure Wahrheit! (E. L. Z.)

Die Predigtstenographen werden in den Berliner Kirchen nicht mehr geduldet. Bisher war es eine Gepflogenheit angehender Stenographen, sich durch Nachschreiben der langsam gesprochenen Predigten in der Kurzschrift zu üben. Diese Betätigung wurde von den Geistlichen, Küstern und Kirchendienern anstandslos zugelassen. Jetzt aber werden die Predigtstenographen an dieser Schreibübung gehindert. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß mit den Predigten verschiedentlich Mißbrauch getrieben wurde, und das Reichsgericht hat entschieden, daß die Kirchenpredigten auf Grund des Urheberrechts urheberrechtlichen Schutz genießen. — Dazu ist die Predigt nicht da, Stenographen und Photographen und wer weiß wem als Übungsmaterial zu dienen. Man kommt zur Kirche mit einem ganz verkehrten Interesse und stört sich selbst und andere. E. P.

Die Alumnen des Rottenburger Priesterseminars, denen es im vorigen Jahre gestattet war, den Antimodernisteneid unter allerhand Vorbehalten zu leisten, müssen, wie „Das neue Jahrhundert" mitteilt, ihn nunmehr so leisten, „wie ihn der Heilige Vater aufgefaßt wissen wolle oder vielleicht in Zukunft interpretieren werde". Also Bindung der Gewissen für alle Zukunft auf etwas völlig Unbekanntes! Das verstößt offenbar gegen die guten Sitten!

Die Gerichtsbarkeit über Geistliche. Das erzbischöfliche Generalvikariat in Köln teilt im amtlichen Kirchenblatt mit, daß das päpstliche Motuproprio vom 9. Oktober 1911, das die staatliche Gerichtsbarkeit über Geistliche ausschließt, für die Erzdiözese Köln keine Gültigkeit hat. Das gleiche hatte auch das Breslauer Generalvikariat erklärt.

Das päpstliche Motuproprio über das Gerichtsverfahren gegen Kleriker hat nach einer Debatte im badischen Landtage am 9. Februar zu einer sehr eindringlichen Aussprache im preußischen Abgeordnetenhaus geführt. Die Nationalliberalen hatten den Antrag gestellt, die Regierung möge tunlichst bald authentische Mitteilungen über die mit der Kurie gepflogenen Verhandlungen machen, insbesondere den darauf bezüglichen amtlichen Schriftwechsel vorlegen. Die Regierung begnügte sich damit, ihre bekannte, immerhin nicht gerade heldenhafte Haltung der Kurie gegenüber zu rechtfertigen. Sehr bemerkenswert aber war die Haltung der Parteien. Abgeordneter Dr. v. Campe begründete den Antrag in einer tiefernsten, außerordentlich maßvollen Rede, indem er das Motuproprio als einen Stoß ins Herz des Staatslebens kennzeichnete und die rücksichtslose und hinterhaltige Politik der Kurie gebührend ins Licht setzte: „Noch nie haben wir bei derartigen Verhandlungen mit der Kurie ein klares Ja, Ja oder Nein, Nein gehört." Die Konservativen stimmten ihm durchaus zu, wenn sie sich leider auch nicht entschließen konnten, das Verlangen auf Vorlegung der fraglichen Aktenstücke zu unterstützen, da der Staatssekretär erklärte, ihm nicht Folge geben

Digitized by Google

zu können. Ja, Herr von Pappenheim rief den Zentrumsherren, die, wie üblich, hinter einem hysterischen Lachen ihre Verlegenheit zu verbergen suchten, das Wort zu: „Die Sache ist zu ernst, um darüber zu lachen!" Die Rede des Herrn Porsch war ganz und gar vom bösen Gewissen des Zentrums diktiert, für das es nun einmal unmöglich ist, auch den handgreiflichsten übergriffen des Papstes gegenüber sich auf den nationalen Standpunkt zu stellen. Staatsgesinnung ist und bleibt dem Zentrum fremd. Daher die künstliche Aufregung über die wahrhaftig mehr als ruhige Rede Dr. v. Campes, in der Kulturkampfstimmung wittern zu wollen doch schon krankhaft ist. Übrigens zeterte die „Köln. Volksztg." schon vorher über „Friedensstörung", als sie von dem nationalliberalen Antrag hörte. — „Friedensstörung, Bigotterie, Erregung des konfessionellen Hasers und dergleichen kommen bei den Papisten nicht vor, sondern sind immer nur auf der andern Seite. E. P.

In dem „Grundrisse eines modernen Religionsunterrichts", den kürzlich Kalthoffs Nachfolger in Bremen, P. Felden, herausgegeben hat, wird das Dasein eines persönlichen Gottes bestritten, das Gewissen und die Vernunft als höchste Autorität für den einzelnen hingestellt, gegen jedes Bekenntnis und Dogma geeifert. Von dem, was die Christenheit bisher geglaubt hat und noch bekennt, sagt der „christliche" Pastor: „Ob Jesus Christus gelebt hat oder nicht, wird uns als religiösen Protestanten gleichgültig sein. Denn weil unser Gewissen und unsere Vernunft unsere Autoritäten sind, können wir uns nicht binden lassen durch Gewissen und Vernunft irgendeines Menschen aus früherer Zeit, mag dieser noch so groß gewesen sein. Gott und Welt, Gott und Natur sind nicht voneinander verschieden, sondern ein und dasselbe, einmal innerlich, das andere Mal äußerlich betrachtet. Aus tierischen Anfängen heraus hat die Menschheit ihre heutige Höhe erklommen durch eigene Kraft. Nicht ein geglaubter Himmel jenseits der Wolken, sondern die Erde selbst ist unsere Heimat! Sie muß aber noch für jeden einzelnen immer mehr zur Heimat werden, in der er sich wohl fühlt; das ist das Gottesreich auf Erden. Es herbeizuführen, ist unser Ziel. Da aber die Kraft des einzelnen in den meisten Fällen dazu nicht ausreichend ist, so müssen wir uns mit andern zusammenschließen. . . . Der Tod löst die Kräfte eines Einzelwesens und führt sie zu neuer Wirksamkeit und Verwendung den Kräften des Alles zu." Und das soll noch ein Religionsunterricht sein. Wahrlich, die Modernen lassen sich viel bieten! — So weit die „Evangelische Kirchenzeitung". Allerdings, „die Modernen lassen sich viel bieten". Aber es gibt noch mehr Leute, die sich viel bieten lassen, nämlich diejenigen, die gegen solche Dinge schreien und protestieren und doch bald sehen sollten, wieviel sie damit ausrichten. E. P.

Der neueste Trick der Schundverleger ist der „Kundenroman". Gewissenlose Ladeninhaber verteilen in ihren Geschäften Gratishefte an die Kunden, in denen neben allerhand zweifelhaften Inseraten meist das abgeschmackteste und schmutzigste Zeug, kleine Romane, Witze u. dgl. zu lesen ist. Der Verleger zieht einen guten Gewinn aus den Inseraten, der Kaufmann fesselt die Kunden, und die Kunden nehmen mit der schlechten und teuren Ware das Gift mit nach Hause und bieten es unbewußt auch ihren Kindern. Noch scheint dieser neueste Trick auf Berlin beschränkt zu sein, aber es wird nicht lange dauern, dann werden ähnliche Versuche auch in andern Orten gemacht werden. Darum gilt es beizeiten auf der Hut zu sein und der-

Digitized by Google

artige Gratisgaben im gegebenen Falle aufs bestimmteste zurückzuweisen. — So sucht der Teufel auf jede Weise seinen Dreck an den Mann zu bringen.
E. P.

Adam und Eva auf einem assyrischen Zylinder. D. Hermann Krüger hat unter dem Titel „Friedrich Delitzsch der Apostel der neubabylonischen Religion" einen Mahnruf an das deutsche Volk erlassen. Da sagt er: „Wenn alles ‚so gleich ist in Bibel und Babel', so darf in der Keilinschrift auch die Geschichte der ersten Menschen nicht fehlen. Was alle andern Assyriologen nicht gefunden haben, die Geschichte Adams und Evas, einem Forscher wie Delitzsch konnte sie nicht entgehen. Und er erbringt auch hier den Nachweis für diese Entdeckung. Unter den aufgefundenen babylonischen Altertümern befindet sich auch ein Siegelzylinder mit einer Darstellung in einer Gemme. Es ist interessant zu sehen, wie geistreich Delitzsch dieses Bild erklärt. Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen beginnt er mit einer oratorischen Wendung: ‚Darf ich hier den Schleier etwas lüften? Da ist in der Mitte der Baum mit den herabhängenden Früchten, rechts der Mann, kenntlich durch die Hörner, links das Weib, ihre beiden Hände ausstreckend nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange.' Leider passiert diesem Gelehrten hier wieder eine Entgleisung. Diese demonstratio ad oculos zeigt das Gegenteil von Delitzsch' Annahme. Wir erlauben uns, wieder einige Fragen zu stellen: Waren die ersten Menschen im Paradiese nackt oder bekleidet? Denn die beiden tragen ja ganz moderne Kleider und Hüte. Ferner: Gab es im Paradiese schon eine Promenadenverwaltung, die für Bänke gesorgt hat? Und endlich: Hat nur Eva sich durch die Schlange verführen lassen oder auch Adam? Denn hier greifen beide zugleich nach der Frucht. Diese Fragen sind für den Forscher von hoher Bedeutung, und wir erwarten von dem gelehrten Assyriologen eine Beantwortung." — „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen; es findet sich doch zuletzt", 2 Makk. 4, 17.
E. P.

Der Islam in Ostafrika gewinnt immer mehr an Boden. Er hat es auch nicht schwer, Fortschritte zu machen. Während die Europäer ihr christliches Bekenntnis praktisch zu verleugnen pflegen, ist jeder Mohammedaner und besonders jeder Händler ein berufener Missionar. Langdauernder Religionsunterricht, Schulen, Kirchen und Kapellen, zahlreiche Missionare, Evangelisten und Lehrer, alles das hat er nicht nötig. Die Beschneidung und einige unverstandene arabische Gebetsformeln genügen. Auch klingende Münzen, die von der geheimen Zentrale des Islams in die Hände der zu Bekehrenden gelangen, spielen eine Rolle. Schon gilt es in manchen Gegenden als vornehm gebildet und modern, Mohammedaner zu sein, während die Christen nicht selten als Sklaven ihrer Missionare geschmäht werden. Gerade von den angesehenen Eingebornen sind in den letzten Jahren viele, sehr viele zum Islam übergetreten, und noch zeigt diese Bewegung einen immer stärkeren Gang. Im Dezember 1911 wurde unter der Bevölkerung eine Sammlung zugunsten der Türkei im Kampfe gegen Italien veranstaltet, die so große Sympathien erweckte, daß in kurzer Zeit mehr als 60,000 Mark nach Konstantinopel gesandt werden konnten. Nicht nur die Arbeit der verschiedenen Missionskreise scheint sich dadurch für die Zukunft schwieriger zu gestalten, sondern es mag auch die Zeit nicht fern sein, wo diese begonnene religiöse Umwälzung allen Europäern und ihren Regierungen schwer auf die Nerven fällt.
(D. A. G.)

Digitized by Google

Das offizielle Organ des Monistenbundes, „Der Monismus", ist von der Postzeitungsliste gestrichen, da der Verleger, nämlich der Monistenbund, das Oktoberheft nicht verabfolgt hatte, und die Post sich gezwungen sah, den Abonnenten den Geldbetrag für die letzte Nummer des Quartals zu erstatten. Vor wenigen Wochen noch sprach der Vorsitzende des Monistenbundes die stolzen Worte: „Ich schließe den ersten Monistenkongreß und eröffne das erste monistische Jahrhundert", und jetzt schon muß der Monistenbund sein Blatt auf diese wenig rühmliche Art untergehen lassen.

Mit welchen Mitteln man in Österreich die Los-von-Rom-Bewegung zu bekämpfen sucht, zeigt ein Vorfall, den die „Wartburg" berichtet: „Wie um diese Zeit im vergangnen Jahre, so beriefen auch in diesem Jahre die Wiener Alldeutschen eine große Los-von-Rom-Versammlung ein, wiederum beim Stahlehner. Schon geraume Zeit vor Beginn der Sitzung war ein großer Teil des Saales von klerikalen Krakeelern besetzt. Im ganzen waren gegen 2500 Personen erschienen. Nach einer Eröffnungsansprache des Vorsitzenden, Dr. Ursin, konnte der erste Redner, Prof. Kramer, seinen Vortrag über den Klerikalismus und seine neuesten Vorstöße trotz mehrfacher Ruhestörungen zu Ende führen. Nach ihm erhielt der Religionslehrer Prof. Bong, ein reichsdeutscher Konvertit, das Wort, gefiel sich aber gleich zu Anfang seiner Rede in derartig gehässigen Ausfällen, daß der Schluß seiner Rede im tosenden Lärm der Protestrufe unterging. Weitere Redner ließen die klerikalen Radauleute nicht zu Worte kommen, sondern stimmten das „Gott erhalte" an, das von dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles" mächtig übertönt wurde. Bei diesem Anlasse löste der Regierungsvertreter die Versammlung auf und ließ durch ein Riesenaufgebot von Wachleuten — man schätzt es auf 1200 Mann — in brutaler und rücksichtsloser Weise den Saal räumen. Die liebevolle Aufmerksamkeit erstreckte sich selbst auf die benachbarten Lokale, in deren einem sich ein großer Teil der Versammelten gefunden hatte, da man wieder eine unerlaubte Nachversammlung witterte. Der Eifer der Polizei mußte sich aber bald wieder beruhigen. Bis jetzt sind über 50 Übertritte aus der Romkirche als Erfolg dieser Versammlung zu verzeichnen." Verfolgen, Jagen, Schlagen, Rädern, Verbrennen usw. ist leichter und dem Papsttum sympathischer, als mit Schrift und Argumenten sich mit dem Widersprecher abfinden. E. P.

Über das Bedenkliche der Kinematographen für die Schulkinder hat sich der bekannte Berliner Kinderarzt, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Baginsky, in folgender Weise ausgesprochen: Der Besuch des Kinos übe auf das kindliche Gemüt meist schädliche Wirkungen aus, erwecke falsche Vorstellungen von den tatsächlichen Vorgängen und errege die kindliche Phantasie in bedenklicher Weise. Die meisten der üblichen Darstellungen, auch wenn sie nicht unsittlicher Natur seien, z. B. Prügel- und Trunksuchtsszenen, Schilderungen von Verbrechen und Überfällen, blutigen Gefechten usw., eigneten sich für Kinder nicht. Dazu trete, daß der Zuschauerraum der Kinos überheizt und schlecht gelüftet sei. Selbst gesundheitliche Nachteile, wie Schlaflosigkeit, erhöhte Nervosität, bringe der Kinobesuch den Jugendlichen. Zu einem völligen Ausschluß der Kinder von Kinomatographentheatern liege zwar kein Anlaß vor; aber die Kinder gehörten nicht in die allgemeinen kinematographischen Vorstellungen; es sollten für sie eigene Kindervorstellungen mit einem von Pädagogen geprüften Programm in hygienisch einwandsfreien Räumen unter Führung der Lehrer stattfinden. (A. G.)

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Mai 1912. Nr. 5.

Welche Schwierigkeiten es für Lutheraner macht, in der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Schrift gelehrt und im Bekenntnis unserer Kirche bekannt ist, nicht einig zu sein.

Die Vereinigungsbewegung in der lutherischen Kirche Amerikas beschränkt sich nicht bloß auf die norwegischen Lutheraner. Alleinstehende Synoden, wie die Synoden von Ohio und Iowa, sowie mit dem General Council verbundene Synoden machen neue Anstrengungen in dieser Richtung. Auch aus der Generalsynode kommen Zuschriften mit Fragen, ob eine vereinigte lutherische Kirche wünschenswert und möglich sei. Auch wir Lutheraner von der Synodalkonferenz stehen diesen Vereinigungsbestrebungen wahrlich nicht indifferent gegenüber. Auch wir möchten gerne mit allen Lutheranern Amerikas, ja mit allen Lutheranern in der ganzen Welt in Kirchengemeinschaft stehen und einen großen Bund bilden, einen Bund, der einmütig unser herrliches Bundespanier, das goldlautere Bekenntnis der Kirche der Reformation, allen Verirrungen gegenüber hochhält. Erstlich ist es ja Gottes in der Schrift klar ausgedrückter Wille, daß in der Kirche nicht Spaltungen seien, sondern Einigkeit, indem alle Glieder der Kirche alles Menschenwort meiden und nur Christi Wort glauben, lehren und bekennen. Sodann sind die Spaltungen in der äußeren Christenheit sowohl für die Welt als auch für die Christen ein großes Ärgernis. Die Welt findet darin eine Entschuldigung für ihren Unglauben, und wie viele, die schon glaubten, durch die Streitigkeiten in der Kirche am Glauben irre geworden sind, wird einst die Ewigkeit offenbaren. Und wieviel Zeit, Kraft und Geld wird durch die Gründung und Aufrechterhaltung von Oppositionsgemeinden nicht nur nutzlos, sondern zum Schaden der Kirche aufgewendet! Denken wir hierbei nur an die traurige Sachlage, die wir durch Oppositionsgemeinden in der lutherischen Kirche Amerikas jahraus, jahrein sonderlich im Nordwesten vor unsern Augen haben. Dies alles drängt immer wieder die Frage in den Vordergrund, ob denn nicht eine Einigung aller, die sich Lutheraner nennen, möglich sei, und ob nicht nach manchen fehlgeschlagenen Ver-

Digitized by Google

suchen immer wieder neue Versuche, das herrliche Ziel zu erreichen, gemacht werden sollten.

Wir möchten die Vereinigungsfrage einmal von einer neuen Seite behandeln. Die Frage wird ja meistens so behandelt, daß man die Schwierigkeiten der Einigung ins Auge faßt. Wir möchten nun im folgenden darauf hinweisen, welche Schwierigkeiten für Lutheraner die Nichteinigung bereitet. Wir haben dabei natürlich solche Lutheraner vor Augen, die die Heilige Schrift als Gottes unfehlbares Wort und das lutherische Bekenntnis als ein Bekenntnis zur Schriftlehre annehmen. Für Leute, die sich auf Schrift und Bekenntnis stellen, macht es wirklich außerordentliche Schwierigkeiten und erfordert es eine ganz außerordentliche Aufwendung von Mühe und Arbeit, wenn sie in bezug auf die in Streit gezogenen Lehren von der Kirche und vom Predigtamt, vom Sonntag, von offenen Fragen und vom Antichristen, von der Bekehrung und Rechtfertigung, von der ewigen Erwählung und von der Gewißheit der Seligkeit nicht einig werden.

Beginnen wir mit der Lehre von der Gnadenwahl in ihrem Zusammenhang mit der Lehre von der Bekehrung und der Gewißheit der Seligkeit. Die Differenzen in diesen Lehren haben ja in den letzten Jahrzehnten im Vordergrund gestanden und Trennung verursacht. Die Differenzen sind diese: Nach der Lehre der Synodalkonferenz ist der Glaube der Auserwählten in die ewige Erwählung eingeschlossen, und zwar in dem Sinne, daß Gott die Auserwählten in der ewigen Erwählung selbst, nicht erst in der Ausführung derselben, zu berufen, zu bekehren und im Glauben zu erhalten beschlossen hat. Nach der Lehre der Gegner der Synodalkonferenz (Iowa, Ohio, D. Schmidt usw.) ist der Glaube und die Beharrung im Glauben eine Voraussetzung der ewigen Erwählung, und zwar in dem Sinne, daß Menschen zum Glauben gekommen und bis ans Ende im Glauben geblieben sein müssen, ehe sie Objekt der ewigen Erwählung sein konnten, natürlich begrifflich und unter dem göttlichen Vorauswissen (Erwählung intuitu fidei finalis nach dem Schema der späteren lutherischen Dogmatiker). Dieser Differenz in der Lehre von der Gnadenwahl liegt eine Differenz in der Lehre von der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit zugrunde. Die Synodalkonferenz lehrte und lehrt, daß die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade in Christo und von des Heiligen Geistes Gnadenwirkung in den Gnadenmitteln abhängt. Die Bekämpfer der Synodalkonferenz lehrten und lehren, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade in Christo und von Gottes Gnadenwirkung in den Gnadenmitteln, sondern auch, und zwar entscheidend, von dem guten Verhalten des Menschen, von des Menschen „Selbstentscheidung", dem „richtigen Verhalten", der „Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens" usw., abhänge. In bezug auf die Gewißheit der Seligkeit lehrte und lehrt die Synodalkonferenz, daß jeder Christ seiner Selig-

Digitized by Google

keit und seiner Erwählung im Glauben gewiß sein könne und solle. Die Gegner der Synodalkonferenz behaupten, daß die Gewißheit der Seligkeit und Erwählung für den Christen unmöglich und schädlich sei.

Achten wir nun auf die Schwierigkeiten, die es macht, wenn Lutheraner, die sich auf Schrift und Bekenntnis stellen, in bezug auf die genannten Punkte nicht einig sind. Die Gegner der Synodalkonferenz stellen sich auf das Schema, das die späteren lutherischen Dogmatiker von der ewigen Erwählung entworfen haben, nämlich auf das Schema, daß Gott in Ansehung des beharrlichen Glaubens, intuitu fidei finalis, erwählt habe. Lehren Schrift und Bekenntnis dieses Schema? Wir sehen zunächst davon ab, daß man von offenbar synergistischer Unterlage aus für das Intuitu fidei eingetreten ist, indem man die Entstehung und Erhaltung des Glaubens nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Menschen selbst abhängen läßt. Fassen wir das Schema des Intuitu fidei finalis zunächst an sich ins Auge. Steht es in der Schrift? Es gibt für den Intuitus, wobei Glaube und beharrlicher Glaube Voraussetzung der Erwählung sind, keinen Schriftbeweis. Dieses ganze Schema ist ein Menschengedanke. Nach der Schrift ist der Glaube der Christen nicht eine Voraussetzung ihrer ewigen Erwählung, sondern die ewige Erwählung hat sich ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας, in der Heiligung des Geistes oder durch die Heiligung des Geistes und den Glauben der Wahrheit, vollzogen.[1]) Da ist das Verhältnis des Glaubens zur ewigen Erwählung völlig klar und unmißverständlich bezeichnet. Der Glaube ist weder eine Voraussetzung der ewigen Erwählung (so die Vertreter des Intuitu fidei finalis) noch auch eine Folge der bereits abgeschlossenen ewigen Erwählung (so die Calvinisten), sondern der Glaube gehört so in die ewige Erwählung hinein, daß sie durch das Werk des Heiligen Geistes im Evangelium (ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος) und durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben (ἐν πίστει ἀληθείας) sich vollzogen hat, natürlich in den ewigen Gedanken Gottes oder beschlußweise, weil die Erwählung ἀπ' ἀρχῆς, πρὸ καταβολῆς κόσμου[2]) geschehen ist. Dieses und kein anderes Verhältnis des Glaubens der Christen zu ihrer ewigen Erwählung bringt auch das lutherische Bekenntnis durchaus klar und unmißverständlich zum Ausdruck, wenn es sagt, daß „Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund geleget, darüber Rat gehalten und in seinem Fürsatz" (der Erwählung, in illo arcano suo proposito) „verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle".[3]) Ebenso schon vorher, daß „Gott in seinem Rat vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehöret, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und

1) 2 Thess. 2, 13. 2) 2 Thess. 2, 13; Eph. 1, 4.
3) S. 714, § 45.

Digitized by Google

wirken wolle".[4]) Und abermals: „Und hat Gott in solchem seinem Rat, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet (Deus illo suo consilio, proposito et ordinatione non tantum in genere salutem suorum procuravit), sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet" (nämlich auf dem vorher beschriebenen allgemeinen Heilswege), „durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle."[5]) Sowohl die Vertreter des Intuitu fidei als auch die Calvinisten schließen den Glauben tatsächlich ganz von der ewigen Erwählung aus. Die ersteren schieben ihn vorne, die letzteren hinten aus der Erwählung heraus. Die Vertreter des Intuitu fidei wahren den Schein, daß sie den Glauben noch in Verbindung mit der Erwählung lassen, nur dadurch, daß sie den Begriff der Erwählung ändern, nämlich die Erwählung nicht eine wirkende Handlung Gottes sein lassen, wonach Gott um Christi willen die Auserwählten mit Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, Erhaltung im Glauben usw. bedacht hat, sondern die Erwählung in einen bloßen actus forensis verwandeln, in ein bloßes Urteil, wodurch Gott anerkennt und bestätigt, daß die Seinen vor aller Erwählung und ohne alle Erwählung bereits die Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit erlangt haben.

Auch in bezug auf das Verhältnis, in dem der Glaube, den die Kinder Gottes in der Zeit haben, zu ihrer ewigen Erwählung steht, sind Schrift und Bekenntnis völlig klar und unmißverständlich. Die Schrift stellt an allen Stellen, die von diesem Verhältnis handeln, den Glauben und den ganzen Christenstand der Kinder Gottes als eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung dar. Als Folge und Wirkung der ewigen Erwählung werden in der Schrift genannt: Eph. 1, 3 ff. der ganze geistliche Segen, der den Christen in der Zeit zuteil geworden ist; Röm. 8, 28—30 die Berufung, die Rechtfertigung, die Herrlichmachung; 2 Tim. 1, 9 die Herausnahme aus der verlorengehenden Welt (Bekehrung) und die Hinüberrettung in die Seligkeit; Apost. 13, 48 das Gläubigwerden. Ja, daß es auf Erden überhaupt eine Kirche, eine Gemeinde der Gläubigen, gibt, und zwar auch zu den Zeiten des größten Abfalls, wie zu Elias' Zeiten, zur Zeit des Apostels Paulus unter dem Volk der Juden und zu den Zeiten des Abfalls vor dem Jüngsten Tage, das ist nach der Schrift eine Folge und Wirkung der Gnadenwahl.[6]) Wie könnte die Schrift es deutlicher ausdrücken, daß Glaube und Beharrung im Glauben nicht eine Voraussetzung, sondern eine Frucht und Wirkung der ewigen Erwählung ist? Ebenso unser lutherisches Bekenntnis in den oft zitierten Worten: „Die ewige Wahl Gottes" — die nicht zumal über die Frommen und Bösen,

4) S. 714, § 44. 5) S. 708, § 28.
6) Röm. 11, 5; Matth. 24, 22—24.

Digitized by Google

sondern allein über die Kinder Gottes gehet?) — „siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach', so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen.' Und abermals: ‚Und es wurden gläubig, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren', Joh. 10, 28; Act. 13, 48."[8]) Demnach ist dieses ganze Schema von einer Erwählung intuitu fidei finalis, wodurch Glaube und Beharrung im Glauben zu einer Voraussetzung der ewigen Erwählung gemacht wird, wider Schrift und Bekenntnis. Die Lutheraner, welche es festhalten wollen, müssen sich die Mühe machen, sämtliche Schriftaussagen umzudeuten, die von der Erwählung handeln.

Man hat einen Schriftbeweis versucht. Man beruft sich für das Intuitu fidei finalis auf das οὓς προέγνω, Röm. 8, 29: „welche er zuvorerkannte". Aber man läßt die Worte nicht stehen, wie sie lauten, sondern erlaubt sich, das Objekt „welche" (οὓς) fortzuwerfen und dafür ein begrifflich gänzlich verschiedenes Objekt: „welcher beharrlichen Glauben" er zuvorerkannte, einzusetzen. Ganz richtig fassen dagegen Luther und das Bekenntnis das προγινώσκειν an dieser Stelle als die Handlung der „Erwählung" oder „Versehung" selbst beschreibend. Daß es nach der Schrift ein solches „Erkennen" Gottes gibt, das ein Synonymum von „Erwählen" ist, setzen Stellen wie Amos 3, 2: „Aus allen Geschlechtern auf Erden hab' ich allein euch erkannt (יָדַעְתִּי) außer allen Zweifel.[9]) So ist Luther beim Wort geblieben, wenn er Röm. 8, 29 übersetzt: „welche er zuvor versehen hat" und sich nicht das Einschiebsel erlaubt: „welcher beharrlichen Glauben er zuvor erkannt oder gekannt hat". Ebenso ist das Bekenntnis beim Wort geblieben, wenn es die Stelle Röm. 8, 29. 30 so paraphrasiert: „Die Gott versehen, erwählet und verordnet hat, die hat er auch berufen." Kurz, es gibt für das Intuitu fidei keinen Schriftbeweis. Die es lehren, müssen es ohne Schrift und wider die Schrift lehren. Ebenso muß man das Bekenntnis vergewaltigen, wenn man den Versuch macht, darin den Glauben als Voraussetzung der Erwählung gelehrt zu finden. Das Bekenntnis stellt nun einmal, wie aus den oben angeführten Aussagen hervorgeht, den Glauben nicht vor die Wahl als Voraussetzung, sondern stellt den Glauben und Beharrung im Glauben mitten in die ewige Erwählung hinein durch die Aussage, daß Gott in der ewigen Erwählung verordnet hat, wie er einen jeden Christen zur Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit bringen und darin erhalten wolle;[10]) und

7) S. 705, § 5.
8) S. 705, § 8.
9) Ebenso Gal. 4, 9; Ps. 1, 6 usw.
10) S. D. XI, 714, § 44—47.

Digitized by Google

das Bekenntnis läßt den zeitlichen Glauben und den ganzen zeitlichen Christenstand der Erwählten eine Frucht und Wirkung ihrer ewigen Erwählung sein durch die Aussage, daß die ewige Wahl Gottes aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach' sei, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schaffet, wirket, hilft und befördert.[11]) Um diesen klaren Aussagen des Bekenntnisses gegen das Intuitu fidei zu entgehen, hat man dem Bekenntnis eine Wahl „im weiteren Sinne", eine zunächst auf alle Menschen gehende Wahl, zuschreiben wollen. Aber das Bekenntnis protestiert laut gegen diese Wahl „im weiteren Sinn". Es sagt gleich zu Anfang ausdrücklich, daß es von einer ewigen Wahl rede, die „nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes gehet.[12]) Solche Schwierigkeiten macht es, wenn man nicht mit der Schrift und dem Bekenntnis in der Lehre von der Gnadenwahl einig wird, sondern an dem Glauben und der Beharrung im Glauben als Voraussetzung für die ewige Erwählung festhalten will. Wieviel leichter ist es — unter der Voraussetzung, daß beide Parteien Schrift und Bekenntnis annehmen —, wenn man den Glauben als Voraussetzung der Erwählung fahren läßt und dadurch zur Einigkeit kommt, daß man die Worte der Schrift und des Bekenntnisses stehen läßt und annimmt, wie sie lauten.

Aber die Not, die man mit Schrift und Bekenntnis hat, wird erst recht groß und steigert sich zur Kalamität, wenn man bei der Theorie von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens" zugleich lehrt, daß der Glaube und das Bleiben im Glauben ausschlaggebend oder im letzten Grunde vom Verhalten des Menschen abhänge, wenn man also die sola gratia leugnet, Bekehrung und Seligkeit aus Gottes Hand nimmt und entscheidend in des Menschen Hand stellt und folgerichtig auch die Gewißheit der Seligkeit und Erwählung leugnet. Das gedenken wir im folgenden nachzuweisen. F. P.

(Schluß folgt.)

Pauli Lehrstellung.

(Fortsetzung.)

Wir haben bis jetzt für Pauli Lehrstellung die allgemeinen Richtlinien angegeben. Dieselben konzentrieren sich in dem axiomatischen οὐδὲν ἄνευ γραφῶν. „St. Paulus wirft alles unter die Heilige Schrift, sich selbst, einen Engel vom Himmel, die Lehrer auf Erden, und was es sonst noch für Geister geben mag", so faßt Luther die Lehrstellung Pauli kurz zusammen. (IX, 87.) Und Paulus selbst wird nicht müde, dasselbe nach jeder Seite hin zu betonen und seine dahingehenden Be-

11) S. 705, § 8. 12) S. 705, § 5.

Digitized by Google

hauptungen nach jeder Seite hin zu stützen. Wie er das im allgemeinen tut, haben wir bereits gesehen. Wir wollen uns aber mit diesen allgemeinen Richtlinien nicht begnügen; wir wollen auch im einzelnen zusehen, ob es sich so verhält, wie Paulus von seiner Lehre sagt.

Wir fangen hier gleich vorne an und fragen: Inwieweit macht Paulus Ernst mit dem Grundprinzip aller wahren Theologie, mit der inspirierten Schrift? Inwieweit ist sie ihm Quelle und Norm aller Heilswahrheiten, aller Gotteserkenntnis und aller Heilserkenntnis? Wie weit läßt er den natürlichen Menschen in geistlichen Dingen mitreden? Schöpft er irgendwie bei der Darstellung der heilsamen Lehre aus seinem persönlichen sogenannten christlichen Selbstbewußtsein? Läßt er sich irgendwo in der Fixierung und Darstellung der Glaubenslehre beeinflussen und leiten von dem bei so vielen Modernen geläufig gewordenen „Schriftganzen"? Kennt er wirklich keine andere Quelle und Regel der Lehre als das „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit"? Ist ihm die Schrift dazu genugsam, oder ist sie ihm nur eine Operationsbasis, von welcher aus er weitere Lehren entwickelt? Huldigt unser Apostel irgendwie der bei den meisten heutigen Theologen beliebten Evolutionstheorie, vermöge welcher er religiös-spekulativ den in der Schrift und besonders von JEsu selbst gegebenen Lehren noch weitere hinzugefügt hätte? Und endlich, wie stimmt seine Stellung zum Grundprinzip aller wahren Theologie mit der übrigen Schrift? wie vor allem mit JEsu eigener Darlegung?

Wir sind uns dessen gar wohl bewußt, daß wir mit diesen Fragen die Schleusen für eine ganze Flut von Tinte öffnen, die hinreichen würde, große Folianten zu füllen. Handelt es sich doch hierbei um den eigentlichen Lebensnerv des ganzen corpus doctrinae christianae. Nur wenn dieser Lebensnerv des christlichen Glaubens intakt bleibt, das Wort des lebendigen Gottes, wird der Glaube selbst unversehrt bleiben. Aber gegen diesen Nerv führte Satan schon im Paradiese mit seinem „Sollte Gott gesagt haben?" den ersten Schwertstreich, und seither wogt der Kampf um Moses und die Propheten und JEsu und seiner Apostel Wort hin und her. Man seziert die Schrift. Die einen finden in ihr nicht mehr Seele und Geist als im Koran und in den Vedas; andere hauchen dem sezierten Schriftkörper den Geist ihres eigenen christlichen Selbstbewußtseins ein; noch andere rekonstruieren ein Schriftganzes nach einem von ihnen selbst erfundenen Lehr-corpus und fügen dann ineinander und aneinander, was in der Schrift selbst doch eine ganz andere gliedliche Verbindung hat und im Glaubensleben eine ganz andere Rolle spielen soll, und zwingen dann die Schrift, etwas zu sagen, was sie niemals sagen will; wieder andere rauben der Schrift ihren Charakter der Genugsamkeit und meinen, aus ihrem Eigenen der Schrift nachhelfen zu müssen, um ihr die Vollständigkeit zu verschaffen. Wie bei solchem Tun der christliche Glaube fährt, liegt

Digitized by Google

auf der Hand: entweder er geht ganz unter, oder er läuft zum wenigsten große Gefahr.

Wir können hier unmöglich auf die einzelnen sich erhebenden Fragen mit ihren Argumenten pro und contra eingehen. Es wäre das sowieso eine undankbare Arbeit, sofern man daraus für den Glauben Gewinn suchte. Aber es ist das auch nicht nötig. Eine rein objektive Untersuchung der Stellung Pauli zum Grundprinzip der christlichen Lehre wird alle einschlägigen Fragen gründlich beantworten und jedem Zweifel über Pauli Stellung zur Schrift als dem einzigen Prinzip aller christlichen Lehre die Berechtigung nehmen.

Daß wir es von vornherein konstatieren: *Paulus kennt und erkennt für seine Lehrstellung kein anderes Prinzip an als das der Schrift.* Es ist ihm damit ein heiliger Ernst, mag er in ruhiger, sachlicher Darlegung die Lehre entfalten, mag er, durch Kampf um eine bestimmte Lehre herausgefordert, mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht der Überzeugung die von ihm vorgetragene Lehre verteidigen und den Widersprechern das Maul stopfen. Der Grund, worauf er seine Darlegungen gründet, ist die Schrift, die Schrift allein; die Waffe, mit der er widerlegt, ist wiederum die Schrift, die Schrift allein. Die Schrift ist ihm Quell und Norm aller Lehre. Außer der Schrift erkennt er nichts an, sofern es in der Glaubenslehre mitreden will. Dies nachzuweisen, dazu ließe sich ja mit Leichtigkeit ein ganzes Register der von ihm vorgetragenen Lehren anfertigen, in welchem fort und fort das eine wiederkehren würde und müßte: „Nach der Schrift." Wo Moses das Gesetz behandelt, ist es Moses vor allen, der ihm für seine Ausführungen Gewährsmann sein muß. Wo er von Christo und seinem Erlösungswerk wie überhaupt von der ganzen neutestamentlichen Heilsökonomie redet, da geschieht das immer nur, wie z. B. Röm. 14 und 1 Kor. 15, „nach der Schrift", „auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben". Und selbst wenn er, wie z. B. 1 Kor. 11, 23 und 1 Kor. 2, 13, sich auf seine eigene persönliche Inspiration beruft, so ist das für bibelgläubige Christen keine petitio, sondern nur ein weiteres Zeugnis für die Solidarität und Glaubwürdigkeit der ganzen Schrift und somit für das Schriftprinzip Pauli. Denn eben mit der Berufung auf die göttliche Inspiration beruft Paulus sich nicht auf sich selbst, auf sein eigenes Ich, auf etwas aus ihm selbst Hervorgebrachtes, sondern führt Lehre und Argument zurück auf den ursprünglichen Autor, der „alle Schrift eingegeben", auf Gott selbst. Er macht Gott verantwortlich für die Übereinstimmung der ganzen Schrift, der Lehren Pauli und der Lehren Mosis und der Propheten und JEsu und der übrigen Apostel. Man schaue sich daraufhin das ganze 2. Kapitel des 1. Korintherbriefes an. Aufs entschiedenste lehnt er es da ab, daß sein Wort und seine Predigt nach den Regeln und Grundsätzen der „vernünftigen Rede menschlicher Weisheit" gegeben sei. Denn menschliche Weisheit wäre für den Glau-

Digitized by Google

ben ein nichtiger Grund. Nein, die „heimliche, verborgene Weisheit Gottes", verkannt selbst von den Besten in der Welt, rede er nur in Übereinstimmung mit der Schrift Alten Testaments durch die ihm gegebene göttliche Offenbarung. Freilich, das zu erkennen und darüber urteilen zu können, dazu gehört ein mehr als natürlicher Verstand, dazu gehören erleuchtete Sinne. Jeder rein natürlichen Vernunft ist alles, was Paulus schreibt, ja die ganze Schrift von vornherein eine große petitio; nur der Geistliche wird hier das rechte Urteil finden.

Die Sache verhält sich also so: Was Paulus, wie die andern Apostel, gelehrt und geschrieben haben, ist selbst Schrift von Gott eingegeben, ebenso ursprünglich Gottes Wort, göttliche Wahrheit, Quelle aller Lehre, wie das Wort der Propheten. Die Schriften der Apostel werden nicht erst durch die Schriften der Propheten autorisiert. Indem aber die Apostel ihre Lehre an die Schriften der Propheten anschlossen, aus göttlicher Inspiration, und damit bekräftigten, haben sie das Schriftprinzip bestätigt und bekräftigt.

„Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen", 1 Kor. 2, 14. In diese Erklärung Pauli läßt sich auch mit allen Sophismen der „falschberühmten Kunst" nicht die leiseste aequivocatio hineinlesen. So emphatisch, wie es die menschliche Sprache nur ausdrücken kann, erklärt hier Paulus, wie weit er die menschliche Vernunft — und gerade auch seine eigene — in seiner Lehrstellung mitreden läßt. Er redet durch den „Geist aus Gott", V. 12; darum spricht er aufs nachdrücklichste dem natürlichen Menschen mit all seinen Seelen- und Geisteskräften alle wahre Gotteserkenntnis, alle Heilserkenntnis schlechterdings ab. Und das tut er nicht etwa, als ob er die Höhe und Tiefe des Menschengeistes nicht verstanden hätte. Im Gegenteil, er gesteht dem natürlichen Menschengeist alles zu, was ihm nur zugestanden werden kann. Er erkennt die Vernunft als ein herrliches Licht im natürlichen Menschen an. Er gesteht ihr ein Gebiet der Erkenntnis zu, welches die sichtbare Schöpfung umfaßt. Ja, aus dem Sichtbaren läßt er die Vernunft selbst ins Unsichtbare eindringen und sich gewisse Vorstellungen über das Geistliche und Ewige machen. Man vergleiche hiermit Röm. 1, 19—21 und 2, 14. 15. Das Dasein eines Gottes, die Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit dieses Gottes sind dem natürlichen Menschen durch das Schöpfungswerk offenbart. Allerdings nicht allen natürlichen Menschen in gleichem Maße und auch den Weisesten unter den Weisen nicht vollkommen. Aber an der Grenze der Natur hört die Erkenntnis des natürlichen Menschen auf. Die Natur selbst ist sowohl nach ihrem Ursprung als auch nach ihrer endlichen Bestimmung für ihn in Dunkel gehüllt, sein eigenes Schicksal bleibt für den natürlichen Menschen ein unlösbares Rätsel, und Gott nach seinem Wesen und Willen bleibt ihm ein undefinierbarer Begriff. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes. . . . Er kann

Digitized by Google

es nicht erkennen", das ist Pauli Position. Aus sich selbst kann die menschliche Vernunft weder über Gott noch von den göttlichen Dingen etwas Rechtes erfinden, noch, wenn sie davon hört, es erkennen, verstehen und fassen; es ist ihr eine Torheit, und sie weist es als solche von sich ab.

Doch Paulus läßt es bei der nackten Erklärung nicht bewenden, daß, was er redet, nicht aus dem natürlichen Menschen und also aus dem „Geist der Welt" (1 Kor. 2, 12) sei. Er gibt vielmehr auch den genauen Grund an, weshalb es für den natürlichen Menschen unmöglich sei, die göttlichen, himmlischen Dinge zu erdenken, zu erkennen und also auch zu reden. Der natürliche Mensch ist, wie er sich Eph. 4, 22 ausdrückt, der „alte Mensch, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet", ist das Fleisch, in dem „nichts Gutes wohnt", Röm. 7, 18. Eine Giftquelle kann niemals Lebenswasser liefern; aus dem Born des Irrtums wird niemals göttliche Wahrheit fließen können. Die Sünde, das erbsündliche Verderben, macht es unmöglich, aus der Vernunft die göttliche und ewige Wahrheit zu schöpfen. Ja, der natürliche Mensch wollte das nicht einmal, ob er dessen schon fähig wäre. Denn „fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott", so bezeugt Paulus weiter Röm. 8, 7. Nichts liegt dem natürlichen Menschen mehr an, als die Schranken des Gesetzes Gottes niederzureißen und das Gesetz abzuschaffen, ja Gott selbst als höchstens eine krankhafte Vorstellung, als den Wahn einer überspannten Naturphilosophie zu beweisen. Bei einer solchen Stellung des natürlichen Menschen gegen Gott und sein Gesetz — wie sollte Paulus da in Absicht auf das Evangelium für die Vernunft auch nur die kleinste Lücke gefunden haben, in der sie als Quelle und Norm der Lehre sich eindrängen dürfte? Das Evangelium vor allem ist es, worauf Paulus sich bezieht, wenn er sagt, es sei dem natürlichen Menschen eine Torheit, unerfindlich und unbegreiflich. Das ist nach Röm. 16, 25 ihm „ein Geheimnis, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist", weil es „in Gott verborgen gewesen ist", Eph. 3, 9. — Somit ist es rein nichts damit, daß Paulus den natürlichen Menschen, die menschliche Vernunft bei seiner Lehrstellung irgendwie hätte mitreden lassen; vielmehr weist er ihr immer und überall eine ultranegative Stellung an. Nur der leiseste Anflug eines solchen Zugeständnisses an die Vernunft wäre seiner ganzen Lehre von der göttlichen Inspiration eine contradictio in adjecto gewesen und hätte ihr alle Beweiskraft genommen.

Wie aber, wenn nicht dem natürlichen Menschen, hat Paulus dann nicht wenigstens dem mit den Gaben des Heiligen Geistes *erleuchteten Menschen*, der *erleuchteten Vernunft* doch in der Bestimmung seiner Lehrstellung ein Räumlein angewiesen? Jeder wird ohne Widerrede zugestehen: Paulus war durch den Heiligen Geist erleuchtet. Hat er nun nicht aus seinem eigenen erleuchteten Verstande heraus, aus seinem *christlichen Selbstbewußtsein*

Digitized by Google

dem vom Heiligen Geist schon zuvor Gegebenen und ihm persönlich Eingegebenen etwas hinzugefügt, die christliche Lehre weiter ausgesponnen, entwickelt, systematisch harmonisiert usw. und so sich den Grund für seine Lehrstellung geschaffen oder doch vervollständigt? Auch hierauf sind wir gezwungen zu antworten: Nein, entschieden nein! Das christliche Selbstbewußtsein war bei dem Apostel ein im eminenten Sinn ausgeprägtes, wenn anders wir diesem in der Neuzeit gemünzten Ausdruck „christliches Selbstbewußtsein" einen rechten Sinn abgewinnen können. Dieses christliche Selbstbewußtsein gipfelte bei Paulus in dem Wort: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren", 1 Tim. 1, 13, und in dem andern: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag", 2 Tim. 1, 12. Gewißheit des Gnadenstandes, das ist das rechte christliche Bewußtsein; ein anderes gibt es nicht. Jedes andere für christlich sich ausgebende Bewußtsein als dies, daß Gott der Vater aus lauter Gnade um JEsu Christi willen durch seinen Heiligen Geist kraft seines Wortes mich verlornen und verdammten Menschen zu seinem Kinde und zum Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat, ist nicht ein christliches Selbstbewußtsein, ist die erschrecklichste Verblendung Satans durch furchtbare Selbstgerechtigkeit. Und nun, welche Verstandesverwirrung, welch zerrüttete Sinne gehören doch dazu, dieses christliche Selbstbewußtsein, das allein durch Gottes Wort geboren und genährt wird, zur Ursache seiner selbst und zum Fundament des persönlichen Glaubenslebens zu machen! Oder was anders heißt es, wenn das christliche Selbstbewußtsein mit zu einer Quelle und Norm der Lehre zur Seligkeit gemacht wird? So sehr das christliche Selbstbewußtsein in Paulo lebte, war er doch weit davon entfernt, es in irgendeiner Weise, auch nur zum geringsten Teil, als Prinzip seiner Lehre aufzustellen. Er kannte kein anderes christliches Selbstbewußtsein als das durch das Wort Gottes in ihm geborne. Das christliche Selbstbewußtsein ist ihm identisch mit dem lebendigen Glauben an JEsum Christum. Und davon sagt er: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes", Röm. 10, 17. Und welches Wort Gottes es ist, durch welches der lebendige Glaube, das rechte christliche Bewußtsein, kommt, hat er klar in den vorhergehenden Versen dieses Kapitels nachgewiesen, nämlich das Evangelium, wie es schon in Mose, den Psalmen und durch die Propheten zuvor verkündigt worden ist. Freilich stellt er auch das von ihm selbst gepredigte Evangelium als Quelle und Norm des Glaubens auf, aber nicht als ein Wort, das aus seinem christlichen Selbstbewußtsein entsprungen wäre, sondern als ein inspiriertes Wort, demgegenüber sein christliches Selbstbewußtsein sich rein objektiv verhielt, das ihm aus besonderer Gnade Gottes gegeben war, und wodurch sein eigener Glaube sich nähren und erhalten mußte. (1 Kor. 2, 12.) Denn das bezeugt er von seinem eigenen christlichen Bewußtsein, daß es nicht

Digitized by Google

vollkommen ist, was doch eine notwendige Voraussetzung für dasselbe als Quelle und Norm eines vollkommenen Lehrprinzips hätte sein müssen. Aus seinem christlichen Selbstbewußtsein heraus bekennt er: „Jetzt erkenne ich's stückweise", 1 Kor. 13, 12. (Vgl. V. 9.) In dem beständigen Kampf zwischen Geist und Fleisch in ihm war auch bei ihm, wie bei jedem wahren Kinde Gottes, das christliche Selbstbewußtsein nicht immer gleich stark, so daß er fort und fort auf die durchs Wort ihm zugesagte Gnade zurückgreifen mußte und nur deswegen den Trost fassen konnte, weil Gott außer und nicht in seinem christlichen Selbstbewußtsein ihm gesagt hatte: „Meine Gnade ist in den Schwachen mächtig", 2 Kor. 12, 9. Und wenn er ja einmal aus seinem christlichen Selbstbewußtsein heraus etwas sagt, so verwahrt er sich auf das bestimmteste dagegen, daß das als vom HErrn kommend, als mit dem vom HErrn unmittelbar Gegebenen, auf gleiche Stufe zu stellen sei. Ja, gerade aus göttlicher Inspiration macht er da den Unterschied zwischen dem, was aus seinem eigenen christlichen Ich kommt, und dem, was der HErr selbst gesagt haben will. Man vergleiche 2 Kor. 7. 10. 12. Wie sollte also ein Paulus, der sein ganzes Christentum, die persönliche Gewißheit seines Gnadenstandes, seine Erhaltung darin, allein vom inspirierten Wort abhängig sein läßt, der alles Eigene in der Hervorbringung und Darstellung der heilsamen Lehre stracks abweist, sein christliches Selbstbewußtsein in irgendeiner Weise zu einem bestimmenden Prinzip seiner Lehrstellung machen?!

Nein, die Schrift und zwar die Schrift, wie sie ihm gegeben war, ist ihm das einzige Prinzip der Lehre. Paulus kennt daher auch nicht, was man heutzutage mit dem sogenannten *Schriftganzen* zum Ausdruck bringen will, aus welchem man sich eine Glaubensregel konstruiert, die dann aller Lehrdarstellung zugrunde gelegt wird und auf Grund welcher das christliche Lehrgebäude sich zu einem großen *harmonischen* Ganzen erheben muß. Daraus ergibt sich dann gar leicht die Lehrevolution, der die heutigen Gelehrten mit Haufen das Wort reden und der man die Berechtigung nicht absprechen dürfte, sofern sie mit der aus dem Schriftganzen gewonnenen Glaubensregel nicht in Widerspruch stünde. Paulo liegt nichts ferner als solche Spekulation. Für ihn gab es nicht ein sogenanntes Schriftganzes, für ihn existierte nur das Ganze der Schrift. So, wie sie vorlag, war sie ihm das alleinige Materialprinzip, mochte ihre Materie sein, welche sie wollte. Er war weit davon entfernt, für seine Glaubenslehre eine aus dem sogenannten Schriftganzen gezogene Glaubensregel aufzustellen. Einer solchen fallacia, nach welcher der Glaube sich selbst normiert hätte, machte er sich nicht schuldig. Er war sich dessen voll und ganz bewußt, daß bei der Darlegung der verschiedenen Lehren, die Gott zur Seligkeit geoffenbart hat, eine nach menschlichem Urteil vollkommene Harmonie ausgeschlossen ist. Und er scheut sich auch nicht, das unmißverständlich auszusprechen. Das große Cur alii pro aliis!

Digitized by Google

das die menschliche Vernunft bei den Lehren von der Bekehrung und von der Wahl erhebt, löst er auch für die erleuchtete Vernunft nicht, sondern beruft sich einfach zur Antwort dafür auf die Schrift, die hier Geheimnisse Gottes konstatiert, und anbetend ruft er aus: „Welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" Röm. 11, 33. 34. Er fürchtet sich, dort den Schleier lüften zu wollen, wo Gott seinen Rat nicht geoffenbart hat, und harmonieren zu wollen, wo die Offenbarung dem Begriffsvermögen der menschlichen Vernunft nicht aushilft, ob es auch „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit" ist, 1 Kor. 1, 23, und er sich dessen bewußt war, daß gar viele um dieser Geheimnisse willen sich stoßen würden „an den Stein des Anlaufens", Röm. 9, 32.

So findet sich denn auch bei Paulus keine Evolution der Lehre, vermöge welcher er aus den von Gott bereits geoffenbarten Lehren neue, bisher unbekannte Lehren entwickelt hätte. In Mose und den Propheten war für seine Lehrstellung längst alles gegeben. (Apost. 26, 23.) Durch sie hatte Gott selbst den schon im Urevangelium (1 Mos. 3, 15) in nuce enthaltenen Heilsplan weiter entwickelt, indem er durch Weissagung diesen Heilsplan von Zeit zu Zeit immer deutlicher hervortreten ließ. Dieser von Gott selbst durch Mose und die Propheten gemachten Evolution folgt Paulus allerdings, wie z. B. 1 Kor. 15, 3. 4; Gal. 3; Röm. 15, 8—12. Und was er selber zum Kanon der Schrift hinzufügt, ist nicht etwa neue Offenbarung, neue Lehren, neue Wahrheiten — und diese etwa gar aus seinem Eigenen —, sondern durch des Heiligen Geistes Eingebung stellt er die uralte Wahrheit, in Mose und den Propheten offenbart, recht in das Licht der in Christo JEsu aufgegangenen Sonne des Neuen Testaments.

Deshalb war ihm die von Gott eingegebene Schrift als Prinzip für seine Lehrstellung auch genugsam. Er brauchte darüber hinaus weder für die Fixierung noch für die Argumentation einer Lehre eines weiteren Beweises. Wir machen hier aufmerksam auf die Gal. 3 sich findende haarscharfe Darlegung des Apostels über das rechte Verhältnis des Gesetzes zur Verheißung des Evangeliums, die sich in Christo voll und ganz erfüllt hat. Paulus bewegt sich hier nicht etwa nur im allgemeinen in auf das Alte Testament gegründeten Gedanken, sondern zum Beweis dafür, daß Christus der verheißene Same Abrahams sei, fußt er in V. 16 sogar auf die genaue Wortform und betont den in der Verheißung für „Samen" gebrauchten Singular im Gegensatz zum Plural. So stempelt er sich selbst zu einem Buchstabler, der durch den Heiligen Geist am genauen Wortlaut der Schrift bis auf ihre einzelnen Buchstaben hängt. Denn die Schrift ist ihm genugsam.

So ist denn kein Zweifel, Pauli Grundprinzip für seine Lehrstellung ist die Schrift, nichts als die Schrift, aber auch die ganze Schrift.

Digitized by Google

Wie stimmt nun dieses starre Festhalten Pauli an dem von Gott inspirierten Wort mit der übrigen Schrift, wie mit JEsu eigener Stellung zum Grundprinzip aller Lehre zur Seligkeit? Wir wollen diese Frage noch kurz beleuchten. Wir sagen zunächst summarisch: Was Paulus als Grundprinzip seiner Lehrstellung geltend machte, das ist die Stellung, ja die Forderung der ganzen Schrift und JEsu selbst. Verbum Dei condat articulos fidei, praeterea nemo, dieses in unsern Bekenntnisschriften immer wiederkehrende Axiom (z. B. Müller 303, § 15 usw.) ist sowohl Paulo, wie aber auch der ganzen Schrift entnommen. Die Schrift, vom ersten Buche Mosis an bis zur Offenbarung St. Johannis, erkennt als die einzige unmittelbare Offenbarung von Gott neben sich, außer ihr selbst keine andere Quelle, keine andere Norm der Lehre zur Seligkeit an. Und JEsus selbst drückt auf diese autoritative Stellungnahme der Schrift das Siegel. Nirgends lassen Moses und die Propheten, JEsus und seine Apostel dem natürlichen Menschen oder der erleuchteten Vernunft oder dem modernen Schriftganzen oder der Lehrevolutionstheorie auch nur die geringste Öffnung, sich einzudrängen und auch nur die millionste Potenz der Lehre beizutragen. Für in Einfalt des Herzens gläubige Christen darf man das nicht weiter ausführen; doch wollen wir zur Erhärtung des Gesagten knapp einige Stellen der übrigen Schrift anführen.

In Mose spricht der allein heilige Gott vom ganzen Menschengeschlecht rundweg: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf", 1 Mos. 8, 21; und „Gott, geoffenbaret im Fleisch", unser hochgelobter Heiland JEsus Christus, redet nicht anders, sondern führt es sogar im einzelnen aus, welch eine Grundsuppe der Bosheit das menschliche Herz ist. Er spricht: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung", Matth. 15, 19. Damit ist die absolute Impotenz des natürlichen Menschen ebenso emphatisch konstatiert, als wenn Paulus sagt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen." Und die Propheten haben nicht anders geredet. Wie ein roter Faden zieht sich neben der Verheißung vom Weltheilande gerade dies Zeugnis von der Ohnmacht des natürlichen Menschen im Geistlichen durch alle Lehre, Warnung, Strafe und Ermahnung der Propheten. Ja, das ganze Alte Testament selbst und die Absonderung Israels als des auserwählten Volkes von allen heidnischen Völkern war ein schlagender Beweis dafür, daß die Naturvölker keinen Weg zum Leben finden können, daß dazu vielmehr die unmittelbare Offenbarung von Gott nötig ist, wie sie in Israel gegeben war.

Aber nicht nur spricht die Schrift dem natürlichen Menschen alles Vermögen ab, im Geistlichen etwas hervorzubringen und zu verstehen, sie hat auch für die erleuchtete Vernunft ein mächtiges veto und ein furchtbares caveat. Moses und die Propheten warnen aufs ernsteste

Digitized by Google

das in die Gemeinschaft Gottes berufene Bundesvolk, entweder aus seinen eigenen Gedanken irgend etwas zu dem von Gott ihm geoffenbarten Wort hinzuzufügen oder von demselben im geringsten abzuweichen. Josua ermahnt das Volk (Jos. 23, 6): „So seid nun sehr getrost, daß ihr haltet und tut alles, was geschrieben stehet im Gesetzbuch Mose, daß ihr nicht davon weichet weder zur Rechten noch zur Linken." Und damit schloß er sich eng an an das von Mose selbst (5 Mos. 4, 2) aufgestellte Grundprinzip aller Lehre: „Ihr sollt nichts dazutun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davontun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete." Als Wahrsager und Zeichendeuter mit vielem Geschwätz und Disputieren Gottes Volk zu den Gedanken verführten, sie müßten die Schrift ergänzen, strafte Jesaias und rief: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben", Jes. 8, 19. 20. Daher hatte Jesaias (V. 16) Befehl: „Binde zu das Zeugnis, versiegele das Gesetz meinen Jüngern!" Demgemäß spricht auch ein David: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege", Ps. 119, 105. Salomo ermahnt in Absicht auf des HErrn Wort: „Tue nichts zu seinen Worten!" Spr. 30, 6. Und nun, sagt etwa JEsus den Juden und seinen durch Gottes Geist besonders erleuchteten Jüngern etwas anderes? „Habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis?" ruft er vorwurfsvoll den die Auferstehung der Toten leugnenden Sadduzäern zu und beweist mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den genauen Wortlaut der alttestamentlichen Schrift, daß sie greuliche Irrlehrer sind. (Mark. 12, 26. 27.) Ferner, dem reichen Mann in der Hölle, der zur Rettung seiner noch auf Erden lebenden gottlosen Brüder etwas Apartes haben will, läßt er sagen: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören! . . . Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde", Luk. 16, 29. 31. „Suchet in der Schrift!" ermahnt er daher Joh. 5, 39; „sie ist's, die von mir zeuget." Darum verwahrt er sich dagegen, daß man von ihm etwas anderes erwarte, als was die Schrift zuvor geschrieben hat. „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich", Matth. 5, 17—19. Gewiß, nachdrücklicher konnte es JEsus kaum betonen, daß die Schrift, die Schrift allein und die ganze Schrift, auch wo unsere Vernunft die Harmonie vermißt, die einzige Quelle und Norm aller Lehre sein und bleiben muß. Er handelte auch selbst nach diesem seinem Zeugnis von der Schrift.

Digitized by Google

Immer wieder legte er seiner Lehre zugrunde, was zuvor geschrieben war. In der Synagoge zu Nazareth war es Jesaias, aus welchem er seinen Text nahm, Luk. 4, 17. Gegen den Teufel kämpfte er in der Versuchung mit keiner andern Waffe als mit der Schrift. Joh. 10, 11 weist er den wütenden Juden gegenüber auf Grund der Schrift die Gotteslästerung von sich. Er ging zu seinem Leiden hinauf nach Jerusalem im Einklang mit dem, was die Propheten geschrieben haben. Und selbst nach seiner Auferstehung, wo er ja ganz andere Dinge hätte reden können, schilt er die Emmausjünger „trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. . . . Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus", Luk. 24, 25. 27. Was wollen wir von JEsu dafür weiter Zeugnis, daß er nichts anderes als Quelle und Norm der heilsamen Lehre anerkannte als die Schrift? — Somit war denn Paulus mit seinem Schriftprinzip ein rechter Jünger JEsu laut der vom Mund der ewigen Wahrheit selbst gegebenen Signatur: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. — Noch eins. So wenig Paulus im Schriftprinzip mit JEsu differiert, so wenig mit irgendeinem der andern heiligen Schreiber des Neuen Testaments. Nicht mit Petrus, der ausdrücklich das prophetische Wort, das Alte Testament, nennt ein Licht, auf welches zu achten wir wohl tun, 2 Petr. 1, 16, und obendrein den Schriften Pauli sein Zeugnis der Göttlichkeit derselben gibt, 2 Petr. 3, 15. 16. Paulus streitet hierin nicht mit Johannes, dessen ganze erste Epistel die Verkündigung ist, die er von JEsu gehört hat (1, 5), und dessen Evangelium samt der Offenbarung gespickt sind mit Zitaten und Allusionen aus Mose, den Propheten und den Psalmen. Der Brief an die Hebräer setzt sofort im ersten Verse den leitenden Grundsatz für seine weiteren Ausführungen fest. Und der Brief Judä ermahnt mit heiligem Ernst die Christen, zu kämpfen „ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist", 1, 3.

So stehen wir denn trotz jedem, der etwas anderes sagt und dem Paulus etwas anderes unterschieben will, fest dabei: Zwischen Paulus und der ganzen übrigen Schrift, besonders auch zwischen Paulus und JEsus herrscht in der Anerkennung der Schrift als dem alleinigen Grundprinzip aller Lehre zur Seligkeit die vollkommenste Harmonie. So aber werden wir aufs neue vom Heiligen Geiste durch einen Paulus befestigt in dem ersten Grundsatz unserer ganzen Theologie: Quod non est biblicum, non est theologicum. Und so wollen wir fortfahren, in der Lehre und in der daraus notwendig folgenden kirchlichen Praxis zu betätigen, wozu unser Apostel die Römer auffordert: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. Denn für die rechte Lehrstellung gibt es οὐδὲν ἄτερ γραφῶν. W. B.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und die Religionsfreiheit.

(Schluß.)

Wenn der Papst die Demokratie, die „Massenherrschaft", verwerfen will, so behauptet er, daß eine solche Gesellschaft sich in keiner Weise Gott für verpflichtet erachte. Wenn er die Preßfreiheit verwerfen will, redet er von „unbändiger" Preßfreiheit. Er koppelt Recht mit Unrecht, um mit letzterem auch ersteres verwerfen zu können. Ein rein weltlicher Staat wird weder den Atheismus noch den Papismus fördern, und noch kein Staat hat eine Preßfreiheit ohne Schranken erlaubt. Das weiß der Papst recht wohl; er verwirft eben jegliche Preßfreiheit, die nicht in seinem Dienste steht. „Auch ist es ein höchst ungerechtes und unbedachtes Beginnen, die Kirche in der Ausübung ihres Amtes der politischen Gewalt unterwerfen zu wollen. Das hieße die Ordnung geradezu umkehren, indem man das übernatürliche dem Natürlichen unterordnet." (38, II, 373.)[17] Den Staat jedoch in der Ausübung seines Amtes der römischen Kirche unterwerfen zu wollen, ist natürlich weise und sehr gerecht! „In der Tat, wenn auch die Kirche es nicht erlaubt, den verschiedenen fremden Religionsformen dasselbe Recht einzuräumen wie der wahren Religion, so tadelt sie deswegen die Regierungen nicht, wenn sie wegen großer staatlicher Vorteile oder um Übels zu verhindern, nach Herkommen und Gewohnheit dulden, daß diese im Staate bestehen. — Auch darüber pflegt die Kirche angelegentlich zu wachen, daß keiner gegen seinen Willen zur Annahme des katholischen Glaubens genötigt wird; denn glauben, mahnt wohlweise Augustinus, kann der Mensch nur mit seinem freien Willen." (I. D. 42, II, 376.) Daß der zweite Satz keine Aufhebung des von dem glänzenden allgemeinen 4. Laterankonzil und dem unfehlbaren Innozenz III. erlassenen Ketzergesetzes sein könne, sondern eine der von Leo XIII. beliebten Sophismen ist, liegt ja auf der Hend. Man lese hierüber Herzogs Realenzyklopädie sub Toleranz. (XVIII, 390.) Auch die von Papst Leo XIII. unter dem 1. November 1885 erlassene Enzyklika „über die christliche Konstitution der Staaten" wiederholt einfach die alten kurialen Sätze, wie sie auch ausdrücklich auf Gregors XVI. angeführte Enzyklika „Mirari vos" und auf den Syllabus Pius' IX. Bezug nimmt. Zwar fügt sie hinzu: „Wenn die Kirche es für unerlaubt erklärt, den mancherlei Religionen gleiches Recht einzuräumen, so verurteilt sie darum doch nicht diejenigen Staatsobrigkeiten, welche zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines

17) Ecclesiam vero in suorum officiorum munere potestati civili velle esse subjectam, magna quidem injuria, magna temeritas est. Hoc facto perturbatur ordo, quia quae naturalia sunt praeponuntur iis, quae sunt supra naturam. (39.)

Digitized by Google

großen Übels tatsächlich dulden, daß im Staate verschiedene Kulte bestehen. Auch pflegt die Kirche sehr darauf zu dringen, daß niemand widerwillig zur Annahme des katholischen Glaubens gezwungen werde, weil, wie Augustinus weise erinnert, „der Mensch nur glauben kann, was er will". (Tract. 22 und Joh. 2.) Allein diese Äußerungen schränken die päpstliche Verwerfung der Toleranz keineswegs ein. Der zweite Satz könnte eine Aufhebung des alten Ketzerrechts zu enthalten scheinen, und es wäre dann merkwürdig, daß der Papst sich auf Augustinus, eben den Kirchenvater beruft, welcher als Erster die Pflicht geltend gemacht hat, Ketzer zum Gehorsam eventuell zu zwingen. Aber wenn man nicht vergißt, daß die römische Kirche jeden gültig Getauften für einen solchen ansieht, der die „Annahme des katholischen Glaubens" bereits willig vollzogen habe, so hört der scheinbare Widerspruch auf. Nur Nichtchristen sollen nicht gezwungen werden; ketzerische Christen sind, da die Ketzertaufen als Taufen gelten, dem Zwange allerdings unterworfen, sobald nur der Staat seinen Arm dazu hergibt. Papst Leo XIII. hält ganz wie seine Vorgänger daran fest, daß die Staatsgewalt, welche Ketzer tatsächlich duldet, nicht ohne weiteres deswegen zu „verurteilen", sondern daß ihr ein den Umständen entsprechendes Temporisieren zuzugestehen sei. Ausdrücklicher ist dies bei Abschluß des österreichischen Konkordates von 1855 in bekannter Art zur Sprache gekommen. Allein die offiziell katholische Verwerfung der Toleranz bleibt bei einer solchen Einräumung doch ebendieselbe, und es bleibt ebenso das mit den Mitteln ihres sozialen Einflusses arbeitende Bestreben der offiziellen katholischen Kirche und ihre Hoffnung, daß die Staatsgewalten von ihrer vermeinten Pflicht der Intoleranz künftig wiederum überzeugt werden und ihr dann auch tatsächlich nachkommen möchten. (Herzogs R.-E. XVIII, 390, sub Toleranz.) „Daraus folgt klar, daß die Katholiken einen gerechten Grund haben, sich an Staatsangelegenheiten zu beteiligen; denn sie tun es nicht deshalb — und dürfen es auch nicht —, um das zu billigen, was im Staatswesen der Gegenwart nicht recht ist, sondern um das Staatswesen selbst so weit als möglich aufrichtig und wahrhaft dem öffentlichen Wohle anzupassen dadurch, daß sie sich bestreben, die Weisheit und Kraft der katholischen Religion wie ein heilsames Lebensblut in die Adern des Staates zu leiten." (50, II, 384.) Ein Katholik soll „dahin arbeiten, daß die gesamte Gesellschaft mehr und mehr jenem Ideale des christlichen Lebens sich nähere, von dem wir geredet haben" (52, II, 386)[18]), das heißt, daß das „moderne Recht" mit allen Freiheiten beiseite gesetzt und dafür das päpstliche Recht eingeführt werde. Die Römischen haben sich alle

18) Perspicuum est justam causam esse Catholicis, ut has ipsas rationes, quoad fieri potest, in bonum publicum transferant sincerum atque verum, destinatum animo habentes, sapientiam virtutemque catholicae religionis, tamquam saluberrimum succum et sanguinem in omnes reipublicae venas inducere. (51.)

Digitized by Google

Freiheiten bisher wohl gefallen lassen, um sie nunmehr, da Amerika ein katholisches Land ist, wie sie vorgeben, zu unterwühlen, um sie zu stürzen. Dazu sind sie im Gehorsam gegen den römischen Stuhl auch verpflichtet.

In der zweiten Bulle, „Libertas", redet der Papst von der rechten Freiheit im Gegensatze zur „sogenannten modernen Freiheit." (L. 8, III, 8.) Die menschliche Freiheit sei das Vermögen, das Zweckdienliche zu wählen. Da indessen der menschliche Wille und die menschliche Vernunft unvollkommen seien, so müßten sie eingeschränkt werden. „Da es sich also mit der menschlichen Freiheit verhält, so mußte ihr ein entsprechender Beistand und Schutz werden, wodurch alle ihre Tätigkeit zum Guten hin, vom Bösen hinweggewendet würde, sollte nicht vielen die Willensfreiheit zum Schaden gereichen." (L. 14, III, 14.) „Ein solches nun vor allem ist das Naturgesetz, geschrieben und eingeprägt in dem Herzen eines jeden Menschen." (L. 16, III, 16.) Das Naturgesetz jedoch sei nur „der Dolmetsch und die Stimme einer höheren Vernunft". (L. 16, III, 16.) Die höhere Vernunft, das ewige Gesetz, schließt das Naturgesetz ein und beschränkt die Freiheit nicht nur des einzelnen Menschen, sondern auch eines Staatswesens. „Was wir nun von der Freiheit der einzelnen dargelegt haben, findet unschwer seine Anwendung auf jene, welche im gesellschaftlichen Verbande leben." (L. 18, III, 18.) „Hieraus erhellt, daß die Norm und Regel für die Freiheit sowohl des einzelnen wie der gesamten menschlichen Gesellschaft durchaus auf dem ewigen Gesetze Gottes ruht." (L. 20, III, 20.) „Für die menschliche Gesellschaft besteht nun die Freiheit darin, daß die Staatsgesetze uns fördern in Beobachtung des ewigen Gesetzes." (20, III, 20.)[19] „So ist denn die Notwendigkeit, einer höchsten und ewigen Vernunft zu gehorchen, die nichts anderes ist als die Autorität Gottes." (L. 22, III, 22.)[20] „Diese so wahren und erhabenen Lehren nun . . . hat die Kirche, durch das Beispiel und den Unterricht ihres göttlichen Stifters belehrt, allenthalben ausgebreitet und festgehalten . . . und die christlichen Völker in ihnen unterrichtet." (L. 22, III, 22.)[21]

19) Ex quo intelligitur, omnino in aeterna Dei lege normam et regulam positam esse libertatis, nec singulorum duntaxat hominum, sed etiam communitatis et conjunctionis humanae. Igitur in hominum societate libertas veri nominis non est in eo posita, ut agas, quod libet . . ., sed in hoc, ut per leges civiles expeditius possis secundum legis aeterna praescripta vivere. (21.)

20) Natura igitur libertatis humanae quocumque in genere consideretur, tam in personis singulis quam in consociatis, nec minus in iis qui imperant, quam in iis qui parent, necessitatem complectitur obtemperandi summae cuidam aeternaeque rationi, quae nihil est aliud nisi auctoritas jubentis, vetantis Dei. (23.)

21) Haec verissimae altissimaeque praecepta doctrinae. . . . Ecclesia quidem exemplis doctrinaque divini Auctoris sui erudita passim propagavit, asseruit. (23.)

Digitized by Google

„Darum hatte die Kirche offenbar immer einen großen Einfluß zu Schutz und Schirm der bürgerlichen und politischen Freiheit der Völker." (L. 22, III, 22.) „Wenn man, ist von Freiheit überhaupt die Rede, darunter nur die rechtmäßige und sittliche Freiheit verstehen würde, wie sie nach Unserer Entwicklung und der Natur der Sache nach sich ergibt, so würde niemand die Kirche zu tadeln wagen, wie dies ungerechterweise geschieht, als ob sie die Freiheit des einzelnen oder des Staatswesens anfeinde." (L. 24, III, 24.)[22] Der Papst unterscheidet zwischen der rechtmäßigen Freiheit und der modernen Freiheit, die, wie er sagt, Luzifer in die Welt gebracht habe (L. 24), und die sich in Glaubens-, Kultus-, Denk-, Lehr-, Preß- und Gewissensfreiheit verzweige. Die Betätigung der rechtmäßigen Freiheit sei die Mutter der höchsten Güter, die der modernen Freiheit Mutter der höchsten Übel. (L. 6, III, 6.)

Die rechtmäßige Freiheit ist nach Leo XIII. eingeschränkt durch die höchste Vernunft, das ewige Gesetz, die Autorität Gottes, repräsentiert und dargelegt durch die Kirche, den Papst, der von Anfang an die Völker zur wahren Freiheit gebracht hat. Das ist der langen Rede kurzer Sinn. Wir stehen vor einem Quid pro quo. Wir verstehen unter Freiheit etwas ganz anderes. Der Papst versteht darunter nichts anderes als die Freiheit, seinen Vorschriften zu folgen. Es ist fast komisch, den Papst und seine Trabanten die Freiheit rühmen zu hören. Es wird jedoch sehr begreiflich, wenn wir beachten, welchen Sinn sie mit dem Worte verbinden. Lucus a non lucendo! Es ist eitel Spiegelfechterei! R. Thompson, ein bedeutender amerikanischer Staatsmann des letzten Jahrhunderts, der auch Kabinettssekretär war, sagt in seinem Buche *Papacy and the Civil Power* (New York: Harper & Bros., Publishers, 1876): "These matters are of sufficient import to arrest public attention; it is time that the people of the United States understood the manner in which a foreign-born priesthood, educated for the purpose, are employing the freedom granted them by our institutions, what they mean when they write and talk about the freedom of their church, and what the end may be if they shall quietly and unresistingly submit to have replanted here the papal imperialism which has been expelled from every enlightened nation in Europe. When a Protestant talks of freedom, he means the self-government of the people in all their civil affairs; when the papal hierarchy talk of it, they mean the freedom of the papacy to govern the world through the pope and themselves, as his agents and auxiliaries. And when in this country we speak of liberty of conscience, we mean that every man shall be permitted to worship God as his own

22) Quodsi, cum de libertate vulgo disputant, legitimam honestamque intelligerent, qualem modo ratio oratioque descripsit, exagitare Ecclesiam nemo auderet propter illud quod per summam injuriam ferunt, vel singulorum libertati vel liberae reipublicae esse inimicam. (25.)

Digitized by Google

personal convictions of duty shall dictate. But the papal hierarchy have no such meaning, and intend nothing of this sort. With them liberty of conscience consists merely of the right to embrace, profess, and practice the Catholic religion in a Protestant country; not the right to embrace, profess, and practice the Protestant religion in a Roman Catholic country! And why do they not concede this latter right while demanding the former with such steady persistence? The answer with them is always at hand when it is expedient to make it: because 'infidelity' is 'the last logical consequence of Protestantism' (*Protestantism and Infidelity*, by Dr. Wenninger, a Jesuit, p. 278), and therefore, Protestantism, being thus opposed to the law of God, cannot be tolerated or compromised with without sin, and must be exterminated." (Thompson, *The Papacy and the Civil Power*, p. 35.)

Nunmehr schildert der Papst die sogenannte moderne Freiheit, die er Naturalismus und Liberalismus nennt, sie sei höchst verderblich für den einzelnen wie für die Staaten. „Hieraus ergibt sich jener verderbliche Folgesatz, zwischen Staat und Kirche müsse eine Trennung eintreten." (L. 32, III, 32.)[23] Beide Gewalten, sagt er, müßten sich entgegenkommen und zusammenwirken. „Man hat diese Eintracht nicht mit Unrecht mit der Verbindung zwischen Seele und Leib verglichen, die beiden von Nutzen ist; tritt Zwietracht ein, dann ist sie verderbenbringend, namentlich dem Leibe; dieser muß dann sterben." (L. 32, III, 32.)[24] Die römische Kirche lebt auch ohne den Staat; aber der Staat ohne die Leitung des Papstes muß untergehen. „Zur größeren Klarheit müssen wir daher die verschiedenen Arten von Freiheit, wie man sie als Förderung unserer fortgeschrittenen Zeit aufstellt, im einzelnen betrachten. — Nehmen wir zuerst, um mit dem zu beginnen, was man für die einzelnen fordert und was so sehr der Tugend der Religion widerspricht, die sogenannte Freiheit des Kultus. Der Grundgedanke, auf dem sie ruht, ist die volle Freiheit eines jeden, eine beliebige Religion oder auch gar keine zu bekennen." (L. 34, III, 34.)[25] „Fragen wir aber, welcher von den verschiedenen und sich widersprechenden Religionen wir zu folgen haben, so weist uns ohne Zweifel die natürliche Vernunft schon hin zu jener, welche Gott geboten und seine Vorsehung durch gewisse äußere Merkmale ausge-

23) Ex quo perniciosum illud gignitur consectarium, civitatis Ecclesiaeque rationes dissociare oportere. (33.)

24) Et hujusmodi concordiam non inepte similem conjunctioni dixere, quae animum inter et corpus intercedit, idque commodo utriusque partis: quarum distractio nominatim est perniciosa corpori, quippe cujus vitam extinguit. (33.)

25) Ac primo illud in singulis personis videamus, quod est tantopere virtuti religionis contrarium, scilicet de *libertate*, ut loquuntur, *cultus*. Quae hoc est veluti fundamento constituta, integrum cuique esse, aut quam libuerit aut omnino nullam profiteri religionem. (35.)

Digitized by Google

zeichnet hat, an denen alle sie leicht erkennen können; denn ein Irrtum in einer so wichtigen Frage wäre von den verhängnisvollsten Folgen." (34, III, 34.)[26] „Ein Staat ohne Gott oder auch, was schließlich auf dasselbe hinausläuft, ein Staat, der, wie man sich ausdrückt, gegen alle Religionen sich gleichgültig verhält und sie ohne Unterschied als gleichberechtigt anerkennt, stellt sich in Gegensatz zur Gerechtigkeit und Vernunft." (36, III, 36.)[27] „Das alles haben wir bereits früher eingehend besprochen; für jetzt bemerken wir nur, daß eine solche Freiheit [des Kultus] sowohl den Regierenden wie den Regierten äußerst schädlich sei." (36, III, 36.)[28] Also das erste Amendement unserer Landeskonstitution: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof" und die sich darauf gründende Freiheit des Kultus, der wir uns durch Gottes Gnade erfreuen, ist, wie der Papst behauptet, der Obrigkeit und den Untertanen schädlich und gegen Gerechtigkeit und Vernunft, und es hat verhängnisvolle Folgen, wenn man nicht die Papstkirche zur Staatskirche macht.

„Die unbeschränkte Rede- und Preßfreiheit soll gleichfalls hier in Kürze besprochen werden. Daß eine solche regellose, alles Maß und Schranken überschreitende Freiheit keine Berechtigung hat, brauchen wir kaum auszusprechen." (L. 38, III, 38.)[29] „Bei einer schrankenlosen Rede- und Preßfreiheit wird nichts mehr heilig und unverletzt bleiben." (40, III, 40.)[30] „Ein gleiches gilt auch bezüglich der sogenannten Lehrfreiheit. . . . Hieraus erhellt, wie unvernünftig diese ebengenannte Freiheit ist und so recht geeignet, die Geister zu verkehren, wenn jeder glaubt nach Belieben, was ihn dünkt, lehren zu dürfen. Eine solche Zügellosigkeit kann die Staatsgewalt

---

26) Ac si quaeratur, cum plures et inter se dissidentes usurpentur religiones, quam sequi unam ex omnibus necesse sit, eam certe ratio et natura respondent, quam Deus jusserit, quam ipsam facile homines queant notis quibusdam exterioribus agnoscere, quibus eam distinxisse divina providentia voluit, quia in re tanti momenti summae errorem ruinae essent consecuturae. (35.)

27) Vetat igitur justitia, vetat ratio atheam esse, vel quod in atheismum recideret, erga varias, ut loquuntur, religiones pari modo affectam civitatem, eademque singulis jura promiscue largiri. (37.)

28) Sed haec alias uberius exposuimus: in praesentia id animadverti tantum volumus, ejusmodi libertatem valde obesse verae, cum eorum qui regunt, tum qui reguntur, libertati. (37.)

29) Jam aliquid consideretur de *libertate loquendi*, formisque litterarum quodcumque libeat exprimendi. Hujus profecto non modice temperatae, sed modum et finem transeuntis libertatis jus non esse posse, vix attinet dicere. (39.)

30) Permissa cuilibet loquendi scribendique infinita, nihil est sanctum inviolatumque permansurum. (41.)

Digitized by Google

ohne Pflichtverletzung den Bürgern nicht gewähren." (40, III, 40.)[31] Damit ist der zweite Satz des ersten Amendements der Bundeskonstitution als eine Zügellosigkeit, die nicht sein darf, bezeichnet: "Congress shall make no law abridging the freedom of speech or of the press." Doch er orakelt schon wieder: „Aber in Fragen des Glaubens und der Sitten hat Gott die Kirche zur Teilnahme an seinem Lehramte berufen und durch seinen göttlichen Schutz mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet, darum ist sie die höchste und sicherste Lehrerin der Völker und hat ein unantastbares Recht auf Lehrfreiheit." (L. 42, III, 42.)[32] „Sie hat nie den Kampf für ihre Lehrfreiheit aufgegeben." (L. 42, III, 42.) Der Papst beansprucht Religionsfreiheit und Lehrfreiheit für sich als ein unantastbares Recht, als ein Recht, das ausschließlich ihm zukommt und niemand sonst.

„Viel gefeiert wird auch die sogenannte Gewissensfreiheit, daß ein jeder nach Belieben Gott verehren oder auch nicht verehren kann; so ist sie nach dem bereits früher Gesagten hinlänglich widerlegt." (L. 46, III, 46.)[33] „Es ist der Kirche sehnlichster Wunsch, daß diese von uns im wesentlichen und in Kürze besprochenen Lehren in allen Zweigen des Staatswesens auch tatsächlich zur Anwendung kämen" (L. 48, III, 48),[34] daß also z. B. in den Vereinigten Staaten der Freiheit des Kultus, der Rede- und Preßfreiheit, der Lehrfreiheit und der Gewissensfreiheit tatsächlich ein Ende gemacht würde. Da das Wort und der Wunsch des Unfehlbaren jedoch dazu nicht ausreichend sind, so erfordert es noch viele Bemühungen seiner Prälaten und auch noch geraume Zeit. In diesem Sinne ist das Folgende zu verstehen: „Nichtsdestoweniger zieht die Kirche mit mütterlicher Einsicht die menschliche Schwäche in Erwägung . . .; sie verkennt nicht die geistige Strömung der Gegenwart und unsere Zeitverhältnisse. Aus diesen Gründen erkennt sie zwar nur der Wahrheit und Sittlichkeit ein Anrecht zu; aber sie ist nicht dagegen, daß doch die Staatsgewalt so manches dulde, was weder wahr noch gerecht ist, entweder um Übels

---

31) De ea quam docendi libertatem nominant, oportet non dissimili ratione iudicare. . . . Igitur apparet, magnopere cum ratione pugnare, ac natam esse pervertendis funditus mentibus illam, de qua institutus est sermo, libertatem, quatenus sibi vult quilibet pro arbitratu docendi licentiam: quam quidem licentiam civitati dare publica potestas, salvo officio, non potest. (41.)

32) Quare [Ecclesia] magistra mortalium est maxima ac tutissima, in eaque inest non violabile jus ad magisterii libertatem. (43.)

33) Illa quoque magnopere praedicatur, quam *conscientiae libertatem* nominant: quae si ita accipiatur, ut suo cuique arbitratu aeque liceat Deum colere, non colere, argumentis, quae supra allata sunt, satis convincitur. (47.)

34) Vehementer quidem vellet Ecclesia, in omnes reipublicae ordines haec, quae summatim attigimus, christiana documenta re usuque penetrant. (49.)

Digitized by Google

zu vermeiden oder um Gutes zu erreichen und zu bewahren." (L. 48, III, 48.) „Das bleibt jedoch immer wahr, daß eine allgemein, unterschiedslos gewährte Freiheit, wie wir des öfteren hervorgehoben haben, an sich nicht begehrenswert ist; denn es widerspricht der Vernunft, daß das Falsche gleiches Recht haben soll mit dem Wahren." (L. 50, III, 50.) „So erhellt aus dem Gesagten, daß es keineswegs erlaubt ist, Gedanken-, Rede-, Lehr- und unterschiedslose Religionsfreiheit zu fordern, zu verteidigen und zu gewähren, als wären alle diese Freiheiten von Natur gegebene Rechte." (L. 56, III, 56.)[35] Wenn also die Römischen in unserm Lande das Heft in Händen hätten, so hätte die protestantische Minderheit kein Recht, Religions- und Lehrfreiheit zu fordern, oder auch nur in der Presse oder sonst zu verteidigen, und kein Richter dürfte sie gewähren. Ob man sagt, diese Freiheiten sind von Natur gegeben oder sonst erlangt, das ist dem Papst natürlich ganz einerlei; die Hauptsache ist, daß sie aufhören. „Wo die Regierung einen derartigen Druck auf die Bürgerschaft übt, daß diese schwer leidet unter ungerechter Gewalt, oder der Kirche die ihr gebührende Freiheit versagt, da ist es erlaubt, nach einer andern Verfassung des Staates zu streben, welche eine freie Bewegung gestattet." (L. 58, III, 58.)[36] Papst Leo XIII. zitiert in seinen Bullen hie und da auch Röm. 13 (L. 24, III, 24); allein er hebt das Wort Gottes auf, indem er es einschränkt. Der Apostel sagt: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Der Papst hingegen sagt, man solle der „rechtmäßigen" Obrigkeit gehorchen. „Sowenig wir nämlich dem göttlichen Willen widerstreben dürfen, so wenig ist es gestattet, die rechtmäßige Gewalt zu verachten." (I. D. 12, II, 346.)[37] „Die rechtmäßige Gewalt ist von Gott, und wer der Gewalt widersteht, widersteht Gottes Anordnung." (L. 24, III, 24.)[38] Wenn also eine Obrigkeit nicht zur Zufriedenheit des römischen Stuhles ihre „Rechtmäßigkeit" darlegen kann — und welche Regierung vermöchte das überhaupt? —, so ist sie dem Umsturze preisgegeben, zumal wenn sie der Kirche die „ihr gebührende" Freiheit, alles zu beherrschen, versagt. (Der Papst braucht seine Rechtmäßigkeit natürlich nicht zu beweisen!) Das ist ganz der Geist Hildebrands. Roma semper eadem.

---

35) Itaque ex dictis consequitur, nequaquam licere petere, defendere, largiri, cogitandi, scribendi, docendi, itemque promiscuam religionum libertatem, veluti jura totidem, quae homini natura dederit. (57.)

36) Ubi dominatus premat aut impendeat ejusmodi, qui oppressam injusta vi teneat civitatem, vel carere Ecclesiam cogat libertate debita, fas est aliam quaerere temperationem reipublicae, in qua agere cum libertate concessum sit.

37) Spernere quippe potestatem *legitimam*, quamvis eam in persona esse constiterit, non magis licet, quam divinae voluntati resistere. (13.)

38) Potestas *legitima* a Deo est, et qui potestati resistit, Dei ordinationi resistit. (25.)

Digitized by Google

In der dritten Bulle, „Sapientiae christianae", die von den Pflichten eines katholischen Staatsbürgers handelt, wird dies alles noch einmal besonders eingeschärft. Es heißt dort z. B.: „Wenn aber die Gesetze des Staates mit dem Rechte Gottes in offenbarem Widerspruch stehen und so der Kirche Unrecht zufügen oder den religiösen Verpflichtungen widerstreiten oder die Autorität JEsu Christi in seinem Hohenpriester verletzen, dann ist Widerstand Pflicht und Gehorsam Frevel." (S. chr. 16, III, 114.)[39] „Die Einhelligkeit der Gemüter fordert vollkommene Unterwerfung des Willens im Gehorsam unter die Kirche und den römischen Papst wie unter Gott." (S. chr. 28, III, 126.)[40] „Hieraus folgt, daß außer der größten Einmütigkeit im Denken und Handeln auch das achtungsvolle Vertrauen zur Weisheit der Kirchengewalt in der Behandlung politischer Angelegenheiten eine Pflicht sei." (S. chr. 44, III, 142.)[41] Seite 38 werden die katholischen Bürger ermahnt, nur für solche Bewerber um Ämter zu stimmen, die gegen Trennung von Kirche und Staat sind und auch sonst der römischen Kirche sich willig erzeigen, für andere aber ja nicht. „Es erübrigt noch, und das ist eure Aufgabe, ehrwürdige Brüder, dafür Sorge zu tragen, daß unsere Stimme überall hindringe und alle überzeuge, wieviel an der tatsächlichen Ausführung dessen gelegen ist, was wir in diesem Schreiben erörtert haben." (S. chr. 54, III, 152.) Auch in unserm Lande tritt Rom als politische Macht auf. Die Kardinäle gebärden sich, als seien sie die geistlichen Väter des ganzen amerikanischen Volkes, und geben ungesuchterweise ihr Urteil über rein politische Fragen ab, um Stimmung zu machen. In der New Yorker *Catholic World* findet sich hierüber folgende Expektoration: „Der römisch-katholische Bürger wird sein Stimmrecht ausüben, um die katholische Herrschaft in diesem Lande zu sichern. Alle Gesetzgebung muß durch den Willen Gottes, der irrtumslos vom Papste angezeigt wird, regiert werden. Die Erziehung muß von katholischen Autoritäten beherrscht werden, und unter Erziehung sind eingeschlossen die Meinungen einzelner Personen und die Äußerungen der Presse. Viele Meinungen werden durch den weltlichen Arm unter der Autorität der Kirche verboten werden, ja selbst Krieg und Blutvergießen." (*Luth. Witness* XXX, 26, p. 202.) Das Blutvergießen wird dann die Kirche ganz allein und selbst besorgen. Ganz richtig zeichnet der *Lutheran*

39) Verum si reipublicae leges aperte discrepent cum jure divino, si quam Ecclesiae imponant injuriam aut iis, quae sunt de religione, officiis contradicant, vel auctoritatem Jesu Christi in pontifice maximo violent, tum vero resistere officium est, parere scelus. (15.)

40) Ita voluntates postulat Ecclesiae Romanoque Pontifici perfecte subjectas atque obtemperantes ut Deo. (29.)

41) Ex quo apparet, praeter summam sententiarum concordiam et factorum necesse esse *politicam* potestatis ecclesiasticae observare in agendo sapientiam. (45.)

Digitized by Google

Witness am ebengemeldeten Orte die Sachlage: "And so we may as well make up our minds to it. The pope has certain ends in view, and these he pursues with relentless energy. If we love our religious and civil liberty, we must watch. It is not necessary that we tremble or make apologies for taking a firm stand on the question." (p. 202.) R. Thompson sagt in seinem Buche *Papacy and the Civil Power* (p. 715): "When the American people shall be brought to realize — a point they are rapidly reaching — that their popular form of government is actually and insolently threatened; that opposition to some of the most highly prized features of their civil institutions is already inaugurated, with the view of substituting the power of the papacy for their own constitutional authority, and of subordinating their fundamental laws to the decrees of the pope, as a foreign king or despot, — when the great body of the American people shall become fully apprised of all these things, they will then understand what remedy to apply, and how to apply it." Hoffentlich! Immerhin gilt das Wort des Psalmisten: „Es ist gut, auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen." „Durch das Wort ist der Antichrist überwunden", sagt Luther; „das Wort muß es tun und nicht wir armen Sünder." H. K.

Literatur.

EVANGELICAL LUTHERAN HYMN-BOOK. With Tunes. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Ausgabe T. C.: $1.50; Ausgabe T. H.: $2.00.

Unser Englischer Distrikt kann sich glücklich schätzen, daß er in den Besitz dieses Buches gelangt ist, welches Kirchenlieder und Melodien miteinander verbindet. Nicht bloß Organisten werden es mit Freuden begrüßen, sondern auch in christliche Familien sollte es seinen Eingang halten und mit dazu beitragen, daß unsere Kirchenlieder nicht nur in den Gottesdiensten, sondern auch in den Häusern fleißig gesungen und unwürdige Lieder aus christlichen Familien verdrängt werden. Wer eine Orgel oder ein Piano im Hause hat, sollte sich unverzüglich dies *Hymn-Book with Tunes* kommen lassen. Und Pastoren tun insonderheit englischen Gemeindegliedern einen Dienst, wenn sie dieselben auf obiges Buch aufmerksam machen. F. B.

Ev.-Luth. Dogmatik. Von D. theol. Adolf Hönecke. Lieferung 11 und 12. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts. pro Lieferung.

Diese beiden Lieferungen behandeln folgende Loci: 1. Von der Buße (Fortsetzung, S. 321—331), 2. Von der Rechtfertigung (331—408), 3. Von der mystischen Vereinigung der Gläubigen mit Gott (409—418), 4. Von der Heiligung oder Erneurung (418—461). In der ausführlichen Abhandlung der Rechtfertigung vermissen wir eine gründliche Erörterung der allgemeinen Rechtfertigung, die doch allem, was man sonst über die Rechtfertigung auszuführen hat, zugrunde liegt und darum nicht mit wenigen Sätzen abgetan werden sollte. Selbstverständlich ist aber auch hier die Darstellung Höneckes richtig, und auch dem Glauben weist er den rechten Ort an, wie z. B. aus folgender Stelle hervorgeht: „Man darf nicht selbst einmal der Meinung sein, man habe den subjektiven Abweg vermieden, wenn man die Rechtfertigung so darstellt, daß der Glaube dem

Digitized by Google

heiligen Gott das Opfer Christi vorhalte, und daß Gott daraufhin rechtfertige, es also darstellt, daß der Glaube die Rechtfertigung verursache; denn in beiden Fällen erscheint der Glaube nicht mehr als das, was er allein in der Rechtfertigung sein soll, nämlich als ὄργανον λητικόν." (405.) Aus dem Artikel von der Heiligung möge hier noch folgende Stelle über Gebetsgemeinschaft mit Falschgläubigen Platz finden: „In Antithese zur Schriftlehre vom Gebet stehen alle solche, die Gebetsgemeinschaft mit Falschgläubigen pflegen. Quenstedt sagt, daß in dieser Antithese Hadrian VI. und hodierni politici stehen. Hadrian sage sogar: Licitum esse fidelibus in templis infidelium cum illis orare, fidem celare et verbis et signis alienam religionem simulare. Was diese unter besonderen Umständen erlaubten, setzt der Schwarm der Unionisten hüben und drüben als das dem rechten Glauben und zumal der wahren Liebe einzig Entsprechende, als das durch lebendigen Glauben und christliche Liebe Gebotene. Es sei daher gottgefällig, auch an den Gottesdiensten Andersgläubiger teilzunehmen. Diese unionistische Gesinnung, in der man vereinigen will, selbst mit Drangabe der Wahrheit, frißt wie ein Krebsschaden in unsern Tagen um sich, auch in der lutherischen Kirche unsers Landes. . . . Sich gänzlich aller Gebetsgemeinschaft und Gottesdienstgemeinschaft mit Andersgläubigen zu enthalten, entspricht allein dem Worte Gottes. Denn einmal sollen wir nach Matth. 10, 32. 33 Christum bekennen, und dies Bekenntnis schließt alles in sich, was die Schrift von ihm, von seiner Person, seinem Amt und seinem Werke lehrt; und zum andern sollen wir nach Luk. 9, 26 und Mark. 8, 38 uns seiner und seiner Worte nicht schämen. Dieser Pflicht widerspricht die Gebets- und Gottesdienstgemeinschaft mit Falschgläubigen. Ferner sollen wir nach 1 Thess. 5, 22 selbst allen bösen Schein meiden, also auch den bösen Schein, als ob wir gegen 2 Kor. 6, 14 Gemeinschaft zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge für recht hielten. Diesen bösen Schein aber wenigstens gibt sich der, der mit Andersgläubigen Gottesdienstgemeinschaft pflegt. Die Verteidiger der Union geben vor, daß bei unionistischer Gemeinschaft doch Festhalten am Bekenntnis sein könne, und also Unionismus nicht gleichbedeutend mit Indifferentismus sei. Das ist aber eine völlige Täuschung, wie auch die Erfahrung genügend bekundet hat, daß mit der Union dem Indifferentismus Tür und Tor aufgetan ist. Und wie könnte es anders sein? Die Voraussetzung aller Union ist, daß die Wahrheit der Schrift, namentlich sofern sie *allen*, auch den geringsten Irrtum verdammt und davor als Gift der Seele warnt, nicht mit Ernst geltend gemacht werde. Sobald nämlich dieses innerhalb der Union geschähe, würde diese damit ihr Ende erreicht haben." (441 f.)

F. B.

Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes in der scholastischen Ethik. Eine ethisch-geschichtliche Untersuchung von Dr. Wilhelm Stockums. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg.

„Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes": über dies Thema legt die vorliegende Monographie in gedrängter, klarer, übersichtlicher Form die Lehren der Hauptscholastiker vor: Alexanders von Hales, Alberts des Großen, Thomas' von Aquino, Scotus', Durands und Occams. Die Palme reicht der Verfasser, der der römischen Kirche angehört, natürlich dem „heiligen" Thomas. Daß aber auch Thomas selber nicht für die absolute Unveränderlichkeit des Sittengesetzes in allen seinen Punkten eintritt, dafür bringt der Verfasser selber die Belege. Seite 88 schreibt er: „Von dem gleichen sachlichen Gesichtspunkt der absoluten Oberhoheit Gottes beleuchtet und erklärt Thomas auch den Auftrag Gottes an den Propheten Osee und die daraufhin erfolgte Handlungsart des Propheten. Auch hier liegt das entscheidende Moment darin, daß Gott unumschränkter HErr über die Ehe selbst und die ehelich verbundenen Personen ist. Kraft dieses Rechtes konnte er das Weib, selbst gegen dessen Willen, dem Propheten als rechtmäßige Gattin zuerteilen, so daß der Verkehr des letzteren mit demselben nicht als Ehebruch und Fornikation, sondern als sittlich erlaubte Tat anzusehen war. Der Prophet ‚ging zu einer, die gemäß der Anordnung Gottes sein Weib war'. Infolgedessen hatte auch hier das Objekt der Handlung eine solche Umgestaltung erfahren, daß es für das sechste Gebot nicht mehr in Betracht kam." S. 91: „Jedenfalls konnte man, wie Thomas und andere hervorheben,

Digitized by Google

in dem Verhalten Gottes den Patriarchen gegenüber, wenn auch keine direkte Erlaubnis, so doch wenigstens eine stillschweigende Duldung und Billigung ihrer Polygamie erblicken. Denselben Schluß gestattete auch das mosaische Gesetz selbst, das mit der Polygamie als einer erlaubterweise bestehenden Einrichtung rechnete. Durch diese Tatsachen wird von selbst die Frage nahegelegt, in welcher Beziehung Monogamie und Polygamie zum Naturgesetz stehen. Thomas wendet dieser speziellen Frage unter den biblischen Schwierigkeiten eine besondere Aufmerksamkeit zu. Er erkennt sehr wohl, daß die Ehe gemäß der göttlichen Einrichtung und auf Grund ihrer Natur als eine monogame Verbindung angesehen werden müsse, kann aber die Tatsache nicht bestreiten, daß eine entgegenstehende göttliche Dispensation im Alten Bunde erfolgt sei." S. 94: „Was zunächst die Polygamie betrifft, so hebt Thomas mit Recht den ausschlaggebenden Umstand hervor, daß durch dieselbe der erste und nächste Zweck der Ehe, die geschlechtliche Fortpflanzung, nicht aufgehoben und infolgedessen auch nicht direkt das Naturgesetz, wie es dem Wesen der Ehe zugrunde liegt, umgestoßen wird. Daher sei es grundsätzlich möglich, daß Gott, und zwar er allein, als Begründer und Ordner der ehelichen Gemeinschaft von der strengen Monogamie dispensiere. Im einzelnen weist Thomas darauf hin, daß es Verhältnisse geben könne, unter welchen ein Abweichen von der Einheit der Ehe im Interesse höherer Zwecke als nützlich und förderlich erscheine, und daß es solche Verhältnisse in der Patriarchenzeit wirklich gegeben habe. Denn für die Erhaltung der Offenbarungsreligion, die sich nach göttlicher Anordnung in erster Linie und fast ausschließlich durch fleischliche Zeugung fortpflanzen und ausbreiten sollte, war eine rasche und ausgedehnte Vermehrung der Stammfamilien von besonderem Vorteil" usw. S. 96: „So resumiert Thomas sehr treffend, wenn er sagt, daß die Polygamie im gewissen Sinne gegen das Naturgesetz gerichtet sei, im gewissen Sinne aber auch wieder nicht." S. 97: „Ähnliche Gesichtspunkte wie hinsichtlich der Polygamie leiten Thomas da, wo er die Ehescheidung in ihrem Verhältnis zum Naturgesetz untersucht. Im wesentlichen lehrt er auch hier ein Doppeltes: zunächst, daß die Ehe von Natur aus und kraft göttlicher Einrichtung eine unauflösliche Verbindung darstelle, ferner, daß doch im Alten Bunde die Scheidung des Ehebandes von Gott erlaubt worden sei." Zu diesen und ähnlichen Ausführungen Thomas' bemerkt Stockums: der prinzipielle Standpunkt, den Thomas in den beiden Spezialfragen (Polygamie und Ehescheidung) einnimmt, sei als durchaus richtig zu betrachten (S. 99). Seine Arbeit schließt Stockums, der hier dem berüchtigten Denifle folgt, mit einem Hieb auf Luther, dessen Lehre von der Rechtfertigung er in den Moraltheorien Occams wiederfinden zu können glaubt. Der letzte Satz seines Buches lautet: „Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten: ‚Ohne die scotistisch-occamistische Akzeptationstheorie wäre Luthers Imputationslehre nicht möglich gewesen.'" Aber damit sowie auch mit andern Entstellungen der Lehre Luthers dokumentiert der Verfasser nur, daß er, was Luthers Schriften und insonderheit seine Lehre von der Rechtfertigung betrifft, wirklich ein Ignorant ist. Mit etlichen wenigen, von römischen Polemikern in Luthers Schriften aufgestöberten occamistisch klingenden Zeilen kann nur böser Wille Tausende von Seiten der Schriften Luthers auswischen wollen, in welchen er seine Lehre von der Rechtfertigung, und was damit zusammenhängt, unwiderleglich dartut, nicht aus Occams Philosophie, sondern aus Paulus und der Heiligen Schrift. Die Tatsache, daß römische Schriftsteller bis zum heutigen Tag in der Polemik gegen Luther die Heilige Schrift als ein Noli me tangere behandeln, ist der schlagendste Beweis dafür, daß man wohl aus Überlieferung, Vernunft und Philosophie wider Luther räsonieren, aber mit der Schrift ihm nichts anhaben kann. Was endlich das Problem Stockums' selber betrifft, so liegt der Grundfehler bei Thomas sowohl wie bei Scotus und Occam darin, daß sie Gottes Wesen, Wissen und Willen zueinander in Gegensatz bringen. Würden sie hier das allzumenschliche Unterscheiden nicht steigern bis zu einem Scheiden, so brauchte Thomas sich nicht zu fürchten vor dem Satz: Die Forderungen des Sittengesetzes sind gut, weil Gott sie will, und Scotus und Occam brauchten sich nicht zu sträuben vor der Aussage: Gott will, daß der Mensch sich nach den zehn Geboten richte, weil diese Forderungen gut sind und mit seiner eigenen Heiligkeit und Gerechtigkeit übereinstimmen. Übrigens liefert die Arbeit Stockums' einen neuen Beweis für die Richtigkeit des Quenstedtschen Urteils: „Tota theologia scholasticorum nihil aliud est quam mixtura theologiae et philosophiae." F. B.

Digitized by Google

Geschichte der alttestamentlichen Religion. Kritisch dargestellt von Eduard König. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 7; geb. M. 8.

Dieses Buch von 608 Seiten behandelt seinen Gegenstand in folgenden Kapiteln: „1. Die Zeit des ersten Auftretens der israelitischen Religion. 2. Negative Momente beim Ursprung der legitimen Religion Israels. 3. Fragliche Vorstufen der israelitischen Religion. 4. Die positiven Fermente und Triebkräfte beim Ursprung der legitimen Religion Israels. 5. Die alttestamentliche Religion auf der Stufe der Patriarchenreligion. 6. Die mosaische und altprophetische Stufe der alttestamentlichen Religion. 7. Die Entfaltung der alttestamentlichen Religion in der Zeit der Schriftpropheten. 8. Gestaltung der alttestamentlichen Religion unter der Oberleitung der Schriftgelehrsamkeit." — Die Einleitung handelt von der Quellenkritik sowie von dem Objekt und der Methode der geplanten Darstellung. Beigegeben ist ein ausführliches Sach- und Stellenregister. König selber vertritt durchaus liberale Anschauungen mit Bezug auf den alttestamentlichen Kanon und die Entstehung desselben. Er denkt nicht im entferntesten an eine wirkliche Inspiration und Irrtumslosigkeit dieser Schriften; Moses hält er nicht für den Autor des Pentateuchs usw. Die wahnwitzigen Einfälle der Religionsgeschichtler aber, die die Religion Israels auf ursprünglichen Ahnenkult, Fetischismus, Polydämonismus und Polytheismus zurückführen wollen, werden auch von König schlagend widerlegt. Sein Urteil über das Ziel der Religionsgeschichte Israels faßt König in folgende Worte zusammen: „Die israelitische Religion zeigt durch den Gang ihrer Entfaltung, wie er sich in ihren eigenen Geschichtsbüchern widerspiegelt, daß sie dazu bestimmt war, einer Vollendung entgegenzuschreiten." F. B.

Pantheistischer und theistischer Monismus. Von Johannes Repke. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde, Berlin. Preis: 50 Pf.

Sein Thema behandelt der Verfasser unter folgenden Überschriften: „1. Die Arten des Monismus. 2. Der pantheistische Monismus. 3. Monismus und Christentum. 4. Die Religion des Monismus. 5. Die Ethik des Monismus. 6. Der Theismus. 7. Der theistische Monismus." — Schlagend wird hier nachgewiesen, daß beim modernen Monismus, der Gott und Welt identifiziert, den persönlichen Gott leugnet und das Christentum bitter bekämpft, weder von einer Religion noch von einer Moral die Rede sein kann. Mit Recht betont der Verfasser, daß ein religiöses Verhältnis zu einem unbewußten, unpersönlichen Wesen und eine Unterscheidung von gut und böse in einer Welt, die selber Gott ist, ein Widerspruch in sich selber ist. Daß der Monismus gerade auch mit aller Moral gründlich aufräumt, dafür zitiert der Verfasser eine Aussprache von Nietzsche und Spinoza. Er schreibt: „Der evolutionistische Naturalismus, der zwischen Geist und Natur keinen Unterschied macht und in dem Geist eine Funktion der Materie sieht, kann für die Selbstbetätigung des Menschen keine andern Motive anerkennen als die, welche auch das Naturleben beherrschen. So fordert Nietzsche anstatt Liebe und Mitleid die Entfaltung der schonungslosen Kraft. ‚Was hart macht, müssen wir aufsuchen. Hart wird der Stahl im Feuer: im Feuer der ungebändigten Leidenschaften müssen wir unsern Willen härten; solche Feuer hat aber immer das Böse entzündet, das Grausame, Wilde, Tyrannische. Deshalb muß der Mensch immer besser und böser werden. Das Böse ist des Menschen beste Kraft. Fast alles, was wir höhere Kultur nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit. Alle die Triebe und Leidenschaften, die wir böse nennen, müssen im Haushalt des Lebens nicht nur grundsätzlich und grundwesentlich vorhanden sein, sondern auch noch gesteigert werden, damit das Leben selbst gesteigert werden kann. Erst muß die Schlange zum Drachen geworden sein, damit einer an ihr zum Helden werden könne. Je größer und mächtiger die einander zerfleischenden Raubtiere, um so herrlicher die Auslese der größten und mächtigsten, um so prächtiger der Typus des allergrößten und allermächtigsten, der Herr über sie wird.' So berauscht sich Nietzsche an der Schönheit seines ethischen Ideals. Nietzsche wird von den meisten Monisten abgelehnt, obwohl er allein die ethischen Konsequenzen des evolutionistischen Monismus richtig und klar gezogen hat. Aber auch Spinoza, der doch Denken und Ausdehnung

Digitized by Google

als koordinierte Attribute des Absoluten faßt, sagt im Tractatus theologico-politicus (16): ‚Die großen Fische sind bestimmt, die kleinen zu verzehren; folglich geschieht dies nach dem größten Recht der Natur. Die Macht der Natur ist die Macht Gottes, der das höchste Recht auf alles hat. Weil aber die gesamte Macht der ganzen Natur nichts ist außer der Macht der Individuen, als eins gedacht, so folgt, daß jedes Individuum das höchste Recht habe auf alles, was es vermag, daß eines jeden Recht sich so weit erstreckt als seine Macht.‘ Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, sagt der Apostel von den Philosophen seiner Zeit. Dies Wort trifft auch die krassen, wahnsinnigen Ausgeburten des modernen Monismus. F. B.

Einführung in die christliche Kirchbaukunst. Von Dr. Ernst Ziegeler. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.50; geb. M. 2.

Auf Vollständigkeit der Darstellung macht dieses Heft von 74 Seiten keinen Anspruch. Wohl aber ist es eine kurze, klare und populäre Einführung in die christliche Kirchbaukunst. Der Inhalt des Heftes verteilt sich auf folgende Abschnitte: „1. Der altchristliche Kirchenbau: Basilika und Zentralbau. 2. Der romanische Kirchenbau. 3. Der gotische Kirchenbau. 4. Der Kirchenbau der Renaissance. 5. Die wichtigsten Geräte der Kirchen. 6. Neuere Bestrebungen auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenbaues.“ Beigegeben ist ein Namen- und Sachregister. F. B.

GENERAL COUNCIL PUBLICATION BOARD, Philadelphia, hat uns zugesandt:

“Minutes of the Thirty-third Convention of the General Council of the Evangelical Lutheran Church in North America held in Holy Trinity Church, Lancaster, Pa., Sept. 14—19, A. D. 1911.”

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Vereinigungsverhandlungen in den norwegischen Synoden. Unter den norwegischen Lutheranern dieses Landes ist seit Jahren eine Bewegung im Gange, eine Vereinigung der bisher getrennten kirchlichen Körperschaften herbeizuführen. Es wäre etwas überaus Herrliches, wenn diese Vereinigung auf dem Grunde der göttlichen Wahrheit, die durch die Reformation wieder ans Licht gebracht ist, zustande käme. In den skandinavischen Ländern, und namentlich auch in Norwegen, hat ja im 16. Jahrhundert die Reformation einen großen Sieg errungen. Während Deutschland zum Teil papistisch blieb, fand die Reformation in den skandinavischen Ländern, namentlich in Dänemark und Norwegen, schnell und allgemein Eingang. Wie herrlich wäre es daher, wenn hier in Amerika zunächst wenigstens die norwegischen Lutheraner sich allesamt wieder um das Wahrheitsbanner der Kirche der Reformation scharen würden! Darüber müßten sich alle wahren Lutheraner aller andern Zungen von Herzen freuen, wenn auch die norwegischen Lutheraner der Sprache wegen naturgemäß ihre eigenen kirchlichen Organisationen beibehalten. Vertreter der Norwegischen Synode (die bisher mit der Synodalkonferenz in Kirchengemeinschaft stand) und der „Vereinigten Kirche“ (die bisher durch einige ihrer Lehrer die Synodalkonferenz bekämpfte) haben nun eine Vereinigungsbasis in bezug auf die in Streit gezogene Lehre von der Gnadenwahl in ihrem Zusammenhang mit der

Digitized by Google

Lehre von der Bekehrung und der Gewißheit der Seligkeit ausgearbeitet. Es handelt sich freilich zunächst nur um einen Vorschlag. Die vorgeschlagenen Sätze werden aber wahrscheinlich auf den diesjährigen Synodalversammlungen der betreffenden Synoden zur Beratung aufgenommen werden. In der „Kirketidende", dem offiziellen Organ der Norwegischen Synode, haben wir bis jetzt keinen Abdruck der Sätze gefunden. Aber deutsche und englische Übersetzungen, die freilich an wichtigen Punkten nicht ganz übereinstimmen, haben ihren Weg in die Presse gefunden. Die Sätze sind offenbar auch in der Norwegischen Synode schon bekannt geworden. Aus der „Kirketidende" vom 17. April ersehen wir nämlich, daß die Kritik innerhalb dieser Synode sich sofort gegen den ersten der vorgeschlagenen Sätze richtet, in dem die Lehre des lutherischen Bekenntnisses, die den Glauben in die ewige Erwählung einschließt, und die Lehre der späteren Dogmatiker, die den Glauben in der ewigen Erwählung voraussetzt (intuitu fidei finalis), koordiniert und beide anerkannt werden. Die Kritik des Einsenders in der „Kirketidende" ist berechtigt, weil es für eine Erwählung intuitu fidei finalis keinen Schriftbeweis gibt, und dieser Lehre daher auch eine Berechtigung in der christlichen Kirche nicht zugestanden werden kann. Diese Lehre widerspricht auch dem lutherischen Bekenntnis. Es ist aber überaus erfreulich, daß das Komitee der beiden Synoden in seinem Bericht, der die vorgeschlagenen Sätze enthält, zugleich auch den von der Erwählung handelnden elften Artikel der Konkordienformel abdrucken läßt und den Synoden vorlegt. Gott verleihe Gnade, daß die Lehre des lutherischen Bekenntnisses als allein berechtigt von den Synoden erkannt und anerkannt werde!

F. P.

Das neue Organ der Generalsynode, *Lutheran Church Work*, zitiert aus einem neuen Buche von Prof. William Curtis von Aberdeen, "A History of Creeds and Confessions of Faith", mehrere Aussprüche desselben über die lutherischen Bekenntnisse, so auch über die geänderte Augsburgische Konfession. Es sagt: "Of the changes made in the Augsburg Confession by its author, which have been regarded by some Lutherans even of such little importance, this learned Scotchman speaks thus: 'But the question was inevitable — was it to be the original Augustana or the revised and seriously altered form of 1540?'" Manche von diesen "some Lutherans" befinden sich in der Generalsynode, die sich kürzlich vernehmen ließen, wenn von der geänderten Augsburgischen Konfession geredet werde, dann wisse man noch gar nicht, was gemeint sei; die Änderungen seien auch nicht erheblich. Auch über die Lehrstreitigkeiten vor der Konkordienformel sagt der Schotte: "It can scarcely be said with justice that the issues were trivial, or irrelevant, or idle." "It is to be feared that lack of mental courage and resource too often prompts our modern adverse judgments upon those stern debates." Der *Church Work* repräsentiert den konservativeren Teil der Generalsynode.

E. P.

Die Synode von South Carolina wird am 28. Mai eine Extraversammlung abhalten, um über Gründung eines College für Mädchen zu beraten.

E. P.

Sehr geflissentlich sagt der Lutheran Observer sich los von der Erklärung unserer Pastoren zu der "Men and Religion Forward Movement". Weil der *Western Christian Advocate* sich über die Erklärung aufgeregt hatte, wirft der *Observer* ihm das als ein regrettable blunder vor, daß er

Digitized by Google

alle Lutheraner in einen Topf wirft. Er hätte wissen sollen, "that there are Lutherans and Lutherans, and that the Missourians, however strong they may be in its neighborhood, do not represent Lutheranism as a whole by any means". Aus dem offiziellen Bericht hätte er ja sehen können, daß auch Lutheraner daran beteiligt seien. E. P.

An der Religious Education Association, die vor einiger Zeit in St. Louis versammelt war, übt doch auch D. Rhodes, der daran teilgenommen hat, im *Observer* Kritik. Er beschreibt die Versammlung so: "As to faith, it is a mixed company of Jews and Gentiles, with a considerable number of those whose type may be determined by their frequent use of the word 'modern.'" Er meint, wenn die Leute auch noch so verschiedene religiöse Ansichten hätten, so könne man aus solchen Diskussionen doch etwas lernen. Einen hohen Grad von Enthusiasmus hätten die Sitzungen nie erreicht. Er charakterisiert manches Gesagte als schwach, auch "objectionable". Manche Vorschläge zur Aufbesserung des theologischen Studiums würden einen jungen Mann eher untauglich machen, ein guter Pastor zu werden. Das sei ihm klar geworden: "We must do our work in our own way. In the perceptible difference of faith and practice I was made grateful for the truth we hold" usw. — Pflicht wäre es aber gewesen, dann und da ein entschiedenes Zeugnis abzulegen gegen Reden, wie sie da geführt wurden. Am folgenden Sonntag berief dann der Presbyterianerprediger D. Gregg Christen, die noch an den Fundamentallehren des Christentums festhalten, zusammen zu einem Protest gegen jene losen Reden. E. P.

Mangel an deutschen Arbeitern besonders beklagt das Generalkonzil. Es hat deswegen eine engere Vereinbarung mit der Anstalt in Kropp getroffen, so daß diese Anstalt fast eine Anstalt des Generalkonzils geworden ist. Junge Leute, die von Kropp herüberkommen, sollen der Regel nach noch ein Jahr auf dem Seminar in Philadelphia zubringen. Aber weil der Mangel an deutschen Arbeitern so groß sei und oft Stellen sofort besetzt werden müßten, so solle diese Regel nicht "cast iron" sein, sondern es wurde der Zusatz gemacht: "unless otherwise decided by the Standing Commission of the General Council". Die ganze Sache liegt in den Händen einer stehenden "Kropp Commission". E. P.

Das Verhältnis des Generalkonzils zur Iowasynode hat der offizielle Vertreter des Generalkonzils in seiner Ansprache vor der Iowasynode mit folgenden Worten bezeichnet: "We of the General Council and you of the Iowa Synod have always advocated union in the abstract and avoided it in the concrete. We continually bow to each other, but we do not shake hands. So much has been said and written concerning the friendship between the General Council and the Iowa Synod — in truth, a wonderful friendship: so ardent and yet so timid, so enthusiastic and yet so cautious. Here we live and work in our own great America, live so close together that we can hardly escape each other, — and yet almost die in the desire for one another; we continually come in contact with each other, and yet cannot find each other. We hunger for church union, and notwithstanding we prefer isolation." (Minutes G. C., p. 193.) E. P.

Nach denselben "Minutes" hat das offizielle Blatt des Generalkonzils, der *Lutheran*, im vorigen Jahr seine Abonnentenzahl um 33⅓ Prozent vergrößert. "Better results for the effort that has been made could hardly be

Digitized by Google

expected." Man hatte aber auch besondere Anstrengungen gemacht, den "every-member canvass" in Anwendung gebracht. Sehr richtig wird dann fortgefahren: "The difficulty with all periodicals, and especially church papers, is to *hold* the circulation which they secure. For this reason there must be constant and persistent effort." E. P.

Die Emigrantenmission des Generalkonzils in New York hat eine Störung erlitten, indem „P. Döring, der seit neun Jahren diesem Werk vorstand, bei den Behörden der Einwandererstation auf Ellis Island in Ungnade gefallen ist, daß ihm aus diesem Grunde schon vor Jahresfrist der Zutritt zu der Insel verweigert wurde". P. Döring hat nun resigniert, und man sucht einen Nachfolger. Auch will man gern das alte Emigrantenhaus verkaufen und sich anderswo ankaufen. E. P.

Unzeitige und unverständige Polemik. In einem weltlichen Blatt, der „Gegenwart", wird in einem Eingesandt, daß man das Deutsche ja pflegen solle, die Missourisynode gelobt, daß sie so viel für die Erhaltung der deutschen Sprache tue. Es heißt da: „Walthers festgehaltener Lehrplan zur Erziehung von Predigern ist meisterhaft. Das Mittel des Unterrichts ist dort — bis auf einige Fächer — die deutsche Sprache. Die Schüler dieser Colleges werden mit offenen Armen in jeder Staatsuniversität aufgenommen." Um sich aber gegen den Verdacht zu verwahren, als ob das Lob aus der Liebe fließe, leitet der Schreiber den Satz so ein: „Wir stimmen nicht mit Walthers Lehre von der Gnadenwahl überein, weil er das schriftgemäße Proegnon aus derselben gestrichen hat." Was soll dieser Seitenhieb, zumal vor einem allgemeinen Publikum? Was der gewöhnliche Leser sich unter dem Ding wohl denken mag, das Walther gestrichen haben soll? Warum zitiert einer, der so für das Deutsche eintritt, nicht Luthers Übersetzung von Röm. 8, 29 („welche er zuvor versehen hat")? Vielleicht aus Furcht, daß der Leser sich dabei etwas denke? Was mag er wohl meinen mit dem von Walther gestrichenen „Proegnon"? Vielleicht das Intuitu fidei? Jedenfalls. Warum sagt er das nicht? Vielleicht weil er selbst fühlte, daß man nichts streichen kann, was nicht dasteht. Wenn das Intuitu fidei „schriftgemäß" ist, dann soll uns doch einmal jemand zeigen, wo das steht; dann wollen wir uns des „Streichens" schon enthalten. E. P.

Im generalsynodistischen „Lutherischen Zionsboten" finden wir folgendes Eingesandt: „Aus Golden, Ill., schreibt uns Herr H. H. Emminga, daß die Dreieinigkeitsgemeinde Herrn J. Dankert zum Lehrer an ihrer Gemeindeschule gewählt habe. Er setzt hinzu: ‚Dreißig Applikanten hatten sich gemeldet.' Merkwürdig, die meisten Anmeldungen liefen aus der Missourisynode ein. Es ist kein Mangel mehr an Lehrern. Man entdeckt im Hintergrunde den Niedergang der deutschen Gemeindeschule, die immer mehr nur noch von den Pastoren geführt wird. Das muß einem leid tun." — Was uns dabei am meisten interessiert, ist die Frage, ob es wohl seine Richtigkeit hat „mit den meisten Anmeldungen aus der Missourisynode". Das wäre freilich „merkwürdig". E. P.

Das Konzil der reformierten Kirchen Amerikas mit Presbyterialverfassung eröffnete am 19. März zu Pittsburg seine Zusammenkunft. Die Nördliche Presbyterianische, die Südliche Presbyterianische und die Vereinigte Presbyterianische Kirche, die Reformierte Kirche in Amerika (Holländisch), die (Associate) Reformierte Presbyterianische Synode des Südens und die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten bilden dies Konzil.

Digitized by Google

Vor fünf Jahren haben sich diese verwandten Kirchenkörper über eine Reihe von Artikeln geeinigt, deren Befolgung die Einigkeit im Geist fördern und engere Beziehungen und wirksames Zusammenarbeiten unter diesen sechs Benennungen begünstigen sollte. Jede Kirche behält ihre besondere Eigenart, ihr eigenes Glaubensbekenntnis, ihre Verwaltung und Gottesdienstordnung. Die Vereinigung wurde nur ins Leben gerufen, um Arbeit zu verrichten, die erfolgreicher von allen zusammen als von jeder einzelnen allein ausgeführt werden kann. Es handelt sich um ein Zusammenwirken der beteiligten Kirchenkörper auf dem Gebiet der Heidenmission und in ihrer allgemeinen Arbeit hier im Land, also im Anschluß an die einheimische Mission, wie Arbeit unter den Negern, Errichtung von Kirchen, Sonntagsschulen, Verlagswesen und Erziehung. Die Vertreter halten jedes zweite Jahr eine Versammlung ab. (Ref. Kz.)

Sonntagsschulliteratur. Die Baltimore-Konferenz der Bischöflichen Methodisten forderte die Herausgeber solcher Publikationen auf, "to scrutinize the articles submitted to the paper most carefully, so that the development of the religious life of our growing boys and girls may not be imperiled by any false teaching or any uncertain notes that are untrue to the doctrine of our church". E. P.

Die Regulären Baptisten des Nordens und die Freien Baptisten haben sich wieder vereinigt. Die Freien Baptisten, die gegen 80,000 Glieder — zu allermeist in den Neuenglandstaaten, zum ganz geringen Teil in Texas — zählen, haben sich im Jahre 1870 doktrineller Differenzen wegen von den Regulären getrennt, da diese mehr dem Calvinismus, sie dagegen dem Arminianismus zuneigten. Die wenigen in Texas wohnenden Freien gedenken allerdings, in ihrer Sonderstellung zu verharren; die übrigen dagegen werden zwar nicht ihre Organisation aufgeben, aber Mission und andere kirchliche Werke fortan gemeinsam mit den Regulären betreiben. (K. Z.)

Negerbischöfe unter den Episkopalen. Die Überzeugung, daß man bessere Resultate erzielen würde, wenn man den Negern gestattete, eigene Diözesen zu bilden, anstatt sie unter die Verwaltung Weißer zu stellen, scheint sich auch in der Episkopalkirche Bahn zu brechen. In South Carolina ist man am Werk, einen Negerbischof zu erwählen; und man ist überzeugt, daß andere Diözesen dem Beispiel der von South Carolina folgen werden, wenn dieser Versuch sich erfolgreich erweist. (K. Z.)

Interessant ist die Kritik des baptistischen „Sendboten" an der Kundgebung unserer Pastoren in Brooklyn über die "Men and Religion Forward Movement". Er schreibt: „Zwei Gründe wurden besonders angegeben: erstens, weil die übrigen Gemeinschaften nicht fest genug an der Bibel halten. Das klingt fromm, aber weiter unten in dem Brief wird uns Baptisten noch ein besonderer Hieb versetzt, weil wir so festhalten an der Taufe durch Untertauchen. Es ist nicht glaublich, daß die Herren Pastoren nicht wissen sollten, daß alle namhaften Bibelausleger lehren, Untertauchen sei die Taufe der Apostelzeit gewesen. Dann wird auch die mittelalterliche Lehre der Transsubstantiation als biblisch betont. So noch einiges andere, was einen doch zweifeln läßt, ob mit dem Festhalten an der Bibel als Norm des Glaubens und Handelns es wirklich ernst gemeint ist. Zweitens wird gesagt, daß das Religionsgespräch zu Marburg 1529 hinreichend bewiesen habe, daß eine Vereinigung unmöglich sei. Man hat jedoch nicht

Digitized by Google

beachtet, daß das ein Streben war, sich zu einigen auf Luthers Lehre und nicht auf Gottes Wort, auch daß die besten Freunde Luthers von jenem Gespräch traurig nach Hause gingen, weil er doch allzuhart geredet hätte. Andere Andeutungen in dem Brief über den Zustand der Christenheit außerhalb der Kirchen dieser Synode und Anspielungen auf falsche Propheten in Schafskleidern usw. erinnern an den intoleranten Geist des Mittelalters. Alles dieses wird jedoch den Geist Christi nicht hindern, sein Volk in alle Wahrheit zu leiten." E. P.

Der General Assembly der Presbyterianer, die sich vom 16. Mai an in Louisville, Ky., versammeln wird, wird ein Antrag vorliegen, den Katechismus in ein mehr modernes, einfacheres Englisch zu fassen. Der Lehrinhalt soll nicht geändert werden. Der Katechismus soll in Haus und Sonntagsschule gebraucht werden, aber nicht symbolisches Ansehen haben. E. P.

Daß das unionistische Zusammenarbeiten verschiedener Kirchengemeinschaften bei bestehenden Lehrdifferenzen eine Jammergestalt ist und sich bei allem farblosen, ausweichenden, nichtssagenden Reden auf die Dauer doch nicht halten kann, erfährt gegenwärtig die Sunday-School Union. Folgendes aus dem *Lutheran* illustriert das: "It is a merry war which is going on at the present time. Last week in Philadelphia 'Sunday-school editors' were rapped by Methodists because of 'scorpions' in Sunday-school literature. From Minneapolis there comes a complaint to Presbyterians of 'Poison Germs in the Graded Lessons.' An echo from Pittsburg tells of the ridiculing of the sacrament of Holy Baptism as 'just splashing,' while a few months ago a Southern Baptist writer pronounced the same literature as 'a mass of meaningless and indefinite evasiveness' in which 'nothing positive or distinctive is taught.' A current editorial states, in speaking of the writings of a certain prominent Sunday-school author, 'Many statements . . . are calculated to injure the faith of the Church and her children.'" E. P.

Dem methodistischen „Apologeten" entnehmen wir folgende Nachricht: „Bei der Abstimmung über die Vereinigung der Kongregationalisten, Methodisten und Presbyterianer in Canada haben etwa 70 Prozent der Presbyterianer zugunsten der Vereinigung gestimmt. 88 Prozent der Kongregationalisten wünschen ebenfalls eine solche, und unter den Methodisten sind 7 gegen eine Stimme dafür abgegeben worden. Aus diesem Ergebnis scheint deutlich hervorzugehen, daß sich in diesen drei Denominationen in Canada eine starke Strömung zugunsten der Vereinigung geltend macht, und eine solche wird wohl innerhalb der nächsten paar Jahre zur Verwirklichung kommen." E. P.

Moderne Theologie in der Methodistenkirche. Indem der „Apologete" meldet, daß bei Gelegenheit der bevorstehenden Generalkonferenz auch neue Bischöfe zu wählen sind, zählt er die requisita zum Bischofsamt auf und sagt, eine Hauptforderung sei die, daß der Kandidat „völlig gesund in der Lehre sei und auch die ganze Macht seines Einflusses einsetze, um alle offenen oder verschleierten Angriffe auf die in der Heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten zu widerlegen". Er schließt dann so: „Es sollte von der nächsten Generalkonferenz verstanden sein, daß kein Kandidat für das Bischofsamt Aussicht auf eine Wahl hat, der in etwas der sogenannten modernen Theologie huldigt." Demnach scheint man solche Leute im Pre-

Digitized by Google

digtamt unbehelligt zu lassen; nur sieht ein Teil sie nicht gern in hohen Ämtern. Das zeugt nicht von bestehender ernster Lehrzucht. — Dasselbe Blatt meint, es seien wenigstens acht neue Bischöfe zu wählen, und befürwortet die Wahl eines weiteren Bischofs für Europa „mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse im Deutschen Reich". E. P.

Die Klerisei der episkopalen Kathedrale in Chicago hatte bekanntgegeben, daß nach dem 1. April alle Paare, die kopuliert werden wollen, ein ärztliches Zeugnis bringen müssen, daß beide körperlich und geistig gesund sind. Da sollten doch wohl die ehehinderlichen Krankheiten näher spezifiziert werden. Sodann gehört eine solche Regulierung doch in das Gebiet des Staates und nicht der Kirche. Und schließlich soll alle Regulierung der Eheschließung vorsichtig sein, daß man nicht durch Verschließen der Ehe dem Laster den Weg öffnet. Der 1 Kor. 7, 2 angegebene Zweck der Ehe ist nicht umsonst da. E. P.

Ein Ausspruch der Catholic World in New York wird in Kirchenblättern viel zitiert. Er schärft den Katholiken ein: "The Roman Catholic is to wield his vote for the purpose of securing Catholic ascendancy in this country. All legislation must be governed by the will of God unerringly indicated by the Pope. Education must be controlled by the Catholic authorities, and under education the opinions of the individual and the utterances of the press are included. Many opinions are to be forbidden by the secular arm, under the authority of the Church, even to war and bloodshed." — Das ist doch deutliche Sprache. Wenn sie für solche Reden und Bestrebungen welche auf die Finger kriegen, dann schreien diese zarten Seelen über Bigotterie, Verfolgung und Intoleranz und wer weiß was. E. P.

Jesuitisierung von Büchern. Unter dieser Überschrift berichtet der *American Citizen:* In 1909 gab in New York "The Syndicate Publishing Co." eine handliche Ausgabe von Websters Wörterbuch heraus, in dem unter dem Titel „Jesuit" stand: "Jesuit — A member of the Roman Catholic Society of Jesus, founded by Ignatius Loyola, 1534; an insidious, crafty intriguer." In der zweiten Auflage von 1912 stehen nur noch die Worte: "A member of the Catholic Society of Jesus, founded by Ignatius Loyola, 1534." Woher wohl die Kürzung? E. P.

Der Literary Digest druckt folgendes ab aus *The Catholic Universe:* "The great body of Catholic voters are slowly, but surely coming face to face with a condition where they will have to be one thing or the other, either loyal to their faith or recreant to their duty, accordingly as they choose their political alinement. It may not come for twenty years, or fifty years, and it may come in ten. But it is coming, and a little practice of practical Catholicity now in their relations will be an excellent preparation for the fight that is prophesied by events." E. P.

Das Verhör, das versprochen worden war, und bis zu welchem die Anordnung des Kommissärs Valentine in bezug auf die religiöse Tracht der Nonnen in den Indianerschulen suspendiert worden war, hat am 8. April stattgefunden. Die Entscheidung soll aber erst um den 1. August gefällt werden, etwa einen Monat vor Anfang des neuen Schuljahres. Das Verhör hat an den Tag gebracht, daß nicht nur die Nonnentrachten und die Kruzifixe an den Wänden den Schulen einen katholischen Charakter geben, sondern daß auch förmlicher katholischer Religionsunterricht und katholische

Digitized by Google

Religionsübungen angestellt wurden. In bezug auf die Tracht machten die Verteidiger geltend, es gebe keine vorgeschriebene Uniform für Lehrer; so könne jeder tragen, was er wolle. Nach den vielen Aussprachen der protestantischen Presse über die Sache und nach den vielen an den Präsidenten gesandten Protesten ist man auf den Entscheid gespannt. E. P.

In Aurora, Mo., erscheint ein Blatt mit dem Namen *The Menace*, das sich die Bekämpfung des Papsttums zur Aufgabe gemacht hat. Es hat seit einem Jahre eine riesige Verbreitung gefunden und ist den Katholiken ein Dorn im Auge, die bei den Postbehörden alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, dem Blatt die second-class matter-Privilegien zu entziehen. Es führt furchtlose Hiebe. Nur war uns zuwider, daß es als Antidot gegen das Papsttum die öffentliche Schule und die Freimaurerei anpreist und in seinem Kampf gegen Parochialschulen keinen Unterschied macht zwischen lutherischen und katholischen Gemeindeschulen. Ob eine freundliche Vorstellung bei dem Herausgeber etwas nützen würde? E. P.

Ein Beispiel zärtlicher Hirtengesinnung eines römischen Priesters berichtet der *Lutheran Observer*. „Vater" Becker in Wallace, Idaho, hatte einem verstorbenen Gemeindeglied eine Leichenrede gehalten, die dessen Witwe nicht zusagte; und sie verweigerte dem Priester Bezahlung. Später bot sie ihm 10 Dollars an. Nun hat der Priester die Witwe verklagt auf 25 Dollars und die Zinsen. Seine Absicht sei, es solle dies ein warnendes Exempel sein für Leute, die nicht bezahlen wollen. Wozu ist man denn sonst auch Priester? E. P.

Einen humanen Plan zur Bekämpfung der Schwindsucht versucht in New York die "Association for the Improvement of the Condition of the Poor". Dieser Verein will die Härte vermeiden, schwindsüchtige Leute in ungesunden Wohnungen ihren Familien zu entreißen und in Sanitarien unterzubringen. Er will die ganzen Familien in gesunde Wohnungen schaffen, da den Kranken Arznei, Pflege usw. verschaffen. Er hat damit den Anfang gemacht, indem er die sogenannten Vanderbilt tenements mit 24 apartments auf drei Jahre gemietet hat. Gewiß ein lobenswertes Unternehmen.
E. P.

Anthony Comstocks 40jährige Tätigkeit. Am 2. März 1872 unternahm es ein unbekannter junger Mann, Clerk in einem Handelsgeschäft in New York, die Polizei der Stadt zu veranlassen, sieben Männer zu verhaften, welche unanständige Bücher und unzüchtige Bilder verkauften. Diese mutige Tat war der Anfang einer 40jährigen überaus segensreichen Tätigkeit. Schon im folgenden Jahre wurde die Gesellschaft für die Unterdrückung des Lasters in New York von der Legislatur des Staates inkorporiert. Anthony Comstock war seitdem der Führer und die Seele dieser Gesellschaft. Am Sonntag, den 3. März 1912, wurde in vielen Kirchen nicht nur in der Stadt New York, sondern auch in andern Städten des Landes dieser segensreichen Lebenstätigkeit des Genannten gedacht. Es gelang ihm, während dieser Zeit 3547 Personen, welche in diesem schmachvollen und Leib und Seele zerstörenden Handel tätig waren, zu verhaften und die Mehrzahl derselben zur Bestrafung durch das Gesetz zu bringen. Ebenfalls wurden während dieser Zeit durch sein Bemühen etwa 145 Tonnen unanständiger Bücher und nahezu 3,000,000 Bilder zerstört. Durch seine segens- und erfolgreiche 40jährige Tätigkeit zum Schutze der Kinder

Digitized by Google

und Jugend vor der „Pestilenz, die im Finstern schleicht", hat er sich den Dank der ganzen Nation erworben.

Zunahme der Schulen im Süden. Nach dem *Chicago Record-Herald* hat der Süden im Jahre 1911 $78,000,000 an seine öffentlichen Schulen gewandt, eine Zunahme von mehr als 500 Prozent gegen 1880. Auch private Lehranstalten haben einen bedeutenden Aufschwung genommen. E. P.

Was ist Sozialismus? Der *Lutheran* bringt folgende beachtenswerten Worte: "Socialism is a term that can mean almost anything, from plain discontent down to actual revolution. When newspapers strike at socialism, they should define what they mean. There are all kinds of Socialists; some are dangerous, and others are not." Das ist wahr, wie man leicht erfahren kann, wenn man Leute, die sich Sozialisten nennen, fragt: Was verstehst du unter Sozialismus? Aber ebenso wahr wird auch das wohl sein, daß die „ungefährlichen" nur die jungen, noch nicht ausgewachsenen Pflanzen sind. E. P.

II. Ausland.

Die **Berufung des Prof. Althaus** von Göttingen an die Universität Leipzig (für die durch den Tod Prof. Kirns erledigte zweite dogmatische Professur) hat Anlaß zu einem heftigen Angriffe der Liberalen im sächsischen Landtage auf den Kultusminister Dr. Beck gegeben. Unter Berufung auf einen Artikel des „Neuen Sächs. Kirchenblattes" (Redakteur: P. Klotz in Zwickau) beschwerten sich die nationalliberalen Abgeordneten Hettner und Dr. Zöphel, daß damit das altbewährte sächsische Prinzip, daß beide Richtungen, die positive und die liberale, vertreten sein müßten, durchbrochen werde; denn nun seien beide Vertreter der Dogmatik, Ihmels und Althaus, positiv, während Kirn liberal gewesen sei. Der Kultusminister erkannte das Prinzip ausdrücklich an, indem er sagte: „Es wäre geradezu die größte Schädigung der Wissenschaft, wenn man unsern Studenten nur die Möglichkeit bieten wollte, sich einseitig auszubilden", beruhigte aber die Beschwerdeführer teils damit, daß nach dem Zeugnis der Fakultät Ihmels und Althaus doch auch nicht ganz einig seien, sondern daß „eine gewisse Verschiedenheit der theologischen Auffassung . . . bei Althaus gewährleistet sei", teils damit, daß er die Berücksichtigung der liberalen Richtung bei einer zu Ostern neu zu besetzenden Professur und außerdem die Gründung einer Professur für Religionsgeschichte in Aussicht stellte. Es hat sich dabei wieder gezeigt, wie weit man in Sachsen abgekommen ist von dem Begriff der lutherischen Kirche als der Kirche reinen Wortes und Sakraments, in dem Sachsen, dessen Kurfürst einst die Abfassung der Konkordienformel und die Herausgabe des Konkordienbuches besonders eifrig betrieb, damit „die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterschieden werde und den unruhigen, zankgierigen Leuten, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputation zu erwecken und ungereimte Irrtümer einzuführen und zu verfechten". (Vorrede zum Christl. Konkordienbuche. Müller, S. 19.) — Wie wenig übrigens auch Althaus, an dem sich nun die Liberalen, ebenso wie früher an Ihmels, stoßen, als Lutheraner gelten kann, zeigt ein Vortrag, den er kürzlich im Evangelischen Vereinshause in Berlin hielt und in welchem er nach dem Bericht des „Reichsboten" u. a. sagte: „Die Vor-

Digitized by Google

stellung, daß Gott durch ein Sühnopfer erst günstig gestimmt und seine Gnade ihm dadurch erst abgezwungen worden wäre, daß erst dadurch sein Zorn in Liebe und Gunst hätte umgewandelt werden müssen — diese Vorstellung ist sehr verbreitet, ist aber durch und durch heidnisch und mit der Schrift nicht vertretbar. Die häufig benutzte Wendung: daß Gott durch Christum versöhnt worden sei, ist im tiefsten Grunde ungenau; denn im Sinne der Umstimmung bedurfte Gott der Versöhnung ja gar nicht." Hier verwirft Althaus — allerdings in einer entstellten Form — die alte biblisch-lutherische Lehre von der Versöhnung des über die Sünde zürnenden Gottes durch das stellvertretende Leiden, das Sühnopfer Christi. Zwar sucht er dann in seinen weiteren Ausführungen noch die Wahrheit zu retten, daß nicht bloß der Mensch mit Gott, sondern erst Gott mit der Menschheit versöhnt werden mußte, aber es gelingt ihm nicht, und er schließt seine Ausführungen damit, daß er den vollkommensten Ausdruck für diese Lehre findet in den Worten: „In Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden", während doch 2 Kor. 5, 18—21 der Sitz der Versöhnungslehre ist. So ist es sicher, daß auch Althaus die lutherische Lehre auf mancherlei Weise abschwächen und umbiegen und also seines Gefallens neue Irrtümer einführen wird. (E. L. F.)

Schutz der kirchlichen Minderheiten. In den großen Parochien Berlins, in welchen die Christusleugner, wie D. Max Fischer (an St. Markus), herrschen, kommen die Christen in arge Verlegenheit: sie wissen nicht, wem sie ihre Kinder zur Vorbereitung auf die Konfirmation übergeben sollen. „Es wird", so schreibt der „Reichsbote", „als ein Gewissensdruck sondergleichen empfunden, wenn positive Eltern wohl oder übel ihre Kinder zu radikalen Predigern in den Unterricht schicken müssen. Viele Eltern haben dabei geradezu haarsträubende Erfahrungen gemacht. In einer bestimmten Gemeinde Berlins sind an einen positiven Geistlichen aus einer Nachbargemeinde zwanzig Gesuche gekommen um Aufnahme von Kindern, die nicht von den liberalen Geistlichen ihrer Heimatsgemeinde unterrichtet werden sollten. Diese Zustände verschärfen sich dauernd in Berlin." Es hatten sich deshalb fünf positive Parochialvereine an die Fraktion der positiven Union auf der Provinzialsynode um „Schutz der kirchlichen Minderheiten" gewendet. Ihre Beschwerde wurde aber nicht aufgenommen, nicht etwa, weil der Notstand nicht anerkannt worden wäre, sondern weil dann auch umgekehrt die liberalen Minderheiten (wo solche vorhanden sind) um „Schutz" bitten würden! — Dieser Vorgang wirft ein grelles Licht auf die Zustände, wie sie sind. Die Landeskirche „steht", wie die Positiven uns zu versichern nicht müde werden, auf dem Bekenntnis. Wenn die, welche wirklich das glauben, was bekenntnismäßig ist, um Schutz für ihre Kinder bitten gegen bekenntniswidrige Irrlehre, dann heißt es: Das geht nicht! Denn dann könnten die andern auch kommen und um Schutz bitten gegen die bekenntnismäßige Lehre! Hier wird diese Unsinnigkeit des Staatskirchentums, welches beide Richtungen schützt und doch auf dem positiven Bekenntnis zu stehen behauptet, recht offenbar! Den Christen aber, die wirklich für sich und ihre Kinder Schutz gegen Irrlehre begehren, kann nicht besser geraten werden als mit den Worten der Schrift: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr", 2 Kor. 6, 17. 18. In seinen Vorlesungen über christliche Ethik

Digitized by Google

schärfte der Leipziger Professor Luthardt es uns immer wieder ein: Kein Christ muß müssen! Warum „müssen" denn jene Christen in Berlin (und anderwärts) ihre Kinder zu liberalen Geistlichen schicken? Weil sie Menschen mehr fürchten als Gott und menschliche Ordnungen höher achten als Gottes Wort! „So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen!" Gal. 5, 1. (E. L. F.)

Die Leipziger Mission hat letztes Jahr ihr 75jähriges Jubiläum gefeiert. Sie wurde 1835 in Dresden gegründet. Ihre Leitung in Ostindien ist in diesem Jahre von dem alten Trankebar, welches immer mehr zurückgeht und auch keinen Bahnanschluß erlangen konnte, nach der Hauptstadt der Präsidentschaft Madras verlegt worden. Der neue Missionsdirektor, D. Paul, hat einen Ruf an die Universität Leipzig erhalten und mit Zustimmung des Kollegiums angenommen. Er wird ordentlicher Professor h. c. in der theologischen Fakultät und übernimmt im Nebenamt (also so, daß er im Hauptamt Missionsdirektor bleibt) einen Lehrauftrag für neuere Missionsgeschichte und Missionskunde. „Damit ist", so schreibt das „Ev.-luth. Missionsblatt", „ein Ziel erreicht, das schon unser erster Direktor, D. Graul, im Auge hatte, die engere Verbindung der Mission mit der Universität." Allerdings hatte Graul dabei sicherlich eine wirklich lutherische Fakultät im Auge. Eine solche ist die jetzige Leipziger Fakultät nicht, und so kann diese engere Verbindung der Mission mit der Universität der ersteren nicht zum Segen gereichen. (E. L. F.)

Gegen die Berufung des Freigeistes Heyborn in Hamburg haben 35 Pastoren einen Protest erhoben, der in Form eines Hirtenbriefes von den Kanzeln verlesen, an den Kirchentüren verteilt und als Beilage zum Kirchenblatt und den Gemeindeblättern auf jede Weise bekanntgemacht werden soll. Der Schluß des Schreibens lautet also: „Die Unterzeichneten, welche der Überzeugung sind, daß der Erwählte, weil im offenen und zugestandenen Widerspruche gegen die wichtigsten Grundlagen des evangelischen Glaubens befindlich, für ein Pfarramt in unserer Kirche überhaupt nicht in Betracht kommen konnte, haben alles versucht, was in ihrer Macht stand, dies zu verhindern. Sie sind beim Kirchenrate wie beim Patronate vorstellig geworden; bei dem letzteren haben sie eine große Zahl Synodalmitglieder unterstützt. Es ist alles umsonst gewesen. Nirgends hat man auf sie gehört. Auch auf der Synode ist es ihnen durch Majoritätsbeschluß von 40 gegen 38 Stimmen nicht erlaubt worden, ihre Bedenken zu entwickeln. Es ist doch geschehen, was wir für eine Verletzung des ersten Paragraphen unserer Kirchenverfassung halten müssen, welcher lautet: ‚Die evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate ist die Gemeinschaft der in demselben vorhandenen kirchenordnungsmäßig verfaßten evangelisch-lutherischen Gemeinden.' So sehen wir uns aber genötigt, in aller Öffentlichkeit zu erklären, daß wir die Verantwortung für das Geschehene und alle seine Folgen ausdrücklich ablehnen und sie denen zuschieben, welche jenen Beschluß gefaßt, seine Ausführung gefördert und ihm zugestimmt haben. Wir wollen vor der Mit- und Nachwelt konstatiert haben, daß wir schuldlos daran und machtlos dagegen gewesen sind. Wenn wir trotzdem zunächst ruhig unsers Amtes weiter walten werden, so liegt uns ebenso daran, öffentlich zu erklären, daß wir damit etwa nicht nachträglich jener Wahl zustimmen oder uns dabei beruhigen. Im Gegenteil, wir protestieren

Digitized by Google

gegen sie nach wie vor. Wir halten den Zustand, in den unsere Kirche dadurch geraten ist, für unendlich bedauernswert und in jedem Sinne anormal. Aber um des Evangeliums willen, dessen Verkündigung uns von unserm HErrn befohlen ist, und um unserer Gemeinden willen, denen wir Treue halten wollen, wollen wir weiter versuchen, redlich unsere Pflicht zu tun, in der Zuversicht, daß unser lebendiger Heiland, der doch der einzige wirkliche HErr seiner Kirche ist, seine Schar nicht verlassen wird. Wir behalten uns dabei vor, falls wir Mittel und Wege finden, eine Neuordnung der in Verwirrung geratenen kirchlichen Zustände herbeizuführen, sie seinerzeit zu beschreiten. Fürs erste bitten wir alle, die mit uns in dem auferstandenen Christus ihren Erlöser wissen, mit uns in Geduld und Glauben, Gebet und Hoffnung weiter zu arbeiten an dem Bau seines Reiches auch jetzt noch unter uns." Der „Alte Glaube" hat dabei dieses Einschläferungsmittel parat: „Sehr viele dieser positiven Geistlichen sind sogar ernstlich gewillt, auf durchaus verfassungsmäßige Weise eine Änderung der Kirchenverfassung, die solche Zustände möglich gemacht hat, zu versuchen. Uns will allerdings scheinen, als wenn die Zeit dafür trotz allem noch nicht reif ist. Doch werden wir weiter berichten, sobald etwas wirklich Wichtiges in dieser Beziehung geschehen ist." E. P.

Die Freisinnigen leisten in der Unduldsamkeit auch oft Außerordentliches. Der „Dortmunder Generalanzeiger" brachte letzten Herbst bei Gelegenheit der Repräsentantenwahlen an der Reinoldigemeinde in Dortmund das Urteil eines alten Presbyters dieser Gemeinde über P. Lic. Traub, der bekanntlich an der Reinoldikirche amtiert. Das Urteil fällt um so mehr ins Gewicht, als er von einem früheren Gesinnungsgenossen Traubs stammt. Es lautet: „Was viele bedeutende Menschen und nicht zum wenigsten die Geistlichen an sich haben, wurde bald auch bei Herrn Traub erfunden: die Sucht, alle Geister zu beherrschen! Man muß nämlich nicht glauben, daß die Unduldsamkeit nur bei den Positiven zu finden ist, die Freisinnigen leisten darin auch oft Außerordentliches. Herr Traub steckte aber nicht nur in der Reinoldigemeinde seinen Hut auf die Stange, sondern er wurde in ganz Deutschland auf politischem, journalistischem, philosophischem, religionsgeschichtlichem und künstlerischem Gebiete zu einer tonangebenden Persönlichkeit, die den Dingen ihren Stempel aufdrückt, war viel auf Reisen und knüpfte zu allen führenden Kreisen der Nation Beziehungen an. Fast wäre ich versucht, ihn mit einer in Deutschland weit höher stehenden Persönlichkeit zu vergleichen, die auch in vielen Töpfen kocht. Diese Tätigkeit Traubs war mir und vielen Freunden von Reinoldi nicht angenehm. Wir fürchteten, daß er durch diese vielseitige schöngeistige und politische Tätigkeit in den trüben Strudel des Tagesstreits gerissen und die harmlose Freude an der pastoralen Erbauung seiner Gemeinde, die nicht nur aus philosophischen Professoren, sondern auch aus armen und elenden Menschen besteht, verlieren würde. Niemand wandelt ungestraft unter Palmen, und nicht umsonst wies unser Herr Jesus Christus im Gleichnis den Versucher von sich, der ihm die ganze Welt schenken wollte. Die Laufbahn Traubs ist so geworden, wie ich sie trüben Herzens geahnt habe. Sein Geist ist glänzender, aber seine Worte sind bitterer geworden. Tiefer und tiefer reißt ihn seine diktatorische und agitatorische Natur hinein in den Parteikampf. Das ist sein Lebenselement, mag es nun gegen die Agrarier oder gegen die Orthodoxie oder gegen beide gehen. Wir können ihn nicht aufhalten; er

Digitized by Google

muß sein Leben vollenden, wie er es angetreten hat. Aber eins darf ich doch wohl sagen, bei aller Anerkennung seiner großen Vorzüge und Verdienste: ein solcher Mann ist kein Pfarrherr, wie er mir als Ideal vorschwebt. Und ich gehe noch weiter und sage: die große Zwietracht, die heute in der Reinoldigemeinde herrscht, rührt zum Teil auch aus seinen Charakteranlagen her, mögen seine Freunde der evangelischen Freiheit sich immerhin als die Verfolgten hinstellen. Und darum wandten sich die Mittelparteiler bei den jüngsten Wahlen von Traub ab. Gehässigkeit gegen ihn lag ihnen ganz fern, aber die freisinnige Diktatur in der Kirche war ihnen unerträglich geworden." (E. K. Z.)

Die Schwärmerei der Blaukreuzler zeigt wieder deutlich eine Nummer der „Leipziger Hausmission des Vereins Blaues Kreuz für Leipzig und Umgegend", die als Flugschrift verbreitet wird. Da heißt es von der Taufe: „Unumstößlich steht fest, daß der Taufe der Glaube vorangehen muß. . . . Darum ist die Taufe nur für Wiedergeborene und nicht für Säuglinge, denn sie hören nicht und glauben nicht, weil selbigen das Verständnis fehlt. . . . Also nicht die Säuglingstaufe ist das Bad der Wiedergeburt. . . . Kindertaufe und Konfirmation sind daher gegen Gottes Wort, obschon sie Gott zum Preis seiner Gnade schon viel — wie noch andere menschliche Dinge — zum Heil von Seelen benutzt hat." — Vom heiligen Abendmahl heißt es: „Der Feind Gottes wollte und will stets unter frommem Schein als ‚Engel des Lichts' von Christo selbst ablenken und in die Sinnbilder das legen, was der Gläubige nur in ihm im Heiligen Geist durch das Wort der Wahrheit hat, so ganz besonders in dieser so einfachen, göttlich-natürlichen Sache. . . . So sind ‚Brot' und ‚Kelch' (Gewächs des Weinstocks) vom HErrn bestimmte Zeichen, welche ‚die Gemeinschaft' mit unserm Passah, für uns geschlachtet, darstellen (1 Kor. 5, 7). Das Brechen des Brotes ist also Gemeinschaftsmahl im tiefsten Sinne — ‚wir' . . . ‚wir, die vielen' . . . ‚wenn ihr an einem Orte zusammenkommt' —, nie ein Mahl in Darreichung von einzelnen oder an einzelne, und dies gar etwa zur Vergebung der Sünden! Diese wurde verkündigt." — Auf die Lehre selbst einzugehen, ist hier nicht der Zweck. Das Beispiel ist auch grob genug, daß jeder Lutheraner genug hat. Aber die „lutherische" Landeskirche hat kein Unterscheidungsvermögen mehr, denn sie hält ja dieses Vereins- und Gemeinschaftswesen für eine Stütze der Kirche. (E. L. F.)

Im Königreich Sachsen ist ein solcher Überfluß an Juristen und Philologen, daß die Ministerien des Kultus und der Justiz an die höheren Schulen Rundschreiben erlassen haben, in denen sie aufs nachdrücklichste vor der Ergreifung dieser Laufbahn warnen, da künftig nur die allertüchtigsten Bewerber Aussicht auf Anstellung, und zwar auch als Oberlehrer hätten. Der Kultusminister hat außerdem im Landtage darauf hingewiesen, daß das starke wissenschaftliche Proletariat, das jetzt heranwachse, das Volksleben aufs äußerste gefährde; die Regierung werde daher in Zukunft sich bei der Genehmigung zu neuen höheren Schulen aufs äußerste beschränken. Weit wichtiger wäre es, daß der Mittelstand seinen Nachwuchs wieder dem Handwerk zuführe als einer ungewissen Zukunft in den akademischen Berufen.

Ein Ehrenzeugnis unserer Gymnasialbildung nennt der „Alte Glaube" das 350jährige Jubiläum des Gymnasiums zu Erfurt, die Festschrift zu dieser Feier und ein langes Verzeichnis später berühmt gewordener Schüler dieses Gymnasiums. Er sagt: „Was wird nicht heute alles über unsere

Digitized by Google

Gymnasien geschrieben und gescholten! Zu nichts sollen sie mehr gut sein — längst sind sie überholt durch die neuere Entwicklung. Zuerst machten die Realanstalten schüchterne Versuche, an einigen Rechten teilzuhaben; jetzt haben sie so gut wie alle erreicht, und der Dank dafür ist: jetzt können die Gymnasien ganz abgeschafft und umgeformt werden; sie sind überflüssig, veraltet! Mit solchen Schulreformern machen in hellen Haufen die Eltern gemeinsame Sache. Die armen Jungen — mit wieviel überflüssigem Zeug werden sie doch gequält! Unsere Kinder sollen ja gar nicht studieren! Was soll ihnen das Griechische für das praktische Leben nützen? Weg mit dem alten Ballast der toten Sprachen! Falscher Nachgiebigkeit sind die roten Striche am Rande des Extemporaleheftes ein Greuel. Lieber ein dicker Strich durch das ganze Extemporale. Dann kann gewiß kein Unfug mehr damit geschehen. Das glaubt jeder! Schade nur, daß mit dem Bade auch das Kind ausgeschüttet ist. . . . Keiner, so heißt es, wird ihm eine Träne nachweinen. Ist doch jeder froh, wenn er dem Zwang der Schule entronnen ist, denkt doch jeder nur mit Groll oder Haß gegen die, die ihm einst seine schönsten Jahre verbitterten mit unnützer Arbeit, mit dem Zwange, in sich aufzunehmen, was noch schneller als gelernt hernach vergessen wurde, an seine Gymnasialzeit zurück! Steht's wirklich so in unserm Vaterlande, dann fahr wohl, deutscher Idealismus! — dann sind wir ein Volk der Krämer und Schacherer geworden; dann gilt nur noch das nackte Nützlichkeitsprinzip; dann wollen wir möglichst schnell mit dem Alten ganz aufräumen und ein Neues anfangen; dann muß die rollende Doppelkrone unsere Zukunft allein bestimmen. . . . Wohl das bedeutungsvollste Zeugnis aber für die hervorragende Trefflichkeit unserer Gymnasialbildung sind die ‚Dankesgrüße' ehemaliger Schüler, um deren Herausgabe sich Prof. Dr. Ecke ein großes Verdienst erworben hat. Hier ist wirklich, wie er in der Einleitung betont, der Tatbeweis erbracht, ‚daß die Söhne des humanistischen Gymnasiums vollstes Verständnis für die Aufgaben des modernen Kulturlebens haben', daß sie mit besonderer Freudigkeit sich gerade auch den neuesten Erscheinungen auf ihren Berufsgebieten zuwenden, um ihren Wert zu erproben, daß sie aber auch ebendeshalb den starken Zug in sich spüren, die Bedeutung alter denkwürdiger Kulturepochen für die Gegenwart zu würdigen und ans Licht zu stellen. . . . Unser humanistisches Gymnasium", so schließt Dr. Ecke seine Einleitung, „ist eine der vornehmsten Grundlagen des modernen Kulturlebens."

Über die Frage der Gerichtsberichterstattung wurde auf dem letzten Verbandstage der Rheinisch-Westfälischen Presse eingehend verhandelt. Der Berichterstatter Chefredakteur Dr. Hüsgen von Düsseldorf wandte sich aufs entschiedenste gegen die sensationellen Gerichtsberichte. Er erklärte, daß in den Berichten über die bekannten Skandalprozesse ein grauenhafter Schmutz an die Oberfläche gewühlt, Dinge an die Öffentlichkeit gezerrt seien, die man sonst ängstlich unverdorbenen Gemütern, insbesondere der Jugend, zu verdecken pflege, und daß diese Preßberichte (Eulenburg, Metternich usw.) der öffentlichen Sittlichkeit einen schweren, unreparierbaren Schaden zugefügt hätten. Es gäbe leider Sensationsblätter, die in niedriger Spekulation auf die schlechten Instinkte des Publikums ihr Geschäft in der Ausbeutung solcher Prozesse zu machen suchten. Aus manchen Berichten und aus manchen der sogenannten Stimmungsbilder dieser Sensationsprozesse könnte man beinahe ein Liebäugeln mit dem Verbrechen

Digitized by Google

herauslesen; insonderheit die Berliner Presse hätte z. B. in dem Metternichprozesse wieder eine Wolke ekelhaften Schmutzes in die Öffentlichkeit geworfen. Diesem skandalösen Verfahren gegenüber versicherte der Redner: „Wir Journalisten, die wir uns rühmen, den idealen Interessen der Zeit unsere Dienste zu widmen, müssen hier heute anregen, daß die Besserung wirksam eintritt. Wer auf die Würde des Standes hält und wer von der Höhe der Kulturmission der Presse durchdrungen ist, der müßte den Wunsch hegen, daß die Berichterstattung über solche Skandalprozesse auf das unbedingt Notwendige eingeschränkt werde." Ausdrücklich forderte er dann noch, daß der Berichterstatter, der nicht den Takt besitze, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden, und der in der Wiedergabe ekelhafter Einzelheiten schwelge, aus dem Gerichtssaale ferngehalten werden müsse. — Die vorgeschlagenen Thesen wurden einstimmig angenommen (gewiß ein erfreuliches Zeichen für den die Versammlung beherrschenden Geist); in denselben wurden insbesondere die in den letzten Jahren entstandenen sogenannten „Gerichtszeitungen", die in der Hauptsache von sensationell aufgebauschten und auf die Skandallust spekulierenden Gerichtsberichten leben, als ein schädlicher Auswuchs im Zeitungswesen hingestellt. — Auch hier in Amerika verrichten die täglichen Zeitungen ein gut Teil solcher Schmutzarbeit, die keinem guten Zweck dienen kann. E. P.

Der „Leo" in Paderborn bringt eine Geschichte zu der päpstlichen Verordnung über die Kleinkinderkommunion, die zu bezeichnend ist für den kulturellen und sittlichen Tiefstand der katholischen Erbauungsliteratur, als daß sie nicht doch tiefer gehängt zu werden verdiente. Da heißt es: „Lenchen darf nicht mit zur ersten heiligen Kommunion am Weißen Sonntag. Die ‚törichte' Mutter erlaubt es nicht, denn Lenchen sei ‚viel zu jung, und ein schwarzes Kleid stände ihr noch gar nicht'. ‚Eitle Mutter, wenn du hättest ahnen können, wie schwer dein gutes Kind deinen unverantwortlichen Leichtsinn hat büßen müssen!' Es geht, wie es gehen muß. Zwanzig Jahre später, um die Weihnachtszeit, bringt man ‚ein abgehärmtes, in Lumpen gekleidetes Weib ins Krankenzimmer'. Die amtierende Schwester erkennt die Jugendfreundin und hört ihr Schicksal — ‚eine lange, traurige Geschichte von Not und Elend und Sünde'. Lenchens Mutter hat einen Protestanten geheiratet; das schlechte Beispiel im Elternhause wurde dann Lenchens Verderben. Auch sie ging, ‚dem Beispiel der eigenen Mutter folgend, eine Mischehe ein, wurde aber bald von ihrem Manne verlassen'. Das übrige ergibt sich von selbst. Und das alles, weil Lenchen nicht schon mit elf, sondern erst mit dreizehn Jahren zur Erstkommunion gegangen ist." Wenn die Geschichte im „Simplizissimus" oder in der „Jugend" stände, würde man sie für bittere Satire halten. Es ist aber bloß Schund. — Im Altöttinger „Liebfrauenboten" steht folgende schöne Geschichte: Bei der Teufelsaustreibung im Jahre 1667 in Altötting, die an der Tagelöhnerin Anna Mayer aus Zolling bei Freising vorgenommen wurde und weit über die Grenzen Bayerns hinaus Aufsehen erregte, trug sich folgender Zufall zu: Der Exorzist, Franziskanerpater Lukas, richtete die Frage an den bösen Geist, welches Gebet der Mutter Gottes am angenehmsten sei. Darauf sprach der Teufel aus der Besessenen heraus: „Das bringt niemand aus mir heraus." Der Pater ließ aber nicht nach, mit den Gebeten und Beschwörungen der Kirche in ihn zu dringen. Das machte den Bösen wie rasend, und endlich schrie er: „Das Gebet für die armen Seelen!" Aber

Digitized by Google

gleich rief er, als reute es ihn, ein Geheimnis verraten zu haben: „O wehe, wehe! Jetzt werden die Leute beten und Abläße für die armen Seelen gewinnen. Und uns ist es doch eine so große Freude, die armen Seelen zu peinigen." Wie wär's mit einer neuen Teufelsaustreibung zum Ruhme Altöttings? Es ist ja schon so lange her seit 1667! — Diese Stimmen aus dem Papsttum erinnern einen an Gerhards Worte gegen Bellarmin: „Ex ovibus non facimus pastores, sed jubemus, ut sint ac maneant oves; interim nolumus eas esse brutas oves, quae non possint nec debeant discernere inter pastores et lupos. Pontificii ex auditoribus suis faciunt *brutas* oves, quae sine ulla discretione sequantur pastorem, si vel maxime ad noxia deducat pascua vel etiam in lupum vertatur; faciunt ex auditoribus psittacos a nutu praelatorum pendentes." E. P.

Pius der Unermüdliche will wieder ein Dekret erlassen. Wenn die Zeitungen (auch ultramontane), die darüber zu berichten wissen, recht haben sollten, würde es sich sogar diesmal um eine wirkliche Reform, und zwar von einschneidender Natur, handeln. Geplant ist nämlich eine Reform der Vorbildung der Priester wie auch eine Hinausschiebung des Alters der Priesterweihe. Das Alter für die Weihe eines Priesters wird auf das 28. Lebensjahr festgesetzt, während bis jetzt jedermann mit 24 oder 23 Jahren zum Priester geweiht werden konnte. Die theologischen und philosophischen Studien werden infolgedessen länger dauern, und zwar sollen fünf Jahre auf das Studium der Theologie und ein Jahr auf das der Heiligen Schrift verwendet werden. Innerhalb dieser langen Zeit wird sich der Kleriker die notwendigen priesterlichen Funktionen aneignen können und so die Weihe nach vorzüglichen Vorbereitungen empfangen. Unter den Anordnungen, welche die Strenge der langen Studienzeit mildern, sind einige hervorzuheben. Die Jünglinge, welche die Studien vor dem 28. Lebensjahre vollendet haben, können als Mithelfer der Pfarrer verwendet werden bei den Funktionen, zu welchen die priesterliche Weihe nicht erforderlich ist. Auf diese Weise erhalten sie auch eine finanzielle Unterstützung. Das Dekret soll im Jahre 1913 in Kraft treten. (Wbg.)

Eine Priesterstimme über die neuesten Motupropriis. Die „Wartburg" veröffentlicht folgenden Brief eines katholischen Priesters, der ihr zugegangen war: „Man hatte wohl gehört, daß ein den sittlichen Lebenswandel der Priester behandelndes und regelndes Motuproprio erscheinen sollte. Dieses würde jedenfalls nichts anderes enthalten als ohnehin bekannte kirchliche Normen, deren Beobachtung lax geworden ist. Auch das Verbot des Zusammenwohnens mit Frauenspersonen ist alt. Falls man den Priester als Lehrer eines tugendhaften Lebens mit Zugrundelegung religiöser Anschauungen betrachtet, muß man von ihm auch verlangen, daß er selbst ein vorbildliches tugendhaftes Leben führe. Auch selbst muß der anständige Priester es als Ehrensache betrachten, daß er den Forderungen seines Standes nach Möglichkeit entspreche. In dieser Hinsicht wäre ein Einschärfen der kirchlichen Vorschriften bezüglich tadelloſen Lebenswandels nur zu begrüßen. Es zeugt ebensowenig von moralischer Größe, wenn man sich über die genau fixierten Forderungen des Priesterstandes hinwegsetzt, als wenn man die Vorschriften der weltlichen Gesetze geflissentlich nicht beobachtet. Wie es andererseits Pflicht eines jeden Staatsbürgers ist, auf Abschaffung unvernünftiger und undurchführbarer Gesetze hinzuwirken, so wäre es auch Pflicht des katholischen Klerus, sobald er sieht, daß die strikte Einhaltung des Zölibatgesetzes unter heutigen Verhältnissen in einem großen

Digitized by Google

Teile des Klerus unmöglich ist und dasselbe stets zur Quelle ganzer Ströme von Ärgernissen wird und zum Ruin zahlloser Priesterexistenzen führt, mutig auf die Abschaffung des Zölibats zu dringen. Freilich müßten auch dann andere Reformen Platz greifen! Auch austreten aus der Kirche ist ehrenvoller als skandalös und Pflichten seines Standes verletzend zu leben. Übrigens in geistlichen Kreisen belustigt man sich über die zahlreichen Motuproprios Roms, welches durch kanonische Spitzfindigkeiten vor allzu großer Blamage in Schutz genommen wird. Würde somit auch ein diesbezügliches Motuproprio erscheinen, so würde es vielleicht einige Wochen oder Monate wohl besprochen, dann aber stillschweigend ad acta gelegt, wie es mit den Motuproprios bezüglich Kirchengesang, Christenlehren, Modernismus, geistliche Gerichtsbarkeit geschehen ist. Viel Lärmen um nichts!" So weit das Schreiben des katholischen Priesters (der übrigens kein Deutscher ist). Wir sehen daraus, daß die Vielschreiberei Pius' X. auch nördlich von den Alpen nicht immer so tragisch genommen wird; in Italien kümmert sich bekanntlich ohnedies keine Katze um Enzyklika und Motuproprios. Wir glaubten, unsere Leser auch einmal auf diese Seite der Sache aufmerksam machen zu sollen.

Heinrich Heines Umkehr. Es ist wohl nur wenigen bekannt, daß der Dichter Heinrich Heine sich in den letzten Jahren vor seinem Tode wieder zu einem festen Gottesglauben zurückgefunden hat. Man kennt ihn meist nur als Skeptiker, dem nichts heilig ist. Das Gift, das er in die Herzen vieler jungen Menschen gießt, würde weniger schaden, wenn diese auch wüßten, daß Heine in seinen letzten Jahren ganz anders dachte. Auch unter den Frauen hat er viele, vielleicht die meisten Anhänger. Sie lassen sich von seinen Gedichten blenden und bewundern auch, oder gerade, den frivolen Ausklang. Und dieser Zynismus richtet unendlichen Schaden auch unter den Frauen an. Darum würde es sie vielleicht belehren, oder ihnen innerlich wieder zurechthelfen, wenn sie folgendes lesen: Heinrich Heine schrieb in § 7 seines Testaments: „Seit vier Jahren habe ich allen philosophischen Stolz abgelegt und bin wieder zu religiösen Ideen übergegangen. Ich sterbe glaubend an einen ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine ewige Seele. Ich bedaure, in meinen Werken oft von heiligen Dingen respektlos gesprochen zu haben, aber ich wurde hierbei mehr von dem Zeitgeist fortgerissen als durch den eigenen Trieb. Wenn ich ohne mein Wissen die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, welche die wahre Kraft alles Glaubens sind, mein Gott, so bitte ich dich und alle Menschen um Verzeihung." Aber das verschweigen die meisten Herausgeber seiner Schriften, denn es paßt nicht zu dem Bilde, das sich die Welt von Heine gemacht hat. Es könnte ja auch die Wirkung des Giftes aufheben, um dessentwillen seine Schriften so viel gelesen werden. Darum ist es gut, diese Worte aus Heines Testament bekannter werden zu lassen. Vielen dürfte es ein Beweis für die Macht der Religion sein, daß selbst dieser Mann, der seine so geistreichen Gedanken sonst nur zum Spott benutzte, zum Schluß zu ihr zurückkehrte. (G. d. G.)

Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden. Die „E. K. Z." schreibt: „Es ist eine wenig beachtete Tatsache, daß außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches noch etwa 11 Millionen Juden leben, mit denen man sich in deutscher Sprache verständigen kann. Bei den meisten handelt es sich freilich um die jüdisch-deutsche Mundart, ein unschönes Kauderwelsch,

Digitized by Google

in dem das Deutsche mit fremdsprachlichen Ausdrücken stark vermischt ist. Dennoch ermöglicht diese Mundart eine leichte Verständigung zwischen Juden und Deutschen auch außerhalb der Grenzen Deutschlands. So sprechen in Rußland, wo 5.5 Millionen Juden leben, nicht weniger als 97 Prozent diese deutsche Mundart; von den zwei Millionen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gewiß 90 Prozent und von den 275,000 Juden in Rumänien nicht viel weniger als 100 Prozent. Ähnliches gilt von den österreichischen Juden. Der jüdische Statistiker weist darauf hin, welche Vorteile diese Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden der Vertretung deutscher wirtschaftlicher Interessen im Auslande bieten könne. Uns als Christen sagen diese Zahlen noch etwas anderes, nämlich dies: ob nicht uns Deutsche Gott in besonderer Weise berufen hat, ihm an seinem Volke zu dienen, das unsere Sprache spricht und dadurch auch mit unserm deutschen Geistesleben vielfach so eng verwachsen ist. Uns sollte es also am leichtesten fallen, den Weg zu jüdischen Herzen zu finden. Woran liegt es, daß trotzdem gerade wir deutschen Christen so wenig unsern Beruf an Israel erkannt haben? Wenn irdische Klugheit gebietet, die Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden der Welt dem Deutschtum dienstbar zu machen, gebietet dann nicht die Liebe JEsu Christi vielmehr uns deutschen Christen, jene Vorteile und Möglichkeiten zu benutzen, um dem Judentum mit dem Evangelium zu dienen?"

Von der Verbrennung verstorbener Armer in Indien sagt der Maler Hildebrand in seiner „Reise um die Welt": „Der unheimliche Geruch sengenden Fleisches, der aufsteigende Rauch, die hohe Mauer, alles stimmt überein. Niemand wehrte mir den Eingang; ich durfte alles in Augenschein nehmen. Ich war darauf vorbereitet, nichts den Friedhöfen Ähnliches zu finden. Dennoch befremdete mich der Anblick über die Maßen. Auf unsern Gottesäckern erschallen aus blühenden Gebüschen die Stimmen der Singvögel, die, aus heiliger Scheu vor den Toten vor Frevlerhänden geschützt, ein friedliches Leben führen. Duftende Linden beschatten wohlgepflegte Grabhügel, und überall begegnet der sinnende Wanderer erhebenden Sinnbildern tiefer Sehnsucht nach einem andern, besseren Leben. Hier fand ich nichts als eine wüste Brandstätte. Auf den Mauern saßen statt Nachtigallen und Grasmücken riesige Aasgeier, die größten Exemplare, die mir je zu Gesicht gekommen, und warteten in philosophischer Gelassenheit, bis die Reihe an sie käme, sich an der Bestattung der gestorbenen Hindus zu beteiligen. Eben wurden acht Tote verbrannt. Der aus alten Brettern und Balken errichtete Holzstoß mochte 2½ Fuß hoch und 7 Fuß lang sein. Die Toten lagen sämtlich auf dem Bauche, und mehrere Leichenkommissare waren dabei beschäftigt, mit langen eisenbeschlagenen Stangen das Holz sowie die menschlichen Überreste in regelmäßigem Brande zu erhalten. Eben trieben sie das Werk an der Leiche eines Hindubnäbleins. Der Tod hatte die schönen Züge des Knäbleins kaum verändert, sie glichen denen eines Schlafenden. Als der schwarzbraune Kerl das feine Gesichtchen in die Lohe schob, wandte ich mich voll Abscheu zur Seite. Meine Gefühle waren der widerlichen Szene nicht gewachsen: ich verließ den Platz." Der „A. G." empfiehlt dies zur ernüchternden Lektüre „den ihres Kulturfortschrittes sich rühmenden Freunden der Leichenverbrennung". F. B.

Ein bemerkenswertes Urteil Bismarcks über die Trennung der Kirchlich-Liberalen von den Altgläubigen lesen wir in dem Buche von Moritz

Digitized by Google

Busch „Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich". Dort heißt es im zweiten Kapitel bei der Schilderung des Aufenthaltes in St. Avold: „Ich weiß nicht mehr, durch wen und in welchem Zusammenhang die Mormonen auf das Tapet gebracht wurden, von denen das Gespräch dann auf die Frage ablenkte, wie man sie und ihre Vielweiberei dulden könne. Der Graf ergriff dabei die Gelegenheit, sich über Religionsfreiheit überhaupt zu äußern, und zwar erklärte er sich entschieden für dieselbe; nur müsse sie, setzte er hinzu, unparteiisch gehandhabt werden. ‚Jeder muß nach seiner Fasson selig werden können', sagte er. ‚Ich werde das einmal anregen, und der Reichstag wird sicher dafür sein. Das Kirchenvermögen aber muß natürlich denen verbleiben, die bei der alten Kirche bleiben, die es erworben hat. Wer austritt, muß seiner Überzeugung oder vielmehr seinem Unglauben ein Opfer bringen können. . . . Den Katholiken nimmt man es wenig übel, wenn sie orthodox sind, den Juden gar nicht, den Lutheranern aber sehr, und die Kirche wird fortwährend als verfolgungssüchtig verschrieen, wenn sie die Nichtorthodoxen abweist; das aber, daß die Orthodoxen von der Presse und im Leben verfolgt werden und verspottet — das finden die Leute ganz in der Ordnung.' " (Reichsbote.)

Katholischer Kirchenreichtum in Österreich. Der „G. d. G." zitiert aus dem „Freien Wort": „Das Vermögen der katholischen Kirche in Österreich hat sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts stetig, und zwar in einer ganz unglaublichen Weise, vermehrt. Im Jahre 1900 überstieg das kirchliche Aktivvermögen die Passiven um annähernd 800 Millionen Kronen; die kirchlichen Einnahmen übertrafen in einem einzigen Jahre um zirka 25 Millionen Kronen die kirchlichen Ausgaben, daß also die katholische Kirche in Österreich pro Jahr einen Überschuß von vielen Millionen zu ihrem Kapital schlagen und ihr Vermögen dadurch fortgesetzt vergrößern kann." Das Gesamtvermögen belaufe sich auf mindestens drei Milliarden Kronen. Trotz dieses ungeheuren Vermögens komme der katholische Klerus nicht auf für den eigenen Kultus, sondern nehme dafür die Staatskasse in Anspruch, und zwar mit Umgehung der staatlichen Rechtsnormen, welche die Deckung der kirchlichen Bedürfnisse aus dem kirchlichen Vermögen vorschreiben. Dem Staate schuldete schon 1901 die Kirche wegen der staatlichen Dotation des Religionsfonds die Summe von 229 Millionen Kronen; aber nicht im Traume denke sie daran, diese Schuld abzuzahlen, vielmehr trete sie mit immer neuen und immer größeren Ansprüchen an den Staat heran und auch nicht ohne Erfolg. Genommen würden diese Gelder aus den allgemeinen Einnahmen des Staates, das ist, aus dem ohne Unterschied der Konfession und nötigenfalls mit Zwangsgewalt einzutreibenden Steuerkreuzer des Volkes, was aber gegen das Gesetz vom 25. Mai 1868 verstoße, nach welchem niemand gezwungen werden darf zu Geldbeiträgen für die Kultuszwecke einer ihm fremden Kirche.

In Cambridge, England, haben alle fünf Professoren der theologischen Fakultät Schritte eingeleitet, auch Nonkonformisten den Weg zu den theologischen Graden zu öffnen. Alle Lehrteste für die Grade des B. D. und D. D. sollen abgeschafft werden. In Oxford liegt eine Petition vor, die Vorschriften über das Personal der Examinatoren abzuschaffen. Bis jetzt mußten die Examinatoren nicht nur anglikanische Geistliche, sondern auch Oxforder Graduierte sein. E. P.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Juni 1912. Nr. 6.

Welche Schwierigkeiten es für Lutheraner macht, in der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Schrift gelehrt und im Bekenntnis unserer Kirche bekannt ist, nicht einig zu sein.

(Schluß.)

Wir haben darauf hingewiesen, daß man alle einschlägigen Schrift- und Bekenntnisaussagen in das Gegenteil verkehren muß, wenn man den Glauben zu einer Voraussetzung der ewigen Erwählung macht. Dies ist auch dann der Fall, wenn man diese menschliche Theorie nicht synergistisch fundamentiert. Aber die Not, die man mit Schrift und Bekenntnis hat, wird erst recht groß, wenn man diese Theorie nun mit einem synergistischen Unterbau versieht, das heißt, den Glauben und die Beharrung im Glauben nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängen läßt. Dies ist hier in Amerika geschehen.

Um der Synodalkonferenz gegenüber das Intuitu fidei festzuhalten, haben D. Schmidt und Ohio ihre Lehre vom guten „Verhalten" des Menschen, wovon Bekehrung und Seligkeit auch abhängen sollen, ausgebildet. In demselben Interesse hat Iowa mehrere Jahre früher die „persönliche, freie Entscheidung des Menschen" für die Gnade betont, auf welcher „im letzten Grunde" Bekehrung und Seligkeit beruhe und in welcher des Menschen „ewiges Schicksal wurzele". Hierfür einige Belege. Ohio erklärt es für „unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist".[1] D. Schmidt erklärt es für „eine ganz erschreckliche Lehre", daß aller Menschen Bekehrung und Seligkeit ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf ihr eigenes Verhalten von Gott allein, in keinem Sinne und Verstande aber von dem Berufenen selbst abhängen soll.[2] Er bedauert die „Missourier", die dies lehren. Er sagt: „Man sollte meinen, es müsse auch ein blinder Missourier noch so viel einsehen können, daß er mit dem Satze: Eines Menschen Bekehrung und Selig-

1) Zeitblätter 1887, S. 325. 2) Altes und Neues V, S. 332.

Digitized by Google

keit hängt von Gott allein ab (mit Ausschluß aller Rücksicht auf des Menschen Verhalten gegenüber der kräftig rufenden, weckenden, wirkenden Gnade Gottes) sich doch in eine schlimme Lage bringt."[3] Wer die Bekehrung und Seligkeit nicht auch von dem menschlichen guten Verhalten abhängen läßt, den erklären unsere amerikanischen Vertreter des Intuitu fidei für einen Calvinisten. Sie urteilen: „Damit" (durch Verwerfung der Lehre, daß die wirkliche Bekehrung und Seligkeit auch vom Verhalten des Menschen abhänge) „verrät Missouri deutlich seinen echt calvinischen Geist."[4] Und abermal: „Dieser Satz" (daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und in keinerlei Weise von seinem Verhalten abhänge) „ist die eigentliche Quintessenz der ganzen calvinischen Gnadenlehre."[5] Daher die große Entschiedenheit, mit der man die sola gratia verwirft: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der, soviel an ihm ist, die ihm befohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann."[6] Daher erklärt man die Frage, ob eines Menschen Bekehrung und Seligkeit allein von Gott oder auch von dem menschlichen guten Verhalten abhänge, für „die Kernfrage des ganzen Streites"[7] und behauptet positiv, daß die bekehrende und seligmachende Gnade Gottes sich nach dem guten Verhalten des Menschen richte,[8] daß Gott sein Erbarmen von der Selbstentscheidung des Menschen abhängen lasse.[9] Und wie einst der Melanchthonianer Runge ganz konsequent behauptete: Ergo verbum et Spiritus S. non sunt sufficientes causae conversionis,[10] so lautete es auch ganz konsequent bei Ohio: "According to the revealed order of salvation, the actual final result of the means of grace depends not only on the sufficiency and

3) A. a. O., S. 333.
4) A. u. N. V, S. 241 f.
5) Zeitblätter 1888, S. 144.
6) Kirchenzeitung 1885, S. 76.
7) A. u. N. V, S. 332.
8) Zeitblätter 1911, S. 525: „Also richtet sich die bekehrende und seligmachende Gnade nach dem Verhalten des Menschen ihr gegenüber."
9) Monatshefte 1872, S. 87 f.: „Darin liegt der eigentliche, innerste Unterschied der biblischen und der prädestinatianischen" (gemeint ist: calvinistischen) „Lehre, daß nach jener in der persönlichen freien Entscheidung des Menschen für oder wider die ihm in Christo angebotene Gnade sein ewiges Schicksal wurzelt. Er (Gott) läßt es von der Entscheidung des Menschen abhängen, wessen er sich erbarmen und wen er verstocken wird."
10) Balthasar, Historie des Torgischen Buchs VI, S. 30.

Digitized by Google

efficacy of the means themselves, but also upon the conduct of man in regard to the necessary condition of passiveness and submissiveness under the Gospel call."[11] Es gibt daher auch kein Geheimnis der discretio personarum. Weil sich Gottes Erbarmen oder die bekehrende und seligmachende Gnade nach dem guten Verhalten des Menschen richtet, so braucht man bei der Frage, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden, nicht den Finger auf den Mund zu legen, sondern kann den Mund auftun und sagen: „Also erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber."[12] Daher gibt es endlich auch keine Gewißheit der Seligkeit und der ewigen Erwählung, weil eben die Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängt, oder, was dasselbe ist, weil die Seligkeit nicht allein in Gottes Hand, sondern entscheidend in des Menschen Hand steht. Eine Gewißheit der Seligkeit und Erwählung zu lehren, ist schriftwidrig und schädlich.[13] Das ist in einigen Hauptpunkten der synergistische Unterbau, durch den man in dem Streit über die Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl die Intuitu fidei-Theorie zu stützen gesucht hat. Mit all diesen Ausführungen aber setzt man sich in direkten Widerspruch zu Schrift und Bekenntnis.

Die Schriftaussagen über die Entstehung und Erhaltung des Glaubens führen ausdrücklich das Gläubigwerden und das Bleiben im Glauben allein auf Gottes Gnade und Erbarmen zurück und schließen den Faktor des menschlichen guten Verhaltens aus. Die Schrift sagt:

---

11) *Luth. Standard* vom 28. Februar 1891.

12) Zeitbl. 1911, S. 526. Ebenso schon vorher Iowa (Monatshefte 1872, S. 32. 80. 82): „Vielleicht gibt man als eine solche mögliche dritte Erklärung die an: Warum Gott die einen erwählt, die andern liegen läßt, können wir nicht verstehen, das gehört in den geheimen Willen Gottes, den wir nicht ergründen sollen, und durch den vorliegenden Synodalbericht dürfte das die von der Missourisynode beabsichtigte Antwort sein. Aber das ist dann nicht eine dritte Erklärung neben jenen obenerwähnten zwei andern, sondern es ist bloß eine Nichterklärung. Es ist bloß ein gewaltsames Niederschlagen der Frage, wodurch gar nichts gebessert wird. Das bleibt stehen, daß, wenn Gott nur eine Anzahl Menschen vorherbestimmt zum ewigen Leben, der Grund davon entweder in der unbedingten Wahl Gottes, der nun aber einmal bloß diesen Menschen den Glauben schenken will, oder in der von Gott vorausgesehenen Entscheidung des Menschen liegt." Ferner: „Daß von zwei Menschen, welche das Evangelium hören, bei dem einen Widerstreben und Tod weggenommen wird, bei dem andern nicht, das hat seinen Grund in der freien Selbstentscheidung des Menschen, obwohl dieselbe selbst erst durch die Gnade ermöglicht ist." Ferner: „Daß von zwei Menschen, welchen das Evangelium gepredigt wird, der eine zum Glauben kommt, der andere nicht, davon liegt nach Gottes Wort der Grund einzig und allein in der Entscheidung des Menschen."

13) A. u. N. I, S. 235.

Digitized by Google

„So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ [14]) „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat.“ [15]) „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“ [16]) Man hat einen Schriftbeweis für die Abhängigkeit der Bekehrung und Seligkeit vom guten Verhalten des Menschen versucht. Man hat sich sonderlich auf das οὐκ ἠθελήσατε, „ihr habt nicht gewollt“, Matth. 23, 37, berufen. Aber jedermann sieht, daß hier von der Ursache der Nichtbekehrung und des Verlorengehens die Rede ist. Der Schluß von dem *nolle* gratiam ad velle gratiam wird nicht nur von den Lehrern des Reformationsjahrhunderts, sondern auch noch von den späteren Dogmatikern als verkehrt abgewiesen.[17]) — Ebenso schließt das lutherische Bekenntnis das gute menschliche Verhalten, von dem die Bekehrung und Seligkeit auch abhängen soll, ganz ausdrücklich aus, wenn es sagt, daß diejenigen, welche tatsächlich bekehrt und selig werden, „in gleicher Schuld“ sind und sich auch „gegen Gottes Wort übel verhalten“, wie die Verlorengehenden, so daß sie, gegen die Verlorengehenden gehalten und mit ihnen verglichen (cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi), nur die sola gratia, „Gottes lautere unverdiente Gnade“, und nicht das „verschiedene Verhalten“ als Erklärungsgrund ihrer Bekehrung und Seligkeit anzusehen haben.[18]) Wenn dagegen die ohioschen „Zeitblätter“ behaupten: „Also erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber“,[19]) so tritt darin der direkte Gegensatz zum lutherischen Bekenntnis zutage. Derselbe direkte Gegensatz zum Bekenntnis tritt auch zutage, wenn man aus dem Umstand, daß Gott niemand zur Bekehrung zwingt, zu beweisen sucht, daß die Bekehrung nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom menschlichen Verhalten abhänge. Man hat nämlich in dem Streit über Bekehrung und Gnadenwahl in der einen oder andern Form immer wiederholt: „Insofern Gott niemand zur Bekehrung und Seligkeit zwingt — hängt die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gott ab.“ [20]) Freilich, Gott zwingt niemand zur Bekehrung. Auch unser Bekenntnis sagt, daß „Gott den Menschen nicht zwinge, daß er müsse fromm werden“, setzt aber sofort hinzu: „Jedoch zeucht Gott der HErr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn

14) Röm. 9, 16. 15) Eph. 1, 19. 20. 16) 1 Petr. 1, 5.

17) Quenstedt: Quartum testimonium sumit Bellarminus ex iis locis, quae docent, hominem a Deo vocatum posse *non venire*. . . . A noluntate ad voluntatem et a potestate gratiam *repudiandi* ad potestatem eam *amplectendi* et amplexandi in statu servitutis et corruptionis argumentari non licet. (Systema 1715, I, 2015.)

18) S. 716, 57—60. 19) Zeitbl. 1911, S. 526.

20) Kirchenzeitung von Columbus vom 1. April 1885.

Digitized by Google

also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennt die Schrift ein neues Herz erschaffen." [21]) Während also das Bekenntnis mit der Abweisung des Zwanges die stärkste Affirmierung der sola gratia verbindet, verbinden unsere amerikanischen Vertreter des Intuitu fidei mit der Abweisung des Zwanges die gegenteilige Behauptung, nämlich daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gott, sondern auch vom Menschen selbst abhänge. — Was endlich die Gewißheit der Erwählung für die Christen betrifft, so ist diese nach der Schrift so selbstverständlich, daß sie die Christen ohne weiteres als Erwählte anredet [22]) und mit ihrer Erwählung tröstet. [23]) Genau so das Bekenntnis, wenn es in der Lehre von der Erwählung für die Christen „den schönen, herrlichen Trost" findet, daß Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit in der Erwählung verordnet und ihre Seligkeit durch die Erwählung aus ihren schwachen Händen genommen und in die allmächtige Hand unsers Heilandes JEsu Christi gelegt hat. [24]) Man muß also wiederum Schrift und Bekenntnis direkt widersprechen, wenn man festhalten will: „Die Lehre, es könne und solle jeder Christ gewiß sein, er werde als ein Auserwählter entweder gar nicht aus der Gnade fallen oder doch unfehlbar wieder zum Glauben kommen und ganz gewiß selig werden, hat keinen Grund in Heiliger Schrift und ist, insonderheit jungen Christen, ein höchst gefährlicher Trost." [25])

Solche Mühe und Not macht es, wenn man in bezug auf die Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl nicht mit Schrift und Bekenntnis einig sein will. Man arbeitet im Schweiße seines Angesichts, um sich mit Schrift und Bekenntnis zu decken, und doch versagt die Decke rechts und links, oben und unten und läßt die ganze Lehrstellung als schrift- und bekenntniswidrig erscheinen. Wieviel leichter wäre es also, wenn alle, die Schrift und Bekenntnis offiziell anerkennen, sich einfältig auf Schrift und Bekenntnis stellen und also sich einigen würden!

Wir erinnern auch noch an die folgenden Schwierigkeiten, die mit der synergistischen Fundamentierung des Glaubens verbunden sind:

1. Man muß fortwährend sich selbst widersprechen. Der Preis der sola gratia gehört zur christlichen Redeweise. Wer darauf Anspruch macht, ein Christ zu sein, muß in das soli Deo gloria einstimmen. Auch die Vertreter der Lehre, daß die bekehrende Gnade sich nach dem richtigen Verhalten der Menschen richte, beteuern vor Gott und der Kirche, daß sie die sola gratia weder antasten wollen, noch auch tatsächlich antasten. Andererseits erklären sie es in den heftigsten Ausdrücken für Irrlehre und die Quintessenz des Calvinismus, wenn man Bekehrung, Seligkeit und Erwählung allein von Gottes Gnade und

21) Sol. Decl. II, 60. 22) Eph. 1, 4; 2 Thess. 2, 13.
23) Röm. 8, 28 ff. 24) S. 714, § 45—47. 25) A. u. N. I, S. 235.

Digitized by Google

nicht auch vom Verhalten des Menschen abhängen lasse. Das ist der offenbarste Selbstwiderspruch!

2. Man muß fortwährend der eigenen christlichen Erfahrung widersprechen. Alle Christen, auch diejenigen, welche mit ihrem Munde ihren Glauben auch von ihrem besseren Verhalten abhängen lassen, haben die Erfahrung gemacht und machen noch täglich die Erfahrung, die D. Walther mit den folgenden Worten zum Ausdruck bringt: „Wollten wir sagen, daß wir darum zum Glauben gekommen sind, während so viele unserer Jugendgenossen, die, wir wollen nur sagen, nicht verderbter waren als wir, im Unglauben geblieben sind, weil wir uns frei mit unserm eigenen Willen für Gott entschieden" (oder uns richtig verhalten) „haben, dann müßten wir unser innerstes christliches Bewußtsein verleugnen. Auch alle, welche unwidersprechliche Kennzeichen wahrhaft gläubiger Christen an sich tragen und die uns ihre Erfahrungen mitgeteilt haben, haben uns bisher bekannt, daß ihr Gläubiggewordensein seinen Grund wahrlich nicht in ihrer freien, eigenen Entscheidung" (oder ihrem richtigen Verhalten der Gnade gegenüber) „gehabt, sondern in nichts anderem als in einem unbegreiflichen ewigen Erbarmen Gottes in Christo habe."[26] Das ist die Herzensstellung auch der Gegner der Synodalkonferenz. Ihr Mund aber widerspricht dem mit der Lehre, daß Gottes Erbarmen, die bekehrende und seligmachende Gnade, sich nach dem guten Verhalten des Menschen richte. Und ihr Mund hat Zertrennung und Ärgernis in der Kirche angerichtet.

3. Man muß den Begriff des rechtfertigenden Glaubens und der Rechtfertigung ändern., Nach Schrift und Bekenntnis ist der rechtfertigende und seligmachende Glaube das Vertrauen auf die im Evangelium verkündigte sola gratia, das von Gott geschenkte Mittel (medium ληπτικόν) der Rechtfertigung und daher das Gegenteil von jeder Leistung und jeder guten Qualität, jedes guten Verhaltens im Menschen.[27] Wer aber lehrt, daß der Glaube nicht allein von Gottes Gnade und der Wirkung des Heiligen Geistes in den Gnadenmitteln, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhänge, faßt den rechtfertigenden Glauben nicht als das Vertrauen auf die göttliche Gnadenverheißung und als das von Gott geschenkte medium ληπτικόν der Rechtfertigung, sondern als ein teilweises Menschenwerk, als gutes Verhalten, als eine gute Qualität, als eine Tugend im Menschen. Die Rechtfertigung wird ihm zu einer Belohnung des guten menschlichen Verhaltens (conduct). Man faßt

26) L. u. W. 1872, S. 244.

27) Apologie, S. 97, § 56: „Sooft die Schrift vom Glauben redet, meinet sie den Glauben, der auf lauter Gnade bauet; denn der Glaube nicht darum für Gott fromm und gerecht macht, daß er an ihm selbst unser Werk und unser ist, sondern allein darum, daß er die verheißene, angebotene Gnade ohne Verdienst aus reichem Schatz geschenkt nimmt."

Digitized by Google

den Glauben als eine Beschränkung der Gnadenreligion. Nach Schrift und Bekenntnis aber ist der Glaube auf seiten des Menschen nicht eine Beschränkung der „Gnade", sondern ein Exponent der „Gnade". Der Gnadenweg ist der Glaubensweg und der Glaubensweg ist der Gnadenweg.[28]) Der Apostel sagt: „Deshalb aus dem Glauben, damit aus Gnaden und die Verheißung fest sei allem Samen." Bei der Lehre von einer Erwählung in Ansehung des Glaubens, der nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängt, wird der Ausspruch des Apostels ins Gegenteil umgesetzt, so daß er lauten würde: „Deshalb aus dem Glauben, damit nicht allein aus Gnaden und die Verheißung nicht fest sei allem Samen."

4. Man muß die christliche Lehre vom allgemeinen Heilsweg ändern. Zwar will man von dem richtigen Verhalten, wonach sich Gottes bekehrende Gnade richte, nicht sagen, daß es die Bekehrung „bewirke" oder „verdiene". Man will aber festhalten, daß Gott die Rücksicht auf das menschliche Verhalten so als Bedingung in die Heilsordnung aufgenommen habe, daß er sich bei der Bekehrung nach dem guten menschlichen Verhalten richten wolle, und daraus erkläre sich, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden.[29]) Eine solche Heilsordnung aber gibt es nicht. Die Heilsordnung, das Evangelium, der allgemeine Gnadenwille lautet immer nur auf die sola gratia mit Ausschluß des guten menschlichen Verhaltens. Die Schrift sagt: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen" und: „Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlanget."[30])

5. Man verbaut den Weg zum Glauben und zum Bleiben im Glauben. Nach Schrift und Bekenntnis muß die sola gratia gelehrt werden, wenn ein Mensch zum Glauben kommen und im Glauben bleiben soll. Darauf weist das Bekenntnis noch besonders hin, wenn es sagt: „Fides est ex auditu verbi Dei (Rom. 10, 17), quando videlicet illud *sincere et pure* annuntiatur, wann dasselbige lauter und rein gepredigt wird."[31]) Dies Hangen an der Gnade allein, ohne daß man sich ein besseres Verhalten im Ver-

28) Eph. 2, 8. 9; Röm. 4, 16.

29) Ohio: „Es richtet sich also Gottes Gnade in der Bekehrung nach dem Verhalten des Menschen der Heilsordnung gegenüber." „Also richtet sich die bekehrende und seligmachende Gnade nach dem Verhalten des Menschen ihr gegenüber, nicht als ob dieses Verhalten, wenn es richtig ist, die Bekehrung irgendwie bewirkte oder verdiente, sondern weil dies Verhalten von Gott selbst als Bedingung und Ordnung der Bekehrung festgesetzt ist, nach der er sich richten will. Also erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber." (Zeitblätter 1911, S. 525 f.)

30) Röm. 9, 16. 30.

31) S. 718, 69.

Digitized by Google

gleich mit andern zuschreibt, ist auch ein Kennzeichen des Gnadenstandes und der ewigen Erwählung, Röm. 11, 22: ἐὰν ἐπιμένῃς τῇ χρηστότητι. Der Apostel setzt hinzu: „Sonst" — wenn du nicht an der Güte bleibst, sondern dir ein besseres Verhalten im Vergleich mit andern zuschreibst, V. 17 ff. — „wirst du auch abgehauen werden." Auch nach Matth. 20, 1—16 ist das Festhalten an der Meinung vom besseren Verhalten das Kennzeichen, daß man nicht zu den Erwählten, sondern zu den bloß Berufenen gehört. Alle aber, die da lehren, daß die bekehrende und seligmachende Gnade sich nach dem guten Verhalten des Menschen richte, führen den Menschen von der sola gratia ab und weisen ihn auf sich selbst, als von dem das gute Resultat abhänge. Sie können, soweit ihre Lehre in Betracht kommt, niemand zum christlichen Glauben bringen, der eben ein Glaube an die sola gratia ist, und in diesem Glauben erhalten. Sie können also auch, soweit ihre Lehre vom besseren menschlichen Verhalten in Betracht kommt, die Menschen nicht mit den Kennzeichen der ewigen Erwählung, sondern nur mit den Kennzeichen des Verlorengehens ausrüsten.

6. Man leugnet das Geheimnis, das nach Schrift und Bekenntnis bei der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl anzuerkennen ist. Nach Schrift und Bekenntnis wissen wir den Grund der Bekehrung und Seligkeit und der ewigen Erwählung: es ist allein Gottes Gnade in Christo. Nach Schrift und Bekenntnis wissen wir auch den Grund der Nichtbekehrung und der Verwerfung: es ist allein die Schuld des Menschen, näher: sein Widerstreben gegen die seligmachende Wirkung des Heiligen Geistes. Nach Schrift und Bekenntnis aber bleibt es in diesem Leben ein Geheimnis, warum nicht alle Menschen, oder, was dasselbe ist, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden und erwählt sind, da die, welche tatsächlich bekehrt und selig werden, in gleicher Schuld sind mit den Verlorengehenden und sich auch übel verhalten haben. Die das Intuitu fidei durch das gute menschliche Verhalten synergistisch unterbauen, erklären, wie aus den bereits angeführten Aussprüchen hervorgeht, die Anerkennung dieses Geheimnisses für eine calvinistische Irrlehre und lösen das Geheimnis auf sehr einfache Weise durch die Lehre, daß die bekehrende Gnade sich nach dem guten, dem „richtigen" Verhalten des Menschen richte.

7. Man muß die ganze kirchliche Terminologie in bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl verkehren. Nach kirchlichem Sprachgebrauch redet man von einer „absoluten" calvinistischen Wahl, wenn jemand die ewige Erwählung nicht auf Gottes Gnade in Christo gegründet und den Glauben der Erwählten nicht in die ewige Erwählung eingeschlossen sein läßt. Die aber Gottes Erbarmen oder die bekehrende und seligmachende Gnade sich nach dem guten Verhalten des Menschen richten lassen, schreiben allen denen eine „absolute" calvinistische Wahl, eine „Willkürwahl", sowie einen „doppelten Heilswillen", „Zwangsbekehrung" usw. zu, die für die Bekehrung und Er-

Digitized by Google

wählung eines Menschen den „Erklärungsgrund" nicht in dem guten Verhalten des Menschen finden, sondern mit Schrift und Bekenntnis an der sola gratia festhalten.

Das sind die Schwierigkeiten der Nichteinigung auf Schrift und Bekenntnis. Insonderheit müssen wir bei den Beratungen, die wir zum Zweck der Vereinigung pflegen, auf das bessere „Verhalten" achten. Das ist das böse Ding und der eigentliche Störenfried. Es ist, wie bereits ausgeführt wurde, wider die Schrift, wider das Bekenntnis, wider die Erfahrung aller Christen, wider den ganzen christlichen Heilsweg, insonderheit wider die Lehre von der Rechtfertigung und die Gewißheit der Seligkeit. Es nimmt der christlichen Lehre den christlichen Charakter, nämlich den Gnadencharakter, und bringt die christliche Lehre in eine Kategorie mit allen nichtchristlichen Religionen, die allesamt den Charakter haben, daß sie die Rettung des Menschen von des Menschen eigenem Tun und Verhalten abhängen lassen. Aus dem wider Schrift und Bekenntnis aufgebrachten und festgehaltenen besseren „Verhalten", wovon Bekehrung, Seligkeit und ewige Erwählung neben Gottes Gnade in Christo noch abhängen sollen, fließt auch der ganze Katalog der Beschuldigungen des Calvinismus (absolute Wahl, Willkürwahl, doppelter Heilswille, Zwangsbekehrung, unwiderstehliche Gnade usw.), den man im Gnadenwahlsstreit gegen die Vertreter der Schrift- und Bekenntnislehre aufgestellt hat. Sobald man das bessere „Verhalten", die Melanchthonsche Causa discriminis in homine, aufgibt und mit unserm Bekenntnis bei Hos. 13, 9 stehen bleibt: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade", verstummen die Beschuldigungen des Calvinismus und wird die Einigung auf Grund der Schrift- und Bekenntnislehre sehr bald hergestellt sein. Mit Recht bezeichnete D. Schmidt die Frage nach dem besseren Verhalten als die „Kernfrage" in dem ganzen Streit. Der Unterzeichnete hat deshalb auch auf der ersten intersynodalen Konferenz, die im Jahre 1903 zu Watertown, Wis., abgehalten wurde, dieses Thema zum Zweck der Verständigung ausführlich behandelt und zur Diskussion gestellt unter den Abschnitten: a. Die sachliche Differenz, b. die Lehre der Schrift, c. das unerforschliche Geheimnis, d. die Lösungsversuche, e. die rechte Stellung.[32]) Wenn wir nun zum Zweck der Einigung mündlich oder schriftlich wieder verhandeln, so sollten wir einander die Frage vorlegen: „Glauben wir mit der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis, daß diejenigen, welche bekehrt und selig werden, sich nicht besser, sondern auch übel verhalten und in gleicher Schuld sind wie die Verlorengehenden?" Läßt man das bessere Verhalten als „Erklärungsgrund" für die Bekehrung und Seligkeit fahren, so verliert man auch das Interesse am Intuitu fidei, weil es bei gleich üblem

32) Die Abhandlung liegt gedruckt vor in „Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl". St. Louis, Concordia Publishing House, 1903.

Digitized by Google

Verhalten und bei gleicher Schuld aufhört, einen „Erklärungsgrund" für die Discretio personarum abzugeben. Wer mit der sola gratia noch das Intuitu fidei verbindet, tut dies nur infolge einer Unklarheit, weil er die Sache an Schrift und Bekenntnis noch nicht genauer geprüft hat. Dafür haben wir Beispiele in der Missourisynode. Dr. Sihler z. B. verband anfänglich mit der sola gratia noch die Voraussehung des Glaubens.[33]) Als er im Gnadenwahlsstreit veranlaßt wurde, seine Stellung nach Schrift und Bekenntnis genauer zu prüfen, zog er das Intuitu fidei zurück.[34]) Gott verleihe Gnade, daß wir Lutheraner Amerikas uns in bezug auf sola gratia einigen, insonderheit durch Abweisung der Lehre, daß Gottes Erbarmen oder die bekehrende und seligmachende Gnade sich nach dem guten Verhalten des Menschen richte. Dann einigen wir uns auch bald darauf, daß wir das schrift- und bekenntniswidrige Intuitu fidei aufgeben. D. Schmidt hat früher sehr entschieden das menschliche Verhalten als Erklärungsgrund bei der Bekehrung zurückgewiesen.[35]) Dasselbe hat früher Ohio getan; es hat die

33) L. u. W. 1855, S. 234 ff. Daß zu derselben Zeit in den theologischen Lehranstalten der Missourisynode vorgetragen wurde, die Lehre der späteren Dogmatiker von der Gnadenwahl sei nach der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis zurechtzustellen, geht aus einem Schriftstück vom Jahre 1859 klar und unmißverständlich hervor. Unter dem Datum „Fort Wayne, Ind., den 30. Mai 1859" richten die Studenten des praktischen Seminars an D. Walther die Bitte, eine Dogmatik zu schreiben, und begründen ihre Bitte insonderheit auch damit, daß Nikolaus Hunnius in seiner Glaubenslehre, die damals Unterrichtsbuch in der Anstalt war, nicht die schrift- und bekenntnisgemäße Lehre von der Gnadenwahl führe. Die Worte in der Studentenpetition lauten: „Als wir kürzlich den Artikel von der Gnadenwahl hatten, konnte Herr Professor (Crämer) uns aus dem Worte Gottes nach den Symbolen der Kirche bezeugen, daß derselbe im Hunnius unserm Lehrbegriff keineswegs völlig entsprechend gehandelt sei. Auch vom Hutter muß gesagt werden, daß er sehr mangelhaft sei . . .; auch enthält er einzelne Ausdrücke, die nicht zu billigen sind. Angesichts dieser Not nun, welche ja sehr dringend ist, die Sie ja weit besser kennen, als wir sie Ihnen sagen können . . ., bitten wir Sie recht dringend und herzlich, die getane Bitte, wenn irgend möglich, doch ja nicht abschlagen zu wollen." Wir haben dies Schriftstück in „L. u. W." 1891, S. 164 f., abdrucken lassen. Unterschrieben ist die Studentenpetition auch von den damaligen Studenten F. Döscher und H. Allwardt.

34) L. u. W. 1881, S. 58.

35) D. Schmidt richtete in L. u. W. 1874, S. 39, die folgenden ernsten Worte an Iowa: „Es möge sich daher niemand darüber wundern, daß man unsererseits der Theorie von der sogenannten Selbstentscheidung, wie dieselbe von Prof. G. Fritschel in Brobsts Monatsheften auseinandergesetzt und verteidigt worden ist, so ernstlich widersprochen hat, da durch diese Lehre das Wunderwerk der Bekehrung ‚im letzten Grunde' aus Gottes Hand genommen und in des Menschen Hand gelegt und seines eigentlichen Geheimnisses also entkleidet wird. Das undurchdringliche Geheimnis der Bekehrung und Gnadenwahl durch vernünftelnde Spekulation verflachen, heißt hier im letzten Grunde, wie bei allen Geheimnissen

Digitized by Google

Lehre der Konkordienformel vom Geheimnis bei der Discretio personarum bekannt und auch das Intuitu fidei abgewiesen.[36] Warum nicht zu der alten Stellung zurückgehen? Sind wir erst wieder in der „Kernfrage" einig, so dürfte auch bald die Einigkeit in den übrigen Punkten folgen. F. P.

Die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung.

In letzter Zeit wird in kirchlichen Blättern dem Papsttum wieder besondere Aufmerksamkeit zugewandt wegen seiner Großmäuligkeit und Frechheit, mit der es seit einiger Zeit in besonderem Maße die Welt beglückt.

Da ist es von Interesse, auch die Leute kennen zu lernen, die gegenwärtig dem Papste Kopfzerbrechen machen, nämlich die Modernisten. Es ist das eine Bewegung, die im Papsttum weite Kreise ziehen muß.

Gottes, nichts mehr und nichts weniger als das Geheimnis als solches wegdemonstrieren. Wir wollen aber ‚das Geheimnis des Glaubens' auch in diesem Punkte mit Nachdruck festhalten, ‚auf daß wir nicht übervorteilet werden vom Satan. Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat'."

36) Im Jahre 1875 verwahrte sich eine Distriktssynode der Ohiosynode, bei der D. Loy als Präses zugegen war, gegen die Auflösung des Geheimnisses in der Gnadenwahl. Eine vorgelegte These hatte das Geheimnis wesentlich in die unergründliche Bosheit des menschlichen Herzens verlegt. Die Synode wies das zurück und fand das Geheimnis „vielmehr darin, daß der eine auf Gottes Gnadenruf aus dem Sündenschlaf aufstehe, zum Glauben komme, darin beharre und endlich selig werde, da der andere Gottes Ruf zwar auch höre, aber liegen bleibe, oder wenn er aufstehe, doch wieder vom Glauben falle und endlich verloren gehe. Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Verdammnis dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadenwirkungen. . . . Es wird dem Menschenverstand ein unausforschliches Geheimnis bleiben, warum Gott so viele verloren gehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle selig werden. Endlich einigte sich die Synode dahin, anstatt der obigen These einen Abschnitt aus der Konkordienformel zu setzen, welcher diese schwierige Sache in unübertrefflicher Weise darstellt und also lautet: ‚Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst. Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hoseä 13: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade." Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?' (F. C., S. 717, 61—63.)" Und speziell vom Intuitu fidei urteilte D. Loy noch 1877 in einem theologischen Gutachten, es „könne leicht auf Irrtümer führen".

Digitized by Google

Hat doch der Papst in einem eigenen Erlaß sie verurteilt und vor ihr gewarnt; ja er läßt sogar allen, die in der Kirche zu lehren haben, einen feierlichen Eid abnehmen, daß sie mit dem Modernismus unverworren bleiben wollen. Da ist es gewiß von kirchlich-zeitgeschichtlichem Interesse, zu wissen, wer diese Leute eigentlich sind. Und weil unsere Kirche seit ihrem gesonderten Bestehen mit dem Papsttum Krieg führt, möchten wir doch erfahren, wer die Leute sind, die auch dem Papste den Krieg erklären. Ja es regt sich da bei uns auch wohl die Frage: Könnten diese Leute vielleicht unsere Bundesgenossen werden im Kampf gegen das Papsttum? Weil wir aber nicht aus Übermut und Bosheit, aus lauter Streitsucht gegen das Papsttum kämpfen, es uns auch nicht einerlei ist, aus welchen Gründen und wie man gegen den Papst kämpft, so fragen wir billig: Was haben jene Leute am Papsttum auszusetzen? Inwieweit erkennen sie den Greuel des Papsttums? Warum und wie wollen sie gegen dasselbe kämpfen? Wir lesen auch, daß protestantische Kirchen Hoffnungen auf sie setzen, für sie beten als für Leute, die den Greuel im Papsttum erkennen und zur Erkenntnis der Freiheit des Evangeliums gelangt seien. Und schließlich: diese Leute *wollen*, daß wir mit ihnen bekannt werden. Sie schicken uns Flugblätter und Prospekte zu, die wir prüfen sollen. Das wollen wir denn jetzt kurz tun. Und zwar wollen wir sie sehen in ihrem eigenen Lichte, wie sie sich selbst darstellen.

Vor uns liegt ein Buch von 280 Seiten, das den Titel trägt: "Letters to His Holiness Pope Pius X by a Modernist." Das Buch hat unter diesen Leuten fast symbolisches Ansehen. Sie selbst verweisen uns darauf als auf eine Quelle, aus der man ihre Stellung kennen lernen könne. Und der Papst hat dieses Buch mit Namensnennung verdammt. So können wir uns unter Anleitung dieses Buches am besten eine Vorstellung von ihnen machen und sehen, was für Schäden sie am Papsttum entdecken, und auch, was ihre eigene Lehrstellung ist. Ein solches Referat wird es dann unnötig machen, daß jeder, der sich Information über sie verschaffen will, die Ausgabe an ein solches Buch wendet.

Das Buch trägt auf dem Deckel das päpstliche Wappen mit der Tiara und den beiden Schlüsseln. Vor dem Titelblatt ist nicht eine Karikatur, sondern ein feines Bild des gegenwärtigen Papstes. Der Verfasser will katholisch sein und bleiben, möchte mit seiner Richtung in der römischen Kirche Heimatsrecht haben. Er führt sich ein als einen „frommen Christen und einen guten Katholiken im weiteren Sinne des Wortes". Er sei seit vielen Jahren ein tätiger Priester und in seinem Amte treu gewesen. Aber seine Frömmigkeit habe gewaltige Stöße erlitten, und er seufze jetzt unter dem Konflikt seines Ideals mit der betrübenden Wirklichkeit. Er hofft, daß der Heilige Vater diese Stimme in der Wüste hören möge, und versichert, daß seine Stimme nicht isoliert erklinge, sondern starken Widerhall finde bei vielen frommen Katho-

Digitized by Google

liken, die es nicht für weise und sicher hielten, sich offen auszusprechen. Er will mit seinen Briefen ein Doppeltes: einmal der Kurie ihre furchtbare Verantwortung vorhalten und zum andern den katholischen Priestern und Laien die Augen öffnen über Geist und Wesen des Papsttums und über den Ernst der Lage. Er versichert dem Heiligen Vater: "Nothing is dearer to my heart than that the best traditions of Catholicity — its splendid sanctity, its divine fecundity of heroism, its priceless mysticism, should gain access to the souls of modern men, and sanctify and save them." Und darum möge der Heilige Vater ihn gnädigst anhören, wenn er auch eine ernste, harte Sprache führe, und möge überlegen, ob es nicht so sei, und wie man Abhilfe schaffen könne. Dabei verhehlt er sich nicht, daß er auf Grund der Erfahrungen, die andere gemacht haben, wohl wenig Hoffnung auf Erfolg haben darf. Aber dann tritt seine zweite Absicht in ihr Recht: er möchte bewirken, daß von Amerika aus ein so lautes Geschrei der Entrüstung nach Italien hinüberklinge, daß man da schließlich hören müsse.

Der Verfasser will dem Papste sagen, warum die moderne Welt den Katholizismus verwirft und ihm nicht traut. Echt kirchliche Theologen seien mit der Antwort schnell fertig. Da seien der Teufel und die Freimaurer schuld. Aber nein, der Grund liege im Papsttum selber. "But now, and for imperative reasons, as I soon shall point out, they do not regard Roman Catholicism as a purely religious society. They consider it, on its official, on its Roman side, a mischievous political institution that has done its best to wreck civilization in the past, and is still a deadly menace to the civilization of to-day and of the future. They can see nothing resembling Christ in the Roman Curia, and in the Papacy as it functions now. They dread it; they abhor it. Until it radically changes, until it candidly gives the lie to its past history, they will have no dealings and no patience with it." "It is as impossible to convert Germany, England, and America to the Papacy as to Mohammedanism. The triumph of Islam itself in their judgment would be no more disastrous to mankind than the reestablishment of the sovereignty of medieval Rome."

Also die modernen Völker wollen das Papsttum nicht, weil sie in ihm nicht nur eine religiöse, sondern auch eine politische Institution sehen. Da fragt es sich: Was ist Religion? Was ist Christentum? Und da, gerade im Zentrum, liegt die Hauptschwäche des Modernismus; er hat vom wirklichen Wesen des Christentums keine Ahnung, wo möglich, noch weniger als das Papsttum selbst. "Religion is the name for our God-obeying, Godward-growing life. Religion means union with Deity, character culture in the pursuit of infinite Truth, Justice, and Love. The Christian religion signifies the type and method of these spiritual relationships as shown forth and taught

Digitized by Google

by Christ. Christianity is God-worship in the Christ-manner; soul-cultivation after the Christ-model. In a word, the aim of Christianity is to reproduce and perpetuate the Christ-life." Und damit das ja deutlich wird: "I have been using the terms Christ-spirit, Christ-life, Christ-ideal. I trust there is no need for detailed definitions here. Surely we know who and what was Jesus. He is the crown and glory of human character. Love of truth . . . consecration to duty . . . gentleness . . . mercy . . . scorns the caste-pride of the Pharisees . . . shatters the antipathies of narrow orthodoxy." Wie ernst dies gemeint ist als christliche Lehre und nichts mehr, werden wir später sehen. Aber Religion ist nicht das einzige, wofür der Mensch da ist, und was den Menschen ganz einnehmen soll. Fortschritt, Aufklärung, Wachstum in der Wahrheit und in der Freiheit ist ebenso sehr Gottes Werk. Und dem muß die Kirche sich allemal anbequemen mit ihrer Lehre und Moral. "A true Christian Church therefore must perpetuate the Christ-ideal while never obstructing the higher evolution of mankind, which is as much a part of God's Providence as Christianity itself." Das hat das Papsttum nicht getan und tut es noch nicht. "The Papacy and the Curia were the chief reasons for the revolt of the sixteenth century; the Papacy and the Curia are the chief reasons why that revolt is not abated in the twentieth." Nicht Modernismus ist der Grund, auch nicht die „klassischen Ursachen", Teufel und Freimaurertum, sondern das Papsttum selbst. "That cause lies in the notorious history of that See itself. It has been judged by its fruits, and by its fruits forever and irrevocably condemned."

Die moderne Welt hat zwei Prinzipien, die sie hoch und heilig hält: politische Freiheit und Gewissensfreiheit. Die sind teuer erworben, haben viel Blut gekostet. Und das meiste von diesem Blut hat das Papsttum vergossen. "This priceless right of conscience is denied as impious falsehood by your Roman See; the Papacy's history with regard to it is perhaps the foulest infamy recorded in the annals of the world."

Das Papsttum und Gewissensfreiheit.

Gewissen und Gewissensfreiheit gibt es im Papsttum gar nicht. "When the Pope speaks, let every tongue be still; when the Pope acts, let every head be bowed. If we feel righteous indignation at Roman folly, we must not utter it. Should even our very conscience revolt, we must repress it. Blind, stupid, slavish submission — this alone is left us." Und die Bischöfe, die sich und ihr armes Volk vor solcher Vergewaltigung schützen sollten, sind die letzten, die es tun. Sie sind kniesschwache Kreaturen, Lakaien eines italienischen Instituts, die bekennen, daß sie ihr Amt haben sanctae sedis misericordia, die als einzigen berechtigten Stolz und Errungenschaft das ansehen: den

Digitized by Google

Peterspfennig dieses Jahr ertragreicher zu machen als letztes Jahr. So war es nicht immer. Kolumban, ein irischer Mönch, wehrte sich gegen päpstliche Übergriffe und schrieb dem Papste: „Si tollis libertatem, tollis et dignitatem." St. Bernhard wagte es, in seiner Entrüstung über den weltlichen Pomp des Papstes, diesem die Worte an den Kopf zu schleudern: „In his successisti non Petro, sed Constantino." Wie ganz anders klingt da die Verordnung des vierten Laterankonzils, wo jeder mit dem Fluch belegt wird, der einen Ketzer behält und schützt, wo weltliche Herrscher angehalten werden, unter Eid zu versichern, daß sie alles ihnen Mögliche tun wollen, universos haereticos exterminare. Und wenn der Regent darin lässig ist, soll er dem Bann verfallen, und seine Untertanen sollen von ihrem Huldigungseid entbunden werden. Die sich in der Ausrottung der Ketzer rührig zeigen, sollen denselben Ablaß erhalten wie Kreuzfahrer. Auch unschuldige Kinder ketzerischer Eltern sollen ihr väterliches Gut verlieren. Gregor IX. verordnet Ketzern den perpetuus carcer. "Clumsy as this Latin is, of its diabolical significance there is no mistaking." Satanisch sind die Worte Gregors IX.: „Nec enim decuit apostolicam sedem . . . manum suam a sanguine prohibere, ne si secus ageret, non custodire populum Israel videretur." Solche Schandaussprüche haben Päpste oft getan. "The supreme text-book, standard in every Catholic theological school in the world, is the *Summa Theologica* of Thomas Aquinas. In that work we read: 'Respecting heretics, we have two observations to make: In the first place, they are guilty of a sin by which they deserve to be excluded, not only from the Church by excommunication, but from the world by death. . . . If counterfeiters and other malefactors are justly put to death by the secular power, for a greater reason may heretics, when convicted of heresy, be not only excommunicated, but justly killed. . . . Those coming back for the first time from heresy to the Church, the Church not only admits to penance, but even preserves in life. . . . But when they relapse again into heresy, it is a sign of inconstancy in faith; and therefore when they once more come back, they are allowed indeed to do penance, but are not free from sentence of death.'" Das Verhalten des Papsttums in der Frage der Gewissensfreiheit ist ein solches, daß es den Zorn und Fluch des ganzen Menschengeschlechts verdientermaßen auf sich zieht. Und gar erst, wenn man auf das fluchwürdige Institut der Inquisition sieht, "this institution, designed, one would say, in hell, did one not know that its inventors were Popes", diese satanische Macht, die im Finstern ihr Werk trieb, die jagte, folterte, Zungen ausschnitt, Glieder reckte, zum durus carcer und perpetuus carcer verurteilte, auf den Scheiterhaufen brachte. Und das sollen nicht Satanswerke, sondern auto-da-fes gewesen sein, Glaubenstaten. Und weil die Bischöfe zu viel Menschlichkeit zeigten, wurde ihnen dieses heilige Amt aus der Hand genommen und den gefügigen

Digitized by Google

Dominikanern anvertraut. Sogar Philipp der Schöne, der selbst den Eid geleistet hatte, die Ketzer auszurotten, protestierte im Namen der Menschlichkeit gegen dies barbarische Behandeln meist unschuldiger Leute. Aber von einem Protest der Päpste hat man nie gehört. Die Lehrer der ganzen Christenheit sein sollten und wollten, konnten solche Dinge leisten. Dagegen empört sich das sittliche Gefühl der Leute, die diese Geschichte auch kennen. Kann das christliche Religion, Wahrheit sein? Waren die Päpste Nachfolger JEsu, Statthalter Christi? So haben wir Christum nicht gelernt. Was wird da aus der päpstlichen Unfehlbarkeit? Leute, und zwar die verständigsten, die für das Papsttum eintreten, haben gesagt: Beurteilt die Vergangenheit nicht nach der Gegenwart. Das Mittelalter war grausam, und die Päpste waren einfach Kinder ihrer Zeit. Aber das geht nicht. Das geht für den Protestantismus. Der hat auch Blut vergossen, aber der bereut es und schämt sich dessen, bekennt, daß man in irrendem Gewissen die greulichste Sünde begangen habe. "But an infallible Papacy that pretends to be divinely safeguarded from ever officially teaching bad morality, — how can it be helped by such an argument? If the Papacy has taught corruption only once, not to speak of half a thousand years of it, all is over with infallibility." "The sole escape from this grave conclusion is in upholding the principles of the Inquisition, in canonizing pillage, sanctifying torture, and esteeming the roasting flesh of men who die for conscience a sweet savor unto Jesus." Das läßt sich unser aufgewecktes, sittlich gefördertes Zeitalter nicht bieten. Und darum will es vom Papsttum nichts wissen. "Such a man, or such an office, appealing to the suffrage and support of civilized mankind to-day, must receive no other answer than a Canaanite, returning now to earth after four thousand years, would receive, who should ask us to worship Baal, and to cast our little children into the burning arms of Moloch." Unsere Zeit will keine Bigotterie, Intoleranz und Verfolgung. Die katholische Kirche steht vor einer Krisis, wie sie noch keine gehabt hat. (?) Sie muß sich auseinandersetzen mit der Wissenschaft, der geistigen und sittlichen Reife der Völker, der Freiheit, Volkssouveränität und Individualität. "To adopt your own word, O Roman Pontiff, she is in the storm and stress of conflict with Modernism." Und dazu stellt sich der Papst so: "Your letter on modernism defies this universal law. You would arrest the whole movement of the modern spirit. You would put the patristic or the medieval age as a bit into the mouth of this our time and check its course, bring it to a full stop, and, with what strength is in you, pull it backward past milestones we had already left behind. You have proclaimed to the world that Catholicism is not 'modern,' that its face is reversed, that it must and shall coerce the twentieth century within the forms, ideas, and categories of the thirteenth." Nun wäre es ja unedel, an die Vergangenheit zu erinnern, wenn das

Digitized by Google

Papsttum sich seiner Vergangenheit schämte, seine bisherige Handlungsweise bereuen, desavouieren und ändern wollte. Und zwar müßte eine solche offizielle Erklärung eine sehr deutliche, ein förmliches Bußbekenntnis sein; es müßte deutlich sagen, daß es Religionsfreiheit anerkennt, nicht nur aus Expedienz, sondern aus Prinzip. Wenn je ein Institut unter Menschen der Menschheit eine Abbitte schuldig war, dann ist es das Papsttum mit seiner blutigen Geschichte. Und es wird schwerhalten, daß die Welt solche Buße für Ernst halten wird. Aber Rom tut keine Buße, es will sich nicht bessern. "Rome to this day officially and uncompromisingly rejects liberty of conscience as a principle." Beweis? Noch im Jahre 1805 erinnerte Pius VII. an die Gesetze Innozenz' III. und bedauerte, daß die Zeiten so bös wären, daß man jene Gesetze nicht zur Ausführung bringen könne. Gregor XVI. hat die belgische, Pius IX. die österreichische Konstitution bitter getadelt, weil sie Religionsfreiheit garantierten. Gregor nennt das eine „pestis reipublicae prae qualibet capitalior". Auch die Preßfreiheit nennt er „deterrima illa ac nunquam satis exsecranda et detestabilis libertas artis librariae". Pius IX. verdammte in seinem Syllabus von 1864 solche Sätze: „Liberum cuique homini est eam amplecti et profiteri religionem, quam rationis lumine quis ductus veram putaverit." (Prop. 15.) „Ecclesia vim inferendi potestatem non habet, neque potestatem ullam temporalem, directam vel indirectam" (Prop. 24) und andere. Und die Praxis? Montalambert sprach es aus, daß die Zeit gekommen sei, da man Religionsfreiheit anerkennen müsse. "But Montalambert died broken-hearted under Pius IX's condemnation." Bischof von Ketteler von Mainz sagte 1862, die Kirche sei gänzlich gegen Anwendung von Gewalt gegen Ketzer. "Two years later appeared the *Syllabus*, and von Ketteler, striving pitiably to eat his words, made of himself a spectacle that no candid man can respect." Im Jahre 1855 nannte das päpstliche Organ, *La Civilta Catholica*, die Inquisition „ein erhabenes Schauspiel sozialer Vollkommenheit". Derselbe Geist, der durch Leo X. den Satz Luthers verdammte: „Ketzer zu verbrennen ist gegen die geistliche Liebe", herrscht noch. "Unrepentant and unreformed, the Papacy stands before the modern world with the millstone of the Inquisition about its neck. Taking back nothing, apologizing for nothing in its blood-red past, the Papacy dares to ask the suffrage and allegiance of civilized men." Das Papsttum will und kann sich nicht bessern; so läßt die Welt es fahren und sagt mit Gerson: „Papa non est supra Dei evangelium" und tröstet sich mit demselben Gerson, daß ein Mensch „im Glauben Christi seine Seele retten könne, und wenn es in der ganzen Welt keinen Papst gäbe". E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Assyriologie und das Alte Testament.

(Fortsetzung.)

Die Entzifferung der Keilschrift.

Nachdem wir nun das Wesentliche aus der Geschichte der Ausgrabungen in Babylonien und Assyrien mitgeteilt haben, wenden wir uns jetzt der Entzifferung der Keilschrift zu. Bei dem wiederholten Hinweis auf diese seltsame Schrift und den gelegentlichen Übersetzungen, die hie und da in unsere Erzählung eingeflochten wurden, wird dem Leser wohl oft der Gedanke gekommen sein, wie man denn eigentlich dem babylonischen Gewirr von Keilen und Keilchen sein Geheimnis entlockt habe. Wie war es nur möglich, dieses komplizierteste aller Schriftsysteme, die je ein Volk auf Erden gebraucht hat, zu enträtseln? Das war allerdings ein Problem, dessen Lösung man lange für unmöglich gehalten hatte. Wie rat- und hilflos man in früherer Zeit diesem Sphinxrätsel gegenüberstand, läßt sich aus den Aussprüchen älterer Reisenden und Gelehrten deutlich erkennen. Wir lassen hier einige derselben folgen, woraus man zugleich sehen kann, daß die Anschauungen zum Teil fast ebenso seltsam waren wie die Keilschrift selbst. Lange ehe man die Hügel in Mesopotamien mit dem Spaten zu durchforschen begann und die assyrische Keilschrift an Palastwänden und auf Tontafeln erblickte, war diese einzigartige Schrift nicht nur bekannt, sondern hatte bereits die Aufmerksamkeit europäischer Sprachforscher auf sich gelenkt. Die erste Kunde dieser Schrift stammt aus der alten persischen Hauptstadt Persepolis, wo die Achämenidenkönige ihre Inschriften in Keilschrift einmeißeln ließen. Jeder Europäer, der die prächtigen Ruinen von Persepolis besuchte, hatte die geheimnisvollen Zeichen mit Verwunderung wahrgenommen, ohne jedoch die Lösung derselben finden zu können. So schreibt z. B. ein portugiesischer Mönch namens Antonio de Gouvea, der im Jahre 1602 im Auftrage seines Königs eine diplomatische Reise an den persischen Hof unternahm und dabei auch die Ruinen von Persepolis besuchte, unter anderm folgendes: „Die Inschriften, die . . . ohne Zweifel den Namen des Erbauers enthalten, sind zwar zum großen Teil recht deutlich, doch gibt es niemand, der sie lesen kann, denn sie sind weder in persischer, arabischer, armenischer noch hebräischer Sprache geschrieben, die in jenen Gegenden bekannt sind. Also trägt alles dazu bei, das Andenken dessen auszulöschen, was der ehrgeizige König zu verewigen hoffte.“ [1] Etwa zehn Jahre später äußerte sich Don Garcia de Silva, der Gesandte Philipps III. von Spanien am persischen Hof, in ähnlicher Weise über die persepolitanischen Inschriften. „Die Buchstaben“, sagt er, „sind weder chaldäisch, hebräisch, griechisch noch arabisch, noch gehören sie

1) Evetts, *New Light on the Bible and the Holy Land*, p. 69.

Digitized by Google

irgendeiner andern Nation an, die man bis jetzt aus alter oder in neuer Zeit gefunden hat. Sie sind alle dreieckig, aber etwas länglich, haben die Gestalt einer Pyramide oder eines kleinen Obelisken, so daß sie sich in nichts voneinander unterscheiden als durch ihre Stellung."[2] Sehr ausführlich schreibt der englische Reisende Sir Thomas Herbert aus dem Jahre 1626. "The characters", sagt er, "are of a strange and unusual shape, neither like letters nor hieroglyphics, yea, so far from our deciphering them we could not so much as make any positive judgment whether they were words or characters; albeit I rather incline to the first, and that they comprehend words or syllables, as in brachygraphy we familiarly practice. Nor indeed could we judge whether the writings were from the right hand to the left, according to the Chaldee and usual manner of Oriental countries, or from the left hand to the right, as the Greeks, Romans, and other nations imitating their alphabets have accustomed. Nevertheless, by the posture and tendency of some of the characters (which consist of several magnitudes) it may be supposed that this writing was rather from the left hand to the right" [hierin hatte er recht]. "And concerning the characters, albeit I have since compared them with the twelve several alphabets in Postellus and after that with those fifty-eight different alphabets found in Purchas, which indeed comprehend all or most of the various forms of letters that . . . have been in use through the greater part of the universe, I could not perceive that these had the least resemblance or coherence with any of them, which is very strange, and certainly renders it the greater curiosity. . . . Without doubt they were at one time understood and peradventure by Daniel. . . . So as how incommunicable soever these characters be to us (for they bear the resemblance of pyramids inverted or with bases upwards, triangles or deltas), yet doubtless in the age they were engraven they were both legible and intelligible, and it is not to be supposed that they were placed either to amuse or delude the spectators. . . . I have thought fit to insert a few of them for better demonstration, which . . . will in all probability, like the *Mene Tekel*, without the help of a Daniel, hardly be interpreted." Im Jahr 1694 kehrte ein deutscher Arzt namens Engelbert Kämpfer aus dem Orient zurück und ließ dann ein Buch über seine Erlebnisse und Eindrücke erscheinen. Über die Inschriften in Persepolis sagt er unter anderm folgendes: „Die Charaktere haben die Gestalt von kleinen Keilen (cuneoli), wie man sie sonst nirgends in der Welt findet; auch werden sie gegenwärtig von keinem Sterblichen verstanden. Wir wissen nicht, welches die Sprache sei, oder ob die Schrift alphabetisch sei wie die europäische, oder syllabische Laute ausdrückt wie die japanesische, oder ganze Ideen wie die chinesische" (tatsächlich vereinigt sie beide

2) l. c., p. 72.

Digitized by Google

dieser letzten Eigentümlichkeiten). „Ich vermute, daß das letztere der Fall ist, und daß die Keile je nach ihrer verschiedenen Stellung und Anordnung verschiedene Dinge bezeichnen." Für den englischen Hebraisten und Arabisten Dr. Hyde von Oxford sind alle derartigen Konjekturen durchaus überflüssig und unnötig. Mit einem bedeutenden Maß von Zuversichtlichkeit sagt er folgendes zur Belehrung seiner Mitmenschen über den eigentlichen Charakter der bereits vielbesprochenen Keilschriftzeichen: „Sunt qui putant, necesse esse, ut hisce Pyramidalibus Figuris exprimantur Literae, ex quibus Voces conflatae. Me autem judice, non sunt Literae, nec pro Literis intendebantur, sed fuerunt *solius Ornatus*[3]) causa, in prima Palatii Exstructione, *merus lusus*[3]) primi architecti, qui ludendo tentavit, quot Figurationes a se invicem diversae, a vario talium Ductulorum seu Scripulorum situ, et diversa eorundem Positione et Compositione, oriri possent, ita ut, ne duae harum inter se convenirent. . . . Architectus itaque proposuit Figuram Cunei seu Gladioli, tentando quotupliciter diverso situ variari potuit, scil. ex vario eorum situ, et diversa eorundem positura, quotuplices Figurationes exsurgerent, quasve exhibere posset, *pro Phantasiae suae Exercitio.*"[3]) 4) [„Einige sind der Ansicht, daß mit diesen pyramidenförmigen Figuren notwendigerweise Buchstaben dargestellt werden, aus denen irgendwelche Wörter bestehen. Nach meiner Meinung jedoch sind es keine Buchstaben und wurden nie für Buchstaben bestimmt. Sie sind lediglich des Schmuckes wegen beigefügt worden, als man den Palast zuerst erbaute, ein reines Spiel des ersten Baumeisters, der durch (diese) Spielerei versucht hat, wie viele untereinander verschiedene Gebilde entstehen könnten infolge der mannigfaltigen Lage der Züge oder Striche und ihrer verschiedenen Stellung und Zusammenstellung, in solcher Weise, daß auch nicht zwei derselben miteinander übereinstimmten. . . ."] Eine sehr einfache und gründliche Lösung des Keilschriftproblems! Ähnliche wissenschaftliche Meinungen hatte man ja auch über die ägyptischen Hieroglyphen ausgesprochen, bis die Entdeckung des Rosettasteines den Schlüssel zur Entzifferung der ägyptischen Bilderschrift an die Hand gab. Eine mit der Hydeschen nahe verwandte Ansicht trug gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Samuel Witte, Professor in Rostock, vor. Im Unterschiede von Hyde jedoch glaubte Witte nicht nur im allgemeinen die Behauptung aufstellen zu können, daß die Keile architektonische Zierate darstellten, sondern fügte auch die weitere Belehrung hinzu, daß in ihnen lauter Blumenkelche abgebildet seien! Das lasse sich erkennen an der großen Ähnlichkeit der Keilschriftzeichen mit vielen trichterförmigen Blumenarten, wie z. B. den Nelken und andern! Doch genug dieser Phantasien. Wie hat sich nun das Geheimnis endlich aufgeklärt?

3) Von uns hervorgehoben. 4) *Religio Veterum Persarum*, p. 557.

Digitized by Google

Soeben wurden beiläufig die Hieroglyphen Ägyptens erwähnt. Hier wurde durch einen glücklichen Zufall die Entzifferung erleichtert. Der genannte Rosettastein enthielt nämlich eine Inschrift in drei Sprachen, von denen eine eine bekannte war, nämlich die griechische. Mit Hilfe dieser ließen sich dann die beiden andern Inschriften entziffern. Den Keilschriftforschern stand aber kein solches Mittel zur Verfügung. Zwar gab es auch hier dreisprachige Inschriften, aber keine derselben war in einer bekannten Schrift geschrieben. Dazu gehörten gerade die Inschriften von Persepolis, über die man, wie wir gesehen haben, so wunderliche Ansichten gehegt hatte. Diese drei Sprachen waren die persische, die susianische und die babylonische. So viel konnte man auf den ersten Blick wahrnehmen, daß das erste Keilschriftsystem das einfachste war. Es zeigte im ganzen nur 89 Zeichen, während das zweite schon 111 Schriftzeichen aufwies. Die persische Schrift ist fast eine reine Buchstabenschrift, die susianische eine syllabische, das heißt, die angewandten Schriftzeichen stehen für eine ganze Silbe. Die dritte Reihe dieser dreisprachigen Inschriften, die in babylonischer Keilschrift abgefaßt sind, stellt das komplizierteste der drei Schriftsysteme dar, indem hier 400 bis 500 Zeichen zur Verwendung kommen, die teils Silben, teils ganze Worte bedeuten.

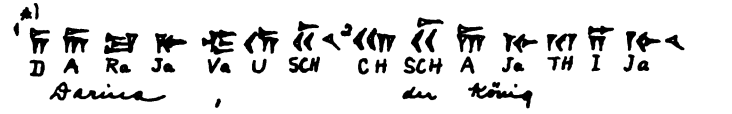
Es war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als man anfing, diesen Inschriften ein intensiveres Studium zu widmen. Im Jahre 1798 hatte der Rostocker Orientalist Olav Gerhard Tychsen die richtige Beobachtung gemacht, daß in der einfachsten der drei Schriftarten, nämlich in der persischen, ein in bestimmten Zwischenräumen regelmäßig wiederkehrender, schräg liegender Keil die einzelnen Wörter voneinander trenne, während zur selben Zeit der dänische Akademiker Friedrich Münter die weitere Tatsache feststellte, daß die Inschriften gleichen Inhalts seien (ohne freilich ein einziges Wort lesen zu können). Dies schloß er daraus, daß, sooft sich in der ersten Schrift ein Zeichen oder eine Zeichengruppe wiederhole, sich auch in den beiden andern jedesmal die entsprechenden Zeichen wiederholten. Der Mann jedoch, dem es zuerst gelang, einen wirklichen Anfang in der eigentlichen Entzifferung zu machen, ist Georg Friedrich Grotefend, ein junger Gymnasiallehrer in Göttingen, der sonst in den orientalischen Sprachen fast gar nicht bewandert war. Dieser glückliche Anfang wurde gemacht im Jahre 1802. Wie Münter, so kam auch Grotefend zunächst zu der Überzeugung, daß alle drei Schriftarten denselben Inhalt wiedergaben. Da er ferner wahrnahm, daß in dem ersten System der schon erwähnte schräg liegende Keil oft erst nach zehn Zeichen wiederkehrte, wurde es ihm klar, daß die Zeichen selbst nicht ganze Silben darstellen könnten, da Wörter von zehn Silben kaum denkbar waren. Es mußte also nach seiner Meinung eine reine Buchstabenschrift sein. Da hatte er im allgemeinen richtig gesehen, obwohl die persische Schrift nicht schlechtweg eine Buchstabenschrift war. Seine Vermutung wurde auch durch

Digitized by Google

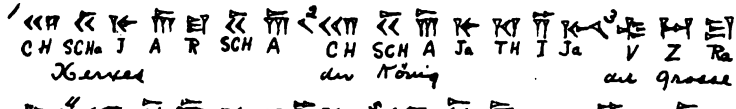
den weiteren Umstand gestützt, daß die erste Schriftgattung eine verhältnismäßig geringe Zahl von Zeichen aufwies, was unmöglich wäre, wenn die Zeichen Silben oder Wörter repräsentierten. Als Basis seiner Entzifferungsversuche nahm Grotefend zwei kurze Inschriften vor, die wir hier, um dem Entzifferer desto leichter folgen zu können, nebst ihrer Umschrift und Übersetzung einschalten.

I.

a)



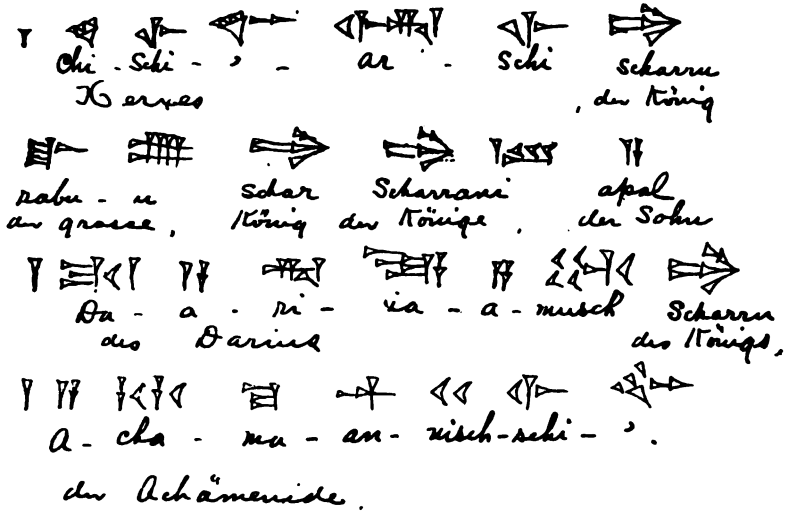
II.



*) Die arabischen Ziffern bezeichnen den Anfang der einzelnen Wörter. Man beachte den schrägen Keil.

Digitized by Google

Gleich hier mag auch der babylonisch geschriebene Teil der zweiten Inschrift Platz finden. Der Unterschied zwischen den beiden Schriftarten wird sofort in die Augen springen.



Da hätten wir also das Material vor Augen, womit die ersten erfolgreichen Entzifferungsversuche gemacht wurden. Wie drang nun Grotefend in das Verständnis dieser Inschriften ein? Nach Tychsens Vorgang nahm Grotefend an, daß die erste der dreisprachigen Inschriften ohne Zweifel in der Sprache des Herrscherhauses verfaßt sein würde. Auch war er überzeugt, daß die Inschriften aus der Dynastie der Achämeniden stammten. Münter hatte ferner in den mehrmals wiederkehrenden Keilgruppen das Zeichen für „König" vermutet, eine Annahme, die Grotefend ebenfalls akzeptierte. Ein Blick auf die beiden Inschriften wird sofort zeigen, daß die Wörter 2, 4, 6 und 5 (nur mit anderer Endung) in der ersten Inschrift sowie 2, 4, 7 und 5 in der zweiten durchaus dieselben Zeichen enthalten. Waren es nun, wie Grotefend fest glaubte, königliche Inschriften, die hier vorlagen, so konnte man von vornherein ziemlich sicher sein, daß diese Keilgruppen das Wort für „König" darstellten. Andererseits bemerkte Grotefend, daß die unmittelbar vor diesen Zeichen stehenden Wörter stets verschieden waren. Wahrscheinlich, so schloß Grotefend weiter, mußten dies Eigennamen sein. Diese Annahmen unsers Entzifferers fanden eine Stütze in den Sassanideninschriften der späteren Zeit (227 bis 641 A. D.), die von dem Arabisten Silvestre de Sacy bereits entziffert waren, und die in der Regel folgendes Schema aufwiesen: „N. N., der große König, der König der Könige, der König von Iran, Sohn des N. N." usw. Demgemäß übersetzte Grotefend die zweite Inschrift folgendermaßen: N. N., der König, der große (?), der König der

Digitized by Google

Könige, X. (Gen.), des Königs, Sohn, der Achämenide (?). Ob sich diese provisorische Übersetzung würde halten lassen, sollte sich, wie wir sehen werden, bald herausstellen. Vorläufig müssen wir noch darüber Aufschluß geben, wie Grotefend zu der Übersetzung „X., des Königs, Sohn" kam. Vergleichen wir genau das erste Wort der ersten Inschrift mit dem sechsten der zweiten, so fällt uns sofort auf, daß die beiden Wörter bis auf eine einzige Silbe sich vollständig gleich sind. Das zweite enthält nämlich als drittletzte Silbe ein Zeichen für Ha, das im ersten Wort fehlt. Grotefend machte hieraus den Schluß, daß das zweite Wort offenbar in einem andern Kasus stände, und zwar, wie er vermutete, und wie es seine versuchsweise hergestellte Übersetzung forderte, im Genitiv. Obwohl bereits völlig überzeugt, daß er auf der richtigen Fährte sei, daß in diesen beiden Inschriften zwei Könige aus der Dynastie der Achämeniden gesucht werden müßten, hatte Grotefend so weit nichts als Konjekturen und Hypothesen aufgestellt. Der Beweis für die Richtigkeit seiner Vermutungen und Kombinationen konnte nur dadurch erbracht werden, daß sich zwei Namen der Achämenidenkönige leicht, passend und zwanglos in die unübersetzt gelassenen Charaktere (N. N. und X.) einfügten. Grotefend legte also diesen Probierstein an. „Ich fing an", sagt er, „die Reihe der Könige durchzugehen und zu untersuchen, welche Namen den Charakteren der Inschriften sich am leichtesten anschmiegten. Cyrus und Kambyses konnten es nicht sein, weil die beiden Namen der Inschriften keinen gleichen Anfangsbuchstaben hatten; es konnte überhaupt weder ein Cyrus noch ein Artaxerxes sein, weil der erste Name im Verhältnis zu den Charakteren zu kurz und der zweite zu lang war. Es blieben mir also nur die Namen des Darius (= X.) und Xerxes (= N. N.) übrig."[5]) Nun galt es aber, für die aus der griechischen Überlieferung stammenden Namen (Darius und Xerxes) die alte persische Form zu gewinnen. Für „Darius" lag das altpersische Darajavausch (hebräisch: דָּרְיָוֶשׁ) vor, während „Xerxes" ursprünglich Chschajarscha (hebräisch: אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ) lautete. Grotefend setzte also diese beiden Namen ein, und beide paßten ganz auffällig! Oder war dies vielleicht reiner Zufall? Der Entzifferer war jetzt in der Lage, die Richtigkeit seiner Vermutungen genau prüfen zu können. Waren nämlich dies in Wirklichkeit die beiden Namen, die durch die Keilschriftzeichen dargestellt werden sollten, so mußte auch, da sie einige Laute gemeinsam haben, an entsprechender Stelle dasselbe keilschriftliche Zeichen erscheinen. Und das war denn auch tatsächlich der Fall. Vergleichen wir die Zeichen der beiden Namen, Darius, das Anfangswort in Inschrift Nr. I, und Xerxes, das erste Wort in der zweiten Inschrift, so sehen wir, daß sie für die gemeinsamen Elemente A und SCH auch dieselben Schriftzeichen aufweisen. Das A an zweiter Stelle im ersten Namen zeigt sich in derselben Form

5) Messerschmidt, Entzifferung der Keilschrift, S. 10.

Digitized by Google

an vierter Stelle im zweiten Namen. Ähnlich verhält es sich mit SCH, wie leicht zu sehen. Es konnte demnach keinem Zweifel unterliegen, daß Grotefend in genialer Weise einen glücklichen Anfang gemacht hatte, das tiefe Geheimnis der Keilschrift zu lösen. Mit Hilfe der Eigennamen konnte er den Lautwert von dreizehn Zeichen in diesen beiden Inschriften feststellen. Allerdings hatte er vier derselben infolge seiner mangelhaften Kenntnis des Altpersischen nicht richtig bestimmt. Aber er hatte doch die Hauptschwierigkeit gelöst und den Weg zum genaueren Verständnis gebahnt. Man wußte jetzt, daß die erste der dreisprachigen Inschriften in persischer Sprache geschrieben war, und das war sehr viel. Und wenn auch Grotefend noch nicht imstande war, eine in allen Punkten begründete Übersetzung der zwei Inschriften zu liefern, so haben sich doch seine Vermutungen im Lichte der späteren genaueren Kenntnis im wesentlichen bestätigt. Daß er übrigens mit der Deutung jener Namen das Richtige getroffen hatte, wurde von anderer Seite her in unerwarteter Weise bewiesen. Bald nach Grotefends Entdeckung fand man in Ägypten eine Alabastervase mit einer viersprachigen Inschrift. Die altpersische zeigte dieselbe Zeichengruppe, in der Grotefend den Namen Xerxes gefunden hatte, während die in ägyptischen Hieroglyphen geschriebene von dem berühmten Ägyptologen Champollion ebenfalls als Name des Königs Xerxes entziffert wurde!

Nach der epochemachenden Entdeckung Grotefends im Jahre 1802 wurde in Deutschland mehrere Jahrzehnte lang nichts Weiteres geleistet auf dem Gebiete der Keilschriftentzifferung. Nicht nur war also die Kenntnis der altpersischen Keilschrift noch sehr mangelhaft und unvollkommen, sondern die der beiden andern waren noch in völliges Dunkel gehüllt. Abgesehen von dem geringen Beitrag, den der dänische Gelehrte Prof. Rask durch sein Studium der Zendsprache lieferte, indem es ihm gelang, zwei weitere Zeichen außer den bisher bekannten zu bestimmen, wurde kein erheblicher Fortschritt gemacht bis in die Mitte der dreißiger Jahre. Es waren auch diesmal wieder die Eigennamen, die zur Erschließung der Lautwerte führten. Im Jahre 1836 gelang es dem französischen Gelehrten Eugen Burnouf, einem vorzüglichen Kenner der Zendsprache, mit Hilfe einer Völkerliste (also Eigennamen) eine ganze Reihe weiterer Keilschriftzeichen zu deuten, wenn auch noch Irrtümer mit unterliefen. Sein Freund, Christian Lassen, Professor in Bonn, der sich ebenfalls mit dieser Völkerliste beschäftigte, machte eine weitere bedeutsame Entdeckung. Bisher hatte man angenommen, daß das Altpersische eine reine Buchstabenschrift sei, das heißt, daß für jeden einzelnen Laut, Vokal oder Konsonant, auch ein entsprechendes Keilschriftzeichen vorhanden sein müsse. Diese Theorie erwies sich aber bei genauerem und umfassenderem Studium als unzureichend, weil man in vielen Fällen Eigennamen herausbekam, die nur aus Konsonanten bestanden und daher nicht auszusprechen waren. Lassen gelangte daher zu der Überzeugung, daß jedem Kon-

Digitized by Google

sonanten ein a anzuhängen sei, wenn nicht, analog dem indischen Alphabet, ein besonderes Vokalzeichen folgte.[6]) Somit wurde die persische Keilschrift auf eine adäquate philologische Basis gestellt und in den folgenden Jahren die letzten Feinheiten der Schrift und Sprache aufgeklärt. Dies geschah durch Hincks in Dublin, Jules Oppert in Paris und namentlich durch Sir Henry Rawlinson, den bedeutendsten aller Pioniere in der Keilschriftforschung. Es war nun festgestellt, daß das erste Schriftsystem keine reine Buchstabenschrift, sondern zum Teil eine syllabische Schrift war, indem die Zeichen teils einzelne Buchstaben, teils einen Konsonanten + Vokal darstellten.

C. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. "Summary of United States History and Civil Government." H. B. Fehner. (30 Cts.) Ein vortreffliches Buch für unsere Gemeindeschulen!

2. „Die unchristliche ‚Christliche Wissenschaft'." Von W. Dallmann. Aus dem Englischen übersetzt von W. M. Czamanske. (5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.) Dieses Schriftchen eignet sich gut zur Verteilung in Gemeinden.

3. Comba-Selbstbinder für „Lehre und Wehre". (45 Cts.) Es ist dies ein starker, schöner Einband für „Lehre und Wehre" mit Titel auf Rücken und Deckel, in den jeder selber in wenig Minuten die zwölf Hefte von „Lehre und Wehre" dauerhaft befestigen und ebenso leicht auch wieder aus demselben herausnehmen kann. Beschreiben läßt sich diese Erfindung ohne Abbildungen nicht. Man lasse sich einen Einband kommen, und ein Blick wird genügen, um sich von der großen Zweckmäßigkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit dieses Comba-Selbstbinders für „Lehre und Wehre" zu überzeugen. F. B.

4. "The Pastor in the Sickroom." A Handbook of Lessons and Prayers for the Visitation of the Sick. Compiled by C. A. 58 pages; bound in semi-flexible leather, gilt edge, and plain gold cross stamped on cover. (85 cts., postpaid.) Es ist dies ein Buch, das insonderheit für jüngere Pastoren ein wirkliches Bedürfnis befriedigt und auch älteren deutschen Pastoren, die gelegentlich englisch amtieren müssen, willkommen sein wird. F. B.

Lehrbuch der Dogmengeschichte. Von Dr. Reinhold Seeberg. Erster Band: M. 12.40, geb. M. 13.60. Zweiter Band: M. 12, geb. M. 13.20. Verlag von A. Deichert, Leipzig.

Indem wir uns eine ausführlichere Besprechung dieses Werkes vorbehalten, sobald der dritte Band erschienen ist, teilen wir jetzt nur den Inhalt der beiden vorliegenden mit. Der erste Band (570 Seiten) behandelt die Anfänge des Dogmas im nachapostolischen und altkatholischen Zeitalter und zerfällt in folgende Abschnitte: „I. Einführung: 1. Begriff und Aufgabe der Dogmengeschichte. 2. Methode und Einteilung der Dogmengeschichte. 3. Die dogmengeschichtliche Literatur. II. Historische Einleitung: 4. Das griechisch-römische Heidentum. 5. Das Judentum. 6. Das Urchristentum. III. Erstes Buch. Die Herausbildung des Dogmas in der alten Kirche: 7. Die apostolischen Väter. 8. Die alten Normen der Lehre; Geist, Kanon, Lehre und Bekenntnis, die Kirche und das kirchliche Amt. 9. Das Judenchristentum. 10. Die heidenchristliche Gnosis. 11. Der Reformversuch des Marcion. 12. Die montanistische Reformation. 13. Die Dar-

6) Dieser inhärierende Vokal ist in den beiden mitgeteilten Inschriften klein geschrieben.

Digitized by Google

stellung des Christentums durch die altkirchlichen Apologeten. 14. Dogmatisierung des Kanons, der Glaubensregel und der Kirche. Die Theologie der antignostischen Väter. 15. Die Theologie der alexandrinischen Väter. 16. Der Monarchianismus. 17. Die vornizäische Christologie. 18. Die Fortbildung des Kirchenbegriffes. 19. Die Gesamtauffassung des Christentums der griechischen und abendländischen Theologen. 20. Rückblick." Der zweite Band (538 Seiten) behandelt die Dogmenbildung in der alten Kirche und zerfällt in folgende Abschnitte: „IV. Zweites Buch. Die Dogmenbildung in der alten Kirche: 21. Zur Einführung in das Dogma von der Trinität. 22. Der Arianismus und die Homousie des Sohnes. Das erste Konzil von Nizäa. 23. Die Theologie des Athanasius. 24. Die Kämpfe um die Homousie bis zur Synode von Konstantinopel. 25. Der Abschluß der Trinitätslehre. 26. Die Entstehung der christologischen Gegensätze. 27. Nestorius und Cyrill. Die dritte ökumenische Synode zu Ephesus und die Union vom Jahre 433. 28. Theodorets Christologie, die abendländische Christologie. Der eutychianische Streit. Die Synoden zu Ephesus und Chalcedon. 29. Die Ausgänge der christologischen Kämpfe; Monophysitismus und Monotheletismus. Die fünfte und die sechste ökumenische Synode. 30. Das griechische Christentum (Synode von Nizäa 787). 31. Die Bilderstreitigkeiten und das letzte Dogma der griechischen Christenheit. 32. Das vorauguſtinische Christentum des Abendlandes. 33. Die dogmengeschichtliche Stellung Augustins. 34. Der donatistische Streit und die Fortbildung des Kirchen- und Sakramentsbegriffes durch Augustin. 35. Pelagianismus und Augustinismus. Die Entstehung des Dogmas von der Sünde und Gnade. 36. Zusammenfassung von Augustins Lehre nach dem Enchiridion ad Laurentium. 37. Die semipelagianischen Streitigkeiten und die Synode zu Orange. 38. Tradition und Papsttum." — In seinem Vorwort bemerkt Seeberg zu dieser zweiten Auflage seiner Dogmengeschichte: „Zwölf Jahre sind in das Land gegangen, seit die erste — starke — Auflage dieses Werkes erschien. Das Buch war seit geraumer Zeit vergriffen. Vor die Aufgabe gestellt, es neu herauszugeben, habe ich keinen Augenblick gezweifelt, es wenigstens in seinem ersten Teil durchweg vollständig neu bearbeiten zu sollen. So lege ich denn dem theologischen Publikum ein durchaus neues Werk vor, das mit dem alten nur den Titel, die Einteilung und die Grundanschauung gemein hat; kaum mehr als etwa zwei Bogen dürften aus der alten Arbeit in die neue übergegangen sein. Der Umfang des Werkes hat sich dabei sehr erheblich vergrößert. Der in dem vorliegenden (ersten) Bande behandelte Zeitabschnitt füllte in dem alten Werk 157 Seiten, jetzt sind es, trotz der vergrößerten Seite, 570 Seiten geworden!" Der uns noch nicht zugegangene dritte und letzte Band wird das Mittelalter und die Reformationszeit behandeln.

F. B.

Textbuch zur Religionsgeschichte. Unter Mitwirkung von H. Grapow, H. Haas, H. Jacobi, B. Landsberger, H. Oldenberg, J. Pedersen, P. Tuxen, K. Ziegler herausgegeben von D. Edv. Lehmann. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1912. 372 Seiten 6×9. Preis: M. 6, geb. M. 7.20.

Das vorliegende Werk gehört zu der bekannten, von der Deichertschen Verlagsbuchhandlung herausgegebenen Sammlung theologischer Lehrbücher. In unserer Zeit, wo das Studium der Religionsgeschichte eine solche Rolle spielt und auch die Theologie der Gegenwart in geradezu verhängnisvoller Weise beeinflußt, wollte der Herausgeber, der den Stuhl für Religionsgeschichte an der Universität Berlin bekleidet, den für die Religionsgeschichte interessierten Leser in den Stand setzen, ein Bild vom Heidentum aus erster Hand zu gewinnen. Er hat sich deshalb mit einigen schon seit langer Zeit bekannten Forschern, wie H. Oldenberg, und mit mehreren jüngeren Gelehrten zu diesem Werke vereinigt. Das Buch bringt nicht die verwegenen Theorien der Religionsgeschichtler, wie wir sie aus andern Werken kennen, sondern ist eben ein Quellenbuch, gibt außer einer kurzen Einleitung und Literaturangabe nur Texte, wo möglich, unverkürzt, und zwar in historischer Aufstellung. Um das für jede Religion Charakteristische hervorzuheben, tritt bald das Kultische, bald die Denkweise, bald die praktische Moral in den Vordergrund; und das Ziel war immer, das religiöse Leben, nicht bloß die religiösen Vorstellungen (Mythen und Lehren) zu beleuchten. Behandelt sind

Digitized by Google

China und Japan, Indien, Persien, der Islam, die römische und die germanische Religion, ägyptische, babylonisch-assyrische und griechische Texte. Ohne uns ein Urteil über die Auswahl zu erlauben, müssen wir doch sagen, daß man auf Grund dieser Texte sich ein Bild von den genannten Religionen machen kann. Es ist aber ein unsäglich trauriges Bild; die ganze Finsternis, Trostlosigkeit, Hoffnungslosigkeit des Heidentums, sein entsetzlicher Aberglaube, seine ἄθεότης im biblischen Sinne des Wortes, Eph. 2, 12, tritt einem in wahrhaft erschütternder Weise beim Lesen dieses Buches vor die Seele. L. F.

Wider den Bann der Quellenscheidung. Anleitung zu einer neuen Erfassung des Pentateuchproblems. Von Lic. theol. Wilhelm Möller. In Kommissionsverlag bei C. Bertelsmann in Gütersloh. 1912. 229 Seiten 5¼×8½. Preis: M. 3, geb. M. 3.50.

Der bekannte, hervorragende alttestamentliche Theolog, Prof. D. Ed. König in Bonn, schrieb vor einigen Wochen im Leipziger „Theologischen Literaturblatt“: „Die Pentateuchfrage erhebt sich mit neuer Gewalt. Ist dies schon in Deutschland und Holland der Fall, so noch mehr in England und Amerika.“ Wer die Neuerscheinungen an Büchern und Heften und die Artikel in englischen und deutschen Zeitschriften verfolgt, kann sich dieses Eindrucks von der gegenwärtigen Lage nicht erwehren. So erscheint gerade zu rechter Zeit das vorliegende Werk eines deutschländischen Pfarrers, der sich schon durch frühere Schriften, besonders gegen die Graf-Wellhausensche Hypothese, bekannt gemacht hat. Möller war früher ein Anhänger dieser Hypothese und fest von ihrer Richtigkeit überzeugt. Nicht dogmatische, sondern historische Gründe haben ihm zuerst die Augen geöffnet, und mit innerem Widerstreben, lediglich der Macht der geschichtlichen Beweisgründe nachgebend, hat er sich von der ihm als unumstößlich geltenden Wellhausenschen Konstruktion der Geschichte und der Schriften des alttestamentlichen Bundesvolkes losgesagt. Damit hatte er aber noch nicht die von Anhängern und Gegnern Wellhausens, ja von fast allen alttestamentlichen Theologen der Gegenwart angenommene Theorie der Quellenscheidung aufgegeben. Viel länger, wie er selbst sagt, befand er sich noch in ihrem Banne, bis ihm allmählich auch da einzelne Bedenken kamen, besonders an der Möglichkeit einer reinlichen Scheidung der Quellen und an ihrer von der modernen Kritik so zuversichtlich behaupteten Datierung. Er ist diesen Bedenken dann weiter nachgegangen und ist nun nach längeren und sorgfältigen Studien zu der Überzeugung gelangt, daß die ganze Quellenscheidung mit der größten Skepsis zu betrachten ist. Zu dieser negativen Stellung kam dann bei ihm mehr und mehr die positive Überzeugung, daß der Pentateuch nicht eine bloße Zusammenfügung lose ineinander- und aneinandergeschobener Stücke, sondern ein Kunstwerk ist; nicht Redaktorenarbeit, sondern eine Einheit, hinter der eine schriftstellerische Persönlichkeit steht, keine andere als Moses. Es liegt auf der Hand, daß das Werk eines Gelehrten von solchem Entwicklungsgang von besonderem Wert ist, und wie wir selbst mit viel Interesse und Nutzen uns mit dem Studium desselben befassen, so empfehlen wir es angelegentlich allen, die sich mit den so viel Aufsehen erregenden modernkritischen Ansichten beschäftigen und ihre Nichtigkeit genau erkennen wollen. Es zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste gibt eine Kritik der Quellenscheidung, der zweite zeigt die Überwindung derselben. Vielleicht kommen wir später einmal in einem besonderen Artikel über die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der Pentateuchkritik auch auf den Inhalt dieses Werkes im einzelnen zurück. L. F.

Johannes bleibt! Von D. R. H. Grützmacher, Professor in Erlangen. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.40; elegant kartoniert: M. 2.80.

Es sind dies neun Reden in gewählter Sprache auf Grund johanneischer Texte mit folgenden Themata: 1. Johannis Zeugnis ist wahrhaftig; denn er war beides, ein Augenzeuge und ein Jünger JEsu. 2. Gott, als allmächtiger Geist und heilige Liebe. 3. Christi göttlicher Anfang, als schaffendes Wort und eingeborner Sohn, als ewiges Leben und wahrhaftiges Licht. 4. Gott ward Mensch: Herrlichkeit und Wahrheit tritt in die Geschichte. Gnade um Gnade kommt zu den Menschen. 5. JEsu Ausgang, als erstorbenes Weizenkorn, als

Digitized by Google

verklärter Menschensohn. 6. Der Heilige Geist, der durch Wort und Sakrament die Christenheit tröstet, und der zum innerlichen und dauernden Besitz der Kirche wird. 7. Die Herrschaft der Sünde, in der Welt und in der Kirche. 8. Der Christen neues Leben in der Zeitlichkeit, als siegender Glaube und als geduldige Liebe. 9. Der Christen ewiges Leben: ein Auferstehen und ein Neuwerden. — Daß Grützmacher nicht auf seiten der Liberalen steht, geht unter vielen andern auch aus folgender Aussprache hervor (28): „Soll durch Christus Gott in der Geschichte voll erschlossen werden, dann muß er selbst göttlichen Wesens sein; soll der persönliche Gott uns in ihm zugänglich werden, so bedarf es dazu seiner persönlichen Gottheit. Gott aber wird man nie, sondern man ist es stets; darum war das persönliche göttliche Wort nicht nur am Anfang der Geschichte oder am Anfang der Natur bei Gott, sondern des Psalmisten Bekenntnis: ‚Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit' gilt auch für Christus. In die Anfänge Gottes führt uns darum Johannes in seinen beiden ersten Versen: ‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott.' Wir sind damit an die äußersten Grenzen unsers Vorstellens und Verstehens gerückt, aber wir haben die ungeheure religiöse Gewißheit gewonnen, daß JEsu Wurzeln zurückreichen in die Anfänge des göttlichen Lebens, daß es in diesem nichts gibt, was er nicht gesehen und gehört hätte und uns darum nicht zu verkündigen vermöchte, wenn es zu unserm Heile dient. Die persönliche Offenbarung in Christus ist in den Tiefen der Gottheit verankert. Er in seiner Person ist von Ewigkeit ‚das Wort, das Gottes Schweigen bricht', wie es ein alter Kirchenlehrer uns auslegt, das aber auch zugleich Gottes Willen entsprechend schafft. ‚Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.' Christi Beziehung zu der Wirklichkeit unserer Welt beginnt nicht erst in dem Augenblicke, wo er in Bethlehem geboren wurde, er ist schon der Mittler der Schöpfung. Am Weltenmorgen steht er schon als der leuchtende Morgenstern, hinter der ganzen Geschichte wirkt schon seine schaffende Hand; er, der Sproß aus Davids Hause, ist doch zugleich die Wurzel dieses Geschlechtes." Will Grützmacher diese Position festhalten, so muß er sich auch zu der alten, jetzt schier allgemein verpönten Zweinaturenlehre bekennen; denn ist Christus wirklich wahrer Gott und wahrer Mensch, so muß er selbstverständlich auch eine göttliche und menschliche Natur haben. F. B.

Predigten über Texte des alten Bundes von Emil Brederecк. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.50; geb. M. 3.50.

Trotz mancher Mängel und Unklarheiten, insonderheit mit Bezug auf die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, zeigen diese Predigten, daß es immer noch in Deutschland Kanzeln gibt, auf welchen der alte Glaube gepredigt wird. Die sechzehn Predigten dieses Buches behandeln folgende Texte: 1. Ps. 103, 8—18 (Weihnachten). 2. Ps. 125 (Neujahr). 3. 2 Kön. 5, 1—19 (3. Sonnt. n. Epiph.). 4. 2 Mos. 3, 1—6 (6. Sonnt. n. Epiph.). 5. Ps. 19 (Septuagesimä). 6. Jer. 8, 4—9 (Quinquagesimä). 7. Jer. 26, 1—15 (Oculi). 8. Jes. 53 (Karfreitag). 9. Ps. 118, 14—24 (Ostersonntag). 10. Ps. 66, 1—12 (Misericordias Domini). 11. Ps. 51, 12—19 (Pfingstsonntag). 12. Jes. 65, 17—19; 24, 25 (4. Sonnt. n. Trin.). 13. Jer. 23, 16—29 (8. Sonnt. n. Trin.). 14. Ps. 37, 4—6; 16, 25. 37 (15. Sonnt. n. Trin.). 15. Ps. 32, 1—8 (19. Sonnt. n. Trin.). 16. Jes. 35, 3—10 (letzter Sonntag im Kirchenjahr). Wir lassen etliche Proben folgen. S. 48: „Es ist auch euch gewiß aus den Zeitungen bekannt, wie in den großen Städten, Berlin und Hamburg, aber auch schon in Kiel, mehr und mehr die sozialdemokratischen Arbeiter anfangen, auch das letzte Band zu lösen, das sie noch mit der Kirche verbindet, und in aller Form ihren Austritt aus der Landeskirche erklären. Gewiß, es ist ja unendlich beklagenswert, wenn jemand so das letzte Band zerschneidet, und doch — liegt nicht ein Kern der Berechtigung in dem Wort, das ich einmal über diese Austrittsbewegung las: diese Leute zeigen doch wenigstens noch ein aufrichtiges Wollen, wenn es auch irregeleitet ist? Was soll man aber von den vielen Tausenden sagen, denen die Kirche und alles, was damit zusammenhängt, so ganz und gar gleichgültig geworden ist, daß sie es nicht einmal der Mühe für wert halten, sich die Schreibereien und Kosten des Austritts zu machen, sondern in der Kirche bleiben, aber wie ein totes Glied am Körper, wie ein unnützer Ballast, der mitgeschleppt werden muß? O daß doch

Digitized by Google

Gott der HErr herabfahren möchte und von unserm Volke nehmen diesen lähmenden, tötenden Bann der Gleichgültigkeit und des geistlichen Stumpfsinns! Gott allein weiß, wie viele auch in unserer Gemeinde so gleichgültig sind! Die Tiere, sagt Jeremia, kennen ihre Zeit und ihre Bestimmung, aber der Mensch kann so völlig seinen Zweck vergessen, daß er dahinlebt, als wäre er nur ein höheres Tier, ja noch weniger als das. Ach, Gott vom Himmel, sieh darein und laß dich das erbarmen, laß doch die Kreuzesgestalt JEsu Christi nun wieder in den kommenden Wochen hell hineinscheinen in die Lande und in die Herzen, daß ihnen ihre Bosheit leid werde und sie in sich gehen und sprechen: Was mache ich doch?" S. 88: „Aber ist's denn etwa so, daß wir das geängstete Herz und den geängsteten Geist selbst uns schaffen und Gott gleichsam als Opfer darbringen können? O nein! Sowenig jemand über seinen eigenen Schatten springen kann, sowenig jemand sich selbst an den Haaren aus dem Sumpfe herausziehen kann, so wenig ist der Mensch imstande, sein eigenes Herz zu zerschlagen mit dem harten Hammer der Buße. Er naht vielleicht, wenn es hoch kommt, einmal mit dem Hämmerchen der Selbstprüfung, und meistens scheint es ihm dann ganz trefflich zu stehen, auszusehen und anzuhören; höchstens, daß er feststellt, es wären vielleicht einzelne Sprünge und Risse in seinem Herzen, die aber nichts weiter zu bedeuten hätten. Nein, es gilt, was so unnachahmlich unser Luther in der Erklärung zum dritten Artikel sagt: ‚Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet.'" F. B.

A. Deicherts Verlag in Leipzig hat uns zugehen lassen:

1. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Predigten von D. Paul Gennrich. (M. 4; geb. M. 5.)
2. „Predigten über ausgewählte Evangelientexte." Von Professor D. Karl Stange. (M. 4; geb. M. 4.80.) F. B.

SERMONS ON THE EPISTLES OF THE ECCLESIASTICAL YEAR. By *Henry Sieck.* IX and 385 pages, 6×9. Bound in green buckram; gold stamping on back and sides. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, $1.50, postpaid.

Pastor Siecks Predigtbücher haben wir bisher gerne empfohlen, und dasselbe gilt auch von dem vorliegenden Bande. Dringen seine Predigten gleich nicht jedesmal tief in den Text ein, so sind sie doch immer anziehend, klar, praktisch, schlicht und allgemein verständlich. Wir freuen uns jedesmal doppelt, wenn ein Band guter Predigten englisch erscheint, weil dadurch nicht bloß die lutherische Lehre in unserer Landessprache verbreitet, sondern auch Sektenbücher und -predigten aus den Bibliotheken unserer Pastoren und aus den Häusern unserer Christen verdrängt werden. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Zu den freien intersynodalen Konferenzen hat der *Lutheran* kein großes Vertrauen. Er hält dafür, daß die Anbahnung der Einigung von den Lehrzentralen (teaching centers) ausgehen müsse. "Efforts at a better doctrinal *modus vivendi* should begin at the teaching centers. There is where we must first get together. From these centers radiate the thought and life and influence which determine what a synod or a body is to be." E. P.

Ein Kolloquium zwischen Vertretern der Ohio- und der Iowasynode fand in der Woche nach Ostern in Toledo, O., statt. Über die Verhand-

Digitized by Google

lungen ist nichts bekannt geworden. Nach der „Kirchenzeitung" ist ein Hindernis der vollen Kirchengemeinschaft mit Iowa die Kirchengemeinschaft Iowas mit dem Generalkonzil. „Iowa steht in Kirchengemeinschaft mit dem Generalkonzil; tritt also Ohio in Kirchengemeinschaft mit Iowa, so muß wohl folgen, daß dann faktisch Kirchengemeinschaft mit dem Konzil entsteht." Das Konzil habe von Anfang bis heute noch keine genügende Erklärung abgegeben über die „vier Punkte". „Praktisch wurde dieses alles durch sehr schmerzliche Vorkommnisse stark verschärft." Solche werden dann namhaft gemacht: „Nur zwei Wege bieten sich hier, die Kirchengemeinschaft aufzurichten: entweder ändert das Konzil seinen Standpunkt, um unsern anzunehmen, und davon haben wir bisher keinerlei Anzeichen bemerkt; oder wir verlassen unsern Standpunkt, wenigstens insofern, als wir die beschriebene theoretische und praktische Stellung des Konzils als dem Bekenntnis der lutherischen Kirche und deshalb der Kirchengemeinschaft als nicht mehr zuwiderlaufend ansehen. Können wir das? Unsere Antwort lautet durchaus verneinend." Ja, die Verwickelung geht noch weiter wegen der Kooperation des Konzils mit der Generalsynode. „Tritt Ohio mit Iowa und somit auch in Gemeinschaft mit dem Konzil, so würde Ohio gezwungen werden, auch der Generalsynode eine gewisse Anerkennung zuteil werden zu lassen. Deshalb zögert Ohio." E. P.

Unserer Gemeindeschule in Paterson, N. J. (P. Walter König), zollt der Prinzipal der dortigen High School folgendes Lob: "Paterson High School. J. A. Reinhart, Ph. D., Principal. Paterson, N. J. April 1, 1912. To whom it may concern: — During the past eight years the High School has been receiving students from St. Paul's Lutheran Parochial School, admitting them on the certificate of the principal of said school. I take pleasure in certifying to the thoroughly satisfactory preparation for high school work which these pupils have shown. Their scholarship ratings in the High School have been far above the average; they have stood easily among the best students admitted to the High School. In addition to this, their conduct and character have been exemplary — worthy of all praise. The Principal of St. Paul's School in all his recommendations and estimates of his students has manifested an intelligence and moderation which show him to be a reliable man, one who understands himself and knows how to get the best out of his pupils. Very truly yours, J. A. Reinhart, Principal." Dies gute Zeugnis hat sich unsere Gemeindeschule in Paterson erworben, obwohl sie nur zwei Lehrer hat. F. B.

The Menace und lutherische Gemeindeschulen. P. König, der uns obiges Urteil über unsere Gemeindeschule in Paterson zugesandt hat, teilt uns zugleich auch ein Schreiben von Rev. Theo. C. Walker (Redakteur des *Menace*) mit, in welchem sich dieser über seine Stellung zur Gemeindeschule also ausspricht: "The dishonest position of the Roman Hierarchy on the school question makes us seem, at times, to oppose parochial schools. We do oppose Roman schools both for the false and hateful things they teach. But they may have them, — that is their business, — so may all others have private schools, and they do, but the State must insist upon public education especially of those who would grow up ignorant and uninstructed. I have tried in every possible way to free *The Menace* from any suspicion of hostility to Lutheran parochial schools. If we could avoid

Digitized by Google

religious questions entirely, we would, and keep to the exclusive political field where Romanism threatens Free Institution. She is a foe to liberty. The crisis is great, and America is the battle-field. God help us to be true, and bear with each other for the sake of the larger issue." Wahr bleibt es, daß die papistischen Gemeindeschulen, weil sie das Volk erziehen zur Unterwerfung unter den Papst, auch in bürgerlichen und politischen Dingen, eine stehende Gefahr sind für die amerikanische Freiheit, und darum von allen treuen Bürgern in diesem Punkt mit Recht bekämpft werden und bekämpft werden sollten. F. B.

Editoriell wird im „Apologeten" folgendes aus der Adresse der Bischöfe referiert: „Der gegenwärtige Stand der Kirche wird mit schonungsloser Treue aufgedeckt, und hier hört man die Stimme eines wahrhaftigen Predigers in der Wüste. Es ist ein ernster Aufruf zur Buße! Die einreißende Weltlust der Glieder und der zersetzende Einfluß einer rationalistischen und ungläubigen Bibelkritik haben zur Folge gehabt, daß die Kanzel ihre frühere Kraft verloren hat. Das alte mutige Zeugnis gegen die Sünde fehlt. Die Wächter sind stumm geworden. Das Reisepredigtsystem unserer Kirche, das früher so wirksam war, wird allmählich untergraben und entkräftet durch die Unterhandlungen zwischen dem kirchlichen Vorstand und dem Prediger. Dadurch wird auch der Mund des Predigers gestopft. Manche andere Schäden der Gegenwart werden aufgedeckt, wie z. B. der Niedergang der häuslichen Frömmigkeit, die Vernachlässigung der Gnadenmittel, die Entheiligung des Sabbattages usw. Unsern Kirchenblättern und unsern Kanzeln steht in dieser bischöflichen Adresse eine reiche Fundgrube zur Verfügung, aus welcher viel nützliches Material zur Erweckung der Kirche und zur Anspornung der Lauen und Trägen geschöpft werden kann."

Von der methodistischen Generalkonferenz. „Das Komite über ‚Reisepredigtamt' ist seiner Majorität nach nicht zugunsten einer Zeitbeschränkung. Ein Minoritätsbericht wird aber eingebracht werden, der eine Zeitbeschränkung von vier Jahren befürwortet. — Auf die Frage, ob das Gemeindewerk durch das Bestehen zu vieler Organisationen Schaden leide, haben die Prediger mit fast drei gegen eine Stimme und die Distrikts-Superintendenten mit zwei gegen eine bejahend erwidert. Daraus ist zu erkennen, daß wir unsere Arbeitsmethoden vereinfachen müssen."

Protest gegen die Romanisierung nationaler Indianerschulen. Der Befehl des Indianerkommissärs Robert G. Valentine, daß in den nationalen Indianerschulen keine sektiererische Tracht zulässig sei, wurde von der Generalkonferenz aufs kräftigste indossiert, und die einstweilige Aufhebung dieses Befehls durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten in indirekter Weise ebenso entschieden getadelt. Zugleich wurde der Sekretär des Innern, in dessen Händen die endgültige Entscheidung dieser Angelegenheit liegt, dringend ersucht, den betreffenden Befehl ohne weiteres in Kraft treten zu lassen. Der Beschluß wurde mit einem stehenden Votum einstimmig angenommen.

Merkwürdiger Vorschlag zur Einigung der Kirche. Auf der Generalkonferenz der Methodisten reichte Gouverneur A. J. Wallace von California, Vorsitzer des Komitees über „Zustand der Kirche", einen Bericht ein, der einstimmig angenommen wurde. Nach demselben sollten in Zukunft nicht mehr so viele kleine Gemeinden bestehen, ob Methodisten oder andere Benennungen, sondern sie sollten vereinigt werden. Illustriert wird der Vor-

Digitized by Google

schlag und Beschluß durch folgenden Passus aus der „bischöflichen Adresse“: „Das Bewußtsein aller Führer geht dahin, daß der Protestantismus nun bald seine Kräfte konzentrieren und kristallisieren muß sowohl behufs defensiven wie aggressiven Vorgehens. Oder sollen wir zurückgehen zum Mittelalter? Werden wir beizeiten Weisheit lernen? Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts muß diese Frage beantworten, und der bischöfliche Methodismus hält die strategische Position inne für den größten Dienst. Er wählt die Mittelstraße zwischen den hochkirchlichen Organisationen auf der einen Seite und den presbyterianischen und kongregationalistischen auf der andern und ist bereit zur Allianz mit allen protestantischen Körpern.“ Es hilft der Einigung der Kirchen nicht voran, wenn jede Kirche sich für die richtige Mitte hält, zu welcher die andern sich vereinigen sollen. E. P.

Eine ernste Debatte erregte § 260 der Kirchenordnung, verbotene Vergnügungen betreffend, und mit großer Spannung war schon vorher der Entscheid der Generalkonferenz erwartet worden. Die Bischöfe sprachen sich in ihrer „Adresse“ so darüber aus: „Wir können unsere Überzeugung nicht unterdrücken, daß John Wesley weislich handelte, indem er nur solche Vergnügungen untersagte, die man nicht im Namen des HErrn JEsu genießen kann. Wir glauben, daß die meisten Führer unserer Kirche derselben Meinung sind sowohl mit Bezug auf das Prinzip als auf das der Zweckmäßigkeit. Spezielle an sie gestellte Fragen haben 1356 aus 2057 Distrikts-Superintendenten und Predigern in 17 repräsentativen Konferenzen dahin beantwortet, daß der Paragraph seinem Zweck nicht entspreche. Von 2027 machen 1762 keinen Versuch, ihn durchzuführen und nur 841 aus 2018 haben sich zugunsten der Beibehaltung desselben in der Kirchenordnung ausgesprochen. Dieses Verhältnis dürfte für die ganze Kirche in Amerika maßgebend sein, obwohl die angeführte Liste die Superintendenten von zwölf Stadtdistrikten außer den 17 Konferenzen in sich schließt. Aus diesen Gründen empfehlen die Bischöfe eine Rückkehr zu der breiten und folgerichtigen Behandlung dieses Gegenstandes durch Wesley, um so mehr, als wir es mit der Intelligenz des 20. Jahrhunderts zu tun haben.“ Doch wurde mit 446 Stimmen gegen 369 beschlossen, daß der Paragraph stehen bleiben soll. E. P.

Von der Generalkonferenz der Methodisten wurde folgende Resolution mit einer Dreiviertel-Majorität angenommen: „Beschlossen, daß es die Ansicht dieser Generalkonferenz ist, daß keine Person zu irgendeinem Amt, das die Generalkonferenz zu vergeben hat, erwählt werden soll, welche Tabak in irgendeiner Form gebraucht. E. P.

Dr. J. A. Faulkner legte eine Resolution vor, nach welcher brüderliche Delegaten von andern Kirchen, besonders von der Episkopalkirche, der Herrnhuter und der lutherischen Kirche, da diese Kirchengemeinschaften mit der Entstehung unserer Kirche in engster Verbindung stehen, eingeladen werden sollen, in Zukunft ihre Kirchen durch brüderliche Botschaften zu vertreten. Manche machten geltend, daß nicht die Tochter die Mutter, sondern die Mutter die Tochter einladen sollte. Verwiesen an das Komitee über „Zustand der Kirche“. — Besser wäre es, wenn nicht so viele „Töchter“ meinten, einen eigenen Haushalt einrichten zu müssen, sondern schön bei der „Mutter“ blieben. Dann hätten wir nicht das Jammerbild der vielen Sekten und Spaltungen in der Kirche. E. P.

Digitized by Google

Die Methodisten haben eine feststehende Altersgrenze, bei der ihre Bischöfe in den Ruhestand versetzt werden. Darüber schreibt der „Apologete": „Es ist ernstlich zu hoffen, daß auf dieser Generalkonferenz eine andere Methode eingeführt werden möge, wodurch unsere verehrten Oberhirten von der Liste der noch amtstüchtigen in die Klasse der ausgedienten Pastoren versetzt werden können. Es ist unmöglich, die tragische Stimmung zu beschreiben, in welche die Generalkonferenz durch die bestehende Methode versetzt wird. Sie ist im höchsten Grade grausam, peinlich und ungerecht. Stimmen der tiefen Entrüstung und des Protestes ließen sich sofort hören. Besonders stark war das Gefühl der Entrüstung gegen die Versetzung des ehrwürdigen, aber körperlich und geistig noch so außerordentlich kräftigen und rüstigen Bischofs Warren in den Ruhestand. Auf keiner früheren Generalkonferenz hat er den Vorsitz mit mehr Würde und Auszeichnung geführt als auf dieser. Aber als es zur Abstimmung durch Stimmzettel kam, wurden die drei genannten Bischöfe für nicht länger diensttüchtig erklärt." E. P.

Lahme Stellung zur Inspiration. Bischof McDowell hielt eine Rede, in der er sagte: „Wir bestehen auf keiner besonderen Theorie betreffs der heiligen Schriften, außer daß wir glauben, daß sie heute noch von Gott gebraucht werden, Menschen zu sich zu ziehen, und daß in diesen der Mensch den Weg zu JEsu Christo finden kann. Weil die Bibel ein solches Buch ist, stellen wir es über alle andern Bücher und sind dankbar für den Besitz desselben." Damit ist nicht viel gesagt. E. P.

Der „Christliche Botschafter" schreibt: „Den Erzbischof Ireland in St. Paul, Minn., haben die Delegaten der Generalkonferenz der Methodistenkirche, die in Minneapolis, Minn., soeben tagt, in große Aufregung versetzt, weil sie sich gegen den päpstlichen Ne Temere-Erlaß mit Bezug auf gemischte Ehen verurteilend ausgesprochen haben. Seiner Meinung nach geht das die Methodisten und niemanden sonst etwas an. Natürlich nicht, der Papst mag die Protestanten beschimpfen, soviel er will, das sollen sich diese schön geduldig gefallen lassen und kein Wörtchen dagegen sagen, damit das gefühlvolle Herz des ‚Heiligen Vaters' in Rom nicht betrübt und die Arroganz eines römischen Würdenträgers nicht beleidigt wird." E. P.

Auch die Bischöflichen Methodisten haben laut der Adresse der Bischöfe an die Generalkonferenz im letzten Jahre nur eine Zunahme von 55,000, weniger als zwei Prozent, zu verzeichnen. Neben dem Materialismus, dem modernen Unglauben, dem Eindringen weltlichen Sinnes werden als Ursachen genannt mangelhafte Sorge für die Jugend und zu wenig „Hervorhebung unserer Unterscheidungslehren". Ein Verlust von 500,000 Gliedern wird den Predigern auf die Rechnung gesetzt mit ihrem „unverantwortlichen Streichungsprozeß" und „Vernachlässigung vieler Prediger, nach dem Gesetz, das die Transferierung von Gliedern durch Zertifikat bestimmt, zu handeln". E. P.

Für das ungenügende Wachstum des Methodismus geben die Bischöfe diese fünf Gründe an: 1. Lustbarkeiten, Klubs und Sport; 2. weltliches Wesen, hoffärtiges Leben und Augenlust; 3. geheime Gesellschaften; 4. Rationalismus, der das Ansehen der Schrift untergräbt; 5. Unterlassung des Predigens der Unterscheidungslehren. E. P.

über die Mormonenfrage sagt die „Bischöfliche Adresse": „Die Offenbarungen der zwei vergangenen Jahre haben die allgemeine Überzeugung bestätigt, daß Polygamie der Eckstein des Mormonismus ist und es auch bleiben

Digitized by Google

wird, solange derselbe als ein religiöser Glaube Anerkennung findet. . . . Zwischen der weißen Sklaverei der Städte und der weißen Sklaverei Utahs ist nur dieser Unterschied: die eine ist im Widerspruch mit der Religion und daher der Sittlichkeit, die andere im Namen der Religion und daher nicht unsittlich. Welche Form ist gefährlicher für unser Land — das infame Nebenprodukt des Saloons und der Tanzplätze oder das politisch geschützte und in Washington repräsentierte Übel des Mormonismus?" E. P.

Gute Einnahmen eines „Evangelisten". Der *Lutheran Church Work* berichtet folgende Einnahmen des „Evangelisten" Billy Sunday: in Portsmouth, O., $10,100; in Lima, O., $11,313; in Toledo, O., $15,423; in Springfield, O., $14,005; in Canton, O., $12,750; in Wheeling, W. Va., $17,000. Eine der hervorragenden täglichen Zeitungen habe sich geäußert: "If Evangelist Billy Sunday received $17,000 for his revival work in Wheeling, W. Va., it is evident there is a profession that pays as well as baseball." — Im Geistlichen, scheint's, ist das Geld leichter flüssig zu machen für Humbug als für die echte Ware. Schon Luther hat darüber manche Klage geführt. E. P.

Presbyterianer und Methodisten gewahren mit Schrecken, wie in den International Sunday-school Lessons der moderne Unglaube in Samen geschossen ist. Da werden Wunder und Geheimnisse aus der Bibel herausgelesen, Geschichte in Fiktion verwandelt. Neuerdings wurde geredet von der „Wanderungssage" bei Abraham, das Buch Ruth wurde als „biblisches Idyll" hingestellt, Christi Versuchung war „die Entwerfung seines Programms", sein Kreuzestod eine „heroische Selbstaufopferung". Kaum wird etwas gesagt von der Sündhaftigkeit der Sünder, von Schuld und Strafe, von Buße und Glauben, vom Versöhnungsopfer Christi, aber sehr viel über die Herrlichkeit der Tugend und die sittliche Nachfolge Christi. — Es ist gut, daß der Unglaube nicht auf die Dauer Verstecken spielen kann, sondern bald dreister wird und dann in grober Form seine wahre Gestalt zeigt. E. P.

Dieselbe Klage erhebt "The Advance": "If the Sunday-schools are to be indoctrinated with the idea that the Bible is a book of fables, there will not be much doing in the churches twelve or fifteen years from now." E. P.

Die General Assembly der Presbyterianerkirche machte die durch die vorhergehende Sitzung derselben getroffene Wahl von James Wilson, Sekretär des Ackerbaudepartements, als Delegat zum "Pan-Presbyterian Council", die 1913 in Aberdeen, Schottland, abgehalten werden soll, rückgängig, weil derselbe trotz des gewaltigen Protestes der christlichen Kirchen unsers Landes als Ehrenvorsitzer des Brauerkongresses letztes Jahr in Chicago fungierte. (Apol.)

Über die Seligkeit ungetauft sterbender Kinder hat die General Assembly der südlichen Presbyterianerkirche, die in Bristol, Tenn., versammelt war, nach langer Debatte folgenden Passus als Substitut angenommen für den betreffenden Paragraphen in der Konstitution: "Being elect, all dying infants in infancy are saved and regenerated through the Spirit of Christ." Dieses Amendement liegt nun den verschiedenen Synoden zur Ratifizierung vor. E. P.

Das 350jährige Jubiläum des Heidelberger Katechismus soll im Jahre 1913 von der reformierten Kirche gefeiert werden. Diese Feier soll statt-

Digitized by Google

finden vom 19. Januar 1913, dem von der Generalsynode bestimmten Reformationstag für die reformierte Kirche, bis zur Versammlung der Generalsynode 1914. Im Lauf des Jahres soll jede Distriktssynode und jede Gemeinde eine Feier veranstalten. Auch soll eine Gedenktafel für Zacharias Ursinus, den Hauptverfasser des Katechismus, gestiftet werden in der Kirche zu Neustadt, wo seine Asche ruht. E. P.

Die Reformierten verhandeln über Vereinigung mit den Presbyterianern. Sie fürchten aber, daß sie dabei von den Presbyterianern einfach „verschluckt" werden; und das wollen sie nicht. Die „Reformierte Kirchenzeitung" sagt, man solle doch das vorliegende Dokument studieren. „Dieses sagt, daß unsere Konstitution abgeschafft und die der presbyterianischen Kirche eingeführt, daß unsere Generalsynode sofort aufgelöst, und unsere Synoden, Klassen, Boards und Gemeinden so nach und nach aus freiem Willen mit denen der presbyterianischen Kirche vereinigt werden sollen. Man mag diesen Plan nennen, wie man will, frage dich einfach: Wieviel bleibt dann nach etwa zehn Jahren von der reformierten Kirche noch übrig?" E. P.

Die Presbyterianer im Westen Canadas beabsichtigen die Gründung eines theologischen Seminars in Verbindung mit der Universität der Provinz Saskatchewan. Man hofft 100,000 Dollars aufzubringen für das erste Gebäude. Die Hälfte ist bereits gesichert. (Ref. Kz.)

Männer in der Kirche. „In den Kongregationalistenkirchen sind von 100 Mitgliedern 34 Männer; in der nördlichen Presbyterianerkirche kommen 36, in der nördlichen Baptistenkirche 38, in der lutherischen Synodalkonferenz 46, in der Christlich-Reformierten Kirche 48 und in der römisch-katholischen Kirche 49 Männer auf 100 Mitglieder." (Ref. Kz.)

Wohl so ziemlich alle protestantischen Kirchenkörper haben an den Präsidenten Proteste eingesandt betreffs der Nonnentrachten in den Indianer-Regierungsschulen. Die Presbyterianer haben außerdem noch diesen zweiten Protest eingeschickt: „Wir protestieren allen Ernstes gegen das geplante Vorhaben des Kongresses, einen ‚Columbus-Tag' als nationalen Feiertag zu ernennen. Erstens weil wir schon zu viele nationale Feiertage für den Gebrauch und Nutzen des Volkes haben. Sie werden oft mißbraucht und geradezu geschändet. Sie fördern Ausschweifung und Müßiggang und sind der regelmäßigen Pflichterfüllung hinderlich. Das Gemeinwesen leidet durch die Vermehrung von Feiertagen. Zweitens, da das Verlangen für diesen Feiertag von einer sehr beschränkten Zahl unserer Einwohner ausgeht, und diese mit einer gewissen Religionsgemeinschaft verbunden ist, betrachten wir es als einen verdeckten Versuch, sich einen Heiligentag als nationalen Feiertag für die Zukunft zu sichern und dadurch eine gesetzmäßige und dauernde Anerkennung ihres Kirchentums in unserm nationalen Leben zu gewinnen." — Beide Beschlüsse richten sich gegen römische Übergriffe. E. P.

Fraternisieren mit Unitariern. Nach der „New York-Staatszeitung" predigte am Sarge des verstorbenen Unitariers Boas über den 23. Psalm ein lutherischer P. Brückner, Seemannsmissionar in Hoboken, N. J. Er sagte unter anderm von dem Verstorbenen: „Seine Ethik war religiös bestimmt. Soweit sein reiches Herz von konfessioneller Beschränkung fern war, so überzeugt stand er zur Sache Gottes auf Erden." Dann berichtet die Zeitung: „Schließlich pries Rev. M. D. St. Clair Wright, Pastor der hiesigen Unitarierkirche an Lenox Ave., der Boas seit mehr als zwanzig Jahren

Digitized by Google

angehörte, die menschlichen Eigenschaften des Toten, und nachdem der Chor nochmals gesungen hatte, schloß die eindrucksvolle Feier mit einem Schlußgebet." Die Schiffskapelle spielte: „JEsus, meine Zuversicht." Aber der Jesus der Unitarier ist nicht viel von Zuversicht. Die ganze Christenheit bekennt im Athanasianischen Symbolum deutlich genug die Wichtigkeit der Lehren von der Dreieinigkeit Gottes und von der Gottheit Christi und sagt, daß jeder Leugner derselben extra ecclesiam sei. Mit solchen Leuten brüderlich verkehren, das kann nicht ohne grobe Verleugnung geschehen. E. P.

II. Ausland.

Aus dem Protest des Vorstandes des Kirchlichen Vereins in Hamburg gegen die Einführung des Freigeistes Heydorn zitieren wir folgenden Passus: „Er erhält den Zutritt zu dem hiesigen Amte nur dadurch, daß er sich mit einem ‚redlichen Gelübde' verpflichtet, den Glauben zu verkündigen, den er in seinen 100 Thesen aufs entschiedenste und rücksichtsloseste bekämpft. Derselbe Theolog, der den Sakramentscharakter des heiligen Abendmahls und der heiligen Taufe rundweg leugnet (Thesen 73 bis 75), verpflichtet sich, ‚die beiden göttlichen Stiftungen unsers großen Erlösers', ‚beide Sakramente', ‚nach der Einsetzung unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi' zu verwalten. Er weiß nichts von einem ‚Zorn Gottes' (These 16) und verpflichtet sich, den in wissentlichen Sünden Beharrenden ‚den Zorn und die gerechten Gerichte Gottes' vorzuhalten. Er spricht dem Tode Christi eine besondere Heilsbedeutung ab (These 29) und verpflichtet sich, ‚die durch Jesu Leiden und Tod teuer erkauften Seelen der Menschen' zur Gottseligkeit zu führen. Er rechnet die Bibel zu den falschen Grundlagen religiöser Erkenntnis (These 1) und verpflichtet sich, ‚neben dem, was uns die Natur von Gott lehrt', ‚die Heilige Schrift' als ‚die einzige Quelle' anzusehen, aus welcher der Prediger für sich und seine Hörer alle religiösen Überzeugungen schöpfen muß. Er lehnt die im Worte Gottes bezeugten Heilstatsachen und Offenbarungen völlig ab (Thesen 2, 23 ff.) und verpflichtet sich, ‚alle Lehren des Evangeliums' freimütig zu bekennen und nie zu leugnen. Kurz, wenn Deutsch Deutsch ist und klare Worte einen klaren Sinn haben, so ist es unmöglich, daß Herr P. Heydorn die Hamburgische Lehrverpflichtung übernimmt. Dennoch sagt er heute: ‚Ja, mit Gottes Hilfe' dazu. Und die Hamburgische Kirche nimmt ihm dieses Versprechen vor dem Altare ab, obwohl sie volle Kenntnis von der Lage der Dinge hat." — Das Papsttum ist nicht der einzige, von dem man sagen muß: „Conscientia ist bei ihnen nicht."

E. P.

Wie sich die Zeitungen Hamburgs, denen der Protest zur Publikation zugesandt worden war, dazu stellten, ist auch instruktiv. „Sämtliche Blätter lehnten den Abdruck dieser Erklärung ab, da es unter vornehm empfindenden Leuten nicht üblich sei, andern Menschen bei feierlichen Anlässen Unliebenswürdigkeiten ins Gesicht zu sagen; ja, man wagte sogar zu schreiben, daß diese Erklärung bestimmt gewesen sei, dem neuen Pastor, dessen Antrittsrede so ganz erfüllt sei von dem Ernste der ihm zufallenden Aufgabe, die Freude an seinem Einführungstage zu verderben. Natürlich mußte auch noch gesagt werden, daß der lange Schriftsatz nichts von dem Sinne ‚jener Heilsbotschaft wisse', ‚die zu Bethlehem von Engels Lippen geklungen haben soll'. Einzig und allein die ‚Hamburger Nachrichten' waren objektiv und tolerant genug, die ihnen zugesandte Erklärung im ‚Sprechsaal', den so-

Digitized by Google

genannten ‚Vaterstädtischen Blättern', abzudrucken. Dafür hat man dieses Blatt sogar in der am folgenden Tage stattfindenden Bürgerschaftssitzung angegriffen." E. P.

„In letzter Stunde" (ein ernstes Wort zur Krisis unserer Hamburgischen Landeskirche von P. Glage. Hamburg. Ev. Buchhandlung von Trümpler. 25 Pf.) ergreift P. Glage noch einmal das Wort zum Kirchenstreit in Hamburg und betont mit allem Nachdruck den sittlich unhaltbaren Zustand, daß ein Pastor, der einen persönlichen Gott, alle Heilstatsachen, die Grundlagen des Christentums leugnet, auf die lutherischen Bekenntnisse und die Heilige Schrift verpflichtet wird. P. Glage sieht eine Rettung nur darin, daß das jetzt geltende Gelübde abgeschafft und dafür ein anderes eingeführt werde, ein nach Form und Inhalt so klares und enges, daß kein Liberaler in die Versuchung kommt, es abzulegen. Für die Liberalen möge dann auch ein neues aufgestellt werden, unter das sich alle möglichen liberalen Anschauungen stellen können. So würden zwei völlig getrennte Kirchenkörper entstehen. Um ihres Gewissens willen müsse die positive Minderheit eine solche Änderung fordern. Sie müsse aber auch jetzt schon protestieren dadurch, daß alle positiven Geistlichen mit dem Tage der Einführung Heydorns ihre Renitenz erklären, das heißt, der kirchlichen Behörde den Gehorsam aufsagen und sich an keiner gemeinsamen Aktion der Landeskirche mehr beteiligen. — Wir freuen uns dieses offenen, entschiedenen Wortes und können nur wünschen, daß P. Glage nicht allein bleibt, daß vor allem die positiven Gemeindeglieder fest und treu zum Bekenntnis stehen. Zu einer Trennung, wie sie P. Glage erhofft, haben wir nicht viel Zutrauen. Der Liberalismus hat die Majorität, und wir glauben nicht, daß er die Positiven in dem gewünschten Sinne freigibt. Er spricht zwar viel von Toleranz, meint aber als Objekt stets nur sich selbst (vgl. die liberalen Fakultäten in Straßburg, Gießen usw.). Er wird wohl auch in Hamburg seine Fähigkeit zu tyrannisieren erweisen und den Gewissen der Positiven ihre Freiheit nicht gönnen. (A. G.)

Dem P. Glage in Hamburg, der angesichts der trotz Protest erfolgten Einführung des Freigeistes Heydorn aufgefordert hatte zum Austritt aus der Landeskirche, hatte die „A. E. L. K." zu bedenken gegeben: „Hat er an die Lehren der Geschichte gedacht, wie z. B. die Renitenz in Hessen?" Dagegen wandte sich der hessische renitente Pfarrer Schlunk im Namen seiner Gemeinden, „die seit Jahrzehnten die Hitze des Kampfes und der Einsamkeit tragen. . . . Es ist wohl begreiflich, daß wir in den verflossenen dreißig Jahren keinen Zuwachs erhalten haben, und genug, daß wir uns überhaupt im Kern gehalten haben". Gerade daran knüpft die „A. E. L. K." dann an: „Das ist ein schmerzliches Eingeständnis, und das ist das eine, was wir zu bedenken geben wollten. Diese Vereinsamung liegt doch nicht auf der Linie der Verheißung Christi vom Senfkorn und vom Sauerteig und des freudigen, welterobernden ‚Gehet hin in alle Welt'. Gewiß kann Gottes Rat einmal die Vereinsamung über einen Mann, auch über eine Gemeinde verhängen, und dann nennen wir es eine Heimsuchung; denn es ist eine Ausschließung vom schönsten Beruf des Christentums, das Licht leuchten zu lassen allen, die im Hause sind. Aber selber den Schritt zur Vereinsamung vollziehen, selbst die Kanäle absperren, die von uns zu unserer Umgebung gehen, das ist die Frage, die nicht so leicht beantwortet werden kann. Welche geistlichen Kräfte wohnten doch in diesen hessischen Renitenten und ihren Ge-

Digitized by Google

meinden! Wieviel Segen konnte von ihnen noch in ihrer Landeskirche ausgehen! Und nun vereinsamt! Kein Zuwachs mehr! Es wäre noch zu verstehen, wenn die hessische Landeskirche damals zu einem geistlichen Sodom herabgesunken wäre; dann hörte freilich jede Gemeinschaft auf. Aber diese Landeskirche hat als Kirche ihr Leben weitergeführt; Gottes Wort und Luthers Lehr' sind in ihr nicht erloschen, sondern noch heute hat sie bekenntnistreue Zeugen auf der Kanzel und fromme, schlichte Christen unter der Kanzel. Das große, kirchliche Leben pulsiert weiter in ihr und wirkt auf das Volk; und nur abseits davon stehen die, die ihr so viel hätten geben können. Welchen Gewinn hat dann die Kirche von einem solchen Schritt? Zwar die Ausscheidenden haben den Gewinn, daß sie niemand mehr in ihrem Glauben stört, und das mag die gebrachten Opfer aufwiegen. Aber der Kirche werden Kräfte entzogen, die sie wohl brauchen könnte. Denn sie hat doch ihren Beruf an das Volk. Ist nicht das gerade der Segen der Landeskirche, daß das Evangelium nicht missionierend von Haus zu Haus gehen muß, sondern alle mit ihm in Berührung kommen? Oder hat Gott gerade die Bekenntnistreuesten dazu in die Landeskirche hineingestellt, daß sie fortgehen, und nicht vielmehr, daß sie bleiben? In Bayern ist man noch jetzt dankbar, daß Löhe, als er mit seinen Freunden vor der Frage der Renitenz stand, den Schritt nicht getan hat. Die bayrische Kirche wäre auch dann nicht zugrunde gegangen. Aber sie zog Gewinn aus Löhes Bleiben, und Löhe hat auch dabei gewonnen. . . . Auch in der Geschichte spricht der HErr der Kirche zu uns." — Also die hessische Renitenz hätte nicht sein sollen, Hamburg ist auch noch nicht reif dafür. Wann wohl eine Kirche ein „geistliches Sodom" wird? E. P.

Der neue Berliner P. Heyn ist in sein Amt eingeführt worden. Seine Antrittspredigt hielt er über 1 Kor. 3, 21—23. Er umschrieb mit einem großen Kreise alles das, was „unser" sei. „Unser" alle die Männer, die, von Gottes Geist gepackt, uns zu Gott haben führen wollen. „Unser" darum die Apostel, die Märtyrer, Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingli. „Unser" auch die Gottesgelehrten der Gegenwart, die mit immer rücksichtsloserem Wahrheitsernst in den alten Bekenntnissen Spreu vom Weizen scheiden wollten, damit der Riß zwischen Kirche und Welt nicht größer werde. „Unser" die Denker des Volks und die Dichter, die die Seele über das Gemeine erheben. „Unser" die gottbegnadeten Künstler. „Unser" die naturwissenschaftlichen Entdecker. Laßt schaffen, denen Gott Schaffenskraft gab, und dämpfet den Geist nicht! Auch das Leben ist „unser" und der Tod. JEsus sei ein Mensch gewesen, habe wie ein Mensch gesucht, wie ein Mensch geirrt, gelitten, gewandelt und habe zuletzt um einen Wassertropfen der Erquickung gebettelt, weil ihm seine Seele zerreißen wollte. Aber das sei das Göttliche in ihm gewesen, daß er auch in den großen Stunden die Einheit mit dem ewigen Vater sich rettete. Niemand habe die Menschenseele so sehr vor das Bewußtsein des eigenen Nichts gestellt als er. Wie zum Hohn war das Hauptlied: „Ich weiß, an wen ich glaube; ich weiß, was fest besteht." — Der Mann hatte eben versprochen, sein Amt „getreu dem Ordinationsgelübde" zu verwalten, hatte dem Spruchkollegium das Versprechen gegeben, daß er auf die „Schwachen" (die ernsten Christen!) „jede Rücksicht" nehmen, auch „Andersdenkende" in seiner Predigt „in tiefster Seele erbauen" wollte. Die Eingabe der gegen seine Berufung Protestierenden war eines Formfehlers wegen vom Spruchkollegium abgewiesen worden. Er scheint im

Digitized by Google

Sinne zu haben, in seinen Predigten genug Anklagematerial zu liefern, weiß jedenfalls auch, daß er nichts zu fürchten hat. E. P.

Zwei Urteile über den Entscheid des Spruchkollegiums im Falle Heyn, der die leibliche Auferstehung Christi leugnete. Die „A. E. L. K." schreibt mit Recht: „Denn klipp und klar gesteht das Spruchkollegium zu, daß P. Heyn die Auferstehung Christi leugnet, und ebenso klipp und klar erklärt es, daß das keinen Grund zu seiner Abweisung gebe. . . . Wird damit in der preußischen Landeskirche nicht ein neues Bekenntnis aufgerichtet, das die Christenheit nie gekannt hat, in dem die Auferstehung Christi gestrichen ist? Oder kann und wird es nicht so gedeutet werden, daß diese Leugnung kein Hindernis mehr für die Zulassung zum kirchlichen Predigtamt sei?" Die liberalen Organe sehen den Vorfall an als ein Zeichen, daß in der preußischen Landeskirche die Gleichberechtigung der Richtungen sich tatsächlich durchgesetzt habe. So schreibt die „Vossische Zeitung": „Die Orthodoxie hat diesen vor Jahren vom Magistrat an die Petrikirche gewählten liberalen Pfarrer durch zweideutige Diplomatenkunst zu Fall zu bringen vermocht; nunmehr findet Heyn in der glücklich beendeten Feldschlacht die Genugtuung des Siegers. Mit diesem Freispruch Heyns vor dem sogenannten ‚Kleinen Spruchkollegium' hat das Kirchenregiment noch eine weitertragende Niederlage in seiner orthodoxen Mehrheit erhalten; denn wenn Jathos Pantheismus sich ‚dergestalt' von der Kirchenlehre entfernte, daß er ihn (mit schwacher Mehrheit) für das Kirchenamt untauglich machte, so ist der ausgesprochene Liberalismus Heyns, den er in seinen gedruckten Predigten und in seiner theologischen Schrift über das Neue Testament niedergelegt hat, nach der Untersuchung der Spruchrichter in der evangelischen Landeskirche Preußens zulässig, ebenso zulässig wie unsere Orthodoxie. Die Gleichberechtigung der kirchlichen Richtungen, wie sie in der Zusammensetzung des Spruchkollegiums selber bereits zum Ausdruck kommt, erhält hier mit dem landesherrlichen Insiegel des Summepiskopus ihre kirchengesetzliche Feststellung. Man darf liberal sein bis an die Grenze des Radikalismus, wie der Pfarrer an der Kaiser-Wilhelmkirche, den man ein Jahr lang auf Herz und Nieren geprüft hat, wie man orthodox sein darf — beides nach gewissenhafter Überzeugung. Auch Pfarrer D. Max Fischer ist vom Konsistorium zu dessen großem Leidwesen auf den Wink des Oberkirchenrats unangetastet geblieben; das Konsistorium mußte das Schwert wieder in die Scheide stecken, ohne zur Tat schreiten zu dürfen. Das ist tatsächliche Gleichberechtigung der Richtungen!" E. P.

Pfarrer Heyn, der ja nun an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eingeführt worden ist, stellt in einer Zuschrift an das „Protestantenblatt" die Vermutung des „Ev.-Kirchl. Anzeigers" in Abrede, nach welcher er für die Zukunft Versprechungen gegeben haben sollte. Er beendigt seine für ihn sehr charakteristischen Ausführungen mit den Worten: „Zum Schlusse begrüße ich die mir auf diese Weise gegebene Gelegenheit, zu dem von andern Herrschaften geprägten, aber vom ‚Ev.-Kirchl. Anzeiger' getreulich nachgedruckten Wort des Bedauerns darüber Stellung zu nehmen, daß gerade ich, der Ketzer, der radikale Mann, an ‚die dem Gedächtnis des frommen Heldenkaisers geweihte' Kirche berufen bin. Ich bin ehrlich gewillt, in meiner Amtstätigkeit dem Evangelium nichts abzubrechen und ehrlichen Frieden zu halten. Aber gegen den Anspruch der Orthodoxie auf Alleinherrschaft in der Kirche kenne ich nur e i n e Losung: Kampf! — Kampf, wie ihn Män-

Digitized by Google

ner kämpfen, mit scharfen, aber anständigen Waffen. Und hoffe gerade damit im Sinne des ‚frommen Heldenkaisers' zu handeln, der bei Antritt seiner Prinz-Regentschaft dem neugebildeten Staatsministerium erklärte: ‚In der evangelischen Kirche — wir können es nicht leugnen — ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler hat.'" Diese Berufung auf Kaiser Wilhelm wird in das rechte Licht gerückt durch einen Brief des Monarchen, welchen die „Kreuzzeitung" soeben veröffentlicht. Er ist an den früheren Präsidenten des Oberkirchenrats, Dr. Hermes, den Vater des jetzigen Redakteurs der „Kreuzzeitung", gerichtet und lautet: „Berlin, 3. März 1885. Mir ist wiederholt in den Zeitungen die Nachricht entgegengetreten, daß die Dankeskirche durch Wahl wahrscheinlich einen liberal gerichteten Geistlichen erhalten werde! Ich veranlasse Sie, an mich zu berichten, wer nach dem Tode des Generals von Ollech die Verfügung über die Dankeskirche hat, und welche Wege einzuschlagen sind, damit an die Dankeskirche ein wirklich gläubiger Geistlicher berufen werde. Ich kann es wohl verlangen, daß in einer Kirche, die zu meinem Gedächtnis gestiftet worden ist, auch der reine Glaube für immer gepredigt und gelehrt werde. Sie wollen dem Minister von Goßler von dem Inhalt dieses Briefes Mitteilung machen und seine Mitwirkung erfordern. Wilhelm." — Außerdem finden wir in der „A. E. L. K." folgendes aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen": „Der Prinz hatte damals keine rechte Vorstellung von dem, was orthodox und liberal sei, und fragte Bismarck: ‚Was verstehen Sie unter orthodox?' Bismarck antwortete: ‚Jemanden, der ernstlich daran glaubt, daß JEsus Gottes Sohn und für uns gestorben ist als ein Opfer zur Vergebung der Sünden.' Darauf entgegnete Prinz Wilhelm unter lebhaftem Erröten: ‚Wer ist denn so von Gott verlassen, daß er das nicht glaubte?'" E. P.

Der „Freie Verband positiv-christlicher Organisationen des evangelischen Deutschlands" wurde am 3. Januar 1911 in Eisenach gegründet. Dem Verbande sind bis jetzt 19 verschiedene Organisationen beigetreten. § 1 der Konstitution lautet so: „Der am 3. Januar 1911 zu Eisenach gegründete ‚Freie Verband positiv-christlicher Organisationen des evangelischen Deutschlands' bezweckt unter Wahrung der Eigenart und Selbständigkeit jeder einzelnen ihm angeschlossenen Organisation a. Zusammenschluß aller positiv-christlichen Organisationen des evangelischen Deutschlands, b. gemeinsame Arbeit und gemeinsame Abwehr in allen wichtigen Fragen und Nöten, welche die evangelischen Kirchen Deutschlands und deren Gemeinden angehen." Am 2. und 3. Januar dieses Jahres tagte der Vorstand mit dem Ausschuß. Dabei wurde geredet über „die kirchliche Lage". Pfarrer Laible aus Leipzig, Schriftleiter der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung", leitete die Besprechung ein. Nach seiner Meinung deuten die Zeichen der Zeit darauf, daß wir, was die Entwicklung der inneren Verhältnisse der Kirche betrifft, an einem Standpunkte angelangt seien, der uns zu einem frohen Optimismus berechtige. Noch habe die Kirche die heftigsten Kämpfe in ihrer Mitte zu bestehen, aber offenbar rüste sie sich zu einem Neubau. Als erfreuliche Anzeichen wurden erwähnt: Die negative Theologie hat an Anziehungskraft eingebüßt; man hat erkannt, daß durch dieselbe das göttliche „Du sollst" und das menschliche „Ich glaube" verloren gehen. Der Liberalismus hat sich nach dem Falle Jathos zu keiner Tat ermannen können. Demgegenüber kann der offenbarungsgläubigen Theologie eine tiefgründige Durchforschung

Digitized by Google

der wissenschaftlichen Probleme nachgerühmt werden. Die theologische Wissenschaft stellt sich in den Dienst der evangelischen Gemeinde. Die Gemeinden fordern gläubige Pastoren, das Zeugnis der evangelischen Prediger hat an innerer Kraft zugenommen. Der Ast der toten Orthodoxie ist im Wintersturm abgebrochen. Die Laien sind zur Mitarbeit bereit; aus der Pastorenkirche ist eine Christengemeinde geworden. In der Besprechung konnten mehrere Redner den Optimismus des Vortragenden nicht teilen. Es war auffallend, wie einige zu ganz entgegengesetzten Urteilen über die gegenwärtige Lage gelangten. Die Verhältnisse sind im evangelischen Deutschland keineswegs einheitlich. Besonders bedroht sind der Westen, die freien Reichsstädte und die Reichshauptstadt. Dort beklagt man die systematische Liberalisierung der Gemeinden durch radikale Geistliche, die Entfremdung der Gebildeten von der Kirche; die bekenntnistreuen Minderheiten bekommen keine Hirten und Lehrer mehr. Die Notwendigkeit des Bekenntnisschutzes sowie der Fürsorge für den Religionsunterricht wurde von allen anerkannt. Es sei ferner notwendig, den Begriff der Kirche vor der Gemeinde klarzustellen und auf Vertiefung und Stärkung der Frömmigkeit zu bringen. E. P.

Die **Sächsische Kirchliche Konferenz** behandelte „Das Apostolikum bei Taufe und Konfirmation" und sprach besonders von der Gewissensnot von Paten und Konfirmanden, die manchmal gegen ihre persönliche Überzeugung dem Apostolikum als ihrem persönlichen Bekenntnis zustimmen müßten. Man nahm schließlich den Antrag des Vorstandes an, an das Landeskonsistorium eine Petition zu richten, wonach künftig bei Taufe und Konfirmation zwei Formulare zur Auswahl gegeben werden sollten, das eine, worin das Apostolikum in bekennender, das andere, worin es in referierender Form eingeleitet werde. Der Antrag, noch um ein drittes Formular ohne Apostolikum zu bitten, wurde mit 27 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Zur Begründung der Petition sollen die drei Leitsätze des Vortragenden mit eingereicht werden: „1. Das Bekennenmüssen des Apostolikums bei Taufe und Konfirmation wird eine Verleitung zur Unwahrhaftigkeit und eine Gewissensbedrückung, sobald der Mund auch nur *einen* Satz des Apostolikums bejaht, der mit der persönlichen Überzeugung in Widerspruch steht. 2. Die Kirche darf nicht den Anschein erwecken, als ob sie Taufpaten und Konfirmanden zur Unwahrhaftigkeit verleiten und als ob sie die Gewissen bedrücken wolle. 3. Es ist daher die Tauf- und Konfirmationshandlung um der Kirche selbst willen und aus seelsorgerlichen Gründen so zu gestalten, daß dieser Schein ohne Preisgabe eines wesentlichen Bestandteils von Taufe und Konfirmation ausgeschlossen ist." — Allerdings, ein drittes Formular ist nicht nötig. Formular Nr. 2 deckt alle möglichen „Gewissen". „Referierend eingeleitet" kann man irgend etwas „bekennen", wenn es nur richtig eingeleitet wird. Es gäbe freilich noch einen andern, besseren Weg, die Sache zu ordnen, nämlich nicht am Apostolikum zu doktern, sondern an den Paten und Konfirmanden. E. P.

Zu den bekannten schönen Bekenntnissen zum biblischen Christentum von seiten des Kultusministers Dr. Beck schreiben die sächsischen Lehrerzeitungen: „Die Rede ist ein Bekenntnis des Herrn Kultusministers zu den Glaubenslehren der Kirche in orthodoxer Auffassung und der Versuch einer Begründung der konfessionellen Volksschule. Wir sehen davon ab, diese Rede zum Abdruck zu bringen, da sie uns schon Bekanntes wiederholt. . . . Der Herr

Digitized by Google

Minister will die sittlich-religiöse Erziehung unsers Geschlechtes auf die ewigen Wahrheiten des Evangeliums von Jesu Christo auch ferner gründen (bravo! Red.). Uns sind diese Wahrheiten nicht der Erlösertod, die Auferstehung des Fleisches, die Gottessohnschaft Jesu, seine jungfräuliche Geburt und seine Höllenfahrt. . . ." Was denn? Man fragt sich, was dies für „ewige Wahrheiten" sind, welche die betreffenden Herren Lehrer an die Stelle des Evangeliums setzen. (Th. Bl.)

Ist Irrlehre eine Verletzung der Amtspflicht des Pastors? über diese Frage hat nicht in einem staatlichen Parlament, sondern in einer kirchlichen gesetzgebenden Körperschaft eine lange Debatte stattgefunden, nämlich im Oberkonsistorium der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen! Dabei ist die ganze Trostlosigkeit landeskirchlicher Zustände wieder einmal klar zutage getreten. Zwar wurde anerkannt, daß es Grenzen der Lehrfreiheit gebe, zugleich aber von allen Seiten betont, daß es schwer, ja unmöglich sei, sie festzulegen. Selbst ein als positiv geltender Abgeordneter, Freiherr v. d. Goltz, verwahrt sich dagegen, daß er Grenzen der Lehrfreiheit habe festsetzen wollen, und ist zufrieden damit, daß allgemein anerkannt worden sei, daß es solche Grenzen gebe. Wie bescheiden, zumal wenn man bedenkt, wie weit von etlichen andern Rednern diese „Grenzen" ausgedehnt worden waren! „Katholische" oder „wiedertäuferische" Lehre dürfe freilich innerhalb der Kirche Augsburgischer Konfession nicht verkündigt werden; ein Pfarrer, dessen „Anschauungen völlig unvereinbar seien mit dem allgemeinen christlichen Bewußtsein", müsse freilich seines Amtes entsetzt werden, wenn die Gemeinde es beantrage. Aber „so verschieden auch orthodoxes und liberales Christusbild seien, beide Parteien müßten in der Kirche Existenzrecht haben". Der das gesagt hat, war ein der „positiven Fraktion" angehörender geistlicher Inspektor! Tags darauf nahm dann dasselbe Oberkonsistorium einstimmig den § 157 der neuen Kirchenordnung an, der besagt: „Durch diese Kirchenordnung wird an dem Bekenntnisstande der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen nichts geändert"! Es ist wirklich manchmal schwer, keine Satire zu schreiben. (L. F. K.)

Trennung von Kirche und Staat. Als erster deutscher Bundesstaat scheint das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt die Trennung von Staat und Kirche verwirklichen zu wollen. Der dortige Staatsminister hat zugesagt, eine Vorlage dafür auszuarbeiten. In Württemberg sind die Vorarbeiten zur Ausscheidung des Kirchenvermögens auch schon im Gange, wenn sie auch infolge der Schwierigkeiten, die sie bereiten, für die nächste Zeit noch zu keinem greifbaren Resultat führen werden. Auch die preußische unierte „Reformation" sieht die gegenwärtige kirchliche Lage nicht als rosig an. Sie schreibt Nr. 11: „Die Kirche, von außen berannt, von innen unterminiert, läuft Gefahr, daß ihr Charakter als Volkskirche zum wesenlosen Schein zerrinnt." Die Freidenkerbewegung arbeitet zielbewußt und bereitet größere Entscheidungen vor. Ein Machtspruch der Sozialdemokratie kann, sobald sie sich zu diesem Schritt stark genug fühlt, einen großen, wenn nicht den größten Teil der Arbeitermassen aus den letzten kirchlichen Zusammenhängen, die jetzt noch aufrechterhalten werden, losreißen. Die meisten evangelischen Christen sind Kirchenbuchschriften, die in Krisenzeiten nicht standhalten werden. Die Krisis aber kommt, denn die Trennung von Staat und Kirche ist auf dem Marsch. Unsere evangelische Kirche ist nach ihrem jetzigen Zustand nicht im geringsten für die herannahenden großen Entscheidungen

Digitized by Google

gerüstet; bei ihrem jetzigen Zustand würde die Trennung von Staat und Kirche die Katastrophe der evangelischen Kirche als Volkskirche bedeuten."

Daß die Liberalen in der Landeskirche herrschen wollen und, wo sie zur Herrschaft gelangt sind, sehr intolerant sein können, zeigen folgende, dem „Reichsboten" entnommene Mitteilungen: „Eine neue Taktik des kirchlichen Liberalismus empfiehlt der ‚Theologe' der ‚Voss. Ztg.' in einem Artikel über ‚die kirchlichen Minoritäten', wo er schreibt: ‚Der kirchliche Liberalismus sollte endlich aufhören, die Rolle des Geduldeten in der Kirche der Reformation zu tragen, er muß der Orthodoxie ihre Kampfesweise zurückgeben und zeigen, daß er die Herrschaft des schwarzblauen Blocks, wie in der Politik, so im religiösen Leben abzuschütteln entschlossen ist. Jesus, der Stifter der christlichen Religion, war in seinen Wesenszügen durch und durch liberal, die Evangelien sind es auch; der rabbinische Einschlag bei Paulus ist als bildhafte Hülle abzustreifen. Es gibt orthodoxe Prediger, die trotz ihrer Orthodoxie durch die Lauterkeit ihrer Gesinnung, durch unverkennbare Begabung und redlichen Wandel in der Kirche berechtigt sind, obwohl sie sich von dem wahrhaftigen Sinn ihres Ordinationsgelübdes und der Glaubensbekenntnisse der Väter durch ihre unfreie Buchstäbelei erheblich entfernen. Wenn der Liberalismus sich daran gewöhnen wird, gegen die orthodoxen Tempelwächter diese Sprache zu führen, zu der er aus dem Sinn des Protestantismus vollkommen berechtigt ist, so wird man auf der andern Seite sich die Überheblichkeit bald abgewöhnen und froh sein, wenn der Liberalismus der Orthodoxie die Gleichberechtigung der Richtungen zuerkennt.'"

(L. F. K.)

Ein Jammergeschrei über protestantische Unduldsamkeit und Kulturkämpferei wird wieder einmal von der „Köln. Volkszeitung" angestimmt. Da hat sich eine Katholikin an Prof. Zimmer in Berlin-Zehlendorf gewandt mit der Bitte um Aufnahme in seine Anstalt zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Zimmer teilt ihr mit, die Anstalt fürchte „den Eingriff des katholischen Priesters durch den Beichtstuhl und dadurch die Störung der Schwesterschaft", eine Befürchtung, die ja wohl nicht ganz unbegründet ist, wenn man sich erinnert, wie oft der Familienfriede in Mischehen durch die Beichtpraxis gestört wird. Man will die Bewerberin aber trotzdem aufnehmen, „falls Sie versprechen, was Sie etwa im Beichtstuhl ihrem Seelsorger offenbaren, ebenso auch der vorstehenden Schwester oder mir mitzuteilen, damit alle Schwierigkeiten dadurch von vornherein ausgeschlossen sind". Nach dem ganzen Zusammenhang ist klar, daß sich dies Verlangen natürlich lediglich auf den Anstaltsbetrieb bezieht. Die „Köln. Volkszeitung" aber gerät darob ganz aus dem Häuschen. Sie nennt die „Zumutung" Prof. Zimmers „geradezu schamlos frech". „Wer gibt dem Manne das Recht, sich in die Gewissensangelegenheiten der Schwester aufdringlich einzumischen? Glaubt man denn, den Katholiken alles bieten zu dürfen?" — Das ist doch wohl nur noch vom pathologischen Standpunkt aus verständlich. Im übrigen empfehlen wir der braven „Kölnerin", dieselbe Frage einmal mit Bezug auf den katholischen Priester zu stellen: Wer gibt ihm das Recht, sich in die Gewissensangelegenheiten anderer oft selbst mit „schamlos frechen" Fragen (vgl. Liguori!) einzumischen? Die entrüstete Frage der „Köln. Volkszeitung" war also doch wohl etwas unvorsichtig. Sie könnte leicht dem ganzen katholischen Beichtinstitut gefährlich werden.

(Wbg.)

Digitized by Google

Die Wesleyanische Methodistenkirche in England berichtet zum sechsten Male durch ihre offizielle Jahresstatistik eine Abnahme in der Gliederzahl. Der Verlust dieses Jahr ist der drittgrößte in dieser Periode. Die Gesamtgliederzahl ist zurzeit 482,889, eine Abnahme von 2646. Während der letzten sechs Jahre hat die Zahl der Mitglieder um 15,575 (3.12 Prozent) abgenommen. Von 35 Bezirken berichten nur neun eine Zunahme. Die Führer der Kirche sind durch diesen neuen Verlust noch mehr als in früheren Jahren alarmiert worden. In den wesleyanischen Kirchenblättern machen sich Stimmen geltend, aus denen deutlich zu erkennen ist, daß man den Ernst der Situation wohl erkennt. Während man in früheren Jahren den Rückgang auf mancherlei Weise zu entschuldigen gesucht hat, gesteht man jetzt offen, daß für eine derartige anhaltende Abnahme Mißstände vorhanden sein müssen. Am meisten leide wohl das Gedeihen der Kirche infolge der mangelhaften Erziehung der kirchlichen Jugend. Dieser Übelstand sei nicht nur auf die Sonntagsschule zurückzuführen. In noch größerem Maße liege der Grund in dem Familienleben. Hier werde der kirchliche Sinn und die Loyalität zur eigenen Denomination nicht genügend gepflegt. Bezug nehmend auf das Predigtamt, sagt D. Haigh, daß die Forderungen, welche an die Prediger gestellt werden, noch nie größer gewesen sind als gerade jetzt. Während der Reiseplan mit seiner Zeitbeschränkung viele Vorteile habe, so könne er doch auch schädliche Wirkungen haben. Das sei besonders dann der Fall, wenn ein Prediger sich zufrieden gibt, nur von einer Gemeinde zur andern gesandt zu werden, ohne sich in jeder neuen Stellung anzustrengen, sein Allerbestes zu leisten.

Missionssenior Handmann meldet in der „A. E. L. K." den zweiten Zusammenbruch der Theosophie in Indien. Unter seiner früheren „Hohenpriesterin Blavatsky" war um 1885 die theosophische Gesellschaft der Auflösung nahe. Die englische Sozietät "for psychical research" erklärte die Madame Blavatsky für eine gewissenlose Gauklerin. Damals schrieb der gelehrte Orientalist Max Müller: „Alles, was Madame Blavatsky über den Brahmanismus oder Buddhismus geschrieben hat, ist konfus und auf Mißverstand beruhend." Im Jahre 1891 erhielt die Blavatsky eine Nachfolgerin, die sie an Begabung, Geschick und skrupellosem Wagemut noch weit übertraf: Frau Annie Besant. Diese rief den Hindus zu: „O ihr Hindus, was schaut ihr immer nach Westen, als ob von daher euch die Weisheit kommen müßte? Die indische Theosophie ist von allen Philosophien die beste. Die Hindus sind das weiseste Volk. Die Sanskritsprache ist die beste aller Sprachen. Die westliche Kultur mit allen ihren Entdeckungen ist nichts im Vergleich mit der indischen Kultur. Alles, was das Beste ist im Westen, ist von Indien entlehnt. Darum schämt euch nicht eurer alten Form der Gottesverehrung! Behaltet eure Götter!" In neuester Zeit wollte sie sogar in Benares eine Hindu-Universität gründen mit vier Fakultäten. Sie wurde aber offenbar als unlauter und unmoralisch. „Das Ende dieser Krisis war, daß Frau Besant unter einem Hagel von Schmähungen ihr geliebtes Adyar als Flüchtling verlassen und nach London reisen mußte. Sie hat ihren jungen Alcyone mitgenommen, den wunderbaren Knaben, der schon auf eine Reihe von vielen Verleiblichungen innerhalb der letzten 30,000 Jahre zurückschauen soll." (!) Wenn doch die Hindus dadurch recht weise würden und sich dem Evangelium zuwenden wollten, das „dennoch Weisheit" ist!

E. P.

Digitized by Google

Im Indexdekret vom 24. Januar ist vollends das Werk katholischer Geschichtschreibung getroffen worden, das den größten buchhändlerischen Erfolg erlebte: Msgr. Louis Duchesne, *Histoire Ancienne de l'Eglise;* 3 Bände: 1. sechste Auflage, 2. fünfte Auflage, 3. vierte Auflage. Dieser riesengroße Erfolg innerhalb sechs Jahren beweist klar, daß hier das Hauptwerk katholischer Kirchengeschichte vorliegt, das von den Gelehrten aller Völker und Bekenntnisse die glänzendsten Besprechungen erfuhr. L. Duchesne ist Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften und Direktor des Historischen Instituts von Frankreich in Rom. Alle kirchlichen und mittelalterlichen Historiker des modernen Frankreich sind seine Schüler; eine enge Freundschaft verbindet den französischen Gelehrten mit Adolf Harnack wie vordem mit Fr. Xaver Kraus. Bis zur Stunde galt Duchesnes Autorität unbestritten. Jeder der drei verurteilten Bände trägt eine doppelte Druckerlaubnis, die sogar bei den unveränderten Neuauflagen erneut gefordert und bereitwillig erteilt wurde, und zwar von den beiden höchsten in Betracht kommenden Stellen Roms: dem Magister Palatii, dem P. Lepidi O. P. und dem Generalvikar der Diözese Stadt Rom, Titularpatriarch Ceppetelli. Obendrein besitzt Duchesne eigenhändige Schreiben des Papstes, worin er wegen seines berühmten Werkes beglückwünscht und gesegnet wurde. Duchesnes frühere Arbeiten über das Papstbuch (Liber Pontificalis), über die Anfänge des christlichen Kultus, über die Bischofslisten des ältesten Frankreich, über das hieronymianische Märtyrerverzeichnis, über die schismatischen Kirchen des Orients, über die Anfänge des Kirchenstaates, sind lauter Bücher von bleibendem Werte geworden. Mit wohlgefälligen, einträglichen und geschmacklosen Legenden, so der Gründung französischer Bistümer durch die Geschwister Lazarus, Maria und Martha aus Bethanien, wurde allerdings gründlich aufgeräumt. Pius X. in seiner massiven Frömmigkeit trug allerdings diese Legenden noch vor einigen Jahren französischen Pilgern als Geschichte vor, geradeso wie er an der Echtheit des Hauses und der Suppenschüssel Mariens von Nazareth, das Engel nach Loreto in der Mark Ancona trugen, festhält. Duchesne versuchte die Summe dieser wertvollen Einzelforschungen in einem Handbuch der alten Kirchengeschichte zu ziehen, indem er darin die Früchte einer Lebensarbeit niederlegte. Diese soll in ihrer Gesamtheit ebenso getroffen und vernichtet werden wie das Lebenswerk von Hermann Schell in seiner „Dogmatik". Hier wie dort sind die Treiber und Jäger auf Edelwild in der Gesellschaft Jesu zu suchen; bei Schell hießen sie Korum und Moufang, bei Duchesne Wernz und Mattiussi S. J. Duchesnes Verurteilung ist ein neuer Beweis dafür, daß seit dem Modernisteneid jede wissenschaftliche Behandlung der katholischen Kirchengeschichte unmöglich geworden ist. Der Kirchenhistoriker soll nach den Anschauungen des Papstes in den unmöglichsten Legenden und Wundern Kundgebungen Gottes für seine Kirche preisen, Apologet und Dogmatiker, Sammler von Beweisen für seine Dogmen und Legenden werden. Jede Kritik ist an sich schon verdächtig. Dieser Überspannung des Autoritätsbegriffs mit ihrer Auslöschung der katholischen Wissenschaft müssen in grauenhafter Folgerichtigkeit alle Intelligenzen der kirchlichen Welt zum Opfer fallen. (Wbg.)

Sooft Rom einen seiner Vorstöße gegen das Rechts- und Kulturleben der modernen Staaten und Völker macht und, als notwendige Folge, die scharfe Abwehr der öffentlichen Meinung in Versammlungen, Zeitungen und

Digitized by Google

Volksvertretungen sich vernehmen läßt, klingt es uns erregt aus dem römischen Lager entgegen: Das sind innerkirchliche Angelegenheiten, die den Staat, die Protestanten usw. gar nichts angehen. Und immer finden sich die Allzunaiven, die darauf hereinfallen, oder die Ganzschlauen, die sich bei besserer Erkenntnis anstellen, als ob sie daran glauben, weil es ihnen unbequem ist, „in Kulturkampf zu machen". (Wbg.)

Auf den Pilgerfahrten nach Lourdes, für die jetzt wieder in reichsländischen Blättern eifrig Propaganda gemacht wird, scheint es recht erbaulich zuzugehen. So schreibt der *Patriote Lorrain*, ein sehr verbreitetes klerikales Wochenblättchen, mit lobenswerter Offenheit: „Der Wein ist in Lourdes gut, und eine Pfeife französischer Tabak schmeckt ausgezeichnet; das alles kommt bei dem himmlischen Gewinn noch als irdische Freude dazu." Und der Ehrendomherr Collin in Metz ermahnt in seinem *Lorrain* die „Mamas", ihre Portemonnaies aufzutun und für ihren Jungen jeden Sonntag 2 oder 3 Mark in eine Lourdes-Sparbüchse zu tun. „Es ist eine anständige Art, um ihm das Vergnügen, die Bildung und die Erbauung einer sehr interessanten Reise zu verschaffen: Metz, Marseille, Lourdes, Bordeaux, Paris. Seid vernünftig und knausert nicht mit dem Geld für das Billet! Es kostet freilich dies Jahr 6 Mark mehr; die verflixten Eisenbahngesellschaften haben ihre Preise erhöht. . . . Aber was macht 6 Mark aus bei einer solchen Reise? Unter uns gesagt, ich wette, daß drei Viertel und noch mehr der Pilger deswegen keinen Schoppen weniger trinken werden." „Ich sehe schon", so schließt diese Seele von Domherr, „wie wir fidel und fromm durch ganz Frankreich sausen und unsere Familien, unsere Gemeinden, unser Lothringen im Herzen mit uns nehmen. Abgemacht also bis nächstens." — Der Mann versteht sein Geschäft: „Fidel und fromm" — das ist die richtige Mischung. Aber wehe dem ruchlosen Ketzer, der es einmal wagt, diese Seite der frommen Pilgerfahrten ein wenig zu beleuchten! (Wbg.)

In Irland sind von Methodisten und Presbyterianern große Massenversammlungen abgehalten worden, um gegen "Home Rule" zu protestieren. Sie behaupten, wenn dem Lande eine eigene Verwaltung gewährt werden sollte, werde es zu einer Priesterherrschaft führen.

Deutschland und die Mormonen. Die *New York Times* berichtet, daß es dem Mormonensendling Thomas McKay gelungen sei, den Mormonen Freiheit zum Missionieren in Deutschland und in der Schweiz zu verschaffen. Er versicherte, daß die Mormonen seit 1892 die Polygamie förmlich abgeschafft hätten, und daß mehrere in der Kirche hochstehende Leute, welche die Vielweiberei weiter betreiben wollten, energisch gestraft worden seien. Er leugnete, daß deutsche Mädchen nach Utah gelockt würden, um polygamische Ehen einzugehen. Er soll die Zusage erhalten haben, daß die Ausweisung der Mormonen aufhören solle. E. P.

Die Propaganda der Mormonen in Schweden soll nächstens den Todesstoß bekommen. Beide Kammern des Parlaments haben sich geeinigt über eine Vorlage, die alle gegenwärtigen Mormonenmissionare aus schwedischem Gebiet ausweist und allen zukünftigen die Landung verbietet. E. P.

Die Zahl der ungetauften Kinder in Berlin ist bedeutend größer, als meist angenommen wird. Allein unter den zirka 22,600 Kindern, die die Berliner Gemeindeschulen besuchen, sind neben 501 freireligiösen und 534 dissidenten 2390 ungetaufte, also fast 10 Prozent. Und manche Eltern,

Digitized by Google

die zunächst die Taufe verschoben haben, pflegen sie doch nachzuholen, wenn die Kinder in die Schule aufgenommen werden oder wenn die Zeit der Konfirmation naht. Insbesondere im letzten Jahre soll die Zahl der ungetauften Kinder sehr zugenommen haben, jedenfalls viel stärker als die der evangelischen, katholischen und jüdischen.

Die sieben bäuischen Missionsgesellschaften haben im verflossenen Jahre zusammen zirka 560,000 Mark eingenommen, so daß auf den Kopf der Bevölkerung gut 20 Pfennige kommen, während vor zehn Jahren noch 10½ Pfennige angegeben wurden.

Angesichts der erschreckenden Vermehrung der Selbstmorde im Königreich Sachsen hat das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium in Dresden die Geistlichen der Landeskirche aufgefordert, an dem ersten diesjährigen Bußtage in ihren Predigten vor solch schwerer Sünde ernstlich zu warnen. Mit Rücksicht hierauf sind die Predigttexte ausgewählt, nämlich Hebr. 10, 31: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" für die Vormittagspredigt und Hesek. 33, 7—11, vom Warnen der Gottlosen durch die Wächter Gottes, für die Nachmittags- oder Abendpredigt.

Über ein in marktschreierischer Weise angebotenes Buch von Ernst von der Planitz, „Ein Jugendfreund Jesu", das auf Grund eines aufgefundenen Briefes eines Tempelarztes in Heliopolis ausführliche Angaben über JEsu Jugend und Parteistellung enthalten soll, schreibt der Evangelische Preßverband für Deutschland nach eingezogenen Erkundigungen bei Berliner Gelehrten: „In Wirklichkeit erfährt der Leser nichts, aber auch gar nichts über die Jugend und Entwicklung JEsu, was wissenswert wäre oder über das Niveau der gewöhnlichen Legendenbildung hinausginge. Wenn es dem Verfasser wirklich darum zu tun ist, ‚bisher unbekanntes Material zur Geschichte JEsu und seiner Zeit' beizubringen, so möge er seinen den Fachgelehrten völlig fremden Benanbrief einer aus drei bis vier Fachgelehrten bestehenden Kommission zur Prüfung unterbreiten. Solange er das nicht tut, kann sein Buch ‚Ein Jugendfreund Jesu' und der sogenannte Benanbrief nicht als wissenschaftlich verwertbar anerkannt werden."

Über den Kulturwert des „Simplicissimus" schrieb kürzlich das „Berner Tageblatt", eins der bedeutendsten Blätter der Schweiz: „Wir betrachten den Inhalt des ‚Simplicissimus' als Pornographie. Das Blatt zieht alles in den Kot, was mit Autorität zusammenhängt. Staat, Regierung, Armee und Geistlichkeit wird in einer Weise verhöhnt, daß es eigentlich wunderbar ist, daß das eklige Blatt in Bürgerkreisen überhaupt gelesen wird. Wir würden es im Interesse unsers Volkes mit Freuden begrüßen, wenn sich die Wirte vereinigten, diese Giftpflanze abzuschaffen. Das Blatt untertwühlt die heutige Gesellschaft, spekuliert auf die niedrigsten Instinkte der Menschen und ist unserm Volksleben völlig fremd."

Berichtigung. Wir bemerkten in der letzten Nummer von „Lehre und Wehre", daß wir bisher keinen Abdruck der norwegischen Vereinigungssätze in der „Kirketidende" gefunden hätten. Die Sätze sind aber in der „Kirketidende" vom 13. März abgedruckt. Diese Nummer war uns nicht zu Gesicht gekommen. Das Neue in den vorgelegten Sätzen ist, daß nach dem Wortlaut von Satz 1 das, was nicht Schrift und Bekenntnis entspricht, als gleichberechtigt anerkannt wird. F. P.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Juli 1912. Nr. 7.

Die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung.

(Fortsetzung.)

Papsttum und Volksherrschaft.

Ein zweites großes Prinzip der zivilisierten Gesellschaft ist die Abneigung gegen alle Selbstherrschaft und alle Begeisterung für Demokratie und konstitutionelle Regierung. Unser amerikanischer Staat ist ins Dasein getreten mit dem Geschrei: "Non-representative government is tyranny." Nun gibt es keine größere Selbstherrschaft und Zentralregierung als das Papsttum, eine wahre Tyrannei. Unsere Bischöfe sind Sklaven des Papstes. Sie küssen des Papstes Fuß, legen dem Heiligen Vater das Geld ihrer armen Leute in die Hand und laufen dann heim, zu melden, wie väterlich der Heilige Vater das angenommen habe. Wenn die päpstliche Kurie sich auch zusammensetzte aus den fähigsten Menschen auf Erden, so ist die Einrichtung dem Zeitalter doch unsympathisch, weil sie "unrepresentative" ist. Sie ist jedem andern Volke etwas Ausländisches, alles italienisch. "Italianism and Italians everywhere interfering, everywhere supreme!" Wie werden unsere Bischöfe gewählt? Eine Anzahl Priester senden drei Namen nach Rom und die Bischöfe der betreffenden Provinz auch drei Namen. Und wenn ein Erzbischof zu wählen ist, dann senden sämtliche Erzbischöfe des Landes drei Namen ein. Und dann steht es immer noch bei der ausländischen Kurie zu wählen, wen sie will. Die zentralisierte Regierungsform des Papsttums tritt sehr in die Erscheinung durch die sogenannten apostolischen Legaten an allen Höfen, die da sind „quasi persona Papae". Die Bischöfe sind nur noch da, um Priester zu ordinieren, Öl zu weihen und Glocken zu taufen. Das war in der alten Kirche etwas Unerhörtes. Welch erhabene Gestalten waren die alten Bischöfe! Da gab es auch Selbstregierung. Nach der Ordnung des Nizäischen Konzils wurden jährlich in jeder Provinz zwei Synoden abgehalten, um Ordnungen zu machen nach lokalen Bedürfnissen, Klagen anzuhören und Mißbräuche abzustellen. Und die Männer, die da zu-

Digitized by Google

sammenkamen, waren frei und selbständig. Da lief kein kriecherisches Komitee nach Rom, um erst zu erfahren, was gefällig und genehm wäre. Da präsidierte kein päpstlicher Legat. Ihre Beschlüsse brauchten keine päpstliche Unterschrift. In bezug auf Bischofswahl schärft Leo I. noch ein, es solle unter allen Umständen der Mann gewählt werden, den Volk und Klerus begehren. Jetzt aber besorgt eine ausländische Bande von Italienern alles Regieren; das Volk hat nichts zu sagen, nur zu gehorchen und zu bezahlen. Die Bischöfe? "Silent always, spiritless always, servile always, now that Kenrick is no more, Williams is gone, and Spalding is in the shadow." Eine solche Autokratie in gegenwärtiger Zeit ist ein furchtbarer Anachronismus. "Will you change all this? Dare you speak the quickening word that shall sweep away your Roman legates, your Latin monopoly, your Italian despotism, and restore Catholicity to a free spiritual brotherhood, governed by its local synods once more, appointing its own rulers as of old, and obliged no longer to hear the taunt of the modern age that we are Italian serfs, and our bishops only acolytes of a foreign prelate? Again we must answer: No hope!"

Das Ablaßwesen.

Wie das autokratische Regiment des Papsttums, so wirkt auch der papistische Glaube und Kultus lähmend auf alle Selbstbetätigung, würdigt Gott herab, ertötet das Gewissen, macht abergläubisch und hindert die sittliche Selbsthilfe. "A man that weakly relies on some one else to do the whole business of government will weakly rely on somebody or something else to transact the business of his salvation." Beides will der moderne Mensch nicht mehr. "Salvation by imputation; salvation vicariously; salvation by doing rather than by being, is of the past. Salvation by character, by the inward majesty of lonely spiritual upbuilding, is of the present and the future." Statt dessen bietet das Papsttum die „Verdienste" verstorbener Heiligen, wunderwirkende Formeln, seligmachende Lappen und Schuld erlassenden Ablaß. Das gedankenlose Ausstoßen von Gebeten gewährt Ablaß für Hunderte von Tagen, ebenso das Besuchen bestimmter Kirchen und Stätten. Mit dem Ablaß fingen die Päpste bei kleinem an. Er kam eigentlich im elften und zwölften Jahrhundert erst auf. Und da war ein Ablaß von sieben Tagen schon etwas Großes, ein Ablaß für ein Jahr schon fast etwas Unerhörtes. Aber die Kreuzzüge und die Mönchsorden und dann noch mehr der Gelderfolg haben die Schleusen weit geöffnet. Da gibt es vierzigtägigen Ablaß für Anwesenheit bei einem Autodafé, desgleichen für Holztragen zum Verbrennen eines Ketzers, vollen Ablaß für Aufsuchen von Ketzern, fünfzig Tage für das Küssen des Fußes an der Petrusstatue, hunderttägigen Ablaß für jeden Gebrauch von heiligem Wasser. Den Ablaß der „Stationen" und der „via crucis" kann man kaum noch in Zahlen ausdrücken. Jede Stufe der „scala sancta" bietet Ablaß von 9000 Jahren. Die kleine Kirche von der Portiuncula hat

Digitized by Google

eine besondere Vergünstigung des toties quoties, das heißt, es gibt vollen Ablaß, sooft man sie besucht. Nun reißen sich Orden und Stätte darum, wollen auch dies toties quoties. Da gibt es „privilegierte Altäre", und jeder will so einen haben. Alle die Abläße von Tausenden von Jahren hängen davon ab, daß das Skapular des Karmeliten von Wolle ist. Wehe, wenn es baumwollen ist! Das bloße In-der-Tasche-Tragen des Rosenkranzes für ein Jahr bringt Ablaß auf 40,500 Jahre usw. "Where, in all this mad mathematics, is there aught of the religion of Jesus? How does it differ from the revolving barrel of the Buddhist or the mummery of a medicine-man?" Der moderne Mensch kniet nicht mehr in Andacht vor einem sehr zweifelhaften Knochen der heiligen Anna oder dem Stabe Mosis, dem Atem Christi, dem Fenster, durch welches der Engel zur Jungfrau Maria kam. Es erhöht seine Andacht auch gerade nicht, daß er weiß, daß es 20 Leiber von Johannes dem Täufer gibt, 18 von Paulus, 6 Köpfe vom Märtyrer Ignatius, 60 Finger vom heiligen Hieronymus, 40 heilige Grabtücher und 700 Dornen von der Dornenkrone. Viele der anzurufenden „Heiligen" gehören ins Reich der Fabel. Hat sich doch 1906 noch der Kardinal-Vikar vor der ganzen Welt blamiert, indem er eine St. Philumena zur Anrufung empfahl! Und hat sich doch Papst Leo XIII. lächerlich gemacht durch Übersendung seines apostolischen Segens an eine Diana Vaughan, eine angebliche Priesterin des Satans. "Though the exposure of Diana Vaughan is of yesterday, your Holiness encourages the Philoumena-myth and grants 40,500 years' indulgence a year for carrying the beads." Der moderne Mensch glaubt das nicht mehr, daß Engel Pilatustiegen und Marienhäuser durch die Luft tragen, und daß man durch Angaffen und Rutschen sich die Seligkeit verdienen kann. Im katholischen Gottesdienst wird der Laie zur Maschine degradiert, der Priester treibt unsinnigen und unverstandenen Mummenschanz, und das Volk gafft zu. Dagegen gibt gerade das persönliche Element, die Teilnahme der Gemeinde, dem Gottesdienst der Protestanten so viel Anziehungskraft. "Not until free personality takes its place in the Catholic mind, not till character becomes honored in Catholic practice and worship, not till mechanism is replaced by individuality, automatic obedience by endeavor, and the Papacy's military discipline by Christ's inward kingdom, can there be aught but defeat and dissolution in the prospect of the Papacy."

Der Zölibat.

Auch das Institut des Zölibats dient der Unterdrückung der Einzelpersönlichkeit im Interesse der Hierarchie. Auch gerade hier hat das Papsttum seine eiserne Tyrannei gezeigt. Seit den Tagen Hildebrands haben die Versuche nicht aufgehört, hier eine Milderung zu schaffen. Aber das Papsttum hat fest widerstanden. Noch Gregor XVI. speit in seinem „Mirari Vos" vom Jahre 1832 Gift gegen die „schmutzige Verschwörung" (foedissimam conjurationem) gegen den Zölibat. Leute,

Digitized by Google

die hier Freiheit fordern, werden auf der Stelle geschildert als wollüstige Leute (blanditiis abrepti voluptatum). Geradeso redet Pius IX. Der erste Timotheusbrief redet anders. Und das Konzil zu Nizäa hat sich gegen Einführung des Zölibats ausgesprochen. Wo kommt der Zölibat her? Aus dem Heidentum. Das Christentum hat überhaupt, mehr als man denkt, vom Heidentum bekommen. So den Teufelsglauben. Den hat man sich hauptsächlich aus Babylon und von Zoroaster geholt. "Paul declares that the very air is full of them." "The world of devils, the swarming myriads of them, have disappeared. We now call in, not the exorcist, but the physician, to an epileptic. We no longer believe that devils inhabit 'dry places' — a peculiarly Oriental idea, born out of dread for the mysterious awesomeness of the desert. The once busy exorcists in the Church have now absolutely nothing in the way of exorcism to do. In other words, we have grown away from a New Testament notion which, we perceive, was sprung from superstition and pre-Christian paganism." Da kommt auch der Glaube an Schutzengel her. Ebenso die Gebete für die Toten und zu den Toten. Desgleichen die Tonsur, Fasten, Weihwasser. Auch die Idee von einer stellvertretenden Versöhnung. "In no heathen religion does this subversive superstition descend lower than in the custom thus described in the Old Testament, Lev. 16." Auch die Idee des heiligen Abendmahls ist nichts Neues. So aßen die Azteken Götterbilder aus Teig gebacken. Nun will er nicht gerade sagen, "that resemblance implies dependence in every case". Von Taufe und Abendmahl sagt er sogar: "For these things, so expressive of, and so adapted to, the highest needs of the soul, are worthy in themselves, and, rationally understood, are a support and encouragement of religious life." "The other things, — devil-terrifying water and candles, belief that motherhood involves uncleanness, and all such, are abominable superstitions, — and *whether we find them in the Bible or not,* the mature mind and spirit of man cannot tolerate them."

Das Eheverbot kann nur den Sinn haben, daß man meinte, ein gutes Werk sei verdienstlicher, je schwerer es sei, je größer das Opfer und die Selbstverleugnung, die es fordere. Und der andere Gedanke ist der, daß das Eheleben etwas Unreines sei. "Because the priesthood is clean, it can have nothing to do with marriage, which is dirty. There is the real Roman argument, notwithstanding that Rome considers marriage a sacrament." Die Bibel lehrt die Ehe als von Gott eingesetzt und Gott gefällig. Der Modernist meint, man berufe sich für das Lob der Ehelosigkeit auf Worte Christi. Die sagten das aber doch nicht klar genug. Auch scheine es ihm ausgemacht, daß der Heiland der Askese der Essener zugetan gewesen sei; und wenn Gottes Buch der Natur irgend etwas laut bezeuge, dann sei es dies, daß die Ehe für den Menschen das Natürliche, Gute und Heilsame sei. Das Herabsetzen der Ehe sei eine Blasphemie gegen den Schöpfer. Und was für Unheil hat der Zölibat schon angerichtet! Wie mancher Priester,

Digitized by Google

der in jungen Jahren unter einer verkehrten, geisttötenden Erziehung das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, führt ein trostloses, verlorenes Leben, wenn er nicht in grobe Sünde und Schande fällt.

Kirche und Staat.

Ein drittes Grundprinzip, auf welchem unsere amerikanische Zivilisation ruht, und dem alle zivilisierten Nationen nachstreben, ist die säuberliche Trennung von Staat und Kirche. Das Papsttum dagegen verdammt dieses Prinzip, möchte es gern zum alten Eisen werfen und arbeitet mit aller Energie auf eine Verquickung von Staat und Kirche hin. Das Prinzip der Scheidung soll gottlos sein; ein solcher Staat heißt ein atheistischer. Pius IX. verdammt in seinem „Syllabus" in der 55. Proposition den Satz, daß Staat und Kirche zu trennen seien, ebenso in der 77. den Satz, daß in unserer Zeit es nicht mehr angehe, daß die katholische Religion die einzige Religion im Staate sei mit Ausschluß aller andern. Leo XIII. sagte den Amerikanern, daß ihre Regierungsform um dieses Prinzips willen unvollkommen sei. Und der gegenwärtige Papst, Pius X., sagt in seiner Enzyklika an die Franzosen, „Vehementer Nos", daß Staat und Kirche getrennt sein sollten, sei eine falsche und verderbliche Meinung (falsissima maximeque perniciosa sententia), sei ebenso unsinnig, wie wenn man Leib und Seele trennen wolle, sei „contra omne jus fasque".

So haben die ersten Päpste nicht gestanden. Sie betrachteten ihr Amt als ein geistliches, hielten sich von politischem Treiben fern, erkannten Scheidung der beiden Gebiete an, ordneten in weltlichen Dingen sich der Obrigkeit unter und ließen sich nicht beikommen, Könige abzusetzen und die Untertanen von ihrem Gehorsam zu entbinden. Ganz anders stellte sich Gregor VII. zu Heinrich IV., Gregor IX. zu Friedrich II. Bonifaz VIII. promulgiert: „Romanus Pontifex super reges et regna constitutus a Deo, in Ecclesia militanti hierarcha summus existit, et super omnes mortales obtinens principatum, sedensque in solio judicii" etc. Er entwickelt in der Bulle „Unam Sanctam" die klassische Theorie von den zwei Schwertern und gipfelt in dem Satze: „Porro subesse Romano Pontifici omnem humanam creaturam declaramus, definimus, dicimus et pronunciamus, omnino esse de necessitate salutis." Innozenz III. ordnete einen Kreuzzug an gegen Raymond von Toulouse. Martin V. belegte Pedro von Aragonien mit Bann und Interdikt und verhieß allen, die gegen ihn kämpfen würden, die Seligkeit. Pius V., jetzt ein Heiliger, setzte die Königin Elisabeth ab und entband ihre Untertanen vom Gehorsam. Und solcher Beispiele gibt es viele. "True, the time has gone forever when the Pope can depose kings. But for all that, when the Popes to-day insist on union of Church and State, we must turn back to history to discover what the Popes made of it when they enjoyed it under conditions which Roman Curialists still fondly regard as ideal. Has not the world, then, ample ground for its distrust and dread?"

Digitized by Google

Freie Forschung.

Ein viertes Prinzip, welches der modernen Gesellschaft in Fleisch und Blut übergegangen ist, ist, was man gewöhnlich das Recht der freien Forschung nennt. Auch diesem Prinzip stellt sich das Papsttum mit Macht entgegen. Es will keine Philosophie, die sich mit Thomas Aquinas nicht verträgt, keine Exegese, die über Beda Venerabilis hinaus will. Nun hat aber Gott dem Menschen einen freien, vorwärtsstrebenden Geist gegeben. Im freien Gebrauch des Verstandes liegt allerdings eine Gefahr. Aber was ist nicht gefährlich? "Would any man prefer to an immortal soul, with eternal dangers, the existence of an oyster buried securely in the mud?" Aber die freie Forschung rektifiziert sich auch selbst. Eine Generation mag in Irrtum verfallen, die nächste sieht dann den Irrtum, und so kommt die Entwicklung um einen Schritt vorwärts. Das Papsttum aber brandmarkt die ganze Richtung als „Neuerungssucht", „Zu-viel-wissen-Wollen", „ungezähmte Freiheit", „Verwegenheit im Gebrauch des Verstandes", Dreistigkeit", „Frechheit" usw. Die albernen Fragen, mit denen sich die Scholastiker befaßten, z. B. wie Engel sich im Raume fortbewegen, was Christus im Mutterleibe gedacht und geplant hat, wie viele wesentliche Eigenschaften für sich bestehen können ohne ein Objekt, dem sie inhärieren — das alles ist keine Naseweisheit usw. "But when a scholar investigates the Synoptic problem, studies the early history of penance, or inquires whether Papal Infallibility and the Immaculate Conception were known to St. Paul or Justin Martyr, that is curiosity and the deadly sin of pride."

Und gar, wer ist das erhabene Tribunal, das über allen intellektuellen Leistungen der Menschen zu Gerichte sitzt? Es sind die Leute, die seit Jahrhunderten die Sittlichkeit in der Welt herabgedrückt, die Scheiterhaufen der Inquisition angezündet, die so ziemlich jedes Buch, das menschlichen Fortschritt bedeutete, auf den Index gesetzt haben, die an St. Philumena, das Haus von Loretto, Diana Vaughan und Unsere Frau von Guadaloupe glauben! Wie ging es unter ihren fleißigen und tüchtigen Forschern! Richard Simon kann als Probe dienen. "You, Pius X, have shown yourself the worst enemy to human intelligence that even the Papacy can boast within the memory of living men. The lists of your scholarly victims and of your obstructive decisions are almost as great in number as the weeks of your pontificate." "Under you the Biblical Commission has issued such preposterous decisions, rejected by a practical unanimity of modern scholars, and even by the most eminent members of the Commission itself, as that Moses wrote the Pentateuch, Isaiah the entire book associated with his name, and the Apostle John the Fourth Gospel." Seine Enzyklika über den Modernismus ertöte alle geistigen Bestrebungen. Bischöfe hätten von ihm die strikte Order, alle Lehrer von den Schulen zu entfernen, die verdächtig seien. In jeder Diözese

Digitized by Google

solle ein „Vigilanzkomitee" auf Modernisten Jagd machen; und dieses Komitee müsse alle drei Jahre einen beschworenen Bericht nach Rom schicken. Die Entscheidungen der „Biblischen Kommission" sollen gewissensverbindlich sein. "Catholics are in danger of becoming a Church of the ignorant. Certainly you are doing your best to make it so." Diese mittelalterliche Zensur muß aufhören; die heutige Zeit leidet sie nicht mehr. Sie will freie Forschung, die nur Gott und dem eigenen Gewissen Verantwortung schuldet.

Die Jesuiten und intellektuelle Knechtschaft.

Die geistige Knechtung zeigt sich und trägt Früchte im katholischen Erziehungswesen. Wir haben eine katholische Universität. Aber da würde ein Lehrer abgesetzt werden, der nicht glaubt, daß Moses den Pentateuch geschrieben hat. "A penitentiary for the intellect, a training-ground for bigotry, a nest of Italian theology, — call it by these names, but out of respect for the God of Truth call it not a university."

An dem ganzen Elend sind besonders die Jesuiten schuld. Das einfältige Volk hält sie für Wunder der Gelehrsamkeit. Aber das ist Narrheit. Sie mögen lateinische Grammatik lehren, eine Philosophie treiben, die in drei Zeilen die Kritik der reinen Vernunft widerlegt; sie mögen als Professoren der Theologie mit Thomas Aquinas die wichtige (?) Frage behandeln, ob mehr Männer oder mehr Frauen geboren worden wären, wenn es keinen Sündenfall gegeben hätte. Aber bahnbrechend neue Wahrheiten finden, das suche man bei ihnen nicht. Ihre Konstitution verbietet Verschiedenheit in der Lehre, fordert strengste Uniformität und Bleiben beim alten. In seinem Breve „Gravissime Nos" von 1892 bindet Leo XIII. sie an das System des Thomas Aquinas. Der Kandidat wird vor Ablegung seines Gelübdes gefragt: „Num paratus fuerit ad judicium suum submittendum, sentiendumque ut fuerit constitutum in Societate." Leo sagt: "Since the Society has adopted the philosophy of Aristotle, as being more useful to theology, that theology must be rigidly adhered to." Der Brief schließt so: "Let the governors of the Society not doubt that in their office of choosing professors, their authority is strengthened by Ours. Let them show favor and grant promotion to such as they see of a submissive spirit in the study of St. Thomas. But those whom they know to be disinclined to Thomism they must exclude from professorships, and allow no respect of persons to hinder them from doing so." „Ea omnia rata firmaque in omne tempus permaneant." Das halten die Jesuiten treulich. Wenn sie auch sonst nichts halten, — "in literature and critical study of the classics they have observed their vow of poverty well". Nirgends hört man päpstlicherseits eine Aufforderung, frei und gewissenhaft zu forschen, sondern nur Warnungen vor Abweichungen, Anathemas gegen Selb-

Digitized by Google

ständigkeit. Das Resultat sieht man. Rom hat keinen Gelehrten und Theologen, der eine Rolle spielte, in der ersten Reihe stünde, lauter Mittelmäßigkeiten und Knechtsgestalten, lauter Schweiger und Geschichtsverdreher. Der heutige Papst ist einer davon. Hat er doch im Jahre 1904 noch geschrieben, die alten Patriarchen hätten die unbefleckte Empfängnis gewußt und geglaubt und in allen Nöten sich der Hilfe Marias getröstet.

Diese päpstliche und italienische Autokratie muß gebrochen, die bisherige Geschichte desavouiert, die Inquisition usw. verurteilt, der Index abgeschafft und die Forschung freigegeben werden. —

Bisher haben wir des Modernismus Klage und Anklage gegen den Papst gehört. Er kennt die Geschichte des Papsttums, kennt seine Schandflecken, sagt ihm manche bittere Wahrheit. Aber wir haben in seinen eigenen Worten schon manchen bösen Laut mit durchtönen hören. Nun fragen wir: Was lehrt denn der Modernismus selbst? Nach dem, was wir gehört haben, können wir es uns schon denken. Und wenn wir uns von den Modernisten ihre eigenen Lehren und Grundsätze sagen lassen, dann werden uns die Leute bekannt vorkommen. Es ist derselbe Geist und Sinn, der in Deutschland die Kirche beunruhigt; es ist die moderne Theologie, der moderne Unglaube.

Das Principium Cognoscendi und die dogmatische Fixierung.

Die Dogmatik steht vor einer Krisis, und wir müssen Stellung zu ihr nehmen. Die Modernisten wollen von den Forschungen neuerer Gelehrter vieles annehmen, versichern aber den beunruhigten Kirchlichen, das Wesentliche vom Geist und von der Lehre der Religion bleibe davon unberührt. "I am convinced that while criticism has damaged traditional theology almost beyond recognition, it has left not a scar on the beautiful face of religion." Aber wir wissen nun schon, was ihnen Religion ist, nämlich die natürliche Gotteserkenntnis und Werklehre.

"We have been brought up in the idea that God's revelation was given to man closed up, as it were, in a box, or series of boxes. God revealed how the world was created, and how man fell. God revealed the Decalogue, and the vast system of liturgical law contained in Exodus, Leviticus, and Deuteronomy. God revealed the knowledge, and inspired the predictions of the coming Messiah. With the advent of the new covenant, God through Christ left on earth in charge of His Church a body of doctrine, which, just as the Lord delivered it, and the apostles preached it, exists to-day in the belief-system of Roman Catholicism." Weil die Bibel als Gottes Wort galt, nahm man sie buchstäblich und suchte in ihr Beweissprüche für die biblischen Glaubenslehren. Und wo man die nicht fand, verfiel man auf allegorische Deutung. Aber weil man auch so manche Lehren nicht decken konnte, kam man auf den Gedanken, die Bibel sei nicht die einzige

Digitized by Google

Erkenntnisquelle. Lehren wie die von der unbefleckten Empfängnis und vom Sakrament der Ehe ließen sich unbedingt nicht mit der Schrift beweisen. So verfiel man auf das ungeschriebene Wort, die Tradition. In unserer Zeit wurde man an der Tradition als zu willkürlich irre und verfiel auf die Entwicklungstheorie; z. B. aus der Lehre von der Gottheit Christi ergebe sich und habe sich entwickelt die sündlose Empfängnis seiner Mutter. Das sei nur eine weitere Schlußfolgerung. Andere wieder sagten, auch das erkläre es nicht, sondern die Summa der Lehren wüchse mit dem Wachstum des christlichen Bewußtseins. Die dogmatische Fixierung der Lehren heiße, die Lehren in den Begriffen und Ausdrücken der jeweiligen Philosophie darlegen. So von Nizäa an. Diese Philosophie war die aristotelische. Nun sei die Welt der aristotelischen Philosophie entwachsen; so müßten die christlichen Lehren neu formuliert werden. Deswegen dürfe man niemand an die Dogmen und dogmatischen Fixierungen der alten Theologie binden. "Must we say, That man cannot belong to Christ because he does not belong to Aristotle? That would be absurd!" Andere Modernisten gingen noch weiter und sagten, das Problem sei kaum erst berührt. Die Grundlage der Lehrentwicklung, das heißt also die Schrift, müsse untersucht werden, ob sie bestehen könne vor wahrer Philosophie und historischer Kritik. "Antecedent, therefore, to all questions is this, Does theology give us a conception of Christ and of His teachings which a critical study of His life can approve; and does it present us a view of the universe which the mature and educated mind can accept?" Diese Untersuchung sei nötig. Man könne die Bibel überschätzen, und sie könne sich selbst überschätzen. Das sei nun einmal eine gewöhnliche Erfahrung: wenn eine Religion ein Religionsbuch habe, so werde es aufgebauscht und erfahre wundersame Zutaten und Übertreibungen. Und wie kommt nun bei solcher Untersuchung des „gereiften" modernen Menschen die arme Bibel weg? E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Die Assyriologie und das Alte Testament.

(Fortsetzung.)

Die Arbeiten des letztgenannten Forschers verdienen besondere Erwähnung. Rawlinson wird zuweilen als der „Vater der Assyriologie" bezeichnet; und ohne Grotefends Verdienste zu schmälern, muß man dem englischen Forscher den ersten Platz als Keilschriftentzifferer einräumen. Nicht nur hat Rawlinson alle von Grotefend und seinen Nachfolgern gewonnenen Resultate völlig selbständig und unabhängig erreicht, sondern kam weit über diese hinaus. Rawlinson hatte nämlich als englischer Offizier in Persien Gelegenheit, die Keilschrift an Ort und Stelle zu studieren. Ohne etwas Näheres über Grotefends Erfolg

Digitized by Google

erfahren zu haben, ja ohne auch nur zu wissen, welche Inschriften der deutsche Gelehrte benutzt oder welche Zeichenwerte er festgestellt habe, nahm Rawlinson zwei von ihm selbst abgeschriebene Inschriften vor, die zufällig die Namen derselben persischen Herrscher enthielten, die Grotefend 33 Jahre vorher gefunden hatte. „Diese Tafeln", schreibt Rawlinson, „enthalten zwei dreisprachige Inschriften, geschrieben von Darius Hystaspes und seinem Sohne Xerxes." Um zu dieser Überzeugung zu gelangen, wandte Rawlinson dieselbe Entzifferungsmethode an wie sein unbekannter deutscher Kollege. Bei seiner weiteren Beschäftigung mit den Inschriften hatte Rawlinson den Vorteil vor seinen europäischen Mitarbeitern voraus, daß ihm sein Aufenthalt in Persien die Benutzung eines umfangreicheren Materials zu Vergleichungen und Schlußfolgerungen ermöglichte. Während bis dahin die in Europa bekannten Inschriften sich auf ein ziemlich bescheidenes Maß beschränkten, stand unserm Forscher in Persien eine Menge solcher zu Gebote. Dazu gehört in erster Linie die große, 400 Zeilen umfassende dreisprachige Inschrift des Darius, die sich auf einer geglätteten Fläche des Felsens von Behistun (persisch: Bhagistan = Ort Gottes, heiliger Ort) in dem Zagrosgebirge, südwestlich von Teheran, eingemeißelt findet. Steil und unmittelbar erhebt sich diese gewaltige Felsenmasse aus der Ebene empor und erreicht eine Höhe von etwa 1700 Fuß. Ungefähr 350 Fuß über der Ebene befindet sich die polierte Stelle der Felsenwand mit den Inschriften. Die Reliefs über den letzteren stellen den König Darius dar, der seinen Fuß auf einen vor ihm am Boden liegenden Rebellen setzt, während neun andere Empörer, ihre Hände auf dem Rücken gefesselt, vor ihm stehen. Von der Empörung und Demütigung dieser Feinde und der ausgedehnten Macht des Perserreiches berichten die Inschriften. Es mag sein, daß in früherer Zeit Stufen zu dieser Stelle hinaufführten, obwohl jetzt keine Spuren von solchen vorhanden sind. Jetzt ist der Ort beinahe unzugänglich, und die Kopierung der Inschriften war mit den größten Schwierigkeiten und mit äußerster Gefahr verbunden. Am unteren Rande der Inschriften tritt die Felsenwand etwa zwei Fuß hervor. Auf diesem Vorsprung konnte man zwar bequem stehen und den unteren Teil der Inschriften kopieren, aber der obere Teil konnte nur durch eine Leiter erreicht werden. "Upon this narrow ledge, therefore, it was necessary to plant the ladder against the tablet. . . . Will my readers try to imagine mounting a ladder within a few inches of the edge of a projecting rock, scarcely two feet wide, with a precipice some five hundred feet [vielleicht etwas zu hoch gegriffen] deep just in front? Nevertheless, undaunted, Sir Henry placed his ladder there and was preparing to ascend, when he found, alas! that it was not long enough to reach the upper portion of the tablet. He moved the ladder nearer, and then found that it was too perpendicular, so he moved it back again as far as he dared to the edge of the precipice, and mounted to the topmost

Digitized by Google

rung, upon which he stood with no other support than steadying his body against the rock with his left arm, whilst with his left hand he held his note-book and employed the right hand with his pencil. 'In this position I (Rawlinson) copied all the upper inscriptions, and the interest of the occupation entirely did away with any sense of danger.'"[7] Die Abschrift und Übersetzung des persischen Teiles der Inschrift beschäftigten Rawlinson, der als englischer Offizier sich nicht ausschließlich dem Keilschriftstudium widmen konnte, ungefähr drei Jahre (1835—1838).

Nachdem wir bereits etwas ausführlicher über die von Grotefend angewandte Methode berichtet haben, können wir es uns versagen, die Entzifferungsarbeit Rawlinsons im einzelnen zu beschreiben. Wenn er seinen Vorgänger weit überholte, so ist das dem Umstand zu verdanken, daß ihm ein reicheres Material zu Gebote stand. Auch besaß Rawlinson eine genaue Kenntnis des Neupersischen, während er das Altpersische, solange er im Orient weilte, mit großem Eifer und Erfolg studierte. Somit war er mit sprachlichen Kenntnissen ausgestattet, die ihm bei der Entzifferung unumgänglich nötig waren. Im Jahre 1838 hatte er den ersten Teil der Behistuninschrift übersetzt und veröffentlichte seine Übersetzung in dem *Journal of the Royal Asiatic Society*. Inzwischen waren ihm Nachrichten zugegangen über die Arbeiten Lassens, worüber er, frei von allem Neid, seine unverhohlene Bewunderung aussprach.

Was die zweite Schriftgattung dieser Inschriften betrifft, so genügt es für unsere Zwecke, kurz anzugeben, daß es mit Hilfe der nunmehr bekannten persischen Schrift gelang, auch sie zu enträtseln und ihren Charakter festzustellen. Es stellte sich heraus, daß in ihr 111 verschiedene Schriftzeichen zur Verwendung kamen, die lauter Silben darstellten statt einzelner Buchstaben. Auch hier war es wieder vor allen Dingen Rawlinson, der durch glänzenden Scharfsinn das Geheimnis enthüllte. Die Sprache dieser Inschriften war die der persischen Provinz Susiana.

Von ungleich größerer Wichtigkeit als die Entzifferung des persischen und susianischen Teiles dieser dreisprachigen Inschriften war die des dritten Teiles, des babylonischen. Überhaupt kamen die beiden ersten nur in den Achämenideninschriften vor, so daß in ihnen also keine eigentliche Literatur vorhanden war. An sich betrachtet, hätte demnach die Enträtselung dieser persischen Keilschriften keinen sonderlichen Wert. Ihre Hauptbedeutung liegt darin, daß man in ihnen den Schlüssel gefunden hat zu der assyro-babylonischen Keilschrift und damit zu einer mehrere tausend Jahre umfassenden reichhaltigen Literatur, die der völligen Vergessenheit anheimgefallen war. Bedenken wir, daß gerade in der Zeit, als man die persischen Inschriften entzifferte, zahlreiche Denkmäler aus dem Boden Assyriens und Babyloniens zutage

7) Kinns, *Graven in the Rock*, vol. I, p. 13 sq.

Digitized by Google

gefördert wurden, die, wie man bald erkannte, dieselbe Schriftart aufwiesen wie die dritte in den Achämenideninschriften, so werden wir es ganz natürlich finden, daß ein mächtiges Verlangen, diese dritte Keilschriftart zu entziffern, erweckt wurde. Hier stand man aber der allerschwierigsten Aufgabe gegenüber. Botta, der, wie wir früher berichteten, den großen Sargonspalast in Khorsabad bloßlegte, sprach es im Jahre 1848 als seine Überzeugung aus, daß die assyrische Keilschrift allen Entzifferungsversuchen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstelle. Sogar Rawlinson, der nicht so leicht die Flinte ins Korn warf, war anfangs etwas skeptisch in bezug auf eine völlig zufriedenstellende Lösung des Problems. Doch auch das dritte Schriftsystem, kompliziert wie es war, wurde schließlich durch Scharfsinn, Geduld und Energie entwirrt. Wie dies Resultat erzielt wurde, darüber wollen wir jetzt etwas näheren Aufschluß geben.

Zunächst müssen wir den Leser bitten, wenn anders die folgende Ausführung verständlich sein soll, sich die dritte, S. 263 beigegebene babylonische Inschrift vorzulegen. Wie oben erwähnt, stellt diese den babylonischen Teil der zweiten bereits mitgeteilten und besprochenen Inschrift dar. Da nun der persische und susianische Teil dieser steinernen Urkunden gleichen Inhalts waren, so stand von vornherein fest, daß auch der letzte Teil mit den beiden andern übereinstimmen mußte. Den Inhalt wußte man also, ehe man nur die Entzifferung vornahm. Doch man konnte ja leicht prüfen. Da in dem persischen Teil das Wort „König" viermal vorkam, so mußte sich diese Tatsache, falls man hinsichtlich der Identität der Urkunden das Richtige vermutet hatte, durch eine viermalige Wiederkehr derselben Zeichen in dieser dritten Schriftform bemerkbar machen. Wirft man nun einen Blick auf die Inschrift, so erkennt man sofort, daß dies tatsächlich der Fall ist. Das Zeichen am Ende der ersten Zeile findet sich zweimal in der zweiten und noch einmal am Ende der dritten Zeile. Man beobachtete ferner, daß das Zeichen in der zweiten Zeile zweimal unmittelbar nacheinander gesetzt war entsprechend dem Ausdruck „König der Könige" in der persischen Schrift. Es konnte also kein Zweifel sein, daß man das Wort „König" richtig herausgefunden hatte. Zugleich konnte eine sehr gewöhnliche Eigentümlichkeit der babylonischen Keilschrift festgestellt werden, nämlich die Anwendung von sogenannten Ideogrammen oder Begriffszeichen; denn während das Wort „König" in der persischen Schrift durch sieben verschiedene Zeichen ausgedrückt wurde, fand sich hier nur ein einziges, aus mehreren Keilen bestehend. Das erste Wort der Inschrift konnte nun nichts anderes sein als der Name Xerxes, der, abgesehen von dem senkrechten einzelnen Keil zu Anfang, aus fünf verschiedenen Zeichen bestand. Was nun den senkrechten Keil betrifft, so hatte man bereits bei der Beschäftigung mit dem susianischen Teil einer großen Zahl anderer Inschriften stets die Beobachtung gemacht, daß ein solcher Keil vor *jedem* Eigennamen steht, also auch kein Bestandteil des Namens

Digitized by Google

selbst sein konnte. Ein solches Zeichen pflegt man ein „Determinativ" zu nennen, deren es eine ziemliche Anzahl im Assyro-Babylonischen gibt. Sie dienen dem Auge und bezeichnen das folgende Wort als zu einer bestimmten Gattung gehörend. Neben dem Determinativ für männliche Eigennamen gibt es solche für weibliche Namen, für Länder-, Fluß-, Tiernamen usw. Unsere Inschrift enthält, wie man sieht, dies Determinativ dreimal, nämlich zu Anfang der ersten, dritten und vierten Zeile. Aus dem Vorhandensein dieses Zeichens konnte man daher mit Sicherheit schließen, daß drei Eigennamen folgen mußten. Daß man sich hierin nicht geirrt hatte, wurde noch zum überfluß dadurch bewiesen, daß zwischen den beiden letzten Eigennamen sich das Zeichen für „König" befand, ganz genau der Wortfolge der persischen Inschrift entsprechend. Alles andere ergab sich mit Notwendigkeit von selbst. Die zwei Zeichen nach dem ersten „König" mußten „groß" bedeuten, während das nach dem zweiten Zeichen für „König" in der zweiten Reihe das Pluralzeichen darstellen mußte. Ganz am Ende dieser zweiten Zeile steht noch ein kleines vereinzeltes Zeichen, für das keine andere Deutung übrigblieb als „Sohn". Dies ist wiederum, wie das Zeichen für König, ein Ideogramm.

Somit konnte man also den ganzen Inhalt dieser kurzen Inschrift enträtseln, aber — noch kein einziges Zeichen aussprechen.[8]) Mit der Erschließung des Sinnes war nicht der phonetische Wert der Keilgruppen festgesetzt. Ja, man war anfangs sogar völlig im unklaren darüber, zu welcher Sprachfamilie diese dritte Schriftgattung gehörte, wiewohl man ziemlich allgemein annahm, daß es eine semitische sei. Eine nähere Vergleichung jedoch mit der in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Babylonien und Assyrien aufgefundenen Keilschrift setzte es bald außer Zweifel, daß das dritte Schriftsystem der persepolitanischen Inschriften mit der babylonischen Keilschrift identisch sei. Auch ließ sich auf Grund der Eigennamen, deren persische Aussprache bekannt war, allmählich der phonetische Wert anderer Zeichen bestimmen. Bei tieferem und umfassenderem Studium, dem sich eine Reihe hervorragender Gelehrter widmete, stand es bald außer Frage, daß man hier eine semitische Sprache vor sich habe, die ihre Zusammengehörigkeit mit dem Hebräischen und verwandten Dialekten je länger je mehr verriet. Allerdings gab es Skeptiker, wie z. B. die beiden bedeutenden Orientalisten Ewald und Renan, die die Ergebnisse der Keilschriftforscher zuerst anzweifelten und sich lange sträubten, die Zuverlässigkeit der Entzifferungsmethode anzuerkennen. Doch schließlich verstummte der Widerspruch, wie das bei dem steten Fortschritt in der babylonischen Sprachforschung nicht anders möglich war.

Um jedoch dem Leser einen genaueren Einblick zu geben in die

8) Wenn wir gleich die Umschrift in lateinischen Lettern beigefügt haben, so ist das nicht so zu verstehen, als hätte man den Lautwert der Zeichen sofort erkannt.

Digitized by Google

Schwierigkeiten, mit denen man bei der Entzifferung zu ringen hatte, müssen wir auf einige Eigentümlichkeiten der babylonischen Schrift und Sprache hinweisen. Die babylonische Sprache ist, wie schon aus früheren Bemerkungen klar, teils eine syllabische, teils eine ideographische Schrift. Eine Hauptschwierigkeit liegt nun aber darin, daß dasselbe Zeichen einmal als Ideogramm erscheint, dann wiederum als bloßes Silbenzeichen. So z. B. wird das Zeichen für die Silbe ad zugleich als Begriffszeichen für das Wort „Vater" gebraucht, in welchem Falle es nicht ad, sondern abu auszusprechen ist. Wann es als Ideogramm, wann als Silbe zu lesen ist, kann nur der Kontext entscheiden. Ferner hat dasselbe Zeichen oft einen mehrfachen syllabischen Wert. So sind z. B. die Silben mat, lat, nat, kur, šad durch ein einziges Keilschriftzeichen vertreten. Dazu kommen dann noch die zahlreichen Zusammensetzungen und Kombinationen mehrerer Ideogramme zu einem neuen Begriff. Wenn z. B. der Babylonier den Begriff „Regen" schreiben wollte, so setzte er zwei Ideogramme nebeneinander, das eine für Wasser, me, das andere für Himmel, anu; also eigentlich „Himmelwasser". Doch dies zusammengesetzte Doppelideogramm wurde nicht etwa me-anu ausgesprochen, sondern zunnu. Wenn der Begriff „Palast" geschrieben werden sollte, so setzte man das Ideogramm für Haus, bit (בִּית), verbunden mit dem Adjektiv groß, rabu. Das las man aber dann nicht bit-rabu, sondern ekallu (vgl. das hebräische הֵיכָל, hekal). Wie man dies herausgebracht hat? Auf zweifache Weise. Zum Glück finden sich in der babylonisch-assyrischen Literatur sehr viele Paralleltexte. Da kommt es denn häufig vor, daß in dem einen Text ein Begriff ideographisch, in dem andern syllabisch geschrieben wird, so daß man also aus letzterem die Aussprache des ersteren erschließen kann. Dieser Wechsel findet sich häufig in ein und derselben Inschrift, da die babylonischen Schreiber hierin große Freiheit zeigten. Allerdings gibt es nicht wenige Begriffe, die nur ideographisch geschrieben wurden und die wohl kein menschlicher Scharfsinn je entziffert hätte, wenn nicht die Babylonier selbst dem Entzifferer den Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses in die Hand gegeben hätten. Unter den zahlreichen Tontafeln, die jener königliche Büchersammler Asurbanipal in seiner Bibliothek in Ninive aufgespeichert hatte, fand sich eine große Anzahl philologischen Inhalts, z. B. grammatische Texte für Anfänger in der Keilschrift, Synonymenlisten, lexikalische Texte oder Wörterbücher usw. Für uns kommen jetzt in Betracht die sogenannten Syllabare, die einen wichtigen Bestandteil dieses sprachlichen Apparates bilden. Hier finden wir nämlich in zwei parallelen Reihen die Ideogramme und ihre syllabisch geschriebenen Äquivalente. Sobald demnach dies Hilfsmittel angewandt werden konnte, war eine der größten Schwierigkeiten in der Entzifferung beseitigt. Zugleich wurde dadurch der Beweis geliefert, daß man sonst die Zeichenwerte richtig gedeutet hatte. Von besonderem Wert waren diese Syllabare bei der Lesung

Digitized by Google

der Eigennamen, die fast durchweg mit Ideogrammen geschrieben wurden und deshalb auch aller erfolgreichen Entzifferung spotteten. Um das an einem Beispiel zu veranschaulichen, nehmen wir den Namen Nebuchadnezar vor. Las man die Zeichen einfach nach ihrem sonstigen syllabischen Wert, so bekam man immer den Namen An-ak-sa-du-sis, der also schlechterdings nicht passen wollte. Ein Syllabar lieferte eine durchaus befriedigende Lösung. Daraus war ersichtlich, daß die ersten beiden Silben an-ak als ilu nabu (Gott Nebo) auszusprechen waren, die zwei folgenden sa-du als ku-du-ru (Grenze) und das letzte sis als na-za-ru (schützen). Babylonische Eigennamen stellen immer einen kurzen Satz dar. Folglich mußte aus dem letzten Bestandteil des Namens nazaru, das ein Infinitiv ist, ein Imperativ gebildet werden. Demnach zeigt sich jetzt der ganze Name in folgender Gestalt: Nabu-kudurru-uzur, das heißt, „Nebo, schütze die Grenze". Man könnte vielleicht denken, daß doch noch ein Unterschied bestehe zwischen diesem Namen und dem uns geläufigen Nebuchadnezar. Doch abgesehen davon, daß besonders Eigennamen in der Regel eine Umgestaltung (zuweilen eine ziemlich starke) erfahren beim Übergang von einer Sprache in eine andere, so ist gerade im vorliegenden Fall auf eine auch im Alten Testament mehrfach vorkommende Form dieses Namens hinzuweisen, die sich der keilinschriftlichen nähert und zugleich die Richtigkeit der Lesung bestätigt. Statt Nebuchadnezar findet sich nämlich die andere Form Nebuchadrezar, entsprechend dem r in dem babylonischen Bestandteil kudurru. Man vergleiche Jer. 21, 2. 7; 27, 5 und im Buche Ezechiel, wo die Form נְבוּכַדְרֶאצַּר mit ר statt נ erscheint. Damit stimmt auch die griechische Form des Namens bei Strabo, *Ναβοχοδρόσορος*.

Merkwürdigerweise wurde, wie die persische, so auch die babylonische Keilschrift gleichzeitig im Orient selbst und in Europa entziffert. Völlig selbständig und unabhängig von europäischen Gelehrten drang Rawlinson in das Verständnis des babylonischen Teiles der Behistuninschrift ein und legte im Jahre 1851 die Ergebnisse seiner mehrjährigen Forschungen der Öffentlichkeit vor, und zwar mit einer ausführlichen Begründung seiner Übersetzungen. Schon damals hatte er in allem Wesentlichen den Charakter der babylonischen Sprache richtig erkannt, wenn auch seitdem naturgemäß manches in ein klareres Licht gestellt worden ist. Gegenüber seinen europäischen Fachgenossen befand sich Rawlinson trotz seiner Isoliertheit auch bei der Entzifferung des Babylonischen in einer günstigen Lage, weil ihm ein größeres Material zur Verfügung stand als den Entzifferern in der Heimat. In der Behistuninschrift erschienen sehr viele Eigennamen, deren persische Form und Aussprache bekannt waren, so daß man mit deren Hilfe den Wert einer großen Menge von Zeichen bestimmen konnte. "The tablets of Behistun and Persepolis", schreibt er, "have furnished a list of more than eighty proper names, of which the true pronunciation is fixed by the Persian orthography, and of which we

Digitized by Google

have Babylonian equivalents. Careful comparison of these duplicate forms of writing the same name, and a due appreciation of the phonetic distinctions peculiar to the two languages, have supplied means of determining, with more or less certainty, the value of about a hundred Babylonian characters, and a very excellent basis has thus been determined for a complete arrangement of the alphabet."[9] Um einem etwaigen Mißverständnis vorzubeugen, dürfte es nötig sein, darauf hinzuweisen, daß nichtbabylonische Eigennamen, wie die in Behistun und Persepolis, stets syllabisch geschrieben wurden, während, wie wir eben hörten, die babylonischen Eigennamen fast ausnahmslos als Ideogramme erscheinen. Daher kommt es auch, daß z. B. die Namen Darius, Xerxes, Achämenide in unserer kleinen Inschrift syllabisch geschrieben sind. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten natürlich die Eigennamen nicht nur kein Licht auf das Geheimnis der babylonischen Schrift geworfen, sondern das ganze Problem nur noch schwieriger und komplizierter gemacht.

Während nun Rawlinson im Orient mit der Entzifferungsarbeit beschäftigt war, fand sich auch in Europa eine Reihe von Gelehrten, die sich mit Eifer und Erfolg dem Studium des Babylonischen widmeten. Und wie die zwei babylonischen Doppelströme, der Euphrat und Tigris, zwar verschiedene Quellen haben, dann aber an der Mündung ihre Fluten vereinigen, so fielen auch hier die Resultate der an verschiedenen Schauplätzen und völlig unabhängig voneinander unternommenen Entzifferungsversuche zusammen. Rawlinsons Schlußfolgerungen und Ergebnisse deckten sich im wesentlichen mit dem, was man gleichzeitig in Europa entdeckt und veröffentlicht hatte. Unter den Männern, die sich hier besonders verdient gemacht haben, ist in erster Linie Dr. Edward Hincks zu nennen, der fast alle Eigentümlichkeiten der babylonischen Schrift richtig gedeutet hatte, ehe Rawlinson die Ergebnisse seiner Forschungen der Öffentlichkeit übergab. Andere, die auch ihren Beitrag geliefert haben, sind Löwenstern, Longperier, de Saulcy, Jules Oppert, Fox Talbot und Eberhard Schrader, der Nestor der Assyriologie in Deutschland.

Wir haben bereits erwähnt, daß man anfangs kein rechtes Vertrauen zu der neu aufblühenden Wissenschaft der Keilschriftforschung fassen konnte. Ewald, der gegen alle Andersgesinnten immer "the big stick" gebrauchte, ging auch den Keilschriftforschern und ihrer Kunst mit wuchtigen Hieben zu Leibe. Er richtete seine Angriffe hauptsächlich gegen die sogenannte Polyphonie, die Mehrwertigkeit der Zeichen, worauf wir schon hingewiesen haben. Eine solche Schrift sei undenkbar, weil sie der Willkür beim Lesen und Übersetzen Tor und Tür öffne. Wie könnten zwei Übersetzer je den gleichen Sinn aus einer Inschrift

9) Vgl. Evetts, *New Light on the Bible*, etc. Das Wort "alphabet" ist natürlich etwas lose gebraucht, da das Babylonische ja kein eigentliches Alphabet hat.

Digitized by Google

herausleſen? Solche Einſprüche konnte man beſſer mit der Tat als mit Argumenten widerlegen. Im Jahre 1857 befanden ſich vier Hauptvertreter der Aſſyriologie in London, nämlich Rawlinſon, Hincks, Oppert und Talbot. Einige Jahre vorher hatte Layard die Annalen Tiglathpileſars I., 800 Zeilen umfaſſend, in den Ruinen von Kalah-Schergat ſüdlich von Ninive entdeckt. Auf Talbots Veranlaſſung wurden vier Abſchriften dieſer hiſtoriſchen Inſchrift den vier Gelehrten von der Aſiatiſchen Geſellſchaft zur Überſetzung überreicht. Jede Überſetzung mußte ſelbſtändig und unabhängig hergeſtellt und in verſiegeltem Umſchlag an die Geſellſchaft eingeſandt werden. Als man dann die Pakete öffnete und die Überſetzungen miteinander verglich, ſtellte es ſich heraus, daß alle vier in allem Weſentlichen miteinander übereinſtimmten! Damit war der Einwand, daß man irgend etwas Beliebiges aus einer Inſchrift herausleſen könne, ein für allemal widerlegt. Aller Widerſpruch verſtummte erſt recht, als Eberhard Schrader in einer Reihe von gründlichen Abhandlungen ſelbſt zur Zufriedenheit der Skeptiker bewies, daß die Keilſchriftentzifferung auf einer durchaus ſoliden, unerſchütterlichen Baſis ruhte.

Da nun das Babyloniſch-Aſſyriſche eine ſemitiſche, mit der hebräiſchen verwandte Sprache iſt, wollen wir im folgenden Kapitel das gegenſeitige Verhältnis beider Sprachen etwas klarſtellen, wobei ſich Gelegenheit bieten wird, auf den Wert des Babyloniſchen für die altteſtamentliche Sprachforſchung hinzuweiſen. C. Gänßle.

(Fortſetzung folgt.)

D. Martin Luther.

Ein Lebensbild nach den eigenen Ausſprüchen Luthers und den Angaben ſeiner Zeitgenoſſen.

(Fortſetzung.)

„Unter des Papſts Zwang und Finſternis ließen wir uns führen und treiben mit vergeblichem Menſchentand ſeiner Gebote, Bullen und Lügen, Heiligenanrufen, Ablaß, Meſſen, Möncherei, und taten alles, was uns nur unter dem Namen der Kirche vorgegeben ward, allein darum, daß es ſollte Dienſt und Hilfe geben, daß wir nicht verzweifelten an Gottes Gnade. Aber dafür, daß ſie uns ſollten tröſten, führten ſie uns zum Teufel und ſteckten uns in Angſt und Schrecken, denn es war doch nichts, das uns konnte gewiß machen, wie ſie auch ſelbſt mußten von ihrer eigenen Lehre bekennen, daß ein Menſch nicht könnte noch ſollte gewiß ſein, ob er in Gottes Gnaden wäre. Ja, ſie trieben die armen, blöden, angefochtenen Herzen dahin, daß ſie ſich vor Chriſto mehr fürchteten und zitterten denn vor dem Teufel ſelbſt, wie ich das wohl an mir ſelbſt habe erfahren und dafür meine Zuflucht zu den

Digitized by Google

Toten, St. Barbara, Anna und andern toten Heiligen, gestellt, als Mittlern gegen Christi Zorn, und doch damit nichts schaffte, noch von dem furchtsamen, flüchtigen Gewissen konnte erlöset werden." [85] „Wenn ich das Wort und den Namen unsers Heilandes JEsu Christi hörte nennen, erschrak ich davor ganz und gar, darum daß ich es dafürhielt, er wäre mir zum Richter und nicht zum Heiland vorgestellt." [86] „Der Papst mit seinen Predigten hatte es dahin gebracht, daß wir uns schier zu Tode fürchteten vor Christo und ihn schlecht für einen gestrengen Richter hielten. Ich bin auch der einer gewesen." [87] „Ich selbst, als ein Doktor, der es ja sollte gewußt haben, habe nicht anders gehalten und gelehrt denn: wenn ich genug bereuet und gebüßt hätte, so würden mir die Sünden vergeben. Aber wo die Sünden nicht eher vergeben werden, denn bis sie durch unsere Reue, Buße und guten Werke überwogen werden, so haben wir gar keine Vergebung zu hoffen, denn ich kann nimmermehr bei mir schließen, daß meine Reue und Buße genugsam sei; darum kann mich auch niemand darauf absolvieren und lossprechen, er heiße Papst, oder wie er wolle." [88] „Durch die Lehre des Papstes von der völligen Reue und der Halbreue bin ich in den Schulen so verderbt worden, daß ich mich durch Gottes Gnade kaum mit großer Mühe allein zum Hören der Freude habe hinwenden können. Denn wenn man so lange warten will, bis man genügend bereut hat, so wird man niemals zum Hören der Freude gelangen, was ich im Kloster sehr oft mit großen Schmerzen erfahren habe. Denn ich folgte dieser Lehre von dem Bereuen; aber je mehr ich bereute, desto höher stiegen die Schmerzen und das böse Gewissen, und ich konnte die Absolution und andere Tröstungen nicht aufnehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete. Denn ich dachte so: Wer weiß, ob man solchen Tröstungen glauben darf? Nachher geschah es zufällig, als ich mich bei meinem Präzeptor über diese meine Anfechtungen mit vielen Tränen beklagte, deren ich wahrlich sehr viele und auch wegen meiner Jugend erlitt, daß dieser zu mir sagte: Mein Sohn, was machst du? Weißt du denn nicht, daß der HErr selbst befohlen hat, daß wir hoffen sollen? Durch dies e i n e Wort: ‚er hat befohlen' bin ich so gestärkt worden, daß ich wußte, daß man der Absolution glauben solle, die ich vorher zwar oft gehört hatte; aber, gehindert durch meine törichten Gedanken, meinte ich nicht, daß ich dem Worte glauben müßte, sondern hörte sie, als ob sie mich nicht anginge." [89] „Wenn im Papsttum einer mir gesagt hätte, daß der Papst der Antichrist wäre, so hätte ich gemeint, der Himmel würde einfallen." [90] „Der Schrecken vor dem Papst war so groß, daß auch ich mich an einem einzigen Worte, das wider den Papst geredet ward, mehr geärgert habe, als wenn jemand wider alle Gebote Gottes geredet hätte." [91] „Der Papst stand bei mir in so großem Ansehen, daß

85) 12, 903. 86) 2, 1898. 87) 13, 1378.
88) 11, 768. 89) 5, 564. 90) 7, 1315.
91) 6, 372.

Digitized by Google

ich meinte, es sei ein Verbrechen, das der ewigen Verdammnis wert wäre, wenn jemand auch nur im allergeringsten von ihm abwiche."[92] „Von der päpstlichen Majestät hatte ich bisher steif und fest geglaubt, sie werde vom Heiligen Geiste regiert und könne nicht irren."[93] „Da war keiner unter uns allen, die wir die hochgelehrten Doktoren der Heiligen Schrift gerühmt werden, der da hätte aus Gottes Wort einen rechten Trost können geben und sagen: Das ist Gottes Wort, das will Gott von dir haben, daß du ihm die Ehre tust und lässest dich trösten, glaubest und wissest, daß er dir deine Sünde vergibt, und will nicht mit dir zürnen; und so jemand gewesen wäre, da ich solches hätte können hören, da hätte ich darum gegeben alles, was ich habe; ja solch Wort hätte ich genommen und dafür allen Königen ihre Ehre und Krone gelassen, denn es hätte mein Herz, ja, mein Leib und Leben erfrischt und erhalten."[94] „Nirgends wurde im Papsttum auch nur ein reines Wort gehört von der Sünde, von der Gnade, vom Verdienst Christi und vom Glauben, von der Übung in heiligen Werken, von der Obrigkeit, von andern Ständen. Alles war besudelt mit schädlichen Glossen. Außerdem, wie groß war die Entheiligung der Messen, ein wie großer Betrug mit dem Ablaß, dem Fegfeuer und ähnlichen Greueln, die um des Gewinnes willen erdacht waren! Mir wenigstens, wenn ich das Papsttum ansehe, wie es vor der Predigt unsers Evangelii war, scheinen die Menschen geflissentlich und vorsätzlich von den gottlosen Lehrern dem Teufel und der ewigen Verdammnis entgegengeworfen zu sein."[95] „Ich halte es dafür, daß viel Leute in den Klöstern und sonst geglaubt und Christum ergriffen haben und dahin geraten, daß sie gesagt haben: Ach, mein lieber HErr JEsu Christe, du bist mein Heiland! und haben verzweifelt an ihrem heiligen Leben und guten Werken, damit sind ihr viel erhalten worden. Und es ist eine gute Weise gewesen, daß man den Sterbenden hat ein hölzern Kruzifix vorgehalten oder in die Hand gegeben, daran sie sich des HErrn Christi Leidens und Sterbens erinnert und getröstet haben."[96] „Ich habe einen Mönch gesehen, der da ein Kreuz Christi in die Hand erwischte und sagte (als die andern Mönche alle ihre Werke rühmten): ‚Ich weiß von keinen meinen Verdiensten denn allein von des Verdienste, der für mich am Kreuz gestorben ist', und starb auch darauf."[97] „Das ist ein trefflich Wort eines Bruders in unserm Kloster gewesen, der da zu denen, so betrübt und erschrocken waren, zu sagen pflegte: Gott zürnt nicht mit dir, zürne du nicht mit ihm; denn du zürnst viel mehr mit ihm denn er mit dir."[98] „Habe doch ich selbst wohl drei Jahre mich gearbeitet, ehe ich aus des Papstes Gesetzen mein Gewissen erlöst habe, mit täglicher Übung des Evangelii in Predigten, Lesen, Betrachten, Disputieren, Schreiben und Hören; wie sollte denn der gemeine Mann so schnell herauszubringen sein?"[99] „Mir ist es jetzt auch noch schwer, die Lehre des Papstes abzulegen und

92) 9, 103. 93) 14, 367. 94) 12, 903.
95) 4, 1778 f. 96) 8, 183. 97) 7, 1949 f.
98) 2, 1594 f. 99) 20, 76.

Digitized by Google

wegzuwerfen, nicht allein nach dem alten Menschen, sondern auch wegen der Schwachheit des Glaubens, nach welcher ich jetzt noch Scheu trage, Christum anzusehen." [100] „So tief ist das schändliche Öl des Papsttums mir durch Mark und Bein gangen, daß ich's noch heutzutage nicht kann los werden, und ich wollte lieber in der Zerstörung Jerusalems gelebt haben denn in dieser Gefängnis des Papsttums." [101] „Ihr habt diese verderblichen Meinungen nicht eingesogen, welche man mir von Kindheit an beigebracht hatte, so daß ich erschreckt erblaßte, wenn ich den Namen Christi nur hörte, weil ich überzeugt war, er sei ein Richter. Daher habe ich zwiefache Arbeit, um von diesem Übel los zu werden: erstens, daß ich diese alte, tief eingewurzelte Meinung von Christo als einem Gesetzgeber und Richter verlerne und sie verdamme und austreibe, weil sie immer wiederkehrt und mich zurückzieht; zweitens, daß ich die neue Meinung, das ist, die rechte Zuversicht zu Christo, fasse, daß er ein Rechtfertiger und Heiland sei." [102] „Wie schwer dasselbe zugehe, daß man solchen Trost der Schrift ['Deine Sünden sind dir vergeben'] an sich bringen möge, das bezeugt beides meine und auch anderer Leute Erfahrung. Ich habe die Bibel nun bei dreißig Jahren mit höchstem Fleiß und Mühe gelesen, doch bin ich dermalen noch nicht also gar geheilt, daß ich mit vollkommenem Vertrauen mich an die heilsame Arzenei, so uns Gott selbst gezeigt hat, halten könnte. Ich wollte wohl gern stärker sein und einen größern Glauben haben, wollte gern etwas hoffärtiger in Christo sein, daß ich mich sein mehr trösten und rühmen könnte, aber ich kann es nicht zuwege bringen." [103] „Es geht mir noch also, daß mich die Werke immer hinter sich ziehen von Christo auf mich selber, ich muß mich noch Tag und Nacht damit zerkämpfen." [104] „Willst du vor Gott kommen, so laß nur solch Rühmen daheim und denke, daß du vom Recht auf Gnade dich berufest. Das hebe an und versuche es, wer da will, so wird er erfahren, wie trefflich schwer und sauer es wird, daß ein Mensch, der sein Lebtage in seiner Werkheiligkeit gesteckt, sich herausschwinge und mit ganzem Herzen erhebe durch den Glauben an diesen einigen Mittler. Ich habe es nun selbst schier zwanzig Jahr gepredigt und getrieben mit Lesen und Schreiben, daß ich billig sollte sein herauskommen; noch fühle ich immerdar den alten anklebischen Unflat, daß ich gerne mit Gott so handeln wollte und etwas mitbringen, daß er mir seine Gnade für meine Heiligkeit müßte geben, und es will mir nicht ein, daß ich mich so gar sollte ergeben auf die bloße Gnade; und soll doch nicht anders sein: der Gnadenstuhl muß allein gelten und bleiben, weil er ihn selbst gesetzt hat, oder soll kein Mensch zu Gott kommen." [105] „Ich weiß bei mir selbst, was es dem Menschen für Leid anlegt, die heillose Weisheit und Dünkel der Gerechtigkeit, und was es für Mühe kostet, ehe der Schlangenkopf zertreten wird." [106] „Wir haben nicht allein das zeitliche Gut hineingewandt,

100) 2, 1990. 101) 7, 1329. 102) 9, 240 f.
103) 2, 1722 f. 104) 7, 2387. 105) 9, 910.
106) 12, 957.

Digitized by Google

sondern auch den Leib darangestreckt mit Fasten, mit Kasteien und mit andern schweren, unerträglichen Bürden, daß auch etliche oft wahnsinnig darüber worden und von allen Kräften kommen sind, ja, haben zuletzt auch die Seele darüber verloren. Ich bin auch ein solcher gewesen und bin tiefer in dieser Apotheke gesteckt denn wohl auch mancher. Ich konnte nicht dahin kommen, daß ich sobald des Papsts Gesetz hätte nachgelassen. Es kam mich sauer und hart an, daß ich am Freitag Fleisch aß, und daß des Papsts Gesetz und Ordnung sollte nichts gelten. Hilf, Gott, wie schwer ward mir's, ehe ich's wagen durfte! Darum, soll einer des Dinges aus dem Gewissen los werden und des Papsts Satzungen verachten, so muß er wahrlich einen starken, festen Grund des Glaubens haben; hat er den nicht, so wird er sich einmal oder etliche zuvor umsehen, ehe er's darf wagen." [107] „Auch ich, und viel fromme Leute mit mir, bekennen selbst von uns, daß wir unter dem Papsttum verzweifelte, verdammte Leute gewesen sind und unser Leben schändlich zubrachten in der Möncherei, da wir Gott täglich geschändet und gelästert haben mit unsern Messen und abgöttischen Gottesdiensten." [108] „Meine Einfalt und arme, geringe Person (will nicht sagen, gerechte Sache) hat dem Papst den Schaden getan. Denn da ich anfing zu predigen und zu schreiben, verachtete mich der Papst. Denn er gedachte: Es ist ein einzelner Mann, ein armer Mönch usw. Hab' ich doch diese Lehre verteidigt vor vielen Königen und Kaisern, Fürsten und Herren, was sollte denn nun ein einzelner Mann tun? Hätte er aber mein geachtet, so hätte er mich bald in der Erste können ausrotten und dämpfen." [109] „Hus hat nur die Mißbräuche und übeln Sitten des Papsttums durchgehechelt; ich habe seine Lehre und ganzes Wesen bekämpft. Ich erbot mich genug gegen ihm, als ich Schweigen versprach. Aber sie blitzten nur dawider und wollten, daß ich widerriefe. Da hub ich das Spiel an." [110] „Es ist mir nie in den Sinn gekommen, daß ich vom römischen Stuhl hätte abfallen wollen, ja, ich bin zufrieden, daß er der Herr aller genannt werde oder auch sei. Was geht mich das an? da ich weiß, daß auch der Türke geehrt und geduldet werden soll der Gewalt halben, weil ich gewiß bin, daß nur durch Gottes Willen (wie Petrus [1. Ep. 2, 13] sagt) irgendeine Gewalt bestehen kann. Aber darauf bin ich aus, wegen meines Glaubens an Christum, daß sie seine Lehre nicht nach ihrem Belieben zerren und besudeln sollen." [111] „Es ist meiner Freude Troste auch einer, und zwar nicht der geringste, daß ich mich nicht selbst habe aus dem Papsttum getan; denn ich hielt fest bei der roten Hure und tat der Mörderin allen Dienst und Demut. Aber sie wollte mich nicht leiden und verdammte und stieß mich aus ihrer Rotte. Dank müsse sie haben, daß sie mir aus ihrer Mordgrube mit ihrem Zorn geholfen und mein Gewissen von allen ihren Greueln, Morden und Lastern frei gemacht hat." [112]

107) 11, 1845. 108) 8, 1121. 109) 22, 875 f.
110) 22, 1908. 111) 15, 2445. 112) 10, 1947.

Digitized by Google

Luther kommt als Professor nach Wittenberg.

„Kurz vor dieser Zeit [da Luther im Jahre 1505 Mönch geworden war] läßt der hochlöbliche Kurfürst Herzog Friedrich zu Sachsen die Universität auf Anhalten seines Herrn Bruders, des Bischofs zu Magdeburg, zu Wittenberg anrichten durch Doktor Martinum Mellerstadt und Doktor Johann Staupitz, welcher diesmals über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen Vikarius oder Superintendent war; und weil dieser Staupitz neben andern Befehl hatte, sich nach gelehrten Leuten umzusehen und gen Wittenberg zu fordern, und spürte an diesem Mann eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit, bringt er Fratrem Martinum ins Kloster zu Wittenberg Anno 1508, wie die Universität daselbst sechs Jahr zuvor aufgekommen war.“ [113] In einem Briefe an seinen Freund und Gönner Joh. Braun, Priester in Eisenach, schreibt Luther, etwa drei Monate nach seinem Eintreffen in Wittenberg: „Mein Weggang [von Erfurt] war so plötzlich, daß er fast meinen Hausgenossen verborgen blieb. Ich wollte an dich schreiben, aber ich konnte nicht wegen Mangels an Zeit und Muße. Ich habe aber Leid getragen, denn das vermochte ich, da ich, ohne dich begrüßt zu haben, so plötzlich aufzubrechen genötigt wurde. Ich bin daher jetzt durch Gottes Geheiß oder Zulassung zu Wittenberg. Wenn du nun über mein Ergehen Kunde zu haben begehrst, so geht es mir, Gott sei Dank, wohl, nur daß das Studium mir aufgedrungen ist, besonders der Philosophie, welches ich von Anfang an am liebsten mit der Theologie vertauscht hätte, mit derjenigen Theologie, sage ich, welche den Kern der Nuß und das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforscht. Aber Gott ist Gott; der Mensch täuscht sich oft, ja immer in seinem Urteil. Dieser ist unser Gott; er wird uns regieren in Freundlichkeit und in alle Ewigkeit.“ [114] Über Luthers Lehrtätigkeit in Wittenberg sagt Melanchthon: „Hier fingen unter den täglichen Übungen in der Schule und in Predigten seine hohen Gaben an, noch mehr hervorzuleuchten. Und da ihn weise Leute, Doktor Martin Mellerstadt und andere, hörten, sagte Mellerstadt oft, dieser Mann habe so hohe Geistesgaben, daß er die deutliche Ahnung habe, daß derselbe die gewöhnliche Weise der Lehre ändern werde, welche damals in den Schulen einzig im Schwange ging.“ „Hier trug er zuerst die Dialektik und Physik des Aristoteles vor, ließ aber unterdessen sein Studium, die theologischen Schriften zu lesen, nicht anstehen.“ [115] Über Mellerstadt berichtet Mathesius: [116] „Doktor Mellerstadt, welcher damals Lux mundi oder ein Doktor in der Arzenei, Juristerei und klösterlichen Sophisterei war, konnte dieses Mönchs Argumente und Solutiones auch über seinem Tische nicht vergessen. Der Mönch, hat er oft gesagt, wie ich's aus seines Bruders, Herrn Valtens, Mund vielmals gehört.

113) Math., S. 8 f.
114) 21a, 4 f.
115) 14, 462.
116) Math., S. 8 f.

Digitized by Google

der Mönch wird alle Doctores irremachen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformieren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf JEsu Christi Wort, das kann keiner weder mit Philosophie, noch Sophisterei, Skotisterei, Albertisterei, Thomisterei und dem ganzen Tardaret umstoßen und widerfechten." Luther führt einen denkwürdigen Ausspruch des Doktor Mellerstadt an:[117] „Mellerstadt hat gesagt: Laß die Doctores Doctores sein; man muß nicht darauf hören, was die heilige Kirche sagt, sondern was die Schrift sagt."

Luthers Reise nach Rom.

Mathesius erzählt:[118] „Im 1510. Jahr, wie seine eigene Handschrift bezeugt, sendet ihn sein Konvent in des Klosters Geschäften gen Rom, da sieht er den heiligsten Vater, den Papst, und seine güldene Religion und ruchlosen Kurtisanen und Hofgesinde, welches ihn hernachmals wohl gestärkt hat, da er ernstlich wider die römischen Greuel und Abgötterei schrieb, wie er sich an seinem Tische oft hat vernehmen lassen, er wolle nicht tausend Gulden dafür nehmen, denn er hätte Rom gesehen. Denn als er allda seine Freunde aus dem Fegfeuer mit seinem Meßopfer erlösen wollte, wie damals jedermann glaubte, und sehr andächtig und langsam seine Messe hielt, daß neben ihm auf einem Altar sieben Messen verrichtet wurden, ehe er einmal fertig ward, sagten ihm die römischen Meßknechte: ‚Passa, passa, fort, fort, schicke Unserer Frau ihren Sohn bald wieder heim!' Andere ließen sich über Tisch hören, was etlicher Romanisten Worte waren, damit sie ihr Brot und Wein konfizierten und tirmeten, nämlich: ‚Panis es, et panis manebis; vinum es, et vinum manebis.' Da ihm Gott nun wieder gen Wittenberg in sein Kloster half, fährt er fort mit Studieren und Disputieren." Ebendasselbe berichtet Luther selbst:[119] „Ich bin zu Rom gewesen (nicht lange), habe daselbst viel Messe gehalten und auch sehen viel Messe halten, daß mir graut, wenn ich daran denke. Da hörte ich unter andern guten groben Grumpen über Tische Kurtisanen lachen und rühmen, wie etliche Messe hielten und über dem Brot und Wein sprächen diese Worte: ‚Panis es, panis manebis' [Du bist Brot, Brot wirst du bleiben; du bist Wein, Wein wirst du bleiben] und also aufgehoben. . . . Und zwar ekelte mir sehr daneben, daß sie so sicher und fein ripsraps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgerichtet, und schrieen zu mir: ‚Passa, passa'; immer weg, komm davon! usw." Des Mathesius Zeitbestimmung für Luthers Reise nach Rom (1510) scheint sich auf die Angabe Luthers in seiner Schrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet" zu gründen. „Ich muß hie eine Historie mit unterbringen, daraus man merken mag, was von den heiligen Spitzbuben und Mördern des römischen Stuhls zu

117) 9, 1475. 118) Math., S. 9. 119) 19, 1238 f.

Digitized by Google

halten. Anno Domini (ist mir recht) 1510 war ich zu Rom, da hörte ich diese Geschichte sagen" usw.[120] Neuere Lutherforscher entscheiden sich für das Jahr 1511, und auch Melanchthon bezeichnet dieses Jahr als das richtige:[121] „Nach drei Jahren [nachdem er nach Wittenberg gekommen war] ist er nach Rom gereist wegen Streitigkeiten unter den Mönchen. Da er in demselben Jahre zurückgekehrt war, ist er nach gemeinem Brauch der Schulen, wie man zu sagen pflegt, mit der Doktorwürde geschmückt worden." Über seine Wallfahrt nach Rom sagt Luther:[122] „Wir haben solch Wallen nicht feiner Meinung getan, gleichwie mir geschah zu Rom, da ich auch ein so toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegfeuer erlöst mit meinen Messen und andern mehr trefflichen Werken und Gebeten. Es ist zu Rom ein Spruch: Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannis [das ist, in der St. Johanniskirche] eine Messe hält. Wie gerne hätte ich meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange, ich konnte nicht zukommen." „Wer gen Rom kam und brachte Geld, der kriegte Vergebung der Sünden. Ich, als ein Narr, trug auch Zwiebeln gen Rom und brachte Knoblauch wieder."[123] Luther sagt:[124] „Zu Rom habe ich gesehen etliche Kardinäle, die man als die Heiligen ehrte, darum daß sie sich an dem Umgang mit Weibern genügen ließen. Denn daselbst wird greuliche Schande begangen, nicht heimlich noch im Winkel, sondern öffentlich, und gehen in solchem Spiel voran die Obersten und Vornehmsten." Luther sprach:[125] „Weil mich unser HErrgott in den häßlichen Handel und Spiel gebracht hat, wollte ich nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte mich sonst immer besorgen, ich täte dem Papst Gewalt und Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir." „Fast alle, die von Rom wiederkommen, bringen mit sich ein päpstlich Gewissen, das ist, einen epikurischen Glauben. Denn das ist gewiß, daß der Papst und Kardinäle samt seiner Bubenschule gar nichts glauben; lachen's dazu, wenn sie vom Glauben hören sagen. Und ich selbst zu Rom hörete auf den Gassen frei reden: Ist eine Hölle, so stehet Rom drauf; das ist, nach den Teufeln selbst ist kein ärger Volk denn der Papst mit den Seinen."[126] „Niemand glaubt, was zu Rom für Büberei und greuliche Sünde und Schande gehen. Man kann's keinen bereden, daß so große Bosheit da ist, er sehe, höre und erfahre es denn. Daher sagt man: Ist irgendeine Hölle, so muß Rom darauf gebaut sein; denn da gehen alle Sünden im Schwang, nicht der bettlerische Geiz, sondern der blinde Geiz, nämlich Gottes Verachtung, greuliche

120) 17, 1035. 121) 14, 462. 122) 5, 1135.
123) 7, 1068. 124) 1, 1225. 125) 22, 1634.
126) 17, 1036.

Digitized by Google

Abgötterei, sodomitische Sünden usw."[127] Luther sagte:[128] „Er wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß er nicht hätte Rom gesehen und selbst augenscheinlich erfahren, wie die Päpste und Bischöfe die Welt beludieret hätten. Denn Judas' Strick wäre auch für Heiligtum zu Rom gewiesen. Dieses soll man nicht vergessen, auf daß man betrachte, in was für Finsternissen unsere Vorfahren gewandelt hätten." Auf der Reise und in Rom fand Luther Unterkunft und Zehrung in den Klöstern, wovon er selbst ein Beispiel anführt:[129] „In der Lombardei am Po ist ein sehr reich Kloster, das alle Jahr sechsunddreißigtausend Dukaten Einkommens hat. Da ist eine solche Lust und Schlemmen, daß sie zwölftausend Dukaten auf die Gasterei wenden, zwölftausend auf die Gebäude, das dritte Teil auf den Konvent und die Brüder. Im selben Kloster bin ich", sagte D. Martinus, „gewesen und ehrlich traktiert und gehalten worden."

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Dies und Das aus frühem Amtsleben. Von Carl Manthey-Zorn. VI und 203 Seiten 6×8¾ Zoll. Leinwandeinband mit Deckel- und Rückenprägung in Schwarz und Gold. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Dieser Band, mit dem uns P. Zorn abermals überrascht, ist eine Fortsetzung von „Dies und Das aus dem Leben eines ostindischen Missionars". Im Vorwort lesen wir: „Die erste Erzählung führt den Leser in eine höchst bewegte Zeit, die ich umständlicher und aktenmäßig in einem 1877 erschienenen Pamphlet geschildert habe. Hier fasse ich das kürzer zusammen, lasse aber, wie auch in einigen andern Erzählungen, den seligen D. Walther in seinen an mich gerichteten Briefen reden. Und ich bin gewiß, daß eben dieser Umstand dazu beitragen wird, dies Büchlein nicht nur interessant, sondern auch lehrreich und im Glauben gründend und stärkend zu machen in dieser unserer späteren und kälteren Zeit." In dem ersten Abschnitt seines Buches beschreibt P. Zorn auf 85 Seiten den Austritt aus der Leipziger Mission, wobei die Gewissenhaftigkeit und der große Ernst und Mut, womit die austretenden Missionare für die lutherische Lehre und gegen jeden Unionismus eintraten, wahrhaft erhebend und glaubensstärkend ist. Daß auch der Rest des Buches viel Interessantes, Lehrhaftes und Ergötzliches bietet, zeigen schon die 41 Überschriften. Wer das Buch gelesen hat, wird mit uns den Wunsch nicht unterdrücken können, daß P. Zorn hoffentlich nicht halten werde, was er im Vorwort sagt: „Weiteres aus meinem Leben werde ich nicht veröffentlichen." F. B.

Synodalbericht. Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Östlichen Distrikts, versammelt zu Kirchheim bei Minyip, Victoria. Zu beziehen durch Oskar Müllers Buchhandlung, Hochkirch, Victoria. Preis: 1 s.

Dieser Bericht enthält neben dem üblichen Material ein ausgezeichnetes Referat über die Hauptlehren, in denen Lutheraner sich von den übrigen protestantischen Kirchengemeinschaften unterscheiden. Behandelt werden folgende Lehren: Von der Heiligen Schrift. Vom Gesetz. Von der Sünde. Von der Erbsünde. Von der Person Christi. Von dem hohepriesterlichen Amt Christi. Von

127) 22, 1638. 128) 22, 1639. 129) 22, 965 f.

Digitized by Google

der Erlösung. Von der Höllenfahrt. Von der Himmelfahrt und dem Sitzen zur Rechten Gottes. Von der Buße, Bekehrung, Wiedergeburt oder Erleuchtung. Von den guten Werken. Von der Kirche. Von der Rechtfertigung. Von der Gnadenwahl. Von dem Amt in der Kirche. Von den letzten Dingen. Vom Sakrament der heiligen Taufe. Vom heiligen Abendmahl. Die Belege aus englischen Schriften sind deutsch und englisch wiedergegeben. Auch in Amerika wird dieser Bericht nicht ohne Frucht gelesen werden. F. B.

Synodalbericht. Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Südaustralischen Distrikts, versammelt zu Freeling. Gedruckt von Oskar Müller in Hochkirch, Victoria. Preis: 1 s.

Dieser Bericht (112 Seiten) gibt nicht bloß Aufschluß über die rege Tätigkeit unserer Brüder in Australien, sondern bietet auch zwei vortreffliche Referate. Das erste handelt vom „Beruf" und führt in klarer, populärer Weise folgende Thesen aus: „1. JEsus Christus hat seiner Kirche und damit einer jeden Ortsgemeinde das Recht gegeben, Prediger zu berufen. 2. Wenn eine Gemeinde beruft, hat sie darauf zu sehen, daß alles ordentlich und ehrlich zugeht, und daß die Liebe nicht verletzt wird." Das zweite Referat richtet sich gegen "The Education Act 1910". Der Referent erklärte: „Wir müssen aufs entschiedenste mit allen uns zu Gebote stehenden erlaubten Mitteln die Sections 39 and 31 (29) der Gesetzesvorlage: 'The Education Act 1910' bekämpfen und zu verhindern suchen, daß dieselben Gesetz werden; denn die betreffenden Paragraphen enthalten 1. unnötige, 2. törichte, 3. ungerechte, 4. tyrannische, 5. einen allerlei Ungerechtigkeit Tor und Tür öffnenden Präzedenzfall schaffende, 6. unsern Schulen und unserer Kirche gefährliche und endlich 7. den Eltern von Gott deutlich gebotenen Pflichten entgegentretende Bestimmungen." Die genannten Punkte werden im Referat weiter ausgeführt und begründet in einer Weise, die an den Kampf für unsere Gemeindeschulen 1890 in Illinois und Wisconsin erinnert. Möge Gott über unsere Brüder im fernen Australien und insonderheit über ihre Gemeindeschulen seine schützende Hand ausbreiten! F. B.

Lutherhefte. Vorboten zum Reformationsjubiläum 1917. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis jeder Nummer 3 Cts.; 12 Expl. 40 Cts.

Von diesen Heften sind uns zugesandt worden: Nr. 31 und 32: Luthers Vorreden zum Alten und Neuen Testament; Nr. 39: Lutherworte über Schule und Religionsunterricht; Nr. 40: Von der heiligen Taufe; Nr. 41: Vom heiligen Abendmahl; Nr. 42: Vom heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls; Nr. 45: Luther über den Krieg. — Diese Hefte wollen auf das kommende 400-jährige Reformationsjubiläum vorbereiten. Gewiß ein glücklicher Gedanke; denn die beste Vorbereitung auf dasselbe ist die, daß man das lutherische Volk seinen Luther kennen lehrt, was am besten geschehen kann durch Verbreitung seiner Schriften oder zeitgemäßer Abschnitte aus denselben, wie sie in den vorliegenden Heften geboten werden. Mögen die „Lutherhefte" viele Leser finden! F. B.

Augustin. Ein Lebens- und Charakterbild auf Grund seiner Briefe von Wilhelm Thimme. Verlag von Vandenhöck & Ruprecht, Göttingen. Preis: M. 3; geb. M. 3.60.

In den „Bekenntnissen" besitzen wir ein anschauliches und lebensvolles Bild der Jugend Augustins. Dies hat Thimme zu vervollständigen gesucht, zumeist aus den Briefen Augustins, von welchen uns 223 von ihm geschriebene und 47 an ihn gerichtete erhalten sind. Das erste Kapitel behandelt „Augustin als Freund", wobei Thimme zu folgendem Resultat gelangt: „Man wird nicht umhin können zu urteilen, daß Augustins Höflichkeit bisweilen, zumal in den Briefen an Würdenträger, an Schmeichelei grenzt." „Augustin als Seelsorger und Berater" ist die Überschrift des zweiten Kapitels. Thimme trifft hier wohl das Richtige, wenn er von der einseitigen, asketischen und antisexuellen Ethik Augustins schreibt: „Jedenfalls dürfte sich nicht bestreiten lassen, daß das erwähnte Mißgeschick der Jugend des heiligen Augustin (sein Leben mit der Konkubine) für den dunkeln und pessimistischen Grundton seiner späteren Lehre, speziell seiner sexuellen Ethik, mit verantwortlich gemacht werden muß." (57.) Wichtig ist uns in diesem Ka-

Digitized by Google

pitel auch folgendes Urteil: „Doch, um noch einmal auf Augustins Trostschreiben zurückzukommen — eine Lücke muß uns besonders auffällig sein. Wie manchen Brief schrieb Luther, um beunruhigten Gewissen Mut zuzusprechen! Augustin nicht einen einzigen. Das ist nicht wunderbar. Augustin war kein Prediger der Rechtfertigung und Sündenvergebung. Er eignete sich die diesbezüglichen Gedanken des Paulus an (?), aber seine Seele lebte nicht in ihnen. Er predigte die weltentsagende Gottesliebe." (69.) Im dritten Kapitel wird „Augustin als Bischof" geschildert, aus dem folgende Stellen hier Platz finden mögen: „Augustin aber verlangte unter Berufung auf die Gehorsamspflicht des christlichen Laien gegenüber seinem geistlichen Oberen, daß die weltlichen Richter, ein Tribun und Prokonsul, seinen Intentionen gemäß ihre Entscheidung treffen und kein Todesurteil (über verbrecherische Donatisten) fällen sollten. . . . Auch in der Person des Bischofs von Hippo versuchte die geistliche Würde sich über die weltliche Obrigkeit zu erheben." (96.) Ferner: „Ebensowenig hat er (Augustin) die oberhirtliche Gewalt, die kirchliche Souveränitätsstellung des römischen Bischofs angefochten. Daß er das Votum Roms in Fragen der kirchlichen Disziplin als ausschlaggebend betrachtete, ist uns schon entgegengetreten. . . . Daß er den römischen Bischof auch für berufen hielt, das autoritative letzte und entscheidende Wort in Lehrkontroversen zu sprechen, zeigte sich im pelagianischen Streit. Die Devotion, mit welcher er in Ep. 177, 19 gemeinschaftlich mit Aurelius und einigen andern Bischöfen zum Papste Innozenz spricht, kann kaum noch überboten werden: ‚Verzeihen möge Deines Herzens süße Milde, daß wir einen längeren Brief geschrieben haben, als Dir vielleicht angenehm ist. Wir haben nicht die Absicht, mit unserm Wässerlein Deinen sprudelnden Quell zu speisen, sondern wir möchten uns bloß gern von Dir bestätigen lassen, daß beide, wenn auch noch so verschieden an Wasserfülle, demselben Brunnen entspringen.' (117.) Interessant ist die Schilderung in diesem Kapitel, wie Augustin mit viel Klugheit und dem ganzen Aufwand seiner Rhetorik das heidnische Schwelgen und Prassen in den Kirchen an Sonn- und Festtagen abgeschafft hat, sowie auch die Beschreibung des fragwürdigen Verhaltens Augustins bei der Wahl des reichen Pinianus zum Presbyter, wobei dieser von der Volksmenge förmlich gezwungen wurde, einen Schwur der Annahme abzulegen. Die Überschrift des 4. Kapitels lautet: „Augustin als Kämpfer gegen Häresie und Heidentum." Gezeigt wird hier, wie Augustin, der anfangs nur durch die Kraft des Wortes die Irrlehrer überwunden und bekämpft wissen wollte, schließlich doch zum Vater der Inquisition geworden ist. Wir lesen hier: „Die Greueltaten der bald lockerer, bald enger mit den Donatisten verbündeten Circumcellionen haben sicher mitgeholfen, Augustin endgültig in das Lager derer hinüberzudrängen, die in der Unterdrückung der Sekte durch staatlichen Zwang das Heil erblickten. . . . Augustin wollte den Erfolg. Man zeigte ihn, und er war gewonnen. Nachdem er sich aber einmal für die Zwangsexekution gegen Häresie und Schisma hatte gewinnen lassen, fühlte er sich alsbald gedrungen, sie theoretisch zu rechtfertigen. Er tut es zunächst in einem aus dem Jahr 407 stammenden Schreiben an einen gewissen Festus, den er zu bestimmen sucht, nicht nur, wie bislang, in Briefen, sondern mit wirksameren Mitteln gegen die von ihm abhängigen, in der Gegend Hippos ansässigen Leute vorzugehen. (Ep. 89.) Hier ist nicht nur davon die Rede, daß selbstverständlich die gewalttätigen Elemente der sektiererischen Partei gezüchtigt werden müssen, sondern der Bischof erklärt bereits, daß die Kirchenfeinde als solche, wegen des Sakrilegs der Häresie, strafwürdig seien. . . . Besonders aber bemüht er sich zu zeigen (Ep. 93), daß die Quelle jener verhältnismäßig milden Maßregelungen pflichtbewußte Liebe ist, Liebe, wie sie Gott besitzt, der über Gute und Böse nicht nur die Sonne scheinen und regnen läßt, sondern ihnen auch Leiden und Strafen schickt, wie sie Christus übte, der den Saulus blendete und die Tempelschänder geißelte, Liebe, wie sie so manche Fromme des Alten und Neuen Testaments bewiesen haben, wie sie jeder wohlmeinende Vater seinem Sohne beweist. Augustin redet geradezu von einer Verfolgung aus Liebe und behauptet kaltblütig: ‚Est iusta persecutio, quam faciunt impiis ecclesiae Christi.' (Ep. 185, 11.) Immer, meint er, haben die Bösen die Guten und die Guten die Bösen verfolgt: die einen, um zu schaden, die andern, um zu helfen, die einen grausam, die andern maßvoll, die einen in Leidenschaft, die andern in Liebe. (Ep. 93, 8.) . . . Die Behauptung des donatistischen Presbyters Donatus: weil Gott den Menschen die Willensfreiheit gegeben habe, darum dürfe man sie nicht zum Guten zwingen,

Digitized by Google

imponiert unserm Bischof nicht. Er erklärt dagegen, daß man diejenigen, welche man liebe, nicht grausam ihrem eigenen Willen überlassen dürfe, sondern daß man sie, wenn man irgend könne, am Bösen hindern und zum Guten zwingen müsse. . . . Das Sendschreiben (Anno 409 an die Donatisten) gipfelt in dem bedeutungsvollen Satze: Welche schlimmere Todesgefahr (quae peior mors) könnte der Seele drohen als die Freiheit des Irrtums? (Ep. 105, 10.) In dem großen Brief an den Donatisten Vincentius aber sagt er (Augustin) geradezu: ‚Wer von uns, wer von euch lobt nicht die von den Kaisern gegebenen Gesetze gegen die heidnischen Opfer? Und doch ist in ihnen eine weit strengere Strafe angeordnet' (das heißt, als gegen die Donatisten); ‚denn solche Gottlosigkeit wird mit dem Tode bestraft.'" So wurde Augustin nach Thimme ein Zerstörer der Glaubens- und Gewissensfreiheit und schuf den theoretischen Unterbau für Ketzerverfolgung und Inquisition. Trotzdem behauptet Thimme: „Es war ohne Zweifel eine sittliche Tat, eine Tat schwerster Selbstüberwindung, als er (Augustin) seine Zustimmung zur Vergewaltigung der Donatisten gab, und es ist ihm ebenfalls nicht negativ zu buchen, daß er sich nun nicht zaudernd im Hintergrunde hielt, sondern jene scharfe und klare Theorie, das Grunddogma der Inquisition, ausbildete." Aber wie man auch sonst ein Vergehen wohl erklären mag, aber nie und nimmer als „sittliche Tat" rechtfertigen kann, so gilt das auch von der Verfolgung der Ketzer, der Augustin das Wort redet. Thimme hat hier den rechten Maßstab verloren. Das fünfte Kapitel trägt die Überschrift: „Augustins Selbstbeurteilung", in dem wir u. a. lesen: „Es ist auffällig, daß, wenn Augustin in seinen Briefen auf das Lob, welches man ihm so reichlich spendete, zu sprechen kommt, er es selten mit einigen ernsten und kurzen Worten zurückweist (wie z. B. in Ep. 55, 38). Er setzt sich vielmehr mit Vorliebe ausführlich damit auseinander. Er geht nicht unwillig darüber zur Tagesordnung über, sondern fühlt sich gedrungen, dabei zu verweilen; vgl. z. B. Ep. 261, 1 f." Einem geradezu maßlosen Lob- und Schönredner z. B. antwortet Augustin in vielen Wendungen: Er habe seine Epistel mit einer Freude gelesen, die mit Worten gar nicht auszudrücken sei. (190.) Thimme urteilt darum (195): „Andrerseits läßt es sich nicht wegleugnen, daß ihn, den von Haus aus ehrgeizigen Mann, trotz ernstesten Bemühens, demütig zu bleiben, die allzureichlich strömende Fülle bewundernden Lobes hin und wieder zu einer gewissen Selbstbespiegelung verführt hat, und daß er nach solchen Lobeserhebungen halb widerwillig dürstete." Kapitel 6 faßt das gewonnene Bild in eine „Charakterskizze Augustins" zusammen. F. B.

Das Christentum und die exakten Naturwissenschaften. Von Dr. Edmund Hoppe, Professor in Hamburg. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.40; geb. M. 2.

Es sind dies die Vorlesungen, welche Dr. Hoppe im Apologetischen Seminar in Wernigerode 1909 gehalten hat. Obwohl Hoppe der Schrift zuwider die sechs Tage Gen. 1 zu sechs Perioden mit Energieansammlung (Abend) und Energieumwandlung (Morgen) macht, so gehört er doch zu den Apologeten, welche Evolution und Deszendenz, Idealismus und Pantheismus, Häckels Materialismus und Ostwalds Energismus bekämpfen und daran festhalten, daß es einen Gott gibt, der als Allwissender und Allmächtiger Himmel und Erde geschaffen hat, und daß JEsus Christus wahrer Gott ist und die Wunder, welche von ihm berichtet werden, aus göttlicher Allmacht verrichtet hat. Hoppe schreibt (S. 83): „Es ist daher nicht nur eine Anmaßung, sondern es ist direkt Torheit, weil unlogisch, zu erklären, Gott habe nicht die Energie zur Verfügung, welche notwendig wäre, damit der Leib JEsu Christi über dem Meere gehen konnte. Die Wunder JEsu Christi fallen also mit der Frage zusammen: War JEsus Christus Gott oder war er es nicht? und darum sind die Wunder der Person JEsu der Schlüssel für die Wundertaten JEsu." An den in der Bibel berichteten Wundern kann nach Hoppe nur der zweifeln, welcher leugnet, daß es einen lebendigen Gott im Himmel gibt, und daß JEsus Christus Gottes eingeborner Sohn ist. Im Vorwort bemerkt Hoppe: „Denn es ist kein Zweifel, daß viele Angriffe gegen das Christentum nicht sowohl in den Resultaten der Naturforschung ihr Waffenlager haben als vielmehr in einer verkehrten Auffassung des Christentums und dessen, was die Bibel enthalten soll." Zu diesen verkehrten Auffassungen rechnet Hoppe auch die eigentliche Auslegung der sechs Tage als wirklicher Tage und nicht als sechs Perioden. Wie aber diese Auslegung grammatisch möglich ist, dafür bleibt

Digitized by Google

Hoppe den Beweis schuldig. In welcher Gesinnung Hoppe an seine Arbeit getreten ist, darüber läßt er sich also vernehmen: „Es wird von Kritikern, die auf anderm Standpunkt stehen, sicher erklärt werden, dies sei eine Tendenzschrift und damit sei sie von selbst wertlos. Nachdem ich nun fast vierzig Jahre Naturwissenschaften studiert habe, darf ich wohl sagen, es ist nie meine Methode gewesen, mit anderer Tendenz an ein Problem heranzutreten, als die Wahrheit zu finden. So ist mein Ausgangspunkt auch für die vorliegenden Probleme nicht gewesen, einen Weg zu suchen, auf welchem ich eine Aussöhnung mit dem Christentum fände, sondern ich bin zu dieser Stellungnahme lediglich vom naturwissenschaftlichen und philosophischen Denken gekommen und habe dann erst ungesucht die innige Verbindung der biblischen Gottesvorstellung mit der naturwissenschaftlichen Weltanschauung gefunden. Es ist mir gerade im letzten Jahre eine große Freude gewesen zu erfahren, daß viele Naturforscher auf gleichem Wege zu ähnlichem Resultat gekommen sind. Das ist auch nicht wunderbar. Wenn wirklich der lebendige Gott, wie ihn die Bibel lehrt, die Welt geschaffen hat und alles darin schuf, so ist es undenkbar, daß die Welt ohne einen solchen Schöpfergott, weder als Ganzes noch in ihren Teilen, verständlich sein sollte. Darum müssen alle Versuche, die Weltentstehung ohne Rücksicht auf einen Gott zu erklären, scheitern, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in aller Zukunft, und das Gleiche gilt für das Weltgeschehen. Sobald man also nur den Mut hat, dem Geschehen und Werden wirklich bis zum letzten Grunde nachzuspüren, und sich nicht mit Scheingründen und Analogien abspeisen läßt, so muß man auch auf den lebendigen Gott kommen als letzte Ursache. Das ist dann aber nicht Tendenz, sondern dankbar empfundenes Resultat, eine Bestätigung dessen, was Paulus schon gefunden hat, Röm. 1, 19. 20. Mögen viele zum gleichen Resultat kommen!“

F. B.

Hermann Cremer. Ein Lebens- und Charakterbild. Gezeichnet von Lic. Ernst Cremer. Mit 14 Abbildungen. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 5.40; geb. M. 6.

Hermann Cremer hat sich, abgesehen von vielen andern Schriften, insonderheit durch sein „Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität“, welches kein bloßes Vokabularium, sondern ein Begriffslexikon ist und noch zu Cremers Lebzeiten nicht weniger als neun Auflagen erlebte, in der theologischen Welt einen unvergeßlichen Namen erworben. Kirchlich schloß sich Cremer nicht den preußischen Vereinslutheranern an, sondern der von Stöcker geleiteten positiven Union, in der er mit viel Eifer eintrat für den Widerspruch: „Lutherisches Bekenntnis in der Union und Union im Luthertum.“ Trotzdem war aber Cremer in mancher Beziehung ein weit nüchternerer Theolog als seine lutherischen Zeitgenossen, die in Erlangen und Leipzig „eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren“, gefunden zu haben wähnten. Selbstverständlich war es darum auch, daß in dem Kampf wider den Liberalismus Cremer mit in den vordersten Reihen stand und im Streit um das Apostolikum und später um das „Wesen des Christentums“ für den alten Glauben wiederholt eine Lanze brach. Selbst gegen die Verleugnung Seebergs in dessen „Grundwahrheiten der christlichen Religion“ seine Stimme zu erheben, scheute Cremer sich nicht. Auf 384 Seiten behandelt die vorliegende Biographie das Leben Cremers in folgenden Kapiteln: „1. Elternhaus und Kindheit in Unna. 2. Auf dem Gymnasium in Dortmund und in Gütersloh. 3. Auf der Universität in Halle und Tübingen. Die Promotion. 4. Theologische und andere Prüfungen. Im Pfarramt in Ostönnen. Das Wörterbuch. 5. Fortschritte. Heirat und häusliches Leben. Die Berufung nach Greifswald. 6. Schwere Anfänge in Greifswald. Prozeß mit dem Magistrat. 7. Kirchliche Kämpfe der siebziger Jahre. Gründung der positiven Union. Konflikt mit dem Oberkirchenrat. Literarische Arbeiten. Evangelische Allianz. 8. Die theologische Fakultät in Greifswald. Berufungen. Die Greifswalder Schule. 9. Literarische Arbeiten von 1880 bis 1895. 10. Im Pfarramt in Greifswald bis 1890. Kämpfe gegen die Unsittlichkeit. 11. Auf den Synoden. Arbeiten zur sozialen Frage. Cremer und Stöcker. 12. Die Selbständigkeitsfrage. Kirchliche Ideale. Die neue Agende. 13. Der Streit um das Apostolikum. 14. Akademisches. 15. Erntezeit (1895 bis 1902). Zweiter Ruf nach Berlin. Die paulinische Rechtfertigungslehre. 16. Auseinandersetzung mit der Gemeinschaftsbewegung und mit dem Luthertum. 17. Das ‚Wesen des Christentums‘. Gethsemane. 18. Der Theolog. 19. Der Prediger und

Digitized by Google

Seelsorger. 20. ‚Aliis inserviendo consumor.‘“ — Interessant und instruktiv ist diese Biographie auch insofern, als sie den Leser in das Leben der deutschen Universitäten einführt, ein Leben, das bekanntlich auf Theologen je und je einen eigentümlichen Reiz ausgeübt hat. Halle, Tübingen, Berlin, Leipzig, Greifswald (mit 320 Studenten der Theologie im Jahre 1896), Beck, Tholuck, Vilmar, Kähler, Schlatter, Harnack, Wellhausen, Haupt, Schäder, Lütgert, Luthardt — solche und ähnliche Namen sind es, die uns hier überall begegnen. Der theologische Standpunkt des Biographen ist, wie der Cremers, ebenfalls der der positiven Union. Dementsprechend ist denn auch die theologische Beurteilung zu werten. Zwei charakteristische Proben aus Cremers Schriften mögen hier Platz finden. In seiner Schrift vom Jahre 1893: „Warum können wir das Apostolikum nicht aufgeben?“ weist Cremer mit folgenden Worten darauf hin, was alles mit dem Apostolikum fallen würde: „Aufgeben müssen wir die Gebete unserer Väter, aufgeben den größten Teil der Lieder unserer Kirche, die Adventslieder: ‚Auf, auf, ihr Reichsgenossen‘, ‚Wie soll ich dich empfangen‘, das Kinderlied auf Weihnachten ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her‘. . . . Aufgeben müssen wir die Passionslieder: ‚Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld‘, ‚O Haupt voll Blut und Wunden‘, die Osterlieder, Himmelfahrts- und Pfingstlieder, soweit nicht bei ihnen eine Umdeutung in Anpassung an die Überlieferung möglich ist. . . . Aufgeben müssen wir unsere Feste; denn sie sind unauflöslich verknüpft mit Tatsachen, die eine unberechtigte, der Vergangenheit anheimgefallene Form des Glaubens erst produziert hat, und wenn auch die Schule diese Konsequenz noch nicht gezogen hat, wir ziehen sie, denn unser Gewissen erlaubt uns nicht, Feste der Legende zu feiern. Aufgeben müssen wir die biblische Geschichte im Unterricht der Jugend, denn sie bildet das bislang noch nicht überwundene judenchristliche Element in unserer Jugenderziehung. Hinfällig werden ausnahmslos die reformatorischen Bekenntnisse, denn in ihnen ist der Glaube der Reformation unablösbar versetzt mit denjenigen Anschauungen, welche zwar der Bibel, insbesondere der neutestamentlichen Heiligen Schrift, konform sein mögen, aber den Ergebnissen dieser Kritik nicht entsprechen, mit Anschauungen, welche wir nicht zum Ausdruck unsers Glaubens wählen würden.“ (239.) Über den Ursprung der Erlanger Theologie schrieb Cremer 1902: „Der Einfluß Collenbusch' (praktischer Arzt in Barmen) reicht bis tief in die neuere Theologie hinein. Thomasius und Hofmann sind beide, kaum ihnen selbst unbewußt, gerade in ihren wesentlichen Anschauungen von ihm abhängig. Sie verdanken ausgesprochenermaßen ihre christliche und theologische Anregung dem Manne, dem die ganze lutherische Kirche Bayerns ihre Erneuerung aus tiefstem Verfalle verdankt, dem reformierten Pfarrer und Professor der Theologie Krafft in Erlangen. Krafft aber war ein Duisburger Kind aus dem Kreise Collenbusch' und Hasenkamps, und seine Befreiung aus den Versuchungen des Rationalismus brachte ihm nicht neue theologische Anschauungen, sondern war die Umkehr zu dem Glauben seiner Jugend. Die Verbindung der Collenbuschschen Kreise ihrerseits mit Krafft wird dadurch bezeugt, daß das erste Heft der neuen Sammlung der ‚Erklärung biblischer Wahrheiten‘, um diese Sachen dem größeren Publikum zugänglich zu machen, 1820 in der Bibelanstalt zu Erlangen erschien. So dürfte die Behauptung nicht zu gewagt erscheinen, daß Thomasius' Kenotik und Hofmanns Heilsgeschichte sowie beider Theologen und Höflings Sakramentslehre und ebenso die Erlanger Lehre von der Wiedergeburt und Heilserfahrung bis zu ihrer letzten Gestalt in Franks ‚neuem Ich‘ sich schließlich auf Collenbusch zurückführen, und daß somit Collenbusch als der eigentliche Ausgangspunkt der neueren lutherischen Theologie zu gelten hat.“ (292.) F. B.

SERMONS ON THE EPISTLES for the Sundays and Chief Festivals of the Church-Year. By *M. Loy*, D. D. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Price, $1.75.

Nach dem zu urteilen, was wir von diesem 810 Seiten umfassenden Band gelesen haben, hat der Verfasser die typischen ohioschen Redeweisen: Bekehrung und Seligkeit des Menschen sind in gewisser Hinsicht abhängig nicht bloß von der Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen usw., absichtlich vermieden, auch da, wo man sie mit Grund erwarten durfte. Wiederholt wird aber doch so geredet, daß Ohioer ihre Lehre vom Verhalten des Menschen in der Bekehrung unterbringen können, z. B. S. 23. 197. 210. 249. 263. 298. Wollte aber D. Loy wirklich Ernst machen mit dem Satz S. 67: “For by the Word and

Digitized by Google

Sacraments, as by instruments, the Holy Spirit is given, who works faith, where and when it pleases God, in those who hear the Gospel", so könnte und würde er sich nicht mehr ärgern an der Lehre von der freien, unbedingten Gnade, wie sie von Missouri geführt wird. Die allgemeine Rechtfertigung betreffend scheint Loy immer noch der missourischen Lehre zu huldigen. S. 26 lesen wir: "The Gospel brings to us that forgiveness which Christ has secured for us by His sufferings and death, and when we believe it, we have it. The believer has possession of it now. His faith takes it and holds it, and does not regard it as something lying in the future for which he hopes." Ferner S. 350: "The resurrection of our Lord was the declaration of God that the satisfaction is accepted, that the redemption is accomplished, that the atonement is made, and that death has no more claims upon our Redeemer, nor upon the sinful race whom He redeemed. . . . The penalty is paid, and the resurrection is the public proclamation of the fact that the victory over sin and death is won, the ransom is accepted, and the redemption is complete. The resurrection of Christ may (!) therefore be regarded as a fact which announces the deliverance of the world from the condemnation which sin had brought upon it, and proclaims the universal pardon of sinners." Wiederholt läßt Loy sich über den Calvinismus vernehmen. S. 24 f. schreibt er: "And in a similar deviation from the truth of God some, in later times, troubled the Church by spreading the opinion that God limited His grace to comparatively few people whom it was His good pleasure to select for salvation from the mass of sinners; that Christ did not die for all men, but only for the elect few; and that the means of grace do not convey and offer the great salvation to all men, that they may receive it by faith and enjoy it, but that either the Word and Sacraments are not means of such grace at all, or are efficacious only in some cases," etc. Den Missouriern wirft Loy mit den übrigen Ohioern Calvinismus vor; aber alle obigen Sätze, mit welchen er selber den Calvinismus charakterisiert, werden von uns einhellig verworfen. Dasselbe gilt auch von der Beschreibung, die Loy S. 246 f. gibt, wenn er schreibt: "And some who call themselves Christians are blind enough to charge the sin upon God, by teaching that He has from eternity decreed that only a select few shall by His arbitrary choice be saved, while all the rest shall be justly damned; that only for this chosen few did our Savior die, and only for this elect company is there any grace unto salvation in the Word and Sacrament; and that, in short, God wills only these to be saved, and, accordingly, saves them by an irresistible grace, while for all the rest there is no mercy and no help, and all the seeming calls of mercy and offers of help are divine deception and pretense." Alle diese Sätze werden, wie gesagt, von Missouri unanimiter verworfen. Trotzdem fährt aber D. Loy fort, Missouri Calvinismus vorzuwerfen. Der sonst schöne große Druck des Buches läßt, auch abgesehen von mancherlei Druckfehlern und andern typographischen Unebenheiten, bisweilen zu wünschen übrig. S. 206 ist z. B. eine Zeile unvollendet geblieben. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Dr. **Prof. F. W. Notz** von der Ehrw. Wisconsinsynode, der seit vierzig Jahren als Professor am Watertown-College im Segen gewirkt hat, nun aber im Amte ergraut und krank geworden ist, wurde der nachgesuchte Abschied bewilligt und ihm der Dank der Synode für seine treuen Dienste ausgesprochen. (Ger.)

Im Generalkonzil versucht man die Einrichtung, die einzelnen Gemeinden und Glieder für die Hauptkassen zu besteuern. Das scheint Unzufriedenheit zu erregen. Der *Lutheran* sagt: "This subject, like 'Banquo's

Digitized by Google

ghost,' will not down in any of the synods." Auch der „Deutsche Lutheraner" hat einen längeren Artikel über „Synodalauflagen". Das Prinzip der Kirche der Reformation sei, zu geben „aus herzlicher Barmherzigkeit, aus Dankbarkeit für die Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist"; und er will nun zeigen, daß die Besteuerung nicht gegen dieses Prinzip sei. „Jede Konferenz muß je nach ihrer Größe einen bestimmten Prozentsatz der Gesamtsumme aufbringen. Für das kommende Synodaljahr hat ein aus den Konferenzpräsidenten zusammengesetztes Komitee folgende Verteilung der Lasten nach Prozenten empfohlen: Erie-Konferenz 15¾%, Deutsche Konferenz 7¼%, Greensburg-Konferenz 27¼%, Kittanning-Konferenz 12¼%, Pittsburg-Konferenz 24¼%, Ridgeway-Konferenz 4½%, Westliche Konferenz 8¾%, zusammen 100%. Für die Höhe der Auflagen, welche von den Konferenzen und den Gemeinden, die zu diesen Konferenzen gehören, gefordert werden, kommen folgende Fragen in Betracht: 1. Wie viele Glieder (Kommunikanten) hat die Gemeinde? 2. Wieviel wird pro Glied für Gemeindezwecke gegeben? 3. Wieviel wurde im letzten Jahr pro Glied für Missionszwecke und für Werke der Barmherzigkeit gegeben? Frage 2 stellt die finanzielle Leistungsfähigkeit einer Gemeinde fest, und Frage 3 gibt Aufschluß über die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder. Die statistischen Angaben des Parochialberichts geben zuverlässige Antworten auf diese Fragen." E. P.

Sowohl der Generalkonferenz der Methodisten als auch der Assembly der Presbyterianer lagen Gesuche vor, den Frauen den Zugang zum öffentlichen Predigtamt zu öffnen. Beide haben aber ablehnend geantwortet. — Die Methodistenbischöfe erhalten ein Jahresgehalt von $6500.00 und alle Reisekosten und nach der Pensionierung das halbe Gehalt. E. P.

Im "Presbyterian" berichtet D. Fox, daß das Presbyterium von New York am Ostermontag drei junge Männer examiniert und zum Predigen zugelassen habe, die stark vom modernen Unglauben angekrankt waren. Ob Christus leiblich auferstanden sei, sei ihnen eine offene Frage; unter der Auferstehung Christi verständen sie sein Fortleben und Fortwirken nach dem Tode. Die jungfräuliche Geburt Christi glaubten sie auch nicht, ebensowenig die Wunder des Alten Testaments und die Auferweckung des Lazarus. Die Geschichtlichkeit des Alten Testaments sei ihnen zweifelhaft, und dem Johannesevangelium trauten sie nicht. Diese Anschauungen hatten sie sich im Union Theological Seminary geholt. Fox schließt seinen Bericht mit den Worten: „Trotzdem es dieses alles wußte, hat das Presbyterium ihnen eine Lizenz gegeben. Besser wäre es gewesen, einen Tag des Fastens und Betens anzusetzen für sie und für uns selbst." E. P.

Die General Assembly der Presbyterianerkirche hat die Bildung einer deutschen Synode genehmigt. E. P.

Als Hauptereignis bei der Zentenarfeier des Theologischen Seminars in Princeton wird angegeben die Predigt von Präsident Patton. Sie hatte die drei Teile: "The Conservatism of Ignorance", "The Conservatism of Bigotry" und "A Rational Conservatism". Der Korrespondent des *Lutheran Church Work* war besonders darüber erstaunt und erfreut, daß bei der Feier die Hauptvorbeter, sogar ein methodistischer Professor, ihre Gebete ablasen und nicht ex tempore beteten. E. P.

In letzter Zeit entlädt sich der Zorn der Römlinge besonders über die Methodisten, weil sie auf ihrer Generalkonferenz die Zustände in römischen

Digitized by Google

Ländern geschildert und beschlossen haben, daß römische und griechische Gebiete für sie Missionsgebiet seien, weil da den Leuten das Evangelium vorenthalten werde. Nach einer wüsten Schimpferei auf die Methodisten wirft ein römisches Blatt diesen als garstig vor, daß sie von Katholiken reden als von „Papisten" und „Romanisten". Es zitiert zur Beschämung für die "present-day disciples of John Wesley" aus "Portraiture of Methodism", "which used to be a standard work among strict-observance Methodists", den Satz: "The odious names Papist and Romanist are no longer applied to the Roman Catholic Church by any scholar or gentleman." Wie erst, wenn die Methodisten vom „Antichristen" geredet hätten?

E. P.

Auf der Generalkonferenz der Methodisten kam auch die Frage der Sonntagsschulliteratur zur Sprache. Es wurde beschlossen, die Publikation den bisherigen Editoren, die der „höheren Kritik" zugetan sind, aus der Hand zu nehmen und sie von der Konferenz selbst besorgen und beaufsichtigen zu lassen. Man sollte den bescheidenen „höheren Kritikern" noch mehr aus der Hand nehmen. E. P.

Die Episkopalkirche hat die verschiedenen Kirchengemeinschaften aufgefordert, je eine Kommission einzusetzen, die dann zusammen eine Konferenz abhalten sollen, um kirchliche Vereinigung herbeizuführen. Die Kommission der Episkopalen macht ihrer Kirche diese Vorschläge: "1. That the clergy preach upon the subject of Unity. 2. That both clergy and laity study the distinctive tenets of Faith and Order which are understood to lie at the foundation of their position, and to constitute the justification for their separateness. 3. That such studies be critical and thorough, in order that the subject may become well understood, and that the vital points for which the particular Church stands as distinct from other bodies may be clearly distinguished from its general body of Christian Doctrine. 4. That denominational standards of doctrine, where such exist, receive special attention, particularly in their relation to current teaching. 5. That the distinguishing doctrines of other Churches be examined, not for the purpose of disparaging them, but for the purpose of understanding their value to those who hold them. 6. Finally, and in order that these, or any, methods may be efficacious, that prayer be made habitually and systematically by clergy and laity for the unity of God's people and for the guidance of the Holy Spirit in all efforts to bring about a World Conference." — Das Gute an den Vorschlägen ist, daß die Lehrunterschiede nicht ignoriert, sondern besprochen werden sollen. E. P.

Die Presbyterianer, die kürzlich in Louisville, Ky., versammelt waren, beschlossen, die Einladung der Protestantischen Episkopalkirche zu einer Konferenz behufs Erörterung des Planes einer „weltweiten" Kirchenunion, vorausgesetzt, daß nur solche Kirchengemeinschaften eingeladen würden, die an die Gottheit Christi und die Erlösung durch ihn glauben, anzunehmen.

Die Presbyterianer haben auf ihrer Generalversammlung in Louisville ein besonderes Komitee eingesetzt, das stellenlose Pastoren zur Kenntnisnahme der 3000 predigerlosen Gemeinden bringen soll. — Bei uns suchen die Synodalbeamten einem solchen doppelten Mißstande abzuhelfen, indem sie vakanten Gemeinden verfügbare Pastoren zur Berufung vorschlagen. Natürlich kann es sich nur um Vorschlag solcher Leute handeln, die amts-

Digitized by Google

tüchtig sind. In diesem Bestreben sollten die Beamten unterstützt werden von Leuten, die Gemeinden zu beraten haben, und von Gemeinden, die sich beraten lassen. E. P.

Die Presbyterianerkirche hat zurzeit 137 deutsche Gemeinden mit einer Gliederzahl von 14,400. Ihre deutschen Sonntagsschulen zählen 17,600 Mitglieder. Italienische Gemeinden hat diese Benennung 68, von denen 44 eine Mitgliederzahl von 2700 und 4275 Sonntagsschülern berichten. Böhmische Gemeinden zählt die Presbyterianerkirche 40 mit einer Gliederzahl von 1900 und 2300 in den Sonntagsschulen. Nebst diesen bestehen 24 weitere slawische Presbyterianergemeinden und Missionen mit 640 Mitgliedern und 900 Sonntagsschülern. — Die Presbyterianerkirche befaßt sich allen Ernstes mit dem Problem einer würdigen Unterstützung ihrer ausgedienten Prediger. Sie hat es sich zum Ziele gesteckt, einen Pensionsfonds von $10,000,000 zu sichern. Nebst einem Sustentationsfonds besteht "The Board of Relief", die jetzt unter eine einheitliche Leitung gebracht worden sind. — Die Presbyterianerkirche hat schon vor drei Jahren einen Finanzplan eingeführt. Die Bedürfnisse der verschiedenen kirchlichen Behörden werden in ein gemeinsames Budget zusammengefaßt, und um die Gesamtsumme zu sichern, wird von jeder Gemeinde ein festgesetzter Betrag erwartet. Während dieser neue Plan auf mancherlei Hindernisse gestoßen ist und es auch nicht gerade leicht wird, die Berechnungen zu machen, so hat sich dieses neue Finanzsystem doch schon über Erwarten gut bewährt. — Die ausländische Missionsbehörde der Presbyterianerkirche hat letztes Jahr 2¾ Millionen Dollars eingenommen. 97 neue Missionare konnten ausgesandt und viel neue Arbeit, besonders in China, konnte in Angriff genommen werden. Die Einnahmen für das einheimische Missionswerk beliefen sich auf $1,491,182.85. Eine so große Summe war in der Geschichte der Behörde noch nicht eingegangen. Über das einheimische Missionswerk sagte der Sekretär: „Das Einwanderungsproblem ist für uns heute bei weitem das wichtigste. Wir stehen jetzt in Berührung mit 64 fremdsprachigen Gemeinwesen in 21 Presbyterien, von den böhmischen Farmern in Texas bis zu den 90,000 Italienern in New York und den 30,000 Polen in Baltimore. 70 Mann stehen in dieser Arbeit. Die Behörde hat letztes Jahr drei fellowships für solche theologische Studenten gegründet, die ein Jahr lang im Auslande sich dem Studium der Einwanderungssache widmen und dann drei Jahre lang zum Missionsdienst unter den Einwanderern sich verpflichten." — Die Presbyterianer arbeiten auch unter den Farbigen dieses Landes. Es sind letztes Jahr für diesen Zweck $225,418.16, eine Mehreinnahme von $41,040.92, eingegangen. 558 Personen sind in dieser Mission tätig.

Zu einem grotesken Diagramm im Organ der Disciples „im Interesse" der kirchlichen Einigkeit sagt der *Journal and Messenger* mit Recht: "We are forced to believe that a great deal of the talk about 'union' among the different denominations is chiefly talk on the part of those who are pleading for it. They make it evident that they do not expect to bring it about, and are using the 'plea' simply to decoy some soft people who can get but one or two ideas into their heads at one time, whose enthusiasm for 'union' precludes a true conception of what it involves." — Wenn Leute, die gerade durch neue Sektenbildung die Kirche zerreißen, die keine Lehre und kein Bekenntnis haben, sondern jeglicher Willkür alle Tore öffnen

Digitized by Google

und gar noch Lieblingslehren haben, die nicht schriftgemäß sind, wenn solche Leute über Einigung der Kirche räsonieren, dann ist das freilich nicht ernst zu nehmen, sondern für Gimpelfang zu halten, „die Jünger an sich zu ziehen", Apost. 20, 30. E. P.

Freimaurertum und Christentum. Wohl weil sich die Meinung Bahn gebrochen hatte, daß nur Freimaurer einen Grundstein fest legen können, hatte eine reformierte Gemeinde in Milwaukee die Großloge von Wisconsin engagiert zur Grundsteinlegung für ihre Kirche. Dabei redete der Großmeister Alex. E. Matheson darüber, daß Christentum und Freimaurertum sich gut miteinander vertrügen. "Both institutions are engaged in similar work. If the members of the Christian Church and members of Masonic bodies are true to the ideals and purposes of both institutions, they will find themselves laboring in unison for the highest ends, supplementing each other in those efforts which had their perfection in the Man of Galilee." Er sei auch Glied einer christlichen Kirche und halte viel auf die Kirche. "If I should find myself unable conscientiously to occupy both of these positions, and had to surrender one of them, I would surrender my position in the Masonic fraternity rather than my membership and connection with the Christian Church. Happily, however, I am not confronted with this dilemma, for I find that in one position I am assisted and supplemented by the associations and teachings of the other." Daß die Loge christlich sei, zeige auch der Umstand, daß die Bibel bei ihnen in solchen Ehren gehalten werde. "The Bible, too, is supremely important in Masonry. A lodge without a Bible is impossible for us who are engaged in these ceremonies. The most important portion of a lodge is its altar, and upon that altar rests the Holy Bible, the same Bible which we, as reverent Christians, honor and venerate." Der Mann scheint nicht zu wissen, daß nach ihrem eigenen Mackey u. a. der Koran und andere heilige Bücher dieselben Dienste tun würden wie die Bibel. Er scheint auch nicht zu wissen, daß in Frankreich die Großloge Leuten, die den Namen Gottes aus den Formularen getilgt haben wollten, die tröstende Erklärung gab: „Wir brauchen den Namen Gottes nicht zu streichen, weil ein jeder sich den Ausdruck ‚Gott' selbst übersetzen darf. Wenn einer glaubt, daß K r a f t Gott ist, dann ist er durchaus der Loge willkommen." Und allermeist weiß er nicht, was die christliche Kirche und Lehre ist. Die christliche Kirche handhabt das Evangelium, um Sünder selig zu machen. Eine ähnliche Arbeit (similar work) betreibt keine andere Institution auf Erden. E. P.

Nach dem Chicago Inter-Nation hat ein römischer Pater in Chicago vor den Knights of Columbus gesagt: "Down through the ages, the Pope is the most luminous figure in the world. Shame on the Catholics who gladly join in criticism of the Church. It should be left to the ministry to criticise the defects, such inevitable defects as there are, for the Church is partly human. I give up to no man in love of country, — my country, — but if the seemingly impossible ever should happen, there can be with me no hesitancy between the Pope of Rome and the President of the United States." — Da ist den dummen Laien gesagt, was sie in der Kirche für Rechte haben, und wie weit sich ihr Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit zu erstrecken hat. E. P.

Präsident Taft hat es bestimmt abgeleugnet, daß er Major Butt auf eine geheime Mission an den Papst geschickt habe. Blätter wie der *Ameri-*

Digitized by Google

can Citizen heben hervor: das Verdächtige sei, daß diese Nachrichten sich zuerst in römischen Blättern gefunden hätten, und: "Is it believable that Major Butt, a devout Episcopalian and loyal Freemason, made a bee-line from the White House to the Vatican for his health? Do Freemasons and Episcopalians go to the Pope for their health? Why was he instructed to make his first call on the Pope rather than on the King?" — Das Verständigste und auch Anständigste ist jedenfalls, was andere Blätter sagen: "We take our President's word for it." E. P.

Streit um den Namen. Nach einer Entscheidung des Appellhofes des Staates York muß die American Salvation Army aus ihrem Namen die Worte "Salvation Army" streichen. Ihre Mitglieder sind nicht befugt, die blaue Uniform der "Salvation Army in the United States" zu tragen, und der Verband darf auch keine Abdrücke des *American Salvation Army War Cry* verkaufen oder verbreiten. Die Entscheidung erging auf Veranlassung der Boothschen Organisation in Amerika, der "Salvation Army in the United States", gegenüber welcher die "American Salvation Army" sich darauf berufen hatte, daß sie drei Jahre früher als jene inkorporiert worden sei. (D. L.)

Die Kirche der Rappisten in Economy, Pa., ist Eigentum einer lutherischen Gemeinde geworden. Die Rappisten, die vor mehr als achtzig Jahren in der Nähe von Pittsburg eine kommunistische Kolonie gründeten, sind ausgestorben, da sie die Ehe verboten; so war denn auch ihr Gotteshaus überflüssig.

General Miles wollte vor kurzem hier in St. Louis im Namen der Guardians of Liberty eine Rede halten, und dafür war das Odéon gemietet. Im letzten Moment kamen die Eigentümer des Odéon und bedauerten, daß sie den Kontrakt kündigen müßten, weil die Klerisei der St. Alphonsuskirche nebenan gedroht habe: wenn Miles reden werde, dann müsse die Rettungsleiter (fire escape) des Odéon abgebrochen werden, die auf das Kirchenland hinüberrage. Um lästige Leute zum Schweigen zu bringen, dazu ist Rom kein Mittel zu schlecht. E. P.

Als einen besonderen Greuel hält der *Menace* den amerikanischen Frauen vor die Augen ein „Gebet der Frauen" von „Vater" Vaughan, in dem die Worte vorkommen: "Keep me from all ungentleness, all discontentedness, and unreasonableness of passion and humor, and make me *humble* and *obedient*, *useful* and observant that we may delight in each other according to the blessed Word." Der Greuel soll in den hervorgehobenen Worten stecken. Die Leute wissen in ihrem Papstkampf nicht, wo die Grenze ist. E. P.

Eine so protestreiche Zeit wird das Papsttum wohl kaum erlebt haben wie gerade jetzt. Wir könnten unsere ganze „Lehre und Wehre" füllen von einem Deckel zum andern mit Protestbeschlüssen, die gefaßt worden sind gegen päpstliche Anmaßung in politischen Dingen, gegen Verquickung von Indianer-, Kirchen- und Staatsschulen, gegen die "princes of the blood" überhaupt, und daß sie sich den Vorrang vindizieren vor Staatsgouverneuren usw., gegen das „Ne temere" und den Unfug, daß man Leuten, die vor dem Staate gesetzmäßig getraut sind, auf die Taufscheine ihrer Kinder schreibt: „Die Eltern leben im Konkubinat" usw. Die Papstknechte führen so oft den Satz: „Der Protestantismus ist tot." Ein Protestant ist doch

Digitized by Google

einer, der protestiert. Und man sollte meinen, sie hätten bald so viele Proteste, als ihnen lieb sein könnten. E. P.

Eine ganze Anzahl, zum Teil neugegründeter Blätter macht sich die Bekämpfung der weltlichen Übergriffe des Papsttums zur Aufgabe. Folgende sind uns zu Gesicht gekommen: *The Menace*, Aurora, Mo.; *American Citizen*, Boston, Mass.; *The Jeffersonian*, Atlanta, Ga.; *Liberty Magazine*, Washington, D. C.; *Protestant Magazine*, Washington, D. C.; *The Converted Catholic Magazine*, New York, N. Y.; *Life and Action*, Chicago, Ill. Auch eine besondere Verbindung hat sich gebildet, "The Guardians of Liberty", mit Leuten wie General Miles an der Spitze. Welche zwei Namen den Römlingen am meisten widerlich sind, zeigt ein solches Blatt in dem Ausbruch: "We would suggest that General Miles be made associate editor of *The Menace*, and then let the proper authorities bar that vile sheet from the mails." E. P.

Ein Jesuitenpater, der kürzlich in Syracuse einen Missionsgottesdienst abhielt, sagte in einer seiner Predigten: „Amerika liegt zwischen dem Sozialismus und der katholischen Kirche. Der Protestantismus ist tot. In Boston sind die protestantischen Kirchen nicht imstande, ein Bäckerdutzend in die Kirche zu bringen." *Watchword and Truth* bemerkt dazu: „Der Protestantismus ist nicht tot; er sendet deshalb mit jedem Jahr mehr Missionare in die Heidenländer. Im Tremont Temple in Boston können jeden Sonntag viele Hunderte keinen Einlaß finden, nachdem 3000 Menschen das Gebäude angefüllt haben, während die Park Street Congregational Church, die Warren Avenue Baptist Church und andere Kirchen völlig angefüllt sind. Warum gehen die Leute doch immer mit Lügen um?"

(Apol.)

Ein Professor der Homiletik an der Chicagoer Universität hat den tollen Ausspruch getan: "Baseball properly played takes precedence of the Decalogue." Der Mann sollte jedenfalls irgendwo unter Aufsicht leben. Die *Pittsburg Gazette-Times* weist ihm seinen Platz an in einer Klasse mit dem Tier, das dem Bileam etwas sagte, und führt dann aus, mit welcher Besorgnis christliche Eltern ihre Kinder solchen Männern und solchen Anstalten anvertrauen. Der *Lutheran* fügt die Bemerkung hinzu: "Lutheran colleges and Lutheran theological seminaries are good enough for the children of the Lutheran Church." E. P.

Die "Proof of Divorce" Bill, die eben in Massachusetts Gesetz geworden ist, ist gut. Bisher brauchten geschiedene Leute, wenn sie wieder heiraten wollten, nur die Aussage zu beschwören, daß sie geschieden seien. Das neue Gesetz schreibt vor, daß jede geschiedene Person eine beglaubigte Abschrift des Scheidungsdekrets vorlegen muß, ehe sie einen Erlaubnisschein erhalten kann. Diese beglaubigte Abschrift geht darauf mit dem Erlaubnisschein (license) an den Kopulator, der dann die authentische Information über die vorhergegangene Scheidung hat. Das Gesetz sollte in andern Staaten Nachahmung finden. E. P.

Grobe Spötterei. Der *Western Recorder* schreibt: „D. Eliot, Expräsident von Harvard, ein Unitarier, geht weiter, als die meisten tun, indem er sowohl über den Himmel als über die Hölle spottet und sagt, es mache wenig aus, wenn auch der Himmel verbrannt und die Hölle ausgelöscht werde. Aber sein Gespött kann beide nicht ändern, sie existieren beide."

E. P.

Digitized by Google

Die von den Mormonen unserm Lande drohende Gefahr. Im Jahre 1890 gab es 144,352 dieser sonderbaren „Heiligen" in den Vereinigten Staaten, jetzt etwa 400,000; sie haben sich also in zweiundzwanzig Jahren beinahe verdreifacht. Mehr als 16,000 neue Glieder wurden im Jahre 1910 „getauft". Außerhalb der Vereinigten Staaten gibt es wenigstens 20,000 Mormonen. Der größte Teil dieses Zuwachses wird durch die Geburten gewonnen. Mit acht Jahren werden die Kinder „getauft" und werden dadurch Glieder. In den Südstaaten allein werden jährlich etwa tausend zum Mormonismus „bekehrt", Tausende anderswo. (Ref. Kz.)

II. Ausland.

Im Landtage des Großherzogtums Hessen hob der Abgeordnete Lutz nachdrücklich hervor, wie beunruhigt und tief verletzt gerade die gut kirchlichen Kreise des Volkes dadurch seien, daß ihnen immer zahlreichere und immer radikalere junge Theologen durch Landesuniversität und Predigerseminar zugesandt werden. Besonderes Ärgernis habe die Erklärung von über hundert Geistlichen gegen die Absetzung Jathos erregt, ebenso das Liebäugeln mancher liberalen Geistlichen mit der Sozialdemokratie. Man solle endlich einmal die positive Richtung zu einer ihr billigerweise zukommenden Vertretung in der Fakultät kommen lassen. Der Vertreter der evangelischen Landeskirche, Prälat D. Dr. Flöring, versicherte: er würdige vollauf die vorgebrachten Wünsche, allein der Berufsmodus an der Fakultät dürfe nicht geändert werden, sonst nehme diese eine Sonderstellung an der Universität ein (!). Die Freiheit der Wissenschaft müsse geachtet werden. In Baden könnten die ähnlichen Wünsche der Positiven auch nicht berücksichtigt werden. Man müsse trotz extremer Vorkommnisse der Kraft der evangelischen Wahrheit vertrauen. Auch der Examenzwang könne nicht geändert werden. Die Studierenden dürften ja allenthalben studieren und bekämen sogar auch in diesem Falle vom Oberkonsistorium Stipendien. Fürst Licht entgegnete und hob die Alleinherrschaft der Liberalen auch dadurch hervor, daß er betonte, zur Landessynode seien fast nur Liberale berufen worden; ebenso seien die Professuren des Predigerseminars ausschließlich liberal besetzt. Auch eine Reihe der andern Standesherren vertrat energisch die endliche Berücksichtigung der Positiven. Aber alles scheiterte an der marklosen Haltung der Staats- wie Kirchenregierung, da beide den Notstand zugeben, auch seine Beseitigung wünschen, aber unter keinen Umständen die Hand zur Beseitigung bieten möchten. Ein trauriges Bild! E. P.

„Treuga Dei", das heißt, „Friede Gottes", nennt sich das Organ des „religiösen Bundes für sachliche Behandlung kirchlicher Fragen", dessen zwei Hauptgrundsätze so lauten: „§ 1. Der Bund erstrebt den persönlichen Zusammenschluß aller derer, welche — in gemeinsamem Verlangen nach religiöser Verinnerlichung und Hebung des kirchlichen Gemeindelebens — mehr sachliche Verständigung zwischen den kirchlichen Richtungen herbeiführen möchten. Er sucht die idealen Motive und das religiös Wertvolle bei allen Parteien in unbefangener Sachlichkeit anzuerkennen. § 2. Der Bund bildet keine Partei; er läßt jedem Mitgliede seine theologische und kirchenpolitische Parteistellung. Er hofft, gerade durch die Vereinigung von Angehörigen der verschiedenen Richtungen die Parteikämpfe aus der Mitte der Parteien heraus versittlichen helfen zu können." Darüber urteilt die „A. E. L. K.": „Wir halten diesen Bund für ein totgebornes Kind. . . . Also Haußleiter

Digitized by Google

und Jatho, Kunze und Heyn, Kaftan und Heydorn, Zöllner und Traub usw., diese alle sollen ‚persönlichen' Zusammenschluß suchen, das heißt mit andern Worten, daß Johannes und Nikolaiten sich die Hand reichen sollen. Denn auf ‚Verinnerlichung' und ‚Hebung des Gemeindelebens' haben es alle abgesehen. Andere mögen das höheres Christentum nennen; wir urteilen, daß das zum Verrat des Christentums führen würde." E. P.

Die theologische Fakultät zu Berlin hat den Frauen die Lizentiatenpromotion freigegeben, das heißt, in Zukunft dürfen sich auch Frauen das Recht erwerben, an Universitäten Theologie zu lehren.

Vom Katechismus urteilen die ungläubigen Lehrer in Sachsen, daß er allen Kindern ein Greuel sei, und wollen ihn aus der Schule entfernt haben. Und Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, einer der Führer jener Lehrer, schrieb über Luthers Kleinen Katechismus: „Im Anfang des 16. Jahrhunderts schrieb ein dem Kloster entsprungener Mönch ein religiöses Lehrbuch für die deutschen Kinder. Das war damals eine kühne Neuerung, das Entzücken aller Freidenker und Fortschrittsmänner, aller, die der Zukunft dienen wollen. Dieses Buch, das nun bald sein 500jähriges (!) Jubiläum feiern wird, ist noch heute das Hauptlehrbuch der deutschen Volksschulkinder. Zwar ist der Inhalt schon so veraltet, daß die Eltern fast jeden einzelnen Satz daraus für sich ablehnen; zwar ist die Sprache dem heutigen Menschen nur noch schwer verständlich, zumal der Landjugend und den Polenkindern — einerlei: die Kinder müssen die moderig und schimmelig gewordenen Speisen hinunterwürgen. Wie höhnisch würden wir lachen, wenn uns einer Ähnliches aus Chinas Schulwesen berichtete! Zu diesem lutherischen Katechismus, den ich am liebsten nur noch in den Staatsbibliotheken sähe, kommen viele, gleich veraltete Kirchenlieder von mystischer Überschwenglichkeit, mit der eine schlichte Jugend beim besten Willen nichts anzufangen weiß. Alles überlebt. Die Bibelgläubigkeit dankt ihr Dasein nur noch dem zähen Beharrungsvermögen, dem Gesetze der Trägheit. Es ist ein rein äußerlich angepredigtes und vom Schulmeister eingeprügeltes Denken und Reden. Man bleibt dabei, weil man zu bequem für einen Kampf ist, oder weil man ein aufgeklärtes Volk fürchtet." D. Walther hat einmal über solche Kritiker gesagt, sie schienen als mutterlose Waisen mit Eselsmilch großgezogen worden zu sein.

E. P.

Auf die Frage: „Was bedeutet uns Jatho?" antworten die Freunde evangelischer Freiheit in Schleswig-Holstein in der Januarnummer ihres Monatsblattes: „Ohne seine Theologie, die vielfach zu flüssig ist und festumrissene Grenzen vermissen läßt, zu übernehmen, ist uns Jatho einer der stärksten Vorkämpfer in unserer großen Bewegung, die den ewigen Gehalt des Evangeliums Jesu, seine Gesinnung und Lebensfrömmigkeit restlos mit unserer heutigen Welt- und Lebenserkenntnis verbinden möchte, und hat dabei den Beweis erbracht, von welcher tiefgreifenden Wirkung eine solche Verkündigung auf die Gemüter unserer Zeitgenossen sein kann. Sie wirkt gleichsam mit der Wucht einer neuen Offenbarung. Diese Tatsache muß uns ein Anlaß werden, immer klarer und schärfer, vor allem immer schlichter und religiöser die Ziele unserer Bewegung herauszuarbeiten, damit wir unserm Volke, das heute in Gleichgültigkeit und Religionslosigkeit zu versinken droht, den vollen Gehalt des Christentums in neuen Formen zu bringen vermögen. . . . Er hat geblutet und tritt ein für eine Sache, die unser aller Sache ist." — Die das schreiben, wollen evangelische Christen

Digitized by Google

sein, sind Glieder einer lutherischen Landeskirche. Wenn sie aber in dieser Art Stellung nehmen gegen die kirchliche Obrigkeit und gegen das Bekenntnis, kann dann die Kirche noch Bestand haben? (Mark. 3, 24. 25.)

(A. G.)

Landeskirche um jeden Preis oder Freikirche? Angesichts dessen, daß in Hamburg die kirchlichen Zustände immer unhaltbarer werden (Fall Heydorn), und daß daselbst eine weitere Freikirchenbildung unter P. Glage in Aussicht steht, schreibt Kirchenrat Pentzlin in seinem „Kirchl. Vierteljahresbericht": „Die Volkskirche ist ein Großes und Edles, und wir sollen wohl um sie kämpfen und leiden. Aber größer ist die Wahrheit des Evangeliums, und wenn für ein Gewissen Volkskirche und Wahrheit des Evangeliums miteinander in Konflikt treten, da wird immer die Volkskirche weichen müssen. Zwei Dinge, glaube ich, sollten wir allmählich immer entschiedener lernen. Es gilt in erster Linie immer die Wahrheit des Evangeliums. Sie muß festgehalten werden gegen alle Verdunkelung und gegen alle Abstriche einer falschberühmten Theologie. Das ist das eine. Das andere aber ist, daß wir für die nächste Zukunft nicht auf allzu große Erfolge des freikirchlichen Gedankens hoffen dürfen. Es wird hier und dort zu Absplitterungen kommen, und sie alle werden an die Seite gedrückt werden und werden die bittere Einsamkeit zu tragen haben. Aber wer die Einsamkeit trägt um Gottes und des Gewissens willen, braucht doch nicht bange zu sein, auch nicht im Hinblick auf sein geliebtes Volk. Wer immer zur Majorität gehören, immer die Hand mit an der Kurbel haben will, der wird zu beständigem Paktieren und Konzedieren (Nachgeben) genötigt, und er steht in Gefahr, daß er, um seinen Einfluß aufs Volk zu retten, an der Wahrheit des Evangeliums Abstriche macht. Daher, wenn es sein muß, soll man auch einmal herzhaft nein sagen können, selbst auf die Gefahr hin, daß man zunächst an die Seite gedrückt wird. Gewiß ist es schlimm, einsam zu sein, aber viel schlimmer ist es, mit unsicherem Gewissen mit dem großen Strome weiterschwimmen zu müssen. Wer offenen Auges durch die Zeiten geht, hat auch seine bitteren Erfahrungen machen müssen. Es ist nicht leicht, wenn jemand um des Gewissens willen, wie jetzt P. Glage, vielleicht von Amt und Brot, jedenfalls aber in die Einsamkeit muß; aber wohl ihm, wenn er mit festem Herzen sagen kann, daß er es um der Wahrheit des Evangeliums willen tut."

(Th. Bl.)

Zwei Lutherkalender haben mit Ende des vorigen Jahres aufgehört zu erscheinen, nämlich der auch unsern Lesern bekannte und liebgewordene Luther-Abreißkalender, der von der Tochter des Bearbeiters der Erlanger Ausgabe der Werke Luthers, Frl. Charl. Schmid in Erlangen, herausgegeben wurde, und der von dem bekannten Lutherforscher D. G. Buchwald herausgegebene und von der Verlagsbuchhandlung H. Hässel in Leipzig geschmackvoll ausgestattete Lutherkalender, von dem nur drei Jahrgänge erschienen sind. Die genannte Verlagshandlung klagt bitter darüber, daß die Teilnahmlosigkeit in evangelischen Kreisen es ihr unmöglich mache, den Kalender, für den sie große Opfer gebracht habe, weiter erscheinen zu lassen. Nun kann ja diese Teilnahmlosigkeit verschiedene Gründe haben, aber es ist doch eine beklagenswerte Erscheinung, daß, während man des Namens Luthers sich rühmt, ihm Denkmäler errichtet, Lutherfestspiele veranstaltet, die Zahl derer, die Luthers Schriften lesen und sich in sie einführen lassen wollen, so gering ist. Und doch kann es keine bessere Vorbereitung auf die Feier des

Digitized by Google

Reformationsjubiläums im Jahre 1917 geben als die, daß man die Schriften des Reformators, den Gott seiner Kirche geschenkt hat, wieder lieft und das Zeugnis, das er abgelegt hat für die Wahrheit und gegen den Irrtum, wieder hört und beachtet. (L. F. K.)

Jathoversammlung in Dresden. Zu den Geistern, welche den radikalen Lehrern Sachsens ihren Beistand gewähren, hat sich neuerdings auch Herr Jatho gesellt. Die Lehrerpresse hatte ja schon vorigen Sommer wiederholt ihre wärmsten Sympathien für den Kölner „Märtyrer" zum Ausdruck gebracht, und endlich verschaffte der Protestantenverein dem freisinnigen Dresdener Publikum den Genuß, seinen Abgott persönlich kennen zu lernen und ihm zu huldigen. Einer der größten Säle Dresdens war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Jatho in der üblichen weichen Verschwommenheit, mit Aufbietung des ganzen Apparates der üblichen Schlagwörter, über die Bedeutung der Person JEsu sprach. Natürlich wurde der Heiland seiner göttlichen Herrlichkeit völlig entkleidet, seine Gottheit, seine Wunder, sein Sühnetod usw. wurden schlankweg in das Gebiet der Phantasie verwiesen. Was bleibt für Jatho von JEsus übrig? „Jesus bleibt mir", so erwiderte Jatho auf diese Frage, „der Mensch. Als Mensch ist er mir Bruder und Freund. Als Mensch ist er mir Führer nach dem großen Ziele der Überwindung des Weltübels. Will mir in seiner Nachfolge der Mut entsinken, so kann ich nicht bei höheren Instanzen Beistand finden, sondern muß mir die Arbeit teilen in religiöse Befreiung, religiöse Verinnerlichung und religiöse Überwindung. Während den meisten Menschen je nach ihrer Veranlagung nur eins dieser Teilgebiete zusagen wird, waren bei Jesus Ansätze (!) für alle drei Richtungen vorhanden. Als Befreier des religiösen Lebens starb er den Märtyrertod." Also höchstens ein religiöses Genie mit bedeutungsvollen „Ansätzen" ist für Jatho der, von dem nach Paulus alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Am Schluß seiner Rede konnte es sich Jatho nicht versagen, der radikalen Lehrerschaft Sekundantendienste zu leisten, indem er erklärte: „Einstweilen hat die Kirche das religiöse Leben wieder so in Fesseln geschlagen, daß sie heute sogar das Verbrechen an der Menschennatur begeht, sechsjährige Kinder nach Konfessionen getrennt unterrichten zu lassen." Diese Worte hatten „stürmisches Händeklatschen" zur Folge. Welche Herren am begeistertsten ihren Beifall kundgaben, läßt sich denken. In Jatho hatte die Lehrerschaft einen „starken Zeugen" für ihre Forderung der konfessionslosen Volksschule erhalten. Von recht gesteigertem Selbstbewußtsein zeugen die Worte, mit denen Jatho seinen Vortrag schloß: „Daß diese meine Anschauungen dogmatisch nicht korrekt sind [wie milde ausgedrückt!], weiß ich; ich weiß aber auch, daß hier Quellen starken religiösen Lebens verborgen liegen." Für gewöhnlich überläßt man solche Zeugnisse andern; Herr Jatho scheint das Bedürfnis zu verspüren, sich selbst seinen Zuhörern gegenüber in das rechte Licht zu rücken. Es schneidet ins Herz, wenn man erleben muß, daß in einer immerhin noch als kirchlich geltenden Stadt wie Dresden in der heiligen Passionszeit Reden wie die Jathosche gehalten werden können, ja daß sie mit fanatischem Jubel begrüßt werden. Allein, wundern dürfen wir uns nicht. Paulus hat es 2 Thess. 2, 11 vorausgesagt. Achten wir auf die Zeichen der Zeit! (A. G.)

Wegen Beleidigung des Papsttums wurde Dr. Rakus zu zehn Tagen Arrest verurteilt. Diese Strafe hat er in der Zeit vom 5. bis zum 15. März

Digitized by Google

in Innsbruck verbüßt. Während dieser Zeit besuchte ihn auch zweimal der katholische Anstaltsgeistliche, um ihn zu bekehren. Dabei kam er aber an den Unrechten, denn Dr. Rakus leuchtete dem Bekehrer an der Hand der Bibel gründlich heim. Als Dr. Rakus am 15. März um ½7 Uhr abends das Gefängnis verließ, erwartete ihn eine tausendköpfige Menschenmenge, die ihm stürmische Ovationen darbrachte. Am nächsten Tage fand dann in Innsbruck eine antiklerikale Versammlung statt, in der Dr. Rakus und Prof. Cramer aus Salzburg unter stürmischem Beifall sprachen. Die am 17. März angetretene Heimkehr gestaltete sich zu einem Triumphzuge für Dr. Rakus. In Wörgl, Saalfelden, Zell a. See und Hallein wurde er von den zahlreich erschienenen Gesinnungsgenossen stürmisch begrüßt und mit Ansprachen und nationalen Liedern geehrt, worüber die „Salzb. Chronik" vom 18. März ein Wutgeheul anstimmt. Daß es dabei nicht ohne Verleumdung abgeht, ist ja selbstverständlich, sind doch die Leiter dieses frommen Blattes — römische Geistliche. Am Bahnhof in Salzburg hatten sich Hunderte von Menschen angesammelt, die Dr. Rakus bei der Einfahrt mit stürmischen Heilrufen begrüßten. Als Dr. Rakus hierauf für den Empfang seinen Dank ausdrückte und die Versicherung abgab, daß er den römischen Schafpelz so lange klopfen werde, bis er staubfrei sei, wurde er vom anwesenden Polizeibeamten aufgefordert, nicht lange zu sprechen. Die Menge gab ihm noch bis zur Wohnung das Geleit. Am 18. März veranstalteten Gesinnungsfreunde im Gasthofe „Mödlhammer" in Salzburg eine Rakusfeier, die äußerst zahlreich, darunter von vier Herren aus Hildesheim und Berchtesgaden, besucht war. Den Vorsitz führten Prof. Cramer und Beamter Krenn. Dr. Gusselli hielt dabei die Festrede, in der er die Verdienste des Dr. Rakus um die Volks- und Freiheitssache pries. Ihm folgten Ansprachen zweier Reichsdeutscher, des Sprechers des Gnigler Turnvereines, der die Überreichung eines Kornblumenstraußes mit schwarz-rot-goldenen Bändern und aufgedrückter Widmung durch eine Turnerin folgte, und der Sprecher anderer Vereine und Körperschaften. Unter stürmischem Beifall sprach dann der Gefeierte seinen Dank aus für all die Ehrungen, die ihm und seiner Familie dargebracht wurden, und leistete das Gelöbnis, auch weiterhin den Kampf gegen Rom zu führen. Mächtig brauste hierauf das Kampflied „Ein' feste Burg" durch den Saal, worauf eine große Reihe von Draht- und Briefbegrüßungen verlesen wurde und die Feier mit einem Schlußworte des Vorsitzenden und der „Wacht am Rhein" ein Ende fand. Einige Personen meldeten ihren Austritt aus der römischen Kirche an.

(Wbg.)

Der entschiedene Protestantismus der deutschen Kaiserin ist der „Köln. Volkszeitung" ein Dorn im Auge. In einem längeren Artikel trägt sie allerlei Klatsch zusammen, um den „protestantischen" Geist am Berliner Hof zu kennzeichnen. Besonders die Gräfin Brockdorff hat es ihr angetan: „Die Gräfin Brockdorff ist bekannt als ganz entschiedene Protestantin und sehr scharfe Gegnerin der katholischen Kirche. über den letzten Punkt ließen sich frappierende Einzelheiten mitteilen. Diese stark protestantische Gesinnung ist auch für die Familie der Kaiserin charakteristisch." — Schade! Da hat's mit der Rückkehr der Hohenzollern zur alleinseligmachenden Kirche anscheinend noch gute Weile! Unter diesen Umständen wird man es der braven „Kölnerin" nachfühlen können, wenn sie sich darüber aufregt, daß in einem eben erschienenen gutkatholischen Buch (Kurt Udeis, „Praedicate

Digitized by Google

Evangelium!") die Wendung vorkommt: „Wir nordischen Katholiken sind, ohne es zu wissen, halbe Protestanten." (Wbg.)

Schon rüstet man sich auf das Reformationsjubiläum 1917. In der „Wartburg" vom Monat März lesen wir eine „zweite Quittung über die Lutherspende zum Reformationsjubiläum 1917 von Mitte Juni 1911 bis Mitte Januar 1912". Der „Haupt-Arbeitsausschuß" befindet sich in Dresden. Stand der Spende Mitte Januar rund 93,000 Mark. Die Spende hat inzwischen die 100,000 Mark überschritten. Diese Spende wird gewiß ein neues Unionsmittel darstellen: alle „Richtungen" der „evangelischen Kirche" sollen sich darin finden! (Th. Bl.)

Keine Festlegung des Osterfestes. Die Kalenderreform und die Festlegung des Osterfestes soll als gescheitert zu betrachten sein. Die preußische Regierung hatte letztes Frühjahr im Parlament erklärt, daß sie einer Kalenderreform nur nähertreten könne, wenn sich die andern großen Kulturnationen der Frage freundlich gegenüberstellten. Die Antworten der meisten Staaten lauteten aber ausweichend; namentlich lehnten Italien und Rußland ab, die bezüglichen Bestrebungen zu unterstützen und eine etwa geplante Konferenz zu beschicken.

In bezug auf den „Anglikanismus" in der englischen Staatskirche wird berichtet: Eine Gefahr ist allerdings geschwunden. Kaum jemand denkt an eine Unterwerfung unter Rom. Primat des Papstes, Kelchentziehung, Zwangszölibat und lateinische Kirchensprache lehnt man entschieden ab. Man will anglo-katholisch sein. Naturgemäß fühlt sich der Anglo-Katholik von den orientalischen Kirchen angezogen. So nahmen denn neulich an der englischen Einweihung der englischen Kathedrale in Khartum zwei koptische und ein griechischer Bischof teil, und ebenso waren vier Engländer in Rußland als rechtgläubige Bischöfe gefeiert.

Die Waldenser in Italien breiten sich in den letzten Jahren sehr aus. Fast alle größeren Städte haben jetzt sich selbst erhaltende Gemeinden. Es wird auch eifrig Mission getrieben unter den Italienern in Ägypten und Südamerika. Früher wurden sie hart verfolgt, jetzt sind sie überall geehrt. Die drei Erzieherinnen der italienischen Königskinder sind Glieder der Waldenserkirche. Marconi, der Entdecker der drahtlosen Telegraphie, ist Mitglied der Waldensergemeinde zu Livorno.

Über einen wichtigen Fund eines Bibelmanuskripts in Ägypten, einer alten Papyrusrolle, die den Text des größten Teils des 5. Buches Mose, des Buches Jona und der vier Evangelien enthält, berichtet die *London Times*. Geschrieben ist der Text im Dialekt des oberen Ägyptens. Aufgefunden wurde das Dokument im letzten Jahre und wurde vom Britischen Museum erworben, das jetzt die Dokumente gedruckt hat unter dem Titel: „Koptische Bibeltexte im Dialekt von Oberägypten." Die drei Funde sind wahrscheinlich für den Privatgebrauch hergestellte Kopien eines bestehenden Manuskriptes und sind keine selbständige Übersetzung. Die Schrift rührt wahrscheinlich aus der Zeit um 450 her. Das neue Manuskript beweist ohne Zweifel, daß Kopien der ägyptischen, das heißt, der koptischen Übersetzung einiger Bücher des Alten und des Neuen Testamentes schon im ersten Teile des vierten Jahrhunderts bei den ägyptischen Christen im Gebrauch waren. Aus diesem Grunde dürfte also das Original dieser Version nicht später als im dritten Jahrhundert gesucht werden. Das Manuskript ist die älteste Kopie irgendeiner Übersetzung von derartiger Länge aus der

Digitized by Google

griechischen Bibel und ist höchstwahrscheinlich die älteste aller Kopien, die bis jetzt von irgendeinem Teile der Bibel bekannt ist.

Eine römische Anerkennung des Sola fide. Dem „Reichsboten" wird geschrieben: „In seiner beim Antritt des Rektorats der Ludwig-Maximilian-Universität zu München am 25. November 1911 gehaltenen Rede über das Thema „Das Christusbild und die Wissenschaft" wirft der Professor der katholischen Theologie D. Alois Knöpfler hinsichtlich des Apostels Paulus die Fragen auf: In welchem Verhältnis steht Paulus zum Christentum? Ist sein Christusbild von dem der Evangelisten oder der Urgemeinde verschieden? Er gibt darauf die kurze Antwort: ‚Das Evangelium Pauli aber anlangend, so steht für ihn . . . der Auferstandene im Mittelpunkt. Nach seinem Evangelium ist Christus der ewige Sohn Gottes, der in der Fülle der Zeit Mensch geworden ist, um die, welche unter dem Gesetze waren, loszukaufen, auf daß wir die Annahme an Kindes Statt empfingen (Gal. 4, 4). Dieser Gotteskindschaft aber werden wir teilhaftig durch den Glauben an ihn, nicht aber durch die Werke des Gesetzes (Röm. 3, 28). Das ist das Christusbild, das uns der heilige Paulus zeichnet, und er erklärt selbst ausdrücklich, daß dies sein Evangelium, das er nicht von Menschen empfangen, mit jenem der übrigen Apostel und der Urkirche vollständig übereinstimme (Gal. 2, 6 ff.; 1 Kor. 15, 11).' — Kann man sich eine schlagendere Rechtfertigung des Reformationswerkes D. Martin Luthers aus dem Munde eines Katholiken denken, als sie hier gegeben ist? Die vorstehenden Ausführungen erscheinen mir wie ein Gericht über die seelenverderbliche Irrlehre unserer Tage. Sie sind weiter ein Beweis für das Vorhandensein der Una sancta, der Gemeinschaft der Heiligen, von der das Apostolikum redet. Sie enthalten aber auch eine Mahnung zu aufrichtiger und fleißiger Bibelforschung seitens der Katholiken und Protestanten." (L. F. K.)

Holland. In „De Wartburg, Lutherſch Weekblad" (Nr. 24), schreibt P. J. E. Schröder (Arnhem) unter der Überschrift: „Een dag van rouw, een dag van schande" (Ein Tag der Trauer, ein Tag der Schande) das Folgende: „So nenne ich den 6. Juni, an welchem die Synode unserer Kirche mit einer Stimme Mehrheit beschloß, daß, um zur evangelisch-lutherischen Kirche" (in Holland) „zu gehören, es nicht nötig ist, daß man getauft werde. Hiermit ist verleugnet: 1. der deutlich ausgesprochene Befehl JEsu Christi, des Hauptes seiner Kirche; 2. der historische Charakter der ganzen christlichen Kirche; 3. das Bekenntnis unserer lutherischen Kirche, welches erklärt, daß, wie verschieden die von Menschen eingerichteten Zeremonien auch sein mögen, eine christliche Kirche allezeit daran zu erkennen sein muß, daß das Evangelium rein gepredigt wird, und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Wird nun, wie es durch den Synodalbeschluß geschehen ist, die Taufe fakultativ gemacht, dann kann es in unserer Kirche Gemeinden geben, wo die Taufe nicht mehr verwaltet wird, und doch stets Glieder, ohne die Taufe empfangen zu haben, aufgenommen werden. Aus welchen Ursachen ist dieser verhängnisvolle Beschluß gefaßt worden? Aus Bedenken, die man gegen die Taufe an sich hatte? O nein, die Herren, welche die Mehrheit bildeten, sagten, daß sie die Taufe feierlich fänden, und die zur Mehrheit gehörenden Prediger (erklärten), daß sie keine Schwierigkeit darin sähen, die Taufe zu vollziehen, aber — es könnte vorkommen und es sei vorgekommen, daß Leute, die sich der lutherischen Kirche anschließen wollten, Bedenken hätten und hatten, sich taufen zu lassen. Diesen (Leuten)

Digitized by Google

müsse man entgegenkommen dadurch, daß die Taufe fakultativ sei. Die Konsequenz ist hier, daß, wenn nun Leute erklären, daß sie wohl unserer Kirche angehören wollen, falls sie nicht aufgenommen und konfirmiert zu werden brauchen, weil sie Bedenken haben, eine solch heilige Sache, wie der Glaube ist, an die große Glocke zu hängen und vor den Menschen kenntlich zu machen, eine folgende Synode auch die Bestimmungen über Aufnahme und Konfirmation wird streichen müssen. Um eines sehr einzelnen willen, der gegen die Taufe Bedenken hat und daher durchaus in unserer Kirche kein Heimatsrecht haben kann, muß also unsere Kirche entchristlicht, ihres Charakters beraubt und zu einer ‚freien Gemeinde' gemacht werden. Daß hiermit Tausenden, die unsere Kirche lieben, Ärgernis gegeben wird, das hat nichts zu bedeuten; was gelten die Bedenken dieser Tausende gegen die Bedenken etlicher sehr wenigen! In sogenannten freisinnigen Kreisen wird man vielleicht jenen 6. Juni betrachten als einen Tag, an welchem in unserer Kirche die Freiheit den Sieg davongetragen hat; aber wenn es eine Freiheit ist, die erworben wurde, dann ist es eine Freiheit, um Selbstmord zu verüben. In der bürgerlichen Gesellschaft trachtet man diese Freveltat noch zu verhüten, in unserer Kirche ist sie jetzt erlaubt. Ich mußte in bezug auf den gefaßten Beschluß an das Schriftwort denken: ‚Ein jegliches Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag's nicht bestehen.' Wenn unsere höchste Kirchenversammlung die Grundlagen des Hauses so unterminiert oder sie wegnimmt, dann ist unsere Kirche dazu bestimmt unterzugehen. Jedoch könnte es auch wohl so sein, daß das, was Menschen böse zu machen gedachten, durch den HErrn zum Guten geleitet werde. Ich stelle mir vor, daß der gefaßte Beschluß Folgen haben wird. Welche, das weiß ich noch nicht. Die Zeit wird es lehren. Man jubele nicht zu früh über den erlangten Sieg! Wo man diese Beschlußfassung aufs tiefste betrauert, da sehe man die Zukunft nicht zu dunkel an. Die Zukunft ist schließlich doch des HErrn." In derselben Nummer des erwähnten Wochenblattes heißt es an anderer Stelle: „Der Schlag ist gefallen. Der hervorgebrachte Eindruck ist durch P. Schröder in Worte gefaßt. Einzelne Glieder der Synode überlegten und besprachen die Frage, ob sie wohl Glieder bleiben könnten, ob sie wohl weiter mitarbeiten dürften an einer Gesetzgebung, wo die psychologischen Bedenken mehr gelten als das Gebot Christi. Nach ernstlicher Überlegung beschlossen sie zu bleiben." — Seit vielen Jahrzehnten wird in der nominell lutherischen Kirche Hollands das Evangelium nicht einträchtiglich gelehrt. Es gab und gibt, Gott Lob, noch Männer, die das Evangelium rein lehrten und lehren. Sie erkennen und bedauern den großen Schaden Josephs, reden und schreiben darüber, protestieren und drohen auch wohl — aber zum entschiedenen, durchgreifenden Handeln nach Gottes klarem Befehl: „Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher seine Seele errette!" Jer. 51, 6, und: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. . . . Gehet aus von ihnen und sondert euch ab" usw., 2 Kor. 6, dazu fehlt der heilige Mut und die Kraft. Ob die Sorge, wegen der von Gott gebotenen Absonderung von solchen, die „anders lehren, als das Wort Gottes lehrt, und den Namen Gottes entheiligen", bei den in der Welt Angesehenen verachtet zu werden, oder Sorge um das irdische Fortkommen davon abhält, das ist dem Herzenskündiger bekannt. Eine von wohlmeinenden gläubigen Lutheranern beliebte und viel gebrauchte Phrase war: „Man muß die Mutter nicht verlassen, wenn sie krank und gebrechlich ist, sondern

Digitized by Google

pflegen." Aber wie, wenn die Mutter tot und der Verwesung anheimgefallen ist? Dann ist die Pflege weder nötig noch möglich.

C. C. E. B.

Frankreich. Das französische Gesetz, durch welches Kirche und Staat getrennt worden sind, ist jetzt fünf Jahre in Kraft. In einer Gelehrtengesellschaft hat sich ein katholischer Schriftsteller über die Wirkungen des Gesetzes folgendermaßen ausgesprochen: Die materiellen Verluste der katholischen Kirche in Frankreich sind ungeheuer. Das letzte Kultusbudget gab ihr 35 Millionen; dazu kam der Besitz unzähliger Gebäude sowie ein Vermögen der Kirchengemeinden und bischöflichen Stühle im Betrag von 351 Millionen. Das alles ist an den Staat, die Departements und die bürgerlichen Gemeinden gefallen. Jetzt haben die Priester in den meisten Gemeinden nur ein ganz geringes Einkommen; sie leben hauptsächlich von Almosen, die entweder wegen der Armut oder der Sparsamkeit der Pfarrangehörigen stetig zurückgehen. Es ist auch keine Aussicht vorhanden, daß die materielle Lage der Kirche besser wird. Der Papst hat die Bildung der gesetzlichen Kultusvereine verboten, die allein in der Lage wären, Schenkungen und Vermächtnisse anzunehmen und so wieder ein Vermögen zu sammeln. So ist es gekommen, daß das Trennungsgesetz zum Nachteile der Kirche ausgeschlagen ist; alle seine Freiheiten nützen ihr nichts, da sie alle vom Papste konfisziert worden sind. (Daß das Verhalten des Papstes die katholische Kirche geschädigt hat, hebt also sogar ein gut katholischer Mann hervor.) (Ch. B.)

Die belgische Zeitschrift „Catholique" fordert zur Errichtung eines Denkmals für den Herzog Alba, den großen Protestantenfeind, den Erzinquisitor und Ketzerrichter, dessen Hände vom Blut von 30,000 Opfern trieften, über die er das Todesurteil gesprochen hat, in Brüssel auf. Sein Schwert habe zwar leider noch einige Köpfe auf den Schultern gelassen, die hätten fallen sollen, z. B. des Prinzen von Oranien, des Manix v. S. Adelgonde usw., trotzdem habe er der katholischen Kirche gute Dienste geleistet, daß er wohl ein Denkmal verdiene. Die freche Sprache dieses Römlings wird nur noch übertroffen von der Zumutung, daß Belgien diesem Mörder ihrer besten Bürger noch ein Denkmal setzen soll!

Eine Evangeliumsstätte in Monaco, der Stadt der Spielhöllen und Selbstmörder, ist anfangs Februar in feierlicher Weise ihrer Bestimmung übergeben worden. Bis zum Jahre 1895 durfte dort kein evangelischer Gottesdienst gehalten werden. Nun hat nach Überwindung großer Schwierigkeiten eine Art Vereinshaus eingerichtet werden können, das einen schönen Kirchsaal, Räume für christliche Vereine junger Männer sowie die Wohnung des Pastors enthält. Auch die französische Filialgemeinde der reformierten Kirche, die von Nizza bedient wird, wird hier ihre zweiwöchentlichen Gottesdienste abhalten.

Konstantin Wieland, der seinerzeit wegen Verweigerung des Modernisteneides seines Amtes enthobene katholische Priester, erläßt eine öffentliche „Aufforderung an alle katholischen Theologen Deutschlands", seine soeben erschienene Schrift „Hosianna dem Sohne Davids" mit sachlichen Gründen zu widerlegen. Er schreibt darin: „Ich glaube, den unumstößlichen biblischen Nachweis erbracht zu haben, daß die römische Kirche ihren Gläubigen die Lehre der Heiligen Schrift über das Reich Gottes vorenthält, daß ihr Anspruch, selbst das Gottesreich zu sein, auf Unwahrheit beruht, daß

Digitized by Google

vielmehr das Papsttum den antichristlichen Gegensatz zum wahren Gottesreiche darstellt." Das sind freilich Dinge, die seit den Tagen der Reformatoren nichts Neues sind. Aber leider bleiben unsere katholischen Modernisten zumeist nur im Protest stecken. (A. E. L. K.)

In seinem Werke „Das Zivileherecht" schreibt der Eichstätter Kirchenrechtslehrer Dr. Hollweck: „In Predigt und Katechese hat der Klerus die heilige Verpflichtung, das ihm anvertraute Volk auf die Bedeutung der Zivilehe gegenüber der kirchlichen Ehe aufmerksam zu machen, jedoch mit jener Vorsicht und Mäßigung, welche die bestehenden Verhältnisse erfordern." (S. 77.) In einer Anmerkung hierzu: „Es braucht die Zivilehe nicht Konkubinat genannt zu werden; das würde zu einem Konflikt mit den Gerichten führen; es genügt, hervorzuheben, daß sie eine Nichtehe sei vor Gott und dem Gewissen." (S. 78.) In seinen kirchenrechtlichen Vorlesungen betonte Professor Hollweck wiederholt, der Seelsorger müsse immer und immer wieder in Predigt und Katechese die „Lehre der Kirche" darlegen. An dem Rand eines Kollegheftes findet sich bei einer solchen Stelle die Notiz: „Aber Obacht wegen der Strafgesetzparagraphen!" Also ein Beweis dafür, daß der theologische Unterricht gar wohl zwischen kirchlicher Lehre und persönlicher Beleidigung unterscheidet. Der Eichstätter Dompropst und Professor der Pastoraltheologie, Prälat Dr. v. Pruner, eine der ersten Autoritäten, schrieb in seinem Lehrbuch der Pastoraltheologie (1. Bd., S. 389): „Gleichwohl muß man sich sehr hüten, die Ehe der nur bürgerlich Getrauten ein Konkubinat im Sinne der Strafgesetzgebung zu nennen." Und auf derselben Seite: „Der Anforderung des Staates, der kirchlichen Trauung die Ziviltrauung vorhergehen zu lassen, darf man sich wegen der großen durch Zuwiderhandeln herbeigeführten Nachteile nicht entziehen." In der Vorlesung erklärte Prälat v. Pruner: „Es ist sehr notwendig, daß im Volksunterricht die göttliche und kirchliche Gesetzgebung hinsichtlich der Ehe häufig zum Gegenstand der Belehrung gemacht wird. Dabei muß man sich aber hüten, die Zivilehe zu kritisieren." — Ja, vorsichtig muß man zuweilen sein!

E. P.

In Medellin, der Hauptstadt von Colombia, Südamerika, wollten nordamerikanische Protestanten eine eigene Schule eröffnen. Dagegen ließ der Erzbischof an allen Straßenecken einen Anschlag folgenden Inhalts heften: „Wir, E. J. de Cayzedo y Cuero, Erzbischof von Gottes und des Heiligen Stuhles in Rom Gnaden, haben mit Schrecken wahrgenommen, daß die protestantischen Sekten, die nur in der Verfolgung unserer heiligen Kirche einig sind, zu uns kommen, um den Samen der Schlange und des Teufels auszustreuen. Wir verbieten unter sofortiger Androhung des Banns der Eltern, Kinder, Paten, Vormünder jeglichen Verkehr mit diesen Ketzern. Ebenso wird gebannt, wer deren Bücher oder Schriften liest, verbreitet oder im Hause behält. Wir hoffen, daß unsere Gläubigen sich diesem Pfuhl des Teufels strenge fernhalten und wie zuvor bei der Herde Unserer lieben Frau verbleiben werden. Überdies ergießen wir über die ganze Stadt unsern heißen Segen." Die Verfassung der Republik Colombia verbürgt auf dem Papier die Religionsfreiheit, aber wie es in der Praxis aussieht, lehrt dieser fromme Aufruf. (Wbg.)

Los von Rom als rotes Tuch. Ein jüdischer Agent machte sich in letzter Zeit die fanatische Dummheit nicht nur der oststeirischen Bauern, sondern auch der dortigen römischen Geistlichkeit zunutze, indem er, mit einem Sam-

Digitized by Google

melbuch und etlichen Devotionalien versehen, zur Bekämpfung der Los-von-Rom-Bewegung von Haus zu Haus Geld einsammelte. Zuerst ging er in die Pfarrhöfe, wo ihm die „Verläßlichen" genannt wurden, die er dann der Reihe nach heimsuchte. Die Leute trugen ihren Namen in das Sammelbuch, erhielten einen wertlosen Rosenkranz und gaben dafür ihr gutes Geld. So hat der geriebene Jude den Bauern in kurzer Zeit über 500 Kronen abgenommen, bis ihn vor einigen Tagen die Gendarmerie erwischte. Die Einfältigen, die zum Schaden noch reichlichen Spott ernten dürften, werden sich bei ihren geistlichen Führern bedanken können.

Das neueste päpstliche Motuproprio betrifft den sittlichen Lebenswandel der Priester. Darin wird besonders die Vorschrift eingeschärft, die den Priestern „nicht gestattet, gemeinschaftlich mit weiblichen Personen unter einem Dach zu wohnen, selbst wenn sie durch das Band der Verwandtschaft verbunden wären". Die Kirche habe im vergangenen Jahrhundert eine Ausnahme geduldet, doch diese Duldung habe dem Klerus viel Ungemach eingetragen. Der Papst hofft durch seine Verordnung „die bestehende böse Stimmung gegen das katholische Priestertum zu entkräften und den Feinden der Kirche den Hauptgrund zu ihren ständigen Angriffen zu nehmen". Wenn der Papst nach Gottes Wort handeln wollte, müßte er das schändliche Gebot der Ehelosigkeit der Priester aufheben. — Erzbischof D. Fischer hat kürzlich Verhaltungsmaßregeln für die deutschen Katholiken bei der Feuerbestattung veröffentlicht. Danach erhalten solche, welche die Verbrennung ihrer Leichen verfügt haben, kein kirchliches Begräbnis. Jede Mitwirkung zur Verbrennung der Leichen durch Befehl oder Rat oder Bedienung ist den Katholiken aufs strengste untersagt. Die römische Kirche steht in diesem Stücke besser als die evangelische Landeskirche. (L. F. K.)

In Rußland, in Saratow, wurde ganz zufällig die Existenz der entsetzlichen Sekte der „Erdroßler" entdeckt. Diese Sekte bildet eine verstümmelte Art der bekannten „Beguny", die ihre Mitglieder lebendig begraben. In der Sekte der „Erdroßler" darf kein Mitglied, das seine Seele zu retten wünscht, länger als sechzig Jahre leben. Aus diesem Grunde werden die Mitglieder dieses Alters unter Gebet, das die Mitglieder der Sekte sprechen, und unter Gesang von Psalmen und dem Verlesen alter heiliger Bücher erdrosselt oder erstickt. Gewöhnlich werden dem Opfer mehrere Kissen auf das Gesicht geworfen, auf das sich die Gläubigen setzen. Die Polizei entdeckte in Saratow das Verschwinden mehrerer alten Leute, darunter den Hausbesitzer Kabankin. Nach längerem Suchen fand die Polizei in dem Gebetshaus der „Erdroßler" unterirdische Gänge, in denen die Sektierer ihre Opfer begruben. Die Sekte besteht seit fünfzehn Jahren. Der Sohn und die Gattin des Erdrosselten wurden verhaftet. Die Zahl der erdrosselten Sektierer kann nicht ermittelt werden. (D. L.)

Aus Indien berichtet der Zensus von 1910 nicht weniger als 121,500 verheiratete Knaben und 243,500 verheiratete Mädchen, die noch nicht fünf Jahre alt waren, 760,000 Knaben und 2,030,000 Mädchen zwischen fünf und zehn Jahren, 2,540,000 Knaben und 6,585,000 Mädchen zwischen zehn und fünfzehn Jahren. Und das traurige Ergebnis solcher Zustände? 6000 Witwer und 96,000 Witwen waren jünger als fünf Jahre, 37,000 Witwer und 96,000 Witwen waren zwischen fünf und zehn Jahre alt, und 113,000 Witwer und 276,000 Witwen standen im Alter von zehn und fünfzehn Jahren.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. August 1912. Nr. 8.

Die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung.

(Fortsetzung.)

Das Alte Testament.

Ein verständiges Betrachten des Alten Testaments zeige, daß die alte Ansicht, die die Bibel ansah als ein vom Himmel heruntergereichtes Paket, nicht mehr zu halten sei. Bei Abfassung des Alten Testaments sei es sehr menschlich, ja überaus fehlerhaft hergegangen. Es zeige nur die religiöse Evolution Israels, freilich unter Gottes Walten. Das eine sei anzuerkennen: der erhabene Monotheismus. Aber Jahrhunderte, ehe es ein hebräisches Buch gab, hätten die Babylonier das alles schon gehabt. Der biblische Schöpfungsbericht, der Bericht vom Sündenfall, von der Sintflut seien einfach herübergenommen von den Babyloniern. "It is safe, indeed, to say that had the Babylonian originals of the Genesis-legends been known to early Christianity, our doctrines of original sin and blood-redemption would wear a vastly different aspect, and St. Paul would never have introduced — for Christ gives the Pauline conception not a syllable of approval — his Rabbinical theology which bases the primary purpose of Christ's advent and death upon what is said to have happened in Eden." Auch der Monotheismus habe sich in Israel aus rohem Polytheismus entwickelt. Im Alten Testament stehe viel Albernes, Kindisches, Abergläubisches und Barbarisches von Gott. Von der Unsterblichkeit der Seele wisse es gar nichts; es lehre Eudämonismus. Die Lehre von den letzten Dingen habe es von Zoroaster. Die Bücher des Alten Testaments seien viel später verabfaßt, als man gewöhnlich annehme. All das Wunderbare sei eingetragen und dann zurückdatiert.

Wie geht es nun dem Neuen Testament?

Die Evangelien.

Das Evangelium von Christo wurde mündlich gepredigt, ehe es in Schrift verfaßt wurde. Die Apostel predigten das Reich Gottes, wie man hineinkommt, und daß JEsus der Messias ist. Sie erklärten auch,

Digitized by Google

wie die Messianität JEsu nicht beeinträchtigt werde durch seinen schmählichen Tod am Kreuz, weil der ja Ausführung des göttlichen Ratschlusses sei, und JEsus ja auferstanden sei von den Toten. Von JEsu menschlichem Erdenwandel wurde nicht viel gesagt. Aber es stellte sich doch mit der Zeit ein Bedürfnis heraus, eine solche Geschichte JEsu zu haben. Nach vielen andern Versuchen erschienen dann die vier Evangelien. Aber streng geschichtlich sind sie auch nicht. Lukas sagt zwar, daß er genau geforscht habe. Aber historische Kritik hat Lukas nicht geübt, weil er sie nicht kannte. In allen Evangelien gewahren wir schon ein bedeutendes Gewachsensein der Lehre JEsu, eine Idealisierung der ursprünglichen Tatsachen, eine dogmatische und apologetische Voreingenommenheit, auch Dichtung und Legende. Aber das macht nichts. Unter den unvermeidlichen Schwächen zeichnen sie uns doch den edlen Charakter JEsu; und das ist die Hauptsache. Ein großer Unterschied findet sich zwischen den drei synoptischen und dem vierten Evangelium, das schwerlich johanneisch ist. Letzteres vergeistigt alles, sucht die Wunder der andern zu überbieten. Sein Christus *wird* nicht, sondern ist von vornherein fertig. Auch JEsu Reden sind ganz anders, viel erhabener als bei den Synoptikern. Die Idee des Logos hat er jedenfalls von Philo; natürlich versteht er den Ausdruck anders als Philo. Aber auch die Synoptiker sind nicht rein geschichtlich, sondern enthalten Dichtung, eine apologetische und theologische Tendenz. Christi Person wird zu ungeahnten Höhen erhoben, an die JEsus selbst nicht gedacht hat. Die Geschlechtsregister sind ganz gewiß nicht geschichtlich. "Had our present knowledge of the antiquity of the human race been possessed by the first generation of Christians, a genealogy carrying back Christ's ancestry to the first man would never have been written. It is only too plain that the very beginning of Matthew's Gospel and the corresponding section of Luke are theological apologetic and not history." Dem Papsttum zuliebe (?) wird ausführlich dargetan, daß die Stelle: „Du bist Petrus" usw., Matth. 16, gewiß nicht geschichtlich sei. Viel nüchterner erzähle die Begebenheit Markus und wisse von dem Ausspruch nichts. Es passe auch nicht zu dem Petrus und seiner Bekehrungsgeschichte, wie das vierte Evangelium sie berichte. Unverständlich sei, wie Matthäus gleich danach den HErrn Petrum als einen „Satan" anreden lasse, der „nicht meine, was göttlich, sondern was menschlich ist". Das Wort sei jedenfalls später unter Judenchristen entstanden, um ihrem Petrus eine Prärogative vor den andern Jüngern zu geben, dem gegenüber Paulus doch nur zweiten Ranges sei. Der Begriff „Kirche" wäre für die damaligen Jünger auch viel zu abstrakt gewesen. Interessant wäre auch eine Untersuchung des Taufbefehls bei Matthäus, des locus classicus für die Lehre von der Dreieinigkeit, und der Nachweis, wie wenig Grund die Dreipersonenlehre in dieser Stelle habe. Die Evangelisten haben selbstverständlich nicht absichtlich getäuscht. Aber so geht

Digitized by Google

das nun einmal. Wenn hinterdrein die Geschichte eines großen Mannes, zumal eines Religionsstifters, geschrieben wird, dann fragt sein Biograph nicht streng historisch: Wie war er? sondern mit begeistertem Interesse: Wie mußte er sein?

Christi Vorstellung vom Reiche Gottes.

Vom Himmelreich, vom Reich Gottes, redet JEsus viel. "If we know the original meaning of the kingdom, we shall know Jesus." Die Juden hatten im Exil etwas gelernt, nämlich daß die Welt unter der Herrschaft eines persönlichen Teufels stehe, der gegen Gott und sein Volk kämpfe. Und das werde so gehen, bis Messias komme, den Satan überwinde und das Reich Gottes aufrichte. Daher warteten die Juden auf den „Tag des HErrn". Vom Exil bis zur Zerstörung Jerusalems A. D. 70 war die Messiashoffnung eine wahre „Passion" der Juden. „Möge der Heilige zu unsern Lebzeiten noch kommen!" war der stehende Wunsch der Rabbiner. "The people were on edge for Messiah's appearance." Da stand mitten in diesem Israel, das so auf den Messias ausschaute, Johannes der Täufer auf mit der Botschaft: „Tut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen." Einer von denen, die zu Johannis Taufe kommen, ist JEsus von Nazareth. Der schließt an Johannis Botschaft an und sagt: Ich bin der Messias; das Reich Gottes steht bevor. Hat Christus das Kommen des Reiches Gottes sich so vorgestellt, daß er nach langen Jahrhunderten oder vielleicht Jahrtausenden sichtbar wiederkommen, daß diese Welt vergehen, ein allgemeines Gericht stattfinden werde usw.? Nein, er erwartete das Gericht über Teufel und das Böse und die Erlösung seines Volks in seinen Tagen. Er sagt: „Dies Geschlecht", diese Generation, „wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe"; ja: „Es stehen Leute hier, die den Tod nicht sehen werden, bis —." In seinem Leiden muß er geglaubt haben, daß jetzt bald das Ende kommen werde, vielleicht ehe die Feinde ihn ans Kreuz bringen könnten. "The awful words: 'My God, my God, why hast Thou forsaken me!' go far towards supporting such an inference." Bloß "one or two texts" machen Schwierigkeit. Der HErr hat gesagt: es müsse zuvor das Evangelium gepredigt werden in aller Welt. Aber man müßte kein Moderner sein, wenn man sich der paar (!) Texte nicht erwehren könnte. Die sind jedenfalls nicht echt, sehr einfach. "These isolated texts probably arose among believers to explain the delay in Messiah's glorious coming." Gerade wie das vierte Evangelium auch sagt: der HErr werde noch kommen, ehe der geliebte Jünger sterben würde. Als das dann nicht eintraf, wie hatte da die spätere Kirche es eilig, den Leuten zu erklären, daß der HErr gar nicht gesagt habe: „Dieser Jünger stirbt nicht", sondern: „So ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme, was geht es dich an?" Aber immer wieder bricht sich der Gedanke durch: der HErr kommt bald, er kommt zu unsern Lebzeiten,

Digitized by Google

er muß jetzt kommen. Paulus rechnete bestimmt darauf. Was hat der Apostel Petrus (2 Petr. 3) für Not, die Leute zu beruhigen, die da schreien: „Wo ist nun die Erscheinung seiner Zukunft?“ Da hätte also der HErr sich und andere getäuscht. Und wie es mit seiner Auferstehung steht, darüber wird kein Wort gesagt. Ja, da erhebt sich allerdings mit Macht die Frage:

Was dünkt euch um Christum?

“We are accused of making our Lord a senseless fanatic, the victim of the wildest delusions that ever misled an unstable brain; of removing from Him every right to honor, reverence, and even respect; and of destroying the very foundation of spiritual life, for that foundation is, and can be, none other than Christ Jesus.” Aber nein! Wir lassen Christum in allen Ehren. Wenn auch nie eine Bibel geschrieben wäre und es keine Kirche gäbe, “not one ray would be lessened in the resplendent divinity of duty; not one accent would be lost of the constraining voice of conscience. We need no written page and no prophet's word to understand that virtue is our nobility and sin our shame”. Ein trauriger Mensch das, der seine ganze Hoffnung setzt auf ein geschriebenes Wort, die rechte Auslegung des Textes und die Richtigkeit einer bestimmten Theologie! “In the immortal spirit of man is the immortal message of man's God-sonship.” Freilich manche alte, liebgewordene Vorstellung von Christo muß fallen. Er nimmt eine besondere Stellung ein zu Gott; aber er ist selbst nicht Gott, hat es auch nie sein wollen. Er würde eine solche Zumutung als Gotteslästerung abgewiesen haben. Das Kind an der Mutter Brust, der Zimmermannssohn, der leidet, seufzt, betet — das kann nicht der wahre Gott sein. Und wenn er es wäre, dann wäre Christus uns kein nütz. Den könnte Versuchung nicht rühren, dessen Leiden wäre kein Leiden. Das Vorbild wäre für uns von vornherein unerreichbar. Von dem Wahn einer blutigen Erlösung von der Sünde Adams, einer Versöhnung des zornigen Vaters müssen wir uns losmachen. Davon sagt er selbst ja auch nichts; das hat man später eingetragen. Dann würden auch die Spaltungen in der Christenheit wegfallen; denn die sind nur über menschlichen Dogmen entstanden. In dem Christentum, wie es Christus selbst gelehrt hat, sind alle längst einig.

Aus einem Zirkular, mit dem sich diese Modernisten uns vorstellen, zitieren wir noch das Folgende. Die mittelalterlichen Katholiken hätten sich angewöhnt, sie als „falsche Propheten“, „ungläubig“, „Atheisten“, „Anarchisten“ zu titulieren. Nun seien sie aber stark pantheistisch; und Pantheismus sei doch das gerade Gegenteil von Atheismus. Die mittelalterlichen Katholiken sagten in einem Atem: „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten“; und dann behaupteten sie doch wieder, man ernte, was Adam gesät habe und was Christus gesät habe. „Sie sagen, daß Gott die Welt geschaffen habe; aber augenscheinlich

Digitized by Google

glauben sie, daß Gott es nicht fertiggebracht hat, die Welt gut und heilig zu schaffen, und jedenfalls glauben sie, daß Gott sie ihren selbstgemachten Kreaturen gegeben hat, ihrem erdichteten Teufel und ihren erdichteten Herren." Mittelalterliche Katholiken haben es darauf abgesehen, Sünder selig zu machen; moderne Katholiken halten es für bessere Praxis, die Sünde zu verhüten und abzugewöhnen. „Es gibt nur ein Gebot, und das heißt: Tue recht!" „Ob wir ganz oder zum Teil oder gar nicht unsere Avestas, Bibeln, Eddas, Korans, Kwings, Pitiken und Wedas gebrauchen, laßt uns das annehmen, was offenbar recht ist" usw.

Das sind die Modernisten im Papsttum nach ihrer eigenen Darstellung. Wahrscheinlich wird es wohl Abstufungen in der Anschauung geben, daß die einen nicht so weit gehen wie die andern. Aber dies hier Skizzierte ist die Phase, unter der sie offiziell zu des Papstes Kenntnisnahme gekommen sind. Das ist eine Bewegung, die große Kreise zieht und das Papsttum beunruhigt. — Was haben wir von dieser Bewegung zu halten? Können wir uns derselben freuen? Können wir Hoffnungen auf sie setzen? Diese Leute erkennen manches Böse am Papsttum, sie schämen sich seiner Geschichte. Aber von dem eigentlichen Greuel des Papsttums, von dem Geheimnis der Bosheit, haben sie keine Ahnung, noch weniger als das Papsttum selbst, wenn es möglich wäre. Den eigentlichen Greuel, daß der Papst die Menschen von Christo abführt und auf ihr eigen Tun und Verdienst weist zur Seligkeit, den erkennen sie nicht nur nicht, sondern wollen den nur noch deutlicher hervorgekehrt wissen. Sie klagen über die Tyrannei des Papsttums, meinen damit aber nur, daß er ihre persönlichen Rechte, ihre politischen und geistigen Freiheiten verkürze. Die eigentliche Tyrannei des Papsttums, daß er die Menschen nicht frei aus Gnaden will selig werden lassen, die sehen sie nicht, die wollen sie selbst unter schönem Schein den Menschen auflegen. Sie verheißen Freiheit, so sie doch selbst Kinder des Verderbens sind. Wir sagen vom Papste, er ist der Antichrist, der im Tempel Gottes sitzt. Von dieser Definition wollen sie nicht das Antichristische streichen, sondern den Tempel Gottes zerstören; dann sitzt er freilich nicht mehr drin. Sie unterscheiden zwischen Papsttum, römischer Kurie, und der römischen Kirche; wir auch. Wir wollen das Papsttum bloßstellen und der römischen Kirche helfen. Sie schlagen beide. Sie wollen den Papst nicht; denn sie wollen äußerlich frei sein. Sie wollen aber auch der römischen Kirche ihr bißchen von dem Lebenselement der Kirche nehmen, das sie noch hat, die Grundwahrheiten des Christentums, die noch geblieben sind, und durch die allein es unter dem Papste noch eine Kirche geben kann und Menschen selig werden können. Wenn den Leuten es gelänge, das Papsttum totzumachen, dann wäre damit nichts gewonnen. Sie haben nichts Besseres an seine Stelle zu setzen, sondern ein blank, ein Tohuwabohu. Sie würden nach Abstreifung des Papsttums nicht Protestanten,

Digitized by Google

Lutheraner, nüchterne Christen werden, sondern Heiden. Die ganze Bewegung hat ihren Grund nicht in Gewissensnot, sondern in Tugendstolz, nicht in Furcht vor Gottes Wort, sondern im Dünkel der Größe des wach und reif und mannbar und wer weiß was gewordenen modernen Menschengeistes. Die Leute haben bei allem Schimpfen auf das Papsttum noch gar nicht angefangen, das Papsttum kennen zu lernen. Und sie haben bei allem billigen Lob Christi noch gar nicht angefangen, Christum kennen zu lernen. Dazu ist nur das der Weg, den Gott einen Luther geführt hat, durch Sündenangst und Gewissensnot, die im Papsttum nicht zum Frieden kommen kann, sondern im Worte Gottes, im Evangelium, im Sünderheiland und in dem Glauben an ihn, in der Gnade Gottes und Vergebung der Sünden. Erst Christum lernen, dann das Papsttum verlernen; eher kann man das Papsttum gar nicht beurteilen. Diese Leute haben mit ihrer übermütigen Vernunft das Papsttum angesehen, schämen sich seiner groben Auswüchse, suchen den Grund des Jammers aber zum großen Teil gerade in den christlichen Floskeln, die das Papsttum noch an sich hat. Auf diese Leute haben wir keine Hoffnung zu setzen, sondern sie sind auch unsere Feinde. Sie sind nicht etwa auf dem rechten Wege, daß sie nur vielleicht nicht weit genug gingen, sondern sie haben die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen; sie müssen gänzlich umkehren. Wir können sie nicht zu Bundesgenossen erziehen durch etwas Nachhilfe, sondern wir müßten an ihnen Heidenmission treiben. Sind sie doch im wesentlichen dieselben Leute, die in Deutschland und hier auch die protestantische Kirche auf den Tod bekriegen. Dieselbe Verdächtigung und Absetzung des Wortes Gottes, dieselbe Leugnung Christi als des Sohnes Gottes und des Heilandes. Dieselbe Werk- und Tugendlehre. Dabei dieselbe Verstellung, als ob es sich nur darum handele, „alte Wahrheit in neuer Form" zu lehren, während man doch den Grund umreißt. Dieselbe Unverschämtheit, daß es ihnen gar nicht einfällt, sich von der äußeren Kirche zu trennen und ihren Unglauben offen zu bekennen, sondern sie suchen Heimatsrecht in der Kirche, wollen die echten Freunde und Kinder der Kirche sein. Sie mögen dem Papsttum Schaden und Abbruch tun bei denen, die draußen sind, indem sie ihnen die äußerlich abstoßende und scheußliche Gestalt des Papsttums vor Augen führen. Sie werden aber das Papsttum nicht totmachen. Sonst müßte der Papst nicht der Antichrist sein, dem der HErr selbst ein Ende machen will durch die Erscheinung seiner Zukunft. Tödliche Wunden werden dem Papsttum nur geschlagen durch das Evangelium. Gegen den Antichristen muß Christus ins Feld geführt werden, und zwar der echte Christus, der Christus der Schrift, der Heiland. Dann ist der Kampf ein rechter; dann endet er mit Sieg. „Das Feld muß er behalten." E. P.

Digitized by Google

Die Assyriologie und das Alte Testament.

(Fortsetzung.)

Assyrisch und Hebräisch.

Mit der Auffindung und Entzifferung der Keilschriftliteratur war unerwartet eine längst verschollene semitische Sprache wieder zum Vorschein gekommen und damit die semitische Sprachfamilie um ein wichtiges Glied bereichert worden. Ganz naturgemäß erhielt hierdurch die vergleichende semitische Sprachforschung einen kräftigen Impuls. Namentlich aber war es die Sprache des Alten Testaments, das Hebräische, die man mit der neugewonnenen Schwestersprache, dem Assyrischen, näher verglich. Gleich zu Anfang der Keilschriftforschung konnte die Tatsache der nahen Verwandtschaft dieser beiden Sprachen festgestellt werden, wie denn auch gerade das Hebräische bei der Entzifferung der Keilschrift hervorragende Dienste geleistet hat. Diese innige Verwandtschaft läßt sich in mehrfacher Beziehung erkennen. Prof. Friedrich Delitzsch, der hierüber zuerst systematische Untersuchungen angestellt hat, und dem wir in den folgenden Ausführungen hauptsächlich folgen, weist zunächst darauf hin, daß das Assyrische und Hebräische in auffälliger Weise übereinstimmen auf phonetischem oder lautlichem Gebiet.[1]) Dies gilt zum Beispiel von den Zischlauten. Hier weisen nämlich beide Sprachen einen eigentlichen Zischlaut auf, wo andere aspiriertes t, d usw. haben. Vergleiche das hebräische שׁוֹר (schor), Rind, mit dem assyrischen šuru, wofür das Arabische thauru (th wie das englische th in "this"), das Aramäische תּוֹרָא (tora) hat. Und so ähnlich bei andern sogenannten Sibilanten. Dazu finden sich auch überraschende grammatische Berührungspunkte. Abgesehen vom Phönizischen, fand sich in keiner semitischen Sprache ein dem hebräischen אָנֹכִי (anoki) entsprechendes Personalpronomen. Dagegen ist aber anaku, „ich", die im Assyrischen ausschließlich vorkommende Form. Ebenso findet das hebräische Relativpronomen שֶׁ, שֶׁ (scha, sche), das sich in manchen alttestamentlichen Schriften (z. B. Richter, Koheleth) findet, sein genaues Analogon in dem assyrischen ša (š = sch), das hier überall als Relativum erscheint. Auch das vielumstrittene אֲשֶׁר (ascher), die gewöhnliche nota relationis im Hebräischen, dürfte trotz

1) Cf. „Prolegomena eines neuen hebräisch-aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament". Dies „Wörterbuch" ist zwar nie geschrieben worden, aber die einleitenden Kapitel sind unter dem angegebenen Titel separat erschienen. Hierin behandelt der Verfasser unter anderm die relative Bedeutung der verwandten Sprachen (Arabisch, Aramäisch, Syrisch, Assyrisch) für die hebräische Lexikographie, wobei er über hundert Seiten dem Assyrischen widmet. Die ganze Schrift umfaßt etwas über zweihundert Seiten. Zugleich ist dies Buch eine Erweiterung und Begründung einer früheren Schrift des Verfassers, nämlich: "The Hebrew Language Viewed in the Light of Assyrian Research."

Digitized by Google

aller Widersprüche seine schließliche Aufhellung gefunden haben in dem assyrischen ašar, ursprünglich „Ort", dann aber sehr häufig zu einem allgemeinen Relativadverb im Sinne von „wo", „wohin" abgeschwächt. Die Annahme liegt nämlich nahe, daß dasselbe Wort, das bereits im Assyrischen aus einem ursprünglichen Substantiv zu einem relativen Adverbium abgeschliffen wurde, im Hebräischen sich in derselben Richtung noch weiter entwickelte, bis es schließlich zu einer reinen Partikel (zuweilen nur durch Umschreibung zu übersetzen) der Relation verblaßte.[2]) Ebenso hat das so lange isoliert und rätselhaft dastehende עֶשְׂתֵּי in עַשְׂתֵּי עָשָׂר (aschte), „elf", in dem keilinschriftlichen ištēn, „eins", endlich eine Parallelform gefunden. Doch wir können bei solchen Dingen nicht allzulange verweilen, denn eine ausführliche Besprechung des hier in Frage stehenden Materials würde uns nicht nur zu weit führen, sondern auch dem Zwecke dieser Arbeit nicht entsprechen. Ehe wir aber auf solche Erscheinungen in dem babylonisch-assyrischen Sprachschatz zu sprechen kommen, durch die auf manche dunkle Punkte in dem alttestamentlichen Hebräisch ein neues Licht fällt, können wir es uns nicht versagen, zur Veranschaulichung der Verwandtschaft der beiden Sprachen dem Leser eine größere Anzahl assyrischer und hebräischer Wörter in Parallelkolumnen vorzuführen. Der Uneingeweihte wird sich gewiß über die innige Zusammengehörigkeit der beiden Wortreihen wundern.

Hebräisch.	Assyrisch.
אָדָם (adam), Mensch	admu, Kind, Mensch
אֶלֶף (eleph), Rind	alpu, Rind
אָסַף (asaph), sammeln	ēsēpu, sammeln
אַרְבֶּה (arbe), Heuschrecke	êribu, aribu, Heuschrecke
אָרַר (arar), verfluchen	araru, verfluchen
אֶשֶׁד, אַשְׁדָּה (esched, áscheda), Fuß des Berges	išdu, das Unterste eines Dinges, Fundament
אַשְׁרֵי (aschrē), Heil, eigentl. Glückseligkeiten (des)	ašaru, heilbringend sein
בָּמוֹת (bamoth), Höhen	bamâte, Höhen
דֶּלֶת (deleth), Türflügel, Tür	daltu, Türflügel, Tür
חָרַד (charad), zittern	ʿharadu, zittern
חָרוּץ (charuz), Gold	hurasu, Gold
נָסִיךְ (nasik), Fürst	nasiku, Fürst
נָסַע (nasa), ausreißen, aufbrechen	nisu, ausreißen, aufbrechen
נַעַר (na'ar), Knabe	naru, Knabe
סָרַר (sarar), widerspenstig sein	sararu, widerspenstig sein

2) Man vergleiche das vulgäre „wo" im Deutschen, das in manchen Dialekten als allgemeine Relativpartikel fungiert.

Digitized by Google

Hebräisch.	Assyrisch.
עִיר ('ir), Stadt	êru, Stadt
פָּנִים (panim), Antlitz	panu, Antlitz
לִפְנֵי (liphne), vor	lapan(i) vor
קָדְקֹד (kadhekodh), Scheitel	kakkadu, Scheitel, Haupt
קֶרֶב (kereb), Mitte	kirbu, Mitte
רְכוּשׁ (rekusch), Besitz	rukušu, Besitz
שַׂר (sar), Fürst	šarru, König
שְׁאֵר (scheēr), Fleisch	šēru, Fleisch
שָׁלַל (schalal), plündern	šalalu, plündern
שָׁפַט (schaphat), richten	šapatu, richten

Diese Wörter finden sich alle bei Delitzsch nebst einigen andern, bei denen die Identität nicht ganz so augenfällig ist. Man muß aber nicht meinen, daß hiermit etwa alle sich entsprechenden Wörter aufgezählt seien. Im entferntesten nicht. Delitzsch' Liste ließe sich leicht um das Zehnfache vermehren. Ich will gleich noch einige andere einander gleichlautende Wörter hinzufügen. Man vergleiche: hebr. אָכַל (akal), assyr. akalu, essen; hebr. אָסַר (asar), assyr. eseru, binden; hebr. אָפָה (apha'), assyr. epu, backen; hebr. עֶרֶב ('ereb), Abend, assyr. ereb šamši, Sonnenuntergang. (Beide Ausdrücke kommen von dem Verbum ערב ('arab), eigentlich „eingehen". Vgl. ferner hebr. בּוֹר (bor), assyr. buru, Brunnen, Zisterne, Grube; hebr. שֵׁבֶט (schēbet), assyr. šibtu, Stab; hebr. שִׁבֹּלֶת (schibboleth), assyr. šubultu, Ähre; hebr. קֶבֶר (keber), assyr. kabru, Grab; hebr. לָבַשׁ (labasch), assyr. labašu, kleiden; hebr. שָׁבַר (schabar), assyr. šabaru, zerbrechen. Doch es ließe sich manche Seite durch solche Nebeneinanderstellung identischer Wörter aus dem Hebräischen und Assyrischen ausfüllen. Das Gesagte wird aber genügen. Was die assyrischen Formen anbetrifft, so wird dem Leser auf den ersten Blick das stets wiederkehrende u am Wortende auffallen. In bezug auf die angeführten Nomina ist das u nichts anderes als die im Hebräischen fast gänzlich verschollene Nominativendung.[3]) Zur Veranschaulichung vergleiche man das Hebräische אַב (ab) und das assyrische abu, Vater. Vereinzelte Spuren der Kasusendungen sind auch hie und da noch im Hebräischen zu entdecken. (Vgl. Gesenius-Kautzsch' Grammatik, § 90.) Die assyrischen Verbalformen sind im Infinitiv angeführt, der sich in der Form und zum großen Teil auch in der Konstruktion nach dem Nomen richtet.

So viel über die Verwandtschaft der beiden Sprachen im allgemeinen. Indem wir uns nun auch dem praktischen Wert des Assyrischen für die Förderung der hebräischen Sprachkenntnis zuwenden, ist

3) Der Genitiv wird durch i, der Akkusativ durch a bezeichnet (abu, abi, aba).

Digitized by Google

folgendes zu beachten. Das Alte Testament repräsentiert nur einen geringen Bruchteil des althebräischen Sprach- und Wortschatzes. Da liegt es in der Natur der Sache, daß manches Wort zufällig in nur wenigen Stellen, vielleicht auch nur in einer einzigen, vorliegt. War nun die Bedeutung eines solchen Wortes nicht unmittelbar aus dem Zusammenhang klar, so konnte mit dem Aussterben der Sprache als lebendiger Verkehrssprache Unsicherheit eintreten in bezug auf jenes Wort. Daß dies geschehen ist, werden wir im weiteren Verlauf unserer Arbeit erkennen. Dagegen kommt es vor, daß das Assyrische bei seinem ungleich größeren Umfang und seiner reicheren Mannigfaltigkeit oft solche im Hebräischen seltenen Wörter in häufigem und gewöhnlichem Gebrauche aufweist, so daß über deren Bedeutung kein Zweifel bestehen kann. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß, während man früher das alttestamentliche Hebräisch als das älteste Denkmal des semitischen Sprachstamms anzusehen gewohnt war, in dem Assyrischen nicht nur eine gleichaltrige, sondern zum Teil noch viel ältere Sprache ans Licht gekommen ist. Eben deshalb findet man auch gerade im Assyrischen zuweilen willkommenen Aufschluß in Fragen der Grundbedeutung, wo uns das Hebräische im Stiche läßt. Daß die im Alten Testament vorkommenden babylonisch-assyrischen Personen-, Städte- und Flußnamen sowie Titel assyrischer Beamter durch die Keilschriftliteratur ihre endgültige Erklärung gefunden haben, ist selbstverständliche Tatsache.

Um nun etwas näher auf Einzelheiten einzugehen, können wir gleich mit den erwähnten babylonisch-assyrischen Namen und Titeln beginnen. Schon im zweiten Kapitel der Genesis treten uns zwei Flußnamen entgegen, von denen wenigstens der eine heute viel klarer und verständlicher ist, als er es war, ehe man die ursprüngliche assyrisch-babylonische Form entdeckt hatte. Wir meinen natürlich die beiden Namen „Euphrat" und „Tigris". Was den ersten betrifft, so hat sich in diesem Fall die primitive Form mit nur geringer Veränderung durch alle Jahrtausende hindurch erhalten. Der Fluß hieß nämlich bei den alten Babyloniern „Purattum", womit das hebräische פְּרָת (Ph(e)rath) und noch deutlicher das arabische „Phuratum" zusammenstimmt. Die Vorsilbe „Eu" im modernen Namen verdanken wir den Griechen, die diese Silbe wahrscheinlich aus Gründen der Euphonie hinzusetzten. Nicht ebenso klar ist aber die Zusammengehörigkeit des modernen Namens „Tigris" mit dem hebräischen „Hiddekel". Ja, wer sollte in diesen beiden Namen irgendwelche Ähnlichkeit der Form wahrnehmen können? Doch sind wir jetzt imstande, nicht nur jener hebräischen Form die assyrische, ziemlich gleichlautende Urform zur Seite zu stellen, sondern auch den ganzen Entwicklungsprozeß des Namens bis in die neuere Zeit zu verfolgen. Wer sollte es nicht interessant finden, daß nämlich der pfeilschnelle Strom in den assyrischen Texten unter dem mit dem hebräischen zusammenklingenden Namen „Idiklat" erscheint? Hier fand sich also eine Erklärung für

Digitized by Google

den biblischen „Hiddekel". Dabei darf uns weder der Anfang noch das Ende des assyrischen Wortes befremden, wenn wir es mit dem hebräischen vergleichen. Das Assyrische besaß nämlich keine ausreichenden Mittel (das heißt, Zeichen), um die gutturalen Laute in ihren verschiedenen Schattierungen auszudrücken, während die Endung al sich einfach dadurch erklärt, daß der Fluß bei den Assyriern als Feminin galt gegenüber der hebräischen Auffassung, wonach der Strom als Maskulinum erscheint. Neben der längeren Form „Idiklat" kommt auch eine kürzere vor, nämlich „Diklat" oder „Diglat". Hieran schloß sich das Persische und gestaltete den Namen zu „Tigra" um, wobei die Vertauschung des l mit r einen Lautwechsel darstellt, der auch sonst sehr allgemein ist. Man vergleiche das englische pilgrim mit dem lateinischen peregrinus. Die letzte Stufe in der Entwicklung vollzog sich, als das Griechische sich des Namens bemächtigte und uns den „Tigris" gab.

Nun die assyrischen und babylonischen Königsnamen, die einem ja bekanntlich gar nicht so selten begegnen. Die Erklärung dieser Namen ist zwar für unsere Kenntnis von keiner besonderen Bedeutung. Aber da sie nun einmal im Alten Testament vorkommen, und man darüber ganz willkürliche, phantastische, zum Teil recht komische Etymologien in Vorschlag gebracht hat, ist es immerhin von Interesse, die richtige Deutung zu erfahren. 2 Kön. 15, 29 wird uns mitgeteilt, daß Tiglath-Pileser, der König von Assyrien, einen bedeutenden Teil des Nordreiches unterwarf und die Bewohner in die assyrische Gefangenschaft führte. Dies ist der erste assyrische König, der die Grenzen Israels überschritt. Die Bedeutung des Namens war rätselhaft geblieben, bis er keilinschriftlich erklärt wurde. Die assyrische Form lautet Tukultiapil-Ešara, das heißt, „meine Hilfe ist der Sohn Ešaras" (Bezeichnung einer assyrischen Gottheit). Der Name Salmanassar (2 Kön. 17, 3) wurde als der „Friedeanbinder" (!) gedeutet, indem man den ersten Bestandteil (in diesem Falle ziemlich richtig) mit „Frieden", den zweiten aber irrtümlicherweise durch das hebräische אָסַר (asar), binden, erklärte, und so einen „Friedebinder" erhielt. Der Name erscheint in den assyrischen Inschriften als Schulmanu-ašarid, das heißt: „Schulmanu (Gott des Friedens) ist Fürst." Eine andere Erklärung, die man auf dem Wege etymologischer Spielerei gewann, wollte in „Salmanassar" die „Ehrfurcht gegen das Feuer" finden. Aus Sargon (Jes. 20) macht z. B. Büchners Konkordanz einen „Gartenfürst", indem man die zweite Hälfte des Wortes kurzerhand, wie es scheint, mit גַּן (gan, Garten) in Zusammenhang brachte. Gesenius' „Thesaurus" weist sogar auf das Sanskrit guna, virtus, hin. Assyrisch lautet der Name Sarru-ukin, das heißt: „Er [Gott] hat den König eingesetzt." Andere Namen ähnlicher Bildung sind im Assyrischen vorhanden, z. B. Balatsu-usur, das heißt: „Schütze sein Leben", ebenfalls mit Weglassung des Gottesnamens, der als Subjekt zu dem verbalen Bestandteil zu denken ist. Ebenso interessant ist der Erklärungsversuch,

Digitized by Google

den man mit dem Namen Sanherib gemacht hat. Sanherib soll heißen ein „Zerstörungsbusch". Wie man aber auf eine solche Begriffskombination verfallen sollte zur Bezeichnung eines Menschen, ist in der Tat schwer einzusehen. Aber woher diese Erklärung? Nun, es gibt ja im Hebräischen ein Wort סְנֶה (senē), und das heißt „Busch", z. B. Ex. 3, 2 vom brennenden Busch. Es gibt ferner ein hebräisches Verbum חָרַב (charab), und das heißt „verwüsten", „zerstören", folglich: der „Zerstörungsbusch". Dagegen findet Gesenius' „Thesaurus" in dem zufällig anklingenden senagrib des Sanskrit den assyrischen Sanherib wieder, wonach die Bedeutung sein soll „victor exercitus". Wenn nur äußerliches Zusammenklingen nötig wäre, um die Verwandtschaft oder Identität verschiedener Ausdrücke festzustellen, so wäre das Etymologisieren eine höchst einfache Kunst. Sanherib lautet ursprünglich, wie aus den Keilschriften feststeht, Sin-achē-erba, das heißt: „Sin (Mondgott) hat die Brüder vermehrt." Ein ähnlicher Gedanke kommt in dem Namen Assarhaddon zum Ausdruck. In ursprünglicher Form lautet der Name Assur-ach-iddina, das heißt: „Assur hat einen Bruder geschenkt." Ältere Erklärungen fanden zum Teil in dem Anfang des Wortes das Verbum אָסַר, binden, oder auch סַר (sar), Fürst, während man für das "haddon" gleichfalls nur geraten hat. Ganz ähnlich gebildet ist der Königsname Merodach Baladan (2 Kön. 20, 12 f.; Jes. 39). Nach Bohlen (in Gesenius' „Thesaurus") soll der Name bedeuten: „Mars est deus dominus." Wie man auf diese Erklärung kam, ist einleuchtend. Daß Merodach eine babylonische Gottheit war, wußte man, schon ehe die Steine in Babylonien schrieen. Doch ist Merodach nicht der eigentliche babylonische Kriegsgott. Dies ist vielmehr Nergal, der in den Inschriften als „der Herr des Kampfes und der Schlacht", „der Herr der Speere und Bogen" erscheint. Merodach ist aus dem babylonischen Marduk zerdehnt. Marduk war zunächst der Gott Babels, der, seitdem Babel die Hauptstadt Gesamtbabyloniens wurde, immer mehr dem Gott Bel den Rang streitig machte und später mit Bel identifiziert wurde. Baladan betreffend, lag es begreiflicherweise sehr nahe, in der Silbe „Bal" Bel, Herr, Gott, zu finden, während man in „adan" das hebräische אָדוֹן (adon), Herr, wiederzufinden glaubte. Daher denn die obige Deutung. Der Name lautet keilinschriftlich: Marduk-apil-iddina, das heißt: „Marduk hat einen Sohn geschenkt." Über die Bedeutung des Namens Nebuchadnezar (rezar) ist bereits oben das Nötige gesagt worden. Die früheren Erklärungen waren ebenso willkürlich und verkehrt wie die bereits bei andern Namen angeführten. Wir nennen noch Belsazer, der aus dem Buche Daniel bekannt ist. Wie man in diesem Namen einen „Hüter der Heimlichkeiten des Bels" gefunden hat, dürfte nicht eben leicht zu erklären sein. Nach einer andern Erklärung bedeutet der Name „princeps, cui Belus favet". In seiner ursprünglichen Form lautete der Name Bel-šar-usur, das heißt: „Bel, beschütze den König!" Hiermit mag es mit den Königs-

Digitized by Google

namen sein Bewenden haben, obwohl wir nicht alle vorgeführt haben. Nun einige assyrisch-babylonische Amtsnamen. Hier nennen wir zuerst den 2 Kön. 18, 17 erwähnten Rabsake. Die herkömmliche Erklärung findet in diesem Beamten einen „Mundschenk". An genannter Stelle läßt Luther den Namen unübersetzt („der König von Assyrien sandte . . . den Rabsake" usw.), während er V. 27 desselben Kapitels ihn mit „Erzschenke" wiedergibt; ebenso V. 28; Kap. 19, 4. 8. Auch Jes. 36, wo der Zug Sanheribs gegen Jerusalem nochmals berichtet wird, wird dieser Amtstitel das erste Mal nur transkribiert, dann aber mit „Erzschenke" übersetzt. Rein sprachlich betrachtet, ließe sich nun diese Übersetzung auch auf Grund des Assyrischen rechtfertigen. Denn wie das Hebräische einen Stamm שָׁקָה (schākā), trinken, besitzt, woraus sich dann die obige Erklärung unmittelbar ergibt, so auch das Assyrische; und dasselbe gilt von dem ersten Bestandteil des Namens. Daneben kommt aber im Assyrischen ein zweiter Stamm שקה, šaku, vor, und der bedeutet hoch sein, erhaben sein. Davon dann wiederum ein Adjektiv šaku, hoch, erhaben, hervorragend, substantiviert: ein Magnat, ein Würdenträger. Welcher Stamm verdient den Vorzug? Offenbar der letztere. Der רַב־שָׁקֵה (Rabsake) wäre demnach der assyrische Rabšaku, ein hoher Offizier, der gar nicht selten in den Inschriften erscheint. Auf alle Fälle paßt diese Erklärung besser als die erste; denn es mutet doch etwas sonderbar an, daß der Erzschenke neben seinen Diensten in der königlichen Küche auch eine so hervorragende Rolle spielen sollte in den militärischen Operationen des assyrischen Königs. Der „Erzschenke" will doch nicht recht in diese ihm zugewiesene Rolle passen. Neben dem Rabsake erscheint in der angeführten Stelle der „Rabsaris"; Luther: „Erzkämmerer". A priori hat auch diese Erklärung sachlich wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Der „Erzkämmerer" wird ebenfalls mit einer Mission betraut, die nicht seines Amtes ist. Viel natürlicher ist es, in dem Rabsaris den assyrischen rab ša rišē zu erblicken, das heißt, „den Obersten der Heeresabteilungen". Diese Gleichstellung wird noch obendrein dadurch begünstigt und bestätigt, daß der „Tartan", der mit jenen beiden zusammen genannt wird, bekanntermaßen der „Höchstkommandierende" der assyrischen Armee war. Im Lichte des Assyrischen passen also alle drei Persönlichkeiten durchaus zur Situation. Der König Sanherib schickt seinen Obergeneral mit zwei andern Offizieren, um die Übergabe der jüdischen Hauptstadt zu verlangen.

Im Alten Testament wird an mehreren Stellen eines Tieres gedacht, mit dem schon die Septuaginta nichts anzufangen wußten. Es heißt רְאֵם (reem). Wer sich die Mühe nehmen will, mag folgende Stellen vergleichen: Num. 23, 22; 24, 8; Deut. 33, 17; Ps. 22, 22; 29, 6; 92, 11; Jes. 34, 6. 7, vor allem aber Hiob 39, 9 ff. Geradezu blind scheinen die griechischen Übersetzer gewesen zu sein, indem sie רְאֵם mit *μονοκέρως*, Einhorn, wiedergaben. Nicht minder muß man sich wundern, daß spätere Übersetzer diesen Irrtum übernommen und fort-

Digitized by Google

gepflanzt haben. An vier der angegebenen Stellen hat nämlich die Vulgata der Septuaginta entsprechend „unicornis", Einhorn, während sie — nach Aquila (μονοκέρως) — an den vier übrigen Stellen dafür „rhinoceros", das Nashorn, einsetzt (das ja ein „Einhorn" ist). Auf jeden Fall mußte also der רְאֵם ein Einhorn sein. Nun hatte aber dieses Tier Hörner (!), wie man auch aus dem Alten Testamente ganz klar sieht. In der obengenannten Deuteronomiumstelle ist ausdrücklich die Rede von den Hörnern des רְאֵם — „Hörner des רְאֵם (קַרְנֵי רְאֵם) sind seine Hörner". Dasselbe liegt klar zutage in der ersten Psalmstelle. Also dieses fabelhafte Einhorn hätte nie in die Bibel hineinkommen sollen. Oder sollte man etwa an das Nashorn denken? Auch das ist ausgeschlossen. Abgesehen von andern, besonders naturhistorischen Gründen, wonach das Nashorn in Vorderasien nicht vorkam, hat dies Ungetüm eben auch nur ein Horn. Dazu paßt es auch gar nicht zu dem Gedanken in der Hiobstelle. Wie sollte der Dichter die Geschmacklosigkeit begehen können zu schreiben: „Wird das Nashorn dir willig dienen, oder wird es übernachten an deiner Krippe? Wirst du das Nashorn mit einem Seil an die Furche binden, oder wird es die Talgründe hinter dir ackern?" Hiob 39, 9. 10. Trotzdem hat die Vulgata gerade an dieser Stelle „rhinoceros", als wenn man bei diesem Geschöpf möglicherweise auf den Gedanken kommen könnte, es anzuspannen und zur Feldarbeit zu benutzen! Diese Stelle scheint vielmehr auf eine wilde, unbezähmbare Rinderart hinzuweisen. Diese Vermutung, die sich von vornherein empfiehlt, wird begünstigt durch andere Stellen, wo der רְאֵם mit שׁוֹר, Rind, in Parallelismus steht (cf. Deut. 33, 17), oder wo Farren, Stiere, רְאֵמִים, Lämmern, Böcken und Widdern gegenübergestellt werden, cf. Jes. 34, 6. 7. Ferner steht auch das Junge der רְאֵמִים in Parallelismus mit עֵגֶל, Kalb, Ps. 29, 6. So weist also das Alte Testament mit diesem Namen ziemlich deutlich auf ein gewaltiges, unbändiges, mit furchtbaren Hörnern und riesiger Kraft ausgerüstetes rindartiges Tier hin. Man hat nun zwar schon längst den Gedanken an ein eigentliches Einhorn fallen lassen und statt dessen an eine Antilopenart gedacht, die mit dem biblischen רְאֵם (reem) bezeichnet sein soll. Zu dieser Annahme führte der Umstand, daß im Arabischen die sogenannte Antilope leukoryx mit dem Namen ri'mu bezeichnet wird, der ja etymologisch unzweifelhaft mit רְאֵם zusammengehört. Doch dieselben Namen müssen nicht notwendigerweise in allen Fällen dieselbe Sache bezeichnen. Dieser arabische leukoryx ist zwar eine große, mit langen, spitzen Hörnern versehene Antilope, im übrigen aber durchaus kein so gewaltiges, furchtbares Tier wie der רְאֵם des Alten Testamentes. Es ist einfach undenkbar, daß der Dichter des Buches Hiob diese Antilope vorführen sollte, um den auf seine Klugheit und Geschicklichkeit stolzen Menschen zum Bewußtsein seiner Ohnmacht und Nichtigkeit zu bringen. Daß der Name רְאֵם, Wildochs, wie wir hier gleich proleptisch sagen wollen, bei den Arabern auf eine

Digitized by Google

große Gazelle übertragen wurde, hat durchaus nichts Verfängliches, da ja bei diesem Volk alle hirschähnlichen Tiere, die in der Wüste lebten, als „wilde Rinder" oder „Rinder der Wüste" bezeichnet wurden. Schon Gesenius hat in seinem „Thesaurus" die Antilopenhypothese verworfen, weil sie mit der Beschreibung des רְאֵם im Alten Testament unvereinbar sei. „Flagitant fere V. T. loci animal ferum quod bovi respondeat", sagt er mit Recht. Dieses wilde Tier, das nach der alttestamentlichen Beschreibung einem Rinde entsprechen muß, und welches wir soeben als Wildochs bezeichneten, ist in der Keilschriftliteratur wieder deutlich zum Vorschein gekommen. Daneben tritt es uns häufig an den Wänden assyrischer Paläste im Bilde vor Augen. Der remu, eine Bezeichnung, die der hebräischen genau entspricht, wird uns in den assyrischen Texten beschrieben als ein gewaltiger Ochs, „ein Tier des Waldes und des Gebirges, das die höchsten Berge erklimmt, ein Tier, dessen Jagd gleich der Löwenjagd ihrer Gefährlichkeit wegen für die assyrischen Könige besondere Anziehungskraft hatte". Es war, wie es scheint, ein ähnliches Tier wie die uri des Herzynischen Waldes in Deutschland, die nach Cäsars Beschreibung an Größe fast den Elefanten gleichkamen und in ihrer Wildheit weder Mensch noch Tier schonten. Einige auf den remu Bezug nehmende Keilschriftstellen mögen zur Veranschaulichung des Gesagten hier zum Schluß eingeschaltet werden. In seinen Annalen schreibt der König Sanherib, daß er bei der Verfolgung seiner Feinde steile Plätze in den Gebirgen „wie ein remu" erstieg. Und wiederum: „Ich bot ihnen [den Feinden] die Stirn wie ein remu." Die assyrischen Könige versäumen nie, neben ihren Waffentaten auch ihre Heldentaten als Jäger zu preisen. So berichtet z. B. Assurnazirpal: „Riesige remani [pl. von remu] tötete er . . . am Fuße des Libanon; lebendige Junge der Wildochsen fing er, brachte Herden von ihnen zusammen." Desgleichen Tiglathpileser I.: „Vier männliche remani, mächtige, riesige — mit meinem gewaltigen Bogen machte ich ihrem Leben ein Ende. Ihre Felle, ihre Hörner brachte ich nach meiner Hauptstadt Assur." Hier ist auch besonders der Ort zu beachten, wo diese Tiere erlegt wurden: nicht nur in den östlichen Gebirgsländern nämlich, sondern „am Fuß des Libanon". Damit ist das etwaige Bedenken beseitigt, ob der remu, so sehr er auch sonst dem biblischen רְאֵם entspricht, den alttestamentlichen Schreibern bekannt sein konnte. Hauste dieses Tier im Libanongebirge, so wird sein Wohngebiet sich vielleicht auch noch etwas weiter südwärts ausgedehnt haben. Aber selbst wenn dies nicht der Fall war, konnte es trotzdem ganz gut in Palästina bekannt gewesen sein. Übrigens kommt jene Antilope, die dem רְאֵם entsprechen soll, nur in den Sandsteppen Arabiens und Nordafrikas vor und gehört gar nicht zu der palästinensischen Fauna. Es wird also kaum einem Zweifel unterliegen, daß das rätselhafte „Einhorn" des Alten Testaments sich in dem assyrischen remu wieder eingestellt hat.

Digitized by Google

Man hat auch den Tiernamen תַּחַשׁ (Luther: „Dachs"), dessen Haut nach Ex. 26, 14 zur obersten Decke der Stiftshütte und nach Ezech. 16, 10 zu Sandalen gebraucht wurde, durch ein entsprechendes assyrisches Wort aufzuhellen gesucht. Friedrich Delitzsch glaubte, ein assyrisches tachšu in der Bedeutung „Hammel" gefunden zu haben, das er mit תַּחַשׁ identifizieren wollte. Während er aber in den Prolegomena mit aller Entschiedenheit für diese Gleichsetzung eintritt, findet man das Wort tachšu in seinem später verfaßten assyrischen Handwörterbuch mit einem Fragezeichen versehen, woraus man sieht, daß die Lesung unsicher ist. Allerdings ist in den entsprechenden Texten von einer Tierhaut die Rede, nicht aber läßt es sich nachweisen, daß eine Hammelhaut gemeint sei. Zudem paßt ja auch Hammelhaut sehr schlecht für die angeführte Exodusstelle, da ja die zweite Decke des Offenbarungszeltes aus „Widderfell" bestand. Sollte die dritte nicht eine andere gewesen sein? Deshalb denkt man an eine „Seekuh", indem man das hebräische תַּחַשׁ mit dem arabischen tuchasu in Verbindung bringt. Luthers „Dachs" scheint nur auf dem Gleichklang mit der hebräischen Form zu beruhen.

Auch der Vogelname יַנְשׁוּף (janschuf), Lev. 11, 17; Deut. 14, 16; Jes. 34, 11, dürfte im Lichte des Assyrischen etwas klarer geworden sein. Aus dem Alten Testament läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, was für ein Vogel das war, wie denn auch die Versionen schwanken. Die LXX und Vulgata verstehen darunter den Ibis, die syrische Übersetzung und Targum eine Nachteule, Gesenius' „Thesaurus" eine Reiherart, „ac talis quidem, quae vocem edat cornu *inflato* similem", etwa Rohrdommel oder Trompetervogel. Dieser Zusatz beruht auf der Ableitung des Namens von dem Stamme נָשַׁף (naschaf), „hauchen, blasen" (aber nicht von dem Ton eines Blasinstrumentes, sondern vom Winde gebraucht). Im Assyrischen kommt der Name ešše̊pu aus enše̊pu vor, der als issur si, das ist, Trümmervogel oder Ruinenvogel, beschrieben wird. In Verbindung mit diesem wird ein kadu genannt, ebenfalls ein Vogel, welcher Ruinen bewohnt. Vgl.: „Auf dem Platze der Stadt [der verwüsteten Stadt Erech] ikadi kadu, schreit der Kadu." Nun läßt sich aber יַנְשׁוּף ohne Schwierigkeit mit dem assyrischen ešše̊pu (enše̊pu) vereinigen. Ohne Zweifel ist unter dem hebräischen Namen eine Eulenart gemeint und kein Wasservogel.

Aus dem Pflanzenreich sei hier erwähnt das assyrische chabazillatu, das dem an nur zwei Stellen vorkommenden חֲבַצֶּלֶת (chabazzeleth) des Hebräischen lautlich genau entspricht. An der ersten Stelle, Cant. 2, 1, hat Luther „Blume", an der zweiten, Jes. 35, 1, „Lilie". Auch „Narzisse" und „Krokus" wird in Vorschlag gebracht, indem man von der Voraussetzung eines etymologischen Zusammenhangs zwischen חֲבַצֶּלֶת und בצל Zwiebel ausgeht. Also wäre חֲבַצֶּלֶת irgendein Zwiebelgewächs. Es ist wenigstens erwähnenswert, daß das assyrische chabazillatu nach

Digitized by Google

der Deutung assyrischer Originalwörterbücher Bezeichnung eines Rohr- oder Blumenstengels ist, ohne sich auf eine besondere Pflanzenart zu beschränken. Dieser allgemeine Sinn paßt sehr gut zu der Jesaiasstelle, wo die dürre Steppe sprießen, keimen, blühen soll wie חֲבַצֶּלֶת, etwa wie aufschießende Rohrpflanzen in wohlgetränkter Erde. Dabei muß aber zugegeben werden, daß an der andern Stelle, nämlich Cant. 2, 1, eine speziellere Bedeutung unsers Wortes durch den Kontext gefordert zu sein scheint.

Indem wir nun nach diesen Einzelheiten etwas näher auf die allgemeine Bedeutung des Assyrischen für die hebräische Wortforschung eingehen, dürfen wir die Behauptung wagen, daß wir mit Hilfe des ersteren in den Stand gesetzt werden, in nicht seltenen Fällen die bis dahin dunkel gebliebene Grundbedeutung hebräischer Wörter zu eruieren und deren Sinn klarer zu fassen und genauer zu bestimmen. Wir beginnen mit dem hebräischen Wort für Fahne, Panier, nämlich דֶּגֶל (degel). Diese Bedeutung war an sich freilich schon längst bekannt. Sobald man aber nach der Grundbedeutung des Wortes zu forschen begann, ließ man sich in Ermangelung deutlicher Spuren zu recht wunderlichen Hypothesen verleiten. Ein Blick in den „Thesaurus" von Gesenius (ein sonst immer noch sehr brauchbares Werk) genügt, um das zu zeigen. Im Hebräischen selbst war die ursprüngliche Bedeutung des Stammes דגל kaum mehr zu finden. Nun gibt es aber im Arabischen ein Wort dachal mit der Bedeutung „decken, überziehen", das dem Klange nach dem hebräischen Wort ähnelt. Daraus zog man dann sofort den Schluß, daß die Fahne ihren Namen habe als „Decke des Schafts", als ob die Fahne dazu dienen sollte, den Schaft zu decken, als ob die Fahne für den Schaft da wäre, und nicht vielmehr umgekehrt. Dabei hat man ferner auch vergessen, daß die Hebräer doch wohl kaum im Gegensatz zu andern alten Völkern, Assyriern, Ägyptern, Persern, Römern, ein „an einem Schaft befestigtes Zeugstück" als Fahne benutzten nach Art moderner Völker. Das Unnatürliche und Gezwungene bei dieser Erklärung springt in die Augen. Das Assyrische hingegen gibt uns eine ganz einfache und natürliche Erklärung. Diese Sprache gebraucht dasselbe Wort für Fahne, diglu, st. const. digil. Während man aber im Hebräischen, wie gesagt, die Herleitung und Geschichte des Wortes nicht mehr verfolgen kann, ist dies im Assyrischen möglich. Ein sehr häufig vorkommendes Verbum in assyrischen Texten ist dagalu, „nach etwas oder jemandem schauen", „seinen Blick auf jemand richten". Demnach wäre also das Panier, die Fahne, nichts anderes als der Gegenstand, wonach der Blick der Krieger sich unverwandt richtet, ein Gegenstand des Schauens mit einem Wort. Daß diese völlig natürliche und zutreffende Erklärung vor der vorhin erwähnten arabisierenden Deutung den Vorzug verdient, wird niemand in Abrede stellen. Es fragt sich nun, ob vielleicht nicht auch das

Digitized by Google

hebräische Verbum דָּגַל entsprechend dem assyrischen dagalu in dem Sinne von schauen, anschauen, bewundernd anschauen vorkommt, oder ob es in allen Fällen als ein Denominativum von דֶּגֶל im Sinne von „Fahne, Panier aufpflanzen" zu fassen ist. An einer Stelle scheint das hebräische דָּגַל sich tatsächlich mit dem assyrischen Verbum zu decken. Cant. 5, 10 heißt es: „Mein Geliebter ist weiß und rot", דָּגוּל מֵרְבָבָה (dagul vor Myriaden). Heißt nun dies Partizip דָּגוּל so viel als „wie zum Signal oder Panier aufgestellt vor Zehntausenden", „befahnt vor Zehntausenden", „instar vexilli eminens ex myriadibus" (Gesenius, „Thesaurus")? Die Möglichkeit dieser Übersetzung kann zwar nicht geleugnet werden. Indes muß andererseits zugestanden werden, daß die Übersetzung: „Mein Geliebter ist rot und weiß, angeschaut vor Zehntausenden" einen ganz vortrefflichen Sinn gibt. Der Geliebte ist derjenige, auf den Myriaden ihre Augen bewundernd richten. Gerade in dem Sinn des bewundernden Anschauens kommt das assyrische dagalu vor. Warum sollte nicht in דָּגוּל derselbe Sinn vorliegen, ohne daß man den Begriff der Fahne hineinzulegen hätte? Wie mir scheint, wird diese Übersetzung fast gefordert durch den Gebrauch des Komparativs. Wäre der Sinn „als Panier aufgestellt", so würde man eher die Präposition בְּ erwarten als מִן, da es doch passender ist zu sagen, „unter Myriaden als Panier aufgestellt sein" als „vor Myriaden" usw. Doch mag man hier urteilen, wie man will, so viel steht fest, daß das hebräische דֶּגֶל, Fahne, erst durch das Assyrische ins rechte Licht gestellt worden ist.

Das hebräische Verbum זָבַל ist ein ἅπαξ λεγόμενον. Es steht Gen. 30, 20, wo Lea spricht: „Nun wird mein Mann יִזְבְּלֵנִי", gewöhnlich übersetzt: „bei mir wohnen". Das heißt, man betrachtet das Verbum als ein Denominativum von זְבוּל, das sonst vorkommt und „Wohnung" bedeutet (doch kaum „Wohnung" schlechthin, sondern mit einem Nebenbegriff, wie wir gleich sehen werden). Von vornherein ist nun klar, daß die Übersetzung: „Mein Mann wird bei mir wohnen" ziemlich farblos ist. Sollte Lea, nachdem sie dem Jakob den sechsten Sohn gebar, nichts mehr haben sagen wollen? Die Mattheit des Ausdrucks in dieser Fassung hat denn auch dazu geführt, daß man in den Begriff „wohnen" das Nötige eingetragen hat, um ihm einen bestimmteren, dem Zusammenhang entsprechenden Inhalt zu geben. So Keil: Jakob werde sich fortan „freundlichst zu ihr gesellen". Ähnlich die LXX: *αἱρετιεῖ με*, das ist, „er wird mich bevorzugen". In diesem Fall ist freilich aus dem angegebenen Grunde der Begriff „wohnen" ganz fallen gelassen, um durch ein anderes Wort einen erträglichen Sinn zu gewinnen. Eine ganz ungezwungene, befriedigende Erklärung gibt hier wiederum das Assyrische an die Hand. Es besitzt das Verbum zabalu entsprechend dem hebräischen זָבַל (zabal). Im

Digitized by Google

Assyrischen kommt dies Wort ziemlich häufig vor und heißt „tragen, erheben", in letzter Bedeutung z. B. in der Phrase „die Brust erheben". Von hier aus gewinnt dann das hebräische Verbum sofort einen ganz passenden Sinn. „Nun wird mein Mann mich erheben", das ist, „hochhalten, zu Ehren bringen". Dies setzt nun weiter voraus, daß das Substantiv זְבוּל nicht von irgendeiner Wohnung, etwa auch von einer niedrigen Hütte, sondern nur von einer hohen, hochgebauten Wohnung gebraucht werden kann. Und hiermit steht der Gebrauch des Wortes im Alten Testament im schönsten Einklang. Nachdem Salomo auf dem Berg Zion Gott den Tempel gebaut hatte, sagte er: „Nun habe ich ein Haus gebaut als Wohnung (זְבוּל, zebul) für dich." So ist auch gerade dies Wort (זְבֻלָה, zebula) Hab. 3, 11 gewählt als Bezeichnung der Wohnung von Sonne und Mond am hohen Himmel: „Sonne und Mond stehen still in ihrer Wohnung."

Mißverstandene *ἅπαξ λεγόμενα* haben die Ausleger hie und da zu Textänderungen veranlaßt, die im Lichte des Assyrischen völlig überflüssig und willkürlich erscheinen. Ein Beispiel dieser Art findet sich Ps. 68, 24, wo es heißt: „auf daß du deinen Fuß im Blut תִּמְחַץ (timchaz), die Zunge deiner Hunde von den Feinden ihr Teil habe". Der gewöhnliche Stamm מָחַץ (machaz) heißt „schlagen, zerschmettern". Er wollte also an dieser Psalmstelle durchaus nicht passen. Man schaute sich daher um in andern semitischen Dialekten, um, wo möglich, einen andern passenden Stamm מָחַץ zu finden. Da fand man denn im Arabischen einen solchen mit der Bedeutung „glänzen", einen zweiten mit anderm Zischlaut in der Bedeutung „herumschütteln, agitavit". So bekam man die Übersetzung: „dein Fuß glänze im Blut", oder: „daß du deinen Fuß herumschüttelst im Blut". Aber man sieht, auch diese Übersetzungen empfehlen sich nicht sonderlich. Demgemäß hat die LXX, entweder weil den „Siebzig" noch ein anderer Stamm מָחַץ bekannt war, oder weil sie dem Kontext gemäß einfach einen passenden Ausdruck wählten, *βαφῇ*, auf daß dein Fuß „getaucht werde" in Blut. So auch die Vulgata: „ut intingatur", wonach sich auch Luther gerichtet zu haben scheint, indem er „gefärbt werden" übersetzt hat. In neuerer Zeit ist es üblich, den Knoten durch Textänderung kurzerhand zu lösen. Statt des schwierigen תִּמְחַץ setzt man einfach תִּרְחַץ, von dem gewöhnlichen Stamm רָחַץ, „waschen, baden" [möglicherweise hat die LXX auch diesen Stamm im Auge gehabt]. Diese Konjektur lag um so näher, als רָחַץ an anderer Stelle tatsächlich in gleicher Verbindung steht. Ps. 58, 11: „Seine Füße יִרְחַץ, badet er im Blute des Frevlers." Und doch, so leicht und passend diese Änderung auch zu sein scheint, ist sie im Lichte eines aufgefundenen assyrischen Stammes unnötig. Hier findet sich nämlich neben dem מָחַץ, „zerschlagen, zerschmettern", das auch vorliegt, ein zweites מָחַץ, machazu, als Synonymon von balalu, „übergießen, überschütten". Demnach läßt

Digitized by Google

sich unsere Stelle ganz ungezwungen übersetzen: „auf daß du deinen Fuß mit Blut übergießest", und keine Emendation ist nötig. Daß dieser zweite Stamm nur in dieser Psalmstelle vorliegt, mag reiner Zufall sein oder auch auf dem selteneren Gebrauche des Wortes gegenüber dem gewöhnlichen רָחַץ beruhen. Noch andere Beispiele ähnlicher Art ließen sich anführen, worauf wir aber des Raumes wegen verzichten.

Aber auch Wörter, die im Hebräischen sehr häufig sind, erhalten oft durch das Assyrische einen klareren Sinn. Dies gilt namentlich von Substantiven, deren Verbalstamm im Hebräischen nicht mehr zu belegen ist, während er im Assyrischen im lebendigen Gebrauche ist. Warum hieß bei den Hebräern das Kleinvieh צאן (zon)? Ein diesem Substantiv entsprechendes Verbum kommt im Alten Testament nicht vor. Man glaubte aber das fehlende Wort im Arabischen zu finden, nämlich in einem Verbum mit der Bedeutung „schlaff, schwach sein" oder in einem andern ähnlich lautenden im Sinne von „kränklich, siech, schwächlich sein". Doch scheint diese Ableitung viel weniger zu passen als die von einem assyrischen Verbum za'anu, das als Synonymon von tābu, „gut sein, fromm sein", sich findet. Hiernach wären Schafe und Ziegen צאן genannt, weil sie „gut, sanft" oder „zahm" sind. Dies ist auf jeden Fall natürlicher als die arabisierende Etymologie und andere, die man vorgeschlagen hat. Gleichwohl sagt noch die vierzehnte Ausgabe von Gesenius' Handwörterbuch, daß die Etymologie dunkel sei.

Eine sehr treffliche und durchaus befriedigende Erklärung bietet das Assyrische für das hebräische Wort für Herz, לֵב (leb). Auch von diesem einfachen Wort liegt die Verbalwurzel nirgends im Alten Testamente vor. Man könnte allerdings an Hiob 11, 12 denken, wo die Nifalform von לָבַב, ebenso an Cant. 4, 9, wo das Piel vorkommt. Doch zeigt der Zusammenhang, daß an diesen Stellen das Verbum sekundär ist, das heißt, von dem Nomen abgeleitet, weil das Herz bei den Hebräern als Sitz der Einsicht und des Verstandes betrachtet wurde. In der Hiobstelle bedeutet das Verbum „Einsicht gewinnen", während das Piel an der zweiten Stelle „des Verstandes oder der Einsicht berauben" heißt. Dieser übertragene, bildliche Gebrauch kann nicht die Grundbedeutung darstellen. Von allen Etymologien, die man auch bei diesem Wort — oft in recht phantastischer Weise — zur Geltung zu bringen suchte, empfiehlt sich die Zurückführung von לֵב auf einen Stamm לבב, labābu im Assyrischen, der im Sinne von „erregt sein, in unruhiger Bewegung sein" vorkommt, am besten. Was ist natürlicher, als das Herz nach seiner augenfälligsten physischen Eigenschaft, nach seiner ruhelosen Bewegung, seinem fortwährenden Zucken zu benennen? Zur Bestätigung dieser Annahme verdient noch Ex. 3, 2 besonders beachtet zu werden. Es heißt da, daß Jahwe dem Moses erscheint aus der Mitte des Dornbusches, בְּלַבַּת־אֵשׁ, „in feuriger Lohe". Wie ist hier das Wort לַבָּה (labba) zu erklären? Wie in andern

Digitized by Google

Fällen überwindet man die Schwierigkeit durch die Annahme eines Schreibfehlers. Gesenius' Handwörterbuch bemerkt, daß die Form wahrscheinlich verschrieben sei für לַהֲבַת, um auf diese Weise das gewöhnliche Wort für Flamme zu gewinnen. Gesenius' „Thesaurus": לַבָּה contr. ex לְהַבָּה; und ähnlich Bäntsch im „Handkommentar zum Alten Testament". Delitzsch bemerkt freilich hierzu, daß die Synkope eines radikalen ה im Hebräischen ohne Analogie sei, was nicht richtig ist. Trotz alledem läßt sich nicht in Abrede stellen, daß man für dies Wort לַבָּה ohne Textänderung mit Hilfe des Assyrischen einen durchaus passenden Sinn finden kann. Warum sollte nicht auch die bewegliche, flackernde, züngelnde Flamme ihre Bezeichnung von eben jenem Stamm labābu erhalten haben? Dafür spricht auch die Verdoppelung des ב. Daß ein Schreibfehler vorliegen mag, ist ja möglich, Kontraktion auch; aber nicht minder muß auch die Möglichkeit obiger Ableitung zugegeben werden. Daß dies ein vereinzelter Fall ist, darf angesichts des bruchstückartigen Charakters des alttestamentlichen Sprachschatzes nicht befremden.

Auch das hebräische חוֹתֵן (choten), חוֹתֶנֶת (choteneth), „Schwiegervater, Schwiegermutter", dürfte sich am einfachsten auf eine noch im Assyrischen vorhandene Wurzel zurückführen lassen. Wellhausen leitet die Ausdrücke von dem arabischen chatana, „beschneiden", her (Reste arabischen Heidentums), weil der Bräutigam unmittelbar vor der Hochzeit beschnitten wurde. Dieselbe Ansicht vertritt auch der französische Assyriolog Halevy. Von andern Erklärungen, die zum Teil in reine Spielerei auslaufen, sehen wir ab. Die genannte Annahme ist schon deshalb unstatthaft, weil bei den Hebräern die Beschneidung nicht in der angegebenen Altersstufe, sondern in der Kindheit vollzogen wurde. Das Assyrische besitzt ein Verbum chatanu im Sinne von „schützen", ebenso eine Nominalform chatanu im Sinne von „Schwiegersohn". Da liegt es denn auf der Hand, daß der Grundbegriff von חוֹתֵן hiernach zu bestimmen ist. Im Hebräischen ist das Verbum verschwunden, während die Nominalformen sich erhalten haben. Die Schwiegereltern sind also so genannt als die „Schützenden", die das neu zu erbauende Haus ihrer Tochter, ihres Schwiegersohnes schützen. Dies paßt auf jeden Fall viel besser als irgendeine andere bisher vorgeschlagene Erklärung.

Das Hebräische besitzt ein Wort שַׂר (schar), „Fürst, Oberster" u. dgl. Vergeblich hat die hebräische Lexikographie nach einer Erklärung dieses Wortes gesucht. Auch in diesem Falle gibt das Assyrische das nötige Licht. Das häufigste aller assyrischen Nomina ist šarru, „König". Wovon der Königstitel bei dem Volk am Euphrat und Tigris herzuleiten ist, scheint ganz klar zu sein. Da findet sich nämlich das Verbum šararu, „glänzen, strahlen", worauf das Substantiv offenbar zurückgeht. Der König ist der „Strahlende, der Glanzvolle",

Digitized by Google

wie denn die assyrischen Könige gerne ihre Macht und Herrlichkeit mit dem Glanz der Sonne vergleichen. Im Hebräischen ist aber der „Strahlende" von der Würde eines Königs zu der irgendeines „Fürsten" und „Obersten" herabgesunken. Andererseits läßt sich das eigentliche hebräische Wort für König מֶלֶךְ (melekh), neben der einen alttestamentlichen Stelle, Neh. 5, 7: יִמְלַךְ, „mit sich selbst zu Rate gehen",[4]) durch zahlreiche Stellen aus dem Assyrischen nach seiner Grundbedeutung bestimmen. Das Verbum malāku heißt nämlich „raten", wonach der מֶלֶךְ ursprünglich der „Ratgeber" κατ' ἐξοχήν gewesen sein muß.

Das hebräische Wort für „Kaufpreis" oder „Lohn" ist מְחִיר (mechir), wovon, wie in so vielen andern Fällen, keine entsprechende Verbalwurzel vorhanden ist. Eine solche bietet aber die Keilschriftliteratur an unzähligen Stellen. Das betreffende Verbum heißt maharu, „entgegennehmen, empfangen", sehr häufig vom Empfangen des Tributs. Somit wäre מְחִיר einfach das, was man empfängt oder entgegennimmt.

Nicht so einfach ist die Erklärung des Wortes לְבֵנָה (lebēna), Ziegel, assyrisch libittu (libintu). Nach der gewöhnlichen Etymologie heißt der Backstein לְבֵנָה, weil er „weiß" gebrannt oder in der Sonne „gebleicht" wurde. Dies mag seine Richtigkeit haben. Doch ist, wie Delitzsch betont, wohl zu beachten, daß das assyrische Verbum labānu nie als Farbwort erscheint. Die assyrischen Wörterbücher wissen von einer solchen Bedeutung nichts. Dagegen heißt labānu „platt drücken". Wie könnte die Tätigkeit des Ziegelstreichens passender bezeichnet werden als durch dies Wort?

Mit dem im vorstehenden dargebotenen Material zur Veranschaulichung der Wechselbeziehung zwischen Hebräisch und Assyrisch muß es nun sein Bewenden haben. Es liegt nicht in unserer Absicht, die Einzelheiten erschöpfend vorzuführen. Das Gesagte dürfte aber zu der Erklärung berechtigen, daß bei der alttestamentlichen Forschung, namentlich bei der Begriffsbestimmung seltener Wörter und solcher, deren Grundbedeutung sich nicht mehr aus dem Hebräischen selbst feststellen läßt, die neuentdeckte Schwestersprache des Assyrischen nicht völlig ignoriert werden darf. Mag auch manches noch problematisch sein, manche im Eifer aufgestellte Behauptung sich bei nüchterner Prüfung als irrig und unhaltbar erweisen, die Bedeutung der Tontafelfunde für die hebräische Sprach-, speziell Wortforschung ist außer Frage, wenn sie auch nicht gerade, wie Delitzsch es haben will, eine „epochemachende" ist.

C. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

4) Im Sinne von „König sein, regieren" kommt natürlich מָלַךְ im Alten Testament sehr häufig vor; aber dies ist nicht der Grundbegriff des Wortes.

Digitized by Google

D. Martin Luther.

Ein Lebensbild nach den eigenen Aussprüchen Luthers und den Angaben seiner Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Luther wird Doktor der Heiligen Schrift auf Befehl seiner Oberen.

Mathesius erzählt:[130] „Anno Domini 1512, wie sein eigner gedruckter Sendbrief zeugt, darin er die von Erfurt auf sein Doktorat bittet, beschließt sein Vikarius und Oberster samt dem Konvent: Frater Martinus soll in der Heiligen Schrift Doktor werden. Diesen Beschluß hält ihm Doktor Staupitz zu Wittenberg vor unter einem Baum im Kloster, den er mir und andern auf eine Zeit selber gezeigt. Da sich aber Frater Martinus aufs demütigste entschuldigt und unter andern viel Ursachen und diese zum letzten vorwendet: er sei ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem Tauglicheren und Gesunden umsehen, antwortet Doktor Staupitz allein scherzweise auf seine letzte Ursache: ‚Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viel junger und arbeitsamer Doktoren haben müssen, durch die er seine Händel ausrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euer Gott in seinem Rate. Darum befolget, was Euch Euer Konvent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Profeß schuldig seid zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer unserm Gott, dieser Universität und Kloster zur Förderung aufs gnädigste darlegen.‘ Wie auch geschehen.“ Dies alles bestätigt Luther selbst in seinen Schriften:[131] „Doktor Staupitz hat mich zum öffentlichen Lehrer der Theologie gemacht, da ich nach seinem Rat und Befehl war Doktor der Theologie geworden.“ „Ich führte dem Staupitz mehr als fünfzehn Gründe an, als ich mich dawider setzte, Doktor und Prediger zu werden, und als ich endlich gesagt hatte: Ihr bringt mich um mein Leben, nicht ein Vierteljahr werde ich leben, verlachte er mich mit vielen Worten.“ „Mein Prior Staupitz saß einst nachdenklich unter dem Birnbaum, der noch heute mitten in meinem Hofe steht. Endlich sprach er zu mir: ‚Herr Magister, Ihr werdet den Doktorgrad empfangen; so kriegt Ihr etwas zu schaffen.‘ Dies ist im vierten Jahre geschehen, nachdem ich Doktor geworden war, in welchem ich die Thesen über die Buße und den Ablaß veröffentlichte.“[132] „Als er [Staupitz] wieder mit mir wegen derselben Sache zusammengekommen war, ich es aber abschlug und viele Gründe anführte, besonders daß meine Lebenskräfte erschöpft wären, so daß ich nicht mehr lange würde leben können, so antwortete Staupitz darauf: ‚Wißt Ihr nicht, daß unser HErrgott viel großer Sachen hat auszurichten? Da bedarf er viel kluger und

130) Math., S. 9. 131) 2, 559. 132) 22, 634.

Digitized by Google

weiser Leute zu, die ihm helfen raten. Wenn Ihr denn immer sterbet, so müßt Ihr sein Ratgeber sein.' Aber ich verstand damals noch nicht diese Weissagung, daß sie auf diese Weise erfüllt werden sollte; denn vier Jahre darauf fing ich an, wider den Papst und sein ganzes Wesen zu kämpfen." [133] An den Kurfürsten Friedrich den Weisen schreibt Luther: [134] „Auf deine Kosten ist auf meinen dummen Kopf das Ehrenzeichen [der Doktorhut] gesetzt, welches mich zwingt, in die Öffentlichkeit zu treten, dessen ich mich schäme; und doch muß es getragen werden, weil es die wollen, denen ich zu gehorsamen schuldig bin." „Ich, Doktor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doktor werden ohne meinen Dank aus lauter Gehorsam; da hab' ich das Doktoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten Heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und lehren. Über solchem Lehren ist mir das Papsttum in Weg gefallen und hat mir's wollen wehren; darüber ist es ihm auch gangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehen, und sollen sich meiner nicht erwehren. Ich will in Gottes Namen auf den Löwen und Ottern gehen und den jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben angehen und nach meinem Tode ausgerichtet sein. St. Johannes Hus hat von mir geweisagt, da er aus dem Gefängnis in Böhmerland schreibt: ‚Sie werden jetzt eine Gans braten' (denn Hus heißt eine Gans); ‚aber über hundert Jahr werden sie einen Schwanen singen hören, den sollen sie leiden.' Da soll's auch bei bleiben, ob Gott will." [135] — Am 9. Oktober 1512, „Sonnabent nach franciſci", gibt Luther den „gestrengen und vehsten Degenhart pfeffinger und Johanns Dolczec, meines gnädigstl, Herrn Cammerer", eine Quittung [136] über fünfzig Gulden, die ihm aus der kurfürstlichen Kammer zur Deckung der Kosten seiner Doktorpromotion ausbezahlt worden sind. In einem Briefe vom 22. September 1512 an den Prior Andreas Lohr und den Konvent der Augustiner in Erfurt [137] schreibt Luther: „Siehe, es naht der Tag St. Lucä [18. Oktober] heran, an welchem mir aus Gehorsam gegen die Väter und den ehrwürdigen Vater Vikarius der Lehrstuhl in der Theologie feierlich übergeben werden wird. . . . Deshalb bitte ich um der Barmherzigkeit Gottes willen erstlich vor allen Dingen, daß ihr mich in euren gemeinsamen Fürbitten Gotte befehlen wollet . . .; sodann, wenn es nur irgend füglich geschehen kann, daß ihr euch herbeilasset, gegenwärtig zu sein und teilzunehmen an diesem Gepränge (um die Wahrheit zu gestehen) zur Zierde und Ehre des Ordens und vornehmlich unsers Vikariats."

Luther sagt: [138] „Zu Erfurt wurden nur Leute von fünfzig Jahren zu Doktoren der Theologie promoviert. Viele staunten, daß ich, als ich erst achtundzwanzig Jahre alt war, den Doktorhut erhielt, gezwungen durch Staupitz." „Hier sprichst du vielleicht zu mir: Warum lehrst du

133) 22, 635. 134) 4, 209. 135) 16, 1700.
136) 21a, 7. 137) 21a, 5. 138) 22, 665.

Digitized by Google

denn mit deinen Büchern in aller Welt, so du doch allein zu Wittenberg Prediger bist? Antwort: Ich habe es nie gerne getan, tue es auch noch nicht gerne; ich bin aber in solch Amt erstlich gezwungen und getrieben, da ich Doktor der Heiligen Schrift werden mußte ohne meinen Dank. Da fing ich an, als ein Doktor, dazumal von päpstlichem und kaiserlichem Befehl, in einer gemeinen, freien hohen Schule, wie einem solchen Doktor nach seinem geschworenen Amte gebührt, vor aller Welt die Schrift auszulegen und jedermann zu lehren; habe auch also, nachdem ich in solch Wesen gekommen bin, müssen drinnen bleiben, kann auch noch nicht mit gutem Gewissen zurück oder ablassen, ob mich gleich Papst und Kaiser darüber verbanneten. Denn was ich habe angefangen als ein Doktor, aus ihrem Befehl gemacht und berufen, muß ich wahrlich bis an mein Ende bekennen und kann nun fort nicht schweigen noch aufhören, wie ich wohl gerne wollte, und auch wohl so müde und unlustig bin über der großen unleidlichen Undankbarkeit der Leute." [139]) „Wenn ich nicht Doktor gewesen wäre, hätte mir der Teufel viel zu schaffen gegeben, denn es ist nicht so leicht, die Sachen anzugreifen und das ganze Papsttum zu beschuldigen." [140]) „Der Teufel hätte mich oft mit diesem Argument getötet: ‚Du bist nicht berufen!' wenn ich nicht wäre Doktor gewest." [141]) „Ich habe es oft gesagt und sage es noch, ich wollte nicht der Welt Gut nehmen für mein Doktorat. Denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln in der großen, schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätte ohne Beruf und Befehl angefangen. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doktoramt und Predigtamt öffentlich habe angefangen und bis daher geführt mit Gottes Gnade und Hilfe." [142]) „Das ist meine Beweisung, nicht, daß ich durch ein Gesicht Gottes berufen sei zum Predigtamt, sondern daß ich dazu gezwungen werde durch andere Leute und muß es um anderer Leute willen tun." [143]) Melanchthon berichtet: [144]) „Als Doktor fing Luther an, sich auf das Studium der griechischen und hebräischen Sprache zu legen, damit er durch Kenntnis der eigentümlichen Weise der Rede und des Ausdrucks und durch das Schöpfen aus der Quelle desto richtiger urteilen könnte." „Nachher fing er an, die Epistel an die Römer auszulegen, sodann die Psalmen. Diese Schriften erleuchtete er so, daß nach dem Urteil aller gottseligen und verständigen Leute nach einer langen und dunkeln Nacht ein neues Licht der Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied des Gesetzes und des Evangelii; hier widerlegte er den Irrtum, der damals in den Schulen und Predigten herrschte, welcher lehrt, daß die Menschen durch ihre eigenen Werke die Vergebung der Sünden verdienen, und daß die Menschen vor Gott gerecht seien durch äußerliche Frömmigkeit, wie die Pharisäer lehrten. Daher rief Luther die Herzen der Menschen zu

139) 5, 723. 140) 22, 928. 141) 22, 674.
142) 20, 1670. 143) 11, 2135. 144) 14, 464.

Digitized by Google

dem Sohn Gottes zurück und zeigte, gleichwie der Täufer, das Lamm Gottes, welches unsere Sünden trägt; er zeigte, daß aus Gnaden um des Sohnes Gottes willen die Sünden vergeben werden, und daß freilich diese Wohltat durch den Glauben empfangen werden müsse. Er erleuchtete auch die andern Teile der kirchlichen Lehre." [145]) Luther sagt: [146]) „Was war denn für Hoffnung auf Errettung unter dem Papst, welcher alles mit seinen gottlosen Lehren und mit seiner Tyrannei innehatte? Denn es war mir niemals in Sinn gekommen, daß ich ihn angreifen wollte. Weil aber Gott den Gottlosen im ersten Gebot schlechterdings gedroht hat: ‚Ich bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter heimsucht' usw., so hat diese Drohung den Papst gestürzt zu der Zeit, da das Papsttum in der höchsten Sicherheit war. Denn da ich zu Augsburg war, sagte der Kardinal zu mir: ‚Was fragt der Papst nach Deutschland?' So groß war ihre Sicherheit, und dennoch haben sie angefangen zu fallen, und fallen noch immer." Luther betet mit dem siebenten Psalm: [147]) „HErr, bestätige das Gericht und Amt des Worts, das du mir befohlen und mich dazu berufen hast; denn du weißt, daß ich mich selbst zu solchem Amt und Werk wider den Papst und meine Feinde nicht eingedrungen noch dasselbe gesucht habe, sondern du hast mich hineinbracht über und wider meine Gedanken und Wissen durch ihr unruhiges Toben und blutdürstiges Wüten." Luther sagt: [148]) „Sprichst du aber: Warum greifst du selbst den Papst und andere öffentlich an und hältst nicht Frieden? Antwort: Man soll ja das Beste raten und helfen zum Frieden und schweigen alles, das man schweigen kann. Aber wenn die Sünde offenbar ist und zu weit um sich greift, oder öffentlich (als des Papsts Lehre) Schaden tut, da gilt nicht mehr schweigen, sondern wehren und strafen, sonderlich mir und andern, die in öffentlichem Amte sind, denen es gebührt zu lehren und warnen jedermann. Denn mir ist befohlen und aufgelegt als einem Prediger und Doktor, dazu gefordert, der da soll aufsehen, daß niemand verführt werde, auf daß ich dafür könne Rechenschaft geben am Jüngsten Gerichte." „Wie oft habe ich müssen hören: So ich wider diese und jene trefflichen Leute schreiben würde, ich würde eine Unlust anrichten, die mir und ganzem deutschen Lande zu schwer würde. Aber weil ich es nicht von mir selbst angefangen, sondern meines Amts halben, dazu gezwungen (sonst hätte ich auch viel lieber stillgeschwiegen) und hineingeführt, mußte fortfahren, habe ich auch die Sache Gott befohlen und ihn lassen sorgen, beide wo es hinausgehen und was mir darob widerfahren würde, und damit weiter gebracht, ungeachtet, was sich dawidergesetzt und getobt, denn ich je zuvor hätte dürfen denken oder hoffen." [149])

Luther sagt: [150]) „St. Thomas hat durch sein Ansehen und Fleiß den Aristoteles dahin erhoben, daß er ein Meister und Lehrer aller

145) 14, 463. 146) 6, 253 f. 147) 19, 542.
148) 7, 394. 149) 12, 693. 150) 18, 1504.

Digitized by Google

hohen Schulen ist, mehr denn Christus; da regiert er." „Man hat ihn mit demselben Glauben und derselben Andacht gelesen als die Heilige Schrift oder gar noch mit größerer Ehrerbietung. . . . Aber seine Verwüstung steht nahe bevor."[151]) Wider den Heiden Aristoteles und seine Anhänger stellte Luther fleißig Disputationen an,[152]) welche solchen Erfolg hatten, daß Luther im Mai 1517 an Johann Lang in Erfurt berichten konnte:[153]) „Unsere Theologie und St. Augustinus treibt man mit gutem Fortgang auf unserer Universität unter Gottes Beistand. Aristoteles kommt nach und nach ins Abnehmen, und es geht so mit ihm auf die Neige, daß er dem Falle auf immer gar nahe ist. Vor den Vorlesungen über die Bücher Sententiarum ekelt jedermann, so daß sich niemand Zuhörer versprechen kann, der nicht über diese Theologie, das ist, über die Bibel, oder über den heiligen Augustinus oder über einen andern Lehrer liest, der bei der Kirche im Ansehen steht."

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Katalog der Lehranstalten der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Schuljahr 1911/1912.

2. Vierter Synodalbericht des Atlantischen Distrikts mit Lehrverhandlungen über das Thema: „Die Wunder der christlichen Religion", einer zeitgemäßen, vortrefflichen Synodalrede und den üblichen Berichten über die Geschäftsverhandlungen. (12 Cts.)

3. Vierundvierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts mit einer Arbeit über das Thema: „Paulus, der Apostel JEsu Christi", in folgenden Unterabteilungen: 1. Irrlehrer in den galatischen Gemeinden. 2. Kämpfe zu Korinth. 3. Pauli sonstige Sorge um die Gemeinden. 4. Pauli zeitgemäße Predigt. 5. Pauli Sorge als Wächter. 6. Pauli Briefe. 7. Römerbrief. 8. Paulus als Beter für alle Gemeinden. 9. Pauli Verhältnis zu den andern Aposteln und zum Judentum überhaupt. (15 Cts.) — Auch hier dürfte die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß die Synodalberichte nur solchen zugesandt werden, die auf sie abonniert haben. Das Abonnement beträgt $2.00 das Jahr und umfaßt die Berichte aller Distrikte, die in 1912 tagen. Nicht eingeschlossen ist der brasilianische Bericht, das „Statistische Jahrbuch" und der Katalog der Lehranstalten. F. B.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1913. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

Dieser bekannte und von uns schon wiederholt empfohlene Kalender bringt neben zahlreichen Items mit gesund lutherischem Lesestoff auch folgende längere Gedichte und Artikel: I. Zum neuen Jahre! II. Vom Wunder, mit folgenden Unterabteilungen: 1. Die biblischen Wunder. 2. Von allerlei Wunderbarem. 3. Der lebendige Gott kann Wunder tun und tut Wunder. 4. Was ist eigentlich ein Wunder? 5. Das größte Wunder. 6. Auch jetzt geschehen noch Wunder. 7. Was wir Wundergläubigen vor denen voraus haben, welche die Wunder leugnen. III. Ein Tag aus der lutherischen Auswanderermission. IV. Eisberge. V. Titanen. VI. Der deutsche Patriot Ernst Moritz Arndt. F. B.

151) 3, 1331. 152) 18, 5 ff. 153) 18, 1969 f.

Digitized by Google

Biblische Hausandachten. Ein Andachtsbuch für alle Tage des Jahres mit einem Hausgebetbuch. Der Christenheit dargeboten von Aug. Pieper. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.00.

Dieses Buch besteht aus zwei Teilen, von denen der erste Andachten für jeden Tag im Jahre enthält. Die täglichen Lektionen bestehen aus Schriftabschnitten mit Gebeten aus Psalmen oder Liederversen. Der Verfasser hat versucht, bei seiner Zusammenstellung der Bibelabschnitte den ganzen Lehrinhalt der Schrift zu berücksichtigen, und in der Anordnung hat er sich gerichtet nach dem Gang des Kirchenjahres. Die Texte sind gewählt aus dem Alten und Neuen Testament mit Ausschluß der Perikopen. Der zweite Teil enthält Gebete für die Hauptangelegenheiten im Leben des Christen. Besonders reichlich bedacht sind dabei die Gebete für Kranke und Sterbende. — Derselbe Verlag hat uns zugesandt: „Ordinationsschein." 14×19¼. Preis: 50 Cts. F. B.

Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte. Bilder aus der Geschichte des Kampfes der religiösen Richtungen, herausgegeben von Wilhelm Laible. Verlag von Dörffling und Franke, Leipzig. Preis: M. 4.50; geb. M. 5.

Dies Buch enthält folgende zwölf Aufsätze, die im vorigen Jahr in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" erschienen sind: „1. Celsus von Prof. Lic. Jordan (Erlangen). 2. Die valentinianische Gnosis von Prof. D. Dr. Kropatscheck (Breslau). 3. Tertullian von Präs. D. Dr. von Bezzel (München). 4. Der Manichäismus von Prof. D. Wohlenberg (Erlangen). 5. Augustin und der Neuplatonismus von Geh.-Rat Prof. D. Dr. Reinh. Seeberg (Berlin). 6. Kreuzzüge und Aufklärung von Prof. D. Böhmer (Bonn). 7. Nietzsche und die Übermenschen der Renaissance von Lic. Dr. Preuß (Leipzig). 8. Die Ja- und Neintheologie des Erasmus von Prof. Lic. von Walter (Breslau). 9. Die schwärmerische Bewegung der Reformationszeit von Prof. D. Wilh. Walther (Rostock). 10. Der Subjektivist des Reformationszeitalters Sebastian Frank von Lic. Dr. Glawe (Rostock). 11. Das Zeitalter der Orthodoxie von Prof. D. Richard Grützmacher (Rostock). 12. Schlußbetrachtung vom Herausgeber." Der Zweck dieser interessanten und instruktiven Artikel ist, zu zeigen, daß die modernen Bekämpfer des Christentums, die ihre Fündlein als funkelnagelneue Ware feilbieten, im Grunde weiter nichts sind als „alte Feinde in neuer Maske". Im Vorwort lesen wir: „Die Parallelen von jetzt und einst ergeben sich von selbst. Die Herabsetzung der Bibel als Fabelbuch, ihre religionsgeschichtlichen ‚Entlehnungen' usw. kannte schon Celsus, der älteste und umfassendste Gegner; er dachte auch bereits an eine Allerweltsreligion. Den spiritualisierten Christus, bei dem der Christusgeist oder der Geist-Christus den geschichtlichen Christus ersetzt, hatten schon die Valentinianer. Den religiösen Materialismus, dessen Religion in lauter diesseitiger Frömmigkeit und Selbsterlösung aufgeht und den Anschluß an den Himmel verloren hat, hatten die Manichäer. Die mystische Stimmungsreligion, die sich in den Allgott versenkt und keiner Offenbarung von außen bedarf, die keine Schuld kennt, sondern nur einen Defekt des Willens, hatten die Neuplatoniker. Die Aufklärung, die sich über die Lehre der Kirche und die christliche Ethik hinwegsetzt, zeigt sich zum erstenmal im Mittelalter. Das Übermenschentum ist längst in der Renaissance erschienen. Die falsche Friedenspolitik, die um jeden Preis Frieden halten möchte, aber darüber das Kreuz Christi vernachlässigt, hat in Erasmus ihr Vorbild. Die Schwarmgeisterei, die nur auf die innere Sprache des Geistes hört und das objektive Wort verachtet, hat bereits Luther bekämpft. Der schrankenlose religiöse Subjektivismus, der Kirche, Dogmen, Sakramente abschaffen möchte und im Herzen des Menschen bereits das Göttliche findet, das nur entbunden werden muß durch Einkehr in sich selbst, ist vom alten Sebastian Frank gelehrt worden. Mit der Unglaubwürdigkeit der Heiligen Schrift und einem philosophischen Atheismus rang bereits das Zeitalter der Orthodoxie. In diese Bilder von Gegnern des Christentums ist dann noch das des ‚Klassikers der Apologie' Tertullian hineingezeichnet, den man nicht nachahmen, von dessen Feuergeist und Glaubenskraft aber man viel lernen kann. So ist in dem Buch ein reicher und mannigfaltiger Schatz zusammengetragen, wie das der zusammenfassende Schlußartikel noch ein-

Digitized by Google

mal ins Licht zu stellen sucht." Selbstverständlich trägt jeder Artikel die theologische Farbe seines Verfassers, die alle nicht mehr die alte lutherische Stellung einnehmen und insonderheit sich nicht mit der Verbalinspiration identifizieren mögen. F. B.

Panama — Kanal, Land und Leute. Von Louis Wagner, Redakteur der „Abendschule". Mit 110 Illustrationen. Verlag der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Preis: $1.50 und 15 Cts. Porto.

Blätter und Blüten. Dargeboten von der Redaktion der „Abendschule". 18. Band. Verlag der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. Preis: $1.25. — Beide Bücher sind zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Gerne bringen wir diese beiden Bände hier zur Anzeige. Beide enthalten, wie die „Abendschule" selber, vortrefflichen und zeitgemäßen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. Der erste Band schildert in der lebendigen Weise, wie wir sie bei dem Redakteur der „Abendschule" gewohnt sind, das großartige Unternehmen in Panama mit allem, was damit in Verbindung steht, in folgenden Kapiteln: „1. Die Vorgeschichte des Panamakanals. 2. Die Kanalarbeiten. 3. Eine Fahrt von Meer zu Meer. 4. Die Panamabahn. 5. Die Städte Colon und Panama. 6. Die Panamaner. 7. Wie Uncle Sam seine Leute am Kanal versorgt. 8. Die Arbeiter und das Leben am Kanal. 9. Oberst Goethals und seine Gehilfen. 10. Die Bedeutung des Panamakanals. 11. Wie Schiffe den Kanal durchfahren." — Der zweite Band bietet eine Fülle von größeren und kleineren Artikeln, Gedichten und Illustrationen, die jedem Interesse abgewinnen werden. Aus der großen Zahl der Titel machen wir hier nur etliche der längeren Artikel namhaft: „Als das Alte stürzte." Erzählung aus der Reformationszeit. „Die Auffindung des Südpols." „General von Steuben." „Wie Mpungu einen Vater fand." Erzählung von Luise Koppen. „Das Hotel in alter und neuer Zeit." „Altdeutsche Sinnsprüche für Haus, Beruf und Leben." „Der Untergang der *Titanic.*" F. B.

Kirchliches Handlexikon. In Verbindung mit einer Anzahl evangelisch-lutherischer Theologen herausgegeben. Begründet von Dr. Ph. Karl Meusel, fortgeführt von D. Ernst Haack, B. Lehmann und Prof. Lic. A. Hofstätter in Leipzig. 7 Bände. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: $12.00.

Dieses „Kirchliche Handlexikon", das schon seit Jahren als praktisches Nachschlagebuch von Pastoren, Lehrern, Studenten, Redakteuren und gebildeten Laien gebraucht und geschätzt worden ist, bietet jetzt der Deichertsche Verlag in gutem Druck und geschmackvollem Einband dem Publikum an zu dem überaus billigen Preis von $12.00 statt, wie früher, $27.50: 7 Bände, davon die ersten sechs je 800 und der siebente Band 407 doppelspaltige Seiten stark. Eben vor Schluß dieser Nummer ist uns dies Werk zugegangen, und jetzt möchten wir unsere Leser, denen dies Lexikon ja nicht unbekannt ist, nur auf dasselbe hingewiesen haben. In einer folgenden Nummer von „Lehre und Wehre" gedenken wir auf dasselbe zurückzukommen. Das Lexikon kann durch das Concordia Publishing House bestellt und bezogen werden. F. B.

THE WAY OF LIFE, or Why Should You be a Christian and a Church-member? By *G. Luecke.* Second Edition. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price: Cloth edition, 30 cts.; paper sides edition, 20 cts.

Dies vortreffliche Büchlein, das jetzt in zweiter Auflage vorliegt, haben wir bereits bei dessen erstem Erscheinen unsern Lesern aufs wärmste empfohlen; und diese Empfehlung möchten wir jetzt wiederholt haben. Mit Recht schreibt das Concordia Publishing House: "The book has been found very serviceable, well-nigh invaluable in hundreds of cases where catechumens, particularly those of maturer years, were to be given a book which would give them

Digitized by Google

the fundamentals of the Lutheran religion without being unduly prolix. The language is simple and yet dignified, the presentation is that of a pastor imbued with fervid zeal to do his sacred duty by those placed in his charge."

BOOK OF FAMILY PRAYER. Bible Lessons with Meditations for each Day. Arranged after the Church-Year. By *N. J. Laache.* Translated from the Norwegian by *Peer O. Strömme.* Lutheran Publication House, Decorah, Iowa. Preis: $1.65.

Dies Andachtsbuch bietet auf 616 Seiten 467 Andachten und auf den vier letzten Seiten etliche Morgen- und Abendgebete. Beigegeben ist ein Register der behandelten Schriftstellen. Jede Andacht beginnt mit einem Gebetswunsch, läßt einen kürzeren oder längeren Abschnitt aus dem Alten oder Neuen Testament folgen, fügt eine schlichte, erbauliche Betrachtung von durchschnittlich etwa zweidrittel Seiten hinzu und schließt dann mit einem kurzen Gebet und einem Liedervers. Geordnet sind die Andachten nach dem Kirchenjahr. Soweit wir uns in dem Buche umgesehen haben, ist uns nichts aufgefallen, was wider die heilsame Lehre oder den guten lutherischen Geschmack verstößt. Wer diese Betrachtungen regelmäßig gebraucht, dem können sie nur großen Segen für Seele und Leib, für Verstand, Gemüt und Herz, für Zeit und Ewigkeit ins Haus bringen. F. B.

OUR HOMES AND OUR CHILDREN. Lectures by *O. Klykken.* Translated from the Norwegian by *Peer Strömme.* Lutheran Publishing House, Decorah, Iowa. Price: 75 cts.

Es ist dies ein Buch, das man christlichen Hausvätern und Hausmüttern sowie auch der konfirmierten Jugend empfehlen kann. Es umfaßt 232 Seiten und behandelt seinen Gegenstand in folgenden Abschnitten: "1. Home, home; sweet, sweet home", mit sieben Unterabteilungen. "2. How do we secure a happy home?" mit zwei Unterabteilungen. "3. That which promotes, and that which stands in the way of domestic happiness", in sieben Abschnitten. "4. Family sorrows", mit neun Abteilungen. "5. Our children; responsibility and duty. 6. How do we train our children in the fear of God?" mit Anweisungen für Eltern und Kinder. "7. How do we train our children in obedience?" mit acht Unterabschnitten. "8. How do we train our children to be truthful? 9. How do we train our children in moral purity?" mit sechs Unterabteilungen. "10. The beauty of a pure young life." — Als einen Mangel empfinden wir es, daß die Lehre von der Verlobung nicht zum vollen, klaren Ausdruck gekommen ist. Und in dem Satz: "He who would keep himself chaste should lead an abstemious life" hätte das Wort "abstemious" durch ein anderes ersetzt werden sollen. F. B.

THE LUTHERAN SUNDAY-SCHOOL, by *Rev. J. R. E. Hunt,* B. D. Augustana Book Company, Rock Island, Ill. Price, 75 cts.

Diese Schrift (291 Seiten) zerfällt in drei Teile mit folgenden Überschriften: "1. Fundamental Principles of the Lutheran Sunday-school. 2. The Lutheran Sunday-school Teacher. 3. The Lutheran Sunday-school Pupil." Der erste Teil behandelt in 15 Kapiteln: Die Geschichte der religiösen Jugenderziehung, den lutherischen Begriff der Sonntagsschule, ihr Ziel, ihr Verhältnis zur Gemeinde, zum Pastor, zum Haus, zu den Nichtkonfirmierten und Konfirmierten, die Beamten der Sonntagsschule, das "General Council Graded System", Klasseneinteilung, Musik, Katechismusunterricht, Feiertage und Disziplin der Sonntagsschule. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Anstellung, dem Amt, den Eigenschaften, der Arbeit, dem Ziel, der Vorbereitung, dem Unterricht und den Lehrmethoden der Sonntagsschullehrer. Der letzte Abschnitt zerfällt in vier Kapitel: "1. Child Study. 2. Childhood. 3. Boyhood and Girlhood. 4. Early Adolescence." — Wir haben obiges Buch in einem Zuge gelesen, wobei wir uns wiederholt genötigt sahen, Fragezeichen an den Rand zu setzen. Das Interesse für Gemeindeschulen sucht der Verfasser eher zu dämpfen als zu nähren, wie ja auch von einem Generalkonziliten nur zu erwarten ist. "The parochial school" — meint er — "is passing, and the Sunday-school is here

Digitized by Google

to stay." "While the Sunday-school is handicapped by not having as much time as the parochial school had, it still has a great advantage in this, that it is free from the everyday atmosphere of the schoolroom." — "The facts are that the parochial school is slowly disappearing, and the Sunday-school is growing and increasing. . . . The Sunday-school as it is to-day is a fair substitute for the parochial school. A little study and careful planning will in time make it as efficient as the parochial school was, and the time will come when it will accomplish as much for the religious education of the youth as the parochial school ever did." Der Verfasser redet offenbar aus der Begeisterung heraus, und allzu große Nüchternheit wird ihm niemand zum Vorwurf machen. Vom "General Council Graded System" jedoch urteilt er: "We fear that the Catechism has not been given the place in the system that it deserves." F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die bekannten norwegischen Vereinigungsthesen sind von der Vereinigten Norwegischen Kirche, desgleichen von der Haugesynode einstimmig angenommen worden. In der alten Norwegischen Synode, die in diesem Jahre noch keine allgemeine Versammlung gehalten hat, lagen die Thesen den Distrikten vor. Das Resultat war folgendes: „Ihr Minnesota-Distrikt hat die Thesen mit 226 Stimmen gegen 1 angenommen; vom Iowa-Distrikt kommt die Nachricht, daß dort eine Majorität von 101 Stimmen gegen 12 für die Thesen abgegeben wurde. Es ist das um so bemerkenswerter, als das Komitee, das die Sache vor die Versammlung bringen sollte, sich nicht hatte einigen können; vier waren gegen die Annahme der Thesen und nur einer dafür. Präses D. Stub legte den Minoritätsbericht vor, der nach eingehender Debatte dann angenommen wurde. Auch der Östliche Distrikt hat sich den andern in dieser Sache angeschlossen. Hier stimmten 116 für Annahme der Thesen und keiner dagegen; 12 enthielten sich ihrer Stimme." (Iowa-Kirchenblatt.) Der Nordwestliche Distrikt hatte zuvor schon sich einstimmig für die Thesen ausgesprochen. Im Pacific-Distrikt stimmten 42 für, einer gegen Annahme, und einer stimmte nicht. Von den beratenden Gliedern: 14 für, einer dagegen, und einer stimmte nicht. Jede Synode und jeder Distrikt wählte ein Komitee, das dann im Verein mit den übrigen die praktischen Fragen besehen soll, die die geplante Vereinigung im Gefolge haben wird. E. P.

Was nun die Beurteilung der Thesen in den mancherlei lutherischen Blättern betrifft, so kann man sie kurz bezeichnen als einen Ausdruck der Freude darüber, daß es gelungen ist, durch einen Kompromiß dem Streit ein Ende zu machen. D. Stellhorn schreibt sogar: „Unsere Leser werden sogleich sehen, daß diese norwegischen Vereinigungsthesen in allem Wesentlichen unsern Standpunkt einnehmen. Nur ein paarmal würden wir den Ausdruck etwas ändern, ohne doch den allgemeinen Sinn zu ändern." — Das iowasche „Kirchenblatt" schreibt: „Besonders erfreulich ist es, daß D. Stub nach dem Bericht des *United Lutheran* in seiner Ansprache vor dem Minnesota-Distrikt es stark betont hat, daß absolute Einigkeit in allen Einzelheiten der Lehre nicht zu erhoffen sei, daß das aber die Einigkeit nicht hindern dürfe, wenn man in allen Hauptsachen sich verständigt habe. Diese

Digitized by Google

Stellung D. Stubs, die wir von Anfang der Synode an vertreten haben, dringt offenbar in der Norwegischen Synode überall durch, und damit kommt es zu der ersehnten Einigkeit in Wahrheit und Liebe. Die missourische Richtung, die absolute Lehreinheit zur Bedingung der Kirchengemeinschaft fordert, hat unter den Norwegern nicht viel Anhang mehr, und das kann der amerikanisch-lutherischen Kirche nur zum Segen gereichen." — Der *Lutheran Church Work* sagt: "This is one of the most interesting movements within the Lutheran Church in America, and is fraught with great and blessed possibilities. The doctrinal difficulties that were once in the way of union seem now to be removed, though there is no denying the fact that the real obstacle that has prevented union is a difference in temper and spirit. There is an emotional and liberal element among the Norwegians, also a doctrinal and conservative element, and then there is a third element that lies more or less between these two. Separation has accentuated these tendencies; union ought to make them stand out less prominent and distinctive." — Von der Versammlung der United Norwegian Church berichtet der *United Lutheran* nach dem *Church Visitor:* "*The United Lutheran* declares that 'the solemn and impressive rising vote by the vast audience in favor of the agreement on the much-discussed doctrine of election' was evidence conclusive that the representatives knew that they were voting 'simply and squarely for the acknowledgment of both forms of the doctrine of election as laid down in the Formula of Concord (?), as the historic and accepted expressions of the teaching of God's Word.' There was only one vote against the proposed agreement on predestination, the objector explaining that he did not think the voters understood what they were voting for." Der „Lutherische Zionsbote" von der Generalsynode fragt: „Was ist nun das schließliche Resultat einer langen, heftigen und zum Teil bitteren Kontroverse? Ei, das Resultat ist eben, daß man im Grunde genommen alles beim alten läßt." Auch das wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, was der „Zionsbote" dann weiter über die ganze Frage sagt: „Die Quintessenz dieser Thesen ist, daß der elfte Artikel der Konkordienformel die reine und rechte Lehre des Wortes Gottes und der lutherischen Kirche von der Wahl der Kinder Gottes zur Seligkeit darlegt, während andere die Wahl näher bestimmen und lehren, daß Gott alle die zum ewigen Leben verordnet hat, von denen er in Ewigkeit gesehen hat, daß sie die angebotene Gnade annehmen, an Christum glauben und in diesem Glauben bis ans Ende beständig sein werden. Kurzum, man vereinigt sich auf beide Lehrformen, die der Konkordienformel und die der späteren Dogmatiker mit ihrem intuitu fidei. Wenn wir daher behaupten, daß man alles beim alten läßt, so hat das seine Richtigkeit, soweit sich die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis und seitens hervorragender Theologen darüber ausgesprochen hat. Die Konkordienformel hält sich einfach an Schriftaussagen, warnt vor allem ‚Grübeln', ‚denn damit hat unser Fürwitz immer viel mehr Lust, sich zu bekümmern, als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können, welches uns auch zu tun nicht befohlen ist'. (Müller, 715.) Das intuitu fidei der späteren Dogmatiker ist ein Versuch, das Geheimnis der Gnadenwahlslehre dem Verständnis näher zu bringen. Diejenigen aber, die behaupten, es sei eine ‚unglücklich gewählte Terminologie', mögen wohl nicht so ganz unrecht haben. Uns befriedigt die Konkordienformel in dieser

Digitized by Google

Lehre völlig." — Nun glauben wir zwar nicht, daß ein Ohioer ohne Unionisterei die sämtlichen Thesen unterschreiben könnte, aber ein Missourier kann es auch nicht. Auch uns erscheinen die Thesen zu sehr als ein Kompromiß, als ein bloßes Aufgeben des Kampfes. In der ersten These durften die sogenannten zwei Lehrweisen, von denen die eine schrift- und bekenntnisgemäß ist, die andere nicht, nicht als gleichberechtigt hingestellt werden, zumal nach einem mehr als dreißigjährigen Kampf, und gar erst, weil man weiß, daß hier in Amerika von allem Anfang an das intuitu fidei synergistisch ausgebeutet worden ist. Auch die erste Thesenreihe über Berufung und Bekehrung können wir nicht für eine genügende Grundlage zu einer Vereinigung halten, besonders auch weil darin die den Irrtum ausschließenden Antithesen fehlen. E. P.

Von der schönen, billigen Ausgabe der lutherischen Bekenntnisschriften durch den Verlag des General Council verspricht sich der *Lutheran* großen Segen. Er schreibt: „Die Volksausgabe des Konkordienbuches macht das Volk mit den Bekenntnissen der Kirche bekannt. Wenn etwa einer das bezweifeln wollte, dann sagt ihm, daß der Umstand, daß in Jahresfrist eine zweite Auflage nötig geworden ist, das genügend beweist. Lutheraner kaufen Bücher. Es läßt sich annehmen, daß sie diese auch lesen. Das bedeutet erkenntnisreiche Lutheraner. Die werden sich dann auch gewiß bemerkbar machen. Es dämmert ein besserer Tag für unsere Kirche." Wir haben dazu nur zu sagen: Gott gebe es! Und wenn wirklich die populäre Ausgabe der Bekenntnisse das Mittel in Gottes Hand ist, Kenntnis der lutherischen Lehre und Liebe zu derselben zu verbreiten, und so dann eine Union in der Wahrheit zustande kommt, dann wollen wir gar nicht scheel dazu sehen, daß die Anregung nicht von uns ausgegangen ist. E. P.

„Die Formulare unserer Kirche für Amtshandlungen scheinen nur für den Gebrauch unter Gläubigen gemacht zu sein", schreibt ein Korrespondent im *Lutheran Observer*. Nun müsse oft ein Pastor auch an Gottlosen amtieren. Besonders bei Begräbnissen komme man oft in Verlegenheit. So habe er kürzlich bei dem Begräbnis eines Selbstmörders amtieren müssen. Da habe er nicht sagen mögen: „Nachdem es dem allmächtigen Gott gefallen hat, die Seele des Bruders zu sich zu nehmen"; das sei doch „beinahe gotteslästerlich". Da habe er geändert: „da die Seele dieses Verstorbenen aus ihrer irdischen Behausung zu ihrem Schöpfer zurückgekehrt ist". Viel deutlichere Sprache ist, wenn bei dem Begräbnis Gottloser der Pastor gar nichts öffentlich zu sagen hat. Dafür verdient der Schreiber Anerkennung, daß er an Gräbern wenigstens nicht gelogen haben will. Und ohne Lüge und Gotteslästerung kann man am Grabe eines offenbar Gottlosen nicht solche Dinge sagen wie: „Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch." Sein erster Satz ist richtig: „Die Formulare sind für Christen gemacht" — und zwar mit gutem Bedacht.

E. P.

Die Augustanasynode hat über Temperänz folgende Beschlüsse gefaßt: "Whereas we realize that the liquor traffic is a great scourge on our Christian civilization, ruinous to the individual, the home, the Church and the nation, therefore be it resolved, That we urge all our pastors and members to join with the Christian temperance forces of our land in active, practical, and effective warfare under the banner of the Anti-Saloon League against this monstrous and degrading evil, the liquor

Digitized by Google

traffic. We have a right to demand that territory which has excluded the saloon be duly protected by the State and the nation from the inroads of the liquor traffic. We, therefore, call upon Congress to pass without further delay the Kenyon-Sheppard-Webb-McGumber bill to prohibit the shipment in interstate commerce of intoxicating liquors which are intended for use in violation of the laws of the State to which they are consigned."

Die Südliche Presbyterianerkirche beschloß einmütig, die einleitenden Schritte zur Vereinigung mit der Vereinigten Presbyterianerkirche zu treffen.

Über Vereinigung mit den Presbyterianern wird in den Classes der reformierten Kirche immer noch verhandelt. Die Haltung scheint eine ablehnende zu sein. Sie drücken das gewöhnlich so aus: sie wollen nicht verschluckt werden; sie würden nur verlieren, nichts gewinnen. Eine Classis beschloß: „Eingedenk von Spr. 22, 28: ‚Verrücke nicht die vorigen Grenzen, die deine Väter gemacht haben' weisen wir mit voller Entschiedenheit diesen Vereinigungsplan zurück, und zwar endgültig." Unter den Gründen wird auch folgender aufgeführt: „Wir glauben, daß der Heidelberger Katechismus der Westminster-Konfession überlegen ist. Das bestätigt auch D. Richards, eins der reformierten Mitglieder des Interdenominationellen Ausschusses für Vereinigung. D. Richards bestreitet entschieden, daß die Bekenntnisschriften beider Kirchen vollkommen miteinander harmonieren und übereinstimmen. Auch auf presbyterianischer Seite vernimmt man diese Stimme. Denn die treuen Glieder jener Kirche bedauern den Rückgang im Bekenntnis ihrer eigenen Kirche. Und ihr offizielles Kirchenblatt, ‚Der Presbyterianer', sagt wörtlich: ‚Man wird nicht bestreiten können, daß der Heidelberger den Konsensus reformierter Lehre besser repräsentiert als das Westminster-Bekenntnis.' " E. P.

Die Presbyterianer haben den Namen, daß sie durchschnittlich die wohlhabendsten Kirchenglieder sind. Sie haben auch den Ruf, daß sie besonders gut zur Freigebigkeit erzogen worden sind. So hat ein Mann in New York der Heidenmission $2,500,000 vermacht, der Inneren Mission die gleiche Summe und für Lehranstalten eine noch größere. Die Gaben der Kirche für auswärtige Zwecke beliefen sich im letzten Jahre auf die stattliche Höhe von $7,318,594, wovon $1,291,182 auf Innere Mission, $2,877,843 auf Heidenmission und $1,588,277 auf die Lehranstalten verwandt wurden. Wenn der lutherischen Kirche ähnliche Kapitalien zur Verfügung ständen! E. P.

Bischof Henry W. Warren, seit 1907 „Senior-Bischof" der Methodisten, ist am 23. Juli gestorben. Er war neulich von der Generalkonferenz nach zweiunddreißigjährigem Dienst von der Liste der effektiven auf die Liste der emeritierten Bischöfe transferiert worden. E. P.

Über die kirchliche Stellung der methodistischen Bischöfe schreibt im „Apologeten" ein Korrespondent in „Briefen an einen Freund": „Die Stellung, welche die Bischöfe einnehmen an der Generalkonferenz, ist eine besondere. Die Bischöfe schweben und leben die vier Jahre hindurch in einer höheren kirchlichen Sphäre. Dann kommen sie herunter zur Generalkonferenz und gehen nachher wieder hinauf in ihren natürlichen, ihnen zukommenden Stand. Denn die Bischöfe haben, abgesehen von einigen Ernennungen, die sie machen können für einzelne der Generalkonferenzkörper, nur das eine zu tun: den Vorsitz zu führen, was die geschäftliche Seite der

Digitized by Google

Zusammenkunft betrifft. Sie dürfen nicht stimmen, sich an keiner Debatte beteiligen, noch sonst irgendwie den Gang der Dinge beeinflussen. Wird einer zum Bischofsamt erwählt, dann wird er sogleich von zwei älteren Bischöfen auf die Plattform geleitet. Dort hat er fortan seinen Platz, in einsamer Höhe, was die Beteiligung an den Geschäften anbelangt."

Derselbe schreibt über die bischöfliche Adresse: „Diese Adresse definiert z. B. unsere Stellung als Kirche zur Bibel, dem ewig festen, ewig unveränderlichen, göttlichen Fundament, aus dem unsere Glaubenslehre erwachsen ist und auf dem sie ruht. Sie sagt der Welt und der Kirche: Hier stehen wir heute noch und hier bleiben wir stehen; wir können und wollen nicht anders; Gott helfe uns! Ah, wie hat das dem gläubigen, bibeltreuen Herzen so wohl getan! Und mit welch vernichtender Schärfe, mit welch zermalmender Alpenwucht sind die großen Glaubenssätze niedergeprasselt auf alle die kleinen Nichtse, die heutzutage da und dort in und außer der Kirche am großen, ewigen Wort herumkritteln wollen! Ich meine jene, Gott Lob, vereinzelte Bande von sogenannten ‚höheren Kritikern'. Mein lieber Freund, als Bischof Cranston jene herrlichen, wuchtigen Sätze las, worin diese gelehrtseinwollenden Krittler gegeißelt werden, dachte ich an das Psalmwort: ‚Der im Himmel lachet ihrer'; und wenn wir über diese Menschen lachen, diese Toren der höheren Kritik, dann ist das gläubig-natürlich und ganz biblisch. Vor Jahren, wenn ich bei meinem Bibellesen an Stellen kam, in denen David seine Feinde hernimmt in den Psalmen, wenn er fleht, daß sie zermalmt, zerschmettert, vernichtet, zerhauen werden möchten, dann konnte ich das nicht so recht fassen. Jetzt ist mir's klar, wie recht, wie inspiriert auch diese Kraftstellen sind. Der streitbare Gottesmann hat gerade solches Gelichter gemeint und er hat gebetet, daß der HErr seine Kirche von diesem Ungeziefer säubere; und er hat recht gehabt." — David sagt im ersten Psalm aber auch etwas über das Gehen, Sitzen und Wandeln mit solchen Leuten. Er sagt auch: „Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeihen nicht bei mir", Ps. 101, 7. Solche Leute gehören hinaus. E. P.

Während der Generalkonferenz der Methodisten in Minneapolis wurde von einem Besucher aus Virginia ein offener Brief publiziert, der großes Aufsehen erregte. Unter anderm kam er auf die Bischofswahl zu sprechen und sagte: „Selbstsüchtige, unfähige und in der Lehre ungesunde Leute bewerben sich um das Amt. Haltet sie heraus! Modernismus ist eine alte Ketzerei in neuem Gewande. An diese Konferenz sind viele Petitionen gelangt, die euch bitten, etwas zu tun, die ketzerische Lehre zu unterdrücken, die unsere Kirche überflutet hat durch ihre Sonntagsschulliteratur, besonders das *Sunday School Journal*, das von D. J. T. McFarland herausgegeben wird, dessen Gehilfe D. F. J. McConnell ist. Vom Standpunkte der Pastoren und Kirchen ist dieser Zustand ganz unerträglich." — Daß Leute in irgendeinem Amte im Namen der Kirche falsche Lehre verbreiten, ist unerträglich und sollte ihnen gelegt werden. E. P.

Die Generalkonferenz der Methodisten hat den Paragraphen der Kirchenordnung, der sich auf den Zehnten bezieht, dahin geändert, daß er jetzt eine Reihe von „Grundsätzen" enthält, belehrende und ermunternde Sätze über das christliche Geben. Den Hauptinhalt geben folgende zwei Punkte: „1. Das Besitztum Gottes und des Menschen Stellung als Haushalter kommen am passendsten da zur Anerkennung, wo man systematisch

Digitized by Google

einen Teil seiner Einnahmen für die Förderung des Reiches Gottes aussetzt. 2. Die Geschichte beides biblischer und außerbiblischer Zeiten berichtet von der Abgabe des Zehnten als Minimum, und dieser Gebrauch sowie die Summe scheinen dem göttlichen Wohlgefallen gemäß zu sein." E. P.

Über den Einfluß der „liberalen" Theologie Deutschlands auf amerikanische Kirchen schreibt der „Apologete", nachdem er gesagt hat, daß in Deutschland diese Bewegung vor dem Bankrott stehe: „Wir wünschen, daß wir sagen könnten, Amerika sei von dem verderblichen Einfluß der liberalen Theologie Deutschlands verschont geblieben. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Werke derselben sind vielfach von unsern amerikanischen Theologen, aber noch weit mehr von denen Englands übersetzt worden. Diese Übersetzungen sind in englischen Kreisen aufgenommen worden als maßgebende Richtlinien in der modernen theologischen Forschung. . . . Die positiven Theologen sind aber unter Amerikanern ganz unbekannt geblieben, weil ihre Werke nicht übersetzt wurden. . . . Deutsche Prediger in Amerika sind von dem Liberalismus viel freier geblieben, eben weil sie Zugang haben zu allen deutschen theologischen Werken." E. P.

Prof. Charles A. Briggs scheint von seiner Kritik zu ernüchtern und mehr kirchlich gesinnt zu werden. Über seine inneren Kämpfe schreibt er: "I have made Christology, more than even criticism, the study of my life, and have not shrunk from the investigation of its most profound and difficult questions. In late years I have sought to find in the most recent results of scientific and philosophical investigation something that would help in the study of the most difficult theological questions, anything that would enable me to test, verify, or correct the Christological opinions I had inherited from my teachers; and I venture to affirm that I have found very little help. And I challenge any man to produce any valid results of modern philosophy or modern science that will in the slightest degree impair the Christ of the Church as represented in her creeds and institutions." "The ancient heresies revive from time to time in those who find it difficult to reconcile the Christ of the Church with their speculations in philosophy or science; but those speculators have never made any important or lasting impression upon the world. They have been thrown off by the Church without hesitation and at little cost. Whatever has been discovered by science or philosophy that had any validity has fitted into the Christology of the Church with the utmost nicety and exactness; for all truth is harmonious, and our Christ is the eternal Logos, the King of Truth." Der *Presbyterian* fügt den Ausführungen diese Nutzanwendung bei: "We are persuaded that there are men who have been caught among the driftwood of undue speculation who will be profited by the strong words of this scholar." E. P.

"The International Bible Students Association" nennt sich eine Verbindung von Nachfolgern des bekannten „Pastor" Russell. Diese waren in Washington versammelt und beschlossen, daß es keine Hölle gebe. "Hell is a myth." Seitdem wird in vielen Tageszeitungen die Frage debattiert. Als dieser Beschluß an den pantheistischen Canon Henson an der Westminsterabtei berichtet wurde, telegraphierte der seine Antwort an die *New York World*, die sie unter der Überschrift veröffentlichte: "Hell Question Dead Issue. English Divine Scorns the Very Idea of Discussing It." Er sagt darin: "I think the American religious public is generations be-

Digitized by Google

hind us, although I don't say that individual American divines are not the equals of ours on any question. Such discussion as that is inconceivable in a seriously representative body here. It was done with a generation ago. You can't get any public interest about such a matter here. People would say you were 'flogging a dead horse.'" — Wie leicht ist es doch, die Hölle abzuschaffen! Man braucht nur den Beschluß zu fassen, und die ganze Bande der Ungläubigen jauchzt dem zu. Nur einen hat man nicht in Beratung gezogen, nämlich den, der versichert, daß er eine Hölle bereitet habe, und der vorhat, zu seiner Zeit Leuten da ihren Aufenthaltsort anzuweisen, Matth. 25, 41. E. P.

Über die Christuslosigkeit der Internationalen Sonntagsschullektionen schreibt der *Presbyterian:* „Wir müssen gestehen, daß viele von den Lektionen wirklich biblische Geschichte enthalten in einfältigen Worten, wie es für die Kleinen passend ist; aber eine große Anzahl sind das Gewäsch des täglichen Kindergartens ohne irgendwelche religiöse Lehre. Ist das der Unterricht, den unsere Kleinen haben sollten in der einen wichtigen Stunde der Woche, wo sie zur Sonntagsschule gehen? Soll denn da gar kein Unterschied sein zwischen dem Unterricht der täglichen Schule und dem am Sabbat? Psychologie und Pädagogik sind doch nicht die einzigen Dinge, die in Betracht kommen. In den Lektionen für Anfänger wird dem Lehrer eingeschärft, so wenig als möglich Bezug zu nehmen auf Christi Leiden und Sterben, um ja nicht ungehörig auf das Gefühl der Kinder einzuwirken. Wir wissen von einer Gelegenheit, wo ein großer Bewunderer dieser Lektionen einem Pastor ernstlich zürnte, weil er in einer Ansprache an die Kleinen davon geredet hatte, daß Christus gestorben sei, um sie von ihren Sünden zu erlösen." Bei den Kleinen soll das Evangelium unpädagogisch sein und bei den Erwachsenen unwissenschaftlich, also auf jeden Fall Torheit. Das Neue ist nur, daß das Evangelium so tituliert wird im Hause seiner Freunde (?). E. P.

Im New Yorker Chinesenviertel ist das joss house (chinesischer Götzentempel) aufgegeben worden und soll in eine Versammlungshalle umgewandelt werden. Es wird behauptet, daß das Haus schon lange nicht mehr zum joss-Dienst gebraucht, sondern lediglich als Kuriosität stehen gelassen wurde. Ein chinesischer Kaufmann sagte einem reporter des *Herald:* „Es ist wahr, wir dienen dem joss nicht mehr. Das ist, was man Narrheit nennt. Wenn wir in dieses Land kommen, sind wir zwar keine Christen, aber an die Götzen glauben wir nicht mehr." Den Götzendienst verlassen sie, aber die Wahrheit nehmen sie auch nicht an; so haben sie nichts als ungläubige „Aufklärung". Was sie vom Christentum abhält, ist hauptsächlich der Unglaube und gottloses Leben, das sie an den „Christen" sehen. Eine furchtbare Verantwortung! E. P.

Ein Notsignal der kirchlichen Presse. An die Prediger der Presbyterianerkirche wird von irgendeiner Quelle ein Zirkular ausgesandt mit dem Notsignal der drahtlosen Telegraphie für Meeresschiffe "C. Q. D." (Come Quick, Distress!). Es wird die Frage gestellt: „Sollen unsere denominationellen Zeitschriften eingehen?" Der Redakteur des *Herald and Presbyter* sagt: „Der *Herald and Presbyter* hat mit diesem 'C. Q. D.'-Zirkular nichts zu tun, hat keine ‚Notsignale' ausgesandt und denkt nicht im entferntesten daran, seine Erscheinung einzustellen. Wenn die Kirchenblätter, die diesen Hilfeschrei aussenden, einen guten Rat von uns annehmen wollen,

Digitized by Google

so empfehlen wir ihnen, daß sie sich fest und treu an Gottes Wort und an die Lehren der Kirche halten und dann der Kirche vertrauen, daß dieselbe sie nicht im Stiche lassen wird. Sodann sollten sie sich losreißen von ihrer Abhängigkeit von den geschäftlichen Anzeigen und ihre Abonnenten auffordern, eine Zeitschrift zu unterstützen, die von allen zweifelhaften Anzeigen frei ist." — Der Rat ist gewiß gut. E. P.

Über eine neue Religion für Amerika berichtet der *Lutheran*. Bei der Lake Mohonk-Friedenskonferenz hielt ein Perser, Abdul Baha Abbas, der Sohn des Stifters jener Religion, einen Vortrag. Das „Bekenntnis" der neuen Religion ist folgendes: „Er [Baha'o'llah, der Stifter des Bahaismus] riet den Bahais, tolerant zu sein und sich ja nicht von andern Leuten zu trennen, noch anderer Lehre zu verurteilen. Alle Menschen hätten die Freiheit zu glauben, wie sie wollten, aber alle sollten sich im Glauben vereinigen und alle Vorurteile und allen Aberglauben vergangener Zeiten ablegen. Krieg sollte abgeschafft und alle internationalen Fragen durch Schiedsgericht geschlichtet werden. Eine Weltsprache wird begünstigt als ein Mittel, die Menschen einander näherzubringen. Gesetzgebung sollte repräsentativ sein. Die Bahais sollen friedfertige und gesetzliebende Bürger sein. Ihr Trachten soll vor allem menschenfreundlich sein. Glaube ohne Werke ist nichts. Gottesdienst sollte durch ein reines und nützliches Leben in der Welt ersetzt werden. Männer und Frauen sollen heiraten. Asketenleben wird nicht empfohlen. Monogamie wird gelehrt. Härte und Haß sollen durch Freundlichkeit und Liebe überwunden werden. Man soll keine geistigen Getränke gebrauchen. Opium und ähnliche Präparate werden verboten, ebenso Glücksspiele." Der *Outlook* beglückwünscht die neue Religion als „eine Erscheinung einer weitverzweigten Bewegung zu einem Glauben, der sowohl mehr geistlich als auch praktischer ist als die Religion von Glauben und Zeremonie". Tatsache ist, daß an der neuen Religion weder etwas Neues noch Religion ist. E. P.

Unter der Überschrift: "Getting Together Too Closely" sagt der *Lutheran Observer:* „Sich zusammenfinden klingt gut, sieht gut aus und ist auch gut, wenn es nicht übertrieben wird. Bei der Begeisterung für Brüderlichkeit und brüderliche Liebe scheint es nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die ausgesprochene Absicht zu sein, wesentliche Differenzen so sehr zu übersehen, daß es notwendigerweise der Sache wirklicher Einigung und des Zusammenwirkens mehr schadet als nützt. Wir stimmen durchaus dem (Londoner) *Churchman* bei in seinem Protest gegen einen New Yorker Pastor, der dem Abdul Baha seine Kanzel öffnete, und wir haben uns gewundert, daß man ihm noch mehr christliche Kanzeln geöffnet hat. Der Apostel des Bahaismus predigt nicht das Christentum; denn er glaubt weder Christi Gottheit noch seine Auferstehung, sondern er ist ein Vertreter einer mohammedanischen Sekte und weiter gar nichts." Wenn man nicht a l l e n Unionismus verwirft, dann wird es schwerhalten, die Grenze anzugeben, wann das Fraternisieren übertrieben und schädlich ist. Gottes Wort verbietet j e g l i c h e Gleichsetzung von Licht und Finsternis. A l l e falsche Lehre ist aber Finsternis. E. P.

Rom in der Politik. Die Plattform der Prohibitionspartei hatte eine Planke, die eine völlige Trennung zwischen Kirche und Staat forderte und gegen die Verwendung von öffentlichen Geldern für sektiererische Kirchen protestierte. Dr. Silas Swallow von Pennsylvania versuchte, eine weitere

Digitized by Google

Erklärung gegen den Gebrauch klerikaler Trachten in den öffentlichen Schulen hinzuzufügen. Als aber ein Priester den Einwand erhob, daß die Katholiken eine solche Erklärung als eine Beleidigung ihrer Kirche auffassen würden, wurde die ganze Planke verworfen. Durch diesen Akt ist die Prohibitionspartei in die unbeneidenswerte Lage versetzt worden, daß sie den Katholiken zulieb das große Grundgesetz dieser Republik verleugnet hat.

Einen verständigen Beschluß gegenüber der römischen Gefahr haben die Presbyterianer gefaßt. Statt, wie vorgeschlagen, ein stehendes Aufsichtskomitee zu erwählen, wurde beschlossen, man wolle belehren und treulich und ernstlich das Evangelium von Christo predigen; das sei wirksamer als ein stehendes Komitee. Ganz gewiß. Der Papst hat seine Macht in den Herzen und Gewissen der Leute, die ihn für den Statthalter Christi ansehen. Wird da durch das Evangelium Christo der Thron errichtet, dann bricht der Thron des Antichristen von selbst herunter. Eher aber auch nicht. E. P.

Thomas E. Watson wurde arretiert, weil er obszöne Literatur durch die Post versandt habe. Was er in seinem *Magazine* veröffentlicht hat, und zwar lateinisch, waren die Fragen, welche die römischen Priester in der Ohrenbeichte über geschlechtliche Dinge an Frauen und Mädchen zu stellen haben. Watson gibt zu, daß das Ganze obszön genug sei, macht aber geltend, dasselbe werde in Gestalt katholischer Bücher fortwährend durch die Post gelassen, und die Veröffentlichung sei nötig gewesen, um über die römische Ohrenbeichte Aufklärung zu geben. — Wenn das in lebenden Sprachen bekanntgegeben würde, würde es allerdings aufklärend wirken.

Über den Kommissär Robert G. Valentine wurde das Gerücht verbreitet, daß er resigniert habe, weil der Präsident seine Resignation gefordert habe. Aber unter dem 12. Juli noch schreibt Valentine: "I have not resigned, and do not contemplate doing so." E. P.

Rom muß sich unter das Staatsgesetz in Canada beugen. In der Provinz Quebec, Canada, haben die Gerichte wieder eine Entscheidung gegen das Ne temere-Dekret Roms betreffs gemischter Ehen abgegeben. *La Croix*, ein römisches Blatt in Montreal, hatte unlängst den bekannten, zum evangelischen Glauben übergetretenen Vater Chiniquy angegriffen und erklärt, daß seine Ehe nicht als eine gesetzliche angesehen werden könne, weil er als römischer Priester das Zölibatsgelübde auf sich genommen habe. Seine Tochter, die Gattin Prof. Morins von der McGill-Universität, verklagte das Blatt sofort, da diese Behauptung auf ihren guten Namen reflektiere, und das Gericht sprach ihr einen Schadenersatz von $3000.00 zu. Der Redakteur des *La Croix* wollte geltend machen, daß er nur von seinem Standpunkt als Katholik geschrieben habe, aber das Gericht entschied, daß keine Kirche das Recht habe, das Landesgesetz umzustoßen, und, da Herrn Chiniquys Ehe im völligen Einklang mit den Gesetzen Canadas gewesen sei, kein Redakteur sie für null und nichtig erklären dürfe. Das heißt recht gerichtet — und Rom möge es sich merken! (Apol.)

In Montreal herrscht Aufregung wegen der Tätigkeit der Mormonen, die einwandernde Mädchen nach Utah zu verlocken suchen. Weil ihnen in New York auf die Finger gesehen wird, haben sie ihre Wirksamkeit in dem Stück nach Canada verlegt. Aber auch da wird agitiert für strengere Hafenregeln. E. P.

Digitized by Google

Gegen die Mormonengefahr will das International Council for Patriotic Service wirken. Sie erklären, daß die Vielweiberei noch lange nicht aufgehört habe, sondern jetzt das amerikanische Heim mehr bedrohe als zu den Zeiten Brigham Youngs. Sie arbeiten hin auf Belehrung des Volkes über die Mormonen und auf Annahme eines Zusatzes zur Konstitution, der Polygamie verbieten soll. E. P.

II. Ausland.

Der Tatprotest der Hamburger Kapellengemeinden. Die innerhalb des landeskirchlichen Verbandes befindlichen positiven Pastoren können sich nicht einigen über die Maßregeln, die nun nach P. Heydorns Einführung zu ergreifen sind. Aus den 50, die gegen Heydorns Einführung protestierten, schlossen sich 28 zu einer Bitte zusammen, die Kirchenrat und Patronat bewegen soll, Abhilfe zu schaffen. Das will aber nach Lage der Dinge auch rein gar nichts besagen, da Kirchenrat und Patronat, die die Einführung veranlaßt haben, selbstverständlich nichts gegen sich selbst unternehmen werden. Das einzige Greifbare, das als Gegenmaßregel zu betrachten ist, ist eine Erklärung der innerhalb der hamburgischen Landeskirche bestehenden Kapellengemeinden, in welcher diese den Parochialzwang, die Einhaltung der Grenzen der einzelnen Gemeinden, als nicht mehr bindend bezeichnen. Es heißt in dieser von den Vorstehern der Stiftskirche zu St. Georg und der St. Johanniskapelle, der Kreuzkirche in Barmbeck und der St. Anscharkirche (Pastoren: J. H. Höck, Dr. E. Budde, M. Glage und R. Rothe) unterzeichneten Erklärung u. a.: „Wir unterzeichneten Vorsteher und Pastoren an den hiesigen Kapellengemeinden erklären daher, daß wir solche Geistliche, die in offenkundigem Widerspruch zu den Grundlehren unserer Kirche in ein hiesiges Pfarramt gekommen sind, als Pastoren der hamburgischen Landeskirche nicht anerkennen können. Wir mitunterzeichneten Pastoren haben daher, von unserm Gewissen gedrungen, uns entschlossen, das bisherige Solidaritätsverhältnis der Geistlichen für unsere Person zu lösen und darum insonderheit auch für den Vollzug unserer Amtshandlungen hinfort keine Übertragungen mehr zu erbitten, vielmehr allen denen, die Amtshandlungen von uns begehren, ohne Rücksicht auf ihre parochiale Zugehörigkeit zu dienen. Und wir hoffen, daß die uns gleichgesinnten Pastoren und Gemeinden sich diesem unserem Tatprotest anschließen werden." Damit haben die Kapellengemeinden aber keineswegs klare Zustände geschaffen, und es muß auch ihrem Protest die eigentliche Tat erst noch folgen. Die „Hamburger Nachrichten" sagen zu der aus dem Protest folgenden Rechtsfrage: „Solange eine Gemeinde, eine Kirche, der Landeskirche angehört, wird sie sich der dort herrschenden Ordnung nicht widersetzen können. Wollen die Kapellen es dennoch, so müssen sie aus der Landeskirche austreten. Es war unsers Erachtens die einzig mögliche Antwort, die der Kirchenrat geben konnte: Amtshandlungen, die nicht ordnungsgemäß vonstatten gehen, sind ungültig. Der Kirchenrat hat also den Fehdehandschuh aufgenommen; und wir vermuten, daß das von denen, die ihn hinwarfen, vorausgesehen und beabsichtigt war. Man scheint also die Sache zum Austrag bringen zu wollen; und wir müssen allerdings nun sagen, daß die Vorbedingungen für den Austritt eines Teiles der Landeskirche gegeben zu sein scheinen. So kann es nicht bleiben, daß ein Teil der Kirche mit dem Kirchenregiment in offenem Kriegszustande lebt. Ist es die Meinung der Kapellengemeinden, daß es hier dar-

Digitized by Google

auf ankomme, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, so gibt es keinen andern Ausweg als Austritt oder — subjectio laudabilis [löbliche Unterwerfung]. Eins von beiden — dann haben wir nichts mehr dreinzureden. An der Tatsache, daß man auf der altgläubigen Seite an dem gegenwärtigen Zustand ernsten Anstoß nimmt, ist nichts zu ändern. Bleibt man aber in der Landeskirche, so wird man sich darauf zu beschränken haben, den Kirchenrat anzurufen, daß er einen Ausweg aus dem Labyrinth weise; denn er ist der Berufene." — Es muß also abgewartet werden, was aus dem Tatprotest noch wird. (L. F. K.)

„Was man an meinem Religionsunterricht auszusetzen hat", schreibt J. Tews, der bekannte Hauptführer in den Reformbestrebungen der Volksschullehrer, im „Berliner Tageblatt", „ist jedenfalls nur, daß ich ihn nicht als Dogmen- und Glaubensunterricht, sondern als Unterricht in dem, was geglaubt wurde und geglaubt wird, was in Kirchen und Tempeln vor sich geht und vor sich gegangen ist, hingestellt habe. Es ist richtig, ich möchte dem Religionsunterricht den Priesterrock ausziehen. Ich sehe diesen Unterricht nicht anders an als jeden andern, beispielsweise den Unterricht in Naturgeschichte oder Literatur. Der Lehrer darf keinen Dogmen irgendwelcher Art verschworen sein. Die Meister mögen eine Richtung in ihrer Kunst anerkennen und alle andern verdammen — das ist des Meisters Art und Recht. Der Lehrer aber soll über den Parteien stehen; denn die Jugend ist nicht von gleicher Art und soll nicht von gleicher Art werden. Schulunterricht ist Kulturübermittlung im allgemeinen, nicht Anweisung zu einer bestimmten Kunst." — Also überhaupt keine Religion, sondern höchstens Religionsgeschichte, und am liebsten das Ganze unter dem Haupttitel: Geschichte menschlicher Torheiten. E. P.

Der neue Ministerpräsident von Bayern, Freiherr von Hertling, erklärte in der Abgeordnetenkammer bezüglich der religiösen Frage: „Man braucht nur einen Blick auf die Anschlagsäulen der Großstädte zu werfen, um zu sehen, wie wichtige religiöse Fragen die öffentliche Meinung beschäftigen. Da wird wohl das Wort ausgesprochen: Die Zauberformel der Entwicklung, die Zauberformel, die doch für jeden Kenner die Probleme nicht löst, sondern verdeckt, daß diese Zauberformel auch auf die Religion Anwendung findet, und daß wir einer verbesserten Religion, einer Religion der Zukunft, entgegensehen! Lassen Sie mich die Überzeugung aussprechen, die sich mir aus einem langen, berufsmäßig dem Höchsten zugewendeten Leben herausgestaltet hat: Wie es ewig gültige Wahrheiten gibt, so gibt es auch ewig gültige Werte. Und dazu gehört das Christentum und die christliche Religion. Zu diesem Christentum, zu dieser christlichen Religion bekennt sich die überwiegende Mehrheit des bayerischen Volkes. Diese christliche Religion soll gestützt und erhalten werden, und sie wird nach wie vor die Grundlage unsers gesamten Erziehungswesens bilden." E. P.

Der Ev.-Luth. Schulverein für das Königreich Sachsen hielt seine dritte Jahresversammlung in Chemnitz ab. Ein Führer erklärte, der Verein habe bereits auf der ganzen Linie gesiegt. Andere urteilten nüchterner: es sei noch längst nicht alle Gefahr beseitigt. Die Agitation des liberalen Sächsischen Schulvereins habe dem Ev.-Luth. Schulverein mehr genützt als geschadet. Seine Versammlungen gaben vielfach dem letzteren Veranlassung, nun auch seinerseits aufklärend über die wahren Ziele der liberalen Lehrerschaft hervorzutreten. Von den vier Forderungen des Vereins sind zwei

Digitized by Google

erfüllt. Die Volksschule soll wie bisher den christlich-konfessionellen Charakter behalten, und der Kirche soll die Aufsicht über den Religionsunterricht gewahrt bleiben. Die beiden andern Forderungen des Schulvereins, daß es Lehrern eventuell aus Gewissensgründen gestattet sei, auf die Erteilung von Religionsunterricht zu verzichten, und daß das Elternhaus das Recht habe, die Kinder aus dem öffentlichen Religionsunterricht herauszunehmen, sofern es für vollgültigen Ersatz sorgt, sind leider nicht in den Regierungsentwurf aufgenommen worden. Es scheint völlig ausgeschlossen, daß die Staatsregierung auf die erstere Forderung eingeht. Um so bestimmter soll an der andern Forderung festgehalten werden, daß dem Elternhause die Möglichkeit gegeben werde, seine Kinder vor einem ihm bedenklich erscheinenden Religionsunterricht in der Volksschule zu schützen. Diese Forderung erscheint jetzt noch viel begründeter als vorher. Nach Veröffentlichung des Gesetzentwurfes haben 43 Bezirkslehrervereine mit zirka 11,000 Lehrern offen erklärt, daß sie nicht in der Lage seien, einen „Religionsunterricht nach theologisch-dogmatischen Gesichtspunkten", das heißt, christlich-konfessionellen Religionsunterricht, zu erteilen. Es ist daher eine Petition an die beiden Kammern gerichtet worden, folgende Bestimmung in das Schulgesetz aufzunehmen: „Auch solche Kinder, die dem Bekenntnis der Schulgemeinde angehören, sind von der Bezirksschulinspektion auf Antrag der Erziehungspflichtigen vom Religionsunterricht zu befreien, wenn diese durch ein Zeugnis der Vertretung ihrer Religionsgesellschaft nachweisen, daß ausreichend für den Religionsunterricht gesorgt ist." E. P.

Ein deutscher evangelischer Volksbund ist kürzlich gegründet worden, der ein Gegengewicht gegen die antichristliche Strömung der Gegenwart bilden möchte. In seinem Aufruf spricht er von dem modernen Kulturideal „Zerstörung der Kirche". Dann heißt es: „Was tut angesichts dieses Entscheidungskrieges zwischen positivem Christentum und modernem Heidentum in unserm völkischen und kirchlichen Leben not? Es kann nur eine Antwort geben: Die Christen vor die Front! Nicht als ob uns bangte um das Christentum, um die Religion des Kreuzes, um die Kirche JEsu Christi. . . . An der granitnen Klippe, welche das Malzeichen des Kreuzes trägt, bricht sich auch die Sturmflut der modernen Zeit. . . . Sein ist und bleibt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Aber uns bangt um die Seele unsers Volkes. Uns bangt um die Zukunft der Kirche der Reformation. . . . Was uns für Volk und Kirche not tut, das ist eine neue geistliche und sittliche Wiedergeburt des Lebens." Der Bund will seine Arbeit tun durch „eine planmäßig ausgedehnte und tatkräftig schaffende Aufklärungsarbeit in Wort und Schrift", „durch zielbewußte Bekämpfung einer widerchristlichen Weltanschauung und Lebensbetätigung durch Versammlungen, Vorträge, Flugblätter usw." — Wenn nur nicht die Hauptzerstörer der Kirche ein großer Teil von denen wären, die nach ihrem Amte Bauleute sein sollten! E. P.

Aus dem elsässischen Landtag. Am 28. März kam im elsässischen Landtag der Etat der Kultusverwaltung zur Beratung. Hierzu lag folgender Antrag der Sozialdemokratie vor: „Die Kammer wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, die zur Bestreitung der Ausgaben des Kultusetats notwendigen Mittel bereits im Rechnungsjahre 1913 durch eine besondere Kirchensteuer aufbringen zu lassen, welche lediglich von den Angehörigen der einzelnen Kirchengemeinden zu bezahlen ist. Gleichzeitig ist das Verfahren

Digitized by Google

des Kirchenaustrittes gesetzlich zu regeln." Natürlich hatte dieser erste Vorstoß der Sozialisten, die Ausgaben für die Kirche, Geistliche usw. durch eine Kirchensteuer aufzubringen, noch keinen Erfolg. Die katholischen Abgeordneten im Verein mit den Lothringern wollten von einer solchen Steuer nichts wissen. Auch die Liberalen haben sich diesmal noch gegen den sozialistischen Antrag ausgesprochen, obwohl sie im letzten Grunde mit der Einführung einer Kirchensteuer einverstanden sind. Diese ihre Stellung wird noch klarer zutage treten, wenn der in Aussicht gestellte sozialistische Antrag betreffs Trennung von Kirche und Staat beraten werden wird. Natürlich wird auch dann die Sozialdemokratie ihr Ziel noch nicht erreichen. Mit der Zeit dürfte es ihr aber doch gelingen, besonders dann, wenn sie in der römisch-katholischen Bevölkerung so viel Anhänger gewonnen hat, daß sie die Majorität der Klerikalen im Landtag beseitigen kann. Der Protestantismus hält die Trennung von Kirche und Staat nicht mehr auf. Während so vorläufig der erste Teil des sozialistischen Antrags keine Aussicht auf Erfolg hat, dürfte der letzte Teil: Regelung des Austritts aus den Kirchengemeinden, schneller erledigt werden; denn hierzu haben sowohl Klerikale als auch Lothringer im Landtag ihre Beihilfe zugesagt. In Preußen ist die Sache schon längst geregelt. Wer das Unterscheidungsalter erreicht, das heißt, das vierzehnte Lebensjahr vollendet hat, kann aus seiner Kirche austreten; er braucht seinen Austritt nur beim Amtsgericht schriftlich anzuzeigen und in etwa vier bis sechs Wochen mündlich vor dem Amtsrichter zu wiederholen. (Th. Bl.)

Die Verhältnisse in Hamburg werden immer verwirrter. Die Hamburger Kirchensynode wählte auf Antrag des Hauptpastors D. Hunzinger, P. Wilhelmi und anderer Mitglieder, veranlaßt „durch die in unsern Gemeinden hervorgerufene Beunruhigung über den gegenwärtigen Bekenntnisstand unserer Kirche", eine Kommission von 15 Mitgliedern, welche die gegenwärtige Lage der hamburgischen Kirchen prüfen und erwägen soll, ob diese Beunruhigung gerechtfertigt ist und Anlaß gibt, die Art der gegenwärtigen übernahme der Lehrpflicht der dortigen Geistlichen einer Änderung zu unterziehen. Bei der Besprechung dieses Antrages erklärte Bürgermeister Dr. Burchardt als seine Meinung, daß der Weg, den P. Reimers und Genossen gewiesen, ungangbar sei, daß dieser Weg das Ende der hamburgischen Landeskirche sein würde; es sei ein unmöglicher Zustand, daß die Kapellenpastoren erklärten, in Zukunft keine übertragungen von Amtshandlungen nachsuchen zu wollen. (Ev. Kirchenzeitung.)

Bei einer Debatte über das Apostolikum legte Generalsuperintendent D. Lahusen klar, wie die preußischen Generalsuperintendenten den Gebrauch des Apostolikums bei der Ordination auffassen. Er erklärte nach dem Bericht des „Reichsboten": „Ich muß ganz bestimmt sagen: wenn bei der Ordination verlangt würde, daß der Ordinierte sich zu jedem einzelnen Punkte des Apostolikums, wie z. B. Jungfrauengeburt, Auferstehung des Fleisches, bekennen müßte, würde ich nicht mehr imstande sein, evangelische Theologen zu ordinieren. (Lebhaftes Händeklatschen links.) Von uns Generalsuperintendenten werden diese Dinge stets mit größter Entschiedenheit mit den Ordinanden besprochen. . . . Es ist uns also ein sehr ernstes Anliegen, daß wir wirklich bei der Ordination verpflichten auf den evangelischen Glauben, wie er seinen unvollkommenen Ausdruck im Apostolikum gefunden hat. . . . Und wer sich überhaupt nicht zu diesem evangelischen Glauben, der auf Gottes Wort gegründet ist, bekennen könnte, der könnte

Digitized by Google

nicht übernehmen, das heilige Predigtamt zu verwalten. Das ist aber keine Bindung an den einzelnen Ausdruck. Wo die Grenze ist, das bleibt eine Frage des Gewissens und der inneren Stellung des einzelnen." — Hiernach ist also das Apostolikum nicht mehr die objektive Regel und Richtschnur aller Glaubensverkündigung, das Bekenntnis der Kirche für alle Arbeit ihrer Diener, sondern eine Formel, um nicht zu sagen Formalität, der Inhalt und Bedeutung zu verleihen, dem Gewissen des einzelnen Amtsträgers überlassen bleibt. So könnten auch Jatho und Traub darauf verpflichtet werden. (A. G.)

Was der Liberalismus vermag. Der „Reichsbote" schreibt: „Als ein Symptom dafür, wie sehr weiten Volkskreisen die Achtung vor der Kirche und dem Christentum entschwunden ist, erwähnt der kirchliche Rundschauer der ‚Kreuzztg.' mit Recht die Tatsache, daß bei den Plänen betreffend die Gründung einer Universität in Frankfurt a. M. von vornherein abgesehen ist von einer — theologischen Fakultät. ‚Einst sind aus den theologischen Fakultäten die Universitäten entstanden. Unsere moderne Zeit geht daran, eine Universität zu begründen — ohne eine theologische Fakultät. Das ist die Quittung auf das Unwesen der modernen Theologie. Was sie der Welt zu sagen hat, ist eigentlich nur noch Religionsgeschichte. Die kann von der Philosophie nebenamtlich mit besorgt werden. Wir verstehen die Betrübnis des Professors Rade und seiner Genossen. Aber sie sollten an ihre Brust schlagen und sprechen: Mea maxima culpa [daran bin ich am meisten schuld]!' "

Bei dem diesjährigen Evangelisch-sozialen Kongreß in Essen waren von charakteristischer Bedeutung die Begrüßungsreden des abgehenden wie des antretenden Vorsitzenden. Der erstere, D. Harnack, erklärte: „Wir Christen haben eine Persönlichkeit, die uns eine Richtung gibt, die ein Hebel in allen Weltteilen geworden ist, weil diese Persönlichkeit Worte sprach, die zeitlos sind, die eingreifen in die Seele der Jugend, in die Seele des Alters. Das ist die magna charta unserer Kraft. Die albernen Unterschiede zwischen liberal und konservativ machen eigentlich nur solche Leute, die beides nicht sind. Ich habe diese beiden Kleiderhaken in logischen Fragen nie benutzt. Unser Kongreß wird wie bisher von diesen Stänkereien (!) sich fernhalten." Und sein Nachfolger, D. Baumgarten, sagte: „Unser Kongreß hat kein politisches und soziales Programm und will ja nur die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart unbefangen zeigen und unter die Beleuchtung unserer evangelisch-sittlichen Ideale rücken. Und dies Evangelische in unserm Ideal ist weder durch feste Bekenntnisse noch durch autoritäre Bibelworte festgelegt, sondern weist auf diejenige sittlich-religiöse Gesinnung hin, die aus dem Evangelium Jesu innerlich und freibeweglich erwächst." — Christum loben und dabei sein Wort verwerfen, gehört zu der Spezies HErr-HErr-Sagen. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten", Joh. 14, 23. E. P.

Bei der Jahresversammlung des Ev.-Luth. Schulvereins im Königreich Sachsen, die von über 1000 Personen aus allen Ständen besucht war, beantwortete Kantor Burghardt-Ruppendorf die Frage, ob der Entwurf des neuen Schulgesetzes in seinen Bestimmungen über den Religionsunterricht den Forderungen der Pädagogik entspreche, unter allseitigem Beifall mit einem dankbaren freudigen „Ja" und bezeugte, daß der Entwurf von großer pädagogischer Einsicht und herzlicher Lehrer- wie Schulfreundlichkeit zeuge.

Digitized by Google

Im einzelnen erklärte der Referent, nichts sei durch Geschichte, Wissenschaft und Psychologie berechtigter als ein konfessioneller Unterricht, nur er ermögliche Anschaulichkeit, Naturgemäßheit, Persönlichkeitspädagogik. Auch Erweckung und Erzeugung der „Gesinnung JEsu" im Kinde sei nicht möglich ohne klare Stellungnahme zur Person JEsu. Zurückzuweisen sei auch die Anschauung, als ob die Weltanschauung nur modern sei, die mit dem Monismus verwandt sei; letzterer sei vielmehr etwas sehr Altes. Ein Religionsunterricht, der alle theologische Mitwirkung ausschließe, sei unmöglich. Die Pädagogik übe nur Einfluß auf die Gestaltung, aber niemals auf den Inhalt des Unterrichts. Die Schule habe nur die bestehende christliche Religion dem Kindesalter zu vermitteln, darum sei der Kirche das Mitbestimmungsrecht über den religiösen Lehrstoff und das Recht der Beaufsichtigung zu belassen. (E. K. Z.)

Zur Feier des Reformationsfestes ist für die evangelischen Schulen des Potsdamer Bezirks folgendes festgesetzt: 1. Wo am 31. Oktober zur Feier des Reformationsfestes kirchlicher Gottesdienst stattfindet, wird der Unterricht an diesem Tage gänzlich ausgesetzt, um den Lehrpersonen und Schulkindern die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen. 2. Diejenigen Klassen der Mittelstufen, von deren Beteiligung an dem Gottesdienst wegen der Jugend der Schulkinder abgesehen wird, sind am Tage vorher in einer Religions-, Geschichts- oder deutschen Stunde auf die Reformation in geeigneter Weise hinzuweisen. 3. Wo am 31. Oktober ein kirchlicher Gottesdienst nicht stattfindet, wird bis 11 Uhr vormittags der stundenplanmäßige Unterricht erteilt und dann für alle evangelischen Schulkinder eine je nach den örtlichen Verhältnissen klassenweise oder für mehrere, bzw. alle Klassen gemeinsame Schulfeier abgehalten. Der übrige Tagesunterricht fällt aus. 4. Fällt der 31. Oktober auf einen Sonntag, so findet in allen evangelischen Schulen am Tage vorher die unter Ziffer 3 erwähnte Schulfeier statt. 5. In Spandau tritt der 1. November an die Stelle des 31. Oktobers. (E. K. Z.)

Ein Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation hat sich gebildet und erläßt einen Aufruf zum Beitritt, dem wir folgendes entnehmen: „Angesichts der äußeren und inneren Gefahren, denen das Reich augenblicklich ausgesetzt ist, können wir nur mit ernster Sorge gewahren, daß die deutsche Frauenbewegung eine Bahn eingeschlagen hat, auf der sie notgedrungen dazu gelangen muß, die Grundfesten unsers arg bedrohten Staatswesens noch mehr zu erschüttern. Die schematische Gleichstellung von Mann und Frau, die man erstrebt, ist widersinnig. Wir wollen uns darum bemühen, eine Bewegung einzudämmen, die der Gesamtheit zum Verderben, dem Manne zum Unsegen, der Frau zum Fluch gereichen muß. (A. G.)

Austrittsbewegung in Preußen. In Zeit von einem Jahre sind in Preußen 15,000 Personen aus der evangelischen (unierten) Landeskirche ausgetreten, von denen fast 10,000 auf Berlin kommen. Die Ursache dieser Erscheinung ist die kirchenfeindliche Agitation der Sozialdemokratie, welche damit trotz des täuschenden Programmsatzes: „Religion ist Privatsache" ihr wahres Gesicht zeigt und als eine antichristische Bewegung sich offen kundgibt. Es dürfte aber auch nicht Zufall sein, daß sie gerade in der unierten Staatskirche Preußens damit solchen Erfolg hat. Diese vermag offenbar ihren Besitzstand am wenigsten zu wahren. Und dabei hält sie sich für berufen, alle andern Landeskirchen Deutschlands, wenn sie nur könnte, auf-

Digitized by Google

zusaugen! Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so bitter ernst damit wäre. Aber vielleicht ist die Sozialdemokratie berufen, dem morschen Faß dort den Boden auszuschlagen und die Gefahr einer bekenntnislosen „Reichskirche" abzuwenden. (Freimund.)

Die Zahl der Theologen in Greifswald ist in diesem Sommersemester in erfreulicher Weise gestiegen; sie beträgt 162 gegen 105 im letzten und 120 im vorletzten Semester; 89 Studenten der Theologie wurden im laufenden Semester neu inskribiert. Auch aus Kiel wird eine starke Zunahme der Theologen gemeldet; dort studieren in diesem Semester 82 Theologen gegen 52 im Wintersemester und 60 im vorigen Semester. — Im Königreich Sachsen scheint die Zahl der Theologen sich ebenfalls wieder zu heben. Unter den 493 Abiturienten der Gymnasien haben sich 67 für die Theologie entschieden; zu ihnen kommen noch einige Abiturienten von Realgymnasien. (E. K. Z.)

Eine Neuausgabe der Septuaginta ist von den Akademien der Wissenschaft in Berlin, Göttingen, Leipzig und München geplant. Die Herausgabe wird dreißig Jahre beanspruchen; die Kosten sind auf 480,000 Mark veranschlagt. (E. K. Z.)

Die große Gedächtniskirche des Heiligen Konstantin an der Milvischen Brücke (Ponte Molle) zu Rom. Die Agitation der Kurie zur Herbeilockung der Pilgerscharen in die „Ewige Stadt" anläßlich der Jahrhundertefeier der konstantinischen Siege und Edikte beginnt mit einer Ordensverleihung. Das Haupt der weitverzweigten Bourbonenfamilie, die der Kirche allzeit blindlings ergeben war, Don Alfonso, Herzog von Caserta, hat als Großmeister des konstantinischen Ordens vom heiligen Georg das Großkreuz dieser Dekoration den Kardinälen Raffaele Merry del Val und Francesco Casetta, Protektoren vom obersten Rat, zur feierlichen Begehung der konstantinischen Gedenktage verliehen. Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß Papst Pius X. aus seinen Mitteln das Gelände an der Ponte Molle der Flaminischen Straße erworben habe, auf dem eine kolossale Gedächtniskirche zu Ehren des höchst merkwürdigen Heiligen Konstantin erbaut werden soll. Pläne und Zeichnungen des Monumentalbaus samt dem beschreibenden Text in allen Kultursprachen der Erde werden durch ein Flugblatt verbreitet werden, um alle Gläubigen des „katholischen Erdkreises" zu reger Beisteuer aufzufordern. Wer an die Vertrauensmänner und Verteiler des kurialen Flugblattes seinen Beitrag spendet und nach Empfang der Sakramente in Aufopferung zur Feier des ersten Christenkaisers die vorgeschriebenen Gebete spricht, dem wird reicher Ablaß zuteil. So weit die vatikanische Presse. Es sind jetzt genau vierhundert Jahre verflossen, seit Tetzel und seine Gehilfen aus dem Dominikanerorden Deutschland durchstreiften und schwere Kisten voll Gold und Silber zum herrlicheren Bau der Gedächtniskirche des Fischers Simon Petrus nach Rom schleiften, und dasselbe Rom versucht heute genau mit denselben Mitteln einen neuen Goldabfluß nach Rom, wo von den 360 Kirchen selbst an hohen Festen 300 völlig leer stehen. (Wbg.)

Über eine neue in Aussicht stehende Enzyklika des Papstes schreibt die Presse: „Bei der Ankündigung einer Enzyklika des Papstes zu Ehren der siebzehnten Jahrhundertfeier der Toleranzedikte Konstantins wird von Rom aus gemeldet, der Papst werde darauf aufmerksam machen, daß die Kirche sich viel besser stehe in Amerika, England und andern Ländern, in denen der Protestantismus stark ist und wo Religionsfreiheit herrscht, als in

Digitized by Google

Frankreich und Spanien, wo es kaum eine andere Kirche gibt. Er wird den religionsfeindlichen Geist in den lateinischen Ländern beklagen und die Gläubigen in der ganzen Welt ermahnen, für den Glauben zu kämpfen." Lateinische Länder — ei da fällt uns ja ein, daß der Papst da doch schon lange genug ist und sie zu dem erzogen hat, was sie sind. Das Blatt, dem wir die Notiz entnehmen, fährt dann fort: „Die Kirche leidet in den lateinischen Ländern an der natürlichen Reaktion von zu viel Einmischung der Kirche in bürgerliche Dinge. Hätte in den Ländern dieselbe Trennung von Kirche und Staat bestanden wie in den angelsächsischen Ländern, dann würde die Kirche jetzt nicht an dieser Reaktion leiden. Wo Religionsfreiheit und Trennung von Kirche und Staat bestanden hat, da herrscht keine Animosität gegen die Kirche." Der Papst solle deswegen lieber nicht ermuntern zum Kampf für den Glauben; denn das würde aufgefaßt werden als ein Kämpfen für die Kirche und die Macht der Kirche. „Es kann auf die Dauer keine Religionsfreiheit geben für irgendeinen Glauben in einem Lande, in dem es nicht eine vollständige Duldung jeden Glaubens gibt, und zwar nicht bloß nach dem Gesetz, sondern in Wirklichkeit von seiten der Bevölkerung." E. P.

Aus Westfalen wird der „B.-K." geschrieben: „Ihr Artikel ‚Silentium' hat mir sehr gefallen. Ja, ‚das Protestieren hat seinen fruchtbaren Nährboden nur bei den germanischen Völkern', und bei dem deutschen Volke besonders, möchte man fast sagen. Als sich kürzlich die Regierungen von Preußen, Sachsen, Bayern, Holland und Belgien und dazu die Parlamente dieser Staaten wegen verschiedener Maßnahmen des Papstes aufregten, da habe ich meinen Globus genommen, nicht klein, 30 Zentimeter im Durchmesser, und siehe da — alle diese Länder und noch ein gutes Stück der Nachbarschaft konnte ich mit dem Daumen bedecken. Da ist es doch in der Tat eine Anmaßung sondergleichen, zu verlangen, daß Rom sich in seinen Maßnahmen gerade nach deutschen Verhältnissen richte. Das sollten wenigstens wir Katholiken und namentlich wir Priester bedenken. Wehe uns, wenn die Disziplin in unsern Reihen gelockert wird! Soll der Klerus dem Offizierkorps oder soll das Offizierkorps dem Klerus Vorbild und Muster sein?" (Wbg.)

Erzbischof Abert von Bamberg ist am 23. April nach jahrelangem Leiden gestorben. Der ehemalige Würzburger Professor, auf dessen oberhirtliche Wirksamkeit man allgemein große Hoffnungen setzte, mußte nur zu bald erkennen, daß er gegen das hierarchische System nicht ankonnte. „Das System wirkt wie eine Maschine, und der Bischof, der einen Versuch macht, in die Räder zu greifen und der Maschine entgegenzuarbeiten, wird von ihr erfaßt und zermalmt." Das erfuhr Abert, als er dem Komitee zur Errichtung eines Denkmals für seinen früheren Kollegen Schell beitrat. Und noch schlimmer erging es ihm, als er sich offen gegen das Bündnis des Zentrums mit der Sozialdemokratie aussprach. So wurde der schwerkranke Mann bald gründlich mürbe gemacht. Hat er doch schließlich als einziger deutscher Bischof den Antimodernisteneid geleistet. „Das Neue Jahrhundert" nennt ihn darum einen „edlen Menschen, einen guten Priester, der an seinem Bischoftum starb". (Wbg.)

Von der volksverdummenden Tätigkeit der Jesuiten weiß „Das Neue Jahrhundert" (Nr. 17) ein nettes Stücklein aus Innsbruck zu berichten. Dort hat nämlich in der akademischen (!!) Predigt der Jesuit P. Al. Schweykart

Digitized by Google

erklärt, er wisse aus bester Quelle in Rom, daß vor einiger Zeit Papst Pius X. in seinem Arbeitszimmer frei in der Luft schwebend angetroffen wurde. Eine Reihe vatikanischer Persönlichkeiten, die zu dem seltenen Schauspiele herbeigerufen wurden, waren Zeugen dieses Wunders. Der Papst, aus der Ekstase geweckt, ersuchte, über die Sache Stillschweigen zu bewahren. Dagegen wurde ihm das Bedenken geäußert, daß es bereits zu viele Personen gesehen hätten, als daß die Verheimlichung noch möglich wäre. Der Prediger fügte noch bei, es sei natürlich niemand verpflichtet, dies zu glauben, indes habe er dieses Faktum von verläßlichster Seite erfahren. — Wenn das im „akademischen Gottesdienst" geschieht, wie mag es dann in den jesuitischen Volksmissionen hergehen! (Wbg.)

Das Vorwärtsstreben des Mohammedanismus ist abermals zu ersehen aus der Gründung einer Missionsschule, die unter dem Titel El da'wairshad am 15. Februar zu Kairo auf der Insel Roda stattfand. Es ist dies die erste derartige Schule, und ihr Gründer ist ein gewisser Panislamit Scheich Radschid Rida, Herausgeber des „El Manar". Zweck der Schule ist, mohammedanische Missionare heranzubilden, um die Propaganda des Islams nicht nur zu den Naturvölkern Zentralafrikas und den alten Kulturvölkern Asiens, sondern auch zu denen in den Weltstädten Europas, wie London, Paris, Berlin, Madrid, Moskau, Wien usw., zu bringen. Für Interne ist Verpflegung und Unterricht frei, für Externe nur der Unterricht. Der Kursus dauert für die „Rufer" drei Jahre, für die „Leiter" sechs Jahre.

Grammophonplatten unzüchtigen Inhaltes wurden am 8. Mai auf einmal im ganzen Deutschen Reiche beschlagnahmt. Die Berliner Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften hatte ermittelt, daß Schallplatten unzüchtigen Inhaltes im Umlauf waren und auch Kindern und minderjährigen jungen Leuten zum Abspielen zugänglich gemacht wurden. Sie erwirkte einen Gerichtsbeschluß zur Beschlagnahme der Platten und sorgte dann dafür, daß an einem einzigen Tage im ganzen Reiche mit dem Schmutze aufgeräumt wurde. (E. K. Z.)

„Aftenposten" von Christiania meldet, daß die schwedische Regierung 10,000 Kronen auswerfen will, um durch Vorträge und Literatur die Leute zu warnen vor dem gefährlichen und unehrlichen Treiben der Mormonen. Die Regierung von Norwegen will 8000 Kronen für denselben Zweck bewilligen. Mormonen, die amerikanische Bürger sind, werden aus Schweden ausgewiesen. E. P.

Unterdrückung des Opiumhandels. Die völlige Unterdrückung des indochinesischen Opiumhandels steht für China unmittelbar bevor. Durch ein Abkommen, das von den auf der Opiumkonferenz im Haag vertretenen Mächten unterzeichnet worden ist, wird nicht nur der Opiumhandel unterdrückt, sondern es wird auch die Einfuhr von Morphium und Kokain, ausgenommen für Medizinalzwecke, verboten. Dieses Abkommen ist so weit von China, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland, England, Holland, Italien, Japan, Persien, Rußland und Siam unterzeichnet worden, und die andern Mächte, die nicht auf der Konferenz vertreten waren, werden nun ersucht werden, das Abkommen ebenfalls zu unterzeichnen. Die Mächte, die das Abkommen unterschrieben haben, verpflichten sich, die Zahl der Häfen, über welche präpariertes Opium exportiert werden darf, zu beschränken und die Fabrikation des Opiums genau zu überwachen. Mit rohem Opium dürfen nur besonders hierzu ermächtigte Personen Handel treiben.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. September 1912. Nr. 9.

Etliche Paragraphen über die synergistische Lösung des Geheimnisses in der Bekehrung und Gnadenwahl.

1.

Zu den theologischen Fragen, welche die Schrift uns nicht beantwortet, und die darum auch wir nicht beantworten können (denn die Fackel der Vernunft kann auf diesem Gebiet nur irreführen), nicht beantworten sollen (denn sonst hätte Gott selber die Antwort uns geoffenbart) und auch nicht zu beantworten brauchen (denn zu unserer Seligkeit ist ein Wissen, das über die Schrift hinausgeht, nicht nötig), gehört auch die: Wie kommt es, daß nur wenig Menschen selig werden, während die meisten verloren gehen? Cur alii prae aliis? Etwas anders ausgedrückt, lautet dasselbe Problem: Wie kommt es, daß Gott, der doch alle Menschen liebt, nur wenige bekehrt, im Glauben erhält und endlich selig macht? Warum hat Gott, dessen Gnadenwille ein allgemeiner ist, nicht alle Menschen, sondern nur wenige erwählt? Oder wie reimen sich angesichts der Tatsache und klaren Aussagen der Schrift, daß nur wenige bekehrt und selig werden, die Schriftlehren von der Allgemeinheit und der Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade? Im Grunde dasselbe Problem in nur anderer Form ist es auch, wenn man z. B. fragt: Warum hat Gott im Alten Testament von allen Völkern Israel erwählt und ihm allein sein Wort gegeben, während er die Heiden ihre eigenen Wege hat gehen lassen, ohne ihnen das alleinseligmachende Licht der göttlichen Offenbarung zu bringen? Oder warum hat Gott im Neuen Testament die europäischen Völker berufen, während die ungezählten Millionen in Asien, Afrika, Amerika und Australien zugrunde gegangen sind, ohne den Ruf des alleinrettenden Evangeliums auch nur gehört zu haben? Oder warum hat Gott den Deutschen und andern nordischen Völkern das Licht der Reformation aufgehen lassen, während die südlichen Völker in Spanien, Italien usw. in der todbringenden Finsternis des Antichristentums liegen geblieben sind? Warum hat Gott den Griechen und Römern, an die Paulus und Petrus ihre Briefe geschrieben, die göttliche Wahrheit genommen

Digitized by Google

und andern Völkern, die sich doch gleicher Undankbarkeit schuldig gemacht, dasselbe gelassen? Alle diese und ähnliche Fragen laufen schließlich hinaus auf das obige Problem: Warum die einen vor den andern? Warum kommt von zwei Leuten, die Gott beide beruft, der eine zum Glauben, während der andere ungläubig bleibt? Warum gelangt von zwei Gefallenen der eine zur Buße, während der andere verloren geht? Und warum beharrt von zwei Christen der eine und wird selig, während der andere wieder abfällt und verdammt wird? Warum sind die einen erwählt vor den andern?

2.

Auf alle diese Fragen, resp. Einwürfe, erwidert und antwortet die Konkordienformel mit dem unumwundenen Bekenntnis, daß hier ein Geheimnis vorliege, das Gott nicht geoffenbart habe, und wir Menschen weder erforschen können noch sollen; daß selbst Paulus, sobald er zu diesen Fragen gelange, den Finger auf den Mund lege und die Unerforschlichkeit und Unbegreiflichkeit der Wege und Gerichte Gottes anbete; daß wir die geoffenbarten Wahrheiten der Schrift so, wie sie lauten, einfältig glauben sollen, auch wo wir sie nicht miteinander reimen können usw. Der Abschnitt, welcher eine Sprache redet, die keiner weiteren Erklärungen bedarf, lautet wörtlich also: „Es muß aber mit sonderem Fleiß Unterschied gehalten werden zwischen dem, was in Gottes Wort ausdrücklich hiervon offenbaret oder nicht geoffenbaret ist. Denn über das, davon bisher gesaget, so hiervon in Christo offenbaret, hat Gott von diesem Geheimnis noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntnis vorbehalten, welches wir nicht erforschen, noch unsern Gedanken hierinnen folgen, schließen oder grübeln, sondern uns an das geoffenbarte Wort halten sollen. Welche Erinnerung zum höchsten vonnöten. Denn damit hat unser Fürwitz immer viel mehr Lust, sich zu bekümmern, als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können, welches uns auch zu tun nicht befohlen ist. . . . Gleichfalls, wenn wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort gibt, am andern nicht gibt, von einem Ort hinwegnimmt, am andern bleiben läßt. Item, einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt usw. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Teil erkennen sollen Gottes Gericht. Denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wenn Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Worts also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen, dadurch Gott den Seinen an etlichen Landen und Personen seinen Ernst zeiget, was wir alle wohl verdienet hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben, auf daß wir in Gottesfurcht leben und Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht

Digitized by Google

verstocket und verwirft, erkennen und preisen. Denn weil unsere Natur durch die Sünde verderbet, Gottes Zorn und der Verdammnis würdig und schuldig, so ist uns Gott weder Wort, Geist oder Gnade schuldig, und wenn er's aus Gnaden gibt, so stoßen wir es oft von uns und machen uns unwürdig des ewigen Lebens, Act. 13. Und solch sein gerechtes, wohlverschuldetes Gericht läßt er schauen an etlichen Ländern, Völkern und Personen, auf daß wir, wenn wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen (ut nos cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi), desto fleißiger Gottes lautere, unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen. Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält, und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst. Wenn wir sofern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.' Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?' Denn daß wir in diesem Artikel nicht alles ausforschen und ausgründen können noch sollen, bezeuget der hohe Apostel Paulus, welcher, da er von diesem Artikel aus dem offenbarten Wort Gottes viel disputiert, sobald er dahin kommt, daß er anzeiget, was Gott von diesem Geheimnis seiner verborgenen Weisheit vorbehalten, drücket er's nieder und schneidet's ab mit nachfolgenden Worten: ‚O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt?' nämlich außer und über dem, was er in seinem Wort uns offenbaret hat." (Müller, S. 715 ff.)

3.

Mit diesem schlichten Glaubensstandpunkt der Konkordienformel begnügt und identifiziert sich die Missourisynode und die ganze Synodalkonferenz. Leider gilt das aber nicht von allen Kirchengemeinschaften und selbst nicht von allen Lutheranern. Sie meinen, die Spannung nicht ertragen zu können, welche angesichts der Tatsache, daß nur wenig selig werden, zwischen der universalis und der sola gratia entsteht, und sind der Ansicht, daß das Problem, cur alii prae aliis, gelöst werden müsse und könne, und daß die Theologie berufen sei, diese Vermittlung zwischen der Allgemeinheit und Alleinwirksamkeit der Gnade zu liefern und so die Gnadenlehre der Schrift in Einklang zu bringen mit der Tatsache, daß nur wenig selig werden, während die meisten verloren gehen. Die gemachten Lösungsversuche bewegen sich in zwei entgegengesetzten Richtungen, der calvinistischen und der synergistischen. Keinen Eingang in die lutherische Kirche hat der Calvinismus gefunden, wel-

Digitized by Google

cher die gesuchte Harmonie dadurch herstellt, daß er die Allgemeinheit der Gnade beschränkt, resp. aufhebt, indem er einfach den allgemeinen Gnadenwillen, die allgemeine Erlösung, Versöhnung und Rechtfertigung sowie auch die allgemeine Wirksamkeit des Geistes in den Gnadenmitteln leugnet und also die Erwählten selig werden läßt durch die Alleinwirksamkeit einer Gnade, die nicht mehr die allgemeine Gnade ist. Von einem Prinzip aus löst und beantwortet dann der Calvinismus mit leichter Mühe alle genannten Problemfragen: Nur wenige werden bekehrt und selig, weil Gott nur sie und keine andern selig machen, erlösen, bekehren und im Glauben erhalten wollte. Die große Mehrzahl der Menschen bleibt unbekehrt und geht verloren, und die Heidenvölker im Alten Testament und Millionen im Neuen Testament wurden auch nicht einmal berufen, weil Gott eben a priori beschlossen hat, sie zu verdammen, weil er sie überhaupt nicht selig machen will. Spielend löst so der Calvinismus das Geheimnis der Bekehrung und Gnadenwahl; aber der Preis dieser Lösung ist die Preisgabe der gratia universalis.

4.

Weiten Eingang in die lutherische Kirche hat dagegen der Synergismus gefunden, der das Mysterium der Bekehrung und Gnadenwahl der Vernunft plausibel zu machen sucht dadurch, daß er die Aussagen der Heiligen Schrift von der Alleinwirksamkeit der Gnade limitiert und somit das sola gratia aufhebt. Neben der göttlichen Gnade führt er in den Handel der Bekehrung und Beseligung des Menschen einen menschlichen Faktor ein, indem er Bekehrung und Seligkeit abhängig sein läßt nicht allein von Gott, sondern auch von einem Moment im Menschen und so neben die Gnade die Natur stellt. Nach dieser Beschränkung des sola gratia erklärt dann auch der Synergismus alle obigen Geheimnisse in der Bekehrung und Gnadenwahl mit derselben Leichtigkeit wie der Calvinismus: Nur wenige werden bekehrt und selig, weil nur sie das Moment im Menschen zur Geltung bringen und sich gegen die Gnade recht verhalten. Im Alten Testament habe Gott den Juden vor allen Heidenvölkern sein alleinseligmachendes Wort gegeben, weil er vorausgesehen, daß sie es recht gebrauchen, die Heidenvölker aber es doch nicht annehmen würden. Ebenso erklärt der Synergismus die Tatsache, daß Gott auch im Neuen Testament Millionen und aber Millionen Heiden nicht wie die Christenvölker berufen hat: Gott habe eben vorausgesehen, daß nur die letzteren sich recht verhalten und das auf seiten des Menschen Erforderliche leisten würden. Oder er fingiert einen Hades, in welchem allen, die auf Erden das Evangelium nicht vernommen haben, nach dem Tode noch Gelegenheit zum rechten Verhalten gegeben werde. Spielend löst somit auch der Synergismus alle einschlagenden Problemfragen. Aber der Preis, den er dafür bezahlt, ist die Preisgabe des sola gratia. Und das gilt vom Synergismus in allen seinen Gestaltungen, auch den scheinbar verhülltesten und harmlosesten.

Digitized by Google

5.

Zu den Synergisten, die ganz offen und unverhüllt die Alleinwirksamkeit der Gnade preisgeben und der Gnade einen menschlichen Faktor zur Seite stellen, um das Geheimnis der Bekehrung und Gnadenwahl zu erklären, gehören nicht bloß die Semipelagianer und Arminianer, welche lehren, daß Gott nur den bekehrt und selig macht, der dazu auch das Seine tut, qui facit, quod in se est, und die Philippisten, welche zur Beantwortung der Frage, warum z. B. David erwählt wird und Saul verloren geht, obgleich die Gnade eine allgemeine ist und beide gleicherweise umspanne, eine Ursache des Unterschiedes im Menschen (aliqua causa discriminis in homine) annehmen, sondern auch die Latermannianer, welche lehren, daß Gott nicht den Menschen actu bekehre, sondern ihm nur die Kraft dazu gebe, sich selber zu bekehren, und somit die wirkliche Erlangung der Bekehrung und Seligkeit abhängig sein lassen nicht bloß von Gott, sondern auch von dem Gebrauch, den der Mensch selber von der Gnade macht; ferner viele moderne Lutheraner, insonderheit in Deutschland, nach welchen ebenfalls Gott den Menschen nicht bekehrt, sondern ihn nur in den Stand setzt, sich selber zu entscheiden für oder wider die Annahme der Gnade, und schließlich ohne alle Frage auch die amerikanischen Theologen, welche ihre Lehre dahin formuliert haben, daß Bekehrung und Seligkeit abhängig sei nicht allein von der Gnade, sondern auch mit vom Verhalten des Menschen. Alle diese Richtungen setzen in dem Handel der Bekehrung und Seligmachung offenbar neben Gott den Menschen, neben die Gnade die Natur und neben die Wirksamkeit des Geistes eine Tätigkeit des Menschen.

6.

Freilich haben die Bekämpfer der Synodalkonferenz, die unentwegt festhält an der Allgemeinheit sowohl wie an der Allwirksamkeit der Gnade, wiederholt mit viel Pathos und großem Eifer behauptet, daß auch sie streng an dem sola gratia festhalten. Daß aber derartige Beteuerungen im Munde dieser Gegner nicht besonders streng gemeint zu sein brauchen, geht schon hervor aus ihrer eigenen gelegentlichen Erklärung, daß sogar Semipelagianer und andere grobe Synergisten das sola gratia gebrauchen könnten. Aber alle, wenngleich noch so feierlich gemachten Versicherungen mit Bezug auf das sola gratia vermögen die Tatsache nicht aus dem Wege zu schaffen, daß in den Formulierungen, die z. B. die Wortführer der Ohiosynode über die Bekehrung abgegeben haben, die Alleinwirksamkeit der Gnade wirklich preisgegeben ist, und daß nicht Erklärungen, sondern nur unverklausulierte Widerrufung derselben das sola gratia restituieren kann. Zu diesen Sätzen gehören u. a. auch die folgenden: „In gewisser Hinsicht ist Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig.“ „Wenn nun der Menschen Bekehrung in keinem Sinne auch noch von etwas anderm abhinge als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von

Digitized by Google

den Gnadenmitteln, so würden ja alle bekehrt und selig." „‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern', ermahnt der Apostel Phil. 2, 12. Stärker kann man es nicht ausdrücken, daß die Seligkeit des Menschen nicht in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig ist." „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der, soviel an ihm ist, die ihm befohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann." „Wovon hängt also die Bekehrung und Seligkeit ab? Offenbar nicht in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade; denn wenn es in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade abhinge, ob ein Mensch bekehrt und selig würde, dann würden alle Menschen bekehrt und selig werden." "According to the revealed order of salvation the actual final result of the means of grace depends not on the sufficiency and efficacy of the means themselves, but also upon the conduct of man in regard to the necessary condition of passiveness and submissiveness under the Gospel call."

7.

In diesen Sätzen wird unwidersprechlich der göttlichen Gnade ein zweiter, von der Gnade verschiedener, menschlicher Faktor hinzugefügt, der letztlich selber nicht wieder Gnade ist. Dieser Faktor tritt vielmehr zur Gnade, die bei allen Menschen die gleiche ist, in der Weise hinzu, daß ohne denselben keine Bekehrung eintritt, mit demselben aber die Bekehrung unfehlbar folgt. Wäre Bekehrung und Seligkeit abhängig allein von der Gnade, so würden ja, sagt Ohio, alle Menschen selig! Die Tatsache also, daß nicht alle, sondern nur wenige selig werden, obwohl die Gnade bei allen dieselbe ist, fordere die Annahme eines von der Gnade verschiedenen Moments im Menschen. Nur das Vorhandensein oder das Nichtvorhandensein eines solchen von der Gnade verschiedenen Faktors im Menschen erkläre es, warum die einen vor den andern erwählt sind, zum Glauben kommen, im Glauben bis ans Ende beharren und somit vor den andern, bei welchen dieser Faktor fehlt, selig werden. Der menschliche, von der Gnade verschiedene Faktor spielt hier eine wichtige, ja die schließlich ausschlaggebende Rolle. Es ist klar, daß nach dieser Lehre das Geheimnis der Bekehrung und Gnadenwahl gelöst ist und alle Fragen, die dabei entstehen, sich wie von selbst beantworten. Aber ebenso klar ist es auch, daß dabei das sola gratia geleugnet und zur göttlichen Gnade ein menschlicher Faktor hinzugefügt worden ist. Unsere Gegner würden die Lauterkeit und Wahrheit nicht verletzen, wenn sie vor aller Welt erklärten und insonderheit auch vor ihrem eigenen Volke bekennen würden, daß sie im Grunde nur mit

Digitized by Google

einem Bein auf der Gnade stehen, mit dem andern aber auf einem Moment im Menschen. Keine Kunst und Dialektik ist imstande, mit den angeführten ohioschen Sätzen einen wirklichen, vollen Gnadenmonergismus zu verbinden. Freilich wird in den weiteren Ausführungen ihrer Sätze von unsern Gegnern der synergistische Sinn ihrer Aussprachen verdeckt durch möglichste Abschwächung des menschlichen Faktors. Und in oberflächlichen Lesern mag dadurch wohl auch der Eindruck erzeugt werden, als ob auch von ihnen der Gnade alles zugeschrieben und das sola gratia in jeder Beziehung intakt gelassen werde. Aber bei allen Windungen und Krümmungen im Ausdruck handelt es sich immer nur um bloße Reduzierung des menschlichen Moments, nicht um wirkliche Verneinung desselben. Bei näherer Betrachtung erweist sich jeder Versuch, das Geheimnis der Bekehrung und Gnadenwahl dadurch zu lösen, daß man in irgendeiner Weise oder Hinsicht das Verhalten des Menschen hereinzieht, um das verschiedene Resultat der Gnade zu erklären, als Leugnung des Gnadenmonergismus. Und rühmt man dann gleich mit vollen Tönen das sola gratia, so vermag doch für jeden, der genauer zusieht, keine Hülle die Tatsache zu verbergen, daß trotzdem neben der Gnade ein menschliches Moment, wenngleich in schwächster Potenz, festgehalten wird, um das Geheimnis zu erklären, warum die einen vor den andern selig werden. Der angestimmte Lobpreis des sola gratia erweist sich nur als das Feigenblatt, das die synergistische Blöße mit Bezug auf die Alleinwirksamkeit der Gnade nur schlecht verhüllt.

8.

Wirklich eliminiert wird der menschliche Faktor nicht dadurch, daß man erklärt: das nötige rechte Verhalten der Bekehrungsgnade gegenüber leiste der Mensch ja nicht aus eigenen natürlichen Kräften; allein die Gnade sei es, welche dies Verhalten dem Menschen erst ermögliche; nicht natürliche, sondern geschenkte Gnadenkräfte seien es, mit welchen der Mensch sich der Bekehrungsgnade gegenüber recht verhalten könne; nicht aus eigenen Kräften, sondern nur kraft der Gnade vermöge der Mensch sich so zu verhalten, daß Gott die Bekehrung in ihm wirke und wirken könne. Eine Selbsttäuschung ist es, wenn man meint, auf diese Weise alles Mitwirken des Menschen aus natürlichen Kräften zu seiner Bekehrung und Seligkeit ausgeschieden zu haben. Denn gibt Gott nur die Kraft, sich recht verhalten zu können, ohne dies rechte Verhalten selbst zu wirken, so muß eine andere Kraft hinzukommen, die die von Gott geschenkte Kraft im Interesse des rechten Verhaltens und der ihm folgenden Bekehrung gebrauchen kann, wirklich gebraucht und hierzu sich auch selber bestimmt. Ist die erste eine von Gott geschenkte Gnadenkraft, so muß die andere, welche die geschenkte Kraft recht gebraucht, eine Kraft sein, die jedem Menschen von Natur eigen ist, eben weil er ein Mensch, ein vernünftiges Wesen ist, zumal ja alle, die unter den Schall des Wortes kommen, imstande sein sollen, die geschenkte Kraft

Digitized by Google

zum rechten Verhalten gegen die Bekehrungsgnade zu gebrauchen. Daß etliche die angeblich geschenkten Gnadenkräfte wirklich recht gebrauchen und sich zu diesem Gebrauch entscheiden, im Unterschied von den andern, die das ebenfalls könnten, aber nicht tun, das ist nach dieser Lehre nicht eine Wirkung der Gnade, dazu determiniert nicht Gott den Menschen, das tut vielmehr der Mensch selber im Unterschied von dem, was die Gnade tut. Und eben dies Tun des Menschen, dieser Gebrauch der geschenkten Gnadenkräfte und diese Selbstbestimmung des Menschen zu jenem Gebrauch, das ist dann der von der Gnade verschiedene, zur Gnade hinzukommende und letztlich den Ausschlag gebende menschliche Faktor in dem Handel der Bekehrung und Seligmachung. Die Gnade setzt bei allen Menschen nur die Möglichkeit des rechten Verhaltens gegen die bekehrende Gnade; und dadurch unterscheiden sich nun die Menschen, daß die einen diese Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben, während die andern dies nicht tun. Was aber dazu gehört, diese von Gott gesetzte Möglichkeit zur Wirklichkeit zu machen oder sich zum Gebrauch der Gnadenkräfte zu bestimmen und diesen auch wirklich zu vollziehen, das stammt nach dieser Lehre nicht aus der Gnade, das ist vielmehr der Faktor, der aus dem Menschen zur Gnade hinzukommt und hinzukommen muß, damit der Mensch sich recht verhalten kann, um von Gott bekehrt zu werden. Der rechte Gebrauch der noch vorhandenen natürlichen Kräfte ist es also, der das dem Menschen mitgeteilte Können zum Aktus erhebt, zum wirklichen Sichrechtverhalten gegen die Bekehrungsgnade. Mit den Ausführungen der Gegner über geschenkte Gnadenkräfte wird also die Tatsache, daß sie neben der Gnade einen menschlichen Faktor eingeführt haben, nur schlecht verhüllt. Sinn hat die Lehre von den geschenkten Kräften nur, wenn im natürlichen Menschen noch genügende Kräfte vorhanden sind, um sich nach einer oder der andern Seite hin, für oder gegen den Gebrauch der geschenkten Gnadenkräfte, entscheiden zu können.

9.

An der Tatsache, daß mit dem menschlichen Verhalten im Handel der Bekehrung und Seligmachung ein menschlicher Faktor neben der Gnade eingeführt wird, ändert ferner nichts die Behauptung: Gott allein wirke die Bekehrung und setze den Glauben, sobald der Mensch sich recht verhalte gegen die Bekehrungsgnade; durch das rechte menschliche Verhalten komme nicht die Bekehrung selber zustande und werde nicht der Glaube erzeugt; das rechte Verhalten sei für die Entstehung des Glaubens und der Bekehrung nur die nötige Vorbedingung, ohne die Gott den Glauben nicht wirke und nicht wirken könne; sei die Vorbedingung vom Menschen erfüllt, und verhalte er sich recht, dann erst folge die Bekehrung durch Gott — dann erst, dann aber auch gewiß und unfehlbar. Aber damit wird ja eingeräumt, daß das menschliche Verhalten, welches Gott nicht selber wirkt, sondern dem Menschen nur

Digitized by Google

ermöglicht, in der Tat ein solcher Faktor ist, ohne den die Bekehrung nie und nirgends eintritt, mit dessen Vorhandensein aber die Bekehrung jedesmal und überall unfehlbar erfolgt! Damit ist ja zugegeben, daß das menschliche Verhalten der Faktor sei, der im Grunde allein noch fraglich ist in dem Handel der Bekehrung, und nach dessen Eintreten die Bekehrung ebenso sicher folgt und bei dessen Abwesenheit die Bekehrung, trotz des Vorhandenseins aller andern Faktoren, ebenso gewiß unterbleibt wie etwa in einem chemischen Experiment der gewünschte Erfolg beim Eintreten oder Ausscheiden eines bestimmten Elements. Das rechte Verhalten des Menschen kommt hier zu dem vorhandenen, mit der Gnade gesetzten Faktor als letzte notwendige Vorbedingung des Erfolges hinzu. Damit ist aber der Monergismus der Gnade verwandelt in den Dualismus von Natur und Gnade. Was man darum auch sonst von der Vorstellung einer Bekehrung, die dem rechten Verhalten des Menschen gegen die Bekehrungsgnade erst folgt, urteilen mag und muß, Tatsache ist, daß dies Verhalten betrachtet wird als immer notwendige und nie erfolglose Vorbedingung der Bekehrung. Dadurch wird aber dieses Verhalten nicht bloß zu einer allgemeinen conditio sine qua non der Bekehrung und Seligkeit gemacht, sondern zur Vorbedingung, die auch jedesmal die bekehrende Wirkung von seiten Gottes zur unfehlbaren Folge hat. Damit ist dann aber auch der menschliche Faktor aus dem Handel der Bekehrung und Seligmachung nicht etwa ausgeschieden, sondern, wenngleich in verhüllter Form, nachdrücklichst in den Vordergrund geschoben und, die Gnade vorausgesetzt, ihm die schließlich entscheidende Rolle zugewiesen. Man streut sich selber Sand in die Augen, wenn man meint, mit der Lehre von dem rechten Verhalten kraft der Gnade, dem dann erst die Bekehrung selber, welche allein Gott wirkt, unfehlbar folge, den menschlichen Faktor im Handel der Bekehrung wirklich ausgeschieden zu haben.

10.

Geändert wird an dieser Sachlage auch rein gar nichts, wenn man weiter versichert, daß diese Gnadenkräfte dem noch unbekehrten Menschen, der sie gebrauchen muß zum rechten Verhalten gegen die Bekehrungsgnade, noch nicht eigentlich innewohnen, noch nicht inhärieren und ihm noch nicht zum bleibenden Besitz geworden sind, sondern nur (wie auch immer man sich das vorstellen mag) eine auf den im Prozeß der Bekehrung sich befindlichen Menschen übergehende Kraft sei, aber doch eine wirkliche Kraft, die der unbekehrte Mensch habe und gebrauchen könne, ein wirkliches subjektives Sichrechtverhaltenkönnen des noch unbekehrten Menschen gegen die Bekehrungsgnade. Mit solchen Erklärungen mag man das Wasser wohl trüben und die Fragen verhüllen und verwirren oder den menschlichen Faktor in der Bekehrung etwas vermindern — wirklich eliminiert wird er dadurch nicht. Diese Darstellung statuiert zwar das Atopon einer Bekehrung vor der Be-

Digitized by Google

kehrung und fingiert einen Menschen, der zeitweilig schon geistliche Kräfte, geistliches Können und Vermögen besitze und doch noch unbekehrt sei — das menschliche Moment im Handel der Bekehrung neben der Gnade aber scheidet sie nicht aus. Denn auch hier bestimmt den Menschen zum aktuellen rechten Gebrauch der Gnadenkräfte und zur Entscheidung für solchen Gebrauch nicht die Gnade, sondern der Mensch selber. Was die Leugnung des Monergismus der Gnade und die Einführung des menschlichen Faktors neben der Gnade in dem Handel der Bekehrung und Seligmachung betrifft, so unterscheidet sich die Lehre vom rechten Verhalten kraft wirklich innewohnender Kräfte oder kraft utopischer, noch nicht dem Menschen inhärierender, sondern nur auf ihn übergehender und von ihm nur zeitweilig besessener Kräfte, die er aber doch habe und auch recht gebrauchen könne, nicht im mindesten von der Lehre, daß Gott mit den Gnadenkräften seines Wortes an den Menschen herantritt, und die natürlichen Kräfte des Menschen dann vollauf genügen, um das Wort zu seiner Bekehrung und Seligkeit recht zu gebrauchen.

11.

Ausgeschieden aus dem Handel der Bekehrung und Seligmachung wird der natürliche Faktor auch nicht dadurch, daß man das erforderliche innere Verhalten des Menschen, dem die Bekehrung unfehlbar folge, negativ faßt und spezifiziert als Unterlassung des Widerstrebens, sei es des Widerstrebens überhaupt oder einer bestimmten Art desselben, etwa des wissentlichen oder mutwilligen Widerstrebens gegen die Bekehrungsgnade. Bei der Frage nach dem Monergismus der Gnade handelt es sich weder um die Quantität noch um die Qualität des zweiten natürlichen Faktors, sondern nur um Sein oder Nichtsein desselben. Wer die Alleinwirksamkeit der Gnade lehrt, kann der irgendein Verhalten des Menschen, sei es ein positives oder negatives, ein Tun, Lassen oder Unterlassen, dieser Gnade zur Seite stellen, ohne aus dem sola gratia das Allein zu streichen? Das ist die Frage. Hier hilft und rettet darum auch nicht möglichste Reduktion und negative Auffassung des natürlichen Faktors, sondern nur völlige Negation desselben. Solch eine wirkliche Verneinung ist aber die Lehre unserer Gegner von der Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens nicht. Daß dies Unterlassen nicht gefaßt werden kann als ein reines Nichts, geht schon daraus hervor, daß es einen bestimmten Zustand der Seele bezeichnet. Ist das Widerstreben eine wirkliche, feindliche Stellung des Menschen zu Gott und seiner Gnade, so kann auch das Unterlassen dieses Widerstrebens nur gefaßt werden als eine Stellungnahme in entgegengesetzter Richtung. Das ist dann aber kein reines Nichts, sondern etwas durchaus Reales und Positives. Daß auch von unsern Gegnern das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens im Grunde ebenso real und positiv gefaßt wird wie die Ausübung desselben, geht daraus hervor, daß sie dasselbe bezeichnen als ein Lassen, Geschehenlassen, Sichbekehren-

Digitized by Google

lassen und obendrein lehren, daß sogar geschenkte Gnadenkräfte dazu nötig seien, um dies Unterlassen leisten zu können.

Wer das Nichtwiderstreben wegen seiner sprachlich negativen Fassung als ein wirkliches Nichts behandelt, der muß auch das Nichtannehmen der Gnade für ein Nichts erklären und dann folgern, daß nichts daran schuld sei, warum die meisten Menschen verloren gehen. Dazu kommt noch, daß vor dem Forum der Vernunft die synergistische Erklärung in dem Maße an Unwahrscheinlichkeit zunimmt, als der Unterscheidungsgrund im Menschen, warum die einen vor den andern selig werden, verkleinert wird. Wie aber dem auch sein mag, Tatsache ist und bleibt, daß auch das ohiosche Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens etwas im Menschen ist, das zwar Gott dem Menschen ermöglicht, wozu aber actu der Mensch sich selber bestimmt, und daß dies Nichtwiderstreben letztlich den Unterschied begründet, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Damit ist aber faktisch die Natur neben die Gnade gestellt. Soll der Gnadenmonergismus stehen bleiben, so hilft nicht irgendwelche Verkleinerung des menschlichen Faktors, sondern nur völlige Verneinung desselben.

12.

Wenn ferner von Gegnern Missouris geltend gemacht worden ist, daß das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens, dem die Bekehrung unfehlbar folge, ebensowenig etwas Gutes und Verdienstliches sei, wie Nichttöten, Nichtstehlen, Nicht-Häuser-Abbrennen usw., so wird auch damit der menschliche Faktor keineswegs ausgeschaltet. Auch wenn man das Unterlassen des Widerstrebens als sittlich indifferent ansieht, so wird damit die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß dies Unterlassen in entscheidender Weise den Unterschied begründet, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Solange das aber der Fall ist, bleibt neben der Gnade auch der Faktor im Menschen stehen, einerlei, wie sehr man ihn sittlich entwerten mag. Durch solche Entwertung wird nur vor der Vernunft die Erklärung selber unwahrscheinlicher; denn ein sittlich und verdienstlich indifferentes Unterlassen ist nun der letzte Grund, warum die einen vor den andern selig werden! Jedoch mit der bloßen Behauptung, daß dies Unterlassen, dem die Bekehrung unfehlbar folge, im System des Synergismus kein sittlich guter und verdienstlicher Akt sei, ist die Sache noch nicht entschieden. Daß man das ganze Christenleben in Tun und Lassen, sofern es aus dem Glauben fließt, zwar als sittlich gut, aber nicht als verdienstlich bezeichnet, kann man verstehen. Es ist eben die Frucht des Geistes und der göttlichen Gnade in einem Menschen, dem schon durch den Glauben alles geschenkt und gegeben ist. Nicht ersichtlich ist es aber, wie man in der synergistischen Bekehrungslehre dem Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens, resp. dem rechten Verhalten gegen die Bekehrungsgnade, jeden sittlichen und verdienstlichen Wert absprechen kann. Von den

Digitized by Google

Werken der Christen unterscheidet sich eben dies Verhalten des synergistischen Systems 1. dadurch, daß von demselben in ausschlaggebender Weise Bekehrung und Seligkeit abhängt, nämlich so, daß ohne dies Verhalten die Bekehrung nicht eintritt, mit dem Vorhandensein desselben aber unfehlbar erfolgt; 2. dadurch, daß dies Verhalten nur zustande kommt, wenn der noch unbekehrte Mensch sich selber, also aus natürlichen Kräften, zum rechten Gebrauch der geschenkten Gnadenkraft zwecks rechten Verhaltens gegen die Bekehrungsgnade bestimmt. Nach unserer Anschauung hat damit der eine, welcher seine natürlichen Kräfte recht gebraucht, sich ein Verdienst erworben vor dem andern, der das nicht tut. Wie dem aber auch sein mag, die Tatsache bleibt bestehen, daß das rechte Verhalten, welches von Ohio als das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens spezifiziert wird, neben dem Faktor der Gnade auch noch einen Faktor im Menschen involviert.

13.

Schließlich ist auch damit nichts gewonnen, daß man das mutwillige Widerstreben betrachtet als eine besondere Bosheit, die der Mensch dem natürlichen Widerstreben hinzufüge, und nicht als ein der verderbten Natur des Menschen eigentümliches und allen Menschen gemeinsames Widerstreben, und dementsprechend dann lehrt, daß alle, welche mutwillig widerstreben, in der Bosheit weiter gehen, als sie ihrer verderbten Natur nach zu gehen brauchen, weiter darum auch, als andere, die dieselbe Natur haben, wirklich gehen. Es liegt auf der Hand, daß hiermit der Monergismus der Gnade nicht etwa restituiert, sondern recht geflissentlich geleugnet ist, ja der Dualismus von Natur und Gnade gesteigert wird zu der Lehre, daß schließlich auch rein natürliche Kräfte genügen, um das mutwillige Widerstreben zu lassen, womit zugleich der ganzen Theorie von den geschenkten Gnadenkräften und ihrem Gebrauch zur Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens der Boden entzogen ist. Bekehrt und selig wird dann ein Mensch, wenn er läßt, was jeder Mensch von Natur lassen kann, wenn er sich bewahrt vor der besonderen Bosheit und größeren Schuld des mutwilligen Widerstrebens, welches er, trotz seiner verderbten Natur, nicht dem natürlichen Widerstreben hinzuzufügen braucht. Nackt und unverhüllt tritt hier der Synergismus von Natur und Gnade zutage, der keinen Raum mehr läßt für das sola gratia. Gott braucht nach dieser Lehre es dem Menschen auch nicht mehr erst möglich zu machen, das mutwillige Widerstreben zu lassen, denn die natürlichen Kräfte genügen ja, um sich dieser besonderen Bosheit zu enthalten. Die Gnade mag ihm das erleichtern, in allen Fällen unbedingt nötig ist sie dazu aber nicht. Dieser Lehre entsprechend wäre dann das eigentliche Merkmal, wonach sich Gott bei seiner Auswahl richtet, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein dieser besonderen Schuld und größeren Bosheit, die der Mensch aus natürlichen Kräften lassen kann. Daß hiermit der Dualismus von Natur und Gnade gelehrt ist, kann niemand leugnen wollen.

Digitized by Google

14.

Allen Formen des Synergismus, den gröbsten wie den feinsten, leiht sich bequem die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens. Semipelagianer, Arminianer und moderne Synergisten aller Schattierungen haben deshalb auch in dem intuitu fidei den kurzen und zutreffenden Ausdruck ihrer Lehre gefunden. Und in Amerika hat die Ohiosynode die Ansehungslehre feierlich zu ihrem Bekenntnis erhoben. Was die Intuituslehre zu einem geeigneten Organ des Synergismus macht, ist die Einführung des Glaubens, das ist, des beharrlichen Glaubens, als der notwendigen Vorbedingung der göttlichen Wahl. Es mag wohl in manchen Ausdeutungen so scheinen, als ob die Frage, woher es komme, daß die einen vor den andern gläubig werden und im Glauben beharren, bei der Intuituslehre ganz umgangen sei. Tatsächlich ist sie aber beantwortet, und zwar im synergistischen Sinn. Eine Vorbedingung der Wahl kann eben der Glaube nur sein, wenn er entweder ganz oder teilweise oder sonst direkt oder indirekt und irgendwie bedingungsweise nicht allein von der Gnade abhängt, sondern auch von etwas im Menschen. Fehlt darum der Glaube, oder fehlt im Menschen die Bedingung, unter welcher allein der Glaube eintritt, so kommt es auch nicht zur Wahl. Umgekehrt, erzeugt der Mensch in sich den Glauben, oder erfüllt er die Bedingung, unter welcher allein Gott den Glauben wirkt, so erfolgt die göttliche Wahl. Ist der Glaube ganz oder teilweise das Werk des Menschen, so paßt die Formel: Gott hat erwählt in Ansehung des Glaubens. Lehrt man, daß der Glaube in der Weise entstehe, daß der Mensch sich selber bekehre mit den Kräften, die ihm Gott dazu schenke, so trifft die Formel zu: Gott hat erwählt in Ansehung des Glaubens, der eben nicht entsteht ohne den rechten Gebrauch der von Gott geschenkten Kräfte auf seiten des Menschen. Lehrt man: Gott stellt durch seine Gnade die Wahlfreiheit wieder her, aber Sache des Menschen ist es dann, sich selbst für oder wider die Gnade zu entscheiden und also den Akt des Glaubens hervorzubringen, so stimmt abermals die Theorie: Gott hat erwählt in Ansehung des Glaubens. Lehrt man: Die Gnade allein wirkt den Glauben, aber nur in solchen, die zuvor aus natürlichen Kräften das mutwillige Widerstreben lassen, so paßt ebenfalls die Intuitusformel: Gott erwählt in Ansehung des Glaubens, den zwar allein die Gnade wirkt, aber nur, wenn der Mensch die nötige Vorbedingung erfüllt. Lehrt man: Die Gnade allein wirkt den Glauben und sie allein bekehrt den Menschen, aber nur, wenn der Mensch die ihm geschenkten Gnadenkräfte recht gebraucht zur Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens gegen die Bekehrungsgnade, so trifft wiederum die Formel zu: Gott erwählt in Ansehung des Glaubens, den allein die Gnade wirkt, aber nicht ohne daß der Mensch sich zuvor recht verhält, wozu ihm freilich Gott die Kräfte schenkt, zu deren Gebrauch aber der Mensch sich selber bestimmen und entschließen muß. Es liegt auf der Hand, daß durch die Intuituslehre alle Problemfragen

Digitized by Google

in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl mit größter Leichtigkeit gelöst und das cur alii prae aliis in allen seinen Verzweigungen beantwortet wird. Aber nach dem Gesagten ist es ebenfalls klar, daß auch die in dieser Lehre gebotene Lösung keine andere als die synergistische ist, die den Gnadenmonergismus auflöst in den Dualismus von Natur und Gnade. Zugleich bietet die Intuituslehre dem Synergismus den großen Vorteil, daß sie ihm die stärkste Verhüllung gestattet, indem sie auch jener Auffassung Raum bietet, die den Glauben als ein Werk der Gnade preist, bei dem der Mensch nur eine geringe Vorbedingung zu erfüllen habe.

15.

Das Geheimnis, warum die einen vor den andern selig werden, hat also der Synergismus scheinbar gelöst. In seiner Weise beantwortet er alle Problemfragen die Wahl und Bekehrung betreffend mit derselben Leichtigkeit wie der Calvinismus, aber jedesmal auf Kosten der Alleinwirksamkeit der Gnade. Wie der Calvinismus das Wahlgeheimnis dadurch löst, daß er die gratia *universalis* streicht, so der Synergismus dadurch, daß er aus dem sola gratia das Allein streicht. Der Calvinismus lehrt einen Gott, der nicht der Gott der Bibel ist, welcher will, daß niemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Der Synergismus lehrt einen Gott, dem nicht alle Ehre allein gebührt, und einen natürlichen Menschen, von dem nicht mehr das Wort des Apostels gilt: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Selbst wenn darum die Lösung, welche der Synergismus bietet, eine allgemein befriedigende wäre und das vernünftige Denken zur wirklichen Ruhe kommen ließe, so wäre doch das Opfer, welches er fordert, zu groß; denn kein Mensch hat das Recht, von Gottes Wort auch nur ein Jota zu streichen, geschweige denn das sola gratia, den Kern der Heiligen Schrift, an irgendeinem Punkte in sein Gegenteil zu verkehren. Tatsache ist aber, daß auch durch dieses Opfer an die Vernunft für das vermittelnde Denken in seinem weiteren Verlauf schließlich so gut wie nichts gewonnen ist. Wie nämlich das Resultat des Calvinismus die reimende Vernunft weiter treibt und das Denken schließlich angelangen läßt bei einem Gott, der gerade auch vor dem Forum der Vernunft ein absurdum, ja ein monstrum ist, so bringt auch das gewonnene Resultat des synergistischen Denkens das menschliche Fragen, Grübeln und Reimen nichts weniger als zur wirklichen, endgültigen Ruhe.

16.

Daß sie im Grunde nichts gelöst haben, geben schließlich auch die synergistischen Erklärer des Wahlgeheimnisses selber zu. Drängt man sie zur Antwort auf die Frage, wie denn die einen dazu kommen, sich besser zu verhalten als die andern, oder warum diese sich schlechter verhalten als die ersteren, so erfolgt die Antwort: das sei ein Geheimnis, ein psychologisches Mysterium. Ein psychologisches Geheimnis,

Digitized by Google

weil eben letztlich die menschliche Seele selber es ist, die in freier Wahl sich für oder wider den rechten Gebrauch der Gnadenkräfte zum rechten Verhalten gegen die Bekehrungsgnade bestimmt. Und ein Geheimnis sei es, weil kein Mensch erklären könne, warum sich nicht alle Menschen für, die meisten vielmehr sich gegen den rechten Gebrauch der Gnade entscheiden, obwohl allen die rechte Entscheidung möglich sei. Gesteigert werde dies Mysterium noch durch die Tatsache, daß alle Menschen den Trieb in sich haben, glückselig zu werden, und auch alle, an die das Wort herantritt, empfinden, daß für sie von der Entscheidung für oder wider das rechte Verhalten die ewige Seligkeit und die ewige Verdammnis abhängig ist. So gerät auch die synergistisch erklärende Vernunft, weil sie das Geheimnis der Bekehrung und Gnadenwahl, wie es in der Schrift und in der Konkordienformel vorgelegt ist, nicht einfach glauben will, mit ihrer Erklärung schließlich nur in die Sackgasse eines andern, des psychologischen Mysteriums, welches aber das Denken und Grübeln ebensowenig zur Ruhe kommen läßt wie das Problem der Schrift, von welchem die Vernunft hier ihren ersten Anlaß zum Reimen nimmt. Hat die erklärende Vernunft einmal das Wort erhalten, so kann und wird sie auch nicht vor dem psychologischen Geheimnis haltmachen.[1])

1) Das Geheimnis in der Bekehrung und Gnadenwahl betreffend, schreibt in den „Theologischen Zeitblättern" (S. 131 f.) D. Stellhorn: „Es ist ein psychologisches Geheimnis, nicht ein theologisches; das heißt, es liegt nicht in Gott und seinem Willen und Wirken, sondern in der Seele des Menschen. Wir können nicht begreifen, wie ein Mensch der alles zur Bekehrung Nötige wirklich tuenden, nur nicht zwingenden Gnade Gottes so boshaft und beharrlich widerstehen kann, daß es Gott nicht möglich ist, ihn zu bekehren (Konkordienformel, Müllers Ausgabe, S. 555, 11 [12]). Das Geheimnis ist ein ähnliches wie bei dem Fall der Engel. Es ist nichts Unbegreifliches, daß die guten Engel vermöge der ihnen zu Gebote stehenden Gnade Gottes bei Gott und seinem Dienst verharrten; aber unbegreiflich, ein nicht aufzuklärendes Geheimnis, ist es, daß die abgefallenen Geister bei derselben Gnade Gottes, die ihnen ohne allen Zweifel zu Gebote stand, sich von Gott abgewandt haben und seine unversöhnlichen Feinde geworden sind. Auch hier ist das Geheimnis nicht ein theologisches in dem angegebenen Sinne, sondern ein psychologisches. Ähnlich steht es mit dem Fall unserer ersten Eltern. Bei der Gnade, die sie hatten, hätten sie stehen bleiben können; trotz dieser Gnade sind sie gefallen. Wären sie stehen geblieben, könnten wir uns nicht wundern; daß sie aber gefallen sind, ist uns ein Geheimnis, nämlich wie sie ihren heilig und gerecht geschaffenen Willen gegen Gottes Willen kehren konnten. Auch dies Geheimnis ist psychologisch, nicht theologisch in dem Sinn, daß Gott ihnen wie den gefallenen Geistern nicht so viel Gnade und Kraft gegeben hätte, daß sie wie jene hätten stehen bleiben können. Daß auch unsere Väter die Sache so ansahen, geht unwidersprechlich daraus hervor, daß sie mit allem Nachdruck den Calvinisten gegenüber an der Unterscheidung zwischen dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen, zwischen dem natürlichen und mutwilligen Widerstreben und an der Lehre von der Personenwahl in Ansehung des Glaubens festhielten. Ohne diese Ansicht hätte das gar keinen Zweck, und unsere Väter wußten, was sie wollten

Digitized by Google

17.

Das Ergebnis des Synergismus, daß Gott die große Mehrzahl der Menschen ewig verdammt, weil sie dem natürlichen Widerstreben auch noch das mutwillige hinzugefügt haben, und nur verhältnismäßig wenige überschwenglich glücklich und ewig selig macht, obwohl diese sich von den Verlorengehenden nur dadurch vorteilhaft unterscheiden, daß

---

und sagten." Die Stelle, in welcher sich unser Bekenntnis ex professo über das Geheimnis in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl ausspricht, wird von Stellhorn ignoriert. Solida Declaratio, § 52—61, wird nachdrücklich die gleiche Schuld derer, die bekehrt und selig werden, und derer, die verloren gehen, gelehrt, und sie läßt keinen Raum für die ohiosche Lehre, daß das bessere Verhalten die Tatsache erkläre, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Und was die Dogmatiker betrifft, so unterläßt es Stellhorn ebenfalls, sich auseinanderzusetzen mit Stellen wie z. B. der folgenden bei Quenstedt: „Addit D. J. F. Koenig in Theol. Posit., § 441: ‚Stante benevola Dei voluntate de salvandis per fidem in Christum omnibus; stante catholico Christi merito, eidemque innixa intercessione mediatoria pro omnibus omnino hominibus, esse tamen quaedam in mediorum salutis dispensatione inter aequales saepe inaequalia, arcano ac impervestigabili Dei iudicio committenda. Rom. 11, 33, v. g.' Quod Deus uni nationi largitur Evangelii lucem, altera neglecta; quod Turcarum, Americanorum et aliorum barbarorum aliqui ad fidem convertuntur, reliqui, qui illis aequales sunt, in sua infidelitate relinquuntur, arcano et impervestigabili Dei iudicio est adscribendum, et exclamandum cum Paulo Rom. 11, 33: ὡς ἀνεξερεύνητα, quam inscrutabilia sunt iudicia eius, et impervestigabiles viae eius! Agnoscendum quoque est, Deum quaedam circa ordinem, modum, tempus et gradus vocationis ex absoluta voluntate agere." Auch was den Fall der Engel und der ersten Menschen betrifft, so ist mit dem bloßen psychologischen Geheimnis die Sache noch längst nicht erschöpft. Daß Gott nicht hätte den Fall der Engel sowohl wie der ersten Menschen verhüten können, ohne sie zu zwingen, ist ein menschlicher Gedanke, den man aus der Schrift nicht beweisen kann. Freilich ist es ein Geheimnis, wie die heiligen Engel und die ersten Menschen sich von Gott abwenden konnten; aber die Frage, warum Gott, der doch allgütig ist, dies nicht verhindert hat, ist damit noch nicht beantwortet. Auch ist es für das menschliche Denken nicht weit her mit der Analogie zwischen dem Fall der ersten Menschen und der Engel, die gut waren, und der Verwerfung der Gnade von seiten der Menschen, die böse sind. Wenn die Tatsache, daß Engel und Menschen, die gut sind, gut bleiben, unserm Denken natürlich und selbstverständlich, ihr Abfall hingegen uns unnatürlich und unbegreiflich erscheint, so muß dementsprechend für unser Denken es auch natürlich und begreiflich sein, wenn gefallene Menschen, die von Natur Gott feind sind und nur feind sein können, in ihrer Feindschaft fortfahren und verharren, hingegen wunderbar und unbegreiflich, wenn sie dennoch ohne Zwang durch Gottes Gnade bekehrt werden. Das eigentliche Mysterium in der Bekehrung und Gnadenwahl, welches auch darin zum Ausdruck kommt, daß alle, welche bekehrt und selig werden, bekennen müssen, daß ihre Schuld nicht geringer war als die Schuld derer, die nicht bekehrt und selig werden, wird durch obige Erwägungen nicht einmal berührt, geschweige denn gelöst. F. B.

Digitized by Google

sie nicht auch noch mutwillig der Gnade widerstrebt, sondern diese spezielle Bosheit mit den von Gott dazu geschenkten Kräften unterlassen haben, was jedoch keinerlei sittlichen oder verdienstlichen Wert involviere — dies Ergebnis des reimenden Synergismus wird die vermittelnde Vernunft, sobald sie genauer zusieht, wieder nicht reimen können mit Gottes Würde, Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte, Liebe und Barmherzigkeit sowie auch nicht mit der Tatsache, daß Christus auch für alle Verdammten ein volles Lösegeld bezahlt hat. Für die reimende Vernunft steht der geringe Unterschied im Verhalten der Menschen in gar keinem Verhältnis zu dem unendlichen Unterschied in ihrem Schicksal. Und hat die Vernunft mit ihrem Reimen hier erst eingesetzt, so wird sie nicht eher zur zeitweiligen Ruhe gelangen, bis sie den Universalismus der Gnade komplettiert hat durch den Universalismus der Seligkeit. Auch die synergistische Lösung des Geheimnisses der Bekehrung und Gnadenwahl ist nur ein Schritt auf der abschüssigen Bahn, die zur völligen Auflösung aller christlichen Lehren führt. Und diese Bahn betritt jeder in dem Augenblick, da er sein Ohr von der Schrift wegwendet und der vermittelnden Vernunft zukehrt. Principiis obsta! Hat einmal die Theologie sich auf das vernünftige Reimen eingelassen, so hat das Kommando: „Der Mohr kann gehen, der Mohr hat seine Pflicht getan!“ keine Wirkung mehr. Den Geist des Reimens, den sie rief, wird die Theologie nicht auf Kommando los; er fordert Konsequenz.

18.

Um das angebliche psychologische Geheimnis, warum etliche vor andern zum rechten Verhalten gegen die Bekehrungsgnade sich entscheiden, zu lichten, wird die erklärende Vernunft den Grund suchen entweder in außer- oder innerseelischen Ursachen. Verlegt sie die Ursache, warum die einen vor den andern sich für den Gebrauch der Gnadenkräfte zum rechten Verhalten gegen die Bekehrungsgnade entscheiden, letztlich in eine Verschiedenheit der Umgebung und der äußeren Verhältnisse oder in sonstige Ursachen außerhalb der menschlichen Seele, so kann für den reimenden Verstand auch die Schuld des üblen Verhaltens und der ihm folgenden Verdammnis letztlich jedenfalls nicht im Menschen liegen. Verlegt aber die erklärende Vernunft den Grund des Unterschieds in die menschliche Seele selber und erklärt sie das verschiedene Resultat aus innerseelischen Ursachen, so ist damit eine Verschiedenheit der natürlichen Menschen gelehrt, und die Tatsache, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden, hat dann ihren letzten Grund in dieser Verschiedenheit, die die Gnade vorfindet. Die einen sind von Natur besser als die andern oder doch weniger schlecht als die andern, und so geschieht es denn auch, daß nur die Besseren bekehrt und selig werden, während die von Natur Schlechteren verloren gehen. Selbstverständlich erhebt aber auch hier wieder die erklärende Vernunft sofort die Frage, woher es komme, daß die Gnade

Digitized by Google

die einen von Natur weniger schlecht vorfindet als die andern. Und den Grund hierfür wird sie abermals suchen entweder im Menschen oder außer dem Menschen. Verlegt sie den Erklärungsgrund außerhalb des Menschen, so kann wiederum die Schuld des üblen Verhaltens mit allen seinen schrecklichen Folgen jedenfalls nicht auf den Menschen fallen. Verlegt die Vernunft aber die Ursache dieses Unterschiedes in den Menschen selber, so muß irgendeine böse Entscheidung die Ursache dafür sein, warum die einen von Natur schlechter geworden sind als die andern. Fragt dann die erklärende Vernunft weiter, worin diese böse Entscheidung ihre letzte Ursache habe, so muß sie diese Ursache wieder finden im Menschen oder außer dem Menschen, und die ganze Argumentation kehrt wieder und immer wieder mit demselben Resultat, daß letztlich die Schuld für die böse Beschaffenheit oder Entscheidung des Menschen samt allen schrecklichen Folgen jedenfalls nicht im Menschen selber liegen kann.

19.

Gibt sich die synergistisch erklärende Vernunft mit diesem Resultat nicht zufrieden, was ja nicht zu verwundern wäre, denn sie hat durch diese Erklärungen selber ihren Synergismus ad absurdum geführt, so bleibt ihr nichts anderes übrig, als in der Verzweiflung ihre Zuflucht zu nehmen zum absoluten, ursachlosen Zufall. Damit hat aber dann die erklärende Vernunft nicht bloß den Synergismus, sondern sich selber ad absurdum geführt; denn ewige Seligkeit und ewige Verdammnis hängt nun letztlich ab von einer ursachlosen Willkür, die ihren Grund hat weder in irgendwelchen inner- noch außerseelischen Ursachen. Und nehmen wir einen bereits angedeuteten Gedanken noch hinzu, daß nämlich das entscheidende Verhalten des Menschen im Handel der Bekehrung nichts Sittliches und Verdienstliches sei, so hängt im letzten Grunde ewige Seligkeit und ewige Verdammnis ab vom Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines nicht-sittlichen, verdienstlosen Zufalls, von einem Unterlassen des Menschen, das weder böse noch gut ist, und für welches es weder im Menschen noch außer dem Menschen eine causa sufficiens gibt. Wenn schließlich manche Gegner erklären, daß ja das Unbegreifliche nicht eigentlich darin liege, daß etliche sich kraft der Gnade recht verhalten und somit bekehrt und selig würden, weil das etwas ganz Selbstverständliches sei, sondern darin, daß die meisten sich übel verhalten und somit unbekehrt bleiben und verloren gehen, so wird die erklärende Vernunft darin nur das Bekenntnis erblicken, daß nach der synergistischen Theorie vom Handel der Bekehrung und Seligkeit das Vernünftige die Ausnahme, das Irrationale aber die Regel bilde und jedenfalls in der großen Majorität bleibe.

20.

Summa summarum: Die reimende Vernunft, nicht bloß die calvinistische, sondern auch die synergistische, führt in der Theologie schließlich zu lauter Ungereimtheiten, die weder das Gewissen noch das

Digitized by Google

Herz noch auch die Vernunft befriedigen. Und die christliche Theologie bleibt nur, was sie ist und sein soll, solange sie alles und jedes Reimen vermeidet, wirklich Schrifttheologie bleibt, a priori auf alles Vermitteln verzichtet, die geheimnisvollen und sich scheinbar widersprechenden Lehren der Schrift stehen läßt und so, wie sie lauten, gläubig annimmt, und wenn sie speziell in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl festhält an den klar geoffenbarten Wahrheiten, daß der Mensch allein schuld ist, wenn er verloren geht, Gott aber und seine Gnade in jeder Hinsicht allein es ist, der wir unsere Seligkeit verdanken, und darum angesichts der Tatsache, daß nur wenig selig werden, voll und ganz und unentwegt festhält an dem Geheimnis der Alleinwirksamkeit sowohl wie der Allgemeinheit der Gnade. Gott Lob, daß uns das Reimen nicht befohlen ist! F. B.

Die Göttlichkeit des Berufs mit Berücksichtigung geschehender Abirrungen.

(Infolge Beschlusses der Allgemeinen Pastoralkonferenz von Nord-Illinois eingesandt.)

Das Thema dieser Vorlage lautet nach Bestimmung des Bruders, der die Behandlung dieses Gegenstandes vorgeschlagen hat: „Die Göttlichkeit des Berufs mit Berücksichtigung geschehender Verirrungen." Um in Erfahrung zu bringen, welches eigentlich das beabsichtigte punctum saliens im Sinne des Antragstellers sei, habe ich vor dieser Schmiede in Erfahrung gebracht, daß geschehende Verirrungen hauptsächlich ventiliert werden sollen. Die geschehenden Verirrungen sind in der vom Petenten notierten Reihenfolge folgends behandelt. Daher erklärt sich der Gang dieser Arbeit. So hoffte ich, wenigstens in bezug auf den Gegenstand der Sache gerecht zu werden. Es werden im folgenden naturgemäß in erster Reihe unsere Synodalpublikationen zur Sprache kommen.

Über die Theorie der Göttlichkeit des Berufs — nämlich zum Predigtamt — herrscht unter uns keine Unklarheit. Es wird aber nach der mir gestellten Aufgabe, wenn auch in kurzen Strichen, die übliche Behandlung gegeben werden müssen.

Es ist hier nicht zu reden vom Beruf des Pastors, in welchem er steht, vom Predigtamt selbst, der Herrlichkeit, den Leiden und Freuden desselben, sondern von dem göttlichen Beruf in dies Amt. Dieser Beruf ist notwendig. Die Augsburgische Konfession sagt (Art. 14): „Niemand soll in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen ohne öffentlichen Beruf." Luther hat den Satz geschrieben: „Wenn du mit einer Predigt die ganze Welt könntest selig machen und hast den Befehl nicht, so laß es nur anstehen." Beide haben aus der Bibel geschöpft. Wir lesen da Röm. 10, 15: „Wie

Digitized by Google

sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt werden?" Ferner Jer. 23, 21: „Ich sandte die Propheten nicht, noch liefen sie." Sodann Jak. 3, 1: „Lieben Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein!" Endlich Hebr. 5, 4: „Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der auch berufen sei von Gott, gleichwie auch der Aaron."

Gott hat uns Prediger berufen; das laßt uns betonen! Eph. 4, 11: „Er hat etliche gesetzt zu Hirten und Lehrern." 1 Kor. 12, 28: „Und Gott hat gesetzt in der Gemeinde . . . Lehrer." Hesek. 33, 7: „Du Menschenkind, ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel." Jes. 11, 27: „Ich gebe Jerusalem Prediger." Matth. 9, 38: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Ich sage, das laßt uns immer wieder betonen, dann werden wir im Amt nicht unsere, sondern Gottes Ehre suchen, fleißig, treu und vorsichtig sein in unserm Beruf, auch wenn es nicht geht, wie wir es gerne hätten, doch immer wieder Freudigkeit gewinnen, zufrieden sein mit der Gemeinde, die Gott uns zugewiesen hat, und uns nicht nach andern Stellen sehnen, alle Anfechtungen, z. B.: „Ach, ich tauge nicht zu einem Prediger des Evangeliums!" siegreich überwinden und, wo nötig, auf unsern Beruf pochen und trotzen. Diese Erkenntnis sollte auch in unsern Gemeinden nicht so rar sein. Ist eine Gemeinde dessen gewiß und beherzigt sie die Wahrheit: Gott hat unsern Prediger gerade unter uns gesetzt, so wird sie ihn auch als einen Diener Christi behandeln, zur Predigt kommen und Gottes Wort aus seinem Munde annehmen; man wird nicht zu andern Pastoren laufen, deren Gaben einem mehr zusprechen, sondern mit den Gaben seines Pastors, und wären sie auch gering, zufrieden sein, ihm in seinem Werke helfen, auch den Knecht Gottes nicht bloß kümmerlich im Leiblichen versorgen, viel weniger ihn nach Willkür absetzen.

Vorzeiten hat Gott unmittelbar berufen, z. B. den Moses, den Elias, die Apostel, den Paulus (dieser nennt sich einen Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen). Warum hat Gott nicht für alle Zeiten den Beruf „nicht durch Menschen" beibehalten? Im Synodalbericht des Östlichen Distrikts vom Jahre 1889, S. 23, heißt es: „Es ist nicht unsere Aufgabe, Gott auszufragen und seine Wege zu erforschen. Uns genügt, daß er uns zu unsern Zeiten durch den Beruf, welchen er durch Menschen erteilt, ebenso gewiß machen will wie einst die Propheten und Apostel durch sein unmittelbares Wort. Gott hat Israel auch seinerzeit durch die Wolkensäule des Tags und durch die Feuersäule des Nachts geführt und tut das heute nicht mehr. Er hat sein Volk in der Wüste durch Manna gespeist und läßt es sich heute nähren seiner Hände Arbeit." Jetzt beruft Gott durch Menschen.

Wer sind die Menschen, durch welche Gott beruft? Die Kirche, auch die christliche Ortsgemeinde. Der Kirche hat Gott das Wort, die Gewalt des Wortes und somit das Amt des Wortes gegeben. Die einschlagenden Sprüche sind bekannt: Matth. 18, 17. 19. 20; 1 Petr. 2, 9; Matth.

Digitized by Google

28, 18—20; 1 Kor. 4, 1; 2 Kor. 2, 10 usw. Damit hat Gott, der das Amt des Wortes selbst gestiftet hat, der Gemeinde auch die Macht und den Auftrag gegeben, das Amt unter sich als seine Dienerin zu besetzen, resp. die öffentliche Verwaltung des Amtes einer geeigneten Person zu übertragen, daß diese von Gemeinschafts wegen ausrichte, was dem Volk von geistlichen Priestern angehört. Durch die Gemeinde beruft dann Gott. Auch da ist ein Spruch schon unwiderleglich. Den Predigern der Gemeinde zu Ephesus, die durch die Gemeinde unter Leitung des Apostels gestellt waren, sagt der Apostel Act. 20, 28: „So habt nun acht . . . Heilige Geist gesetzt hat." Diese Erkenntnis haben sich die Pioniere unserer Synode unter Schmach und Schande erkämpfen müssen. Im Bericht des Iowa-Distrikts vom Jahre 1901 lesen wir: „Als Stephan abgefallen war, meinten auch die Prediger, man müsse sich nun an das Kirchenregiment in Sachsen wenden, um wieder einen Prediger zu bekommen. Aber die Gemeinde . . . hat von ihrem Heilande die Macht und den Auftrag bekommen, selber Prediger zu erwählen. Einige der Prediger in Perry Co. legten damals ihr Amt nieder; sie glaubten, sie seien nicht mehr berechtigt zu amtieren. Durch Gottes Gnade kamen sie aber zu der Erkenntnis, daß die christliche Gemeinde das volle Recht habe, ihre Prediger zu berufen. . . . Alles geistliche Recht haben diejenigen, welche gläubig sind. . . . Sobald unsere Väter erkannt hatten, daß die Gemeinde das Recht habe, Prediger zu berufen, waren die Anfechtungen über diesen Punkt geschwunden."

Der Beruf einer christlichen Gemeinde ist ein göttlicher Beruf. Göttlich, von Gott, ist ein an mich gelangender Beruf, wenn er von denen ausgestellt ist, die ein Recht dazu haben. Ob ich ihm aber folgen muß, das können erst die Umstände ergeben.

Noch etliche Punkte, die zu beachten sind. Die ganze Gemeinde wählt den, der der ganzen Gemeinde Hirte sein soll. Die wählende und berufende Versammlung besteht zwar nur aus den männlichen erwachsenen Gliedern der Gemeinde, aber doch wählt die ganze Gemeinde; die stimmberechtigten Glieder vertreten die ganze Gemeinde, auch die Weiber, die jungen Leute und die getauften Kinder in der Wiege. Das hat seinen Grund in Gottes Wort, welches vorschreibt, daß die Weiber in den Versammlungen nicht reden sollen, sondern daheim die Männer fragen mögen, und daß die Jungen den Alten untertan sein sollen. Also ecclesia repraesentativa. Aber auch z. B. eine Frau kann einen Protest gegen einen Kandidaten durch ein stimmberechtigtes Glied einreichen; das Recht gebührt jedem Glied. Ein solcher Protest muß besehen werden. — Eine Gemeinde hätte wohl das Recht, Vertretern die Vollziehung der Wahl zu übertragen; am Wesen der Wahl änderte das nichts. Aber es ist nicht ratsam, oft sogar gefährlich. Ausnahmsweise kommen bei uns aus Not solche Fälle vor, daß eine Gemeinde einen Prediger durch Repräsentanten wählt. Dies geschieht nämlich dann, wenn eine Gemeinde einen Beruf an die Ver-

Digitized by Google

teilungskommission gelangen und von dieser den Namen eines Kandidaten in das Berufsschreiben setzen läßt. „Unsere Synode hat mit gutem Bedacht jene Ordnung gemacht, und da mag es jedermann wohl überlegen, ob er es vor Gott verantworten kann, in solche Einrichtungen störend einzugreifen." (Ver. d. Westl. Distr. 1891, S. 44.)

Damit wäre nun der Grund gelegt zur Besprechung der Abirrungen, die geschehen und die in dieser Arbeit beleuchtet werden sollen.

1. Verirrungen und Menscheleien von seiten berufender Gemeinden.

Vielleicht ist es geraten, folgende bekannten Wahrheiten hier obenan zu setzen: a. Gültig ist der Beruf, wenn ihn die ausgestellt haben, die das Recht dazu haben (rata). b. Rechtmäßig ist ein Beruf dann, wenn es dabei recht zugegangen, und der Beruf auf rechtem Wege erlangt ist (recta). Die Wahl geschieht durch Menschen, so geht es dabei menschlich zu, schlicht und unauffällig. Es schlüpfen oft auch Gebrechen, Schwachheiten und Sünden unter. Ist nun auch ein Beruf nicht rechtmäßig, so ist er doch gültig, wenn nicht wesentliche Stücke fehlen. Aber wer bei so wichtigen Sachen Menscheleien getrieben hat, ob Pastor, Gemeinde, Außenstehende oder auch Beamte, soll seinem Gott solche Gebrechen, Schwachheiten und Sünden bußfertig bekennen, auch den Nacken willig beugen, wenn hernach das Kreuz sich darauf senkt. Ich wüßte nicht aus Erfahrung, daß in unsern Gemeinden bei Berufungen manches gang und gäbe wäre, also gewohnheitsmäßig geschähe, was aus dem Fleisch kommt; wegleugnen lassen sich Menscheleien jedoch nicht. Es ist nicht notwendig Menschelei, wenn diese oder jene Gemeinde auf das Alter des zu Berufenden sieht; denn es liegt auf der Hand, daß manche Gemeinde töricht handeln würde, wenn sie in ihre Verhältnisse einen unerfahrenen, und andere ebenso, wenn sie in ihre Arbeit einen durch langjähriges Wirken körperlich gebrochenen Mann berufen wollte. Menschelei ist es, wenn es immer ein junger und nicht ein älterer Prediger sein soll, oder umgekehrt. Wo hat Gott ferner gesagt, daß der Pastor durchaus ein hübscher Mann sein muß, wohl gar groß, schön gebaut und der Person nach ja nicht unscheinbar? Paulus, der große Apostel, nahm, wie es scheinen will, durch sein äußeres Erscheinen nicht gerade für sich ein. Je älter unsere Verhältnisse werden, je mehr die äußere Stellung unserer Glieder und ihr Bildungsstand steigt, desto mehr fällt bei der Amtsführung auch das ins Gewicht, daß ein Pastor sich gut zu benehmen wisse. Gerade wir Prediger sollen das nicht zu gering schätzen und etwa den Ungeschliffenen herauskehren, oder uns gar etwas darauf zugute tun, daß wir ungeschliffen, wenn auch ungeschliffene Diamanten, seien, daß wir guten Anstand mißachten, durch unsere Schuld uns lächerlich und verächtlich machen. Ich erinnere an den feingeschliffenen Paulus (man lese nur seine Briefe) und an einen D. Walther, einen "gentleman" durch und durch. Sind wir Amerikaner auch nicht alle von Jugend

Digitized by Google

auf in einer solchen Umgebung aufgewachsen wie D. Walther u. a., so sollen wir uns doch wirklich bemühen, freundliche, nette, umgängliche Menschen in unsern Gemeinden zu sein. Wollte eine Gemeinde einen ihr vorgeschlagenen Mann deshalb nicht wählen, weil er bekanntermeise durch sein Benehmen den Lauf des Evangeliums durchaus hindert, wer wollte ihr das verargen? Menschelei ist es aber offenbar, wenn ein göttlicher Beruf davon abhängig gemacht wird, daß der Kandidat den höchsten Schliff zeigt, im Umgang die glatteste Gewandtheit an den Tag legt, eine Gesellschaft vortrefflich unterhalten kann, durch zündende Witze die schwüle Decke von der Gesellschaft, an der er teilnimmt, abzurollen vermag. Da verlangt Gott doch andere Dinge. — Es kommt auch vor, daß gefragt wird: „Wie viele Kinder hat der Kandidat, den Sie vorschlagen?“ Auch da können Umstände die Frage rechtfertigen. Eine Gemeinde könnte in der Lage sein, daß sie nur ein kleines Gehalt aufbringen kann. Sie mag es nicht auf sich nehmen, einen Seelsorger mit großer Familie auf Brot und Kartoffeln und schäbige Kleider zu setzen, während sie eine kleine Pfarrfamilie wenigstens nach Bedarf versorgen könnte. Aber es redet leider der Geiz nicht selten eine laute Sprache. Die Pfarrfamilie wird nach ihren Köpfen gezählt. Da lobe ich mir eine Gemeinde, in deren Mitte ich einst eine Berufsversammlung leiten mußte. Sie erklärte mir nämlich: „Sehen Sie bei der Empfehlung eines Pastors für uns nicht darauf, ob er eine große Familie hat, und wenn er ein Dutzend Kinder mitbringt. Wir haben ein großes Pfarrhaus, und wenn es zu klein ist, bauen wir noch an. Wir können und wollen schon sorgen, daß die Familie keinen Mangel leidet.“ Gott hat diese Gemeinde auch mit einem Pastor mit solcher Kinderschar gesegnet, wirklich gesegnet.

2. Verirrungen und Menscheleien von seiten einer Gemeinde, deren Prediger in ein anderes Arbeitsfeld berufen ist.

Angegeben wurde mir: daß sie aus fleischlichen Gründen ihren Pastor nicht ziehen lassen will oder ihn gerne los wäre und mit Hand und Fuß schiebt, damit sie ihn los wird.

Über den ersten Punkt will ich einen Synodalbericht des Westlichen Distrikts reden lassen (1891, S. 30): „Eine Gemeinde darf nicht von vornherein sagen: Wir wollen überhaupt keine Versetzung, sondern wollen unsern Prediger behalten bis an seinen Tod. Gott, der den Prediger gesetzt hat, muß auch das Recht bleiben, ihn zu versetzen. Eine Gemeinde, welche von vornherein gegen jegliche Versetzung ist, würde sich damit über Gott stellen. . . . 1 Kor. 12, 7: ‚In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.‘ Ist es offenbar, daß die Gaben eines Pastors an einem andern Ort mehr Frucht schaffen würden, oder daß ein Pastor nicht mehr die ausreichenden Gaben oder Körperkräfte zur rechten Verwaltung seines Amtes an seiner bisherigen Gemeinde habe, so soll nach Gottes Willen

Digitized by Google

eine Versetzung stattfinden." Will eine Gemeinde wirklich aus fleischlichen Rücksichten von vornherein die vorgelegten Gründe gar nicht erwägen, sondern in fleischlicher Anhänglichkeit an ihren Pastor auf ihrer Meinung offenbar eigenwillig verharren, so muß sie über diese Ungerechtigkeit gestraft werden. Es kann dann der Fall eintreten, daß der Pastor nach dem Gotteswort: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen" dem neuen Beruf trotzdem folgt. Vergessen wir dabei jedoch nicht: Daß eine Gemeinde mit voller Liebe an ihrem Pastor hängt und ihn deshalb zu bewegen sucht, bei ihr zu bleiben, selbst wenn er alt und gebrechlich geworden ist, ist nicht notwendigerweise schon Menschelei.

Menschelei ist es, wenn die Gemeinde, deren Pastor berufen ist, aus fleischlichen Gründen mit Hand und Fuß schiebt, daß sie ihn los werde. Merken wir uns, daß es sich um den Fall handelt, daß ein Pastor einen Beruf an eine andere Gemeinde in Händen hat, nicht um seine Absetzung. Es ist ja Tatsache, daß in solchen Fällen, nämlich wenn ein Beruf vorliegt, der Zündstoff, der sich während der Amtswirksamkeit des Pastors angehäuft hat, leicht lichterloh aufflackert, daß dann gerne auch die Bösen in der Gemeinde an die Front treten. Aber auch das dürfen wir gerade in solcher Lage nicht vergessen, daß die Gemeinden nicht um unsertwillen, sondern wir Pastoren um der Gemeinden willen da sind, daß daher auch die Bedenken sonst treuer Gemeindeglieder, ob der Beruf zum Besten des Reiches Gottes nicht doch angenommen werden sollte, noch nicht notwendigerweise ein fleischliches Schieben mit der Hand oder gar mit Hand und Fuß sind, uns los zu werden. Schieben wir fleischliche Gründe unter, so handeln wir selbst fleischlich. Es ist ja möglich, daß das Zutrauen zum Pastor geschwunden, daß eine gewisse Feindschaft gegen seine Person vorhanden ist, daß er nicht mehr recht im Segen arbeiten kann, daß gewisse Verhältnisse besondere, ihm abgehende Gaben erfordern. Das wäre dann ein Grund zur Annahme des Berufs, selbst in ein minder wichtiges Arbeitsfeld, und es könnte in solchen Fällen der dahin ausgesprochene Wunsch nicht als Menschelei oder als etwas noch Ärgeres gebrandmarkt werden. Aber wo eine Gemeinde wirklich einen treuen Pastor wegschieben will, besonders wenn er von der größeren Wichtigkeit des neuen Berufs nicht überzeugt ist, ohne die Gründe beider Gemeinden abzuwägen, etwa aus Feindschaft gegen seine Lehre, oder weil einige vorgeben, wegen einer Kleinigkeit das Zutrauen zu ihm verloren zu haben, oder aus andern nichtigen Gründen, so soll sie wissen, daß Gott allein Prediger versetzt und keinem Menschen diese Befugnis verliehen hat, daß sie daher seinen Willen zu erforschen und danach zu handeln hat. Er möchte ihr sonst im Zorn mindestens eine Geißel setzen. L. H.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Dritter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts mit einem Referat über das Thema: „Die Schäden der korinthischen Gemeinde und Pauli Weisung, diese abzutun und zu überwinden, eine Lehre auch für unsere Gemeinden." Auf der vorigen Versammlung war gehandelt worden von dem ersten Schaden: Zank und Spaltung (Kap. 1—4). In dem vorliegenden Bericht kommen die drei folgenden Schäden zur Sprache: Das Daniederliegen der Kirchenzucht (Kap. 5), das Verklagen der Glieder untereinander vor dem weltlichen Gericht (6, 1—11) und die Sünden gegen das sechste Gebot (6, 12—20). (18 Cts.)

2. Einundzwanzigster Synodalbericht des Südlichen Distrikts mit einer Synodalrede über Gal. 6, 9 und den Schlußverhandlungen über das Thema: „Die Schöpfung", i. e., über folgende Unterabteilungen desselben: a. fünfter Schöpfungstag, b. sechster Schöpfungstag, c. Schöpfungssabbat. (12 Cts.) F. B.

Kirchliches Handlexikon. In Verbindung mit einer Anzahl ev.-luth. Theologen herausgegeben von Dr. ph. Karl Meusel. Sieben Bände. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis, gebunden: $12.00.

In der vorigen Nummer von „Lehre und Wehre" haben wir bereits auf dies Lexikon, das jetzt zu dem überaus billigen Preis von $12.00 angeboten wird, kurz hingewiesen. Wir lassen jetzt eine kurze Charakteristik dieses Werkes folgen. Die Vorzüge desselben bestehen vornehmlich in der klaren, übersichtlichen, knappen und unnötiges Detail ausscheidenden Darstellung, ferner in der wohl doppelt so großen Zahl der Titel als in der Herzogschen Realenzyklopädie und drittens in dem einheitlichen Standpunkt der Darstellung und Beurteilung. Im Vorwort heißt es: „Während auf weltlichem Gebiete die verschiedenen Konversationslexika miteinander wetteifern, dem Bedürfnis der Gegenwart zu genügen, fehlte es doch in betreff der theologischen Wissenschaft seither noch an einem auf dem Boden der evangelisch-lutherischen Kirche erwachsenen und in ihrem Sinne und Geiste Rede und Antwort gebenden kurzen lexikalischen Ratgeber. Das vorliegende Werk will diese Lücke ausfüllen. Sein Inhalt erstreckt sich auf alle Artikel des christlichen Glaubens und auf dessen Quelle, die Heilige Schrift. Daneben hat das Leben der Kirche im weitesten Umfange Berücksichtigung gefunden, so daß sämtliche theologische Disziplinen mit Einschluß der theologischen Hilfswissenschaften und der angrenzenden Wissensfächer, wie kirchliche Kunst, Kirchenrecht, Innere und Äußere Mission, christliche Sitte usw., in demselben vertreten sind. Es bietet auf diese Weise eine noch von keinem derartigen Werke erreichte Vollständigkeit." Zum Nachschlagen und zur raschen Information eignet sich das Meusel'sche Handlexikon besser als irgendeine andere theologische Realenzyklopädie, und es wäre wohl des Schweißes der Edlen wert, dies Werk, dessen erster Band im Jahre 1887 und dessen letzter Band 1902 erschien, bis auf die Gegenwart fortzuführen. Was die theologische Stellung des Meusel'schen Lexikons betrifft, so ist es allerdings ein großer Vorzug, daß in dem Werk weder die Radikalen noch die Liberalen noch die höheren Kritiker noch die Vertreter der verschiedenen Sekten zu Worte kommen, sondern alles von einem Standpunkt aus behandelt und beurteilt wird. Dieser Standpunkt ist freilich nicht überall der der altlutherischen Theologie Luthers und der lutherischen Symbole, wie ihn heute noch die Missourisynode vertritt, sondern der der neueren lutherischen positiven Theologie in ihren konservativeren Vertretern; denn auch an Männern wie Thomasius, Hofmann, Luthardt u. a. übt das Lexikon Kritik. So wird z. B. in dem ausgezeichneten Artikel über die communicatio idiomatum (II, 5 ff.) und über die Kenosis (III, 750 f.) zurückgewiesen die Lehre vieler lutherischen Theologen (v. Hofmann, Thomasius, Delitzsch, Luthardt, Kahnis, Frank u. a.), daß dem genus majestaticum auch eine Beschränkung der göttlichen Natur entspreche und die Erniedrigung ein Akt nicht des Gottmenschen, sondern des Logos sei. Wir lesen II, 10: „Würde die communicatio idiomatum aufgegeben, so würde damit per consequentiam nicht bloß die unio hypostatica

Digitized by Google

und die wahrhaftige Menschwerdung des Sohnes Gottes geleugnet, sondern auch das Interesse des Glaubens an der Realität der Versöhnung und Erlösung durch Christi Blut, also das innerste Zentrum des Christentums, total geschädigt." Und in dem Artikel „Versöhnung" (VII, 76. 85) wird nicht bloß die Ritschlsche Irrlehre verworfen, sondern auch v. Hofmanns Fündlein, daß das Leiden Christi kein stellvertretendes Strafleiden, sondern nur Widerfahrnis zur Selbstbewährung gewesen sei. In dem vortrefflichen Artikel über das „Abendmahl" (I, 15 ff.) konnten wir nur der Behauptung nicht zustimmen, daß durch das Abendmahl „in den um der Sünde willen dem Tode verfallenen Leib der Keim der Verklärung zu ewigem, himmlisch-pneumatischem (geistigem) Dasein eingesenkt werde". Selbst in dem Artikel „Synergismus" (VI, 527 ff.) finden wir auch folgendes Urteil: „Doch auch dem Bekenntnis folgende Theologen sind nicht immer auf der treuen Spur der F. C. erfunden worden. Thomasius und Luthardt (auch Harleß wegen Ablehnung des rein passiven menschlichen Verhaltens gegenüber dem Werk der Gnade) haben den Vorwurf eines gewissen Synergismus erfahren müssen, da sie schon im natürlichen Menschen spirituale Bewegungen zugeben, Bewegungen, die sie allerdings nicht auf das natürliche Willensvermögen, sondern auf eine auch außerhalb der Offenbarungsreligion wirkende allgemeine Gottesgnade zurückführen." Hieraus darf man aber nicht folgern, daß das Meuselsche Lexikon in der Lehre von der Bekehrung wirklich korrekt steht. Zwar wird in dem Artikel „Bekehrung" (I, 345) behauptet: „Richtig ist allein der Monergismus, die Alleinwirksamkeit Gottes. Die Bekehrung ist allein Gottes des Heiligen Geistes Werk." Tatsächlich wird dies dann aber wieder aufgehoben durch die Behauptung, daß Gott „dem Willen die verlorene, rechte Freiheit wiedergibt, sich für Gott zu entscheiden; daß er dem Willen den Impuls gibt zum Guten, so kräftig, daß er wollen *kann*, aber nicht so gewaltsam und übermächtig, daß er es wollen *muß*". Hiernach wirkt also Gott bloß, daß der Mensch wollen *kann*, nicht aber daß er auch wirklich will. Schreibe man Gott mehr zu als dies Wirken des Könnens, so komme eine Zwangsbekehrung heraus! Diesem Synergismus entsprechend wird dann auch in dem Artikel über die „Prädestination" (V, 382) die Gnadenwahl identifiziert mit dem allgemeinen Heilswillen, die Lehre von der Wahl intuitu fidei als die richtige Vermittlung zwischen der Lehre von der Allgemeinheit und Alleinwirksamkeit der Gnade vorgetragen und die Wahl abhängig gemacht mit vom Verhalten des Menschen, nämlich von seiner eigenen sittlichen Entscheidung. Zutreffend ist auch nicht die dabei wiederholte Behauptung über Luthers spätere Stellung zu seinem Buch De servo arbitrio (I, 345; V, 368). In dem Artikel über die „Inspiration" (III, 57 ff.) und über die „Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift" (III, 482) vertritt das Lexikon noch einen Standpunkt, der jetzt wohl schon den meisten lutherischen Theologen und Pastoren Deutschlands zu konservativ ist. Wir lesen III, 459: „Allein es ist unbestreitbar und selbst von Rothe unbestritten, daß gerade die Schrift selber die Grundzüge des altlutherischen Inspirationsbegriffs mit erwünschter Deutlichkeit an die Hand gibt, und daß sowohl der HErr selber als auch seine Apostel die ganze alttestamentliche Schrift als Gottes Wort und als den Auctor primarius scripturae sacrae Gott ansehen." Ferner S. 460: „Daß aber auch eine suggestio verborum (Verbalinspiration, Mitteilung der Worte) anzunehmen ist, zeigt die Art, wie Paulus zuweilen aus einem einzelnen Wort oder der Wortform argumentiert" usw. Zu der alten lutherischen Lehre von der absoluten Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift sich voll und ganz zu bekennen, dazu findet aber auch das Meuselsche Handlexikon den Mut nicht (III, 461). Wir lesen III, 483: . . . „so bleibt doch ein, wenn auch kleiner Rest, der es uns unmöglich macht, in der aprioristisch-absoluten Weise unserer alten Dogmatiker die buchstäbliche Infallibilität der Schrift zu behaupten und zu sagen: nullus error vel in leviculis". Man vergleiche auch die Stelle VI, 480. Das Lexikon übersieht, daß die Lehre von der Irrtumslosigkeit der Schrift sich wie jede andere theologische Lehre letztlich nicht gründet auf das Resultat einer Untersuchung des Tatbestandes, sondern auf klare Worte Gottes, z. B.: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. In den Artikeln über die amerikanisch-lutherischen Synoden und ihre Lehrdifferenzen hat sich das Lexikon offenbar Mühe gegeben, ein möglichst mildes Urteil zu fällen. Daß dabei nicht immer das Richtige getroffen ist, hat seinen Grund zum Teil wohl in eben diesem Bemühen sowie auch in dem oben charakterisierten Standpunkt, welchen das Lexikon vertritt. Mit

Digitized by Google

den gemachten Einschränkungen stimmen auch wir dem Urteil D. Luthardts zu, wenn er von dem Meuselschen Handlexikon urteilt: „Das ist ein gutes, solides Werk. Bei jedem neuen Band sehe ich, wie man sich darauf verlassen kann."

F. B.

Worte Jesu, die nicht in der Bibel stehen. Von Alfred Uckeley. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde-Berlin. 50 Pf.

Die nichtkanonischen „Worte Jesu" haben vor etlichen Jahren eine, wenngleich unbedeutende, so doch unerwartete Vermehrung durch Funde in Ägypten erfahren, die von Grenfell und Hunt 1897 und 1905 veröffentlicht wurden. Diese Funde sucht der Verfasser im ersten Abschnitt seiner Arbeit zu würdigen, um dann im zweiten und dritten Abschnitt die akanonischen „Worte Jesu" aus den verschiedenen Bibelhandschriften und den Schriften der Kirchenväter mitzuteilen. Die ganze Ausbeute, so interessant einzelne Funde auch erscheinen mögen, nimmt sich den inspirierten Berichten der kanonischen Bücher gegenüber unsäglich kümmerlich aus. Und wenn der Verfasser seine Arbeit mit den Worten schließt: „So wertvoll sie dem historisch-interessierten Betrachter sind, der religiösinteressierte kann sie getrost entbehren. Was ihm zu wissen nötig und wichtig ist, führt ihm ‚das vierfältige Evangelium' zu, und wir stehen staunend vor einem wunderbaren Walten, das der Kirche den rechten Takt und die rechte Einsicht gewiesen hat, vieles aus alter Überlieferung auszuscheiden und abzulehnen, und hingegen an den vier Berichten des sogenannten Matthäus-, Markus-, Lukas- und Johannesevangeliums mit einer unendlichen Zähigkeit, mit Treue und Verehrung festzuhalten", so hätte er sich kaum schwächer ausdrücken können. — Aus demselben Verlag ist uns zugegangen: 1. „Die Krankheit des Apostels Paulus" von D. Hermann Fischer (50 Pf.). 2. „Das Evangelium von Jesus Christus" von D. Ludwig Ihmels (60 Pf.). 3. „Die Heilsgewißheit" von D. Martin Kähler (80 Pf.).

F. B.

Das Apostelbekret. Von Lic. theol. Rudolf Steinmetz. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde-Berlin. 50 Pf.

Auf Grund der ausführlichen Untersuchungen von Resch sucht der Verfasser dieser Schrift den Nachweis zu liefern, daß das Apostelbekret Apost. 15 keinerlei Speiseverordnung enthält, sondern nur die rein sittlichen Verbote gegen Teilnahme am Götzenopfer sowie gegen Mord und Hurerei. Stimmt man dem Verfasser bei, so ist damit allerdings eine schwierige Frage gelöst, freilich auf Kosten der bisher allgemein akzeptierten Lesart der meisten codices (auch des Vaticanus und Sinaiticus) zugunsten der Handschrift D oder des Codex Beza in Cambridge.

F. B.

Johannes Herrmanns Verlag in Zwickau, Sachsen, hat uns zugesandt:

1. „Christkindleins Bild." Erzählung von Marg. Lenk. (10 Pf.)

2. „Wir haben seinen Stern gesehen!" Eine Weihnachtsgeschichte von Marg. Lenk. (10 Pf.)

3. „Ich bin das Licht der Welt." Bilder aus dem Leben unsers Heilandes. Zweites Heft. 23 Holzschnitte nach Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld mit begleitendem Bibeltext. (10 Cts.; 20 Expl. $1.75.)

4. „Weihnachtslieder für jung und alt." Ausgewählt von M. L. — Dieser schmucke Band mit farbigem Titelblatt bietet 11 Adventslieder, 30 Weihnachtslieder und 11 Kinderlieder mit ebenfalls weihnachtlichem Inhalt. Beigegeben sind Bilder von W. Steinhausen, L. Richter u. a. (35 Cts.) — Zu beziehen sind die obigen vorzüglichen Weihnachtsgaben vom Concordia Publishing House.

F. B.

L. Ehlermanns Verlag, Leipzig, hat uns zugesandt:

„Die neutestamentliche Glaubenslehre auf psychologischer Grundlage", dargestellt von Martin Wohlrab. M. 1.40.

K. G. Th. Scheffers Verlag in Groß-Lichterfelde hat uns zugehen lassen:

„Von der Weltanschauung zum Christentum." Von P. Georg Kerner. 80 Pf.

Digitized by Google

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika war vom 14. bis zum 19. August in Saginaw, Mich., versammelt. Dem ehrwürdigen langjährigen Präses, P. J. Bading, der durch Krankheit und hohes Alter am Kommen verhindert war, wurde auf seinen Wunsch das Amt abgenommen und an seiner Stelle P. C. Gausewitz gewählt. Der größte Teil der Zeit wurde in Anspruch genommen durch die Besprechung der bekannten norwegischen Vereinigungsthesen. Prof. D. Stub und Prof. D. Ylvisaker waren anwesend und legten ihre Auffassung der Sache dar. Das Komitee, dem die Angelegenheit zur Besprechung übergeben wurde, empfahl der Konferenz, das sogenannte „Opjör" oder die Vereinigungsthesen selber gründlich zu besehen, da es sich um eine für unsere Kirche hierzulande ungemein wichtige Sache handele. Nachdem dies in mehr als vier ganzen Sitzungen zur Genüge geschehen war, wurde von der Versammlung einstimmig beschlossen, sowohl brieflich wie durch eine Delegation, bestehend aus den Professoren W. Dau und D. F. Pieper aus St. Louis und Dir. J. Schaller aus Wauwatosa, Wis., die norwegischen Brüder um des Bekenntnisses willen aufs herzlichste zu bitten: erstens in den Thesen 1 bis 3 über die Gnadenwahl die Gleichsetzung der sogenannten ersten und zweiten Lehrform auszuscheiden, da nur die erste die Wahrheit der Schrift und des Bekenntnisses ist, die zweite keinen Grund in Gottes Wort und in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche und daher in der Kirche keine Berechtigung hat; zweitens in den Thesen eine Verwerfung des menschlichen Verhaltens, besonders auch des Unterlassens des sogenannten mutwilligen Widerstrebens vermöge natürlicher oder Gnadenkräfte, als Erklärungsgrundes, warum Gott die einen vor den andern bekehrt und auserwählt hat, wie dies von unsern Gegnern in der amerikanisch-lutherischen Kirche gelehrt wird, zu veranlassen, da die gegenwärtigen kirchlichen Zustände eine solche Antithese fordern; drittens mit uns eine christbrüderliche Besprechung der früheren Thesen über die Berufung und Bekehrung und der gegenwärtigen über die Gnadenwahl nach Schrift und Bekenntnis in der Wahrheit und in der Liebe zu halten". — Bei den Verhandlungen über die Negermission wurde Prof. R. Bischoff, der 34 Jahre lang den *Lutheran Pioneer* so trefflich redigiert hat, auf seinen Wunsch diese Arbeit abgenommen. Die Kommission soll einen neuen Redakteur suchen. Die von Präses F. Soll zusammengestellten vier neuen Perikopenreihen wurden gutgeheißen. Ferner wiederholte die Konferenz ihre im Jahre 1888 gefaßten Beschlüsse in bezug auf Gründung von Oppositionsgemeinden. Es sollen von einer Synode ohne zwingende Gründe keine Gemeinden da ins Leben gerufen werden, wo schon eine andere Schwestersynode arbeitet; es soll Sorgfalt angewandt werden, daß keine Synode durch Besetzung von vakanten Missionsgemeinden einer andern Synode die von derselben gegründeten Gemeinden entfremdet. Wo irgend möglich, sollten kleine Missionsgemeinden verschiedener Synoden, die nahe zusammenliegen, zu einer Parochie vereinigt werden, damit unnütze Auslagen vermieden und die vorhandenen Kräfte wirklich weislich zum Ausbau des Reiches Gottes angewandt werden. In Verbindung hiermit wurde die Frage erörtert, ob es

Digitized by Google

nicht an der Zeit sei, in allen Staaten, wo beide Synoden arbeiten, ein gemeinschaftliches Komitee zur Regulierung dieser Angelegenheiten zu ernennen. Obwohl viele Gründe dafür laut wurden, wurde noch nichts Definitives darüber beschlossen. E. P.

Von dem Segen unserer Gemeindeschulen zeugt auch ein Schreiben R. B. Browns, der seit vierzig Jahren Redakteur der englischen Tageszeitung in Janesville ist und jetzt auch republikanischer Gouverneurskandidat in Ohio, aus welchem wir folgenden Abschnitt mitteilen: "You are one of the constructive citizens whom I have known to whom I owe a mighty debt of gratitude. You are kind enough to recall my boy, now the Reverend Frank A. Brown, a Presbyterian clergyman at Marlow, Okla. Let me say frankly that I would rather occupy the place of my son as a humble teacher in a Christian pulpit than to possess the highest political place in this Government. How much you had to do with turning his mind into the channel of ministerial work I shall not attempt to say, but I bless the day he came under your direction as a pupil in the old Lutheran school on South Seventh Street. It was and has been a matter of regret that he could not have completed the course in that school and thus acquired an intimate knowledge of the noble language you were at such pains to teach the boys and girls who loved you with a rare devotion." Lehrer E. H. Dreß (Grand Rapids, Mich.), an den dies Schreiben Browns gerichtet ist, steht seit 48 Jahren im Schulamt. Welch einen Segen für Staat, Haus und Kirche bedeutet doch eine solche und so lange Tätigkeit!

F. B.

Der Lutheran Observer schreibt: "Missouri rejects the doctrine 'in view of faith' (*'intuitu fidei'*) as unscriptural. This terminology does not, to our mind, solve the doctrine of election. If it did, it would be an easy way to solve a great mystery." — Allerdings, ohne synergistische Gedanken erklärt das intuitu fidei gar nichts, sondern schiebt dieselben Fragen, die sich erheben, nur um e i n e Stufe zurück. Einen rationellen Gebrauch hat es nicht, dem Mißverstand ist es zugestandenermaßen ausgesetzt, ist viel gemißbraucht worden und ist wider Schrift und Bekenntnis. E. P.

Die Ohiosynode hat beschlossen, das "College Department" nicht von der Capital University zu trennen und in eine kleinere Stadt zu verlegen, sondern es soll beisammenbleiben. — Dem Washington-Distrikt, der die Synode petitioniert hatte, ihren Beschluß, die theologische Abteilung in Olympia eingehen zu lassen, in Wiedererwägung zu ziehen, wurde seine Bitte gewährt. Als Gründe waren angegeben, daß die Entfernungen nach Columbus und St. Paul zu groß seien, und daß es schwer halte, Pastoren aus dem Osten an die Westküste zu bekommen und da zu halten. E. P.

In seiner Synodalrede handelt der Präses der Ohiosynode von der Bewegung zur kirchlichen Einigung. Der rechten Einigung will er auch das Wort reden und warnt vor zwei Extremen. Das eine ist der Unionismus. „Andererseits gibt es derer nicht wenige, die nur zu bereit sind, um eines kirchlichen Friedens und Zusammenwirkens willen gar wichtige Lehrstücke sowie Fragen gesunder Praxis dem Belieben des einzelnen zu überlassen, kurzum, der Willkür preiszugeben. Welcher Art eine also erzeugte Einigkeit ergeben würde, liegt auf der Hand." Das andere Extrem ist der Separatismus. „Diese Schismatiker halten es für ihre heilige Pflicht, jede freundliche Berührung mit uns zu vermeiden, und wissen dabei nicht einmal

Digitized by Google

den gemeinbürgerlichen Anstand zu wahren." „So finden sich hin und wieder Gemüter, denen schon der Gedanke an eine Verbrüderung mit diesem oder jenem Kirchenkörper einen wahren Schrecken einjagt." Daß das böse Auswüchse sind, wird jeder verständige Christenmensch alsbald zugeben. Nicht beistimmen können wir folgendem: „Freilich, ein jedes in Gottes Wort befangene Gewissen muß dabei geschont werden; nicht aber, wo man sich irrtümlicherweise auf dasselbe beruft." Das irrende Gewissen muß berücksichtigt und belehrt werden; und wenn es wirklich ein Gewissen ist, kann es auch belehrt werden. Nur von Unaufrichtigkeit, wo unehrlicherweise das Gewissen vorgeschoben wird, da gilt das. Solche Unaufrichtigkeit muß natürlich nachweisbar sein. Auch können wir das nicht für überspannung halten, sondern halten es für die geforderte Treue gegen Gottes Wort, was im folgenden getadelt wird: „Das Einigkeitsprinzip, dargelegt im siebten Artikel der Augustana, mißdeutend, meint man unter ‚Evangelium' verstehen zu müssen jede Lehre — genauer geredet, jede Aussage — der Schrift, gleichviel, ob es sich darin wirklich um ein Moment des Glaubens handelt oder nicht." Wir glauben allerdings, daß jede wirkliche Lehre und Aussage der Schrift anzunehmen ist, und daß man weder sich selbst noch andere davon dispensieren darf. So fordert ja unser Bekenntnis selbst Einigkeit „in der Lehre und allen derselben Artikeln". (S. 553.) Freilich wird das Maß der Geduld mit dem Widerpart ein verschiedenes sein, je nachdem eine Lehre mehr im Zentrum oder an der Peripherie liegt. Aber wir dürfen keine wirkliche Lehre und Aussage der Schrift der Willkür preisgeben. Dabei braucht man gar nicht bei dem absurdum zu landen, das Redner daraus folgert: „Wäre dem so, dann käme man schließlich dahin, eine einstimmige Deutung jeder Schriftstelle als Grundbedingung kirchlicher Einigkeit hinzustellen; und daß sich Gott erbarm', wohin würde das führen?" Wir wissen und glauben das auch: manche Stellen der Schrift sind dunkel. Da ist dann eben nicht klar, was der intendierte Sinn, was „Lehre" und „Aussage" der betreffenden Stelle ist. Da ist es freilich unverantwortliche Tyrannei, wenn einer seine Meinung, die die Schrift nicht klar gibt, einem andern aufdrängen will. Gott gebe uns nur allen die rechte Scheu vor seinem Wort und die rechte Demut, die nichts Eigenes will! Dann wird es schon zur rechten Einigung kommen. — Drei praktische Maßregeln werden vorgeschlagen: „a. Daß man sich in den kirchlichen Organen eines mehr irenischen Tones bedienen möchte; b. daß man nachsuche um freie intersynodale Konferenzen; c. daß sämtliche Distrikte der Synode angehalten werden, schiedsrichterliche Komiteen einzusetzen, deren Aufgabe es sein soll, mit Komiteen gleicher Instanz aus andern Synoden über etwaige Mißstände und Vorkommnisse, wodurch ein gutes Einvernehmen zwischen den betreffenden Körperschaften verhindert, gefährdet oder verletzt wird, kirchenrechtlich zu verhandeln und die Ursache berechtigter Beschwerde, wo möglich, aus dem Wege zu räumen. Dabei soll es den Beteiligten freistehen, von dem Entscheid der Kommission bei den zuständigen Synoden Berufung einzulegen." Den ersten Vorschlag möchten wir sehr unterstützen. Sachliche Besprechung der Lehrdifferenz hilft zum Frieden; persönliche Beschimpfungen bewirken das Gegenteil. E. P.

In bezug auf das Verhältnis zwischen Iowa und Ohio sagt die erwähnte Synodalrede: „Laut Anweisung wurde mit Vertretern der Ehrw. Iowasynode im Verlauf dieses Jahres zu Toledo, O., eine weitere Kon-

Digitized by Google

ferenz abgehalten. Zur Verhandlung kamen zunächst die Punkte I. b und IV. d der Toledoer Thesen, Sätze, die von einigen Brüdern unter uns waren angefochten worden. Nach längerer Aussprache über den Sinn derselben schien man allseitig befriedigt zu sein. Ein Antrag, den Wortlaut derselben zu ändern, wurde nicht gestellt, und somit bleiben auch diese Thesen ungeändert stehen. Die Frage sodann, ob die Ehrw. Jowasynode beschlußmäßig in Abendmahlsgemeinschaft mit dem Generalkonzil stehe, wurde bejahend beantwortet. Hierauf erklärten wir, Bedenken tragen zu müssen, mit Jowa in Abendmahlsgemeinschaft zu treten, und gaben als Grund an, daß seitens Synoden, zum Konzil gehörig, uns gegenüber keinerlei Rücksicht genommen werde auf Zucht und Ordnung. Hierauf erklärte man uns: würden dazu die nötigen Beweise geliefert, so wolle man darauf hinarbeiten, daß dies Ärgernis abgetan werde; geschehe das nicht, so würde auch Jowa sich genötigt sehen, seine Stellung zum Konzil zu ändern." E. P.

Einen neuen Luther wünscht und ersehnt der *Christian Herald*. Er schreibt: "When Luther drove the last nail into his theses on the door at Wittenberg, he struck a blow for religious freedom that sounded through the world. We need another Luther — a strong, able, fearless leader of men, to fling out a challenge to that power which is plotting day and night, and employing all the agencies within human reach to effect the religious conquest of this continent. We need a Luther to show Rome in her true colors as the misleader of men, the obstructor of divine truth, the falsifier of history, the enemy of every form of education, religious and secular, the archplotter of the ages. We need a Luther who will carry through this country, in the press and the pulpit, the might and power of a divine mission to apprise men of the menace of Catholicism, which would take from them their birthright, supplant their independence with servitude to an alien power, proselytize their children, anathematize their marriage laws, and render illegitimate the progeny of every Protestant domestic union. It will be strange if, in the whole array of Protestant churchmen, there should not be found one man equal to the occasion and prepared for the emergency." — Wenn wirklich ein neuer Luther käme, dann würde er nicht nur den Papisten, sondern auch manchen Protestanten ernste Dinge zu sagen haben. Wir brauchen auch gerade keinen neuen Luther, wir sollen den alten nur recht ausnutzen. E. P.

über Judenmission schreibt im *Lutheran* P. A. R. Kulbell, der in Philadelphia unter den Juden arbeitet. Er sagt: bei der letzten Versammlung der Pennsylvaniasynode habe man vielfach den Ausspruch gehört: "Foreign missions a necessity, Jewish missions a luxury." Die zweite Hälfte der Aussage bestreitet er mit Recht, indem er auf dem allgemeinen Missionsbefehl fußt. Uns interessiert besonders seine Methode des Missionierens. Er schreibt: "The writer has reached already as many as 1,000 to 1,100 Jews in one evening. This he has done by means of a Gospel wagon, which stopped with him at two places in one evening. This wagon is not his, and can be had by him only once a week. Think what could be done if he had one for every night from June till October! Of course, he would need helpers. But at what time or in what clime have the opportunities for Jewish evangelization been more auspicious than now and here? In one summer season, by the means mentioned, more could be reached than in a hall in ten years, and by the expenditure of many thousands of dollars." E. P.

Digitized by Google

Mühlenberg-College soll mit Beginn des neuen Schuljahres einen Kursus in Italienisch haben. Der *Lutheran* bemerkt dazu: "Who knows what this may mean for our infant Italian Lutheran work, which gives such evidence of becoming a healthy, growing child?" E. P.

Eine italienische presbyterianische Kirche bauen die Presbyterianer an der oberen Ostseite von Manhattan. Es sind Anzeichen vorhanden, daß Italiener, wie die Polen, des päpstlichen Joches müde werden und mehr und mehr dem Missionar des evangelischen Glaubens und der evangelischen Freiheit Gehör schenken. Der Leiter der italienischen Mission des Generalkonzils in Philadelphia berichtet, daß ein gut geschulter Expriester sich bei ihm zum Unterricht in der lutherischen Lehre gemeldet habe, von ihm konfirmiert worden sei und im Herbst ihr Seminar beziehen werde. Das wäre ein Volk, Sprache und Zunge mehr für die Botschaft der Reformation. E. P.

Fünf Denominationen arbeiten in Chicago in der Weise Hand in Hand, daß sie eine gemeinsame Behörde für Stadtmission haben. Die Arbeit an den Einwanderern wird unter die verschiedenen Denominationen verteilt. So sind die Perser den Presbyterianern, die Ungarn den Baptisten und Methodisten zugewiesen; an den Böhmen arbeiten alle Denominationen, aber unter gewissen Regulierungen. Auch über die Gebiete ihrer Wirksamkeit verständigen sie sich. Das Nordufer jenseits Evanston wurde letztes Jahr inspiziert, und man kam dahin überein, daß Kongregationalisten und Methodisten in diesem Gebiet vorläufig keine Gemeinden gründen sollen, dagegen Presbyterianer, Baptisten und Disciples so bald als tunlich je zwei. — Wir meinen, wenn verschiedene Denominationen gemeinsam arbeiten und sich gegenseitig ihre Leute zuweisen können, dann könnten sie sich auch ganz vereinigen. Und wenn sie dagegen Bedenken haben, dann sollten sie das erstere auch nicht tun können. E. P.

Auf der letzten Generalversammlung der Presbyterianer, gehalten in Louisville, Ky., wurde die Gründung einer deutschen Synode gutgeheißen. Es gibt jetzt in jener Kirche 137 deutsche Gemeinden mit 14,400 Mitgliedern und 17,600 Schülern in den Sonntagsschulen. Für Gemeindezwecke brachten sie $216,000 und für Wohltätigkeit und Mission $26,000 auf. (Ref. Kz.)

Lancaster Marriage Bill in Canada. Am 17. Juni hat das oberste Gericht Canadas entschieden, daß das Parlament nicht befugt war, das genannte Gesetz zu erlassen. Diese Entscheidung ist allerdings noch nicht endgültig, da das Imperial Privy Council auch noch befragt werden wird. Mit Einstimmigkeit haben die Richter auch entschieden, daß die Gültigkeit einer Ehe zwischen Katholiken oder Katholiken und Protestanten nicht dadurch in Frage gestellt ist, daß die Ehe nicht von einem katholischen Priester vollzogen wurde. Solange die Trauung von jemand vollzogen wurde, der nach dem bürgerlichen Gesetz dazu berechtigt war, ist die Ehe gültig. Damit hat die katholische Kirche mit ihrem „Ne Temere" die verdiente Schlappe erlitten. (D. L.)

Eine katholische Obrigkeit ist schuldig, der Hierarchie zu gehorchen. Diese von Gliedern der römischen Kirche vielfach abgeleugnete Lehre der Papstkirche vertrat der Priester Souvay in seiner Predigt am 25. August in der alten Kathedrale zu St. Louis, und dem *Globe-Democrat* zufolge illustrierte er sie, wie folgt: "Back in the Middle Ages, princes or men

Digitized by Google

of government acknowledged the authority of the Church, and, of course, they had to follow the instructions of the Church. When holders of authority considered themselves sons of the Church, they ought to comply with her requirements, and if they did not do so, she anathematized them, and often at times went so far as to declare these princes unworthy of holding authority over Christians. She even would permit subjects to choose other holders in such a case. But, of course, when princes comply as true Christians, she is full of consideration, and helps them as much as she can." Sind also die Beamten unsers Landes, der Präsident oder Gouverneur oder Mayor oder Oberrichter oder General in der Armee, katholisch, so sind sie schlechthin dem Papst und seinen Schuppen Gehorsam schuldig. Wie blind und unpatriotisch handeln also unsere Präsidenten, wenn sie bei der Besetzung wichtiger Posten im Gericht, in der Armee und im Zivildienst Katholiken den Vorzug geben! Wenn Gott nicht die Freiheit unsers Landes bewahrt, — die Weisheit und Vorsicht und der Mut unserer höchsten Beamten wird's nicht tun. F. B.

Jeremiah J. Crowley, der 21 Jahre lang katholischer Priester war und jetzt Presbyterianer ist, hat ein Buch veröffentlicht: "Romanism a Menace to the Nation." In demselben sagt er über die katholischen Laien: „Sie wandeln nach dem Licht, welches sie haben. Möge Gott sie bald mit dem Sonnenlicht seiner Wahrheit erleuchten! Ich sympathisiere mit ihnen, bewundere sie und liebe sie." Nebst andern Dokumenten usw. ist interessant die Photographie einer geheimen Zuschrift von der „Kath. Missionsunion" an die Priester Amerikas, datiert den 6. Februar 1912, worin sie ermahnt werden, alle ihre Kräfte dem einen Ziele zuzuwenden, „Amerika katholisch zu machen". „Wenn wir einmal das Vertrauen, die Liebe und die Achtung des amerikanischen Volkes uns erworben haben, dann kann die katholische Kirche tausend Dogmen auf ihren Schultern tragen", heißt es u. a. in dieser Zuschrift. Was an seinem Werdegang am meisten interessiert, ist dies, daß er sagt, mancherlei äußere Greuel im Papsttum hätten ihn zu einem mißvergnügten Priester und Hasser der Hierarchie gemacht; erst das Lesen der Bibel aber habe ihm über das Papsttum die Augen recht geöffnet und ihn zu einem Jünger Christi gemacht. Er vertiefte sich in die Evangelien und namentlich in die Apostelgeschichte. Da fiel es wie Schuppen von seinen Augen; er erkannte, wie „die primitive christliche Kirche in den ersten dreißig Jahren ihrer Geschichte (der einzig inspirierten Kirchengeschichte, welche es gibt) von dem Meßopfer, dem Beichtstuhl, der Anbetung der Jungfrau Maria und der Heiligen, dem Fegfeuer, von Abläßen, von dem Priesterzölibat usw. rein nichts wußte". Erst diese zweite Stufe der Entwicklung hat Wert; mit der ersten allein ist nicht viel gedient. E. P.

Im "Catholic Telegraph" vom 25. Juli veröffentlicht der Erzbischof von Cincinnati folgendes Zirkular: "Dearly Beloved Brethren of the Clergy and Laity: — About three fourths of a mile from Assisi, in Italy, is the small town of Portiuncula. According to a legend, a chapel was erected in this place under Pope Liberius, about the middle of the fourth century, by the hermits from the Valley of Jehoshaphat, who had brought relics there from the grave of the Blessed Virgin. This modest chapel was replaced, subsequently, by a magnificent church, which Pius X raised to the rank of a basilica. Even to this day the edifice is called after the village,

Digitized by Google

the Church of Portiuncula, and is dedicated to Our Lady of the Angels. This small, obscure town is the cradle of the illustrious Franciscan order. Here it was, on February 24, 1208, that the seraphic St. Francis recognized his vocation; here it was that he fixed his permanent abode in the year 1211, after the chapel was given to him by the Benedictine monks of Cluny; here it was that he died, October 3, 1226. The devil, who, as St. Peter tells us, goes about like a roaring lion seeking whom he may devour, vaunts his fury against the saints of God. The great St. Francis was not free from the assaults of the Evil One. To conquer the tempter, to bring the flesh into subjection, he rolled in a briar bush, which was changed into a bed of thornless roses. This happened during one of the nights of October, probably in 1221. Our Lord, after being tempted by the devil in the desert, and after undergoing His agony in the garden of Gethsemane, was comforted and strengthened. God also filled the soul of St. Francis with delight and comforted him by a celestial vision after he had conquered the tempter by this heroic means. During the same night our divine Savior, Mary Immaculate, and a host of heavenly spirits appeared to the saint. St. Francis asked of the Redeemer, through the intercession of his Virgin Mother, a plenary indulgence for all who would visit the Church of Our Lady of Angels, or of Portiuncula. Our Lord heard the prayer of His faithful servant and granted the petition on condition that the saint would obtain, from the reigning pontiff, Honorius III, a confirmation of the favor granted. This is the origin of the Portiuncula Indulgence, the name being derived from the town of Portiuncula. At first the indulgence could only be gained in the Portiuncula church, between the afternoon of August 1 and sunset on August 2. This extraordinary privilege was afterward extended, by several popes, to all the churches of the three orders of St. Francis. On July 9, 1910, Pius X granted to the bishops — only for that year, however, — the privilege of appointing one or more churches, public and semi-public oratories, for the gaining of the Portiuncula indulgence. This privilege has been renewed for an indefinite time by a decree of the S. Congregation of Indulgences, March 26, 1911. The peculiarity of this plenary indulgence is, that it can be gained *toties quoties*, that is, several times the same day, or as often as a person shall visit a church or oratory, privileged for that purpose, with the intention of gaining the indulgence. It is an extraordinary favor, and Pius X, desiring to facilitate the gaining of it, has, as we stated above, deemed it advisable to grant to the bishops the faculty of selecting one or more churches, public and semi-public oratories, in each city for making the prescribed visit. In virtue of this power we designate the following churches as the ones in which the Portiuncula indulgence can be gained. This privilege holds good for these churches until recalled." Nachdem dann die betreffenden Kirchen seiner Diözese genannt sind, fährt das Zirkular fort: "In conclusion, we desire to remind you that the Portiuncula indulgence is applicable to the souls in purgatory. We hope that the faithful of our diocese will avail themselves of the opportunity of gaining this indulgence, which is now within reach of nearly all. Strive, by means of this extraordinary privilege, to cancel the debt which you owe to the justice of God by your transgressions, and endeavor to shorten the sufferings of your near and dear ones who have departed this life, and

Digitized by Google

who, in the language of Job, cry out to you, 'Have pity on me, at least you, my friends, for the hand of the Lord hath touched me.' Pastors will read this circular at all the masses next Sunday, July 29. Given at Cincinnati, on the feast of St. James the Apostle, the 25th day of July, 1912. Sincerely yours in Christ, Henry Moeller, Archbishop of Cincinnati." — Das klingt gerade, als ob es nie eine Reformation gegeben hätte; ja es erinnert sehr stark an Vorgänge, die der unmittelbare Anlaß zur Reformation waren. E. P.

Der "Lutheran Observer" macht darauf aufmerksam, daß der Cincinnatier Erzbischof plump und grob echt papistisch in die Welt hinausschreibt einen Ablaß für Lebende und Tote, für die armen Seelen im Fegfeuer; wie dagegen der Schreiber des Artikels über „Ablaß" in der *Catholic Encyclopedia* sich mit seinen Distinktionen abquält, die in der Praxis gar nicht zur Geltung kommen. Unter dem Abschnitt: "Various Kinds of Indulgences" sagt er: "Finally, some indulgences are granted in behalf of the living only, while others may be applied in behalf of the souls departed. It should be noted, however, that the application has not the same significance in both cases. The Church, in granting an indulgence to the living, exercises her jurisdiction; over the dead she has no jurisdiction, and therefore makes the indulgence available for them by way of suffrage (*per modum suffragii*), *i. e.*, she petitions God to accept these works of satisfaction, and in consideration thereof to mitigate or shorten the sufferings of the souls in purgatory." Zuvor hat er gesagt unter dem Abschnitt: "What an Indulgence is Not": "Least of all is an indulgence the purchase of a pardon which secures the buyer's salvation, or releases the soul of another from purgatory." Beim Ablaß hat Theorie und Praxis noch nie gestimmt. Die „Theorie" ist da für die Beurteilung von seiten Auswärtiger; die „Praxis" gilt denen, die von ihrem Gelde was ablassen sollen. E. P.

In seinem ausführlichen Urteil über die Klage der Frau Morin, Tochter des Dr. Chiniquy, gegen das römische Blatt *Le Croix* in Montreal, welches Chiniquys, als eines gewesenen Priesters, Ehe als Konkubinat bezeichnet hatte, woraus dann folgen würde, daß seine Tochter unehelich wäre, sprach der Richter folgende Worte aus: "In matters purely civil, as distinguished from matters purely religious, if I may use such an expression, no church, be it the great and powerful Roman Catholic church or the equally great and powerful Anglican Catholic church, possesses any authority to override the civil law. Such authority as the church has in civil matters is given to it by the law of the land, and is subservient to, and in no sense dominates, the law." Es gibt also noch Leute, welche die beiden Gebiete der Kirche und des Staates unterscheiden können und getrennt halten wollen. E. P.

Die Utah Gospel Mission of Cleveland betreibt seit Jahren Missionsarbeit unter den Mormonen. Sie hat ihre Niederlage 1854 East 81st St., Cleveland, O., von wo aus sie Auskunft erteilt und einschlägige Literatur versendet. Sie betreibt die Arbeit systematisch, kommt mit allen Mormonen in der Mitte des Landes in Berührung und sucht auch unter den andern Eingang zu finden. Bis Anfang dieses Jahres waren 170,000 Besuche in Häusern des Westens gemacht, 1873 Versammlungen abgehalten worden, denen 147,000 Personen beiwohnten, und wobei 12,298,000 Seiten besonders dafür geschriebener Literatur verbraucht wurden. E. P.

Digitized by Google

II. Ausland.

Wie tief und ernst auch in Sachsen die kirchlichen Gegensätze sind, zeigt eine kleine Notiz des „Neuen Sächs. Kirchenbl." vom 30. Juni, die die Redaktion ohne Bemerkung abdruckt: „Zur Frage des Apostolikums. Dr. Krause hat recht. Die Sächsische Kirchliche Konferenz hat auch mich enttäuscht. Wenn weiter nichts herauskam als die Bitte um eine referierende Formel, dann konnte ich mir die Reise nach Chemnitz sparen. Das Apostolikum ist, einerlei wie es eingeführt wird, ein Fremdkörper in einer religiösen Feier. Man müht sich, den Christen einen lebendigen Eindruck des gegenwärtigen Gottes zu geben, die Herzen erheben sich aus der Alltäglichkeit, auf einmal ertönen die starren Formeln von Jungfrauengeburt, Höllenfahrt, Fleischesauferstehung. Das ist, als wenn Eiskörner auf ein Blumenbeet fallen. Natürlich brauche ich das Apostolikum, aber nur aus Pflicht des Gehorsams, mit innerem Widerstreben und in der sehnlichen Hoffnung, daß mir diese Last bald abgenommen wird. . . . Wir haben Beweise von großartiger Weitherzigkeit des Konsistoriums und sind zu der Hoffnung berechtigt, daß es unsere Bitte um ein apostolikumfreies Formular nicht abschlagen wird. Die Sächsische Kirchliche Konferenz hat leider versagt; wir müssen einen Ersatz schaffen. Liebster." (A. E. L. K.)

Die preußische Landeskirche hat jetzt zum zweiten Male den Kampf um das Apostolische Symbolum. Zum ersten Male forderten im Jahre 1877 die Liberalen auf der Kreissynode Kölln-Stadt die Abschaffung des Apostolikums. Der weitherzige Propst D. von der Goltz nannte den Antrag „nicht Reform, sondern Revolution". Damals sagte Rudolf Kögel: „Ich habe im Augenblick nicht die Bezeichnung zur Hand für die Erregung, die — und ich glaube, nicht im schlechtesten Teile meines inneren Menschen — entstanden ist, als das, was ich gelernt als Knabe, um was ich gerungen als Jüngling, was ich gepredigt als Mann von den Kanzeln und an den Gräbern, von einem der Vorredner als ‚einem seelenverderblichen Wahn Vorschub leistend' hinstellen hörte. . . . Ich frage Sie, wenn Sie hinausgehen und darüber abstimmen lassen würden, ob der Rest des Bekenntnisses, den Sie lassen würden, Anklang findet, ob nicht dann noch genug sich finden werden, die auch diesen Rest wieder als einen Bekenntniszwang bezeichnen. Hüten Sie sich, immer vom ‚Bekenntniszwang' zu sprechen; der Glaube *verlangt* ein Bekenntnis; Lehreinheit und Lehrreinheit ist erforderlich. Formulieren Sie, wie Sie wollen; um die Formulierung selbst kommen Sie nicht herum." Anders redete vor kurzem der neue Berliner Generalsuperintendent D. Lahusen. Er sprach den Satz aus: „Es kann sich bei der Ordination niemals um eine Bindung an den Wortlaut des Apostolikums handeln." Dann weiterhin: „Ich muß ganz bestimmt sagen: Wenn bei der Ordination verlangt würde, daß der Ordinierte sich zu jedem einzelnen Punkte, wie z. B. Jungfrauengeburt, Auferstehung des Fleisches, bekennen müßte, *würde ich nicht mehr imstande sein, evangelische Theologen zu ordinieren.*" (Lebhaftes Händeklatschen links.) Er nannte das Apostolikum ein „menschliches" Bekenntnis (Beifall links), von dem „wir" wünschen könnten, „daß dieser oder jener Ausdruck nicht darin stände". Die Verpflichtung gelte daher nicht dem Buchstaben des Bekenntnisses, sondern dem darin enthaltenen evangelischen Glauben. Diese Erklärung machte ungeheures Aufsehen; und das ist das einzige Erfreuliche an der ganzen Sache. E. P.

Digitized by Google

Zum Apostolikumstreit der Berliner Kreissynode hat auch der landeskirchliche Ausschuß der Bekenntnisfreunde am 16. Juli folgende Erklärung von Berlin ausgehen lassen: „Wir beklagen tief, daß unsere evangelischen Gemeinden immer wieder darüber in Beunruhigung versetzt werden, ob die im Apostolischen Glaubensbekenntnis bezeugte Heilsbotschaft noch Wahrheit ist. Weil wir JEsum Christum, den HErrn der Kirche und das Haupt seiner Gemeinde, haben, halten wir fest am Apostolischen Glaubensbekenntnis als der klaren, in seiner Ausdrucksweise der Heiligen Schrift entnommenen Zusammenfassung unsers seligmachenden christlichen Glaubens und bitten die Gemeinden unserer Landeskirche, bei der heilsamen Botschaft von JEsus Christus, deren Inhalt und Kraft auch von den Vätern der Reformation in den Bekenntnisschriften bezeugt ist, treu zu verbleiben und ihrer im Glauben gewiß zu werden. Es ist mit der Ordnung unserer Landeskirche nicht zu vereinbaren, wenn bei der Ordination den zu ordinierenden jungen Geistlichen im voraus generell Dispens von denjenigen Punkten des Apostolikums erteilt wird, die der Ordinand als nicht bindend für seine künftige pfarramtliche Tätigkeit erachtet. Wir müssen es für eine Gefährdung des Bekenntnisstandes unserer Landeskirche ansehen, wenn solche Zugeständnisse in der Ordinationspraxis tatsächlich zur Anwendung kämen. Wir dürfen erwarten, daß der Evangelische Oberkirchenrat im Sinne seines die bleibende Bedeutung des Apostolikums betreffenden Erlasses vom November 1892 dafür Sorge tragen wird, das Ordinationsgelübde gegen jede Zweideutigkeit und Umdeutungsmöglichkeit sicherzustellen." — Wirklich eine kühne Erwartung! Und wenn nun der Evangelische Oberkirchenrat, wie man nach aller bisherigen Erfahrung erwarten muß, diese Erwartung enttäuscht, was dann? Dann wartet man eben weiter — und es bleibt alles beim alten. Ist denn niemand unter den „Bekenntnisfreunden" in Berlin, der da weiß, was im Bekenntnis (Müller, S. 337, § 41) ausgesprochen ist: „Christus hat befohlen: ‚Hütet euch für den falschen Propheten!' Und Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Kor. 6 spricht er: ‚Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis' usw. Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken." Hier können die Bekenntnisfreunde Berlins zeigen, ob sie nur mit Worten oder auch mit der Tat Bekenntnisfreunde sind. (L. F. K.)

Die 70. Versammlung der Pfingstkonferenz in Hannover wurde im Juni 1912 gehalten. Zu bemerken ist, daß die Mitglieder der Konferenz eo ipso auch Mitglieder der Allgem. Ev.-Luth. Konferenz sind. Also echt „lutherisch" sind die Herren, die solcher Konferenz angehören! Ein Vortrag wurde gehalten von P. Uhlhorn (Hameln) über Kirche und Einzelgemeinde. Interessant ist die Besprechung, welche sich an diesen Vortrag angeknüpft hat. Die „Bekenntnisverpflichtung" kam darin zur Sprache. Es wurde auf der Konferenz allgemein anerkannt, daß sie nicht „formal juristisch" gefaßt werden dürfe. (Nicht juristisch, aber wie soll sie dann gefaßt werden?) Besonders Sup. Lic. Schultzen (Peine) führte aus, die Bekenntnisse seien geschichtlich geworden, es komme in ihnen das Wesen des Christentums zum Ausdruck, daneben aber gebe es in ihnen zeitgeschichtlich

Digitized by Google

Bedingtes, was nicht konstitutiv sei. (Was ist in ihnen also zeitgeschichtlich bedingt? Red.) Dies aber macht gerade die Schwierigkeit aus. Sup. Wöhrmann betonte, daß die Pfingstkonferenz noch vor dreißig Jahren die Grenzen enger gesteckt habe, als es heute möglich ist. (Weshalb ist es nicht mehr möglich? Red.) Es sei dem Referenten zu danken, daß er nicht versucht habe, durch Aufzählung einzelner Lehren die Grenze abzustecken. (So?! Das gerade hätte man tun sollen, dann hätte man Klarheit in die Sache bekommen. Red.) Sup. D. Bückmann hob hervor, daß der von den Liberalen uns gemachte Vorwurf eigener Abweichung von Bekenntnissen nicht in dem Umfange zutreffe, wie jene es meinen. (Also gibt Sup. D. Bückmann zu, daß eine gewisse Abweichung von den Bekenntnissen auch bei Positiven und Lutheranern vorkomme!? Red.) Sup. Wöhrmann meinte, daß man die Schwierigkeit empfinden müsse, bezeichnete als Abweichung der Positiven freilich nur (!? Red.) die Inspirationslehre, von der er selbst sagte, sie sei von den Bekenntnissen nicht festgestellt (? Red.), liege ihnen als Verbalinspiration aber unzweifelhaft zugrunde. Nun ergreift die „Hannoversche Pastoralkorrespondenz", der wir den Bericht über die Konferenz verdanken, selbst das Wort und erlaubt sich allerdings, dies zu bezweifeln, indem sie auf die bekannte (? Red.) Stellung Luthers, wie auch auf die freiere (? Red.) Stellung der ältesten lutherischen Dogmatiker, besonders Chemnitz', und auf das spätere Eindringen (?! Red.) der Verbalinspiration in die lutherische Dogmatik durch die reformierte Kirche verweist. — Was hier die „Hannoversche Pastoralkorrespondenz" behauptet, ist durchaus unrichtig. Luther und auch die älteren lutherischen Dogmatiker hielten durchaus fest an der Verbalinspiration, daß nämlich die Heilige Schrift als das Wort Gottes nach Wort und Inhalt von dem Heiligen Geiste eingegeben sei.

(Th. Bl.)

Höhere (?) Kritik. Einem Artikel in der „E. K. Z." über die Fehde zwischen dem Hallenser Cornill und dem Rostocker Sellin, zwei „Autoritäten" in alttestamentlicher Einleitung, entnehmen wir folgende erbauliche (?) Probe: „Die Schilowweissagung 1 Mos. 49, 10. Hierüber hat sich Sellin neben seiner Einleitung besonders in der diesbezüglichen Schrift (1908) verbreitet. Er hält an der messianischen Auffassung fest und glaubt, daß der Judaspruch seine jetzige Form erst in Davids Zeit erhalten hat. Und in der Auffassung des Messias als Paradiesesbringers stehen ihm selbst Greßmann und Gunkel zur Seite. Cornill beruft sich Sellin gegenüber besonders auf Spr. 23, 29. Dort bezeichne hakliluth enajim den glasigen, verkaterten (!) Blick dessen, der, wie unsere Studenten sagen, im Tran (!) liegt. Das müsse das Wort nach exegetischem Grundsatz auch an der einzigen andern Stelle, 1 Mos. 49, 12, heißen, und damit ist die messianische Auffassung gerichtet; denn eschatologisch-apokalyptischer Wein darf auch bei reichlichem Genuß keinen Katzenjammer (!) im Gefolge haben. Er bezieht dann die Stelle auf den Wein und den Rebenreichtum Judäas." Wir sagen auch mit dem Schreiber des Artikels, nur in anderer Meinung: „Wenn zwei so gewichtige Gelehrte in die Diskussion treten, spielt der an dem geistigen Ringen Interessierte immer den tertius gaudens, das heißt hier, er freut sich, wie die Geister aufeinander platzen, und erhofft aus der Diskussion Ersprießliches für die Wahrheit." E. P.

Vom sächsischen Schulkampf. Der sächsische Lehrerverein hat eine Materialsammlung für den religiösen Gelegenheitsunterricht der ersten vier

Digitized by Google

Schuljahre — in denen bekanntlich nach Forderung der Lehrerschaft in Zukunft nur noch gelegentlich sittliche und religiöse Unterweisung stattfinden soll — sowie Richtlinien zu einem Stoffplan für den planmäßigen Religionsunterricht der Oberstufe veröffentlicht. Wir wollen als charakteristisch für den in Aussicht genommenen dogmenlosen, „allein nach pädagogisch-psychologischen Grundsätzen gestalteten" Religionsunterricht nur folgendes feststellen. In der Materialsammlung lesen wir: „Begleitstoffe: 1. Aus dem Kinderlied . . ., 2. aus Märchen und frommen Dichtungen: Rotkäppchen; Wolf und sieben Geislein; Sterntaler . . .; Der Fischer und seine Frau; Wie ich dem lieben HErrgott mein Sonntagsjöppel schenkte; Geburt JEsu; Die Weisen aus dem Morgenland; Mosis Geburt; Adam und Eva im Garten Gottes; Josephsgeschichten; Lokale Sagen; Rübezahl; Heinzelmännchen; Robinson" usw. Die Einrückung in diesen Zusammenhang hat geradezu etwas Blasphemisches an sich, und es ist wohl zu verstehen, wenn gläubige Eltern sagen: Tausendmal lieber keinen Religionsunterricht als einen solchen, in dem die großen Taten Gottes, wie die wunderbare Geburt des Heilandes, von vornherein als fromme Sagen behandelt und nicht höher als das Märchen vom Rotkäppchen gewertet werden. . . . Es zeigt sich immer wieder: der Schulkampf ist in Wirklichkeit ein Weltanschauungskampf.
(Ref.)

Mit dem Evangelischen Bund geht es trotz aller Anstrengungen in der Stadt Hannover zurück. Die Ortsgruppe des Evangelischen Bundes hielt unter Vorsitz Prof. Kröchers in der Aula der höheren Schule ihre Generalversammlung ab. Dem Berichte, den der Vorsitzende erstattete, ist zu entnehmen, daß der Verein zurzeit 2011 Mitglieder zählt, und daß es nicht gelungen ist, die Lücken, die durch Tod, Fortzug und Austritt entstanden sind, wieder auszufüllen. Dem Verein wird es dies Jahr nicht möglich sein, der Los-von-Rom-Bewegung, die der Bund aus einer nationalen zu einer religiösen umgestaltet hat, die bisher übliche Beihilfe von 1000 Mark zuzuweisen. (Nach dem „Hannov. Kurier".)

Vom Theologenmangel der evangelischen Kirche. In einem Teil der Presse, auch der kirchlichen, waren lange Zeit hindurch allerlei Schauerdinge über den Theologenmangel in den evangelischen Kirchen des Deutschen Reiches zu lesen, wobei es dann auch an parteipolitischer Ausnützung nicht zu fehlen pflegte. Erfreulicherweise und ganz zutreffend macht nunmehr die „D. E. K." darauf aufmerksam, daß es sich bei der gegenwärtigen Abnahme der Zahl der Theologiestudenten um einen notwendigen Rückschlag gegenüber einem früheren Theologenüberfluß handelt. Übrigens nimmt jetzt gegenwärtig auch die Zahl der Theologiestudenten kräftig zu, und wenn einige, namentlich kleinere Landeskirchen gegenwärtig über Theologenmangel zu klagen haben, so ist anzunehmen, daß dieser Mangel in einigen Jahren wieder gehoben sein und die Zunahme der Theologen auch den stets wachsenden, gegen früher unvergleichlich größeren Bedarf an Religionslehrern für höhere Schule decken wird. Wenn man in kirchlichen Kreisen befürchtete und in religionsfeindlichen Kreisen hoffte, der Theologenmangel werde sich verschärfen und die Kirchen in eine äußerst schwierige Lage bringen, und daraus weitestgehende Schlüsse zog, so erweisen solche Erwartungen sich also wieder als unbegründet. (Wbg.)

Der sächsische Kultusminister Dr. Beck hat sich durch das Toben der Volksschullehrer nichts vormachen lassen, sondern im Landtage aufs be-

Digitized by Google

stimmteste erklärt, daß er nun und nimmer einen solchen „verschwommenen Religionsunterricht", wie ihn die Lehrerschaft hie und da gefordert, zulassen werde, daß er vielmehr an dem konfessionellen Unterricht festhalte, und daß jeder Lehrer, der eine andere Religion lehren wolle, für ihn nicht mehr zu haben sei, also sein Amt niederlegen müsse. Er wandte sich auch aufs entschiedenste gegen die Redensarten von den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft und von der Gesinnung Christi, mit denen der Religionsunterricht nicht in Widerspruch stehen dürfe, bzw. die er vor allem in den Kindern wecken müsse, und wies nach, daß die Gesinnung JEsu doch nur aus der Bibel erkannt werden könne, und daß JEsus, wenn er nicht wirklich der sei, als den er sich selbst bezeugt, der eingeborne Sohn des Vaters, dann auch nicht in seiner Gesinnung unser Vorbild sein könne. (Th. Bl.)

Die Karfreitagsbetrachtung der „Christlichen Welt" zeigt einmal wieder recht deutlich, daß dies Leibblatt der liberalen Theologie auch den letzten Rest des Christentums über Bord geworfen hat. Zwei Proben mögen genügen. Zu Anfang heißt es: „Die Karwoche stellt uns wieder vor das Bild des leidenden und sterbenden Jesus. Wir dürfen um der Wahrheit willen nichts in ihm sehen als einen ringenden Menschen; wir können den Satz einer alten Theologie, er habe als Opfer sterben müssen und wollen, nicht wiederholen." Und später: „Aber Jesus geht nicht unter. Er hebt seine Hand zum Himmel und fühlt sich von Gott ergriffen. Er faßt diese göttliche Hand und geht, wohin sie ihn führt. Wohin? Er weiß es nicht. Er hat keinen Lehrsatz, der ihm sagt, er müsse sterben für der Menschheit Sünden. Lebend hat er gehofft, sie zu erlösen; ein Widersinn, ein Hohn auf allen Gottesglauben scheint dieser Tod des Gottgesandten. Er weiß es nicht, wozu er sterben soll, er ahnt es nur. Er versteht den Willen seines Gottes nicht, doch er beugt sich ihm; er beugt sich ihm in Hoffnung, Liebe und Vertrauen, da es Gottes Wille ist: er glaubt." — Und dieser Glaube soll den Gekreuzigten zum Erlöser der Menschheit machen! Wahrlich, eine armselige Theologie, diese Theologie der „Christlichen Welt"! (E. K. Z.)

Der Theolog Harnack und der „Kladderadatsch". Wegen seiner Stellungnahme zum Jathofall, die ja widerspruchsvoll ist, führte ihn der „Kladderadatsch" in einem Bilde mit der Überschrift „Harnack-Jatho" als balancierenden Seiltänzer vor. Die Balancierstange trägt auf der linken Seite die Bezeichnung „Liberale Theologie", auf der rechten „Orthodoxie". Als aufmerksamer Zuschauer steht der bekannte liberale Reichstagsabgeordnete Bassermann dabei und ruft: „In der Balancierkunst ist mir der Harnack doch noch über." Dazu kommentiert dann „Kladderadatsch" also: „Prof. Harnack hat sich über das Urteil des Spruchkollegiums gegen Jatho ausgesprochen, und zwar hat er es in so umfassender Weise getan, daß in seiner Ansicht vorne Jathos Freunde und hinten seine Gegner zu Worte kommen. Er hat sich protra Jatho ausgesprochen, nämlich vorne pro und hinten contra Jatho. Er hat das Spruchkollegium gelobelt, nämlich vorne gelobt und hinten getadelt. Er will ihm eine Fackelmusik bringen, nämlich vorne einen Fackelzug und hinten eine Katzenmusik. Dabei will er dem Spruchkollegium ein viveat ausbringen, nämlich vorne ein vivat und hinten ein pereat. Denn er ist ein Anhegner von Jatho, nämlich vorne ein Anhänger und hinten ein Gegner. Vorne ist er ein Jathorufer und hinten ein Neinsager. Darum ist er, was er sagt: Ja-nein." So wird die Negation wild, sobald jemand nicht ganz mit ihr geht.

Digitized by Google

Die Angriffe auf Generalsuperintendent D. Lahusen wegen seiner Ausführungen über das Apostolikum geben der ultramontanen Presse willkommenen Anlaß, die „edleren Elemente im Protestantismus" einzuladen, auf „den sicheren Boden der katholischen Kirche" überzutreten, in der sie allein finden können, „was sie vermissen: ein festgefügtes Lehrgebäude, von dem wir auch kein Steinchen preisgeben; eine Autorität, der wir uns rückhaltlos unterwerfen, und von der wir uns in kindlichem Gehorsam führen lassen". — Das müßte ein sonderbarer Protestantismus sein, der auf diese Sirenenklänge hereinfiele! (Wbg.)

Alles, nur nicht austreten! Das ist der Sinn eines langen Artikels in der „A. E. L. K.", den der Herausgeber selbst geschrieben hat. Was von den Bekenntnisfreunden vorgeschlagen wird, „läßt sich kurz so zusammenfassen: Entweder die Kirchenregierungen entfernen sämtliche modern-religiöse Prediger aus dem Amte, und dann wird der Streit der Richtungen bald aufhören, oder die gläubige Gemeinde tritt aus der Landeskirche aus, und dann ist auch Ruhe. Also eine gründliche Reformation oder Separation!" über die „Reformation" wird gesagt: „Wie denkt man sich diese Ausscheidung aller heterodoxen Prediger? Zunächst nach welchen Maßstäben? Ist der des Amtes schon unwürdig, der etwa in der Versöhnungslehre das ‚anstatt' durch das ‚uns zu gut' des Erlanger Hofmann ersetzt? oder der in der Kenose nicht den Lehren der Alten folgt? oder der die Existenz des Teufels leugnet? oder die Echtheit des Johannisevangeliums anzweifelt? . . . Aber das Hauptbedenken haben wir noch nicht genannt. Die vorgeschlagene Radikalkur bedeutet, wie die Dinge dermalen stehen, eine Amputation von solchem Umfange, daß der Leib der Landeskirche daran wahrscheinlich verbluten würde. Die Zeit des Rationalismus hätte mindestens ebensoviel Ursache zu solcher Amputation gehabt. Sie nahm sie aber nicht vor, und der Leib der Landeskirche ist wieder genesen." Über Separation wird gesagt: „Das Wort Separation hat für viele Gläubige einen sympathischen Klang. Durch Separation kommt man mit einem Schlage aus den heillosen Wirrnissen und Drangsalen der Landeskirche heraus und steht frei und froh wieder unter Gottes Himmel und kann sich ungestört an Gottes Wort und Sakrament erbauen." Aber Separation sei nicht die Weise JEsu und seiner Apostel. Nach der Geschichte der Kirche waren es bei freiwilliger Separation immer die Heterodoxen, die sich abtrennten. „Die Ausgeschiedenen gerieten in Vereinsamung und beraubten sich zu einem guten Teile der Verheißung: ‚Ihr seid das Licht der Welt.'" Und drittens: Leute, die sich separiert haben, haben schweren Bestand; die Finanzlasten drücken. — Was läßt sich denn da tun? Da werden sieben Ratschläge gegeben: „Zuerst klar erkennen, daß wir nicht nach eigenem Rat Altes zerbrechen und Neues schaffen dürfen. In der Kirche sind wir Gottes Handlanger; der Baumeister selbst ist Gott. . . . Zum zweiten. Ehe wir äußere Kirchenrestaurationen vornehmen, ist es not, daß wir selbst unsere Gemeinschaft mit Gott erneuern. . . . Eine Gemeinde der Kraft, der Kraft Gottes, kommt nie unter das Rad der Geschichte. . . . Zum dritten werden die Kirchenregierungen bei dem bitter schweren Amt, das ihnen von Gott heute auferlegt ist, mit neuem Ernst das irgend Mögliche zu suchen haben, um die Landeskirche vor dem Zusammenbruch zu bewahren. . . . Zum vierten ist der Parochialzwang zu lockern, nicht bloß in den großen Städten, sondern auch in Landgemeinden. Keinem Gläubigen kann die Nötigung

Digitized by Google

und Gewissensqual zugemutet werden, aus den Händen eines Christusleugners das Sakrament zu empfangen. Würde hier eine Kirchenregierung sich spröde verhalten, so steht zu befürchten, daß die Gläubigen sich selbst helfen, und wäre es sogar durch Einführung des Laienabendmahls. Die Schrift sagt ohnehin nichts über das Pastorenabendmahl. . . . Zum fünften bedarf die Frage der theologischen Fakultäten und der theologischen Examina einer ernsten Erwägung. Die Kirche verlangt von ihren Dienern theologisches Studium und muß es verlangen. Aber ein Widersinn ist es von ihr und ein unerträglicher Mißstand, wenn sie dies Studium an einer Universität erzwingt, wo ihre Diener für den Kirchendienst untauglich gemacht und als Gegner des kirchlichen Bekenntnisses ausgebildet werden, und ein noch ärgerer Widersinn, wenn der Kandidat dort sein Examen machen muß, also im besten Falle das Zeugnis erhält, daß er ein tüchtiger Neolog ist. . . . Zum sechsten ist höchster Fleiß an die Pflege des Religionsunterrichts an höheren und niederen Schulen zu legen. . . . Die Not des Religionsunterrichts in den Volksschulen schreit bereits zum Himmel. . . . Zum siebenten möchten wir den Gläubigen in der Gemeinde zurufen, den Gedanken des Austritts vorerst zurückzustellen und, wo ja ein Kirchenregiment ihnen nicht hilft oder nicht helfen kann, nach erlaubter Selbsthilfe sich umzusehen. Eine solche Selbsthilfe ist, nach dem Vorbild der ersten Christen in den Häusern zur Erbauung zusammenzukommen. Die Gemeinschaften haben hier bereits Wege gezeigt. Ferner mit Benutzung der Parochialfreiheit das Altarsakrament fleißig zu gebrauchen; wenn es geht, wie es in Berlin geschah, Stadtmissionsgeistliche zu ihrer geistlichen Bedienung zu gewinnen." — Wir meinen, wer sich so zur Landeskirche stellt, daß er sie meidet, sich anderswo oder in Privathäusern seine Erbauung sucht, sogar zur Laienkommunion greift, weil er das Sakrament nicht mit gutem Gewissen aus der Hand seines Pastors nehmen könnte, — wir meinen, der *hat* sich schon sehr energisch separiert. Und da fehlt dann nur noch der andere Schritt, nämlich der Zusammenschluß zu wirklich christlichen Gemeinden mit solchen, die auch mit Ernst Christen sein wollen. E. P.

Hus-Haus. Der 500jährige Gedenktag des Feuertodes des Märtyrers Johann Hus soll 1915 in Prag in der Weise begangen werden, daß ein Hus-Haus eröffnet werden soll, das als Mittelpunkt dienen soll für den gesamten Protestantismus in Böhmen und Mähren. Hus ist der Nationalheld des Böhmenvolkes, trotzdem dieses vorwiegend katholisch ist. Sein Bild prangt neben dem Bilde der Jungfrau Maria an den Wänden böhmischer Häuser. Katholische junge Männer, die zugleich eifrige tschechische Reformer sind, pilgern begeistert zu der Wiese, wo der Vorläufer der Reformation am Pfahl verbrannt wurde. E. P.

William Booth, General und Oberbefehlshaber der Heilsarmee, starb am 20. August in London in seinem 84. Lebensjahre. Er hatte sich die Rettung der untersten Klassen der Gesellschaft zur Lebensaufgabe gemacht. Wie er sich diese Rettung dachte, hat er in zwei Büchern ausgeführt: "The Submerged Truth" und "The Way Out". Booth wurde am 10. August 1829 in Nottingham, England, geboren. Seine erste religiöse Erziehung erhielt er in der englischen Staatskirche, wandte sich aber in seinem 13. Lebensjahre zu den Methodisten und wurde mit 24 Jahren Methodistenprediger. Er löste dies Verhältnis und gründete eine selbständige Mission, eine Zeltmission, in dem berüchtigten White Chapel-Distrikt in London. Im Jahre

Digitized by Google

1878 gründete er die Heilsarmee. Diese ist im Lauf der Jahre groß geworden. In 53 Ländern und Kolonien hat sie 18,000 Offiziere, die über 700 Korps von Heilssoldaten kommandieren. Ihr Organ, *The War Cry*, erscheint in mehr als 20 Sprachen in einer wöchentlichen Auflage von mehr als 1,200,000 Exemplaren. Infolge seiner herrischen Veranlagung kam es zwischen Booth und seinem Sohne Ballington zum Bruch. Letzterer gründete eine ähnliche Organisation, The Volunteers of America. In dem Testament, das Booth vor 22 Jahren dem Anwalt der Armee übergeben hatte, ernannte er seinen Sohn Bramwell zu seinem Nachfolger im Oberbefehl. — Die Heilsarmee ist ja schwärmerisch veranlagt, hat aber manchem leiblichen Elend abgeholfen, auch hat sie manch einem Tiefgesunkenen wenigstens die Hauptwahrheiten des Evangeliums gesagt. E. P.

Eine evangelisch-gallikanische Mission auf Grund der Augsburgischen Konfession ist in Frankreich in den letzten Monaten ins Leben getreten. Begründer dieser Mission ist Pfarrer Bourdery, ehemaliger Priester. Er hat sein theologisches Studium an einer protestantischen Fakultät gemacht, wirkte einige Jahre als reformierter Pfarrer, gab aber seine Stelle auf, um das Licht der Gnade, das ihm zuteil geworden war, seinen Brüdern in der katholischen Kirche mitzuteilen. Inzwischen lernte er in Paris die lutherische Kirche kennen, trat in lebhaften Verkehr mit lutherischen Theologen und erkannte, daß die lutherische Kirche mit dem treuen Festhalten am Worte Gottes ein liebevolles Verständnis für die althergebrachte Überlieferung, aber auch das Bedürfnis einer äußerlichen Ordnung verbindet. Besonders hat uns interessiert ein Brief eines ausgetretenen Priesters, dem Bourdery ein Exemplar der Augsburgischen Konfession zugeschickt hatte. „Sie hatten einen glücklichen Gedanken, mir das Exemplar der Augsburgischen Konfession zu leihen. Ich habe diese Schrift gelesen und wieder gelesen, und da kam mir vor, daß ich in meinem ganzen Leben, oder wenigstens seit langen Jahren, dieselben Gedanken hatte. Jetzt verstehe ich, warum die Päpste dieses zu lesen verboten haben. Neun Zehntel aller französischen Priester, und vielleicht auch andere, würden dieser Lehre gern beitreten, besonders in der gegenwärtigen Stunde. Ich weiß nicht, welche Überraschungen mir der Protestantismus, wenn er mir besser bekannt ist, bringen wird, aber jetzt schon fühle ich den packenden Eindruck dieser Schrift. Am meisten überraschte mich, daß darin keine Bitterkeit, kein gehässiges Wort gegen die Widersacher zu finden ist. Vergleichen Sie damit die Grobheiten, die im andern Lager gebraucht werden! Ich hoffe, mich noch näher mit Ihnen über diese Sache zu unterhalten. Aber es kommt mir vor, daß die Augsburger Konfession geradezu unser französischer Katholizismus ist, nur reiner und von allem entlastet, was die Päpste hinzugetan haben, vielleicht um ihres eigenen Vorteils willen, aber zum großen Weh der Seelen, die sie zur Verzweiflung getrieben haben. Wer kann die Martern aussprechen, die sie verursacht haben? Ich kenne die meinigen, und das ist schon zu viel!“ Aus denselben Gründen, aus denen die Päpstischen 1530 die Verlesung der deutschen Augsburgischen Konfession zu hintertreiben suchten, halten sie jetzt ihre Leute davon ab. Und wenn jetzt unter dem Papsttum seufzende redliche Seelen sie lesen, bekommen sie ähnliche Eindrücke davon, wie damals manche Leute sie bekamen. E. P.

Der ausgetretene römische Priester Bourdery, der lutherischer Pfarrer geworden ist, und dem die Gewinnung der katholischen Kirche Frankreichs

Digitized by Google

für das lutherisch verstandene Evangelium am Herzen liegt, hat den Versuch gemacht, Luthers Lehre in ihrer Reinheit zu verbinden mit solchen Formen (welchen?), die dem römisch-katholischen Christen bekannt und lieb sind. An Stelle des kahlen, schmucklosen Gottesdienstes, wie er ja in Frankreich allgemein vorhanden ist, möchte er einen mit reicher Liturgie ausgestatteten Gottesdienst setzen. Bourdery hat zuerst in Nantes einen von Erfolg gekrönten Versuch gemacht; er will nun auch in Paris selbst probieren. Ähnlich ist in der Normandie ein Mitarbeiter Bourderys vorgegangen. Diese Männer können natürlich nicht allein stehen, sie lehnen sich an die Innere Mission der lutherischen Kirche an. Man nennt diese Bewegung die evangelisch-gallikanische Mission. Was wird — fragen wir — aus dem „Kindlein" werden? (Th. Bl.)

Die Evangelischen Arbeitervereine, von denen man so Großes erwartete, stehen hie und da in Gefahr, in ein völlig liberales Fahrwasser zu geraten. Aus Sachsen wird geschrieben: „Wenn die Evangelischen Arbeitervereine eine Zukunft haben wollen, werden sie sich vor allen Dingen hüten müssen, der Spielball linksliberaler ehrgeiziger Parteipolitiker zu werden. Der Vorstand des Gesamtverbandes Evangelischer Arbeitervereine wird in der nächsten Zeit eine schwere Aufgabe in dieser Hinsicht zu erfüllen haben, und es ist ganz unzweifelhaft, daß die evangelische Arbeiterbewegung vor einer Katastrophe steht, wenn sie den Lockungen liberaler Geistlicher und liberaler Agitatoren nicht zu widerstehen vermag. . . . Seit längerer Zeit hat die konservative Partei in Sachsen Veranlassung, sich über die liberale Tendenz des von einem liberalen Dresdener Lehrer geleiteten evangelischen Arbeiterblattes, des Organs für den Landesverband, zu beschweren. Die Spalten des genannten Blattes hallen seit Jahren wider von all jenen unwahren Schlagworten, mit denen der Liberalismus die konservative Partei bekämpft hat. Das einseitige liberale Verhalten vieler evangelischen Arbeitervereine und ihres Landesverbandes hat kürzlich einen scharfen Protest des Arbeitervereins Dresden-Ost gezeitigt; dieser verlangte von dem Schriftleiter in politischer Beziehung Neutralität, in religiöser Beziehung nicht die einseitige Verfechtung des ‚Zwickauertums'." Aber der Redakteur, der tun und lassen kann, was er will, erklärt: „Es wird nicht geschehen, was Dresden-Ost wünscht, solange die Schriftleitung in meinen Händen liegt." Und der Vorstand scheint diesem Manne gegenüber von einer unbegreiflichen Schwäche zu sein. (E. K. Z.)

In Holland ist die Staatsschule völlig religionslos. Wenn ein Lehrer vor seinen Schülern von Gott und von der Ewigkeit spricht, so wird er getadelt und gestraft. Als in der Ständekammer über einen solchen Fall eine Frage gestellt wurde, antwortete der radikale Minister, ein Lehrer, der die Lehre von Gott und der Unsterblichkeit in die Schule hineinbringe, sei genau so straffällig wie ein Schmuggler. Christlich gesinnte Holländer schicken deshalb ihre Kinder in Privatschulen, von denen es 1000 mit 3000 Lehrern und 160,000 Schülern gibt. Allerdings ist die Scheidung von Staat und Kirche auch dort nicht reinlich durchgeführt, denn der Staat gibt einen Zuschuß, um diese Schulhäuser instand zu halten.

(Ev.-Luth. Friedensbote.)

Die Einweihung der neuen deutschen Kirche in Kairo, Ägypten, hat unter Beteiligung der ganzen Kolonie und der Vertreter der deutschen evan-

Digitized by Google

gelischen Gemeinden im Orient stattgefunden. Im Namen der Kaiserin wurde eine Festbibel überreicht. Der Kaiser hatte eine Altardecke gestiftet. Die deutsche Kirche, ein Wahrzeichen des deutschen Einflusses im Orient, ist von Deutschen erbaut und mit den Erzeugnissen des deutschen Gewerbefleißes ausgeschmückt.

Mit ihrer Einladung zum Katholischwerden, die an „die edleren Elemente im Protestantismus" gerichtet ist, hat die ultramontane Presse gerade bei der rechtsstehenden Presse, wie zu erwarten stand, kein Glück gehabt. Der „Reichsbote" erklärt, es auch in Zukunft mit dem schönen Wort halten zu wollen: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr." Und die „Kreuzzeitung" hält ihr den herrlichen Sonderbesitz vor, den wir in unserm Augsburgischen Glaubensbekenntnis haben, mit seinen gewaltigen, die Gewissen erschütternden, die Herzen erfreuenden Posaunenstößen: „Die Heilige Schrift allein! Christus allein! Der Glaube allein! Kein Menschenwort! Kein menschlicher Mittler! Keine Werkgerechtigkeit!" um dann „jeden Versuch, die innerkirchlichen Streitigkeiten innerhalb unserer evangelischen Kirche zugunsten der römisch-katholischen Kirche auszubeuten zu wollen, mit Entschiedenheit zurückzuweisen". — Ob man sich das endlich einmal auf jener Seite zur Lehre wird dienen lassen? (Wbg.)

Vom Altkatholikenkongreß. In einer „öffentlichen Erklärung" gibt der Ortsausschuß die lakonische Bekanntmachung: „Wir sehen uns leider genötigt, den im Juni für dieses Jahr ausgeschriebenen neunten Altkatholikenkongreß auf das Jahr 1913 zu verlegen." Die Ursache dieser Verlegung ist wohl in einer tiefen Verstimmung zu finden, die zwischen den reichsdeutschen Altkatholiken Platz gegriffen hat. Anläßlich der Wahl eines Weihbischofs wünschte eine Partei, und zwar die arbeits- und kampfeslustige, dem zu wählenden Weihbischof solle die Bedingung auferlegt werden, einen der tätigsten süddeutschen Priester zum Koadjutor in allen Verwaltungsangelegenheiten zu nehmen, worüber wieder die herrschende Partei in große Erregung geriet. Leider bringt das „Altkatholische Volksblatt" nur die Stimmen der letzteren zu Gehör. (Wbg.)

Priestervergötterung. Die „Lothringer Volksstimme", das führende und vom Bischof Benzler empfohlene Zentrumsblatt in Lothringen, hat wieder gelegentlich der letzten Priesterweihe in der Metzer Kathedrale das Menschenmögliche in Priestervergötterung geleistet. „Der Priester", so schreibt sie, „hat die Macht, Sünden zu vergeben. . . . Es hat einen Napoleon gegeben, vor dem ganz Europa gezittert hat, einen Alexander, vor dem die ganze Welt gebebt, doch diese Macht hatten sie nicht. Haben vielleicht die Engel des Himmels die Macht? O nein, zu keinem hat Gott gesagt: Du kannst Sünden vergeben. Noch mehr: nicht einmal die Himmelskönigin selbst, so groß und mächtig sie ist, hat diese Macht. Und das weiß der arme Sünder. . . . Und sind die Sünden noch so groß und schwer, sind sie rot wie Purpur und zahlreich wie der Sand am Meer, der Priester, kraft der ihm verliehenen Vollmacht, kann sie alle hinwegnehmen. . . . Groß ist also die Macht des Priesters als Sündenvergeber, noch größere Würde aber hat er als Opferer; denn als solcher hat er Recht und Macht über den Sohn Gottes selber. Bei der heiligen Messe nimmt er Brot und Wein in seine Hände; auf sein Machtwort hin öffnen sich die Himmelshöhen, und Jesus, der Sohn Gottes, steigt herab und verbirgt sich unter den Gestalten

Digitized by Google

des Brotes und Weines. Das gläubige Volk aber beugt anbetend und staunend das Knie und schlägt voll Ehrfurcht und Demut an die Brust." Daß solch grasse Ungeheuerlichkeiten, verbunden mit dem politischen Machtdünkel des Zentrums, jungen Leuten zu Kopfe steigen müssen, liegt auf der Hand. (Wbg.)

Internationaler Altkatholikenkongreß. Auf dem achten Internationalen Altkatholikenkongreß, der vom 6. bis zum 10. September 1909 in Wien tagte, wurde einstimmig beschlossen, daß der nächste Kongreß in München stattfinden solle. Der Ausführung dieses Beschlusses stellten sich jedoch unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und so ging das Jahr 1911 vorüber, ohne daß der für jedes zweite Jahr in Aussicht genommene Kongreß abgehalten wurde. Da die „Schwierigkeiten", die der Einberufung des Kongresses nach München entgegenstehen, auch für das laufende Jahr noch fortdauern, so wurde der neunte Internationale Altkatholikenkongreß auf die Tage vom 5. bis zum 8. September 1912 nach Köln am Rhein einberufen. Auf diesem Kongreß werden die Altkatholiken Hollands, Deutschlands, der Schweiz und Österreichs, die polnischen in Rußland und Nordamerika, ferner die romfreien bischöflichen Kirchen im Morgen- und Abendland vertreten sein. Auch aus der evangelischen Kirche hofft man Gäste begrüßen zu können. (Wbg.)

„Das Neue Jahrhundert" schreibt: „Aus Innsbruck wird uns unterm 21. April berichtet: Während der heutigen akademischen Predigt, die der Jesuit P. Al. Schweykart hielt, gab es eine kleine Sensation. Der Prediger versicherte nämlich, aus bester Quelle in Rom es zu wissen, daß vor einiger Zeit Papst Pius X. in seinem Arbeitszimmer frei in der Luft schwebend angetroffen wurde. Eine Reihe von vatikanischen Persönlichkeiten, die zum seltenen Schauspiele herbeigerufen wurden, waren Zeugen dieses Wunders. Der Papst, aus der Ekstase erweckt, ersuchte, über die Sache Stillschweigen zu bewahren. Dagegen wurde ihm das Bedenken geäußert, daß es bereits zu viele Personen gesehen hätten, als daß die Verheimlichung noch möglich wäre. Der Prediger fügte noch bei, es sei natürlich niemand verpflichtet, dies zu glauben; indes habe er dieses Faktum von verläßlichster Seite erfahren." Die Nachricht klingt wie eine grobe Mystifikation. — Hinterdrein wird jetzt der Vorgang auf sehr natürliche Weise erklärt. Ein Kammerdiener habe durch ein Schlüsselloch den Papst auf einer Leiter stehen sehen, wie er ein Buch herunterholen wollte. Die Leiter sei dem Diener nicht sichtbar gewesen. Wäre diese Erklärung früher gekommen, so hätte sie dem Papste manchen Spott ersparen können, den er weidlich deswegen hat hören müssen. E. P.

Am 29. Juli hatte Pius X. viel zu schaffen. Zuerst nahm er an dem Erzbischof Mistrangelo O. B. vom Dom der Roten Lilie in Florenz, an seinen Kapitelsherren, Vorständen und Leitern der frommen Schulen und Stiftungen der Arnostadt eine gründliche Waschung der Köpfe vor. Besagter Ordensmann genehmigte nämlich vor dritthalb Jahren die Gründung einer „Priesterbank", worin der Beichtzettel als Kreditbrief galt und die völlige Unkenntnis aller Bank- und Geldgeschäfte Trumpf hieß. Ergebnis: ein heilloser Bankrott. Das will nun wenig besagen im Land Italia, wo beinahe allwöchentlich eine klerikale Gründung für Agrarkredit auffliegt. Allein an der Florentiner Priesterbank hatten sich die leichtfertigen Leiter

Digitized by Google

an den Depositen vergriffen, und darum schickte sich der Staatsanwalt an, ein halbes Dutzend Schwarzröcke in Nummer Sicher zu bringen. In dieser argen Not sprang auf päpstlichen Befehl der Generaldirektor der Banco di Roma, Edoardo Pacelli, ein und übernahm die Aktiven und Passiven des falliten Kreditinstituts. Schlußabrechnung: viertausend Landpfarrer in Toscana, Umbrien und den Marken verlieren ihre Ersparnisse, die Aktionäre und Kunden ihr Guthaben, und der Vatikan deckt den „Netto-Abmangel" mit 1,418,000 Francs aus seinen riesigen Reserven; denn er ist — wie der „rote Kaplan" D. Heinrich Volbert Sauerland aus Soest in Westfalen bewies — weitaus das größte und glücklichste Bankunternehmen der Welt.

(Wbg.)

Unter den angeklagten und verurteilten Camorristen befindet sich auch ein katholischer Priester namens Vitozzi. Und zwar ist seine Strafe keine leichte; er erhielt sieben Jahre Zuchthaus und wird noch zwei Jahre nach seiner Freilassung unter polizeilicher Aufsicht stehen. Manche haben es ausgesprochen, daß der Papst, gerade um diesen Priester vor Verurteilung zu schützen, sein Motuproprio über Verklagen geistlicher Personen veröffentlicht habe. Italien kehrt sich nicht daran. Die Reformation ist nicht spurlos durch die Welt gegangen. Die Völker fügen sich den Machtgeboten des Papstes nicht mehr. Und je eher und unmißverständlicher sie dem alten Herrn im Vatikan das mitteilen, um so besser. E. P.

Eine Reform des Studentenlebens ist offensichtlich bereits auf manchen deutschen Universitäten im Fluß. Immer häufiger lassen sich gerade aus den Kreisen der Hochschullehrer selbst Stimmen vernehmen, die dieser Forderung der Zeit beredten Ausdruck geben. Aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Universität Breslau im August v. J. hat die „Breslauer Zeitung" die gegenwärtigen und früheren Dozenten dieser Hochschule und einige hervorragende Vertreter der Wissenschaft, die zu Schlesien in näherer Beziehung stehen, um ein Gedenkblatt zu einer Festnummer gebeten. Unter den eingegangenen Gedenkblättern ist besonders bemerkenswert und von mehr als bloß augenblicklicher Bedeutung dasjenige, welches der Privatdozent an der Universität Breslau Lic. Hans Schmidt gestiftet hat. Es lautet: „Was wird unsere alma mater im kommenden Jahrhundert erleben? Eins läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen: eine völlige Neugestaltung der studentischen Geselligkeit. Der Wahn, daß deutsche Studenten in Gemeinschaft nur dann in gehobener Stimmung sein können, wenn sie trinken, wird restlos verschwinden. Die Verantwortung, im Freiheitskampf unsers Volkes gegen die berauschenden Getränke Führer zu sein, wird der Studentenschaft in ganz anderer Weise als bisher zum Bewußtsein kommen. Werden unsere Söhne und Enkel darum ärmer sein an Poesie und Idealismus, an Wahrhaftigkeit und überschäumendem Kraftgefühl? Das Gegenteil wird der Fall sein. Das deutsche Studentenleben steht vor dem Beginn einer Epoche, in der seine ganze Schönheit erst offenbar werden wird." (E. K. Z.)

Gegen den Schmutz in Wort und Bild fand der Vorsitzende der Ausstellungskommission, Max Schlichting, bei seiner die Große Berliner Kunstausstellung eröffnenden Rede treffliche ernste Worte. Er sagte: „Ich möchte auch des Fehlers gedenken, der uns Künstler besonders angeht, der sich im Hause der Kunst selbst einnisten will: ich meine den Schmutz in Wort und Bild, der nicht nur versteckt auf Hintertreppen, sondern offen in manchen

Digitized by Google

Zeitschriften sich breitmacht. Wie weit jemand darin gehen kann, durch Ausbeutung der niederen Instinkte der Menschen seinen eigenen Geldbeutel zu füllen, das entscheiden die Behörden. Aber unsere, der Künstler, Sache ist es, dagegen Widerspruch zu erheben, wenn dies geschieht unter Anrufung der Freiheit, unter Mißbrauch des Namens der Kunst. Denn der schlechte Zweck entheiligt das Mittel. Auch die höchste Kunstfertigkeit, abgefaßt und eingerichtet auf den Zweck, durch Sinnenkitzel Geld zu verdienen, ist eine Versündigung, nicht anders als die ärztliche Wissenschaft, wenn sie angewandt wird zum Verbrechen. Gegen diese Übel hat vor Jahren in einer Parlamentsrede unser großer süddeutscher Meister Thoma den Staatsanwalt auf den Plan gerufen. Aber die Wurzel des Übels sitzt tiefer: in dem ungenügenden Kunstverständnis; denn dem wahren Kunstfreund können solche Dinge nichts anhaben. Er wird sie mit Verachtung, mit einem ästhetischen Mißbehagen beiseite schieben." (A. G.)

In England gehen jetzt die Behörden mit aller Strenge gegen die Verbreiter unanständiger Schriften vor. So wurden kürzlich zwei Personen, die auf den Straßen schmutzige Schriften verkauft hatten, zu einer Strafe von 25 Peitschenhieben und 9 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Bei der Verkündigung des Urteils bedauerte der Richter, daß er keine härtere Strafe verhängen könne. (E. K. Z.)

Der preußische Minister für öffentliche Arbeiten hat die königlichen Eisenbahndirektionen veranlaßt, ein angeblich auf Veranlassung der Brauerei-Union auch in Wartesälen der Staatseisenbahnverwaltung ausgehängtes Plakat „Trost für Zecher" sofort zu entfernen und dafür zu sorgen, daß in Zukunft ähnliche Plakate, die mit ihren unwahren Angaben das Publikum irrezuführen geeignet seien, nicht wieder in den dem Staate gehörenden Räumen ausgehängt würden. (E. K. Z.)

Über die Theosophische Gesellschaft schreibt Dr. M. E. Nanjunda Row in *The Hindu*, Madras, Indien, nachdem er von dem verdächtigen Treiben eines Mr. Leadbeater und der Mrs. Besant geredet hat: „Theosophie ist nichts als ein Haufe von Mystifizierungen, und die Wege der Führer der Theosophischen Gesellschaft sind von allem Anfang an mysteriös gewesen. Viele denkende und ehrliche Leute sind zu dem Schlusse gelangt, daß viele dieser Mysterien, sobald sie entwirrt und offengelegt sind, sich als reiner Betrug erweisen. Ungefähr vor Jahresfrist wurden manche ihrer Geheimnisse enthüllt, und die Hauptsachen der verschiedenen Bloßstellungen, die unschicklichen Lehren und Praktiken des Mr. Leadbeater und ihre Rechtfertigung seitens einer Gruppe von Mahatmas, die Verurteilung seitens eines andern Teils, wurden in ihrer wahren Natur als Psychopathia sexualis usw. für Mr. Leadbeater deutlich genug ans Tageslicht gebracht. . . . Das Jahr 1912 zeigt Zeichen der Entwicklung eines neuen Geheimnisses in der Theosophischen Gesellschaft. Was es eigentlich ist, kann man nicht bestimmt sagen." Wir berichteten kürzlich von der Entlarvung der Frau Besant und knüpften daran die Hoffnung, daß damit dem Lauf des Evangeliums in Indien ein Hindernis aus dem Wege geräumt werden möge.

E. P.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Oktober 1912. Nr. 10.

Die Assyriologie und das Alte Testament.

(Fortsetzung.)

Der Schöpfungsbericht.

Welcher Teil der Schrift hätte wohl von jeher das Interesse mehr in Anspruch genommen, welcher auch Anlaß zu heftigeren Streitigkeiten gegeben, als das erste Kapitel der Genesis? Welch eine Menge von Büchern, Broschüren, Artikeln ist schon unter dem Titel „Bibel und Naturwissenschaft" in die Welt hinausgegangen! Neuerdings ist jedoch der Kampf um den biblischen Schöpfungsbericht in eine neue Phase getreten. „Moses und die Geologie", „Bibel und Naturwissenschaft" sind gegenwärtig nicht die Fragen, die bei der Auslegung dieses Kapitels im Vordergrund stehen. Die Kontroverse hat eine andere Gestalt angenommen, ist auf ein neues Gebiet hinübergespielt worden. „Der Grund für diese auffällige Erscheinung" liegt nach Zimmern „darin, daß man erkannt hat, daß die Gegenüberstellung „Bibel und Naturwissenschaft" von vornherein verkehrt war, daß vielmehr die biblischen Aussagen speziell über die Weltschöpfung überhaupt nicht vor das Forum der exakten naturwissenschaftlichen Forschung gehören."[1] Ähnlich äußert sich Skinner in dem neuesten Kommentar über die Genesis. "The old controversies", sagt er, "as to the compatibility of the earlier chapters (of Genesis) with the conclusions of modern science are no longer, to my mind, a living issue."[2] "It is evident that . . . the opening section of Genesis is not a scientific account of the actual process through which the universe originated. It is a world unknown to science which is here described, . . . the world of antique imagination," etc.[3] So auch Gunkel, der behauptet, daß „nur ein ganz unhistorischer Sinn" den Versuch machen könne, „Gen. 1 und die moderne Naturwissenschaft in Einklang zu bringen", und der es „wahrhaft bejammernswert" findet, „daß so viele Theologen immer noch nicht

1) Biblische und babylonische Urgeschichte, S. 1.
2) *International Critical Commentary*, p. VIII. 3) l. c., p. 5.

Digitized by Google

dies eigentlich Selbstverständliche einsehen wollen".[4] Mit andern Worten, der biblische Schöpfungsbericht ist nicht mehr ernst zu nehmen, und der Anspruch, wirkliche und glaubwürdige Vorgänge zu erzählen, ist ihm endgültig abzusprechen. Er ist im Grunde weiter nichts als ein Bestandteil (allerdings in geläuterter Form) der in verschiedenen Farben schillernden mythologischen Phantasien und Spekulationen, in denen sich die naiven Vorstellungen der antiken Völker über die Entstehung des Kosmos widerspiegeln. Im Lichte der allgemeinen Geschichtswissenschaft, speziell der Mythenforschung, muß das erste Blatt der Bibel seine bisherige Sonderstellung preisgeben und auf das Niveau heidnischer Weltanschauung herabsinken. Allerdings sind in den biblischen Erzählungen, wie eben angedeutet, grobe und groteske mythologische Züge, wie sie uns in andern Kosmogonien entgegentreten, von dem priesterlichen Verfasser im Sinne eines strengen Monotheismus ängstlich ausgeschieden, wenn auch trotz aller peinlichen Sorgfalt in dieser Hinsicht die Spuren der Mythologie noch ziemlich deutlich durchschimmern sollen. "What happened in the case of the Biblical cosmogony is this: that during a long development within the sphere of Hebrew religion it was gradually stripped of its cruder mythological elements, and transformed into a vehicle for spiritual ideas which were the peculiar heritage of Israel."[5] Die biblische Kosmogonie hat also nur noch insofern Wert, als in ihr die erhabene Gottesvorstellung Israels zum klassischen Ausdruck gekommen ist.

Wenn aber dies der Fall ist, wenn die Schöpfungsgeschichte keine wirkliche Geschichte, sondern nur der Niederschlag mythologischer Anschauungen ist, so taucht für die Vertreter dieser Position sofort eine Reihe hiermit verwandter Fragen auf: „Wie ist dieser Schöpfungsmythus entstanden? Ist er in Israel einheimisch? Ist er von einem anderen Volke entlehnt?" In diesem Zusammenhang dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß noch im Jahre 1887 der französische Orientalist Renan in seiner Geschichte des Volkes Israel die Ansicht vertrat, daß die semitischen Völker im Unterschiede von den Indoeuropäern, namentlich den Griechen, überhaupt keine Mythologie geschaffen hätten. Diese angebliche Erscheinung führte er zurück auf die Eigenart des semitischen Geistes, dem es an lebendiger, schöpferischer Phantasie, aus der mythologische Gebilde entspringen, gebreche. Wollte er doch sogar auf Grund dieser These den Monotheismus Israels erklären. Dieser sei nämlich die natürliche und notwendige Folge der durchaus prosaischen Denkweise des israelitischen Volkes, das sich also mit seinem Glauben an die Einheit Gottes gewissermaßen ein Armutszeugnis ausgestellt hätte. Doch wir können die Semiten gegen diesen Vorwurf des französischen Gelehrten getrost in Schutz nehmen. Mythologie gab es auch bei ihnen ebensowohl als bei den Griechen. Unter den vielen Literaturerzeugnissen, die der Spaten aus den Trümmer-

4) Genesis, S. 131. 5) Skinner, l. c., p. 5.

Digitized by Google

hügeln Babyloniens und Assyriens ans Tageslicht gefördert hat, findet sich auch eine überaus reichhaltige und buntfarbige Mythendichtung, in der sich ein Pantheon offenbart, das wohl auch einem Schiller („Götter Griechenlands") Achtung eingeflößt hätte. Unter diesen mythischen Produkten findet sich nun bekanntlich auch ein Schöpfungsmythus (genauer gesagt, mehrere solcher), der an den biblischen Bericht anzuklingen scheint. Da nun Babylonien „von den ältesten Zeiten der beginnenden Geschichte bis zur Zeit der Perserkönige und noch weiterhin nicht nur politisch, sondern auch kulturell den allergrößten Einfluß auf die Entwicklung des gesamten Gebietes von Vorderasien ausgeübt hat, dessen Hauptstadt Babylon Jahrtausende hindurch den Brennpunkt und die Zentrale bildete für Handel und Industrie des vorderen Orients, zugleich aber auch das Zentrum war für Kunst, Wissenschaft und Literatur, . . . so ist es an sich schon von vornherein wahrscheinlich, daß nicht in dem kleinen, relativ unbedeutenden Lande Israel, sondern in der großen Zentrale Babylon die Gedanken zuerst zum Ausdruck gekommen sind, die den Ursprung der Welt und der Menschheit zu ergründen suchen".[6] Oder, um es kurz und bündig mit Weber auszudrücken: „Das Dörflein draußen hat Babels Art; durch Babel ist es, was es ist." Der Stoff also, der dem biblischen Schöpfungsbericht zugrunde liegen soll, ist ein babylonischer Mythus. Doch ehe wir diesen selbst vornehmen, ist es angebracht, die obigen allgemeinen Erwägungen Zimmerns etwas näher ins Auge zu fassen und zu beleuchten. Sollte es wirklich so sein: bei Babylon das Originelle und Ursprüngliche, bei Israel Nachahmung und Abhängigkeit? Sollte Israel alle seine Gedanken aus Babylon bezogen und nichts Selbständiges geleistet haben? Eine solche Anschauung beruht auf der heutzutage so beliebten, falschen Schablonisierung der Geschichte, wogegen die vorliegenden Tatsachen energischen Protest erheben. Denn Israel kann nur für den „relativ unbedeutend" sein, der mit einem fertigen Geschichtsschema, in diesem Fall dem Panbabylonismus, an die Beurteilung des beiderseitigen Tatbestandes herantritt. Israel „unbedeutend"? „Ein Dörflein" gar gegenüber dem großen Babel? Zu solchen Behauptungen gehört schon ein ganz bedeutendes Maß von Befangenheit, ja man darf wohl sagen, Beschränktheit der Auffassung. Mag auch Babylonien immerhin jahrhundertelang in politischer Hinsicht die Hauptrolle in Vorderasien gespielt haben, so heißt es doch ganz einfach offenkundige Tatsachen unterdrücken oder sie durch Schematisierung ihres eigentlichen Charakters berauben, wenn die Führerschaft Babyloniens ohne weiteres auf das ganze kulturelle Gebiet (natürlich einschließlich der Religion) ausgedehnt wird. Eine ausführliche Besprechung ist hier nicht am Platz. Wer Gelegenheit hat, Israel und Babel auf Grund der beiderseitigen Literaturen einander gegenüberzustellen, der findet zwischen beiden eine gähnende Kluft befestigt, die keine Kunst je wird überbrücken können.

6) Zimmern, l. c., S. 5.

Digitized by Google

Wo fände sich — um nur auf eins hinzuweisen — im ganzen Bereich der Keilschriftliteratur irgend etwas, das auch nur in rein formaler Hinsicht den großartigen Reden eines Jesaias zur Seite gestellt werden könnte? Wo überhaupt eine Parallele zu dem prophetischen Schrifttum des Alten Testaments? Trotz aller Versuche, eine außerisraelitische, das heißt, babylonische, Grundlage zu finden, erweist sich die Prophetie Israels als eine durchaus selbständige und unabhängige Erscheinung. Schon an dieser Klippe scheitert also das ganze Geschichtsbild, das sich die Vorkämpfer des Panbabylonismus, wie Zimmern, Winckler und andere, konstruieren. Wie verkehrt es übrigens ist, in dieser Weise zu verfahren, läßt sich auch anderweitig aus der Geschichte nachweisen. Man denke an Griechenland, das, obwohl politisch unterworfen, die geistige Herrschaft über das Römervolk errang und behauptete (Graecia capta ferum victorem cepit, wie der römische Dichter zugibt). Man denke an Deutschland im Reformationszeitalter; denn nicht von der großen Roma, die jahrhundertelang der Brennpunkt und die Zentrale der geistigen und religiösen Welt gewesen war, sondern von dem unscheinbaren Wittenberg, dem „Dörflein draußen" in dem „barbarischen" Deutschland, gingen damals die Kräfte und Ideen aus, die eine neue Epoche in der Weltgeschichte einführten. Gleichwohl behauptet Winckler, daß „dem kleinen Volk Israel für die Entwicklung seiner eigenen Kultur die Vorbedingungen fehlten. Das Gebiet ist zu klein. Kein gebildeter Mann konnte in Israel sein, der nicht sein Wissen von dort (Babylon) empfangen".[7]) Als ob Entwicklung aus natürlich gegebenen Vorbedingungen der alleinige und alles bestimmende Faktor in der Weltgeschichte wäre!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die angebliche Abhängigkeit Israels von der babylonischen Gedankenwelt treten wir nun an den Schöpfungsbericht heran. Der Anfang des sogenannten babylonischen Weltschöpfungsepos, das aus sieben Tafeln besteht, hat folgenden Wortlaut:

Als droben der Himmel nicht genannt war,
Drunten die Erde keinen Namen trug,
Als Apsu [der Urozean], der Uranfängliche, ihr Erzeuger,
Und Mummu Tiamat [Chaos], die sie alle gebar,
Ihre Wasser in eins zusammenmischten,
Als noch kein Feld gebildet, kein Rohrdickicht entstanden,
Als unter den Göttern kein einziger entstanden war,
Kein Name genannt und kein Los [bestimmt war],
Da wurden die Götter geschaffen, . . .
Lachmu und Lachamu entstanden. . . .

Nach langem Zwischenraum kommt ein anderes Götterpaar zum Vorschein, nämlich Anschar und Kischar, und abermals nach langer Zeit die Göttertrias Anu, Eulil (Bel) und Ea. Zwar wird Eulil oder Bel

7) Keilinschriften und das Alte Testament.

Digitized by Google

nicht erwähnt, doch ist dies nur dem lückenhaften Charakter des Tontafeltextes zuzuschreiben, wie wir später sehen werden. Auf jeden Fall gehören diese drei Gottheiten zusammen. Sie repräsentieren die drei Teile der sichtbaren Welt: Himmel (Anu), Erde (Eulil, Bel) und Meer (Ea). Mit der Erscheinung dieser Götter ist also schon ein geordneter Kosmos, eine Weltordnung, im Gegensatz zum ursprünglichen Chaos ins Dasein getreten. Trotzdem — und auf diesen Widerspruch hat meines Wissens noch niemand aufmerksam gemacht — bleibt noch das ursprüngliche Chaos, in Apsu und Tiamat personifiziert, in ungeschwächter Kraft. Denn das Epos erzählt weiter, daß Apsu und Tiamat ergrimmt sind über die neue Ordnung der Dinge und auf Mittel und Wege sinnen, die Götter, das heißt (um nicht mythologisch zu reden) die organisierte Welt, zu vernichten und das alte Tohuwabohu zurückzuführen. Aber Ea, der Gott der Wassertiefe und zugleich der Gott der Weisheit, erfährt um diesen Plan und macht Apsu unschädlich. Tiamat, in der sich jetzt allein die chaotische Urflut verkörpert, und die als ein grauenerregendes weibliches Ungeheuer gedacht wird, trifft ausgedehnte Vorkehrungen zum Kampf gegen die Götter. Sie schafft elf fabelhafte Wesen als „ihre Helfer", dazu Riesenschlangen, Drachen, tolle Hunde, Skorpionenmenschen, Fischmenschen usw., „die schonungslose Waffen tragen, die den Kampf nicht fürchten", und deren Angriff unwiderstehlich ist. Nachdem dann Tiamat dieses Heer unter die Leitung eines ausgewählten Führers (Kingu) gestellt hat, kann der Kampf vor sich gehen. Hiermit kommt die erste Tafel zum Abschluß. Keiner der Götter wagt es, den Kampf gegen Tiamat und ihr Heer aufzunehmen. Auch sind alle Versuche, ihren Zorn zu besänftigen, vergeblich. Endlich erklärt sich der Gott Marduk, der Stadtgott Babels, bereit, dem Ungeheuer entgegenzutreten; aber nur nachdem er sich als Siegespreis die Weltherrschaft ausbedungen, und diese egoistische Forderung bei einem himmlischen Gastmahl, als die Götter sich einen Rausch angetrunken, „als der süße Most ihren Sinn verkehrte", erfüllt worden ist. Marduk nimmt die Huldigung der Götter entgegen, gibt zuvor noch einen Beweis seiner Wundermacht und rüstet sich dann zum Kampf gegen Tiamat. Ausführlich schildert das Epos, wie er in voller Waffenrüstung „auf einem mit feurigen Rossen gezogenen Streitwagen der Tiamat entgegenfährt". Das ganze Heer der Tiamat wird von Schrecken und Entsetzen ergriffen beim Anblick des majestätischen Gottes. Nur Tiamat selbst bleibt unerschrocken und reizt ihren Gegner mit höhnischer Rede. Der Kampf beginnt. Marduk wirft sein Netz, um Tiamat zu umstricken. Diese aber sperrt den furchtbaren Rachen auf, um den Lichtgott zu verschlingen. Marduk aber läßt einen sausenden Sturmwind hineinfahren, stößt ihr die Lanze in den Leib und macht ihrem Leben ein Ende. Dann wendet er sich gegen das Heer, das ihr zur Seite gestanden hat, und gegen die elf Helfer und legt sie in Ketten. Die Schicksalstafeln, die Kingu in seiner Gewalt hatte, nimmt er für

Digitized by Google

sich in Besitz, das heißt, er beansprucht die Weltregierung. Nach errungenem Siege kehrt Marduk triumphierend zu dem Leichnam der Tiamat zurück und spaltet ihn in zwei Teile. „Die eine Hälfte . . . stellte er auf und machte sie zum Dach des Himmels, schob Riegel vor, stellte Wächter hin und befahl ihnen, ihre Wasser nicht herauszulassen." Was er mit der andern Hälfte tat, wird uns im Epos nicht mitgeteilt. Aus einer späteren Rezension (siehe weiter unten) erfahren wir aber, daß Marduk daraus die Erde bildete. Es folgt nun am Schluß der vierten und zu Anfang der fünften Tafel eine ausführliche Erzählung von der Erschaffung der Himmelskörper, besonders der Sonne und des Mondes, mit genauer Angabe ihrer Bestimmung. Der Schluß der Tafel ist verstümmelt. Vermutlich enthielt sie noch den Bericht über die Erschaffung des Festlandes. Die sechste Tafel beginnt abrupt mit den Worten: „Als Marduk hörte die Rede der Götter, da nahm er sich in den Sinn zu schaffen. . . . Er öffnete den Mund und sprach zu Ea; was er in seinem Innern sann, teilte er ihm mit: Blut will ich sammeln, ein Stück Lehm will ich abkneipen (?), will hinstellen den Menschen, der Mensch möge . . . will erschaffen den Menschen, daß er bewohne (die Erde); auferlegt sei ihm der Dienst der Götter." Mit der Erschaffung des Menschen, der die Erde bewohnen und den Göttern dienen soll, kommt die Schöpfertätigkeit Marduks zum Abschluß. Aus den noch erhaltenen Resten der übrigen Tafel läßt sich nur so viel erkennen, daß die Götter wieder versammelt sind und Marduk hoch preisen „als ihren Rächer und den Schöpfer der Welt". Dieser Lobpreis setzt sich fort in der ganzen Schlußtafel der Serie, die einen Hymnus zur Verherrlichung Marduks enthält, wobei ihm die Götter unter Rekapitulierung seiner Schöpfertaten nicht weniger als fünfzig Ehrentitel beilegen und ihn als obersten Gott feiern.

Dies ist also seinem Hauptinhalte nach das „Enuma-elisch", das heißt, „Als droben", wie der babylonische Weltschöpfungsmythus nach seinen Anfangsworten gewöhnlich bezeichnet wird. Dies ist der Stoff, das Rohmaterial, aus dem der biblische Schöpfungsbericht hervorgegangen sein soll. Ehe wir aber auf diesen Punkt näher eingehen, ist es angebracht, das „Enuma-elisch" für sich etwas näher anzusehen, und zwar schon mit Rücksicht auf die äußere Form. Wir haben schon oben auf einen Widerspruch hingewiesen, indem der Dichter (oder die Dichter) die Tiamat, das personifizierte Urwasser oder Chaos, noch fortbestehen läßt, nachdem die dreigeteilte Welt (Himmel, Erde, Meer) bereits in Erscheinung getreten ist. Ja, sieht man genauer zu, so setzt der Widerspruch schon früher ein, nämlich bei der Erscheinung des ersten und zweiten Götterpaares. Wir erinnern uns, daß Lachmu und Lachamu als die ersten Götter genannt werden, die geschaffen wurden. Von diesen zwei Gottheiten weiß man sonst rein gar nichts, da sie aus dem späteren babylonischen Pantheon völlig verschwunden sind. Nicht einmal die Bedeutung der Namen ist bekannt. Aber das

Digitized by Google

Epos stellt sie dar als Feinde der Tiamat. Also sind sie Repräsentanten der Ordnung im Gegensatz zur chaotischen Verwirrung. Sie können, ihres persönlichen, mythologischen Charakters entkleidet, der Natur der Sache nach nichts anderes darstellen als Naturerscheinungen. Bei ihrem Auftreten müßte also Tiamat, das chaotische Urwasser, konsequentermaßen verschwinden. Aber sie bleibt. Wir erinnern uns ferner, daß nach Lachmu und Lachamu ein zweites Götterpaar erschien, nämlich Anschar und Kischar. Was diese Namen bedeuten, steht zwar auch nicht ganz fest. Aber das weiß man, das *AN* das Sumerische (die Sprache der vorsemitischen Bevölkerung in Babylonien) ist für „Himmel", während *KI* die sumerische Bezeichnung für „Erde" ist. Demnach läßt sich mit einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit schließen, daß wenigstens mit der Erscheinung dieser beiden Gottheiten die Welt als in eine obere und untere Hälfte geteilt gedacht wurde. Trotz alledem läßt die Erzählung in ihrer jetzigen Gestalt die Tiamat ruhig weiter existieren, und zwar auch noch, nachdem Anu, Bel und Ea auf den Plan getreten sind. Mit andern Worten, wir haben es mit diesem „Enuma-elisch" ganz offenbar mit einem Konglomerat zu tun, in welchem ursprünglich verschiedene und verschiedenartige mythische Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet worden sind — in politischem Interesse. Dies letztere mag sonderbar klingen, und doch ist dies unstreitig der Fall. Der eigentliche Endzweck dieses ganzen Gedichtes ist nicht sowohl der, eine Belehrung über die Weltentstehung als solche zu geben, als vielmehr die Weltherrschaft Babels zu begründen, Babels Suprematie als göttlich bestimmt und sanktioniert hinzustellen. Aus diesem Grunde spielt eben Marduk, der Stadtgott Babels, die Hauptrolle. So erklärt es sich auch, daß Tiamat am Leben bleibt, während sie doch, wie gesagt, folgerichtig hätte verschwunden sein müssen, ehe Marduk überhaupt erwähnt wird. Marduk sollte an ihr nach der Intention des Dichters seine Allmacht beweisen, für sich die himmlische und für seine Stadt die irdische Souveränität legitimieren. Demnach ist das Gedicht in seiner gegenwärtigen Form ein verhältnismäßig spätes Produkt. Wir wissen, daß, ehe die Stadt Babel die Hegemonie errang, Babylonien bereits eine lange geschichtliche Periode hinter sich hatte, während welcher andere Städte mit ihren Gottheiten um die Vorherrschaft gestritten haben. Der Gott Marduk spielt erst ziemlich spät eine bedeutende Rolle. Er verdankt seine Erhebung auf den Königsthron unter den Göttern und seine Stellung als Demiurg oder Weltschöpfer der politischen Übermacht Babels, die unter der Regierung des Hammurabi (ca. 1950 v. Chr.) begann. In dieser Zeit also wurden ältere Überlieferungsstoffe gesammelt und in dem genannten Sinn zusammengearbeitet, und das Resultat ist das „Enuma-elisch", wie wir es jetzt kennen.

Dies sind nicht etwa bloße Schlußfolgerungen auf Grund der jetzigen Beschaffenheit des Gedichtes, obwohl diese an sich schon un-

Digitized by Google

anfechtbar wären. Die Tatsache, daß Varianten, abweichende Versionen des babylonischen Schöpfungsmythus, vorhanden sind, führt zu demselben Ergebnis. So darf man mit Sicherheit annehmen, daß der Kampf mit Tiamat, der in dem „Enuma-elisch" einen so breiten Raum einnimmt, nicht notwendigerweise einen wesentlichen Bestandteil der kosmologischen Vorstellungen der Babylonier bildete. Es gibt babylonische Schöpfungserzählungen, in denen Marduk gar nicht auftritt und von keinem Kampf die Rede ist. Andererseits kursierte die Erzählung von einem Drachenkampf, aber ohne mit der Weltschöpfung in Verbindung gebracht zu werden. Einige Auszüge aus diesen Varianten mögen hier folgen. Ein solcher nur fragmentarisch erhaltener Schöpfungstext beginnt, wie folgt: „Als die Götter in ihrer Gesamtheit die Welt geschaffen, den Himmel geschaffen und die Erde hervorgebracht und Lebewesen ins Dasein gerufen" usw. Hier wird also das Schöpfungswerk den Göttern im allgemeinen zugeschrieben, ohne daß Marduk oder sonst eine Gottheit ausdrücklich erwähnt wäre. Auch werden hiernach die Götter selbst nicht erst geschaffen, sondern scheinen von vornherein da zu sein. Ein ähnliches Fragment läßt den Gott Anu wenigstens als Schöpfer des Himmels erscheinen. „Damals, als Anu den Himmel schuf" usw. Jedoch die Hauptvariante ist die sogenannte Schöpfungslegende von Eridu [uralte babylonische Stadt am Persischen Meerbusen]. Diese Erzählung beginnt in folgender Weise: „Ein heiliges Haus, ein Götterhaus, war an heiliger Stätte noch nicht geschaffen, ein Rohr nicht hervorgesprossen, ein Baum nicht geschaffen, Ziegel nicht gelegt, ein Fundament nicht gelegt, ein Haus nicht gemacht, eine Ansiedlung nicht erbaut, Gewimmel noch nicht vorhanden, Nippur [uralte babylonische Stadt, Heiligtum Eulils oder Bels] nicht gemacht. . . . Die Länder allesamt waren ein Chaos" (tamtu; vgl. Tiamat des „Enuma-elisch"). Dann folgt eine Beschreibung der Schöpfung, bei der Marduk zwar als Schöpfer erscheint, aber mit einer Gehilfin in der Person der Göttin Aruru. Von der Erschaffung des Menschen heißt es hier: „Eine Erdmasse machte er, . . . schuf die Menschen. Aruru schuf mit ihm das Menschengeschlecht." Dann ferner: „Getier des Feldes, Lebewesen des Feldes schuf er, den Euphrat und den Tigris schuf er" usw. Der Bericht schließt mit einer Beschwörungsformel, mit einem Gebet für den Tempel des Nebo zu Borsippa (Stadt in der Nähe von Babel). Man könnte fragen, was denn dies letztere mit der Weltschöpfung zu tun habe. Hierin zeigt sich dieselbe Eigentümlichkeit, die wir schon beim „Enuma-elisch" wahrgenommen haben, nämlich der tendenziöse Charakter aller dieser Schöpfungsgeschichten. Diese „Kosmologien" sind alle mehr oder weniger „gefärbt", zuweilen unzweifelhaft geradezu für den jeweiligen Zweck fingiert. Dies tritt deutlich zutage in dem eben angeführten Bericht. Da es sich um einen Tempel handelt, so bestimmt sich hiernach die einleitende und hinüberleitende „Kosmologie". Aus

Digitized by Google

diesem Grunde wird gleich zu Anfang gesagt, daß es in der vorweltlichen Zeit keine Tempel gegeben habe, kein Ziegel und kein Fundament gelegt worden seien. Wie weit man nach dieser Richtung ging, läßt sich am besten veranschaulichen an der Legende vom Zahnschmerzwurm (nach babylonischer Auffassung saß ein Wurm im Zahn, der die Schmerzen verursachte). Hier wird ein Rezept gegen Zahnschmerz durch eine „veritable Kosmogonie" eingeleitet. Folgendes ist der Wortlaut der Legende: „Nachdem Anu (den Himmel geschaffen, der Himmel die Erde geschaffen, die Erde die Flüsse geschaffen, die Flüsse die Gräben geschaffen, die Gräben den Schlamm geschaffen, der Schlamm den Wurm geschaffen) — da kam der Wurm und weinte vor Schamasch, vor Ea flossen seine Tränen. ‚Was wirst du mir geben als meine Speise? Was wirst du mir geben als meinen Wein?' ‚Ich will dir trockene Knochen geben und . . . -holz.' ‚Was kümmern mich diese Knochen und dieses . . . -holz? Laß mich unter den Zähnen trinken, laß mich in dem Zahnfleisch Wohnung nehmen!' " Der Text fährt fort: „Weil du das gesagt hast, o Wurm, soll Ea dich schlagen mit starker Hand." Am Schluß folgt ein Rezept gegen Zahnschmerz. „Das Folgende sollst du tun: Mische *schikari*" (starkes Getränk: Thompson übersetzt "beer"), „die Pflanze des . . ., und Öl zusammen, wiederhole die Beschwörungsformel dreimal und lege es auf den Zahn." Daß diese „Kosmologie" eine reine Erfindung ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Anfang, Mitte und Ende sind darauf angelegt, eine natürliche und ununterbrochene Stufenreihe zwischen dem Wurm und dem Weltschöpfer herzustellen. In Babylonien wurde schließlich alles, „jedes Handwerk, jeder Tempel, jeder Mensch", durch eine entsprechende Reihe von Zwischengliedern direkt mit dem Weltschöpfer in Verbindung gebracht. Alles Vorhandene wurde schöpfungsmäßig motiviert. Folglich spiegeln, wie Weber sagt, diese Texte wohl in keinem einzigen Fall die eigentlichen kosmologischen Vorstellungen der Babylonier ungetrübt wider. Sie sind sämtlich Tendenzprodukte, die im Dienste irgendeiner Idee stehen, sei diese politischer, ethischer oder „wissenschaftlicher" Natur. Daraus folgt aber weiter, daß auch der Quellenwert dieser Produkte entsprechend zu reduzieren ist. Auch dieser Umstand dürfte in Betracht zu ziehen sein bei der Frage, ob die biblische Erzählung auf einer babylonischen Vorlage ruht.

Obwohl aber, wie wir soeben gesehen haben, dies babylonische Weltschöpfungsmaterial einen so mannigfaltigen, verschiedenartigen und tendenziösen Charakter trägt, so scheint doch das anfangs vorgeführte und besprochene Gedicht, das „Enuma-elisch", autoritative Geltung erlangt zu haben. Dies geht insonderheit daraus hervor, daß späte Nachrichten in griechischer Sprache aus diesem Gedicht geschöpft haben. Dies gilt im besonderen von dem Berichte des Damascius, des neuplatonischen Philosophen, der ungefähr um die Mitte des fünften Jahrhunderts schrieb. Er sagt: „Von den Nichtgriechen (*τῶν βαρβάρων*) halten es die

Digitized by Google

Babylonier für richtig, den einen Ursprung der Dinge mit Stillschweigen zu übergehen, aber zwei anzunehmen: Tante und Apason" (Tamtu oder Tiamat und Apsu im babylonischen Bericht), „indem sie Apason zum Manne der Tante, diese aber Mutter der Götter nennen. Ihr einziger Sohn sei Moymis" (= Mummu, im Epos nicht als „Sohn" der Tiamat dargestellt). . . . „Ferner sei aus ihnen eine neue Generation entsprossen: Lache und Lachos" (= Lachmu und Lachamu im Epos) „und dann eine dritte: Kissar und Assar" (= Kischar und Anschar im Epos). „Von diesen dann drei: Anu, Illil und Aos" (*Ἄνον καὶ Ἴλλινον καὶ Ἄον* = Anu [Enlil] und Ea im Epos). „Der Sohn des Aos und Danke sei Bel gewesen, den sie als den Weltenschöpfer (*δημιουργόν*) bezeichnen."[8] Die Übereinstimmung dieses kurzen Berichtes mit den Anfangszeilen des „Enuma-elisch" springt sofort in die Augen. Hier wird Enlil (*Ἴλλινον*) erwähnt, der, wie oben gesagt, im Epos wohl nur infolge des lückenhaften Textes nicht genannt war. Von einem Kampf gegen Tiamat weiß aber dieser Bericht nichts, was sich daraus erklärt, daß die Marduk-Tiamat-Episode entweder überhaupt fehlte, oder Damascius sie als nebensächliches Beiwerk einfach überging.

Zur Zeit Alexanders des Großen, also ungefähr achthundert Jahre vor Damascius, verfaßte der babylonische Priester Berosus eine Geschichte seines Volkes in griechischer Sprache. In charakteristisch babylonischer Weise beginnt das Werk mit der Schöpfung der Welt. Glücklicherweise hat sich auch gerade dieser Teil erhalten, während sonst nur geringe Fragmente dem Zahn der Zeit entronnen sind. Die Kenntnis dieses Werkes verdanken wir dem Eusebius, der nach Alexander Polyhistor folgendes als die Lehre des Berosus mitteilt: „Er (Berosus) sagt, es habe eine Zeit gegeben, wo alles Finsternis und Wasser war, und damals hätten wunderbar und eigentümlich geartete und aussehende Lebewesen (*ζῶα*) existiert, Menschen mit zwei, auch solche mit vier Flügeln und zwei Köpfen, einem männlichen und einem weiblichen, und mit zwei Geschlechtsteilen, männlichem und weiblichem. Ebenso andere Menschen, die einen mit Ziegenschenkeln und Hörnern, andere mit Pferdefüßen, wieder andere mit dem Hinterteile von Pferden und dem Vorderteile von Menschen, also zentaurenartig anzusehen; auch Stiere mit Menschenköpfen und Hunde mit vier Leibern, die hinten in einen Fischschwanz ausgingen, und Pferde mit Hundsköpfen usw. Über sie alle habe ein Weib geherrscht mit Namen Omorka, was auf chaldäisch *θάλατθ* heiße und Meer (*θάλασσα*) bedeute." (Ohne Zweifel ist *θάλατθ* identisch mit dem babylonischen Tamtu [Meer]; die Form ist durch das folgende *θάλασσα* veranlaßt.) „Als alles so beschaffen war, da sei Bel gekommen und habe das Weib in der Mitte durchgespalten und aus ihrer einen Hälfte die Erde, aus ihrer andern den Himmel gemacht, die in ihr lebenden Tiere aber besiegt.

8) Winckler, Keilinschriftl. Textbuch zum Alten Testament, S. 94.

Digitized by Google

„Dies alles sei aber eine allegorische Naturbeschreibung. Als nämlich alles noch ein Urwasser war und Tiere darin lebten, habe dieser Gott seinen Kopf (τὴν ἑαυτοῦ κεφαλήν) sich abgeschlagen, und das herausfließende Blut hätten die Götter mit Erde vermischt und so den Menschen gebildet. Deshalb hätten diese Verstand und göttliche Vernunft. Bel aber, den man als Zeus bezeichnen kann, habe die Finsternis in der Mitte gespalten und Erde und Himmel voneinander getrennt und so das Weltall geordnet. Die Tiere aber hätten die Kraft des Lichtes nicht ertragen können und seien umgekommen." (Dieser Paragraph: „Dies alles sei aber eine allegorische" usw. stammt ohne Zweifel aus einer andern Rezension und gehört ursprünglich nicht hierher, da er durch unnötige Wiederholung teils des bereits Gesagten oder dessen, was noch folgt, den Zusammenhang unterbricht.)

Das Folgende schließt sich naturgemäß an den obigen Gedanken von der Erschaffung der Erde an. „Als Bel aber die Erde vereinsamt, aber doch fruchttragend gesehen habe, habe er einem der Götter befohlen, ihm den Kopf abzuschlagen, mit dem herausfließenden Blut die Erde zu mischen und Menschen und Tiere zu bilden, welche vermöchten die Luft zu ertragen. Bel habe auch die Gestirne sowie Sonne, Mond und die fünf Planeten gebildet. So hat nach Alexander Polyhistor Berosus in seinem ersten Buch erzählt."[9] Diese Phantasmen verraten auf den ersten Blick ihre Verwandtschaft mit dem alten babylonischen Schöpfungsepos. Die ungeheuerlichen Monstra, von denen das chaotische Urmeer belebt wird, entsprechen der Brut, die Tiamat zum Kampfe gegen Marduk schuf; nur sind sie nach der Überlieferung des Berosus von vornherein vorhanden. Dann fehlt bei Berosus „die kosmische Vorgeschichte der Schöpfung der sichtbaren Welt". Es ist nichts gesagt von der Entstehung der Götter, nichts von einer Theogonie. Auch bleibt der Kampf Bels gegen das Weib unmotiviert. Doch dies läßt sich wohl einfach daraus erklären, daß Berosus kein Interesse hatte, nachdem Babylonien eine griechische Provinz geworden war, die auf die Begründung von Babels Weltherrschaft abzielende, ursprüngliche Geschichte in allen ihren Einzelheiten zu wiederholen. Aus diesem Grunde ließ er diese Elemente aus. Auf Weiteres brauchen wir nicht einzugehen. Genug, daß wir sehen, wie diese letzten Berichte im wesentlichen zusammenstimmen mit den ältesten, die wir besitzen, wie also diese Stoffe in Babylonien eine jahrhundertelange Geschichte erlebt haben, ohne eine wesentliche Änderung zu erfahren. Sind sie nun auch auf dem Strom der Überlieferung irgendwie nach Israel gedrungen, um da in umgestalteter und revidierter Form von neuem zu erscheinen? Mit dieser Frage wollen wir uns jetzt etwas näher beschäftigen.

C. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

9) Vgl. Winckler, Keilinschriftl. Textbuch zum Alten Testament, S. 92 f.

Digitized by Google

Die Göttlichkeit des Berufs mit Berücksichtigung geschehender Abirrungen.

(Infolge Beschlusses der Allgemeinen Pastoralkonferenz von Nord-Illinois eingesandt.)

(Schluß.)

3. Verirrungen von seiten der Prediger in bezug auf den Beruf.

„Besonders durch das zu wenige, nicht so häufig als durch das zu viele Wechseln", sagt unser Gewährsmann. Ein greiser Vater in Christo sagte einmal vor Jahren, als die Präsesssorgen ihn noch drückten, den Gliedern seiner Stadtkonferenz: „Ihr sterbt nicht früh genug." Sodann, wen keine Gemeinde beruft, kann man billig nicht beschuldigen: Du mensch elst, du wechselst nicht genug. Ich habe einen treuen, nun seligen Pastor gekannt, der mehrere Berufe erhielt, die er aber ohne weiteres jedesmal zurücksandte, weil er der Überzeugung war, Gott habe ihn in seine Gemeinde (er bediente ein kleines Häuflein) gesetzt, und deshalb müsse er dort bis zu eintretender Unfähigkeit oder bis an seinen Tod ausharren. Daß das ein Irrtum ist, geht schon aus der Generalregel hervor: Die Gaben sollen sich zum gemeinen Nutzen erweisen. Auch die apostolische Praxis zeugt gegen diesen Wahn. Man denke an Paulus, Apollo, Timotheus. Wer prinzipiell keine Versetzung will, setzt sich über Gott. Ist der Fall klar, sind die Gründe für die Versetzung überwiegend, so soll auch der in gesegneter Amtswirksamkeit stehende, von der Liebe seiner Gemeinde getragene Pastor nicht anfangen zu mensch eln, aus allerlei fleischlichen Gründen den an ihn ergangenen Beruf ablehnen, und wenn er auch, wie der Apostel, zu seiner Gemeinde beim Abschied sagen muß: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz?" Solch fleischliche Rücksichten wären u. a.: zu erwartender Kampf und Unruhe, eine weniger angenehme Pfarrwohnung, das Verlassen von lieben, treuen Beichtkindern, auch Verwandten und einer geordneten Gemeinde oder die Abgeneigtheit der Frau Pfarrerin, sich von liebgewordenen Kreisen loszureißen usw., oder auch die Meinung: Hier kannst nur du recht wirken.

Von zu vielem Wechseln ist meines Wissens, wie gesagt, in N.-J. wenig zu spüren. In weiteren Kreisen ist man schon der Meinung gewesen, im großen und ganzen hänge man hier zu fest an der Scholle. Doch über das zu häufige Wechseln dennoch einiges. In dieser Zeitschrift wurde der Gedanke ausgesprochen, daß Sektenprediger alle paar Jahre wechseln, sei nicht zu verwundern. Sie stellten sich nicht die Aufgabe, den ganzen Rat Gottes zu verkündigen, sondern das Gefühl zu bearbeiten, und dazu brauche man immer etwas Neues. Im Synodalbericht des Westlichen Distrikts vom Jahre 1891 (S. 27) wird hervorgehoben: wenn nur die Hälfte von dem Geld, welches damals das Umziehen der Pastoren kostete, an die Lehranstalten und an die

Digitized by Google

Ausbildung von Predigern gewendet und also der Predigernot gesteuert würde, so würde das viele Wechseln bald aufhören. Es ist eine Leichtfertigkeit, wenn Pastoren oft um geringer äußerlicher Vorteile willen den Wanderstab ergreifen. (Ber. d. Östl. Distr. 1900, S. 56.) Wie kann bei so häufigem Wechseln eine Gemeinde gedeihen, da Pastor und Gemeinde einander kaum kennen lernen? Der Vorrat von Predigten kann immer wieder gebraucht werden, — wie sollen sie zeitgemäß sein? Wie kann von Privatseelsorge viel die Rede sein? Die Gemeinden verlieren das Zutrauen zu uns Pastoren, wenn wir unsere Gemeinden wechseln wie einen Rock. Auch die Synode leidet. Kaum hat eine Gemeinde einen Pastor und erbaut sich auf ihren allerheiligsten Glauben, da, sagt sie wohl, nimmt ihn uns die Synode wieder fort. Und wie muß es in dem Gewissen eines Pastors aussehen, der aus fleischlichen Gründen, nachdem er kaum in einer Gemeinde warm geworden ist, schon wieder bei erster Gelegenheit mit seiner Familie und Chorrock und Beffchen auf der Reise ist? Dort sucht er wieder so unter der Hand nach einem neuen Nest, und siehe, bald fliegt der Vogel wieder davon und nistet anderwärts. Vor solchem Geist bewahre uns der, welcher die Seligkeit der Menschen so sucht, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn in die widrigsten Verhältnisse für sie alle dahingegeben hat. Ein Pastor soll nicht leichtsinnig seinen Posten wechseln.

Ein Grund häufigen Predigerwechsels ist allerdings die Pastorennot. Da gelangen Berufe zu häufig an solche, die nicht wechseln sollten; dadurch werden sie in Versuchung geführt. Ein anderer Grund (nach „Lutheraner" 41, S. 91) ist öfter die Behandlung, die zuweilen Gemeindeglieder ihrem Pastor zuteil werden lassen. Sie tun oft ihre Schuldigkeit nicht und haben viel am Pastor herumzuflicken. Aber — behalte jeder trotz aller Schwächen und Gebrechen, die überall mitspielen, sein Gewissen rein und folge Gottes Fingerzeigen! — Besonders Missionsposten sollten nicht so leicht mit geordneten Gemeinden vertauscht werden. Jedoch dürfen wir auch, wenn ein Missionsarbeiter bald wechselt, nicht schon deshalb den Stab über ihn brechen. Nicht selten findet sich's, daß ein Missionsplatz, obgleich in guter Meinung besetzt, wirklich ein verlorner Posten ist und zur Genüge unter unsern Umständen mitbedient werden kann.

Nach meinem Gewährsmann wird in bezug auf Probe- und Wahlpredigten gesündigt. Es solle zwar nicht den Schein haben, werde aber doch so eingefädelt. Ein Zitat in „Lehre und Wehre" 4, S. 133, aus Hartmanns Pastorale, wird am Platze sein, weil es zugleich den Grund geißelt, warum Probepredigten gehalten werden. Es heißt da: „Die lutherischen Pastoren sollten das leider auch noch in einem großen Teile der Kirche gebräuchliche Probepredigen und eigenwillige Wechseln der Stellen als Sünde erkennen und aufgeben. Denn auch diese Unsitte beruht auf der Ansicht, daß die Verbindung des Predigers mit seiner

Digitized by Google

Gemeinde ein rein menschliches Verhältnis sei, das man nach seinem eigenen Belieben knüpfen und lösen könne, etwa wie ein Knecht seinen Herrn verläßt, wenn er Aussicht hat, bei einem neuen höheren Lohn zu erhalten. Denn warum predigen Pfarrer, die der ‚Heilige Geist' schon in eine Gemeinde gesetzt hat, damit sie eben diese Gemeinde, die Gott ihnen ‚befohlen' hat, weiden sollen, zur Probe? Meinen sie vielleicht, ihre Gaben seien eines größeren Wirkungskreises und ihre eigene Würdigkeit eines höheren Salärs wert, und weil sie fürchten, der Heilige Geist möge sie zum großen Schaden der Kirche vergessen, und der liebe Gott auf zu viele Schwierigkeiten stoßen, ehe er die Seelen in einer andern Gemeinde dahin lenke, einen ordentlichen Beruf an sie ergehen zu lassen; so sei es von ihrer Seite nötig, dem lieben Gott in seiner Regierung der Kirche nachzuhelfen und sich dem Heiligen Geist auf diese Weise wieder in Erinnerung zu bringen? Wer hat ihnen erlaubt, eine Gemeinde zu verlassen, die ihnen Gott ‚befohlen', wenn sie nicht unzweideutig nachweisen können, daß es wiederum Gott war, der sie hinweggerufen?" — Es gilt auch nicht, daß jemand sagen wollte, er halte es dafür, daß es seiner eigenen Gemeinde zum besten gereiche, wenn er sie verlasse; sie werde dann eher zur Ruhe kommen und unter einem andern Hirten besser gedeihen; er predige zur Probe in einer andern Gemeinde nicht aus selbstischen, unreinen Absichten, er meine vielmehr, daß ein Wechsel der Prediger seiner Gemeinde zum Segen gedeihen werde. Aber in kirchlichen, göttlichen Dingen gilt kein Meinen, menschliches Fürguthalten, menschliche Klugheit; da soll man unumstößlich gewiß überzeugt sein, daß Gott etwas gefalle, ehe man es tut; denn alles, „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde". Offiziell werden in unsern Kirchen keine Probepredigten gehalten, weil es ein Eingreifen in Gottes Regiment ist. In unsere Synode wird keine Gemeinde aufgenommen, die durch ihre Konstitution Probepredigten fordert oder billigt. (Ver. d. Iowa-Distr. 1880, S. 103.) — Obengesagtes gilt natürlich da erst recht, wo die Sache so eingefädelt wird, daß es nicht scheinen soll, als predige man zur Probe, es im Grunde aber doch tut. Auf der andern Seite dürfen wir aber auch des Sprüchleins nicht vergessen: „Denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten", und nicht nach bloßem Schein über einen Bruder urteilen, sonst ist unsere Sünde die größere. Ich erinnere mich aus meinen ersten Amtsjahren eines Falles, in dem eine Predigt einer Probepredigt sehr gleich zu sein schien und doch nicht verwerflich war. Eine volkreiche Gemeinde hatte ihren Prediger, den sie aus Deutschland erhalten, und der, ein schwankendes Rohr in der Lehre, seine Gemeinde nicht auf lutherische, sondern auf pietistische und unierte Wege geleitet hatte, durch Amtsniederlegung verloren. Die Gemeinde fürchtete sich vor der Missourisynode, hörte aber von einem Pastor in deren Verband, den viele in der Gemeinde drüben von seiner ersten Jugendzeit an gekannt hatten. Sie lud ihn ein, zu kommen und ihr eine Probepredigt

Digitized by Google

zu halten. Er ließ sich aus St. Louis ein Gutachten geben und antwortete der Gemeinde in dem Sinne, daß er ihnen keine Probepredigt halten könne, weil das gegen sein Gewissen sei; er sei aber bereit, sie zu besuchen, ihnen auch zu predigen, wenn sie es unter seiner Bedingung wünschten, daß er ihnen nämlich ohne Scheu die reine lutherische Lehre predige und ihnen auch nicht verschweige, was er etwa Falsches in ihrer Stellung finde. Er wolle das aber nicht als eine Predigt zur Bewerbung um einen Beruf angesehen haben, er habe seine Gemeinde, stehe in einem göttlichen Beruf und habe kein Verlangen nach einem Wechsel. Die Gemeinde ging darauf ein. Heute und seit Jahren ist sie Synodalgemeinde. Gewiß hat jener Pastor durch seine Predigt nicht Böses getan, damit Gutes daraus komme.

Nun wird noch einiges über Nepotismus verlangt. Im Bericht des Mittleren Distrikts vom Jahre 1865 (S. 13) heißt es: „Noch eine ernste Stimme gegen das Unwesen des schnellen Stellenwechsels wurde laut, und besonders wurde auf den Umstand hingewiesen, daß öfters ganz fleischliche Gründe geltend gemacht würden, z. B. alte Bekanntschaften, Landsmannschaften usw. Wie schrecklich ist das nicht, solche Leichtfertigkeit in Berufssachen mit dem göttlichen Namen zu schmücken, indem es heißt, ‚man sei des göttlichen Willens gewiß geworden‘.“ Dahin wird auch gehören, wenn Eltern einem Sohne die Annahme eines Berufes in die weite Ferne schwer machen. Im Synodalbericht des Illinois-Distrikts vom Jahre 1904 (S. 53) heißt es: „Man macht öfter die Erfahrung, daß, wenn Kandidaten einen Beruf in die weite Ferne, etwa ins Ausland, bekommen, diese sich zwar in der Regel selber willig zeigen, den Beruf anzunehmen, die Eltern aber ihnen Schwierigkeiten in den Weg legen, ihre Zustimmung verweigern und sich etwa damit rechtfertigen wollen, daß sie sagen, sie hätten ihren Sohn zwar für den Dienst des HErrn hergegeben, aber nicht auf so und so weite Entfernung. Man sollte solchen Eltern sagen: Ihr habt euer Kind dem Dienst Gottes gewidmet; das schließt auch den Ort ein, wo Gott es haben will. Laßt es mit Freuden ziehen!“ Sodann weiter: wenn ein Sohn als Kandidat einen Beruf in die weite Ferne habe, und Gott habe ihm Freudigkeit geschenkt, dem Beruf Folge zu leisten, heißt es: „O wenn dann doch nur nicht Vater und Mutter anfangen zu jammern und zu klagen, und aus dem guten Willen, den der Sohn hat, wieder einen Unwillen machen! Viel besser ist es, sie opfern Gott Dank dafür, daß er ihrem Sohn einen Prophetenmantel auf die Schulter wirft, und schlachten einen Ochsen und feiern mit dem Sohne einen Abschied, küssen ihn, lassen ihn mit ihrem Segen ziehen und sprechen zu ihm, wie Israel zu Josua: „Sei nur getrost und freudig!“ Freilich, es läßt sich in solchen Fällen nicht so ohne weiteres über das Gewissen des einzelnen aburteilen. So könnte z. B. der Gesundheitszustand des Berufenen ein solcher sein, daß dadurch eine Ablehnung des Berufs gerechtfertigt wäre, und das mag denen, die

Digitized by Google

ihm den Beruf übergaben, nicht bekannt gewesen sein. Oder es sind andere durchschlagende Gründe vorhanden. Jedoch sind obige Worte aus dem Synodalbericht wohl zu beherzigen. Übrigens ist es doch wahr, daß in der Regel der Kandidat wohl willig und freudig ist, in die weite Ferne zu ziehen, auch die Braut, daß aber die Eltern ein Veto einlegen und noch häufiger und ernstlicher die Eltern der Braut.

Nebenbei bemerkt: Daß bei Verteilung der Kandidaten, wo es zum Besten des Reiches Gottes tunlich ist, nicht gerade der Grundsatz befolgt wird, daß jeder Kandidat mindestens 500 bis 1000 Meilen von seiner Heimat entfernt dienen müsse, sondern auch in größerer Nähe stehen dürfe, wenn er sonst mit gutem Gewissen dahin gewiesen werden kann, ist doch noch kein Nepotismus. Ich finde das ganz in der Ordnung, daß vielfach Distrikte ihre Söhne zumeist in ihrer Mitte finden — ceteris paribus. Freilich in N.-J. wird darauf nicht zu rechnen sein; unsere boys sowie ihre Eltern werden in der Regel auf weitere Reisen rechnen müssen, da hier neue Gemeinden fast nur in der Großstadt gegründet werden.

Etwas anderes, was man hierher ziehen kann, führt Hartmann an (Ver. d. Westl. Distr. 1891, S. 41): „Du möchtest mit gebildeten Leuten zu tun haben, es verletzt dich ihre Undankbarkeit, Stolz oder Roheit, findest gar keinen Gefallen an der Volksart und Sitte. Gleichwohl mußt du dich bekämpfen, . . . daß du die Pflicht, die dir zugeteilt ist, erfüllst. Denn du bist nicht frei oder selbständig."

Und dann noch ein Punkt. Bekanntlich ist es menschlicher Schwächen wegen fast unerhört, daß zwei Pastoren längere Zeit in Frieden und im Segen an derselben Gemeinde wirken können. Sind sie selbst auch schier Engel, so setzen Leute in der Gemeinde doch ein B davor. Das ist einmal Erfahrungssache. Steht daher ein Pastor an einer Gemeinde, die doppelter Arbeitskraft benötigt ist, und sein Sohn oder Neffe usw. ist über den Berg des Examens gestiegen, so soll er es nur mit Dank annehmen, wenn seine Gemeinde ihm den Sohn oder Verwandten als Gehilfen zur Seite stellt; ich sage wiederum, ceteris paribus. Das wird niemand mit Recht als verwerflich hinstellen können.

Hierher noch ein Zitat aus „Lehre und Wehre" vom Jahre 1875 aus der Feder Dr. Sihlers. Seine kräftige Ausdrucksweise bedarf wohl keiner Überglättung. Also: „Zum siebten könnte gelegentlich der Einfluß einer noch ungezähmten bösen Sieben für die Annahme des neuen Berufs mit im Spiele sein; denn leider ist es nicht immer der Fall, daß die jüngeren Pastoren für ihre Verehelichung außer dem leiblichen Wohlgefallen an dem Gegenstande ihrer Wahl vornehmlich auf die christlichen und häuslichen Tugenden desselben ihr Augenmerk richten und sonderlich, ob der edle Schmuck des ‚sanften und stillen Geistes' vorhanden sei, der da köstlich ist vor Gott und Menschen. Ein solches Weib wird immerdar ihren Mann als ihr Haupt und ihren Herrn an-

Digitized by Google

erkennen und sich nie in Berufssachen mischen und menschlicher- oder gar fleischlicherweise dafür oder dawider reden, sondern ihr Herz in der dritten Bitte stille halten; denn wo nach dem Willen Gottes ihr Mann seinen Beruf hat, da hat sie ihre Heimat. Anders dagegen steht die Sache, wenn der junge Pastor nur nach dem Grundsatze gefreit hat: Sie gefällt meinen Augen. Da kann es leicht sein, daß er auch eine Delila zu seiner Ehegenossin erlangt hat, die bei aller Anhörung christlicher Predigten und Mitmachen des Hausgottesdienstes doch eine Tochter der Philister, das ist, ein unbekehrtes, fleischlich gesinntes Weib bleibt, das für die Befriedigung ihrer Wünsche und Begierden mit den herkömmlichen weiblichen Künsten: Kosen und Schmeicheln, Schmollen und Weinen, das Herz ihres Mannes bearbeitet und mürbe zu machen trachtet. . . . Es könnte sich zutragen, daß ein Beruf an den Pastor käme, auf dessen Annahme das Herz seiner Frau ganz versessen wäre, da er in mancherlei Hinsicht mehr Komfort darböte, ohne daß doch, nach dem gerechten Urteil des Mannes, die Gründe für die Annahme des neuen Berufes schwerer wiegen als die für das Bleiben im alten. Wäre es da nicht sündlich und sträflich, wenn um des äußerlichen Hausfriedens willen der Pastor dennoch den neuen Beruf annimmt? Und geschieht dies etwa nur in ganz seltenen Fällen?" — Wünsche der Frau fallen allerdings ins Gewicht, wenn z. B. ihre Gesundheit in Betracht kommt.

Es soll nach unserm Gewährsmann vorkommen, daß der Satz Geltung finde: „Man muß die guten Gemeinden nicht aus der Verwandtschaft, nämlich der Prediger, kommen lassen." Hat sich wirklich einmal der Gedanke geltend gemacht, so ist das durchaus fleischlich und verwerflich. Das heißt mit dem Heiligen Schacher treiben. Doch muß ich sagen, daß, soweit ich weiß, sogenannte gute Gemeinden in unsern Kreisen nur zum geringen Teile in der Verwandtschaft geblieben sind, und ob da Menschelei oder Ärgeres zugrunde liegt? Es mag hie oder da sein; ich könnte aber nicht den Finger darauf legen, wenn ich um einen bestimmten Fall gefragt würde. Sodann sind solche Gemeinden in der Verwandtschaft auch wohl nicht immer anfangs „gute" Gemeinden gewesen, sondern es erst unter treuer Arbeit und Gottes Segen geworden. Dazu wäre doch auch der Grundsatz verkehrt: Verwandte von Pastoren, die an sogenannten guten Gemeinden stehen, dürfen unter keinen Umständen ebensolche Gemeinden bedienen. — Hat da irgendwo das Fleisch das Wort geredet, so tue man Buße. Oder will es laut werden, so stecke man den alten Adam fleißig unters Wasser.

Auch der Satz ist mir gegeben als Abirrung: „Gib mir einen Vater oder Bruder im Konsistorium, dann bekomme ich eine gute Stelle." Es ist möglich, daß bei Wahlen hie und da auf „Vettern im Konsistorium" fleischlicherweise irgendwie Rücksicht genommen worden ist. Es ist ferner möglich, daß hie und da ein Pastor im verborgenen wirkt, während ein anderer, der nur scheinbar gleichmäßig

Digitized by Google

begabt und ausgerüstet ist, sogenannte Beförderung gefunden hat. Ich kann nur sagen: Ruhen die Gründe der Beförderung wirklich in der Verwandtschaft im Kirchenregiment, auch im weiteren Sinne, dann ab mit solcher Praxis, ab damit mit Stamm und Wurzel! Und doch, lassen wir uns nicht verbittern, sehen wir auch nicht durch fleischlich gefärbte Brillen! Es heißt auch: Arme Pastoren, die sogenannte Vettern im Konsistorium sind; arme Pastoren, die solche Verwandte haben; wie oft haben sie unter übler Nachrede zu leiden! Bedauernswerte Präsides, Visitatoren usw., die Predigerwahlen leiten und doch, sei es mutig oder verzagt, um des Gewissens willen einen mißlichen Schein auf sich nehmen müssen! Wen sollen sie schließlich vorschlagen? wen nicht? wenn immer dieser Maßstab angelegt würde: Vettern im Konsistorium? Es ist wahr, manch köstliche Blume blüht fast im verborgenen; manche solche hat Gott aber auch zu seiner Zeit ans Licht gezogen zur Erquickung vieler; und wo nicht — er ist doch unser oberster Regent und führt alles wohl. Tröste dich, teurer Bruder! „Ihn, ihn laß tun und walten; er ist ein weiser Fürst und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst", wenn du es ja hier nicht mehr sehen solltest, dann dort ganz gewiß. Wer aber in fleischlichem Sinne meint, er werde den Karren schon aus dem Dreck ziehen, wenn er nur vorne angespannt würde, der würde, fürchte ich, wenn ihm die Gelegenheit gegeben wäre, bald im Dreck liegen.

Ein anderer Satz lautet: „Auch das ist eine Verirrung, wenn man aus unlauteren Gründen an einer Stelle sein Amt niederlegt, dann in die Heimat geht und dort, wie der Ausdruck lautet, die 'wires pulled', um eine passende Stelle zu bekommen." Ja, das ist eine Verirrung. Unlautere Gründe kommen aus dem Pfuhl des Abgrunds, nicht vom Vater der Wahrheit. Wer so mit einem göttlichen Berufe spielt, wie will der eine Gemeinde Gottes leiten? — Anders steht es, wenn einer wegen Krankheit resigniert oder, durch unüberwindlich mißliche Zustände gezwungen, sein Amt niederlegt, heimgeht, aber sobald er fähig ist, wieder einer Gemeinde zu dienen, sich aufs neue um das köstliche Bischofsamt bewirbt. Ein solcher mag das unter Umständen wohl einer Gemeinde sagen; doch wird es meistens vorzuziehen sein, daß er sich den Beamten der Synode zur Verfügung stellt. (Pastorale.) Aber in fleischlicher Weise Drähte legen und ziehen, wie oben erwähnt — quod non!

Nun noch ein weniges über etliche Punkte, über die auch noch referiert werden soll: „daß man es nicht der Mühe wert hält, den Empfang des Berufes anzuzeigen". Das wäre, gelinde ausgedrückt, nicht nur Unhöflichkeit, sondern Ungeschliffenheit. Die sollte sich bei einem Pastor gar nicht finden.

Ferner: „Daß man das Begleitschreiben an die Gemeinde und den Beruf nicht vorlegt." Ein Pastor, der einen Beruf von einer andern Gemeinde erhalten hat, sollte das Begleitschreiben vorlegen, be-

Digitized by Google

sonders wenn es an seine Gemeinde gerichtet ist. Er hat in diesem Falle nicht das Recht, darüber zu verfügen. Ist es nur an ihn gerichtet, so mag er nach den Umständen das eine oder andere wählen. — Stehen die Sachen in seiner Gemeinde derartig, daß er auch nach dem Rat erfahrener Amtsbrüder Beruf und Begleitschreiben seiner Gemeinde nicht vorlegen darf, etwa weil die Gemeinde, schwach in der Erkenntnis, durch viele Berufsverhandlungen usw. in gefährlicher Aufregung ist, die Böses befürchten läßt, so wäre es wohl geraten, die Ablehnung an die berufende Gemeinde in entschiedener Form zu senden, mit der Bitte, man möge doch ja, um Gottes Reich nicht zu schaden, den Beruf nicht erneuern, auch nicht eine Verhandlung vor der Gemeinde fordern, da dies nicht nur nutzlos, sondern geradezu töricht sein würde. Ist das Begleitschreiben so abgefaßt, daß man es nicht vorlegen zu können meint, weil es zu stark übertreibt — wie das zuweilen in guter Meinung geschieht —, so kann man den Verfasser darauf aufmerksam machen und ihn ersuchen, es sachgemäß aufzusetzen.

Endlich wird als Abirrung angegeben: „daß man beides in einen andern Umschlag steckt und, ohne eine Silbe dabei zu schreiben, zurückschickt". Unter gewöhnlichen Umständen wäre das eine äußerst unerklärliche Mißachtung Gottes und seines Berufes seitens eines lutherischen Pastors und außerdem eine Flegelei; unter außergewöhnlichen Umständen — ich weiß nicht, ob ich entschuldigende Umstände erdenken kann — also eigentlich unmöglich. —

Zum Schluß noch ein wenig über eine heilsame Einrichtung, die unsere Synode getroffen hat, damit es bei Berufungen möglichst recht und heilsam zugehe. Ich meine die Zuziehung von Beamten. Wir wollen und dürfen das den Gemeinden nicht zur Pflicht machen. Die Synode hat kein Recht, Gesetze aufzulegen, aber diese Ordnung wird allen Gemeinden anempfohlen. Unser Synodalhandbuch sagt: „Immer sollte die Berufung eines Predigers mit Zuziehung schon im Amte stehender Prediger geschehen, doch nicht als ein Muß, sondern als eine vortreffliche, heilsame Ordnung." Ferner: „Da unsere Präsides dazu gesetzt sind, um den Gemeinden auf deren Begehr und Wunsch mit Ratschlägen zu dienen, so sollen doch ja um Gottes willen Gemeinden, Pastoren, Schullehrer oder Studenten sich nicht unberufenerweise in Berufs- und Wahlangelegenheiten einmischen."

Schon aus der Praxis der apostolischen Zeit sehen wir: Das Recht zu berufen hat die Gemeinde. Ferner: Die apostolischen Gemeinden haben sich von den Aposteln und andern Dienern des Wortes bei der Berufung beraten lassen. Ein Referat für den Östlichen Distrikt (1900) stellt aus den innerhalb der Synode erschienenen Schriften Aussprüche zusammen, warum Gemeinden und Pastoren bei Berufungen den Rat der Beamten einholen sollten. 1. Die Demut sollte dazu bewegen. „Den Demütigen gibt Gott Gnade." Wer meint, in einer solch wichtigen Sache keinen Rat zu bedürfen, wie soll der von Gott Weisheit er-

Digitized by Google

warten? Demut sollte die abhalten, sich einzumengen, welche keinen Beruf dazu haben. 2. Weisheit verlangt nach Rat in wichtigen Dingen. Das tut besonders die Weisheit, die Gott gibt. Man soll sich nicht an die Beamten wenden, als ob sie alleine weise wären, gar unfehlbar. Die holen sich wieder Rat in den Schriften der Väter, bei älteren und erfahrenen Leuten, auf Konferenzen, oder wo sie Rat finden können. Sie übermitteln also eigentlich den Rat der Kirche. 3. Die Rücksicht, die man dem Ganzen schuldig ist, sollte dazu bewegen, bei Berufungen die Leute zu Rate zu ziehen, die das Ganze kennen. Keine Gemeinde soll sich selbst versorgen zum Schaden des Ganzen. Auf passende Zusammensetzung der Konferenzen und Distriktssynoden kann auch nur so Rücksicht genommen werden. 4. Übergehung der Beamten hat häufigeren Stellenwechsel, als heilsam ist, zur Folge. Der Synode geben die Gemeinden die Schuld, und sie ist doch schuldlos. Treue und reichbegabte Diener der Kirche kommen nicht zu einer ihren Gaben und Kenntnissen entsprechenden Stellung. 5. Die Mission leidet, wenn jedermann sich in Berufssachen mengt oder sie sogar leitet. Missionsgemeinden können wegen häufigen Verlustes ihrer Pastoren nicht gedeihen. 6. Auch dem Nepotismus wird dadurch Vorschub geleistet. —

Sollte man zu diesem Auszug noch etwas hinzufügen? Es ist ja nicht so gemeint, als müßten jedesmal gerade die Kandidaten berufen werden, welche die Beamten nennen, aber man sollte doch ernstlich die Tatsache berücksichtigen, daß sie nicht ohne Grund genannt werden, und daß sie auch aus dem Grunde vorgeschlagen wurden, weil der Präses sie für die betreffende Gemeinde für weniger oder mehr geeignet hält, sowie daß bei den Vorgeschlagenen in der Regel ein Wechsel geboten oder doch von Nutzen zu sein scheint.

Man redet viel von einer schwarzen Liste, die in den Händen der Präsides sei. Es ist wahr, mancher Pastor steht in seiner Gemeinde oft ohne, oft aber auch durch eigene Schuld so, daß er auf ein neues Arbeitsfeld berufen werden sollte. Er hat sich selbst bei den Beamten gemeldet, oder die Umstände sind diesen bekannt geworden, und nun wird er vakanten Gemeinden vorgeschlagen. Das ist auch in den Gemeinden bekannt geworden, und mit d a h e r kommt die Klage der Präsides, daß ihre Vorschläge selten gute Aufnahme finden, daß man berufe, wen man berufen wolle. Nun werden aber doch unsere Präsides aus bloßem Mitleid niemand einer Gemeinde zum Hirten vorschlagen, von dem sie nicht die Überzeugung haben, daß Gott durch diesen Mann dort Segen stiften wolle. Irren sie sich in einem Manne, wie das ja möglich ist, so werden sie auch einen unpassenden Vorschlag gerne zurückziehen, privatim natürlich, wenn möglich. Sodann steht ja die endliche Entscheidung über Berufung oder Nichtberufung immer bei der Gemeinde. Aber die sogenannte Liste sollte nicht die „schwarze Liste" heißen. Gerade durch eine solche Liste hat Gott manchen Diener des Worts zu einem Segen für viele werden lassen. Wir Pastoren sollten

Digitized by Google

nicht vergessen, daß in der Studierstube des Präses die Drähte aus allen Teilen des Distrikts zusammenlaufen, ja von weiter her, und daß ein gewissenhafter Präses ohne Menschelei und ohne Menschenfurcht das Steuer durch guten Rat weislich wendet, so daß seine Vorschläge pro bono publico eingeholt und mindestens ernstlich geprüft werden sollten. Damit wäre immer noch die Mitwirkung solcher, welche guten Rat wissen und zu Rate gezogen werden, nicht ausgeschlossen. L. H.

D. Martin Luther.

Ein Lebensbild nach den eigenen Aussprüchen Luthers und den Angaben seiner Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Der Ablaßstreit.

In der Schrift „Wider Hans Worst" gibt Luther einen ausführlichen Bericht über den Anfang des Ablaßstreits und die Ursachen, welche ihn veranlaßten, öffentlich gegen das Papsttum vorzugehen:[154] „Weil er [der Bischof von Magdeburg] nicht wissen will, wer diesen Lutherschen Lärmen (wie er's nennet) hat angerichtet, will ich es hiemit öffentlich sagen, nicht seinem Heinzen noch ihm selbst, denn er weiß es viel baß weder ich selbst. Es geschah im Jahr, da man 17 schrieb, daß ein Predigermönch mit Namen Johannes Tetzel (Detzel), ein großer Klamant, [in diesen Landen Ablaßbriefe feilbot,] welchen zuvor Herzog Friederich hatte zu Innsbruck vom Sacke erlöset, denn Maximilian hatte ihn zu ertränken geurteilt in der Inn (kannst wohl denken, um seiner großen Tugend willen). Und Herzog Friederich ließ ihn des erinnern, da er uns Wittenberger also anfing zu lästern; er bekannte es auch frei. Derselbige Tetzel führte nun das Ablaß umher und verkaufte Gnade ums Geld, so teuer oder wohlfeil er aus allen Kräften vermochte. Zu der Zeit war ich Prediger allhie im Kloster und ein junger Doktor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der Heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst usw., und ich (so wahr mich mein HErr Christus erlöset hat) nicht wußte, was das Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres tun, das gewisser wäre, weder Ablaß lösen. Solche Predigt habe ich auch zuvor getan hie auf dem Schlosse wider das Ablaß und bei Herzog Friederich damit schlechte Gnade verdient, denn er sein Stift auch sehr liebhatte. Nun, daß ich zur rechten Ursache des Lutherschen Lärmens komme, ließ ich alles also gehen, wie es ging. Indes kommt vor mich, wie der Tetzel hätte gepredigt greuliche, schreckliche Artikel, der ich diesmal etliche will

154) 17, 1357 ff.

Digitized by Google

nennen, nämlich: er hätte solche Gnade und Gewalt vom Papst, wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, hätte geschwächt oder geschwängert, so könnte er's vergeben, wo derselbe in den Kasten legte, was sich gebührt. Item, das rote Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen, in den Kirchen aufgerichtet, wäre ebenso kräftig als das Kreuz Christi. Item, wenn St. Peter jetzt hie wäre, hätte er nicht größere Gnade noch Gewalt, weder er hätte. Item, er wollt' im Himmel mit St. Peter nicht beuten [tauschen], denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöset weder St. Peter mit seinem Predigen. Item, wenn einer Geld in den Kasten legte für eine Seele im Fegfeuer, sobald der Pfennig auf den Boden fiele und klünge, so führe die Seele heraus gen Himmel. Item, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet wird. Item, es wäre nicht not, Reue noch Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer das Ablaß oder die Ablaßbriefe kaufte (ich sollt' sagen, lösete), und [er] verkaufte auch künftige Sünde. Und des Dinges trieb er greulich viel, und war alles ums Geld zu tun. Ich wußte aber zu der Zeit nicht, wem solch Geld sollte. Da ging ein Büchlein aus,[155] gar herrlich unter des Bischofs zu Magdeburg Wappen, darin solcher Artikel etliche den Quästoren [Ablaßpredigern] geboten wurden zu predigen. Da kam's hervor, daß Bischof Albrecht diesen Tetzel gedinget hatte, weil er ein großer Klamant war, denn er war zu Mainz Bischof erwählet mit solchem Pakt, daß er zu Rom das Pallium selbst sollt' kaufen (lösen, sage ich); denn es waren zu Mainz neulich drei Bischöfe, Berthold, Jakobus und Uriel, kurz nacheinander gestorben, daß dem Bistum vielleicht schwer war, so oft und kurz aufeinander das Pallium zu kaufen, welches gestehet, wie man sagt, 26,000, etliche sagen 30,000 Gulden; denn so teuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfaden (der sonst kaum sechs Pfennig wert ist) verkaufen. Da erfand nun der Bischof dies Fündlein und gedachte das Pallium den Fockern [das ist, dem Handlungshause Fugger in Augsburg] zu bezahlen (denn die hatten das Geld vorgestreckt) mit des gemeinen Mannes Beutel, und schickte diesen großen Beuteldrescher in die Länder; der drasch auch weidlich darauf, daß es mit Haufen begann in die Kasten zu fallen, zu springen, zu klingen. Er vergaß aber sein selbst daneben nicht. Es hatte dazu dennoch der Papst die Hand mit im Sode behalten, daß die Hälfte sollte gefallen zu dem Gebäu St. Peters Kirchen zu Rom. Also gingen die Gesellen hinan mit Freuden und großer Hoffnung, unter die Beutel zu schlagen und zu dreschen. Solches, sage ich, wußte ich damals nicht. Da schrieb ich einen Brief mit den Propositionibus [den 95 Thesen] an den Bischof zu Magdeburg,[156] vermahnete und bat, er wollte dem Tetzel Einhalt tun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unlust daraus

155) 15, 301 ff.

156) 15, 390 ff.

Digitized by Google

entstehen; solches gebührte ihm als einem Erzbischofe. Denselben Brief kann ich noch auflegen. Aber mir ward keine Antwort. Desgleichen schrieb ich auch dem Bischof zu Brandenburg,[157]) als Ordinarius, an dem ich sehr einen gnädigen Bischof hatte. Darauf er mir antwortete: ich griffe der Kirchen Gewalt an und würde mir selbst Mühe machen; er riete mir, ich ließe davon. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein. Also gingen meine Propositiones aus wider des Tetzels Artikel, wie man im Gedruckten wohl sehen mag.[158]) Dieselbigen liefen schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland; denn alle Welt klagte über das Ablaß, sonderlich über Tetzels Artikel. Und weil alle Bischöfe und Doctores stillschwiegen, und niemand der Katze die Schellen anbinden wollte (denn die Ketzermeister Predigerordens hatten alle Welt mit dem Feuer in die Furcht gejagt, und Tetzel selbst auch etliche Priester, so wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingetrieben), da ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal einer kommen wäre, der dreingriffe. Der Ruhm war mir nicht lieb, denn (wie gesagt) ich wußte selbst nicht, was das Ablaß wäre, und das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden. Dies ist der erste rechte, gründliche Anfang des Lutherschen Lärmens, den nicht Herzog Friedreich, sondern der Bischof zu Mainz durch seinen Beuteldrescher oder Beutelschneider Tetzel, ja vielmehr durch desselben lästerliche Predigt (wie gehöret), den Leuten ihr Geld zu stehlen und zu rauben, sein Pallium und Pracht zu erkaufen, angefangen hat, und er doch, von uns vermahnet, dem Tetzel nicht wehren wollt', sondern viel höher das Geld, so er unter des Ablaß Schein gestohlen hatte, noch stahl und weiter stehlen wollt', weder die Wahrheit und Seelen Heil geachtet hat. Weil ich des Palliums gedenke, muß ich die Historie sagen, was es hat gewirkt. Dieser Hader, der sich zwischen mir und dem Papst hat erhaben, hub sich über dem Pallio an. Pallium ist ein hänfen oder flächsen Faden, gestrickt und gewirkt als ein Kreuz, das man hinten und vornen über die Kasel werfen kann, wie die Kreuze an den Kaseln gemeiniglich sind, ist etwa dreier Finger breit, soll alles und alles bei 6 oder 7 Löwenpfennig oder einen Schwertgroschen wert sein; so köstlich Ding ist's! Solches segnet der Papst auf dem Altar zu Rom und lüget dazu, daß es über den Körpern St. Petri und Pauli geweihet sei — denn sie haben weder St. Petri noch St. Pauli Körper. Danach verkaufet er's den Bischöfen, einem höher denn dem andern, danach die Bistümer groß und reich sind. Vorzeiten gaben's die Päpste umsonst und geboten's, umsonst zu geben, wie die Dekretal' noch sagen, ließen ihnen genügen, daß sie damit die Herrschaft und Gewalt über andere Bischöfe kriegten. Hernach haben sie Eidespflicht und Geld darauf gelegt, als die verzweifelten Buben. Nun sagt man, das Pallium zu Mainz koste 26,000 Gulden; so teuer ist der Hanffaden

157) 15, 405 ff. 158) 18, 71 ff.

Digitized by Google

zu Rom. Etliche meinen, man bring' es nicht unter 30,000 Gulden von Rom. Solch Pallium konnte der Bischof nicht bezahlen. Da ließ er mit dem Ablaß etliche Beuteldrescher ausgehen, der Leute Geld zu erheben, das nicht sein war; die machten's so grob, daß ich dawider mußte predigen und schreiben. Also hat sich das Spiel gehaben über einem hänfen Faden, und weiß noch niemand des Spiels Ende." [159])

In der Vorrede Luthers zu den Thesen, über die von Anfang der Reformation bis zum Jahre 1538 disputiert worden ist, sagt Luther: [160]) „In diesen Thesen wird öffentlich meine Schande gezeigt, das heißt, meine Schwachheit und Unwissenheit, die mich im Anfange nötigten, die Sache mit dem größten Zittern und Zagen anzugreifen. Ich war allein und aus Unvorsichtigkeit in diese Sache geraten; da ich den Fuß nicht zurückziehen durfte, so gab ich dem Papste in vielen und großen Artikeln nicht allein nach, sondern betete ihn auch fernerhin an. Denn wer war ich zu der Zeit? Ein ganz elendes, armseliges Mönchlein, einem Leichname ähnlicher als einem Menschen, daß ich der Majestät des Papstes zuwiderhandeln sollte, vor dessen Angesicht nicht allein die Könige der Erde und die ganze Welt, sondern auch der Himmel und die Hölle (wie man sagt: trium rerum machina) sich fürchteten, und von dessen Winke alles abhing. Was und waserlei mein Herz in diesem ersten und zweiten Jahre erlitten habe, und wie groß meine nicht erdichtete Demut und fast Verzweiflung gewesen sei, ach! wie wenig wissen das diejenigen, welche hernach aufs hoffärtigste anfingen, die verwundete Majestät des Papstes anzugreifen. Und obgleich sie diese Verse nicht gemacht hatten (um Virgils Worte zu gebrauchen), so trugen sie doch die Ehre davon, die ich ihnen jedoch gern gönnte. Ich aber bin, während jene Leute Zuschauer waren und mich allein in Gefahr stehen ließen, nicht so freudig, zuversichtlich und gewiß gewesen; denn ich wußte viele Dinge nicht, die ich jetzt weiß. Ja, vom Ablaß, was er wäre, wußte ich ganz und gar nichts, wie auch das ganze Papsttum selbst nichts davon wußte; er wurde allein wegen des Brauchs und der Gewohnheit in Ehren gehalten. Deshalb disputierte ich nicht, um ihn abzutun, sondern da ich gar wohl wußte, was er nicht wäre, so begehrte ich zu wissen, was er denn wäre. Und da die toten oder stummen Lehrer, das heißt, die Bücher der Theologen und Juristen, mir nicht genug taten, so beschloß ich, die lebendigen zu Rate zu ziehen und die Kirche Gottes selbst zu hören, damit, wenn etwa irgendwo Werkzeuge des Heiligen Geistes übrig wären, sie sich meiner erbarmten und zum allgemeinen Nutzen zugleich auch mich über den Ablaß gewiß machten. Nun erhoben viele gute Männer meine Thesen hoch, aber es war unmöglich, daß ich diese als die Kirche und Werkzeuge des Heiligen Geistes hätte anerkennen können. Ich sah auf zu dem Papst, den Kardinälen, den Bischöfen, den Theologen, den Juristen, den Mönchen und erwartete den Geist von ihnen. Denn ich hatte mich

159) 17, 1125 f. 160) 14, 450 ff.

Digitized by Google

ihrer Lehre so voll gefressen und gesoffen, daß ich nicht empfand, ob ich schliefe oder wachte. Und da ich alle Beweisgründe durch die Schrift überwunden hatte, kam ich endlich durch Christi Gnade kaum über das eine hinweg, nämlich daß man die Kirche hören müsse. Denn viel hartnäckiger und ehrerbietiger (denn ich tat es wahrlich von Herzen) hielt ich die Kirche des Papsts für die rechte Kirche, als diese schändlichen Schmarotzer tun, welche heutzutage die Kirche des Papsts wider mich hoch rühmen. Wenn ich den Papst so verachtet hätte, wie ihn jetzt seine Lobredner verachten, so hätte ich gemeint, daß mich zu derselben Stunde die Erde verschlingen müsse, wie den Korah mit den Seinen."

Melanchthon berichtet über den Anfang des Ablaßstreites:[161] „Da Luther hiemit [mit dem Studium der Heiligen Schrift aus den Quellen] beschäftigt war, wurden von dem Dominikaner Tetzel, einem ganz unverschämten Betrüger, in diesen Landen Ablaßbriefe feilgeboten. Durch dessen gottlose und schändliche Predigten wurde Luther erzürnt, der von Eifer für die Gottseligkeit brannte, und er veröffentlichte die Thesen vom Ablaß,[162] welche im ersten Bande seiner [lateinischen] Werke stehen. Und diese schlug er öffentlich an die Kirche, welche an das Schloß zu Wittenberg stößt, am Tage vor dem Feste aller Heiligen [31. Oktober] im Jahre 1517. Hier ließ Tetzel nicht von seiner Art und rief, da er sogar hoffte, Dank vom römischen Papste zu verdienen, seinen Rat zusammen, etliche Mönche und Theologen, die von ihrer Sophistik etwas, wenn auch nur wenig, verstanden, und befahl ihnen, etwas wider Luther zu schreiben. Unterdessen schleudert er selbst, um nicht untätig zu sein, nicht mehr Predigten, sondern Bannstrahlen wider Luther, schreit überall, daß dieser Ketzer mit Feuer verbrannt werden müsse, wirft auch Luthers Thesen und die Predigt vom Ablaß öffentlich ins Feuer. Durch dies Wüten Tetzels und seiner Helfershelfer wurde Luther in die Notwendigkeit versetzt, über diese Dinge weitläuftiger zu handeln und die Wahrheit zu beschützen."

Die 95 Thesen.

Da die Reformation der Kirche mit dem Anschlag der 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517 ihren Anfang nahm, so ist es vonnöten, daß wir aus dem Disputationszettel[163] hier das Wichtigste mitteilen. Die Überschrift lautet: „Aus rechter wahrer Liebe und sonderlichem Fleiß (ohne einig Gesuch eiteler Ehre usw.), die Wahrheit an Tag zu bringen, will der ehrwürdige Vater Luther, Augustiner zu Wittenberg, der freien Künste und Heiliger Schrift Magister usw., durch Gottes Gnade folgende Sprüche vom Ablaß handeln, davon disputieren, [sie] verteidigen und erhalten wider Bruder Johann Tetzel, Predigerordens. Bittet derhalben die, so gegenwärtig sich mit ihm nicht unterreden können, wollten solches abwesend durch

161) 14, 464 f. 162) 18, 70 ff. 163) 18, 70 ff.

Digitized by Google

Schrift tun usw. Im Namen unsers HErrn JEsu Christi, Amen.“ Dann folgen die Thesen, aus denen wir hier einen Auszug folgen lassen:

„Da unser Meister und HErr JEsus Christus spricht: ‚Tut Buße‘ usw., will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße soll sein. Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sakrament der Buße, das ist, von der Beichte und Genugtuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden. Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tötung des Fleisches wirket. Der Papst will und kann nicht einige andere Pein erlassen, außerhalb derer, die er seines Gefallens oder laut der Canonum, das ist, päpstlichen Satzungen, aufgelegt hat. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein so fern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei, oder aber, daß er's tue in den Fällen, die er ihm vorbehalten hat. Welche Fälle, so sie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben oder unerlassen. Canones poenitentiales, das ist, die Satzungen, wie man beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufgelegt und sollen nach Laut derselbigen Satzungen denen, die bereits im Sterben sind, nicht aufgelegt werden. Die Priester handeln unverständig und übel, die den sterbenden Menschen poenitentias canonicas, das ist, auferlegte Buße ins Fegfeuer, daselbst denselben genugzutun, sparen und behalten. Dieses Unkraut, daß man die Buße oder Genugtuung, so durch die Canones oder Satzungen aufgelegt ist, in des Fegfeuers Buße oder Pein sollte verwandeln, ist aufgekommen, da die Bischöfe geschlafen haben. Die Sterbenden tun für alles genug durch ihren Tod oder Absterben und sind dem Recht der Canonum oder Satzungen abgestorben und also billig von derselben Auflage entbunden. Es meint noch versteht der Papst nicht durch diese Worte ‚vollkommene Vergebung aller Pein‘, daß insgemein allerlei Pein vergeben werde, sondern meinet die Pein allein, die er selbst hat aufgelegt. Derhalben irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde. Darum muß der größere Teil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung ohne alle Unterschiede, dem gemeinen Mann eingebildet von bezahlter Pein. Gleiche Gewalt, wie der Papst hat über das Fegfeuer, durchaus und insgemein, so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bistum und Pfarr' insonderheit oder bei den Seinen. Der Papst tut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels (den er nicht hat), sondern durch Hilfe oder fürbittweise den Seelen Vergebung schenket. Die predigen Menschentand, die da vorgeben, daß, sobald der Groschen, in den Kasten geworfen, klinget, von Stund' an die Seele aus dem Fegfeuer fahre. Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit

Digitized by Google

gewiß zu sein. Vor denen soll man sich sehr wohl hüten und vorsehen, die da sagen, des Papsts Ablaß sei die höchste und werteste Gottesgnade oder -geschenk, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet wird. Denn die Ablaßgnade stehet allein auf der Pein der Genugtuung, welche von Menschen ist aufgelegt worden. Die lehren unchristlich, die vorgeben, daß die, so da Seelen aus dem Fegfeuer oder Beichtbriefe wollen lösen, keiner Reu' noch Leids bedürfen. Ein jeder Christ, so wahre Reu' und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt. Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder tot, ist teilhaftig aller Güter Christi und der Kirche aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe. Doch ist des Papsts Vergebung und Austeilung mitnichten zu verachten. Denn wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung. Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafürhalte, daß er den andern Werken der Liebe werde vorgezogen oder besser geachtet. Man soll die Christen lehren, daß es des Papsts Gemüt und Meinung nicht sei, daß Ablaßlösen irgendeinem Werke der Barmherzigkeit in irgend etwas sollte zu vergleichen sein. Man soll die Christen lehren, daß, der den Armen gibt oder leihet dem Dürftigen, besser tut, denn daß er Ablaß löset. Man soll die Christen lehren, daß der, so seinen Nächsten siehet darben, und desungeachtet Ablaß löset, der löset nicht des Papsts Ablaß, sondern ladet auf sich Gottes Ungnade. Man soll die Christen lehren, daß sie, wo sie nicht übrig reich sind, schuldig sind, was zur Notdurft gehört, für ihr Haus zu behalten und mitnichten für Ablaß zu verschwenden. Man soll die Christen lehren, daß das Ablaßlösen ein frei Ding sei und nicht geboten. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf, also desselben mehr begehre denn des Geldes, wenn er Ablaß austeilt. Man soll die Christen lehren, daß des Papsts Ablaß gut sei, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzt, dagegen aber nichts Schädlicheres, denn so man dadurch Gottesfurcht verliert. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbaut werden. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er schuldig ist, also auch seines eigenen Geldes, wenn auch schon St. Peters Münster dazu sollte verkauft werden, den Leuten austeilen würde, welche doch etliche Ablaßprediger jetzund selbst ums Geld bringen. Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Kommissarius (oder Ablaßvogt), ja der Papst selbst, seine Seele dafür zu Pfande wollte setzen. Das sind Feinde Christi und des Papsts, die von wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten. Wir sagen aus gutem Grunde, ohne Frevel oder Leichtfertigkeit, daß der Schatz [der Kirche, davon der Papst das Ablaß

Digitized by Google

austeilet] seien die Schlüssel der Kirche, durch das Verdienst Christi der Kirche geschenkt. Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Es sind die Bischöfe und Seelsorger schuldig, des apostolischen Ablasses Kommissarien mit aller Ehrerbietung zuzulassen. Aber viel mehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzusehen, daß dieselben Kommissarien nicht anstatt päpstlichen Befehls ihre eigenen Träume predigen. Wie der Papst diejenigen billig mit Ungnade und dem Bann schlägt, die zu Nachteil dem Ablaß auf einigen Weg handeln, so viel mehr trachtet er, auf die Leute Ungnade und Bann zu schütten, die unter dem Schein des Ablasses zu Nachteil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln. Des Papsts Ablaß so groß halten, daß er einen absolvieren oder von Sünden losmachen könne, wenn er (unmöglicherweise zu reden) die Mutter Gottes geschwächet hätte, ist rasend und unsinnig sein. Dagegen sagen wir, daß des Papsts Ablaß nicht die allergeringste tägliche Sünde könne hinwegnehmen, soviel die Schuld derselben belanget. Daß man sagt, St. Peter, wenn er jetzt Papst wäre, vermöchte nicht größeren Ablaß zu geben, ist eine Lästerung wider St. Peter und den Papst. Dawider sagen wir, daß auch dieser und ein jeder Papst größern Ablaß hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, Gaben, gesund zu machen usw., 1 Kor. 12, 6. 9. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papsts Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da gestatten, daß man solche Worte vor dem gemeinen Mann reden darf, werden Rechenschaft dafür müssen geben. Solche freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papsts Ehre und Würde zu verteidigen, vor derselben Verleumdung oder ja vor den scharfen, listigen des gemeinen Mannes Fragen, als nämlich: Warum entlediget der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Not der Seelen, als der allerbilligsten Ursache, so er doch um des allervergänglichsten Geldes willen, zum Bau St. Peters Münster, unzählig viel Seelen erlöset, als von wegen der losesten Ursache? Item: Warum bleiben die Begängnisse und Jahreszeiten der Verstorbenen stehen, und warum gibt er nicht wieder, oder vergönnt, wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Toten zugut gestiftet sind, so es nunmehr unrecht ist, für die Erlöseten zu beten? Item: Was ist das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Papsts, daß sie den Gottlosen und dem Feinde um's Geldes willen vergönnen, eine gottesfürchtige und von Gott geliebte Seele zu erlösen, und wollen doch nicht vielmehr um der großen Not derselben gottesfürchtigen und geliebten Seele willen sie aus dem Fegfeuer umsonst erlösen? Item: Warum die Canones poenitentiales, das ist, die Satzungen von der Buße, [die] nun längst in ihnen selbst mit der Tat und durch Nichtgebrauch abgetan und tot [sind], noch mit Geld gelöst werden durch Gunst des Ablasses, als wären sie noch ganz kräftig und

Digitized by Google

lebendig? Item: Warum bauet jetzt der Papst nicht lieber St. Peters Münster von seinem eigenen Gelde denn von der armen Christen Geld, weil doch sein Vermögen sich höher erstreckt denn keines reichen Crassi Güter? Item: Was erlässet oder teilet der Papst seinen Ablaß denen mit, die schon durch vollkommene Reue zu einer vollkommenen Vergebung berechtigt sind? Item: Was könnte der Kirche mehr Gutes widerfahren, denn wenn der Papst, wie er's nur einmal tut, also hundertmal im Tage jedem Gläubigen diese Vergebung und Ablaß schenkte? Weil auch der Papst der Seelen Seligkeit mehr durch Ablaß denn Geld sucht, warum hebt er denn auf und macht zunichte die Briefe und Ablaß, die er vormals gegeben hat, so sie doch gleich kräftig sind? Diese der Laien sehr spitzige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen und nicht durch angezeigten Grund und Ursach' auflösen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zu verlachen darstellen und die Christen unselig machen. Derhalben, so das Ablaß nach des Papsts Geist und Meinung gepredigt würde, wären diese Einreden leichtlich zu verantworten, ja sie wären gar nicht vorgefallen. Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Haupte, Christo, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen, und also mehr durch viel Trübsal ins Himmelreich zu gehen [Apost. 14, 22], denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden." (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Sechsundvierzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts mit Lehrverhandlungen von P. Joh. Schinnerer über das Thema: „Den Ehemännern" und „Den Eheweibern" in der Haustafel. (15 Cts.)

2. Fünfter Synodalbericht des South Dakota-Distrikts mit Lehrverhandlungen von Prof. Fr. Streckfuß über das Thema: „Unterscheidungslehren: III. Der Bischöflichen Methodisten- und der evangelisch-lutherischen Kirche". (18 Cts.) F. B.

Der Begriff *ΔΙΑΘΗΚΗ* im Neuen Testament. Von Lic. Johannes Behm. VI und 116 Seiten. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 3.

Diese eingehende Erörterung des Begriffs *διαθήκη* gelangt zu folgenden Resultaten. In der vor- und außerchristlichen Gräzität bedeutet *διαθήκη* entweder 1. allgemeine Anordnung oder 2. letztwillige Verfügung, Testament, oder 3. Übereinkunft, (einseitiger) Vertrag. Die verbreitetste Bedeutung ist die zweite, neben der aber auch die seltenere erste und dritte ihr Existenzrecht behaupten. In der Septuaginta bezeichnet *διαθήκη* „Verfügung, Willenskundgebung Gottes, sich offenbarender, religionsstiftender Gotteswille". Mit Bezug auf Philo bemerkt Behm: „Der religiöse Begriff der ‚Verfügung' aus seiner griechischen Bibel und der Gedanke des ‚Testaments' aus der Sprache des täglichen Lebens ringen bei ihm, wenn er von *διαθήκη* spricht, um ihr Recht." Die Untersuchung über Gal. 3, 15 ff. gelangt zu folgendem Resultat: „Paulus gebraucht hier in einer bewußt bildlichen Wendung *διαθήκη* in dem Sinne von ‚Testament', in voller Übereinstimmung mit dem allgemein griechischen Sprachgebrauch." In dem übrigen paulinischen Sprachgebrauch bedeutet nach Behm das Wort *διαθήκη* ebenfalls göttliche Verfügung oder Willenskundgebung. Die Untersuchung über den pau-

Digitized by Google

liniſchen Sprachgebrauch faßt Behm alſo zuſammen: „*Διαθήκη* iſt bei Paulus ein feſt umriſſener theologiſcher, heilsgeſchichtlicher Begriff, der ſeine Wurzeln in der LXX hat, und dem die allgemeine Bedeutung ‚Verfügung, Ordnung' zugrunde liegt. Paulus kennt das Wort freilich auch in ſeiner vulgär griechiſchen Bedeutung ‚Teſtament' und weiß es ſo gelegentlich in bildlicher Rede zur Veranſchaulichung eines heilsgeſchichtlichen Tatbeſtandes zu verwenden." Zu demſelben Reſultat gelangt auch die Unterſuchung des Sprachgebrauchs in den Evangelien, inſonderheit in den Abendmahlsworten, wo ebenfalls *διαθήκη* ſo viel bedeute wie „Verfügung, Willenskundgebung". Seine exegetiſchen Erörterungen mit Bezug auf den Sprachgebrauch im Hebräerbrief faßt Behm alſo zuſammen: „Aufs ganze geſehen, deckt ſich der Sinn, in dem der Autor ad Hebraeos den Ausdruck *διαθήκη* nimmt und braucht, mit dem Sinn, den die LXX und alle in Betracht kommenden neuteſtamentlichen Schriftſteller mit ihm verbinden. Er verſteht darunter die Verfügung Gottes, die den Menſchen ſeinen Willen, inſonderheit ſeinen Heilswillen, offenbar macht. In dieſer ſpezifiſch religiöſen Prägung iſt der Begriff ein wichtiger Beſtandteil der theoretiſchen Ausführungen des Hebräerbriefes. Daß der Verfaſſer ſich daneben auch mit dem juriſtiſchen Terminus *διαθήκη* vertraut zeigt und dieſen einmal in unbewußter Ideenaſſoziation dem religiöſen Begriff *διαθήκη* ſubſtituiert, hat auf die Eigenart dieſes Begriffes keinen Einfluß." Zu demſelben Ergebnis gelangt auch die Ausführung über den Gebrauch des fraglichen Terminus im Barnabasbrief und bei Juſtin. Das Schlußergebnis faßt Behm alſo zuſammen: „Die vorherrſchende Bedeutung von *διαθήκη* im Neuen Teſtament iſt ‚einſeitige Verfügung, Anordnung, Willenserklärung'. Als religiöſer Terminus hat *διαθήκη* ausſchließlich dieſen Sinn. Begrifflich näher beſtimmt, iſt *διαθήκη* die Gottesverfügung, die machtvolle Kundgebung des ſouveränen Willens Gottes in der Geſchichte, durch die er das Verhältnis zwiſchen ſich und der Menſchheit gemäß ſeiner Heilsabſicht regelt, die autoritative göttliche Verordnung an die Welt, die eine entſprechende Ordnung der Dinge in der Welt zur Folge hat." Beigegeben iſt dem Buch ein Regiſter 1. der Sachen und Begriffe, 2. der Stellen a. des Alten Teſtaments, b. des Neuen Teſtaments, c. der Inſchriften und Papyri und d. der außerbibliſchen Autoren. F. B.

Die carteſianiſche Scholaſtik in der Philoſophie und reformierten Dogmatik des 17. Jahrhunderts. Von Joſeph Bohatec. Teil I, S. 158. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 3.60.

Es iſt dies eine gelehrte, für lutheriſche Theologen etwas abſeits liegende Arbeit. Der uns vorliegende erſte Teil zerfällt in drei Kapitel. Das erſte handelt von der Entſtehung und Eigenart der carteſianiſchen Scholaſtik. Das zweite beſchreibt die Entwicklung des Carteſianismus und der carteſianiſchen Scholaſtik auf den Univerſitäten und höheren Schulen in Holland, Deutſchland, England, Frankreich, Italien und der Schweiz. Das dritte Kapitel behandelt die carteſianiſche Scholaſtik in der Philoſophie in folgenden Abſchnitten: 1. Syſtem der Wiſſenſchaften; 2. Verſuch einer Syntheſe des Carteſianismus und Ariſtotelismus in der Logik; 3. Die carteſianiſche Scholaſtik in der erkenntnistheoretiſchen Metaphyſik; 4. Die Syntheſe des Carteſianismus und Ariſtotelismus in der Naturphiloſophie. Intereſſanter für den Theologen wird der zweite Teil ſein, der bald folgen ſoll und den Einfluß der carteſianiſchen Scholaſtik auf die reformierte Dogmatik ſchildern wird. Die reformierte Theologie hat je und je von der Vernunft nicht bloß einen formalen, ſondern auch einen materialen Gebrauch gemacht. Bohatec ſchreibt S. 24: „Bereits in den Streitigkeiten um die Konſubſtantiation und Ubiquität des Leibes Chriſti wurde den Reformierten von den lutheriſchen Dogmatikern der Vorwurf gemacht, daß ſie der Vernunft in Glaubensſachen zu freien Lauf ließen. Die Antwort der Angegriffenen lautete ſtets, ſie hätten von der Philoſophie nicht den Inhalt, ſondern nur die Form und Methode übernommen; die ‚principia' der Philoſophie und der Vernunft wären ihnen nicht ‚fundamenta et principia fidei', ſondern nur ‚instrumenta cognitionis et conclusionis theologiae'. In den theologiſchen Kontroverſen, in denen die ſyllogiſtiſche Form gebraucht werden müßte, hätten ſie immer nur die zweite Prämiſſe (terminus medius) aus der Schrift genommen und nur den logiſch notwendigen Zuſammenhang der beiden Vorderſätze aus den Vernunftprinzipien

Digitized by Google

abgeleitet — ein Verfahren, das bei ihren theologischen Gegnern (Gerhard und Meißner) üblich gewesen wäre. Jede inhaltliche Anlehnung der Theologie an die Philosophie, der Schrift an die Vernunft, sei scholastisch und unnatürlich.“ Tatsache ist aber, daß die Reformierten nicht bloß in ihrer Lehre von der Prädestination sich von der Vernunft haben leiten lassen, um die klaren Aussagen der Schrift von der Allgemeinheit der Gnade, der Versöhnung Christi und der Gnadenwirksamkeit des Heiligen Geistes aus dem Wege zu schaffen, sondern auch die Lehren von der Person Christi, von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes und vom Abendmahl betreffend philosophische Vorstellungen über Raum und Körper in die Theologie eingeführt und daraus Schlüsse gezogen haben, welche die klaren Schriftlehren in den genannten Stücken vernichten. Durch Einführung des Cartesianismus ist die reformierte Theologie nicht erst rationalistisch geworden, das war sie von Haus aus. Zugeben kann man aber, daß durch Einführung des Cartesianismus der Rationalismus in der reformierten Theologie eine etwas andere Form angenommen und größeren Umfang gewonnen hat. F. B.

Wider den Bann der Quellenscheidung. Anleitung zu einer neuen Erfassung des Pentateuchproblems. Von Lic. theol. Wilhelm Möller. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis: M. 3; geb. M. 3.50.

Zur Orientierung schreibt Möller in seiner „Einleitung“: „Es ist keine Frage: Die Quellenscheidung in den fünf Büchern Mosis, mit denen man das Buch Josua als gleichartigen Schlußteil verbindet, ist Glaubenssatz geworden. Wie Triumphgesang klingt's, wenn man auf dies ‚Resultat der Wissenschaft‘ hinweist, das nach vielen Kreuz- und Querwegen in mühevoller Weise herausgearbeitet ist und zu unumstößlicher Evidenz gebracht erscheint. Glaubte man zuerst nach Astrucs Vorgang auf Grund des Wechsels der Gottesnamen im wesentlichen mit zwei Quellen auszukommen, so überzeugte man sich seit Ilgen und Hupfeld mehr und mehr davon, daß neben dem Jahwisten nicht nur ein Elohist, sondern deren zwei in den Geschichtspartien anzunehmen seien. Die zwei, resp. drei Quellen wurden seit Ewald und Tuch bald über die Genesis hinaus verfolgt, und der erste Elohist der geschichtlichen Erzählungen, dem gleich das 1. Kapitel der Heiligen Schrift angehören sollte, wurde gleichgesetzt mit dem Verfasser oder dem Verfasserkreis der priesterlichen Gesetze. Nachdem schon de Wette das Deuteronomium als besondere Quelle ausgesondert hatte und seine Ansetzung im 7. Jahrhundert seit Riehm anerkanntes Resultat geworden war, bildet die Annahme der vier genannten Quellenschriften (J = Jahwist, E = 2. Elohist, P = Priesterkodex oder 1. Elohist, D = Deuteronomium) die gemeinsame Basis der sonst so weit auseinandergehenden alttestamentlichen Forscher. Klostermann steht vereinzelt da und gilt als Sonderling. Und erst recht hat Lepsius mit seinen Angriffen und positiven Aufstellungen einen irgendwie nennenswerten Eindruck nicht hinterlassen. Die Hypothese der Quellenscheidung ruht nun wie ein Bann auf der alttestamentlichen Wissenschaft; wer mitreden will, muß sie vorher anerkennen; und wer sie bestreitet, setzt sich von vornherein dem Verdacht der Unwissenschaftlichkeit aus, ob er noch so sehr beteuert, streng wissenschaftlich zu verfahren, und ob er noch so sehr bittet, erst zu prüfen und dann erst zu urteilen, statt vor der Prüfung zu verurteilen. Die Bilder, die die einzelnen Forscher von der Entwicklung der alttestamentlichen Religion und Literatur geben, wechseln beständig. Hier ist noch keine Einheit da; bald steht E an der Spitze, bald J; den einen gilt P als vorexilisch, den andern als nachexilisch; hier und da billigt man dem Deuteronomium eine etwas längere Existenz von ca. 100 Jahren zu; auch die Art der Zusammenarbeitung der Quellen wird verschieden dargestellt. Aber die Stücke, die zusammengesetzt werden, sind immer und überall dieselben; sie gleichen den Noten, aus denen die einzelnen Forscher ihre Sinfonien zusammensetzen, oder den fertig behauenen Steinen, mit denen jeder sein Gebäude errichtet. Hier herrscht beinahe absolute Übereinstimmung. Ja die Quellenscheidung gilt bei ihren Vertretern als so feststehendes Resultat wie in der Astronomie die kopernikanische Weltansicht oder in der Naturwissenschaft das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.“ Obwohl nun Möller, der früher selber ein Anhänger Wellhausens war, sich durchaus nicht identifiziert mit der lutherischen Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift, so tritt er doch mit viel Eifer und Geschick und mit

Digitized by Google

großer Gelehrsamkeit der landläufigen Quellenscheidung entgegen, obgleich er sich dessen wohl bewußt ist, daß er dabei Gefahr läuft, „als Vertreter einer reprist-inierten, aber tatsächlich überholten Anschauung gestempelt oder ignoriert zu werden". Auf seine Argumentation ausführlicher einzugehen, würde hier zu weit führen. Wir begnügen uns darum mit etlichen Urteilen, die Möller in dieser Sache abgibt. Seite 10: „Eine ganze Anzahl von Anzeichen deuten darauf hin, daß der Pentateuch, der meiner Meinung nach vom Buch Josua zu trennen ist, nicht eine bloße Zusammenfügung lose ineinander und aneinander geschobener Stücke, sondern ein Kunstwerk ist; nicht Redaktorenarbeit, sondern eine Einheit, hinter der eine schriftstellerische Persönlichkeit steht." Seite 17: „Die Geschichte, die es [sein Manuskript] hinter sich hat, hat mir einerseits den Eindruck nur verstärkt, daß die Quellenscheidung wie ein Bann auf der gesamten deutschen Wissenschaft liegt, und die Befürchtung erweckt, daß die rechtsstehenden Forscher, die mein Angriff in formeller Hinsicht allerdings fast am schärfsten trifft, sich Gründen noch weniger zugänglich erweisen werden als die linken. Andererseits habe ich inzwischen die erfreuliche Erfahrung gemacht, daß unter den jüngeren theologischen Kräften starke Zweifel an der Richtigkeit und Haltbarkeit der Quellen-scheidung sich zu regen beginnen. Ferner empfand ich eine große Freude und Ge-nugtuung, als ich vor einem Jahr auf das epochemachende Buch von Prof. DD. James Orr (Glasgow), 'The Problem of the Old Testament,' aufmerksam gemacht wurde. Dasselbe ist 1905 einstimmig mit dem amerikanischen Broßpreis gekrönt, erschien trotz seiner Stärke von über 550 Seiten im ersten Jahr bereits in vier Auflagen, wurde ins Französische, Dänisch-Norwegische und Holländische übersetzt. Jetzt ist endlich auch eine Übersetzung ins Deutsche in Vorbereitung, nachdem unsere deutsche Wissenschaft es nach bewährten Mustern fertiggebracht hat, das Buch zu ignorieren und totzuschweigen, das mit vollster Beherrschung der ein-schlägigen Literatur den gesamten Stoff großzügig bewältigt." Auch auf andere Gelehrte weist hier Möller hin, die ebenfalls an der Quellenscheidung irre ge-worden sind. Seite 18: „Ich habe bei dieser Arbeit einen geradezu überwäl-tigenden und unwiderstehlichen Eindruck von der Haltlosigkeit der Quellenschei-dung und von der schriftstellerischen Einheit wie der Planmäßigkeit des gesamten Pentateuch bekommen und hoffentlich auch in etwas bei andern erweckt." Seite 44: „Der bisherige Boden für die Quellenscheidung erweist sich, soweit die Gottes-namen als Beweise in Betracht kommen, als viel zu schmal; in einer Reihe der markantesten Stellen ist sie undurchführbar, im Prinzip aber bereits längst zer-stört. Dazu sind die Übersetzungen außer Betracht gelassen. Endlich ist sie ein Maßstab, den man außerhalb des Hexateuch nicht anzuwenden wagt." Seite 73: „Wir setzen uns jetzt einmal über das geradezu ungeheuerliche Bedenken, das wir im letzten Unterabschnitt machen mußten, hinweg; wir nehmen an, es wäre möglich oder sogar erwiesen, daß die Quellenfäden J, E, P und D, um nur bei diesen größeren Gebilden stehen zu bleiben und von einer weiteren Scheidung abzusehen, wirklich einmal so für sich bestanden hätten, wie sie aus dem Ganzen des Hexateuch herausgeschält werden, so kommen wir alsbald zu einer neuen Schwierigkeit ersten Ranges bei den Redaktoren, diesen phantastischen Figuren, die jeder Psychologie Hohn sprechen, und die wieder in der Art, wie sie zu denken wären, in der ganzen Weltgeschichte, soweit es sich nicht um bewußte Fälschung handelt, ihresgleichen vergeblich suchen. Die Freiheit, solche Geister ohne Fleisch und Blut zu schaffen zur Aufrechterhaltung einer Hypothese, müssen wir den Ge-lehrten schon lassen. Daß aber ein wissenschaftlich gebildetes Publikum jahr-zehntelang solche Gespenster sich vormachen läßt und sie für Fleisch und Blut hält, setzt die geistige Höhe dieses Publikums leider in ein bedenkliches Licht." Seite 206: „Werden solche Bücher (wie das Werk Orrs) weiter wie bisher mit Nichtachtung behandelt, so wird es bald geschehen, daß das Ausland die deutsche Theologie aus ihrer bisherigen führenden Stellung verdrängt." Seite 212: „Die ‚Ergebnisse' der Quellenscheidung sind meist nichts als die willkürlichsten Aufstellungen der subjektiven Launen und Einfälle oder Ausflüsse dogmatischer Konstruktionen." Seite 213: „So erscheint es uns eine nach allen Seiten hin wohlbegründete Auf-gabe zu sein, das pentateuchische Problem wieder mit vollem Vertrauen unter dem Gesichtspunkt der Abfassung durch Moses aufzunehmen." Seite 214: „Endlich wiederholen wir, daß sich einem unbefangenen Sinn die Echtheit des Deuteronomiums immer wieder in überwältigender Weise aufdrängt, und daß die Be-stimmungen des Priesterkodex ausdrücklich den Anspruch erheben, von Jahweh

Digitized by Google

an Moses und Aaron oder einen von ihnen erteilt zu sein." Seite 216: „Die evolutionistische Auffassung, nach der sie sich aus den niedrigsten Anfängen entwickelt haben soll, ist nicht aus der Bibel gewonnen, sondern in sie erst hineingelesen. Im Vorübergehen mache ich hier auf die äußerst beachtenswerte, erweiterte Doktordissertation von Aage Schmidt (Kopenhagen) aufmerksam, die für Ägypter, Chinesen, Griechen, Phönizier, Inder und Babylonier den überzeugenden Nachweis führt, daß in den Religionen eine deutliche Abwärtsentwicklung stattgefunden hat. Bekanntlich ist die umgekehrte Annahme für Israel einst entstanden, weil es in seinen Anfängen sich einst anders entwickelt haben sollte als andere Völker; so verglich man die religiösen Vorstellungen der vorislamischen (!) Araber und konstruierte danach die Entwicklung der israelitischen Religion. Wie kläglich ist jene Anschauung zuschanden geworden. Nachdem sich gezeigt hat, daß die hochentwickelte babylonische Kultur bereits um 1500 a. C. Kanaan und die ganze Umgebung beherrschte, muß man in einen abgelegenen Winkel flüchten, um die einmal konstruierte Tiefenlage des israelitischen Volks notdürftig zu retten. War für diese Anschauung einst das Bestreben maßgebend gewesen, Israel mit andern Völkern auf eine Stufe zu stellen, so muß man es nun gewaltsam isolieren. Die Analogie wendet sich gegen die moderne Kritik. Wir stehen auf der Anschauung, daß es kaum einen schlimmeren historischen Verstoß geben kann, als wenn man die eigenartigen Begabungen und Aufgaben eines Volkes aus andern Völkern herleiten will, die dieses Charisma nicht haben, und so ist es grundverkehrt, Israels Eigenart und Bestimmung, der es seine Bedeutung und Größe in der Weltgeschichte verdankt, die Religion, auf fremde Einflüsse zurückzuführen (s. meine ‚messianische Erwartung', S. 371, Anm.). Also auch Ableitungswut aus Babylon gegenüber rufen wir warnend aus: quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes. Aber freilich, wenn sich zeigt, daß die ganze Kulturlage der umgebenden Völker eine höhere ist, als man sie für Israel annahm, so ist es geradezu wahnwitzig, Israel nun noch unter sie herabzudrücken." Seite 218: „Die Quellenscheidung brachte die alttestamentliche Wissenschaft auf den Irrweg, der zur Verknöcherung führte; die Vergleichung mit der arabischen und babylonischen Kultur, soweit sie auf eine Nivellierung oder gar auf ein Abhängigkeitsverhältnis hinausläuft, entleert gleichfalls das Alte Testament seines einzigartigen Wertes, der darin besteht, daß es die urkundliche Bezeugung der vorlaufenden Offenbarung des lebendigen Gottes ist, die in Christo zu ihrem Ziel gelangt." Möllers Schrift umfaßt 229 Seiten und zerfällt in zwei Hauptteile: I. Zur Kritik der Quellenscheidung, II. Zur Überwindung der Quellenscheidung. Der erste Hauptteil zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Die zur Quellentheorie führenden Motive; 2. Die der Quellentheorie zugrunde liegenden Voraussetzungen. Der zweite Hauptteil bietet folgende Abschnitte: 1. Einzelne Gesichtspunkte; 2. Die Einheitlichkeit des biblischen Textes, eingehend nachgewiesen an der Abrahamsgeschichte; 3. Die Einheitlichkeit des biblischen Textes, angedeutet für einige andere Partien des Pentateuchs; 4. Rückblicke, Ausblicke und Aufgaben gegenüber dem Pentateuch. F. B.

Der Schriftbeweis des lutherischen Katechismus. Von D. F. W. Stellhorn. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: $2.55 netto.

Dies Buch ist, wie der Verfasser im Vorwort angibt, „ein nahezu unveränderter Abdruck" der seit 1899 in den ohioschen „Zeitblättern" erschienenen Artikel über den „Schriftbeweis des lutherischen Katechismus". Dem Leser entgeht es nicht, daß dem Verfasser die Polemik wider Missouri ein besonderes Bedürfnis und Anliegen ist, wodurch das Buch zwar an Breite, aber nicht an Brauchbarkeit gewonnen hat. Obwohl wir, soweit wir uns das Buch angesehen haben, nicht gestoßen sind auf die bekannten krasseren Formulierungen des ohioschen Synergismus, so ist doch die Lehre selbst geblieben, nach welcher Bekehrung und Seligkeit des Menschen abhängt nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch von einer Bedingung, die der Mensch zu erfüllen hat, und nach welcher darum auch die ewige Wahl Gottes geschehen ist nach diesem von Gott vorausgesehenen Verhalten des Menschen. Über die von der ohioschen „Kirchenzeitung" vor etlichen Jahren mit so viel animus bekämpfte Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung macht das vorliegende Buch u. a. folgendes Zugeständnis (S. 372): „Wie in ihm (Christo) als seinem Stellvertreter jeder Mensch für seine Sünden gelitten hat

Digitized by Google

und gestorben ist und damit für seine Sünden vollständig genuggetan hat, so ist auch in ihm als seinem Stellvertreter jeder Mensch von seinen Sünden freigesprochen und gerechtfertigt worden. Daran kann also kein Zweifel sein: in Christo, als dem Stellvertreter der ganzen Menschheit und damit auch des einzelnen Menschen, ist die Freisprechung von Sünden oder die Rechtfertigung für die ganze Menschheit und somit auch für den einzelnen Menschen vorhanden. Aber damit ist natürlich nicht gesagt, daß jeder einzelne nun auch schon diese Freisprechung oder Rechtfertigung für seine Person besitzt, ob er sie annimmt oder nicht." Wie seine Lehre, daß die Bekehrung und Entstehung des Glaubens abhängig ist nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von einer vom Menschen zu erfüllenden Bedingung, sich verträgt mit der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, darauf geht D. Stellhorn nicht ein. F. B.

Lebensziele. Ein Wegweiser zu kraftvollem Werden von Paul Blau, Generalsuperintendent in Posen. 100 Seiten. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Preis: M. 1; geb. M. 1.80.

Diese Schrift richtet sich an die männliche Jugend, um ihr das rechte Lebensziel und den rechten Weg zu weisen und sie vor falschen Zielen und allerlei Irrwegen zu warnen. Dementsprechend trägt der erste Abschnitt die Überschrift: „Wohin?", der zweite „Persönlichkeit" und der dritte „Stark und frei!" Berechnet ist das Buch für junge Leute der gebildeten Stände. F. B.

Allerlei Kurzweil im Hause. Herausgegeben von A. G. Schlipköter. 127 Seiten mit zahlreichen Illustrationen. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Preis: M. 1.40.

Schlipköters „Was sollen wir spielen?" liegt bereits in 16. Auflage vor, und auch das vorliegende, gleichartige Buch wird in deutschen Häusern, wo Kinder sind, großen Anklang und Beifall finden. Die Jugend will eben spielen, und das vorliegende Büchlein bietet Anleitung zu zahlreichen unschuldigen Unterhaltungen. Der Inhalt des Buches zerfällt in folgende Kapitel: 1. Rätselaufgaben; 2. Scherzfragen; 3. Rechenaufgaben; 4. Streichholzkünste; 5. Schattenspiele; 6. Leicht ausführbare Kunststücke; 7. Herstellung verschiedener Apparate; 8. Scherenkünste; 9. Scherzhaftes aus Kindermund; 10. Zirkelscherze; 11. Scherz-Gesellschaftsspiele; 12. Stichfiguren; 13. Strichfiguren. F. B.

Entscheidende Jahre. Briefe eines Vaters an seinen Sohn von der Konfirmation bis zum Abiturium. 150 Seiten. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Preis: M. 1.80; geb. M. 2.50.

Diese Briefe haben nicht etwa einen Pastor oder Pädagogen, sondern einen kürzlich verstorbenen Kaufmann zum Verfasser und sind vor Jahren an den Sohn geschrieben, der damals das Gymnasium einer kleinen Stadt besuchte. So schlicht und einfach diese Briefe sind, so halten sie doch den Leser in Spannung, denn sie lassen in die seelische Entwicklung des Sohnes ebenso tief hineinschauen wie in die feine seelsorgerliche Weise, mit der ein rechter Vater seinem Sohn begegnet. Vorbildlich ist das Vertrauen, das der Vater unentwegt und auch in schmerzlichen Stunden dem sich langsam entwickelnden Sohne entgegenbringt, und mit großer Offenheit zeigt er ihm seine Fehler, ohne je zu verletzen. Aus dem ganzen Tenor der Briefe geht hervor, daß diese pädagogische Weisheit des Vaters eine Frucht seines eigenen ernsten, männlichen Christentums ist. Söhne können aus diesem Buch den Ernst des Lebens kennen lernen, und christliche Väter und Erzieher, wie man mit der Jugend umgehen muß. F. B.

Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung in Halle hat uns zugesandt:

„Neue Christoterpe." Ein Jahrbuch, begründet von Rudolf Kögel, Emil Frommel und Wilhelm Baur. Herausgegeben von Adolf Bartels und Julius Kögel. Preis (geb.): M. 4; mit Goldschnitt M. 4.50.

Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis., hat uns zugesandt:

„Dogmatik von A. Hönecke." 13. Lieferung. (40 Cts.) Behandelt werden auf 80 Seiten die Lehrstücke von der Wirksamkeit des göttlichen Wortes, vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, von den Sakramenten im allgemeinen und vom Sakrament der Taufe.

Digitized by Google

SYSTEMATIC THEOLOGY. A Compendium and Commonplace-Book Designed for the Use of Theological Students, by *Augustus Hopkins Strong,* D. D., LL. D. Three volumes in one. The Griffith & Rowland Press, Philadelphia. Price, $3.00; postpaid, $3.25.

D. Strongs Dogmatik ist bisher immer in drei Bänden erschienen, von welchen jeder so groß war wie der vorliegende, der alle drei (1166 Seiten) in einem vereinigt, was der Gebrauch von indischem Papier ermöglicht hat. Strong ist Baptist und vertritt die baptistischen Grundsätze und Sonderlehren, und zwar in einer Weise, daß seine Dogmatik allgemein bezeichnet worden ist als „der bedeutendste Beitrag der Baptisten zur systematischen Theologie". Wie unter den meisten Denominationen unsers Landes, so befinden sich auch unter den Baptisten allerlei liberale und radikale Geister, worauf wir in „Lehre und Wehre" schon wiederholt hingewiesen haben. Man denke nur an die baptistische University of Chicago, die, was den modernen Liberalismus betrifft, selbst Union Seminary in New York, von dem sich die Presbyterianer losgesagt haben, den Rang abzulaufen sucht. Mit diesen liberalen Geistern aber identifiziert sich Strong nicht. Er tritt ein für die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Erlösung und Versöhnung durch Christi Blut, die ewige Seligkeit allein durch den Glauben sowie auch für die Lehre von der Verdammnis aller, welche Christum durch Unglauben von sich stoßen. Mit dem Radikalismus, der den christlichen Glauben zu einer Ruine und die christliche Theologie zu einer wüsten Einöde macht, will Strong nichts zu schaffen haben. Strong steht hier auf demselben Boden mit Hodge, Shedd und Kuyper. Aber auch den Calvinismus dieser reformierten Theologen teilt Strong, nicht bloß in der Lehre von der Gnadenwahl, sondern in allen Lehren, in denen sich die reformierte Kirche von der lutherischen unterscheidet. Über die Wahl lesen wir z. B. S. 358: "So in God's work every detail is foreseen and provided for; sin and Christ entered into the original plan of the universe." Hiermit hängt auch aufs engste zusammen Strongs eigentümliche Lehre vom immanenten Christus, aus welcher er die Erlösung und Versöhnung als vernunftnotwendig zu begreifen sucht. S. 109 schreibt Strong: "Christ is the principle of cohesion, attraction, interaction, not only in the physical universe, but in the intellectual and moral universe as well. In all our knowing, the knower and the known are 'connected by some Being who is their reality,' and this being is Christ, 'the Light which lighteth every man' (John 1, 9). We know in Christ, just as 'in Him we live, and move, and have our being' (Acts 17, 28). As the attraction of gravitation and the principle of evolution are only other names for Christ, so He is the basis of inductive reasoning and the ground of moral unity in the creation. I am bound to love my neighbor as myself because he has in him the same life that is in me, the life of God in Christ. The Christ in whom all humanity is created, and in whom all humanity consists, holds together the moral universe, drawing all men to Himself and so drawing them to God. Through Him God 'reconciles all things unto Himself . . . whether things upon the earth, or things in the heavens' (Col. 1, 20)." "As humanity is created in Christ and lives only in Christ, man's self-isolation is his moral separation from Christ. Simon, *Redemption of Man,* 339: 'Rejecting Christ is not so much refusal to become one with Christ as it is refusal to remain one with Him, refusal to let Him be our life.' All men are naturally one with Christ by physical birth before they become morally one with Him by spiritual birth. They may set themselves against Him and may oppose Him forever. This our Lord intimates when He tells us that there are natural branches of Christ which do not 'abide in the vine' or 'bear fruit,' and so are 'cast forth,' 'withered,' and 'burned' (John 15, 4—6)." Die Schöpfung vorausgesetzt, ist also nach Strong die Erlösung kein freier göttlicher Ratschluß mehr, sondern notwendiges Moment des Schöpfungsratschlusses. Strong begnügt sich nicht damit, die Lehren der Schrift einfach darzulegen, sondern ist bemüht, von einem Prinzip aus ein alles umspannendes, einheitliches System aufzubauen, wobei dann selbstverständlich die Philosophie eine dominierende Rolle spielt. Dieser rationalistische Zug zeigt sich bei Strong auch noch in anderer Weise. Wie man der reformierten

Digitized by Google

Theologie von Anfang an und bis in die Gegenwart hinein den Vorwurf hat machen müssen, daß sie in der Theologie von der Vernunft nicht bloß einen formalen, sondern auch einen materialen Gebrauch macht und im Interesse des einheitlichen Systems und vernünftigen Reimens der Schrift Gewalt antut und ihre Lehren umbiegt, so sucht auch Strong die Theologie in Einklang zu bringen mit der modernen Wissenschaft, insonderheit mit ihrer Theorie von der Evolution. Strongs Dogmatik ist ein fortlaufendes Bemühen, Schrift und Vernunft, Glauben und Wissen, Kultur und Christentum, die Zeitphilosopheme und die christlichen Dogmen in Einklang zu bringen, eine Arbeit, die dem Theologen nicht befohlen ist und bei der die Schrift die Kosten zu tragen hat. Strong nimmt hier genau denselben Standpunkt ein, den die modernen wissenschaftlichen Theologen, auch die lutherischen, in Deutschland vertreten, welche alle ihre Hauptaufgabe darin erblicken, der Theologie einen Platz zu erringen im Zyklus der natürlichen Wissenschaften. Zu den Opfern, welche dies Interesse, die Theologie in Einklang zu bringen mit den Theorien der modernen Wissenschaften, fordert, gehört auch die Preisgabe der völligen Irrtumslosigkeit der ganzen Heiligen Schrift und entsprechende Modifizierung der Inspirationslehre. Freilich gibt sich Strong Mühe, eine göttliche Inspiration, ja, selbst eine Verbalinspiration der Schrift festzuhalten. Eine Bibel aber, die nicht bloß in den Lehren des Glaubens und Lebens, sondern auch in historischen, geologischen und ähnlichen Fragen irrtumsfrei ist, kennt er nicht mehr. In seinen Ausführungen über die Inspirationslehre berührt Strong auch einschlagende Aussprachen Luthers und Quenstedts. Er hat sich aber, wie uns scheinen will, hier nicht an die Quellen selber gehalten, sondern in seiner Darstellung sich irreführen lassen von den unzutreffenden Angaben moderner lutherischer Theologen über die vorgebliche freiere Stellung Luthers zur Schrift und den vermeintlichen Mechanismus der Quenstedtschen Inspirationslehre. Mit großem Bienenfleiß hat Strong geistreiche Aussprüche aus allen möglichen Schriftstellern aus alter und neuer Zeit in seine Darstellung eingeflochten, worunter freilich zuweilen der Gedankenfortschritt etwas leidet. Wer kritisch zu lesen versteht, für den ist Strongs Buch fesselnde Lektüre, zumal er es nicht verschmäht, gelegentlich auch recht populär zu werden, wie z. B. folgende Stelle zeigt: "That he who denies God's existence must passively assume that existence in his very argument, by employing logical processes whose validity rests upon the fact of God's existence. . . . 'I am an atheist, God knows' — was the absurd beginning of an argument to disprove the divine existence. Cutler, *Beginnings of Ethics*, 22: 'Even the Nihilists, whose first principle is that God and duty are great bugbears to be abolished, assume that God and duty exist, and they are impelled by a sense of duty to abolish them.' . . . Dr. W. W. Keen, when called upon to treat an Irishman's aphasia, said, 'Well, Dennis, how are you?' 'Oh, doctor, I cannot spake!' 'But, Dennis, you are speaking.' 'Oh, doctor, it's many a word I cannot spake!' 'Well, Dennis, now I will try you. See if you cannot say, "horse."' 'Oh, doctor dear, "horse" is the very word I cannot spake!'" (S. 59.) F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Vereinigte Norwegische Kirche rüstet sich, im Jahre 1915 das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens zu feiern. Es soll ein Jubiläumsfonds von $1,000,000 gesammelt und eine Geschichte der Synode verabfaßt werden. E. P.

Die Aufsichtsbehörde der Capital University hat P. Otto **Mees** von Coraopolis, Pa., zum Präsidenten und Hausvater der Universität berufen. Auch soll da ein neues Bibliothekgebäude errichtet werden. E. P.

Die Ohiosynode übernimmt käuflich von der Hermannsburger Missionsgesellschaft die zwei Stationen von deren Indischer Telugumission,

Digitized by Google

Kodur zusammen mit Chitvel und Puttur zusammen mit Reningunta, bislang ein Vorort von Tirupati. E. P.

Die Ohiosynode hat beschlossen, mit den Rüstungen zur Feier des vierhundertjährigen Gedenktages der Reformation in 1917 schon zu beginnen. In allen Gemeinden der Synode soll am Sonntag vor dem 31. Oktober ein Jubiläumsgottesdienst abgehalten werden, und am Reformationstage sollen Massenfeiern stattfinden. Für diese Feier sollen Festprogramme in deutscher und englischer Sprache hergestellt und $250,000 für die Kirchbaukasse gesammelt werden. Auch soll in beiden Sprachen eine populäre Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika herausgegeben werden zum Preise von nicht mehr als 50 Cents. E. P.

Die Michigansynode, die früher allein stand, jetzt aber mit der Wisconsinsynode verbunden ist, war Ende Juni in Lansing, Mich., versammelt. Die Anstalt in Saginaw, die vor ein paar Jahren ihre Türen schließen wollte, ist zu neuem Leben erwacht. Man will dort ein Dormitorium für $20,000 bauen, sobald 40 Prozent der Bausumme gesichert sind. (D. d. L.)

Über die schwebenden Amendements der Konstitution der Generalsynode, die bereits von 16 Distriktssynoden angenommen worden sind, spricht sich im *Lutheran Church Work* D. Singmaster so aus: "The Amendment, 'Art. II, Doctrinal Basis,' is intended to be, and to my mind is, simply a less ambiguous statement of the present basis, and is entirely in harmony with the repeated deliverances of the General Synod and with its instructions to the Common Service Committee. The amended form is its own interpreter. It can be understood only in one way. It declares our acceptance of the Bible as the only rule of faith and of practice, and of the unaltered Augsburg Confession as properly setting forth the teaching of our Lutheran Church which is founded on that Bible. This, then, is our basis: the Bible first and the Augsburg Confession in entire harmony with it. That there can be no room for doubt or suspicion as to the doctrinal basis, let me refer the inquirers to the proposed Art. IV, Sec. 3, which reads: 'Any properly organized Lutheran Synod may be received into the General Synod at any meeting, provided it shall have adopted this Constitution with its doctrinal basis as set forth in Article II.' The attitude of the General Synod concerning the other parts of the Book of Concord is indicated by the qualifying word *secondary* in the heading of Article III, 'The Secondary Symbols,' as well as by the language of the Article itself. These symbols are declared to be 'of great historical and interpretative value.' The General Synod gladly 'recognizes' them as a rich treasury of learning, but it binds no one to a confessional acceptance of them." Das klingt besser als die alte Fassung. Singmaster berichtet: "The comments of Lutheran brethren outside the General Synod convey the impression that the misapprehensions which have existed concerning our position have been corrected by the clearer language of the amendments." Wer die Augsburgische Konfession wirklich annimmt, sollte auch mit den übrigen Bekenntnissen keine Schwierigkeit haben. Von allerdings großem "interpretative value" sind die von Luther verfaßten drei Symbole. „Dieweil denn D. Luther der vornehmste Lehrer der Kirchen, so sich zur Augsburgischen Konfession bekennen, zu halten, als dessen ganze Lehre, Summa und Inhalt, in den Artikeln vielermeldeter

Digitized by Google

Augsburgischer Konfession verfasset und dem Kaiser Karolo V. übergeben: so kann und soll mehrgedachter Augsburgischer Konfession eigentlicher Verstand und Meinung aus keines andern denn aus D. Luthers Lehre und Streitschriften eigentlicher und besser genommen werden." (Müller, S. 655.) Desgleichen die Konkordienformel selbst, die gerade auf Grund der früheren Symbole meisterhaft schlichtet „Zwiespalt, so sich unter etlichen Theologen Augsburgischer Konfession zugetragen hat". E. P.

In der italienischen Mission des Generalkonzils in Philadelphia wurden von D. A. De Benedetto sieben Personen konfirmiert, unter ihnen Franzesko Cubicciotti, der zuvor ein Unitarierprediger war und Verfasser einer Anzahl philosophischer Bücher ist. E. P.

Zur Frage der kirchlichen Einigung sagt der „Zionsbote": „Soweit wir die gegenwärtige Lage in den verschiedenen lutherischen Synoden zu beurteilen vermögen, ist an eine Vereinigung so bald noch nicht zu denken. In den Organen der verschiedenen Synodalkörper ist noch nichts zu merken, daß die eine oder andere Synode bereit wäre, ihre besondere Lehrstellung oder ihre Stellung zu einer praktischen Streitfrage zu ändern. Zwischen Konzil, Ohio und Iowa scheinen sich zwar die Wege nach und nach mehr zu ebnen, aber ganz fahrbar sind sie noch lange nicht. Wenn auch die Lehrfragen keine großen Schwierigkeiten böten, so geben doch die Fragen wegen der Loge und Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft in der Praxis, besonders unter den englischen Pastoren, immer wieder Anlaß zu Mißtrauen und Ärgernissen." E. P.

Die "New York Sun" berichtet: "No more remarkable prayer probably ever was uttered in a political gathering than that pronounced by the Rev. Thomas F. Dornblaser, pastor of the Evangelical Lutheran Church of Chicago, before the National Progressive Convention. Mr. Dornblaser is an elderly gentleman. He read his prayer from typewritten sheets, and during its delivery gesticulated after the manner of orators in addressing public bodies. During its delivery there were many hoarse cries of 'Amen' from the vast audience, while at other times delegates cried 'Good, good!' and when Mr. Dornblaser called for a Joshua to lead the movement, there was a very general handclapping." — Der *Lutheran* zitiert einige Passagen aus diesem einzigartigen „Gebet". Um des lutherischen Namens willen möchte man wünschen, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort wäre. E. P.

Vom Lizenzwesen hatte Prof. Kraushaar in seinem Buche „Verfassungsformen der Lutherischen Kirche Amerikas" geschrieben: „Heute ist das Lizenzwesen noch allgemein üblich in den Distrikten der Generalsynode mit Ausnahme der Wartburgsynode." Dazu bemerkt D. Neve im „Zionsboten": „Das ist nicht richtig. Viele englische Distrikte der Generalsynode (Marylandsynode, New York-Synode usw.) haben das Lizenzwesen längst nicht mehr. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß diese Einrichtung, die allerdings auf die Dauer in der lutherischen Kirche nicht bleiben darf, aber unter Pionierverhältnissen als zeitweiliger Notbehelf entschuldigt werden kann, den Distrikten der Generalsynode es möglich gemacht hat, manche fragliche Personen, die von auswärts gesandt kamen und der Kirche noch mehr bekannt werden mußten, gründlich zu prüfen nach dem Worte des Apostels: ‚Die Hände lege niemand bald auf', 1 Tim. 5, 22." E. P.

Digitized by Google

Die Synode von Manitoba und den andern canadischen Provinzen faßte in einer Extraversammlung den Beschluß, „daß die Ehrw. Synode mit allem Ernste darangehe, zwecks Heranbildung ihrer zukünftigen Pastoren vorderhand zwar nur ein Proseminar ins Leben zu rufen, aber zugleich auch die baldmöglichste Erweiterung desselben zu einem College ins Auge zu fassen". E. P.

Die neue Kirchenordnung der Methodisten ist in der englischen Ausgabe eben im Druck erschienen. Der „Apologete" sagt: „Nach ihr haben sich nun über 20,500 Prediger und mehr als dreiundeinhalb Millionen Mitglieder der Bischöflichen Methodistenkirche in allen Weltteilen während des nächsten Quadrienniums zu richten. . . . Während die Kirchenordnung im wesentlichen dieselbe geblieben ist, so sind der Veränderungen und Zusätze doch so viele, daß niemand sicher geht, wenn er sich nach einer alten Ausgabe richtet. Die neue Kirchenordnung enthält 609 Paragraphen, fünfzig mehr als die letzte. Der Editor von *Zion's Herald* bedauert, daß so vieles beibehalten wurde, was doch veraltet ist und keine Beachtung findet. Er meint, die Kirchenordnung würde mehr Achtung gebieten und auch mehr befolgt werden, wenn man das daraus entfernen würde, was doch nicht ernst genommen wird." — Da hat der *Zion's Herald* gewiß recht. Eine gute Änderung ist die, daß an Stelle des früheren Paragraphen „vom Zehnten" eine längere Darstellung über des Christen Pflicht als Haushalter gesetzt worden ist. Die Bezeichnung "superannuated preacher" ist durch "retired minister" ersetzt worden. § 260, über ungebührliches und unchristliches Betragen, der schon seit vielen Jahren Gegenstand heftiger Debatten gewesen ist, steht in der neuen Kirchenordnung als § 270 und 271. Die darin angeführten Handlungen sind in unsittliche und ungebührliche eingeteilt worden. E. P.

Einen guten Klang hat das, was der methodistische „Apologete" vom Papsttum zu sagen hat. Die *Catholic World* führt mit den Methodisten Krieg, besonders seit deren Generalkonferenz. In einem solchen Streitartikel erhebt sie die Frage: „Was wollen die Methodisten mit uns?" Darauf antwortet der *Christian Advocate* in einer ziemlich wenigsagenden Weise. Dazu macht der „Apologete" die richtige Bemerkung: „Der Editor des *Christian Advocate* hätte nach unserer Ansicht in der obigen Auseinandersetzung der Stellung der Methodisten gegen Rom den fundamentalen Gegensatz zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus etwas schärfer hervorheben dürfen, und dieser besteht darin, daß, wiewohl die römische Kirche theoretisch noch an der Kardinallehre der Schrift von der Sünde und der Erlösung durch den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, JEsum Christum, festhält, sie tatsächlich das Evangelium **nicht** verkündigt, sondern es durch allerlei verderbliche Irrlehren verdrängt und an die Stelle der Autorität des Wortes Gottes die Autorität der ‚Kirche' gesetzt hat. Dies ist die Quelle sowohl der antichristlichen und gotteslästerlichen Ansprüche des Papsttums als auch seiner Weltherrschaftsgelüste und politischen Intrigen in allen Nationen." — Des Papstes Ansprüche antichristisch und gotteslästerlich, der fundamentale Irrtum, daß er bei allem christlichen Schein das Evangelium nicht verkündigt, sondern verwirft und verflucht, das haben doch ursprünglich **alle** Protestanten erkannt und gesagt. Ja, man setzte deutlicher das Konkretum und sagte: Der Papst ist der rechte Antichrist. Heutzutage gehen selbst viele Lutheraner dem gern aus dem Weg, den Papst

Digitized by Google

den Antichristen zu nennen. Und doch ist wahr, was Spener sagt: „Wer das päpstliche Reich nicht für das antichristische Reich erkennt, der steht noch nicht so fest, daß er nicht durch diese oder jene Verleitung möchte dazu verführt werden; wer aber in seinem Herzen sich dessen überzeugt findet, der wird vor dem Abfall ziemlich sicher sein." E. P.

Unter den „Geistlichen" der Episkopalkirche in Amerika wird ein Zirkular verbreitet, adressiert: "To the Rev. Clergy Who Desire the Change of Name from 'Protestant Episcopal' to 'American Catholic.'" Darin finden sich folgende Sätze: "The word 'Protestant' is doomed, and to eliminate it at the present time would be no party triumph." "What we have to do during the coming year is so to educate the minds of the laity that this prejudice against the title 'Catholic' may be overcome." Über den Vorschlag sprechen sich im *Churchman* verschiedene Leute aus. Einer hebt hervor, das Vorurteil gegen "Catholic" finde sich nicht nur bei den Laien, sondern auch bei einem großen Teil des Klerus. Er stößt sich an den zwei Wörtern "party" und "Catholic". Ein anderer möchte das Wort "Catholic" definiert haben. "I wish somebody would define the word 'Catholic.' To ask this question is about like asking the size of a piece of chalk. There are at least three, more or less accepted, answers to the question. One gives it with the prefix 'Anglo'; another makes it commensurate with *'semper ubique ab omnibus.'* Still a third makes it synonymous with universal. . . . If we call ourselves the American Catholic Church, which of these three definitions do we, one of the smallest groups of Christians in America, connote?" Etwas sollte ein Name doch bedeuten, und er sollte sich doch auch einigermaßen mit der Wahrheit vertragen. E. P.

In "The Churchman" vom 13. Juli erschien ein Artikel über Glaubensbekenntnisse. Der Artikel ist gegen Leute gerichtet, die die Notwendigkeit solcher Bekenntnisse leugnen, und behauptet ihre Notwendigkeit „auf Grund natürlicher ethischer Prinzipien". Dabei verwirft und verhöhnt er die Hauptlehren der christlichen Religion, so daß ein Schreiber in demselben Blatt vom 24. August seiner Verwunderung darüber Ausdruck gibt, daß ein solcher Artikel in einem christlichen Blatt erscheinen konnte. In jenem Artikel war geredet von "certain theological dogmas once deemed important, but now used only as studies in doctrinal archaeology in theology" und: "The metaphysical subtleties of the Trinity do not trouble our heads in these days." Darauf folgt dann die Behauptung, der erste Artikel des Apostolischen Symbolums, ohne alle Erwähnung Christi, reiche fürs Leben vollkommen aus. — Also ein christliches Bekenntnis ohne Christus und ein Bekenntnis, in dem man nichts bekennt — das ist doch noch schlimmer als eine offene Verwerfung des christlichen Bekenntnisses und ein ehrliches Bekenntnis des Unglaubens. E. P.

Die Methodisten treiben Mission in den evangelischen Ländern Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Deutschland und in der Schweiz. In diesen Ländern sind über 400 Prediger tätig. In den katholischen Ländern Südamerikas, sowie in Italien, Mexiko usw. arbeiten 120 Missionare und 210 eingeborne Prediger. In dem griechisch-katholischen Bulgarien sind 14 eingeborne Prediger an der Arbeit. (D. D. L.)

Unter der Überschrift „Mein Demokratentum" veröffentlicht der bekannte Lyman Abbott in der von ihm redigierten Zeitschrift *The Outlook*

Digitized by Google

eine Reihe von Artikeln, in welchen sein theologischer Standpunkt mit Bezug auf Schrift und Bekenntnis klar zutage tritt. Die Zeitschrift wird viel gelesen, und es ist deshalb sehr zu bedauern, daß Abbott sich so gänzlich im Fahrwasser der modernen Theologie bewegt. Einer seiner ersten Sätze lautet: „Ich glaube nicht an die Verderbtheit der menschlichen Natur." Er bezeichnet die Lehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur durch den Sündenfall als unnatürlich. Als ein Anhänger der Entwicklungstheorie verweist er alles das, was die Schrift dem Sündenfall zuschreibt, in das animalische Gebiet. Die tierischen Qualitäten sind eigentlich kein Teil der menschlichen Natur. Wohl spricht er vom Menschen als Gottes Geschöpf, aber dieses Geschöpf ist noch immer im Werden begriffen. Er meint, der Mensch sei von Natur gutmütig, sein unfreundliches Wesen und seine Grausamkeiten seien etwas Unnatürliches. Ähnlich urteilt er auch von der Liebe. Die Liebe sei natürlich, die Selbstsucht hingegen unnatürlich. Von JEsu Christo sagt er, er repräsentiere die menschliche Natur, wie sie sein würde, wenn sie durch Gott zur Vollendung gekommen sei. JEsus Christus ist Gott ähnlich und dem Menschen ähnlich. Er sagt es gerade heraus: „Ich bin ein Evolutionist." Die Schöpfung ist nach ihm Wachstum. „Die Welten sind aus Sternenstaub gemacht worden, das Tierreich aus Protoplasma und der Mensch aus dem Tierreich." Das ist ja wohl echter Darwinismus. Mit Bezug auf die Bibel sagt er: „Der religiöse Demokrat glaubt, daß in der Bibel Autorität enthalten ist, aber die Bibel ist nicht die endliche Autorität. Die endliche Autorität ist in der Seele des Menschen." Und so geht das weiter. Wie gesagt, es ist höchst zu bedauern, daß ein Mann, der in der literarischen Welt so viel Einfluß genießt, ein Mann, der in früheren Jahren als christlicher Prediger auf der Kanzel stand, solche Lehren unter das Volk wirft. (L. Z. B.)

Das Geldkollektieren eine der Hauptaufgaben des Priesters. Darüber schreibt der *New York Freeman's Journal:* "Each parish, too, must contribute annually a fixed sum to cover the expenses of the Episcopal Curia. This system of providing for the necessary funds involves many inconveniences for the parish priest, one of his chief duties being the collection of money, and much precious time is thereby sacrificed to material pursuits, which might otherwise be devoted to studies more suited to his holy calling. Since this necessity brings him in constant touch with his parishioners, the method is not utterly devoid of good results." Diese Arbeit könnte unter „idealen Zuständen", bei Verquickung von Kirche und Staat, dem Priester erspart werden. E. P.

Römische Ideale. Der *New York Freeman's Journal* sagt in einem Artikel, "The Church and State in the Republic": "It follows, then, that the Church, because of its nobler end, ranks higher than the State; and since Church and State dominate, as it were, the same individual human entity and exist in the same territory, the latter, under ideal circumstances, should cooperate with the Church, assisting her whenever such assistance is required. By 'ideal circumstances' is implied that all citizens, or the greater part at least, are of the Catholic faith, and that the government holds the Catholic religion to be the true one. . . . Separation, as was said before, is not the ideal state of things. Church and State ought to work in unison; but as long as the State does not recognize the Catholic Church as the only medium of salvation, this union being impos-

Digitized by Google

sible, separation is more desirable." Der neueste Apologet des Papsttums, *The Iconoclast*, weiß das natürlich besser als die Katholiken selbst. Er schreibt: "On Sunday, October 15, Cardinal Gibbons celebrated the fiftieth anniversary of his ordination to the priesthood. On this occasion Archbishop Blenck, of New Orleans, delivered the principal address in which he paid the highest tribute to 'our forefathers' for having had the wisdom and foresight to provide for the eternal separation of Church and State in America. He expressed the unanimous sentiment of the Catholic hierarchy in this country." Was der *Freeman's Journal* sagt, ist im Einklang mit päpstlichen Kundgebungen. Das andere war berechnet für die Gelegenheit, für die Anwesenden und für das Zeitungspublikum.

E. P.

"Make America Catholic" war das Thema der Predigt Erzbischof Glennons bei der Einweihung der Kathedrale in Wichita, Kans. Er sagte: das Wort habe einen verdächtigen Klang, werde von Gegnern mißdeutet und übel ausgebeutet. "Make America Catholic, as a phrase, savors somewhat in form of political methods. It is crude and materialistic." Aber so sei es nicht gemeint. "To make America Catholic, from our standpoint, means no more than to teach the truth as we know it, to preach the truth when and where it may be heard, and to live the truth in our every-day lives, thereby making our teaching and preaching effective. . . . That is Catholicity, teaching all the nations, teaching them all the truth that Christ has commanded. It is Catholicity in fact and in meaning, and to teach America all truth that Christ has taught is to make America Catholic." Wenn das wirklich hieße, Amerika katholisch machen, dann müßten ja alle Christen sich dem Wunsche anschließen. Daß die Phrase aber einen beunruhigenden Sinn und einen politischen Beigeschmack hat, das kommt daher, daß ein alter Mann in Rom, der mit der katholischen Kirche in ganz besonderem Zusammenhang steht und der auch eine bekannt gewordene Geschichte hinter sich hat, manche ebenfalls bekannt gewordene Aussprüche getan hat über weltliche Macht und Superiorität des Papstes. Desgleichen haben in diesem Lande seine Kreaturen ihrem Kirchenvolk etwas zu sagen gehabt über Gebrauch des staatlichen Stimmrechts, über politische Ämter usw. Das klang gerade nicht nach Evangelisierung Amerikas. So haben wir Christum nicht gelernt. E. P.

Den allertoleransten Mann im Lande spielte in Wichita, Kans., Kardinal Gibbons. In seiner Rede, die von der dortigen Zeitung veröffentlicht wurde, sagte er: "There is no need of contention and strife in matters of religion. Our attitude toward our non-Catholic brethren should be one of good will and friendliness. We must make no attacks, and if attacks are made upon us, we must meet them in a spirit of good will and true Christian charity. If it is true that slanderous attacks are still made by a few misguided men upon the Catholic faith, we must pass them by with charity. They can do us no harm, and take root only in the minds of a few of the most ignorant and uninformed of the population, and this element is not capable of hurting us. They need instruction, and not harsh words." — Man könnte die Worte ernst nehmen, wenn der Redner nicht eben römischer Kardinal wäre. E. P.

Seine Freude über sein Amtsjubiläum, das im vorigen Jahre gefeiert wurde, drückte Kardinal Gibbons so aus: "The passing of the old-time

Digitized by Google

prejudice against the Catholic Church was forcibly illustrated at my civic celebration last year. It was the occasion of one of my anniversaries, and was made a great civic event, largely by courtesy of non-Catholic friends. The President of the United States was there, the governor, the mayor, senators, members of the cabinet, foreign ambassadors, and scores of the highest officials in the land. It was a great expression of good will toward myself and toward the Church. That would not be possible in a benighted land. It showed that bigotry among the intelligent people, the people who rule, is a thing of the past in America." — Dann ernten Staatsbeamten Lob, wenn sie sich zu Anzeigematerial für die katholische Kirche hergeben und dabei auch hübsch wissen, daß sie sich bei solchen Gelegenheiten nicht zu hohe Ehrensitze aussuchen, wie Gouverneur Foß in Massachusetts das getan hat. E. P.

II. Ausland.

Der berühmte Verlag von A. Deichert, dessen gegenwärtiger Inhaber Herr Werner Scholl ist, hat in diesem Jahre das Jubiläum seines sechzigjährigen Bestandes gefeiert. Für die positive Theologie in Deutschland hat dieser Verlag eine mehr als gewöhnliche Bedeutung. Wie er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sein Gepräge erhielt durch die Erlanger Schule, so ist er jetzt schon seit Jahren der Sammelpunkt der sogenannten positiven Theologen geworden. Auch die „Neue Kirchliche Zeitschrift" und die „Theologie der Gegenwart" erscheinen in demselben. Begründet hat A. Deichert seinen Ruf durch die Herausgabe der umfangreichen Werke des Systematikers Frank, dessen „Geschichte und Kritik der neueren Theologie seit Schleiermacher" bereits in vierter Auflage erschienen und von Grützmacher bis zur Gegenwart fortgeführt ist. Zu den namhaften Theologen, die dem Deichertschen Verlag ihre Schriften anvertraut haben, gehören ferner: Theodor Zahn in Erlangen („Kommentar zum Neuen Testament", „Einleitung in das Neue Testament", „Skizzen aus dem Leben der alten Kirche"), Kähler in Halle („Dogmatische Zeitfragen"), Reinhold Seeberg in Berlin („Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert", „Aus Religion und Geschichte", „System der Ethik, im Grundriß dargestellt"), Alexander von Öttingen („Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik"), Ludwig Ihmels („Zentralfragen der Dogmatik in der Gegenwart", „Die christliche Wahrheitsgewißheit, ihr letzter Grund und ihre Entstehung"), Karl Stange („Christentum und moderne Weltanschauung"), A. W. Hunzinger (Probleme und Aufgaben der gegenwärtigen systematischen Theologie"), R. H. Grützmacher („Gegen den religiösen Rückschritt!"), Schäder, Martensen-Larsens, Uckeley, Dunkmann, A. Jeremias, Walther in Rostock, Weber u. a. Im vorigen Jahre erschien in der Deichertschen Verlagsbuchhandlung in zweiter billiger Ausgabe das große Dächselsche Bibelwerk und in diesem Jahr ebenfalls in zweiter, überaus billiger Ausgabe Meusels Kirchliches Handlexikon. F. B.

Gegen die Wahl zweier liberaler Geistlicher in Berlin, des Lic. Schneemelcher, der zum dritten Prediger an St. Georgen, und des Pastors D. Stahn, der zum Pfarrer an der Lützowkirche in Charlottenburg gewählt ist, ist Einspruch erhoben worden. (E. K. Z.)

Daß die Sache der Liberalen auf Sand gebaut ist, gestehen sie jetzt selbst zu. So hat D. Rittelmeyer, der moderne Prediger in Nürnberg, geschrieben: „Das Christentum hat sich in der Form, wie wir es vertreten, als

Digitized by Google

unfähig erwiesen, sowohl auf Arbeiter wie auf Gebildete einen stärkeren Einfluß auszuüben und Einfluß zu gewinnen, als es der älteren Form des Christentums gelungen ist. Woran liegt es? An unserer religiösen Unkraft." Freundlieb schiebt den Positiven den Rückgang der Religiosität in unserm Volke zu. Prof. Baumgarten aber schreibt in der Zeitschrift „Freies Christentum": „Wir Liberalen haben uns an unserm Volke versündigt; wir haben die Sonntagsfeier fast auf ein Nichts reduziert; wir haben keinen Hausaltar mehr, kein Tischgebet." In bezug auf das, was der Liberalismus leistet in bezug auf die Mission, urteilt der gemaßregelte Dortmunder Lic. Traub: „Der kirchliche Liberalismus hat versagt, versagt vor allem bei der Unterstützung der Mission. Daß der Liberalismus von Deutschland und der Schweiz nicht einmal 150,000 Mark für den protestantischen Missionsverein hat aufbringen können, das ist — man verzeihe den Ausdruck — eine Schmach." Trotzdem bleibt die „Toleranz" des Liberalismus, was sie ist, nämlich nur in Worten bestehend, aber nicht in der Tat sich beweisend. So äußert sich das „Protestantenblatt" in bezug auf die ungerechte Behandlung der Bitte, welche die badischen Positiven an die Regierung gestellt haben um Berufung positiver Dozenten, also: „Wir Liberalen haben allen Grund, dem (badischen) Kultusminister dafür dankbar zu sein, daß er die gute alte badische Tradition (!) bei Besetzung der theologischen Lehrstühle in Heidelberg aufrechterhält und den konservativen Machtgelüsten ein glattes Nein entgegensetzt." So ist der Geist der Duldsamkeit, welche die Herren sich zuschreiben, wieder offenbar geworden! (Th. Bl.)

Das „Bekenntnis" des „Evangelischen Bundes". In dem Bekenntnisparagraphen des Evangelischen Bundes stehen die Worte: „Der Evangelische Bund bekennt sich zu JEsu Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, als dem alleinigen Mittler des Heils." Dieser Paragraph hat jetzt durch den Vorsitzenden des Bundes, Lic. Everling, folgende Auslegung erfahren: „Der Bekenntnisparagraph sei allerdings ernst zu nehmen, aber nicht, als ob er eine Bekenntnisverpflichtung darstelle oder dogmatische Zustimmung verlange, sondern nur als eine breite Grundlage für eine Bundesüberzeugung mit einigender Kraft. Der Evangelische Bund will eine Gesinnungsgemeinschaft sein, aber keine Bekenntnisgemeinschaft." — Dazu bemerkt u. a. der „Alte Glaube" deutlich, aber freilich für diese groben Wortverdreher kaum derb genug: „Solange sich der Bund evangelisch nennt und diesen Paragraphen in seinen Satzungen stehen läßt, werden wir ihn auch am Evangelium messen müssen; und da können wir nicht anders urteilen: er trägt seinen Namen mit Unrecht, und der Satz vom Bekenntnis wird, wenn nicht außer Geltung gesetzt, so doch lautschukartig angewandt. Und gerade dies und das andere, daß der Satz: ‚Der Evangelische Bund bekennt sich' usw. keine Bekenntnisgemeinschaft, sondern eine Gesinnungsgemeinschaft begründen soll, empfinden wir nicht nur als Unklarheit, sondern auch als eine ethisch bedenkliche Behandlung von Worten. Dadurch werden nicht die evangelischen Interessen gefördert, daß der Evangelische Bund unter den Bekenntnisparagraphen Leute stellt, die strikte Feinde des biblischen Evangeliums sind. Wie leicht können die Ultramontanen da die Ethik des Bundes schmähen, die mit Worten leeres Spiel treibe!" (L. F. K.)

Mit Bezug auf den Streit um das Apostolikum stand kürzlich in der „Germania" folgendes zu lesen: „Die unedlen Elemente im Protestantismus werden mehr und mehr in die Reihen der ausgesprochenen Christus-

Digitized by Google

leugner getrieben, die edleren werden allmählich, von der Not gezwungen und in der Wahrnehmung, daß alles um sie her schwankt und versinkt, den sicheren Boden der katholischen Kirche zu gewinnen suchen." — Die „edleren Elemente" im Protestantismus sind die Leute, die das Evangelium, die Lehre von der Rechtfertigung, kennen und glauben; und von da aus beurteilen sie das Papsttum und erkennen in dem, der diese Lehre verwirft und verdammt, den Antichristen. Dessen Lockungen haben dann nicht viel Einfluß auf sie. E. P.

Baden. Die schroffe Zurückweisung der Bitte der Positiven um Berufung positiver Dozenten findet im „Protestantenblatt" folgende Begrüßung: „Wir Liberalen haben allen Grund, dem (badischen) Kultusminister dankbar zu sein, daß er die gute, alte badische Tradition bei Besetzung der theologischen Lehrstühle in Heidelberg aufrechterhält und den konservativen Machtgelüsten ein plattes Nein entgegensetzt." Also die Bitte entrechteter Bettler um ein Stück Brot ist ein „Machtgelüste"! Ist das Ernst oder Hohn? Ferner die bittere Klage der gläubigen Gemeinde wegen des Religionsunterrichts an den Gymnasien, der fast nur liberalen Geistlichen übertragen wird, wird dahin beantwortet: „Gewiß hat niemand etwas dagegen, wenn positive Pfarrer sich neben Gehalt und Kasualienablösung noch um Nebenverdienst bemühen, und es ist begreiflich, daß sie es nicht gerne haben, wenn ihnen von manchen Schuldirektoren liberale Konkurrenten vorgezogen werden. Nur sollte man das nicht in der Öffentlichkeit mit der ‚Not des Religionsunterrichts' zu bemänteln versuchen." Diese Wendung einer Gewissensnot in eine niedrige Geldfrage bedarf keiner weiteren Beleuchtung. Aber wir fragen die dem „Protestantenblatt" befreundeten Blätter, wie z. B. die „Christl. Welt", ob sie nicht dazu helfen könnten, mehr Ritterlichkeit in die Diskussion zu bringen und mehr Gerechtigkeitsgefühl für die zu wecken, die doch auch noch ein Recht haben, in der Kirche zu existieren, nämlich die bibelgläubige Gemeinde.

(A. E. L. K.)

Die Opposition gegen "Home Rule" in Irland ist in letzter Zeit akut geworden. In Ulster waren am letzten Samstag im September alle Geschäfte geschlossen, und die protestantische Bevölkerung begab sich nach Tausenden und Zehntausenden in die Ulster Hall und durch die ganze Provinz hin in Kirchen und Kapellen, um einen feierlichen Bund und Vertrag gegen Home Rule zu unterschreiben. Die Männer verpflichteten sich, "to use all the means that may be found necessary to defeat the present conspiracy to set up Home Rule in Ireland," "to resist Home Rule by all means in our power, including force." Und die Frauen unterzeichneten eine Erklärung, daß sie zu den Männern in Ulster stehen wollen in "uncompromising opposition". Die Wogen gehen hoch, und es läßt sich bewaffneter Widerstand erwarten. Das Schlagwort jener Protestanten in Ulster ist: "Home Rule is Rome Rule." E. P.

Auf dem Aachener Katholikentag sagte der Präsident, Justizrat Schmitt, in seiner Rede: „Wir wollen uns Mühe geben, auch in Zukunft zu beweisen, daß die Katholiken Deutschlands zu den besten Kerntruppen unserer Kirche gehören, und wenn in irgendeiner Frage Meinungsverschiedenheiten entstehen, dann folgen wir unbedingt unserm Heiligen Vater und den Weisungen unserer Bischöfe. Sind wir einmal von dem rechten Weg abgekom-

Digitized by Google

men, so schwenken wir auf ihren Ruf hin ein, wie eine Kompanie Soldaten auf dem Exerzierplatz! Für uns gilt in Wahrheit der Satz: Alle Wege führen nach Rom, einerlei ob sie von Berlin oder Köln, Trier oder Gladbach ausgehen." Also ein Gelübde des bedingungslosen, gedankenlosen Kadavergehorsams. E. P.

Die Protestanten schlimmer als die Heiden! Das vom Papst gesegnete und belobte „Katholische Sonntagsblatt Österreichs" bringt in seiner 16. Folge vom 21. April einen Aufsatz: „Wir Katholiken und die gemeinsame christliche Basis", der wegen seiner offenen Sprache weiterer Verbreitung wert ist. Mit aller Schärfe wendet sich das Blatt gegen die beliebte Parole vom „gemeinsamen" Kampf der gläubigen Katholiken und Protestanten gegen Unglauben und Umsturz. Es stellt fest, was in dieser Beziehung die korrekte, ultramontane Anschauung und Aufgabe ist: „Schon die heiligen Väter protestieren direkt dagegen, daß man die Häretiker als Christen bezeichne. So sagt der heilige Hieronymus: ‚Alle Ketzer übertreffen die Götzenanbeter an Ruchlosigkeit.' (Hieronymus in Isaiam.) Der heilige Augustinus verneint es geradezu, daß Ketzer Christen genannt werden können. Wichtiger ist noch das Zeugnis eines der berühmtesten Päpste, des heiligen Leo, welcher nicht nur das Oberhaupt der katholischen Kirche, sondern auch einer der bedeutendsten Kirchenväter und Verteidiger der rechtgläubigen katholischen Kirche war. Dieser sagt: ‚Meidet die giftigen Gespräche der Ketzer! Nichts sei euch mit ihnen, die nur dem Namen nach Christen sind, gemein!' Die Ansicht, daß die Irrlehre ihrem Wesen nach etwas viel Naturwidrigeres als der Götzendienst sei, finden wir nicht nur bei den älteren Kirchenvätern, sondern auch im ganzen Mittelalter. Der heilige Thomas, dessen Lehren doch als maßgebend von allen Theologen angesehen werden, sagt, daß die Verbreitung von Irrlehren ein ärgeres Verbrechen sei als der Hochverrat und die Prägung falscher Münzen. (Summa 2—2, Qu. 10, Art. 8 o.) Er hält also das Zusammengehen mit Häretikern jedenfalls für unmöglich. Gewiß standen die alten römischen, germanischen und slawischen Heiden dem katholischen Christentum viel näher als die Anhänger Wiklifs, Hus', Luthers und Calvins. Besonders das germanische Heidentum mit seiner Mythologie, welche in so vielfacher Beziehung der katholischen Lehre ähnlich war, steht der katholischen Kirche viel näher als der ‚christliche Protestantismus Luthers, als der jetzige im Rationalismus und Monismus versumpfte Irrglaube der protestantischen Völker'." — Wenn wir die Zentrallehre des Christentums — und deswegen auch des wahren Protestantismus — bedenken, dann müssen wir sagen: Das in den beiden letzten Sätzen Gesagte ist wahr. E. P.

Auch Bischof Keppler von Rottenburg, der tapfere Vernichter der „Reformsimpel" und „Margarinekatholiken", hat sich äußerst mißliebig gemacht, seit bekannt geworden ist, daß er seinen Geistlichen allerlei Abschwächungen des Antimodernisteneides gestattet hat. Er sucht sich nun zu rehabilitieren durch energisches Vorgehen gegen den der Ketzerei verdächtigen Tübinger Professor Dr. Wilhelm Koch. „Ich will nicht mit dem Bewußtsein sterben, einen häretisch verseuchten Klerus zu hinterlassen", soll er geäußert haben. (Wbg.)

Der große Camorristenprozeß in Viterbo, der sechzehn Monate lang dauerte, das Zeugenverhör von 652 Personen brachte und mit der Verurteilung von 26 Angeklagten zu insgesamt 348 Jahren Zuchthaus endigte,

Digitized by Google

enthüllte das verderbliche Eingreifen des Friedhofpfarrers Don Ciro Vitozzi in den Gang der Strafrechtspflege. Nach zwei Jahren unermüdlicher Arbeit war der Untersuchungsrichter Graf Lucheni-Palli auf dem rechten Weg: Das Ehepaar Cuocolo in Neapel war von der Camorra auf Grund eines Todesurteils ermordet worden, weil jene Organisation und Unternehmer der Verbrecher des Raubmords, Einbruchs, Betrugs, Taschendiebstahls, Wuchers und der Erpressung, des Ämter- und Stellenverkaufs und Macher der politischen und kommunalen Wahlen seine Helfershelfer, Mörder, Diebe, Hehler und Kundschafter nicht ausreichend bezahlten und seine Gehilfen, die ihm die Beute nicht ungeschmälert ablieferten, mit teuflischer Geschicklichkeit in die Hände der Polizei fallen ließen. Der Doppelmord des 5. Juni 1906 war also ein Racheakt der „ausgebeuteten" Handlanger eines Camorristenhäuptlings. Die Justiz hatte schon ihre Hand auf die wahren Schuldigen gelegt, als Don Vitozzi eine fürchterliche Enthüllung gegen zwei vordem unbekannte Verdächtige, Angelis und Amodeo, machte, die, von intimster Kenntnis der Akten und der camorristischen Organisation zeugend, die erste Anklage völlig über den Haufen warf. Der Untersuchungsrichter Graf Lucheni-Palli wurde wahnsinnig. — Erst langsam kam die Wahrheit ans Licht. Der saubere Friedhofpfarrer Vitozzi, der aus dem Handel mit obszönen Photographien jährlich bis zu 3000 Lire verdiente, war selber ein Camorristenhäuptling, der seine falschen Angaben im letzten Augenblick zur Rettung seiner „Genossen" gemacht hatte. Den Opfern seiner falschen Anschuldigung und Verleumdung, Angelis und Amodeo, wurden für unschuldig erlittene Untersuchungshaft und gesundheitliche und finanzielle Schädigung 10,000 Francs zuerkannt. Don Vitozzi wurde zu sechs Jahren Zuchthaus und zur Aberkennung der Fähigkeit für öffentliche Ämter auf Lebenszeit verurteilt. Am Morgen der Urteilsfällung hatte der Verworfene geprahlt: „Heute nacht erschien mir ein Engel, um mir die heiligen Messegewänder anzuziehen." Kaum hatten jedoch die Geschworenen ihren Spruch verkündigt, so schrie er krebsrot vor Zorn und mit einem silbernen Kruzifix drohend: „Euch Hundssöhne, Bankerte, Mörder und Hundsfotte, Meineidskerle von Geschworenen soll der Teufel holen! Der Himmel erhört den Fluch eines edlen Priesters." Am andern Tag, als sein Advokat seine Unterschrift zur Revision an den Kassationshof einholte, war allerdings der echt südländische Größenwahn des supranaturalen Magiertums geschwunden. Katzenjämmerlich meinte Don Vitozzi: „Bis gestern war ich gläubig, weil ich hoffte, die heilige Rosalia werde das versprochene Mirakel an mir üben und meine Freisprechung erzielen. Nichts da! Jetzt bin ich überzeugter Atheist." Der echte Neapolitaner, der seine Heiligenbilder anspeit und verprügelt, wenn der erhoffte Fischzug oder die reiche Beute des Einbruchdiebstahls ausbleibt, und der ihnen eine dicke Wachskerze anzündet, wenn der Raubmord einen unverhofft kostbaren „Fund" ergab! Das sind die Früchte der siebzehn Jahrhunderte langen ungestörten Herrschaft der römischen Kirche in ihrem Heimatlande: der Priester Häuptling und Gewissensrat der Verbrechergesellschaften Camorra und Mafia und geschworener Feind der modernen Strafrechtspflege. (Wbg.)

Kirchliche Annäherung zwischen Deutschland und England. Der Vereinigte Rat der Kirchengemeinschaften Englands und Deutschlands (Associated Councils of Churches in the British and German Empires), der sich die Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Nationen

Digitized by Google

angelegen sein läßt, zählt, obgleich erst im April 1911 begründet, nach dem uns vorliegenden Jahresbericht bereits 10,800 Mitglieder. Auf Deutschland entfallen davon 4500, auf England 6300 Geistliche aller Landes- und Freikirchen. Die Jahresversammlung der Vereinigung unter Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury, auf der als Vertreter der deutschen Kirchen D. Spieker zugunsten einer deutsch-englischen Annäherung sprach, hat vor kurzem in der Londoner Queen's Hall stattgefunden. (D. D. L.)

Als eine Wiederaufnahme des Kampfes des Papstes Pius X. gegen den Modernismus wird die Verbannung des Paters Giovanni Semeria in Genua aus Italien nach Belgien angesehen. Semeria ist bekannt als Historiker, Schulmann und Prediger. Seine Geschichte der alten christlichen Kirche wurde mit ausdrücklicher Billigung des Papstes Leo XIII. herausgegeben. Aber nach dem Urteil des gegenwärtigen Papstes ist Semeria zu liberal. Kritisch wurde die Lage, als der Papst Monsignor Caron zum Erzbischof von Genua ernannte. Caron stipulierte, daß er die Stellung nur dann annehmen werde, wenn Semeria aus der Stadt entfernt werde. Darauf erfolgte die drastische Handlungsweise des Papstes. Genua ist aber in Aufregung, und eine Delegation der angesehensten Bürger hat die italienische Regierung petitioniert, die nötige staatliche Sanktion der Anstellung Carons zu verweigern. Nach den letzten Nachrichten ist die Sanktion immer noch verweigert, und es steht ein ernster Zusammenstoß des Vatikans und des Quirinals zu erwarten. So berichtet der *Continent*. E. P.

Senor Canalejas, der spanische Premier, sprach sich einem Vertreter der *Independance Belge* gegenüber aus über das Verhältnis Spaniens zum Vatikan. Dabei sagte er: „Die Geistlichkeit hält einen unmöglichen Anspruch aufrecht. Sie nimmt die Stellung ein, daß ich, ehe mein Gesetzantrag den Cortes unterbreitet wurde, mich erst mit dem Vatikan hätte verständigen sollen. Nach ihrer Anschauung müßte man, um in Spanien ein Gesetz zu passieren, vier Faktoren in Anschlag bringen: den Papst, das Haus der Repräsentanten, den Senat und den König. Aber die Konstitution erwähnt nur die drei letzten. Obgleich ich daher gar nicht die große moralische Macht, die die Kirche repräsentiert, unterschätze, eine Macht, die kein Staatsmann außer Betracht lassen sollte, so konnte ich doch nicht mit dem Vatikan verhandeln als eine Sache der Notwendigkeit. Deswegen vertritt ein einfacher chargé d'affaires Spanien bei der Kurie. Ich erwarte fürs erste keine Änderung der gegenwärtigen Sachlage." Die modernen Völker wollen den Papst nicht als eine politische Instanz haben; und er möchte es doch so gern sein! E. P.

Deutsch in England. Die *Westminster Gazette* erläßt einen Aufruf an Eltern und Männer des öffentlichen Lebens, um den deutschen Unterricht in den englischen Schulen zu heben. Während in Deutschland die englische Sprache immer allgemeiner bekannt werde, könnten nur wenig englische Offiziere Deutsch lesen und sprechen. Die meisten öffentlichen Redner und Schriftsteller, ja viele Gelehrte seien unfähig, deutsche Schriften unmittelbar kennen zu lernen, und erlitten dadurch erheblichen Schaden. Darum fordert das Blatt, indem es sich auf das Beispiel Amerikas, Frankreichs und besonders Skandinaviens beruft, Einführung des pflichtmäßigen deutschen Unterrichts an allen mittleren und höheren Schulen einschließlich der Universität.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. November 1912. Nr. 11.

Pauli Lehrstellung.

(Fortsetzung.)

Von Gott.

Daß es einen Gott gibt, und zwar einen persönlichen Gott, steht dem Apostel Paulus von vornherein fest. Dieses Faktum ist für ihn undebattierbar. Ohne Gott ist ihm alle Religion und daher auch seine eigene Lehre, ja die Welt selbst gegenstandslos. So ist ihm auch das Soli Deo Gloria Eingang und Ausgang seiner Lehre.

An die Spitze unserer Erörterung über die Lehre von Gott in der paulinischen Schrift stellen wir eine nähere Besichtigung dessen, was Paulus von der natürlichen Gotteserkenntnis lehrt. Die alte wie die neue Dogmatik hat die Unterscheidung zwischen der natürlichen und offenbarten Gotteserkenntnis hauptsächlich von Paulus akzeptiert. Für die Lehre von der natürlichen Erkenntnis Gottes bei Paulus ist locus classicus Röm. 1, 19. 20: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben." So nach Luther. Eine Vergleichung mit dem Grundtext wird die Sache noch deutlicher ins Licht stellen. Paulus redet hier ganz offenbar von der natürlichen Erkenntnis Gottes; denn er weist hier eben nach, daß in allen Menschen, auch in den Gottlosesten und Lasterhaftesten, wie sie besonders unter den Heiden zu finden sind, eine natürliche Erkenntnis Gottes wohne. Ein Vierfaches aber ist es, was Paulus hier über diese in allen Menschen lebende natürliche Gotteserkenntnis darlegt. Um es kurz anzugeben: Paulus belehrt uns über den Urheber oder Autor, von welchem diese Erkenntnis gegeben, über das Medium, durch welches sie gewonnen wird, über den Inhalt der natürlichen Gotteserkenntnis und über deren Zweck.

Wer ist nach Pauli Darstellung Urheber, Autor der natürlichen Gotteserkenntnis im Menschen? Von wem kommt es, daß überhaupt

Digitized by Google

eine Gottesvorstellung, eine notitia Dei, sich bei den Menschen, bei allen Menschen, findet? Pauli Erklärung lautet: *Τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς· ὁ θεὸς γὰρ αὐτοῖς ἐφανέρωσεν.* Das heißt ja: Das Gotterkennbare (die Gotteserkenntnis) ist offenbar, deutlich, kund in ihnen, nämlich in den Menschen, so daß sie sich desselben bewußt sind. Die Gotteserkenntnis hängt mit ihrer eignen Existenz so unauflöslich zusammen, daß sie sich selbst als erkennungsfähige Kreaturen verleugnen müßten, wenn sie die Gotteserkenntnis leugnen wollten. Und dieses von Gott Erkennbare betrifft nicht sowohl Gottes Dasein — denn dieses ist für Paulum Postulat — als vielmehr, wie der Apostel nachher ausführt, die Einzelheiten, die für den Menschen von diesem Gott, der da ist, erkennbar sind. Und das sagt Paulus von allen Menschen ohne Ausnahme, wie der Zusammenhang klar ergibt.

Paulus bleibt jedoch dabei nicht stehen; er kommt nun vielmehr auf die große Hauptsache, auf den Urheber, den Autor dieser Erkenntnis in allen Menschen. „Denn Gott hat es ihnen offenbart", erklärt er weiter. Was also der Mensch von Gott weiß, sowohl, daß Gott ist, als auch, was Gott ist, hat der Mensch nicht aus sich selbst. Nein, das finitum hat seine Wurzel nur im infinitum und nicht in sich selbst. Die Gotteserkenntnis auch im natürlichen Menschen, auch die natürliche Gotteserkenntnis, hat ihre Wurzel in der unendlichen Weisheit Gottes selbst. Gott hat den Menschen offenbart, auch was noch natürlicherweise von Gott erkennbar ist; Gott zündet auch das Licht der natürlichen Gotteserkenntnis an. Jede Gotteserkenntnis, die der Mensch von Natur hat, ist ihm gegeben, und zwar von Gott gegeben. Es spricht aller gesunden Vernunft Hohn, zu behaupten, daß das finitum, der menschliche Geist, aus sich selbst Gottes, des infinitum, aus welchem allein er sein Dasein und Bewußtsein haben kann, auch nur dem Begriff oder gar dem Gedanken nach fähig wäre. Der Mensch ist nur deshalb des göttlichen Bewußtseins fähig, weil Gott ihn so geschaffen, mit der Schöpfung dieses Gottesbewußtsein in ihn gepflanzt hat.

Nach dieser Darlegung der Autorschaft der natürlichen Gotteserkenntnis im Menschen geht der Apostel einen Schritt weiter und bezeichnet das Medium, durch welches Gott die Menschen zum Innewerden des Gottesbewußtseins bringt, sich ihnen offenbar macht. Hatte er vorher die Tatsache des Gottesbewußtseins in allen Menschen festgestellt, so leitet er eigentlich schon mit dem *ἐφανέρωσεν* über zur Darlegung, wie Gott die in allen Menschen gepflanzte Gotteserkenntnis zur Aktivität bringt. Er fährt fort: *Τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ* (sc. *θεοῦ*) *ἀπὸ κτίσεως κόσμου τοῖς ποιήμασιν νοούμενα καθορᾶται.* „Denn sein (Gottes) unsichtbares Wesen wird gesehen, indem man es von der Schöpfung der Welt an vermittelst der Werke erkennt." Das unsichtbare Wesen Gottes wird gesehen, ersehen (Luther), wahrgenommen, erkannt. Dieser scheinbare Selbstwiderspruch wird durch die Erklärung gehoben, daß seit der Schöpfung der Welt dieser unsichtbare Gott durch die Werke

Digitized by Google

der Schöpfung gesehen wird. Die Werke der Schöpfung tragen an sich das Gepräge des unsichtbaren Gottes, so daß an ihnen Gottes *ἀόρατα νοούμενα* werden. Die Werke der Schöpfung bringen dem Menschen Gottes unsichtbares Wesen zum Bewußtsein, so daß der Mensch von Natur durch die sichtbaren Werke der Schöpfung einen Blick hineintut ins Unsichtbare und bis zur völligen Überzeugung geistig das unsichtbare Wesen Gottes wahrnimmt. Seit die Welt erschaffen ist, ist es so gewesen, und wo immer Menschen mit gesundem Menschenverstande die Werke der Schöpfung betrachtet und sich nicht mutwillig gegen das verschlossen haben, was diese Schöpfungswerke ihnen sagen und offenbaren sollen, da ist es nicht anders möglich gewesen, die Schöpfungswerke haben ihnen allemal Gott, Gottes unsichtbares Wesen, zum klaren Bewußtsein gebracht. Und so ist das im Gewissen eingepflanzte Gottesbewußtsein durch das Medium der Schöpfungswerke im Menschen in Tätigkeit gesetzt, daß der Mensch durch das Auge des Geistes mittelst der Werke der Schöpfung dieses unsichtbare Wesen Gottes wahrnimmt, soweit eben Gottes unsichtbares Wesen aus den Schöpfungswerken zu erkennen ist.

Und welches ist nun nach Paulus der Inhalt dieser natürlichen Gotteserkenntnis? Die natürliche Gotteserkenntnis beschränkt sich nach dem Apostel nicht auf das Bewußtsein, daß es einen Gott gibt, und daß dieser Gott unsichtbar ist. Schon mit dem artikulierten Plural *τὰ ἀόρατα*, den wir mit „unsichtbares Wesen" übersetzen, will Paulus es zu verstehen geben, daß, was der Mensch aus den Werken der Schöpfung von Gott erkennt, ihm „die Mannigfaltigkeit des göttlichen Wesens" zum Bewußtsein bringt. Freilich, das erste, was der mit Vernunft, mit einem Vermögen des geistigen Innewerdens, begabte Mensch aus dem offen vor ihm daliegenden Buch der Natur ersieht, ist die Unsichtbarkeit des göttlichen Wesens. Der Himmel mit seinen Wolkenzügen und zahllosen Sternen rühmt wohl die Ehre Gottes, aber er ist nicht selbst Gott. Die Erde mit ihren Bergen und Tälern, Bäumen und Pflanzen, Wiesen und Triften erzählt Gottes Händewerk, aber sie ist nicht selbst Gott. Die ganze Weltordnung weist unwiderlegbar hin auf ein höchstes Urprinzip, nach welchem alle Prinzipien und alle im Universum regierenden Gesetze sich zu einem einheitlichen Ganzen konzentrieren. Aber die Weltordnung, die sogenannten Naturgesetze sind nicht selbst Gott. Paulus ist weit davon entfernt, Himmel und Erde zu ihren eigenen Urhebern zu machen oder den abstrakten Naturgesetzen eine konkrete Persönlichkeit zuzuschreiben, wie sie durch das ganze Schöpfungswerk bedingt ist. Gott ist, aber er ist unsichtbar. Und doch, Gott i st, und das, wodurch er für die menschliche Vernunft erkennbar wird, was die Vernunft auch von ihm erkennt, das ist *ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις καὶ θειότης*, „seine ewige Kraft und Göttlichkeit". Das ist die Quintessenz der natürlichen Gotteserkenntnis, das Wahrnehmen, Innewerden, Sichbewußtwerden der ewigen Kraft Gottes und seiner

Digitized by Google

θειότης, seiner Göttlichkeit. Dies Doppelte ist freilich der Inhalt der natürlichen Gotteserkenntnis, die Wahrnehmung der ewigen Kraft Gottes und das Sichbewußtwerden der Göttlichkeit Gottes. Diese beiden Stücke sind es, die von dem unsichtbaren Wesen Gottes seit der Schöpfung der Welt erkannt werden, und zwar durch, vermittelst der Werke, nämlich der Schöpfungswerke. Daraus besteht ja eben die Schöpfung, aus lauter einzelnen Werken, jedes Werk nach seiner Art. Und jedes Werk ist eben ein ποίημα, ein in sich nach seiner Art fertiges Ganzes. So nennt es Paulus. Er will von einer Evolution in den einzelnen Werken, die das Weltall ausmachen, vom kleinsten Gräslein bis hinauf zum Menschen selbst, nichts wissen. So, wie es ist, ist jedes ποίημα als fertig aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen und läßt ἀπὸ κτίσεως κόσμου Gottes Macht und Göttlichkeit ersehen. Das tut es aber nicht bloß für sich allein. Jedes in sich selbst freilich abgeschlossene Werk ist vielmehr nur ein Teil im großen Weltgefüge, in der Weltschöpfung. Jedes erfüllt „nach seiner Art" sein Geschäft im Weltgetriebe. Jedes bewahrt dabei seine Identität, während es dem Ganzen dient, und noch heute wächst das Gras, wie es im Paradiese wuchs, und noch heute kommt der Mensch nicht anders zur Welt, als Adam seinen ersten Sohn zeugte. Genus et species sind noch heute, was sie am Anfang waren. Und wenn nun der natürliche Mensch mit der vollen Ausübung seiner fünf Sinne sich dem Universum gegenüberstellt und es nach seiner Entstehung und Erhaltung bis zur Stunde betrachtet, dann ist das erste, was sich mit geradezu überwältigender Macht ihm aufdrängt, die ewige Kraft, die transzendentale Macht des Wesens, welches das alles erst ins Dasein gerufen und jedes einzelne Werk erhalten hat.

Das andere aber, was der natürliche Mensch aus den Werken der Schöpfung von Gott erkennen kann, ist Gottes θειότης, Göttlichkeit. Das Abstraktum hat das Wesen zur Voraussetzung, die Göttlichkeit die Gottheit oder Gott. Die Gottheit selbst ist unsichtbar; sie läßt sich aber erkennen und wahrnehmen durch die Göttlichkeit ihres sichtbaren Wirkens und Schaffens. Gott hat den Werken der Schöpfung seinen unverkennbaren Stempel aufgedrückt. „Und nun ist eben diese sichtbare Welt, die Pracht, Fülle, der Reichtum, die Schönheit der Kreaturen, eine Art Abglanz der δόξα, der majestas des unsichtbaren Gottes, wie denn die Zweckmäßigkeit aller geschaffenen Dinge, und daß alles dem Menschen dient, insonderheit auf Gottes Weisheit und Güte hinzeigt." (Stöckhardt, Römerbrief, 53.) Eine Betrachtung des Weltplanes führt den natürlichen Menschen an einen tatsächlichen Abgrund der Weisheit, die nur in den Tiefen der Gottheit selbst ihren Grund haben kann. Eine kleine Einsicht in die Zweckmäßigkeit der Geschöpfe in ihrem Verhältnis zueinander wie zum Ganzen, wie eins dem andern nach seiner ihm gegebenen Art dient und vor allen Dingen dem Menschen zu Nutz und Frommen sich zu erweisen bestrebt ist,

Digitized by Google

erwärmt auch das Herz eines natürlichen Menschen mit der Erkenntnis einer Güte, die nur aus dem Herzen der ewigen Gottheit quillen kann. — Neben der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, die der natürliche Mensch aus den Werken der Schöpfung wahrnehmen kann, hebt sich aber besonders noch ein „erkennbares" Stück der Göttlichkeit Gottes unabweisbar hervor: die göttliche Gerechtigkeit. Ein flüchtiger Blick in die physische Welt lehrt die starre Wiedervergeltung als ein oberstes Gesetz. Wozu Beispiele anführen, wo doch die Retribution, diese Grundbedingung der Gerechtigkeit, sich uns im Naturreich auf Schritt und Tritt so grell unter Augen stellt, daß wir, zuweilen mit Entsetzen, die Hände überm Kopf zusammenschlagen und ausrufen: Wie kann es nur möglich sein, daß selbst unter der unvernünftigen Kreatur alles sich so schnell ausgleicht! Und gehen wir nun gar in die Geschichte der Menschheit selbst, studieren wir die Individuen wie die Völker — auch dort sehen wir, wie zuletzt das Prinzip der Gerechtigkeit zu seiner Geltung kommt. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, das haben auch denkende Heiden längst erkannt und ausgesprochen und darin einen Abglanz des Gottes gesehen, dessen Wesen selbst Gerechtigkeit ist.

Darin aber gipfelt die Erkenntnis, die der Mensch von Natur von Gott haben kann, in der Erkenntnis der Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes. Aber selbst was der Mensch von Natur von Gott erkennt, sind lauter Bruchstücke, die er seinem eigenen Herzen wie auch der Natur geradezu mit Gewalt abringen muß. Und selbst wenn ein Mensch es in der natürlichen Gotteserkenntnis allen voraustäte, zuletzt würde ihm doch der Verstand buchstäblich stillstehen, und er könnte nicht weiter. Bei aller Forschung mit noch so scharfem Verstande würde er auf natürlichem Wege nie erfahren, wer Gott ist, und noch weniger, wie der Mensch zur seligen Gemeinschaft mit diesem Gott kommt. Gerade die Erkenntnis der Gerechtigkeit Gottes wird die in dem Menschen von Natur wohnende Feindschaft wider Gott herausfordern zu jeglicher Art der Selbsthilfe, um das Gott umgebende Dunkel zu durchdringen. Grobe Heiden und feingebildete Heiden liefern dafür Beweise genug. Damit aber geben diese ja zu, daß Gottes Dasein für sie nicht mehr in Frage steht, und daß die bei ihnen sich findende natürliche Gotteserkenntnis ihren Zweck erreicht, nämlich „daß sie keine Entschuldigung haben", *εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογήτους*. Dazu hat Gott den Menschen noch die natürliche Erkenntnis gegeben, dazu vor allem soll sie den Menschen dienen, das sagt Paulus hier klipp und klar, ihnen jeglichen Entschuldigungsgrund zu nehmen, an jenem Tage nämlich, wenn Gott nach seiner ewigen Gerechtigkeit seinen Zorn vom Himmel wird offenbaren über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten, Röm. 1, 18. Die natürliche Gotteserkenntnis ist, wie Paulus den Philosophen zu Athen sagt, den Menschen dazu gegeben, „daß sie den

Digitized by Google

HErrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten". „Und zwar", fährt Paulus fort, „er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir", Apost. 17, 26. 27. Aber freilich, die revelatio divina naturalis und die notitia Dei naturalis ist nicht ein Gnadenmittel. Sie redet nur notdürftig von Gottes Gerechtigkeit, aber von einem gnädigen Gott für die Sünder weiß sie nichts. Im Gegenteil, wer über die natürliche Gotteserkenntnis nicht hinauskommt, den wird am Tage des Gerichts der Zorn treffen, und er wird selbst dazu Amen sagen müssen, weil er die Wahrheit in seiner natürlichen Verblendung niedergehalten und also keine Entschuldigung hat. Dieser Selbstverdammung und dem Zorn des gerechten Gottes zu entfliehen, dazu ist eine andere als die bloß natürliche Erkenntnis Gottes nötig. W. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Assyriologie und das Alte Testament.

Der Schöpfungsbericht.

(Fortsetzung.)

„Der Unterschied", sagt Gunkel in seinem Buche „Schöpfung und Chaos", „zwischen dem babylonischen Mythus und Gen. 1 ist so groß in der religiösen Haltung und in der ästhetischen Färbung, daß sie auf den ersten Blick nichts gemeinsam zu haben scheinen. Man begreift die Abneigung derer vollkommen, die sich scheuen, beide Berichte nebeneinander auch nur zu nennen." Aus diesem Grunde verzichtet man denn auch in der Regel auf eine unmittelbare Ableitung des biblischen Schöpfungsberichtes von dem babylonischen Mardukmythus. Religionsgeschichtlich betrachtet, ist der Abstand zwischen den beiden zu groß, als daß eine direkte Abhängigkeit des einen vom andern anzunehmen wäre. Eine so erhaben einfache Erzählung, wie sie Gen. 1 darbietet, repräsentiert nach den Anschauungen der kritischen Schule den End- und den Höhepunkt eines langen Entwicklungsprozesses, währenddessen sich der ursprüngliche Mythus allmählich verloren und höchstens noch einige Spuren hinterlassen habe. Wir müssen nämlich hier im Auge behalten, daß nach der herrschenden Kritik das erste Kapitel der Genesis ein exilisches oder nachexilisches Produkt ist, also frühestens im sechsten vorchristlichen Jahrhundert seine Niederschrift erhalten hat. Daher denn auch der streng monotheistische Zug, der dieser Erzählung eigen ist. Daher auch ferner „die etwas nüchterne, den gelehrten Verfasser verratende Art, wie in peinlicher, fast ans Pedantische streifender Weise die einzelnen Kategorien der Pflanzen und Lebewesen unterschieden werden. . . . So schreibt nicht der Volksmann, der in der Blütezeit des Volkslebens dem frischen Hauch der Volksseele in poetischer

Digitized by Google

Form Ausdruck zu verleihen versteht. So schreibt vielmehr der Gelehrte einer Epigonenzeit, der in seiner Studierstube ängstlich bemüht ist, seinen Gegenstand ja auch nach allen Seiten hin gründlich und erschöpfend zu behandeln".[1])

Nach solchen Prämissen muß also der Schöpfungsbericht in früheren Perioden der Geschichte Israels in anderer, ursprünglicherer Form kursiert haben, in einer Form nämlich, die einen urwüchsigen mythischen Charakter trägt. Daß dies auch tatsächlich der Fall gewesen sei, soll sich mit voller Klarheit aus einer Reihe von alttestamentlichen Stellen ergeben, die von einem Drachenkampf Jahwes reden. Dieser Drache, der bald als Rahab, bald als Leviathan oder als Behemoth, Schlange oder einfach als das Meer erscheint, gilt als die Personifikation des Urmeers, des Chaos. Es ist also der Chaosdrache, der nach den betreffenden Stellen von Jahwe erschlagen wird. Wo auch immer von diesem Kampfe die Rede sei, spiegele sich die ältere israelitische Volkstradition über die Weltschöpfung wider. Hier trete uns in „frischen Farben" der Urmythus entgegen. Man sei daher „berechtigt, für das israelitische Altertum geradezu von einem Jahwe-Tehom (Chaos)-Mythus . . . vor und in Verbindung mit der Weltschöpfung zu reden" (Zimmern). Aber woher dann dieser Mythus? „Aus Babylonien", lautet die Antwort. Denn die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Jahwekampfes und des babylonischen Mardukkampfes könne angesichts der nahen Verwandtschaft beider keinem Zweifel unterliegen. Der Jahwekampf sei eigentlich nichts anderes als der nach Israel übertragene Marduk-Tiamatkampf. Der Sieg, den nach dem babylonischen Mythus der Gott Marduk über die furchtbare Tiamat errungen habe, sei von den Israeliten ihrem eigenen Gott Jahwe zugeschrieben worden. Dadurch wurde der Mardukmythus auf israelitischen Boden verpflanzt, um da schließlich, geläutert und gereinigt, als Gen. 1 zu erscheinen. So vor allen Dingen Gunkel (dem Zimmern folgt), der alles einschlägige Material aus den poetischen Büchern des Alten Testamentes in dem oben zitierten Werk, „Schöpfung und Chaos", gesammelt und im Interesse der in Frage stehenden Hypothese verarbeitet hat. Die Ergebnisse seiner eingehenden Untersuchung faßt er kurz so zusammen: „1. Mardukmythus; 2. poetische Rezensionen des Jahwemythus; 3. Gen. 1. Der babylonische Mythus wird nach Israel übertragen. Dort verliert er manches von seinem Mythologischen, fast alles von seinem Polytheistischen (das heißt, schon in den Drachenkampf-Stellen). In Gen. 1 ist er, soweit das überhaupt möglich war, völlig judaisiert." Das wäre der religionsgeschichtliche Hergang. Demnach bilden die genannten poetischen Stellen die Zwischenglieder zwischen dem babylonischen Mythus und Gen. 1. Sie zeigen uns den Weg, wie Gunkel sagt, auf dem der ursprüngliche Mardukmythus zu Gen. 1 geworden ist. Von diesen Stellen hat man daher auch auszugehen,

1) Biblische und babylon. Urgeschichte, S. 7.

Digitized by Google

um die Entstehung und den Charakter von Gen. 1 richtig beurteilen zu können. Sehen wir daher die hauptsächlichsten Stellen etwas näher an![2])

Jes. 51, 9 f. steht folgendes zu lesen:

Auf, auf, umkleide dich mit Kraft, du Arm Jahwes!
Auf, wie in den Tagen der Vorzeit, unter den Geschlechtern der uralten Zeiten!
Warst du es nicht, der Rahab zerhieb, der den Drachen (תַּנִּין) durchbohrte?
Warst du es nicht, der das Meer, die Wasser der großen Flut (תְּהוֹם רַבָּה) trocken legte,
Der die Tiefen des Meeres zu einem Wege machte, damit die Erlösten durchschreiten konnten?

Um dem Leser zu zeigen, wie man diese Stelle in babylonischem Interesse verwendet, lasse ich mehrere neuere Forscher hier zu Worte kommen. Gunkel sagt: „Wenn diese Jahwetat [die Zerschmetterung Rahabs] nach 10 b den ‚Erlösten' einen Weg zum Hindurchziehen geöffnet hat, so ist offenbar an den Durchzug durchs Rote Meer gedacht. . . . Indes bleibt die Frage bestehen, wie denn hier der Untergang Pharaos als die Vertilgung eines großen Ungeheuers geschildert werden könne. Solche Bilder werden nicht willkürlich erfunden, sondern sie treten nur als die nachträgliche Umdeutung und Aneignung der Tradition auf. . . . Unleugbar ist also, daß hier ein Mythus von Rahabs Überwindung in der Urzeit vorausgesetzt wird, mit dessen Farben an dieser Stelle der Untergang Pharaos ausgemalt wird." Ähnlich Zimmern: „Die Sache liegt so, daß die Zerschmetterung Rahabs, . . . von der hier die Rede ist, ursprünglich von dem Kampfe Jahwes mit Rahab vor der Weltschöpfung gemeint und erst sekundär auf den Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer übertragen ist." Duhm (Kommentar zu Jesaia): „Die Tage der Vorzeit, der ältesten Generationen, sind nicht die Tage Mosis, sondern die Weltenzeit, Rahab nicht das Symbol Ägyptens, sondern das Meerungeheuer, und der Prophet spielt auf die Mythen von den Kämpfen des Gottes des Lichts und der Ordnung mit den Mächten des Chaos an." Hans Duhm, Sohn des Vorigen, führt ebenfalls mehrere „Gründe" an für die mythologische Deutung unserer Stelle. Er macht geltend, daß, wenn der Dichter nur an die Rettung Israels gedacht hätte, er die Austrocknung des Meeres an die Spitze gestellt hätte; daß er die Rückkehr der Flut, in der die Ägypter zugrunde gingen, nicht vergessen hätte; daß er sich eines höchst übertriebenen Ausdrucks bedient hätte, wenn er das seichte Schilfmeer als die große Flut (תְּהוֹם רַבָּה) bezeichnet hätte.[3]) Lotz sagt: „Da ist

2) Ich führe hier nicht alle von Gunkel besprochenen Stellen an — einmal des Raumes wegen, sodann aber auch, weil manche von ihm angezogene Stelle für die ganze Sache belanglos ist.

3) König, Altorientalische Weltanschauung und das Alte Testament, S. 40.

Digitized by Google

freilich von der Bändigung Ägyptens und der Befreiung der Israeliten aus Ägypten die Rede, aber man würde nicht darauf gefallen (!) sein, davon mit solchen Ausdrücken zu sprechen, wenn man nicht von einem andern Kampfe Jahwes mit Rahab, die er zerhauen, mit einem Drachen, den er durchbohrt, hätte erzählen hören."[4] Endlich Cheyne: "Rahab is a symbolic expression for Egypt, but the phrase has a substratum of mythology." (*Prophecies of Isaiah.*)

Was ist nun dazu zu sagen? Schwebt hier dem Propheten eine mythologische Tradition vor? Muß man zu einem alten Schöpfungsmythus seine Zuflucht nehmen, um bei der Auslegung den vollen Gedanken zu fassen? Dazu scheint hier nicht die geringste Notwendigkeit vorhanden zu sein. Was zunächst die Bezeichnung „Rahab" und „Drache" anbetrifft, so werden diese Ausdrücke auch sonst auf Ägypten oder dessen Herrscher angewandt. So Jes. 30, 7: „Ägyptens Hilfe ist eitel und nichtig. Darum nenne ich es Rahab, das nichts tut." Eigentlich: רַהַב הֵם שָׁבֶת, Rahab, Großmaul, Prahlhans — sie (die Einwohner Ägyptens) sind Stillesitzer; oder mit Delitzsch: Großmaul, das stille sitzt. Besonders klar ist die Beziehung auf Ägypten Ps. 87, 4: „Ich (Jahwe) nenne Rahab und Babel meine Bekenner" (oder meine Vertraute). Ägypten und Babel, die beiden Repräsentanten der Weltmacht, werden einst Jahwe bekennen. Ebenso steht es mit der Bezeichnung „Drache", תַּנִּין, Meerungeheuer. Auch dies ist Emblem Ägyptens. Hesek. 29, 3: „Sprich und sage: So spricht der HErr Jahwe: Fürwahr, ich will an dich, Pharao, König von Ägypten, du großes תַּנִּין [Kautzsch: Krokodil], das inmitten seiner Ströme lagert." Die folgende nähere Beschreibung des תַּנִּין paßt nur auf das Krokodil und auf kein mythisches Wesen. Ganz ähnlich auch Hesek. 32, 3: „Menschensohn, stimme ein Klagelied an über Pharao, den König von Ägypten, und sprich zu ihm: . . . Du bist dahin und warst doch wie ein תַּנִּין, Krokodil im Meer, sprudeltest mit deinen Nüstern, trübtest das Wasser" usw. — Was aber durchaus gegen die mythologische Auffassung unserer Stelle spricht, ist die Zeit, in der die Rettungstat Jahwes mit der Erlegung des Drachen stattgefunden haben soll. Es handelt sich hier nicht um eine schöpfungsgeschichtliche, sondern lediglich um eine geschichtliche Großtat Jahwes. Denn die Schöpfung geschah nicht bei den Geschlechtern oder Generationen der Urzeit, sondern etwas früher. Es ist daher eine ganz willkürliche Behauptung, wenn Duhm kurzweg sagt: „Die Tage der Vorzeit, der ältesten Generationen sind nicht die Tage Mosis, sondern die Weltenzeit." Der Text redet also gleich im ersten Teil von der Rettung der Israeliten und dem Strafgericht an Ägypten. Damit fallen auch die Einwände des jüngeren Duhm der Hauptsache nach in nichts zusammen. Was er sagt von der Rückkehr der Flut, die der Dichter nicht ausgelassen hätte, wenn er nur an Trockenlegung des Schilfmeers gedacht hätte, ist durchaus subjektiv und

4) Zitiert von König, a. a. O., S. 42.

Digitized by Google

fast pedantisch, desgleichen die angebliche Übertreibung mit dem Ausdruck „die große Flut". Weiß man übrigens ganz genau, wie tief das Schilfmeer an der betreffenden Stelle in jener grauen Vorzeit war? Ist ferner das Schilfmeer nicht ein Teil des Weltmeers? Endlich redet schon das Triumphlied Ex. 15, 5 von dem Schilfmeer als von תְּהֹמֹת (Tiefen, Fluten) und gewaltigen Wassern, מַיִם אַדִּירִים. Summa, wir haben keine Veranlassung, in unserer Stelle einen mythologischen Hintergrund anzunehmen. Daß Ägypten mit einem Wassertier, einem Krokodil, verglichen wurde, liegt sehr nahe. Vom gewundenen Nil durchzogen und am Meeresufer gleich einem Krokodil gelagert, konnte es, wie König sagt, leicht wie ein ungestümes Seegetier erscheinen, das in Vorderasien nach Beute schnappte.[5])

Ps. 89, 9 ff.

Jahwe, du Gott der Heerscharen, wer ist wie du gewaltig, Jah?
Und deine Treue ist rings um dich her.
Du bleibst Herrscher, wenn das Meer sich empört;
Wenn sich seine Wellen erheben, du stillest sie.
Du hast Rahab wie einen Erschlagenen zermalmt;
Mit deinem starken Arm zerstreutest du deine Feinde.
Dein ist der Himmel, dein die Erde,
Die Welt, und was sie füllt — du hast sie gegründet.

Hierzu Gunkel: „In einem Hymnus auf Jahwe wird die Überwindung Rahabs gefeiert. Auch hier ist die Parallele das Meer. Da in diesem Psalm der Zusammenhang mit der Schöpfung 12 f. deutlich angezeigt ist, so ist hier die Beziehung auf Ägypten gänzlich unmöglich. Rahab ist ein Ungeheuer, das bei der Schöpfung, genauer, . . . vor der Schöpfung, getötet ist."[6]) Eine kühne Behauptung! Wie will man denn beweisen, daß Rahab hier vor der Schöpfung getötet ist? Etwa mit dem Hinweis darauf, daß ja im nächsten Vers von der Gründung der Welt die Rede ist? Aber wie steht es mit den stolzen Wellen, die vorher genannt wurden? Oder haben wir hier vielleicht an die Empörung des Urmeers, des Chaos, zu denken? Dies anzunehmen, wäre nicht nur höchst unnatürlich, sondern sprachlich unmöglich, da es sich nach dem Hebräischen um eine sich stets wiederholende Tätigkeit Jahwes handelt, nicht um die Beschwichtigung des Urmeers bei der Weltschöpfung. Der Sinn: Sooft das Meer und seine Wogen sich erheben, beschwichtigt (תְּשַׁבְּחֵם, Imperfekt, zum Ausdruck der Wiederholung) sie Jahwe. Also nur weil Rahab hier neben dem Meer genannt wird, soll damit wieder auf den Chaosdrachen hingewiesen sein. Aber warum sollte der Dichter in diesem Lobpreis auf die Himmel und Erde umspannende Allmacht Jahwes bei der Erwähnung des Meeres nicht der großen Rettungstat beim Durchgang durch das Schilfmeer gedenken? Mit andern Worten, die Beziehung auf Ägypten ist hier keineswegs gänzlich ausgeschlossen, sondern fügt sich völlig un-

5) A. a. O., S. 47. 6) A. a. O., S. 34.

Digitized by Google

gezwungen in den Zusammenhang. Rahab ist auch hier Bezeichnung Ägyptens. Demnach sind auch unter den „Feinden", die hier erwähnt sind, nicht etwa die „Helfer Rahabs" in mythologischem Sinn zu verstehen, sondern die Ägypter. Auch Bäthgen erklärt die Überwindung Rahabs einfach vom Untergang der Ägypter im Roten Meer, ohne an ein mythisches Wesen zu denken.

Ps. 40, 5.

Wohl dem Manne, der da macht Jahwe zu seinem Vertrauen
Und sich nicht wendet zu den Rehabim und zu denen, die zur Lüge abfielen!

Auch hier findet Gunkel eine Anspielung auf Chaosdrachen. Er sagt, die Gegenüberstellung „Jahwe vertrauen, den Rehabim sich ergeben, der Gebrauch des für den Gottesdienst technischen Wortes פָּנָה אֶל" (sich wenden zu) beweise, daß Rehabim hier ein Götzenname sei. „Der Psalmist nennt die Götzen des Heidentums Chaosdrachen." Diese Erklärung ist nach dem Text, wie er uns vorliegt, unmöglich; denn die Rehabim werden mit Menschen in Parallele gesetzt, nämlich mit den zur Lüge Abweichenden. Also werden unter Rehabim wohl auch Menschen, nicht Götzen zu verstehen sein. Um dieser Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, emendiert Gunkel den Text, indem er שָׂטֵי כָזָב in שָׂמָה כָזָב umändert und dadurch folgende Übersetzung erhält: „Heil dem Manne, der macht Jahwe zu seiner Zuversicht und nicht den Rehabim sich ergibt, zur Lüge abfällt!" Was ferner den Gebrauch „des für den Gottesdienst technischen Ausdrucks פָּנָה אֶל", sich wenden zu, betrifft, so ist er durchaus nicht so streng gottesdienstlich technisch, daß eine Beziehung auf Menschen ausgeschlossen wäre. Wenn es heißt: „Wendet euch nicht [dasselbe hebräische Verbum] zu den Totenbeschwörern und den Weissagern!" Lev. 19, 31, warum sollte der Psalmist, wenn er zum Gottvertrauen auffordert, nicht sagen können: „Wohl dem Manne, der sich nicht zu den ‚Stolzen', ‚Übermütigen' wendet!"? Das Wort „Rehabim" ist an sich dunkel. Jetzt liegt es uns aber bloß daran, die mythologische Erklärung als unhaltbar zu zeigen.

Hiob 26, 12 f.

Mit seiner Macht schreckt er das Meer auf
Und durch seinen Verstand zerschmettert er Rahab.
Durch seinen Hauch wird Heiterkeit der Himmel;
Seine Hand durchbohrt die flüchtige Schlange.

Hiob 9, 13.

Gott wehrt nicht seinem Zorn.
Unter ihm krümmen sich Rahabs Helfer.

In diesen beiden Stellen spielt das Buch Hiob „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Bezwingung des Urozeans an; aber man darf nicht vergessen, daß diese Aussprüche ausländischen Sprechern in

Digitized by Google

den Mund gelegt sind".[7]) Während also König hier Mythologisches annimmt, sucht er zugleich den israelitischen Schreiber (und mit ihm sein Volk) vor dem Verdacht zu retten, als gäbe er seiner persönlichen Überzeugung Ausdruck. Diese ängstliche Vorsicht scheint mir durchaus überflüssig. Ist wohl anzunehmen, daß der Dichter anders geredet haben würde, wenn sich das „Drama" des Buches Hiob auf israelitischem Boden abgespielt hätte? Ich glaube kaum. Er hätte in diesem Fall seine Gedanken in ganz dasselbe Gewand einkleiden können, ohne seine Volksgenossen oder auch uns zu verletzen. Wir können also hier unumwunden zugeben, daß in diesen zwei Stellen mythologische Anschauungen vom Dichter gebraucht werden. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß diese Vorstellungen eine ältere Stufe in der Religion Israels darstellen. Das hieraus zu schließen, „wäre ebenso verkehrt, wie wenn man Schillers Zeit für die griechische Religion reklamieren wollte, weil er in der Glocke die teure Gattin vom schwarzen Fürsten der Schatten wegführen läßt",[8]) ebenso verkehrt, wie wenn man die Amerikaner des neunzehnten Jahrhunderts an eine unterirdische Styx glauben ließe, weil Edgar Allen Poe von einer "saintly soul" redet "that floats on the Stygian river". Jeremias weist ferner darauf hin, daß Luther in den Schmalkaldischen Artikeln von einem Kampf wider den Drachenschwanz zu Rom redet. Mit andern Worten, man muß hier zwischen Form und Sache unterscheiden. Gerade die gehobene, poetische Sprache bedient sich gerne mythologischer Bilder und Phantasien, wie sich das ja leicht nachweisen läßt. Auch die biblischen Schreiber haben hie und da Züge aus der Mythologie entlehnt, um ihre Sprache zu bereichern.[9]) Das hat nichts Bedenkliches. Das konnte ebensowohl ge-

7) König, a. a. O., S. 43.

8) Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, S. 178.

9) Einige Stellen, um dies zu illustrieren. Hiob 9, 9: „Der (Gott) bereitete das Bärengestirn, Orion und Pleiaden." „Orion" heißt im Grundtext כְּסִיל, Tor, weil die alten Völker in diesem Sternbild einen gegen Gott anstürmenden Riesen erblickten, der wegen seines törichten Frevelmuts an den Himmel geschmiedet wurde. Hiob 3, 8: „Verfluchen mögen sie [die Nacht] Tagesverwünscher, die es verstehen, den Drachen zu reizen." Auch an dieser Stelle wird ganz offenbar Bezug genommen auf eine mythologische Volksvorstellung. Hiob wünscht, daß die Tagesverwünscher, die durch ihre Bannsprüche einen Tag zu einem dies nefastus, einem Unglückstag, zu machen verstehen, die Nacht seiner Empfängnis verwünschen möchten. Im zweiten Halbvers wird dann noch auf die besondere Kunst dieser Zauberer hingewiesen, die darin bestand, den Drachen (Leviathan) aufzureizen, daß er Sonne und Mond verschlinge oder sich um sie herumwinde, so daß Sonnen- und Mondfinsternisse entstehen. Delitzsch bemerkt: „Die Chinesen sowohl als die Eingebornen von Algier machen noch heutigestages bei einer Sonnen- oder Mondfinsternis wildes Getöse mit Trommeln und kupfernen Becken, bis der Drache seine Beute fahren läßt." (Kommentar zu Hiob.) — Es ist interessant, wahrzunehmen, zu welchem Kunstgriff Gunkel bei dieser Stelle greift, um auch sie zugunsten seiner Hypothese verwerten zu können. Da der hier erschei-

Digitized by Google

schehen, als daß der Apostel Paulus an drei verschiedenen Stellen heidnische Dichter zitiert. Ja, selbst wenn alle die von Gunkel in seinem Buch behandelten Stellen von einem Drachenkampf Jahwes wirklich Anspielungen wären auf den babylonischen Mardukkampf, so würde das die religionsgeschichtliche Prärogative des Alten Testaments nicht im geringsten beeinträchtigen. Das würde dann nur besagen, daß die alttestamentliche Poesie bei der Beschreibung der Allmacht Jahwes ihre Farben der orientalischen Mythologie entlehnt hat. Aus solchen Bildern weittragende historische Deduktionen machen zu wollen, verrät Geschmacksverirrung und Mangel an literarischem Sinn und Verständnis. Es ist wohl zu beachten, daß alle die genannten Stellen poetischer Natur sind. Ein kalter, bloß historischer Sinn kann ihnen nicht gerecht werden. Gewiß, wirft man die ganze alte orientalische Welt von vornherein in einen Topf, sucht man von vornherein alles aus einer Urquelle abzuleiten, tritt man mit dem Axiom, daß Babel der einzige Kulturherd für ganz Vorderasien gewesen sei, an die Beurteilung der biblischen Überlieferung heran, so stehen die Resultate fest, ehe die Untersuchung beginnt. Daher denn auch die verschiedenen Ergebnisse bei den Stellen, die wir jetzt vor uns haben. Doch zurück zur Sache!

Wenn wir zugegeben haben, daß die beiden Hiobstellen mythische Anspielungen enthalten, so ist damit noch nicht bewiesen, daß Rahab der babylonischen Tiamat entspricht. Budde nimmt das als ausgemacht an. Rahab ist „der kosmogonische Drache, die Tiamat des Zweistromlandes. . . . Die Rolle des babylonischen Marduk ist einfach auf Jahwe übertragen". (Kommentar zu Hiob.) Davidson faßt die Sache allgemeiner auf. Er bemerkt zu Hiob 9, 13: "Rahab is the sea, the monster of the sea. In the poetical nature-myth, this stormy sea, assaulting heaven with its waves, was personified as a monster leading his helpers on to wage war with heaven, but was quelled by the might of God. . . . That the poet makes use of the floating fragments of superstition and mythology still existing in the popular mind has nothing surprising in it." (*Commentary on Job.*) Ähnlich Delitzsch in seinem Hiobkommentar, der aber unter Rahab und seinen Helfern titanische gottfeindliche Mächte im allgemeinen versteht. Sehr auffällig ist gerade bei diesem Vers der Ausdruck „Helfer Rahabs", der dem babylonischen Ausdruck „Helfer Tiamats" im Schöpfungsepos

nende Drache (Leviathan) mit dem Meer nichts zu schaffen hat, folglich auch in keinem Zusammenhang steht mit dem „Chaosdrachen", so ändert Gunkel einfach יוֹם, Tag, in יָם, Meer, um! Ähnlich wie an unserer Stelle wird auch Kap. 26, 13 die Verdunkelung der Sonne auf einen Himmelsdrachen zurückgeführt. Dieser Drache wird durchbohrt, und die Sonne kommt wieder zum Vorschein. Das ist mythologische, man könnte fast sagen, poetische Sprache. "The origin of this mythology is probably nothing else than a stroke of the imagination, which turned the dark cloud or the eclipsing shadow into a huge dragon." (Davidson, *Book of Job.*)

Digitized by Google

genau entspricht. Es muß demnach immerhin die Möglichkeit offen gelassen werden, daß dem Dichter der Marduk-Tiamatkampf bekannt gewesen sei. Dies ist sogar sehr wahrscheinlich. Doch damit ist wiederum nichts bewiesen für die Hypothese einer Entlehnung von schöpfungsgeschichtlichen Ideen aus Babel. In bezug auf Hiob 26, 12 f. brauchen wir nach dem eben Gesagten nicht viel hinzuzufügen. Daß auch hier unter Rahab ein mythisches Ungeheuer gemeint sei, wird kaum, wie oben gesagt, bestritten werden können. Ob aber unter Rahab ein Meeresdrache oder ein Himmelsdrache zu verstehen sei, darüber gehen die Meinungen auseinander. Wir können für unsern jetzigen Zweck auf eine weitere Untersuchung verzichten, da diese Arbeit keine ausführliche Exegese dieser Stellen bieten will.

Wir lassen nun einige Stellen folgen, in denen der Leviathan erscheint, Ps. 74, 12 ff.:

12. Gott ist ja mein König von alters her,
Der Heilstaten auf Erden getan hat.
13. Du hast durch deine Macht das Meer gespalten,
Die Häupter der Drachen auf dem Wasser zerbrochen.
14. Du hast die Häupter des Leviathan zerschmettert,
Gabst ihn der Schar der Wüstentiere zum Fraße.
15. Du hast gespalten Quelle und Bach;
Du hast ausgetrocknet immerfließende Ströme.
16. Dein ist der Tag und dein die Nacht;
Du hast befestigt Sonne und Mond.
17. Du hast alle Grenzen der Erde festgestellt;
Sommer und Winter, du hast sie geschaffen.

Die „herkömmliche Exegese", die V. 13—15 auf die Wunder des Auszugs bezieht, wird von Gunkel mit der Bemerkung, daß die Drachenüberwindung im Zusammenhange mit der Weltschöpfung stehe, daß die Heldentat Jahwes V. 13—15 vor der Schöpfung der Welt geschehen sei, als irrig zurückgewiesen. Aber die „herkömmliche Exegese" ist korrekt und die Gunkelsche falsch. Die Frage ist diese: Will der Dichter überhaupt eine Belehrung über den Hergang bei der Weltschöpfung geben? Will er die Schöpfungstaten Jahwes in ihrer zeitlichen Reihenfolge erzählen, so daß auf den Drachenkampf ähnlich wie im babylonischen Mythus das eigentliche Schöpfungswerk folgte? Daß ein solcher Gedanke der ganzen Anlage und Tendenz des Psalmes widerspricht, wird jedem klar, der das Lied nur oberflächlich ansieht. Denn was ist der Gedankengang? Der erste Teil enthält eine „flehentliche Bitte, daß Gott sich seiner Gemeinde, über die sein Zorngericht ergangen, wieder erbarmen und die Trümmer Zions wieder aufrichten möge". Dann folgt eine Beschreibung der schrecklichen Verwüstung, die der Feind an heiliger Stätte angerichtet hat. Was aber den Jammer noch steigert, ist die Verzögerung der göttlichen Hilfe. Doch verzweifelt der fromme Dichter nicht. Im Hinblick auf die früheren Heilstaten Gottes schöpft er Trost mitten im Leiden. Mit diesem Ge-

Digitized by Google

danken beginnt unser Passus, V. 12. Der Sinn des ganzen Abschnittes ist folgender: Gott hat schon öfters im Verlauf der Geschichte Israels die reiche Fülle seiner Macht in großen Heilstaten entfaltet, V. 13—15. Ja, er ist der Schöpfer Himmels und der Erde. Daher wird und kann er auch in der gegenwärtigen Not mit seiner rettenden Allmachtshand eingreifen und dem Jammer ein Ende machen. Was will also die Bemerkung: „Die Heldentat Jahwes V. 13—15 ist geschehen vor Schöpfung der Welt, V. 16 f."? Die ganze Auslegung Gunkels scheitert schon an der einfachen Tatsache, daß es sich hier nicht um Heldentaten, sondern um Heilstaten handelt. Es sind יְשׁוּעוֹת Jahwes, an die der Dichter denkt, Rettungstaten. Folglich ist mit der Zerschmetterung der Häupter der Drachen und des Leviathans auf eine solche Rettungstat hingewiesen. Könnte der Psalmist wohl die Erlegung des Chaosdrachen und die Weltschöpfung als eine Heilstat bezeichnet haben? Wem wurde dadurch Rettung und Heil verschafft, ehe es überhaupt Menschen gab? Die Drachen (תַּנִּינִים) sind nichts anderes als Bezeichnung der Ägypter. Leviathan ist das Krokodil, ebenfalls Symbol Ägyptens. Hier erscheint dies „Ringeltier" mit mehreren Köpfen, weil an das ägyptische Heer gedacht ist. Es ist nicht nötig, die Häupter nach dem Vorgang des Targum speziell auf die Feldherren Pharaos zu beziehen. Unter den immerwährenden Strömen, V. 15, versteht Gunkel „die Ströme des Urmeers", während das doch die stehende Bezeichnung ist für perennierende Ströme im Orient, nie versiegende Ströme. Wenn diese Ströme von Jahwe trockengelegt wurden, so ist damit auf den Durchzug durch den Jordan hingewiesen, wie in V. 13. 14 der Durchzug durchs Rote Meer gemeint ist. Endlich: „Du hast gespalten Quelle und Bach." Damit weist der Dichter auf das Hervorbringen des Wassers aus dem Felsen hin; vgl. Ex. 17, 6. Gespalten = spaltend hervorbringen. Quelle und Bach ist das sogenannte effizierte, aus der Handlung hervorgegangene Objekt. Dies sind also die Heilstaten, die der Psalmist im Auge hat. Von einem mythologischen Hintergrund ist hier keine Spur.

Jes. 27, 1: An jenem Tage sucht Jahwe heim mit seinem Schwert den Grausamen, Großen und Starken, den Leviathan, die flüchtige Schlange, und den Leviathan, die gewundene Schlange, und tötet den Drachen im Meer.

Gunkel denkt natürlich auch hier an den Urozean, der in Leviathan verkörpert sei. Nach dem zum vorigen Passus Gesagten brauchen wir hier auf keine nähere Erörterung einzugehen. Dunkel bleibt die Stelle auf jeden Fall. Cheyne, der die Ansicht vertritt, daß "the two leviathans, or 'coilers,' are slightly varying mythic expressions for the storm- and rain-cloud, the enemy of the sun and light", fügt hinzu: "If any one chooses to say that all three phrases mean Egypt, he cannot be refuted." (*Prophecies of Isaiah*, p. 159.) Doch sind wahrscheinlich drei feindliche Weltmächte gemeint, Assur, Babel

Digitized by Google

und Ägypten nach der gewöhnlichen Annahme, und diese vielleicht als Repräsentanten aller gottfeindlichen Mächte überhaupt.

Hiob 40, 25—41, 26 enthält die bekannte poetische Schilderung des Leviathans. Hier wird zwar auch von Gunkel zugegeben, „daß der Dichter ein Ungeheuer der Gegenwart und nicht der Urzeit schildern wollte; ferner, daß Leviathan einzelne Züge vom Krokodil trägt". Doch soll die Beschreibung auch Züge aufweisen, die deutlich auf ein mythologisches Ungeheuer hinweisen, so z. B. 41, 10—13: „Sein Niesen läßt Licht erglänzen, und seine Augen gleichen den Wimpern der Morgenröte. Aus seinem Rachen gehen Fackeln hervor, entsprühen Feuerfunken. Aus seinen Nüstern geht Rauch hervor, wie von einem siedenden Topf mit Binsenfeuerung. Sein Odem entzündet Kohlen, und Flammen entfahren seinem Rachen." Daß der Leviathan hier als feuerspeiendes Ungetüm beschrieben werde, falle um so mehr auf, meint Gunkel, als er andererseits ein Wasserungeheuer sein soll. Aber warum diese hölzerne Buchstäblichkeit bei der Auslegung eines so hochpoetischen Stückes? Mit andern Worten gesagt, hätte unserm Dichter bei der Schilderung des Krokodils das Bild irgendeines mythischen feuerspeienden Fabelwesens vorgeschwebt, so hätte er sicherlich jenem Wesen nicht gerade solche Züge entlehnt, die dem zu schildernden Gegenstand schnurstracks zuwiderlaufen. Endlich sollen die „Fackeln" und „Flammen", die aus dem Rachen des Leviathans hervorgehen, nach dem Berichte von Naturforschern auf feiner Beobachtung beruhen. Die Ausdrücke, allerdings hyperbolisch poetisch, gründen sich auf besondere Eigentümlichkeiten, die man an dem Krokodil wahrgenommen hat. (Vgl. Delitzsch' Kommentar z. Buche Hiob.)

Des Raumes wegen müssen wir nun auf die Besprechung weiterer Stellen verzichten. Unter andern führt Gunkel noch folgende ins Feld: Ps. 104, 25; Hiob 3, 8; 40, 19 (die Stelle handelt von „Behemoth". Gegen Gunkel auch Budde: „Eine mythologische Rolle des Behemoth wird nicht erwiesen" [Komm. z. Hiob]; Behemoth = Nilpferd); 7, 12.

Wir haben also einige Hauptbeweisstellen für eine angeblich frühere, dem babylonischen Tiamatkampf entlehnte israelitische Schöpfungstradition geprüft und glauben gezeigt zu haben, daß eine solche Tradition keinen Anhalt hat im Alten Testament. Dabei haben wir keinen Grund und auch kein Interesse, die Bekanntschaft des babylonischen Mythus in Israel zu leugnen. Aber auch das läßt sich schwerlich beweisen. Hierbei darf auch dies Moment mit Recht betont werden, daß selbst in den Drachenkampfstellen das Ungeheuer nie תְּהוֹם (Tehom) genannt wird, was man im Hinblick auf das babylonische „Tiamat" doch nach der Entlehnungshypothese ganz naturgemäß erwarten sollte. Hätte das Hebräische keinen entsprechenden Ausdruck gehabt, so wäre es ja unter der Voraussetzung eines Lehnmythus leicht erklärlich, daß andere Ausdrücke, wie „Rahab", „Drache", „Leviathan" usw., gewählt werden würden. Somit wären also die Zwischenglieder, welche nach

Digitized by Google

Gunkel und Zimmern Gen. 1 mit dem babylonischen Schöpfungsmythus verbinden sollen, zerrissen, und die tiefe Kluft zwischen dem biblischen und babylonischen Schöpfungsbericht starrt uns nach wie vor entgegen.

Doch soll sich aus Gen. 1 die babylonische Färbung noch ziemlich deutlich erkennen lassen. Man weist besonders hin auf das ebengenannte Wort Tehom als Bezeichnung des Chaos. Bekanntlich steht das Wort ohne Artikel, eigentlich: „und Finsternis auf Tiefe" (Tehom). Der artikellose Gebrauch des Wortes zeige ganz deutlich den verblaßten Mythus. Tehom werde sogar noch in dieser streng monotheistischen Erzählung so halb und halb personifiziert dargestellt. Palmer äußert sich hierüber nach dem Vorgang von Zimmern und Gunkel also: "It is to be noticed that the Hebrew Tehom is construed without the article, which would seem to imply that it is an old traditional name for that which had partly been personified and mythologized, as if in English, instead of writing 'the deep,' we gave the word a capital: 'Darkness was upon the face of Deep (or Chaos).'"[10] In einer Note macht derselbe Verfasser darauf aufmerksam, daß man aber aus dem Ausdruck "*face* of Deep" kein Kapital für die mythologische Deutung schlagen dürfe. Gewiß nicht! Palmer scheint aber gerade diesen Ausdruck nicht besonders gründlich untersucht zu haben, sonst hätte er nicht nur vor einem etwaigen Mißbrauch warnen, sondern auch die weitere Bemerkung hinzufügen müssen, daß gerade dies Wort "face" die mythologische Erklärung als völlig bodenlos und unmöglich erscheinen läßt. Denn was heißt "on the face of", „auf dem Antlitz der Tehom"? Das heißt nichts anderes als „auf der Oberfläche des Chaos", wie noch am Ende desselben Verses: „auf der Oberfläche des Wassers". Doch wie verhält es sich mit der Artikellosigkeit des Wortes? Läßt sich daraus mit Recht schließen, daß es sich ursprünglich um eine „mythische Gestalt" gehandelt habe? Auch hieraus läßt sich nichts beweisen. Gen. 1, 24 steht z. B. auch erets, Erde, ohne Artikel; Gen. 2, 4 Erde und Himmel. Eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele bietet König (Syntax. d. hebr. Sprache, § 292 a).

Daß zwischen dem babylonischen „Tiamat" und dem biblischen „Tehom" eine etymologische Verwandtschaft besteht, ist schon öfters von uns zugegeben worden. Aber es ist ein sprachgeschichtliches Axiom, daß ursprüngliche Wurzelverwandtschaft nicht ohne weiteres auf Identität des Sinnes schließen läßt. Dasselbe Wort kann in verschiedenen Dialekten oft ganz verschiedene Bedeutungsentwicklungen durchmachen (vgl. das deutsche „selig" und das englische "silly"). Wenn daher das babylonische Tiamat das *personifizierte* Chaos bezeichnet, so ist man auch von rein sprachlichem Standpunkt aus nicht sofort zu dem Schlusse berechtigt, daß das biblische Tehom die nämliche Bedeutung haben müsse. Unter demselben Ausdruck können sich verschiedene Vorstellungen verbergen. Auch ist nicht zu übersehen, daß das babylonische

10) Babylonian Influence on the Bible, p. 6.

Digitized by Google

Wort eine spezielle Femininendung at hat, um das Urmeer als weibliches Ungeheuer zu bezeichnen, während die biblische Bezeichnung die Urflut einfach als solche charakterisiert. Clay macht ferner darauf aufmerksam, daß der den beiden babylonischen Wörtern Tiamat, Chaos, und tâmtu, Meer, im allgemeinen zugrunde liegende Stamm sich im Babylonischen selbst nicht nachweisen lasse, wie ja auch aus Delitzsch' „Assyrischem Handwörterbuch" zu sehen ist, während in diesem Falle das Hebräische mehrere Stämme aufweise, הום, המה, המם, erregt sein, lärmen, tosen, auf die sich Tehom zurückführen lasse. "In fact, there is a wealth of synonyms, belonging to the very fiber of the Hebrew language and thought. And yet scholars have held that Israel borrowed the conception from the Babylonians, who, as far as is known, simply used the word tâmdu, 'sea,' and also Tiâmtu (Tiamat) in this legend." [11]) Clay wagt sogar die Behauptung, daß, weit entfernt, daß der Tiamatmythus von den Babyloniern auf die Israeliten übertragen wurde, "the Marduk-Tiamat myth" vielmehr "an importation from the West" sei. Nicht von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten sei die Erzählung gewandert.

Für den babylonischen Ursprung von Gen. 1 macht man ferner geltend, daß die ganze Erzählung „durchaus keine israelitische Lokalfärbung" an sich trage. Von israelitischem Standpunkte aus könne man nicht erklären, „warum das Volk Israel sich die Frage: ‚Wie ist einst dieser sichtbare Himmel und diese sichtbare Erde entstanden?' gerade mit dem Berichte Gen. 1 beantwortet haben sollte". Von spezifisch babylonischem Standpunkte aus lasse sich dies sehr wohl erklären. „Denn für den Babylonier", fährt Zimmern fort, „liegt die Sache einfach folgendermaßen. Er sagte sich: Die Welt muß einst in gleicher Weise erstmals entstanden sein, wie sie jetzt noch in jedem Jahr und an jedem Tag entsteht. Wie in jedem Frühling der Frühlingssonnengott Marduk das vom Winterregen her überschwemmte, dem Meer, der Tihamat, gleichende Land neu hervortreten läßt, so ist auch im allererstenFrühling, am allererstenNeujahr, nach einem Kampf zwischen Marduk und Tihamat die Welt zustande gekommen. Oder: . . . Wie die Sonne an jedem Morgen das Weltmeer, die Tihamat, durchschreitet und aus dem Chaos der Nacht zuerst den Himmel, dann die Erde hervortreten läßt, so ist auch am ersten Schöpfungsmorgen Himmel und Erde erstmals entstanden. Man mache den Versuch, das Bild in ähnlicher Weise vom israelitischen Standpunkt aus begreifen zu wollen, und man wird erkennen, daß dieser Versuch hier mißlingt. Das Bild verlangt eben als Entstehungsort ein Alluvialland, wie es Babylonien, aber nicht Palästina oder die syrisch-arabische Wüste ist, und das Bild verlangt weiter einen speziellen Frühlings- oder Frühsonnengott, wie es Marduk, aber nicht Jahwe ist." [12]) Das heißt, alle Vorstellungen

11) Amurru, *The Home of the Northern Semites*, p. 49 sq.

12) Biblische und babylon. Urgeschichte, S. 17 f.

Digitized by Google

von der Schöpfung sind durch klimatische Verhältnisse bedingt. Das ist hier die Voraussetzung. Weil nun aber die notwendigen Vorbedingungen für solche Anschauungen, wie sie in Gen. 1 vorliegen, in Israel fehlten, dagegen in Babylonien vorhanden waren, ist folglich der biblische Schöpfungsbericht babylonischen Ursprungs. Die Schlüsse und Deduktionen sind aber nie mehr wert als die Prämissen. Ehe uns also Zimmern und seine Genossen den Beweis liefern, daß ihr Prinzip richtig ist, können wir dem darauf gebauten Schlusse kein Vertrauen schenken. Denn ist es eine unanfechtbare Wahrheit, daß die Vorstellungen von der Schöpfung lediglich aus der Beobachtung von Naturvorgängen erwachsen können? Solche Ansichten führen uns auf den Boden des puren Naturalismus, und gerade für diesen gibt es in dem biblischen Schöpfungsbericht mehr als eine Nuß zu knacken. „Wie ist doch alles so gleich in Bibel und Babel!“ ruft Delitzsch in seinem Vortrag aus. Wir wollen das jetzt kurz illustrieren, indem wir in einigen wesentlichen Punkten die beiden Schöpfungserzählungen einander gegenüberstellen. Woher kommt es, daß der biblische Bericht mit „Gott“ beginnt, während in Babel die Götter „entstehen“? Woher die Vorstellung eines vorweltlichen ewigen Gottes, eines seinem Werke erhaben gegenüberstehenden Schöpfers, während die babylonischen Gottheiten emanationsmäßig aus der chaotischen Urflut hervorgehen? Wie kommt es, daß die Bibel nicht einmal ein Wort für Göttin kennt, während Babel die Tiamat als die große Göttermutter feiert? Warum nur Kosmogonie in der Bibel, während in Babel die Theogonie der Kosmogonie vorausgeht? Woher denn überhaupt der Monotheismus der Bibel, während in Babel alles von Göttern wimmelt? Woher auch die schlichte Einfachheit, die feierliche Erhabenheit des biblischen Berichtes, während im babylonischen Mythus „alles wild und grotesk, himmelstürmende, barbarische Poesie“? Woher das grundverschiedene Verhältnis zwischen der biblischen Tehom zu dem ewigen Schöpfer und der babylonischen Tiamat zu dem Demiurgen Marduk? Keine Spur von einem Kampf in der Bibel! Keine Feindschaft zwischen Tehom, Chaos, und Gott! Erstere ist nur die „rudis indigestaque moles“, die der göttlichen, schaffenden und belebenden Wirkung harrt. Diese und manche andere Verschiedenheiten, die die biblische Schöpfungsgeschichte zu einer Erzählung sui generis stempelt, haben wir nach Delitzsch dem „priesterlichen Gelehrten“ zu verdanken, der „ängstlich“ darauf bedacht war, alles anstößige mythologische Beiwerk auszuscheiden und einen Bericht herzustellen, der den fortgeschrittenen religiösen Anschauungen seiner Zeit angemessen war. Wir müssen zugeben, daß dieser Priester seine Aufgabe in meisterhafter Weise gelöst hat. Qualis artifex! Doch ist damit das Rätsel noch lange nicht gelöst. Wie kommt es, fragen wir weiter, daß das Prinzip der religionsgeschichtlichen Entwicklung so herrliche Früchte in Israel zeitigte, während drüben in Babylonien nichts als Stillstand und Stagnation wahrzunehmen ist?

Digitized by Google

Wir haben im vorigen Artikel auf spätere Rezensionen des babylonischen Schöpfungsmythus hingewiesen, nämlich auf die des Berosus zur Zeit Alexanders des Großen und des Damascius im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und haben dabei dieselben mythologischen Phantastereien, womöglich noch wilder und grotesker, vorgefunden wie in den ältesten Zeiten der babylonischen Geschichte. Wir überlassen den Vertretern der religionsgeschichtlichen Schule, die den Offenbarungscharakter von Gen. 1 bestreitet, die Lösung dieses letzten Problems.

C. Gänßle.

(Fortsetzung folgt.)

D. Martin Luther.

Ein Lebensbild nach den eigenen Aussprüchen Luthers und den Angaben seiner Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Luthers eigener Bericht über die mit dem Ablaßstreit zusammenhängenden Vorgänge bis zum Jahre 1520 (inkl.).

In der Vorrede zum ersten Bande seiner lateinischen Schriften gibt Luther eine zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten, welche sich bei und unmittelbar nach dem Anfang des Ablaßhandels zutrugen.[164]) Diese lassen wir hier folgen: „Vor allem bitte ich den gottseligen Leser und bitte ihn um unsers HErrn JEsu Christi willen, daß er dies [die Schriften Luthers von 1517 bis 1520] mit gutem Urteil lese, ja mit vielem Erbarmen. Und er soll wissen, daß ich einst ein Mönch gewesen bin und ein überaus unsinniger Papist, da ich diese Sache anfing, so trunken, so ersoffen in den Lehren des Papsts, daß ich völlig bereit gewesen wäre, wenn ich es vermocht hätte, alle zu töten oder denen zu helfen und es mit denen zu halten, die da diejenigen töteten, welche auch nur mit einer Silbe den Gehorsam gegen den Papst verweigerten. Ein so großer Saul war ich, wie es noch viele gibt. Ich war nicht so gar Eis und Kälte in der Verteidigung des Papsttums, wie Eck und seinesgleichen waren, welche mir vielmehr um ihres Bauches willen den Papst zu verteidigen schienen, als daß sie ernstlich die Sache gehandelt hätten; ja, sie scheinen mir noch heutigestags den Papst zu verlachen, gleichwie die Epikurer. Ich handelte die Sache ernstlich, da ich den Jüngsten Tag in erschrecklicher Weise fürchtete und doch von Herzensgrund begehrte, selig zu werden. So wirst du in diesen meinen früheren Schriften finden, wie viele und große Dinge ich dem Papste aufs allerdemütigste zugelassen habe, die ich in späteren Zeiten und jetzt für die höchste Gotteslästerung und Greuel halte und verfluche. Du wirst daher, lieber gottseliger Leser, diesen Irrtum oder (wie sie es lästern) einander widersprechende Reden der

164) 14, 439 ff.

Digitized by Google

Zeit und meiner Unkenntnis zuschreiben. Ich war zuerst allein und sicherlich ganz ungeschickt und zu ungelehrt, so große Sachen zu handeln, denn durch Zufall, nicht willigklich und absichtlich, bin ich in diesen Hader geraten, dafür rufe ich Gott zum Zeugen an.

„Da nun im Jahre 1517 der Ablaß in diesen Landen verkauft wurde (verkündigt wurde, wollte ich sagen) um des schändlichen Gewinns willen, war ich zu der Zeit ein Prediger, ein junger Doktor der Theologie (wie man zu sagen pflegt), und fing an, den Leuten abzuraten und sie abzumahnen, sie sollten den Ablaßschreiern kein Gehör geben; sie hätten bessere Dinge, die sie tun könnten. Und ich glaubte gewiß zu sein, daß ich hierin den Papst als Schutzherrn haben werde, auf dessen Zuverlässigkeit ich mich damals gar stark verließ, da er in seinen Dekreten aufs allerklarste das unverschämte Treiben der Ablaßkrämer (quaestorum = der Schösser; so nennt er die Ablaßprediger) verdammt.

„Alsbald habe ich zwei Briefe geschrieben, einen an den Erzbischof zu Mainz, Albrecht, der die Hälfte des Geldes von dem Ablaß erhielt; die andere Hälfte bekam der Papst, was ich damals nicht wußte; den andern Brief an den ordentlichen Bischof unsers Ortes (ordinarium loci, wie man ihn nennt), den Bischof zu Brandenburg, Hieronymus, und bat, daß sie der Unverschämtheit und Gotteslästerung der Ablaßkrämer Einhalt tun möchten. Aber der arme, geringe Mönch wurde verachtet. Da ich so verachtet wurde, gab ich einen Disputationszettel heraus und zugleich eine deutsche Predigt vom Ablaß, kurz darauf auch die Erläuterungen, in welchen ich dem Papst zu Ehren dies handelte, daß der Ablaß zwar nicht verdammt werden sollte, doch die guten Werke der Liebe ihm vorgezogen werden sollten.

„Das war denn so viel, als hätte ich den Himmel herabgestürzt und die ganze Welt durch eine Feuersbrunst verzehrt. Ich werde bei dem Papste angeklagt, es wird eine Zitation gesandt, in der ich nach Rom vorgeladen werde, und das ganze Papsttum erhebt sich wider mich einigen Mann. Dies begab sich im Jahre 1518 während des Reichstags, den Maximilian zu Augsburg hielt, bei welchem der Kardinal Cajetan als Legat a latere des Papstes tätig war. An diesen wandte sich meinethalben der durchlauchtigste Herzog von Sachsen, Friedrich, Kurfürst, und erlangte, daß ich nicht gezwungen werden sollte, nach Rom zu gehen, sondern er selbst mich rufen lassen, die Sache untersuchen und beilegen sollte. Bald danach ist der Reichstag aufgelöst.

„Unterdessen, weil alle Deutschen dessen müde waren, die Plünderungen, den Jahrmarkt und die unzähligen Betrügereien der römischen Buben zu leiden, so warteten sie mit großem Verlangen auf den Ausgang dieser so großen Sache, welche vorher weder irgendein Bischof noch ein Theologe anzurühren gewagt hatte. Und jedenfalls war mir diese Stimmung des Volks günstig, weil schon allen die Kunstgriffe

Digitized by Google

und römischen Praktiken verhaßt waren, mit denen sie die ganze Welt erfüllt und müde gemacht hatten.

„Daher kam ich nach Augsburg zu Fuß und arm, vom Fürsten Friedrich versehen mit Zehrung und Empfehlungsbriefen an den Rat und etliche gute Männer. Drei Tage war ich dort, ehe ich zu dem Kardinal ging, denn es hielten mich viele gute Leute ab und widerrieten mir aufs höchste, ohne ein sicheres Geleit vom Kaiser zu dem Kardinal zu gehen, wiewohl mich dieser jeden Tag durch irgendeinen Orator berufen ließ. Dieser fiel mir gar beschwerlich, daß ich nur widerrufen sollte, dann stände alles wohl. Aber es ist zu weitläuftig, das ungerechte Ansinnen, zu weitläuftig, seine Umschweife zu erzählen.

„Endlich am dritten Tage kam er und führte Beschwerde, warum ich nicht zum Kardinal käme, der mich in der gütigsten Gesinnung erwartete. Ich antwortete, ich müsse dem Rate der guten Männer gehorchen, denen ich von dem Fürsten Friedrich empfohlen wäre. Es sei aber ihr Rat, daß ich nicht ohne den Schutz des Kaisers oder öffentliches Geleit zu dem Kardinal gehen sollte; wenn ich dies erlangt hätte (jene aber wirkten bei dem kaiserlichen Rate dahin, daß sie es erlangen möchten), so würde ich alsbald zu ihm gehen. Hierauf sagte jener entrüstet: ‚Meinst du, daß der Fürst Friedrich um deinetwillen zu den Waffen greifen werde?‘ Ich sagte: ‚Das wollte ich durchaus nicht.‘ ‚Und wo willst du bleiben?‘ Ich antwortete: ‚Unter dem Himmel.‘ Darauf sagte er: ‚Wenn du den Papst und die Kardinäle in deiner Gewalt hättest, was würdest du tun?‘ ‚Ihnen alle Ehrerbietung und Ehre erweisen‘, sagte ich. Darauf bewegte jener mit einer welschen Bewegung den Finger und sagte: ‚Hem!‘ Und so ging er fort und ist nicht wiedergekommen.

„An dem Tage ließ der kaiserliche Rat dem Kardinal ansagen, daß mir vom Kaiser Schutz oder freies Geleit gegeben sei, und erinnerte ihn, er sollte nichts zu Hartes wider mich vornehmen. Darauf soll er geantwortet haben: ‚Es ist gut; dennoch werde ich tun, was meines Amtes ist.‘ Dies waren die Anfänge dieses Handels; anderes kann man aus den Akten, die nachher folgen,[165]) erkennen.

„In demselben Jahre war nun M. Philipp Melanchthon von dem Fürsten Friedrich hieher berufen worden, um die griechischen Wissenschaften zu lehren, ohne Zweifel, damit ich einen Gehilfen hätte in der Arbeit in der Theologie. Denn was der HErr durch dies Werkzeug nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in der Theologie gewirkt hat, das bezeugen genugsam seine Werke, wenngleich der Satan darüber zürnt und alle seine Schuppen.

„Im folgenden Jahre, 1519, starb im Februar Maximilian, und nach dem Rechte des Reichs wurde Herzog Friedrich Statthalter. Darauf hörte der Sturm ein wenig auf zu wüten, und allmählich stellte sich Verachtung gegen den Bann oder den päpstlichen Donnerschlag ein.

165) 15, 448 ff.

Digitized by Google

Denn da Eck und Caracciolus eine Bulle aus Rom mitgebracht hatten, welche den Luther verdammte, und sie dieselbe bekanntgemacht hatten, jener [Eck] hier [in Wittenberg], dieser [Caracciolus] dort dem Herzog Friedrich, der damals zu Köln war, um den neulich erwählten Karl mit andern Fürsten zu empfangen, war er [Kurfürst Friedrich] sehr unwillig und schalt mit großer Tapferkeit und Beständigkeit diesen päpstlichen Buben, daß er und Eck in seiner Abwesenheit das Gebiet seines Bruders Johannes und das seine in Unruhe versetzt hätten, und setzte ihnen gar trefflich zu, so daß sie beschämt und mit Schanden von ihm weggingen. Der Fürst, der mit unglaublichem Verstande begabt war, erkannte die Kunstgriffe des römischen Hofes und wußte diese Leute nach Gebühr zu behandeln, denn er hatte eine gar feine Nase und spürte mehr und weiter, als die Romanisten hoffen oder fürchten konnten.

„Daher standen sie fortan davon ab, ihn zu versuchen. Denn auch die Rose, welche man die goldene nennt, die ihm in demselben Jahre von Leo X. gesandt worden war, hat er keiner Ehre gewürdigt, vielmehr für etwas Lächerliches gehalten; so mußten die Romanisten in ihrem Vornehmen, diesen so großen Fürsten zu täuschen, verzweifeln. Und das Evangelium hatte unter dem Schatten dieses Fürsten einen glücklichen Fortgang und wurde weit ausgebreitet. Sein Ansehen bewegte sehr viele, da er, weil er ein sehr weiser und scharfsichtiger Fürst war, nur bei gehässigen Leuten in den Verdacht geraten konnte, daß er Ketzerei und Ketzer hegen und schützen wolle. Dies brachte dem Papsttum großen Schaden.

„In demselben Jahre ist die Disputation zu Leipzig gehalten worden, zu welcher Eck uns beide, Carlstadt und mich, herausforderte. Aber ich konnte durch keine Briefe Geleit von Herzog Georg erlangen, so daß ich unter dem Geleit, welches dem Carlstadt gegeben war, in Leipzig einzog als einer, der nicht ein Disputator, sondern ein Zuschauer sein würde. Ich weiß aber nicht, wer mir hinderlich gewesen sein mag, denn der Herzog Georg war mir noch nicht abgeneigt, was ich gewiß wußte.

„Hier kam Eck zu mir in meine Herberge und sagte, er habe gehört, daß ich mich weigere zu disputieren. Ich antwortete: ‚Wie kann ich disputieren, da ich kein Geleit von Herzog Georg erlangen kann?‘ Er sagte: ‚Wenn ich mit dir nicht disputieren darf, will ich auch mit Carlstadt nicht disputieren, denn um deinetwillen bin ich hieher gekommen. Wie? wenn ich Geleit für dich erlangte, würdest du dann mit mir disputieren?‘ ‚Erlange es‘, sagte ich ‚und es soll geschehen.‘ Er ging fort, und alsbald ist auch mir freies Geleit gegeben worden und die Gelegenheit zum Disputieren geboten.

„Dies tat Eck, weil er sah, daß er gewissen Ruhm erjagen könnte wegen meiner These, in welcher ich leugnete, daß der Papst aus göttlichem Rechte das Haupt der Kirche sei. Hier stand ihm ein weites Feld offen und die beste Gelegenheit, mit großer Scheinbarkeit zu

Digitized by Google

schmeicheln und die päpstliche Gnade zu verdienen, sodann auch mich mit Haß und Schmach zu überschütten. Dies tat er wacker während der ganzen Disputation; doch hat er seine Sache nicht bewiesen, noch das Meine widerlegt, so doch selbst der Herzog Georg bei der Vormittagsmahlzeit zu Eck und mir sagte: ‚Mag er nun aus menschlichem Rechte oder aus göttlichem Rechte Papst sein, so ist er doch Papst.‘ Dies Wort hätte er auf keinen Fall gesagt, wenn er nicht durch meine Beweisgründe bewegt worden wäre, sondern hätte allein dem Eck recht gegeben.

„Und hier siehe auch an meinem Falle, wie schwer es sei, sich herauszuringen und herauszukommen aus solchen Irrtümern, die durch das Exempel der ganzen Welt befestigt sind und durch lange Gewohnheit gleichsam zur Natur geworden. Wie wahr ist doch das Sprichwort: Es ist schwer, von gewohnten Dingen abzulassen, und: Gewohnheit ist die zweite Natur; und wie wahr sagt Augustinus: ‚Gewohnheit wird, wenn man ihr nicht widersteht, eine Notwendigkeit.‘ Ich, der ich damals schon die Heilige Schrift sieben Jahre lang aufs fleißigste privatim und öffentlich gelesen und gelehrt hatte, so daß ich fast alles auswendig wußte, sodann auch die Erstlinge der Erkenntnis und des Glaubens Christi erlangt hatte, nämlich daß wir nicht durch Werke, sondern durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden, ja auch das, von dem ich jetzt rede, der Papst sei nicht aus göttlichem Rechte das Haupt der Kirche, bereits öffentlich verteidigt hatte, sah dennoch nicht das, was daraus folgte, nämlich daß der Papst notwendigerweise aus dem Teufel sei. Denn was nicht aus Gott ist, muß aus dem Teufel sein.

„Ich war (wie ich gesagt habe) sowohl durch das Exempel und den Titel der heiligen Kirche als auch durch die eigene Gewohnheit so überwältigt, daß ich dem Papste ein menschliches Recht zugestand, welches doch, wenn es sich nicht auf einen Spruch der Heiligen Schrift gründet, Lüge und teuflisch ist. Denn den Eltern und Obrigkeiten gehorchen wir, nicht weil sie es gebieten, sondern weil dies der Wille Gottes ist, 1 Petr. 2, 13. Daher kommt es, daß ich mit nicht gar erzürntem Herzen die tragen kann, welche überaus hartnäckig am Papsttum hangen, vornehmlich die, welche die Heilige Schrift oder sogar auch weltliche Schriften nicht gelesen haben, da ich so viele Jahre lang die Heilige Schrift auf das fleißigste gelesen und doch so zähe an demselben gehangen habe.

„Im Jahre 1519 sandte (wie ich gesagt habe) der Papst Leo X. die Rose durch Karl Miltitz, der viel mit mir handelte, damit ich mit dem Papst wieder versöhnt würde. Er hatte siebenzig apostolische Briefe (brevia), damit er, wenn der Fürst Friedrich mich ihm auslieferte, wie der Papst durch die Rose suchte, in jeder Stadt ein Breve anschlagen sollte und mich so sicher nach Rom bringen. Er verriet aber vor mir den Rat seines Herzens, indem er sagte: ‚O Mar-

Digitized by Google

tinus, ich glaubte, du wärest irgendein alter, hochbejahrter Theologe, der hinter dem Ofen sitzend so mit sich disputiert hätte; jetzt sehe ich, daß du noch jung an Jahren und kräftig bist. Wenn ich fünfundzwanzigtausend bewaffnete Leute hätte, würde ich mir nicht getrauen, daß ich dich nach Rom bringen könnte. Denn ich habe auf dem ganzen Wege die Gesinnung der Leute erforscht, was sie von dir hielten: siehe, wenn ich einen fand, der es mit dem Papst hielt, so standen drei für dich und wider den Papst.' Aber dies war ein lächerlicher Vorfall: er hatte in den Herbergen auch die Weiblein und Jungfrauen ausgeforscht, was sie von dem römischen Stuhle hielten. Da sie dieses Wort nicht kannten und dachten, es wäre ein gewöhnlicher Stuhl, so antworteten sie: ‚Wie können wir wissen, was für Stühle ihr in Rom habt, ob hölzerne oder steinerne?'

„Daher bat er, daß ich auch auf das bedacht sein möchte, was zum Frieden diene; er werde sich alle Mühe geben, daß der Papst dasselbe tue. Ich versprach auch reichlich alles. Was ich nur auf irgendeine Weise mit unverletztem Gewissen, daß ich der Wahrheit nichts vergäbe, zu tun vermöchte, das würde ich aufs bereitwilligste tun. Auch ich begehre des Friedens und trachte dem nach, da ich durch Gewalt in diesen Handel gezogen sei; durch die Not getrieben, hätte ich alles getan, was ich getan hatte. Die Schuld sei nicht mein.

„Er hatte aber den Johann Tetzel, Predigerordens, zu sich rufen lassen, den ersten Urheber dieses gewaltigen Handels, und diesen bisher allen schrecklichen Menschen und unerschrockenen Schreier durch Worte und Drohungen des Papstes so niedergeschmettert, daß er von da an verschmachtete und endlich durch die Bekümmernis seines Herzens dahingerafft wurde. Wie ich dies erfuhr, habe ich ihn vor seinem Tode mit freundlich geschriebenen Briefen getröstet und habe ihn aufgefordert, gutes Muts zu sein, auch solle er die Erinnerung an mich nicht fürchten. Aber vielleicht ist er durch sein Gewissen und den Zorn des Papstes unterlegen.

„Karl [von Miltitz] wurde für untauglich gehalten und sein Rat für nichtig; aber — nach meinem Dafürhalten — wenn der Mainzer von Anfang an, da er von uns erinnert wurde, ja wenn der Papst, ehe er mich ungehört verdammte und mit seinen Bullen wütete, diesen Rat gefaßt hätten, den Karl faßte, wiewohl spät, und sofort das Wüten Tetzels gedämpft hätten, so wäre die Sache nicht zu einem so großen Lärmen geworden. Allein der Mainzer hat die Schuld, dessen Weisheit und Schlauheit ihn betrogen hat, weil er meine Lehre dämpfen wollte, und sein Geld, das er durch den Ablaß suchte, unverkürzt behalten wollte. Jetzt sucht man vergebens Rat, vergebens stellt man Bemühungen an. Der HErr ist aufgewacht und macht sich auf, die Völker zu richten. Auch wenn sie uns töten könnten, würden sie doch nicht haben, was sie wollten, ja würden viel weniger haben, als sie bei unserem Leben haben, und da wir unverletzt sind. Dies spüren einige

Digitized by Google

unter ihnen gar wohl, die noch nicht ganz und gar ohne eine feine Nase sind."

„Unterdessen war ich in diesem Jahre von neuem darangegangen, den Psalter auszulegen,[166] indem ich darauf vertraute, daß ich geübter wäre, nachdem ich die Briefe an die Römer, an die Galater[167] und den, der an die Hebräer gerichtet ist, in der Schule behandelt hatte. Ich hatte freilich mit einer außerordentlichen Begierde danach getrachtet, den Paulus im Briefe an die Römer zu verstehen, aber es hatte mir dabei nicht etwa das kalte Blut, welches mein Herz umfließt, im Wege gestanden, sondern das einige Wort, welches Kap. 1, 17 [Vulgata] steht: ‚Die Gerechtigkeit Gottes wird in demselben offenbart.' Ich haßte nämlich dieses Wort: ‚die Gerechtigkeit Gottes', weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer so unterwiesen war, daß ich es in philosophischer Weise verstehen mußte von der formalen oder tätigen Gerechtigkeit (wie sie es nennen), nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und die Ungerechten bestraft. Ich aber, der ich mich, so untadelhaft ich auch als Mönch lebte, vor Gott als einen Sünder befand und ein unruhiges Gewissen hatte, auch die Zuversicht nicht fassen konnte, daß er durch meine Genugtuung versöhnt werde, liebte nicht den gerechten Gott, der die Sünder straft, ja ich haßte ihn. Und wenn auch nicht mit geheimem Lästern, so zürnte ich doch sicherlich mit gewaltigem Murren auf Gott und sagte: Als ob es in der Tat nicht genug wäre, daß die elenden und durch die Erbsünde ewig verlorenen Sünder durch das Gesetz der heiligen zehn Gebote mit jeder Art von Unglück beladen sind — mußte denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? So wütete ich in meinem bösen und beunruhigten Gewissen. Doch klopfte ich ungestüm bei Paulus an dieser Stelle an, indem ich aufs heftigste danach dürstete, zu wissen, was Paulus meine. Endlich, da ich Tag und Nacht darüber nachdachte, gab ich durch Gottes Gnade auf den Zusammenhang acht, nämlich: die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbaret, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte lebet seines Glaubens.' Da fing ich an zu verstehen, daß die Gerechtigkeit Gottes die sei, durch welche der Gerechte durch die Gabe Gottes lebt, nämlich durch den Glauben, und daß dies die Meinung sei: durch das Evangelium werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die leidende, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben gerecht macht, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte lebet seines Glaubens.' Da habe ich empfunden, daß ich ganz wiedergeboren sei und durch die offenen Türen in das Paradies selbst eingegangen. Da erhielt für mich sofort die ganze Heilige Schrift ein ganz anderes Ansehen. Sodann ging ich durch die Schrift, so weit ich sie im Gedächtnis hatte, und fand auch in andern Wörtern dieselbe Redeweise, als: das Werk Gottes, das heißt,

166) 4, 198 ff. 167) 8, 1352 ff.

Digitized by Google

welches Gott in uns wirkt; die Kraft Gottes, durch welche er uns kräftig macht; die Weisheit Gottes, durch welche er uns weise macht; die Stärke Gottes, das Heil Gottes, die Ehre Gottes. Mit wie großem Hasse ich nun zuvor das Wort ‚die Gerechtigkeit Gottes' gehaßt hatte, mit so großer Liebe hielt ich dies Wort hoch als das, welches mir das allerlieblichste war. So ist mir diese Stelle des Paulus in der Tat die Pforte des Paradieses gewesen. Später las ich die Schrift des Augustinus ‚Vom Geist und vom Buchstaben', wo ich wider mein Erwarten darauf stieß, daß er auch die Gerechtigkeit Gottes in gleicher Weise auslegt von der Gerechtigkeit, mit der Gott uns bekleidet, indem er uns gerecht macht. Und wiewohl dies noch unvollkommen geredet ist und nicht alles deutlich ausdrückt, was die Zurechnung betrifft, so gefiel es mir doch, daß die Gerechtigkeit Gottes gelehrt wurde, durch welche wir gerecht gemacht werden. Durch diese Gedanken war ich nun besser gerüstet worden und fing an, den Psalter zum zweiten Male auszulegen, und das Werk wäre zu einem großen Kommentar geworden, wenn ich nicht von neuem durch den Reichstag, den Kaiser Karl V. zu Worms hielt, da ich im folgenden Jahre dahin berufen wurde, genötigt gewesen wäre, das angefangene Werk anstehen zu lassen. Dies erzähle ich deshalb, lieber Leser, damit du, wenn du meine Werke liest, eingedenk seiest, daß ich (wie ich oben gesagt habe) einer von denen gewesen bin, welche (wie Augustinus von sich schreibt) durch Schreiben und Lehren weiter gekommen sind, nicht einer von denen, die aus nichts auf einmal die Höchsten werden, während sie doch nichts sind, weder gearbeitet haben, noch versucht sind, noch Erfahrungen gemacht haben, sondern durch e i n e n Blick auf die Schrift ihren ganzen Geist ausschöpften. Bis hieher, bis zum Jahre 1520 und 1521, erstreckte sich der Ablaßhandel; danach folgen die Sachen, welche die Sakramentierer und die Wiedertäufer betreffen, über welche, wenn ich lebe, in andern Bänden die Vorrede gestellt werden soll."

(Schluß folgt.)

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Einundzwanzigster Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts mit Lehrverhandlungen von P. H. G. Schmidt über das Thema: „Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben? Thesis XXVIII. Sie ist nicht veränderlichen und neuerungssüchtigen Sinnes." (12 Cts.)

2. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1913 mit folgenden Haupttiteln: „Was ich mir recht oft im neuen Jahre vorsagen will." „Gedenke des 14. Aprils 1912!" „Unsere Missourisynode eine Predigerin von JEsu." „So kann es nicht fortgehen." Ein Gespräch zwischen Herrn A. und seiner Frau." „Ist unsere Bibel nicht wahr, so ist kein Buch in der ganzen Welt wahr." „Wehe der Welt des Papsttums halben!" „Der Schatz der Gemeindeschule." „Heiraten." (10 Cts.)

Digitized by Google

3. „Der HErr ist mein Hirte." Gebetbüchlein für Kinder. Von Johannes Blanke. (10 Cts.)

4. "Little Folded Hands." Prayers for Children. Compiled by Louis Birk. (10 Cts.) — Diese beiden Gebetbüchlein bieten auf 48 Seiten Sprüche, Verse und allerlei passende Gebete für Kinder, denen sie eine willkommene Gabe sein werden, zumal sie mit vielen Bildern geschmückt sind.

5. "Why I Am a Protestant and Not a Roman Catholic." By William Dallmann. (5 Cts., das Dutzend 40 Cts., das Hundert $3.00.)

6. "Church Architecture and Ecclesiastical Art." By Paul E. Kretzmann. (30 Cts.) — Dieses Heft von 32 Seiten beschreibt den Bau einer lutherischen Kirche sowie auch die Bedeutung ihrer Einrichtungen und ihres Schmucks.

7. In "Combination Offer L.-W. 13" offeriert Concordia Publishing House allen, die nicht im Rückstande sind, den „Lutheraner" und *Lutheran Witness* für $1.70. Auch wird der *Lutheran Guide* vom Anfang des neuen Jahres an so umgestaltet werden, daß er dem „Für die Kleinen" entspricht und nur 15 Cents kosten wird.

8. Verhandlungen der vierundzwanzigsten Versammlung der Synodalkonferenz mit der Eröffnungspredigt D. F. Piepers und Verhandlungen über die norwegische Vereinigungssache und über die Negermission. (20 Cts.)

9. Neunter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts mit Lehrverhandlungen von P. F. Schoknecht über „Die Gnadenmittel". (12 Cts.)

10. „Weissagung und Erfüllung. Prophecy and Fulfillment." Deutsch-englische Christfestliturgie. Zusammengestellt von C. F. Drewes. (5 Cts., das Dutzend 30 Cts., das Hundert ohne Porto $2.00.)

11. "Lutheran Annual 1913" mit folgenden Haupttiteln: "The Wonderful Kingdom." "Boast Not Thyself!" "The Pope's Plan." "What Women Owe to the Bible." "The Thirty Years' War." "Robert Bruce and the Spider." (10 Cts.) F. B.

D. **Martin Kähler.** Blätter der Erinnerung. Herausgegeben von Dr. jur. et phil. Wilhelm Kähler, Professor in Aachen. Verlag von Martin Warneck, Berlin. Preis: 60 Pf.

Diese Blätter der Erinnerung an den zu Anfang dieses Jahres verstorbenen D. Kähler in Halle bieten 1. „Ein Wort der Erinnerung" von P. Walter Kähler, 2. „Unser Elternhaus" von Dr. Wilhelm Kähler, 3. „Die letzten Tage" von Anna Kähler, 4. Ansprache von Direktor Huppenbauer bei der Gedächtnisfeier in Freudenstadt und Schlußgebet von Prälat von Berg, 6. Rede bei der Begräbnisfeier von D. Lütgert, 7. Gebet am Grabe von P. Meinhoff, 8. Etliche Gedichte und Aussprüche Martin Kählers. Geschmückt ist das 53 Seiten starke Büchlein mit einem Bildnis Kählers. Obwohl auch Martin Kähler zu den Theologen gehörte, die besonderen Nachdruck legen auf den wissenschaftlichen Charakter der Theologie, so lesen wir doch von ihm in dem Abschnitt „Die letzten Tage" (S. 32): „Als man davon sprach, wie der Missionsinspektor Prätorius von Basel vor seinem Sterben in Afrika geäußert habe: ‚Alle meine Theologie ist jetzt zusammengeschrumpft in einige Liederverse und Bibelsprüche', sagte er: ‚Ja, so ist's: nichts als JEsus, und er allein.'" F. B.

Das apostolische Glaubensbekenntnis und das Neue Testament. Von D. Dr. Johannes Kunze. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde-Berlin. 90 Pf.

Im Jahre 1890 eröffnete bekanntlich D. Harnack von Berlin den Streit über das Apostolikum, was eine Flut von Schriften pro und contra veranlaßte. Die Absicht Kunzes geht nun dahin, dem Leser zu einem richtigen Verständnis der Entstehung und Bedeutung des Apostolikums zu verhelfen. Seine Arbeit zerfällt in folgende Abschnitte: „1. Bedeutung des Themas. 2. Übernahme des Apostolikums durch die Reformatoren und Teilung des Problems. 3. Über die Methode der geschichtlichen Untersuchung. 4. Unser Apostolikum und das altkirchliche Taufbekenntnis von 300 bis 800. 5. Das Taufsymbol in der altkatholischen Kirche, 170 bis 300. 6. Der vorgnostische Ursprung des Taufsymbols.

Digitized by Google

7. Der Ursprung desselben in der ältesten Heidenmission. 8. Das Taufsymbol in der pauliniſchen und nachpauliniſchen Literatur des Neuen Teſtaments. 9. Seine Entſtehung in der Urkirche auf Grund des trinitariſchen Taufbefehls. 10. Das inhaltliche Verhältnis des Apoſtolikums zum Neuen Teſtament. 11. Unſere Stellung zum Apoſtolikum.“ Die Unterſchätzung des Apoſtolikums hat nach Kunze ſeinen Grund in der Subjektivität unſerer Zeit, die den Blick für die großen objektiven Tatſachen der göttlichen Heilsoffenbarung verloren hat, ſowie in dem Wahn, daß das Chriſtentum weſentlich in Moral aufgehe. Mit Bezug auf das letztere ſchreibt Kunze Seite 72: „Ein zweiter Grund aber, der uns dem Apoſtolikum entfremdet, iſt der, daß wir das Chriſtentum viel mehr als Moral denn als wirkliche Religion erfaſſen, als etwas, das wir tun müſſen, nicht als etwas, das wir von Gott empfangen. Aber mit Recht ſagt der edle Hamann: ‚Nicht in Dienſten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menſchen fordert, beſteht das Geheimnis der chriſtlichen Gottſeligkeit, ſondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Beſten der Menſchen getan und geleiſtet; nicht im vornehmſten und größten Gebot, das er aufgelegt, ſondern im höchſten Gute, das er geſchenkt hat; nicht in Geſetzgebung und Sittenlehre, die bloß menſchliche Geſinnungen und menſchliche Handlungen betreffen, ſondern in Ausführung göttlicher Taten, Werke und Anſtalten zum Heil der ganzen Welt.‘ (Werke VII, 56.) Verſtänden wir das Chriſtentum ſo, dann würden wir auch das Apoſtolikum recht verſtehen; dann würde das ‚gekreuzigt unter Pontius Pilatus‘ mit dem Gliede ‚Vergebung der Sünden‘ und wiederum das ‚auferſtanden am dritten Tage‘ ſamt dem andern: ‚Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben‘ ſo beſeligend daraus uns entgegenleuchten, daß wir in ſolchem Glauben nicht erſt lange nach einer neuen Moral zu fragen brauchten, ſondern durch ihn neue Menſchen würden. Zugleich damit aber würde JEſus Chriſtus aus dem menſchlichen Vorgänger einer neuen Religioſität uns wieder zum Mittler und Träger göttlicher Liebe und Gnade werden, wie das Apoſtolikum ihn uns zeigt. Daher kann und wird das Apoſtolikum ſelbſt ein Mittel ſein, um über die Einſeitigkeiten des modernen Chriſtentums hinauszuführen und ſich uns wieder wert zu machen. Denn es wird alle ſeine Widerſacher überdauern.“ Die Höllenfahrt beſteht nach Kunze darin, daß Chriſti Seele im Totenreich war, während ſein Leib im Grabe lag. Damit weicht er aber von der Lehre der Schrift und des lutheriſchen Bekenntniſſes ab (Art. IX der Konkordienformel). F. B.

Das Johannesevangelium und die ſynoptiſchen Evangelien. Von D. Fritz Barth. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde-Berlin. 60 Pf.

Zur Charakteriſtik dieſer Schrift teilen wir die Einleitungs- und Schlußworte derſelben mit. Seine Arbeit leitet D. Barth alſo ein: „Wer es heutzutage unternimmt, für die Echtheit und Glaubwürdigkeit des Johannesevangeliums einzutreten, der kann im voraus gewiß ſein, daß manche angeſehene Vertreter der theologiſchen Wiſſenſchaft und noch mehrere unter ihren Schülern und Anhängern mit Unwillen oder mitleidigem Lächeln ſagen werden: ‚Verlorne Liebesmühe! Es iſt das Gewiſſeſte des Gewiſſen, daß das vierte Evangelium als Geſchichtsquelle für das Leben JEſu nicht mehr in Betracht kommt. Wer es doch dafür anſieht, der ſteht unter dem Bann der kirchlichen Tradition; die Gewohnheit geht ihm über die Wahrheit; er hat namentlich von religionsgeſchichtlicher Methode keine Ahnung; die Wiſſenſchaft wird über ihn zur Tagesordnung übergehen wie über alles Rückſtändige.‘ Das klingt ja ſehr bedenklich, und wer ſich ſeine Wiſſenſchaftlichkeit gerne von Autoritäten beſcheinigen läßt, der wird zaudern, ſo gewichtigen Widerſpruch und Bannſpruch gegen ſie herauszufordern. Wenn ich dieſe große Unklugheit dennoch begehe, ſo geſchieht es, weil ich in vieljähriger Beſchäftigung mit dem Johannesevangelium mich überzeugt habe, daß gerade dieſem Buch gegenüber moderne Zeitmeinungen und Vorurteile eine tyranniſche Macht ausgeübt haben, die Macht einer theologiſchen Schultradition, die gerade ebenſoſehr wie die kirchliche Tradition die Forſchung irreführen kann, ſo daß man das Nächſtliegende überſieht und das Unwahrſcheinlichſte als Reſultat verkündigt.“ Seine Arbeit ſchließt Barth alſo: „Wir brauchen einen Erlöſer von der Sünde, einen Verſöhner mit Gott, einen perſönlichen Helfer, den wir um die Kraft zu ſeiner Nachfolge bitten dürfen, der uns der Weg zu Gott wird.

Digitized by Google

So hat ihn Johannes erlebt, und die heiligsten Stunden unsers Lebens zeugen von demselben Erlebnis; sein Christus ist auch der unsrige. Deshalb war für uns kein Hindernis vorhanden, mit unserer Untersuchung zu dem Resultat zu gelangen: das wirkliche Leben JEsu war auch nach den Synoptikern so außerordentlich, so einzigartig, so machtvoll, daß bei einem Jünger, der das ganze Nachdenken seines Lebens an das Geheimnis der Person JEsu gewendet hat, zuletzt mit Notwendigkeit die Auffassung JEsu als des fleischgewordenen göttlichen Logos sich einstellte, weil sein Denken in keiner andern Erklärung zur Ruhe kommen konnte. Er hat damit nicht das Wunderbild eines göttlichen Wesens an die Stelle des geschichtlichen JEsus gesetzt, sondern das Bild JEsu von Nazareth mit den Zügen göttlicher Herrlichkeit beleuchtet, die er und seine Mitjünger an JEsus gesehen hatten. Wir bekennen uns mit gutem Gewissen und freudiger Zuversicht zu dem Christus, von welchem Johannes Zeugnis ablegt." Aus dieser Stellung zum Johannesevangelium darf man nicht folgern, daß D. Barth in der Lehre von der Inspiration richtig steht, was nicht der Fall ist, wie ja auch schon aus dem letzten Zitate hervorgeht. F. B.

Des Waldbauern Friedel. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von Marg. Lenk. 184 Seiten. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau i. S. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 60 Cts.

Diese neue Erzählung Marg. Lenks in farbenreichem, geschmackvollem Einband ist verwoben mit der Geschichte der vertriebenen Salzburger, ebenso spannend wie schlicht geschrieben und mit guten Bildern geschmückt, und wird von jung und alt mit Interesse und Genuß gelesen werden. F. B.

Auferstehungshoffnung und Pneumagedanke bei Paulus. Von Lic. Kurt Deißner. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 3.50.

Dies Buch ist wesentlich eine exegetische Arbeit über die Stellen, in denen Paulus seinen Auferstehungsglauben zum Ausdruck bringt: 1 Thess. 4, 13—17; 1 Kor. 15; 2 Kor. 5, 1—10 usw. In dem angehängten Exkurs über die stoische Pneumalehre (S. 136—157) gelangt Deißner zu dem Resultat, daß Paulus in seiner Auferstehungslehre beeinflußt worden sei weder von der Stoa noch vom Epikurismus noch von der alexandrinischen und philonischen Philosophie. Nur die ihm gewordene Erscheinung des auferstandenen Christus erkläre den Auferstehungsglauben des Apostels. Wie sehr aber auch Deißner angesteckt ist vom Modernismus, geht hervor aus folgender Bemerkung zu 1 Kor. 15: „Von einer Auferweckung aller Menschen könnte aber wiederum nur dann die Rede sein, wenn der Auferstehung der Nichtchristen eine Bekehrung zu Christus voranginge; denn es ist an unserer Stelle, V. 22 b, wie wir bereits oben betonten, ausdrücklich gesagt, daß eine *ζωοποίησις* nur *ἐν τῷ Χριστῷ*, im Zusammenschluß mit der Person Christi erfolgt." (S. 24.) F. B.

E. Klärner, Zwickau in Sachsen, hat uns zugesandt:

„Lehr-, Wehr- und Trostblätter." Von Serie A (Lehrblätter): Nr. 5. „Vergebung der Sünden", Nr. 6. „Evangelische Sonntagsfeier"; von Serie B (Wehrblätter): Nr. 2. „Ein neuer Glaube", Nr. 3. „Ist die Bibel dunkel?" Nr. 4. „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben", Nr. 5. „Es ist ein Gott", Nr. 6. „Der wahre und der falsche Christus"; von Serie C (Trostblätter): Nr. 4. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." 100 Stück, gemischt oder von einer Serie oder Nummer: 20 Cts. F. B.

THE FRIAR OF WITTENBERG. By *William Stearns Davis.* The Macmillan Company, New York. Price, $1.35 net.

Es ist dies nicht etwa eine Biographie Luthers, sondern eine Erzählung, verwoben mit den reformatorischen Vorgängen bis 1521 in Worms und Wartburg. Doch ist der eigentliche Zweck dieses Buches nicht, die Abenteuer des Grafen von Lichtenstein zum Regenstein und seiner Braut Ilsa von Blankenburg zu schildern, sondern Luther zu feiern als den Befreier vom Lügennetz und tyrannischen Joch des Papsttums und als den furchtlosen Mann, dem die Wahrheit und ein

Digitized by Google

gutes Gewissen mehr galt als alles andere in der Welt, mehr auch als sein eigenes Leben. Im Nachwort sagt der Verfasser, "he would profess that he had only desired to make real to us the wonderful personality of the friar of Wittenberg". Das ist dem Verfasser auch im hohen Maße gelungen. Das fesselnd geschriebene Buch reißt den Leser mit sich fort zur Bewunderung des Mannes, der einzigartig dasteht in der Welt- und Kirchengeschichte. Seine meisterhafte Schilderung Luthers als "Witness before Caesar" schließt Davis mit den Worten: "He had braved everything, Church, and State, and physical terrors, and threatenings of hell. Where others, the wisest and noblest, would have recanted, he had refused. Where the bravest might have quailed, he had stood steadfast. He had been true to himself, despite the scorn and thunder and fury of nigh all the great ones of the world. And I think it of little account whether in days to come men shall say Martin Luther did well or ill in his exact doctrines, of 'Grace,' or 'Faith,' or 'Redemption.' Doctrines change, the shifting prism of the truth can find new colors, but the right of a man to stand before his God and to avow, 'This I hold to be Truth, for with the powers Thou hast given, I see it so,' such a right, I say, is what Luther defended at Worms. And till mornings and evenings cease, and summer be confounded with winter, shall the fruits of this victory abide; priest, and dogma, and human tradition, and human law shall no more stand betwixt the vision of Truth and him who shall seek it reverently." Diese Worte offenbaren die liberale Gesinnung des Verfassers. Rom gegenüber aber bleibt es wahr, daß weder Papst noch Konzil noch irgendeine andere menschliche Gewalt sich zwischen Gott und das Gewissen schieben darf, und daß wir diese Religions- und Gewissensfreiheit Luther verdanken. F. B.

THE EXPOSITOR'S DICTIONARY OF TEXTS. Edited by the *Rev. Sir W. Robertson Nicoll,* M. A., LL. D., and *Jane T. Stoddart,* with the cooperation of the *Rev. James Moffatt,* M. A., D. D. In two volumes. Hodder and Stoughton, New York. George H. Doran Company. Price, $10.00.

Auf dieses uns erst vor etlichen Wochen zugesandte Werk gedenken wir später etwas ausführlicher einzugehen. Hier bemerken wir nur, daß es theologisch den Standpunkt der Episkopalkirche vertritt. Laut des Untertitels bietet das Werk über zahlreiche Abschnitte des Alten und Neuen Testaments "outlines, expositions, and illustrations of Bible-texts, with full references to the best homiletic literature". Der erste Band behandelt auf 1059 Seiten Abschnitte der Bibel von der Genesis bis zum Evangelium St. Marci und der zweite Band auf 1063 Seiten Texte der Bibel vom Evangelium St. Lucä bis zur Offenbarung. F. B.

Augustana Book Concern, Rock Island, Ill., hat uns zugehen lassen: „Referat af förhandlingarna vid Augustana-Synodens femtiotredje årsmote", hallet i Chicago, Ill., den 12.—18. Juni 1912.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die norwegischen Vereinigungsthesen betreffend, sind uns etliche Urteile in folgender Übersetzung zugegangen. Das norwegische Blatt „Amerika", das innerhalb der Norwegischen Synode ungefähr dieselbe Stellung einnimmt wie in der Synodalkonferenz die „Rundschau", schreibt in der Nummer vom 6. September: „Unsere norwegischen Kirchengemeinschaften sollten nicht Vereinigung, sondern Einigkeit suchen. Die Norwegische Synode, die Vereinigte Kirche und Hauges-Synode sind stark genug,

Digitized by Google

auf eigenen Beinen zu stehen und ihre Entwicklung wie bisher fortzusetzen, und nach meiner Ansicht wird es ihnen so am besten gehen. Andererseits ist Einigkeit in der Lehre sehr wünschenswert, daß eine Gemeinschaft der andern gegenüber nicht auf feindlichem Fuß zu stehen braucht. Wäre man in der Lehre einig, würde die eine Gemeinschaft der andern nicht in den Weg treten, so könnte man sich an vielen Orten und in vielen Dingen besser einrichten. Natürlich hätte die Vereinigte Kirche bei Vereinigung nichts zu verlieren. Nach der Vereinigung hätte sie die Mitte und beide Enden. Sie will, wie sich die Amerikaner ausdrücken, 'the whole cheese' sein. Ganz anders steht die Sache für die Hauges-Synode und die Norwegische Synode. In der neuen Gemeinschaft werden sie die Minorität bilden. Soweit wir uns in der Sache haben erkundigen können, würde es zu einer Trennung in der Hauges-Synode führen, wenn die Majorität es versuchen wollte, die Vereinigungssache durchzusetzen. Nach dem, was wir von verschiedenen Seiten gehört haben, würde auch die Ehrw. Norwegische Synode getrennt werden, wenn Stub und seine Majorität beschließen sollten, sich mit der Vereinigten Kirche zu vereinigen. Man hat eben noch nicht vergessen, wie P. J. A. Ottesen und P. H. A. Preus und viele andere verfolgt und von ihren Gemeinden vertrieben wurden. Und es ist kein Bedauern darüber von denen ausgesprochen worden, die diese Pastoren vor die Tür gesetzt haben. Die Toten sind ja stumm, aber die noch leben, sind schuldig, für sich zu reden. Solche 'love feasts', wie wir sie in der letzten Zeit zu Koshkonong gesehen haben, sind voreilig. Die hinterlassen einen schlechten Geschmack im Munde. Es ist ja nicht lange her, seit dieselben Pastoren, die sich jetzt gegenseitig um den Hals fallen, sich kaum von hinten ansehen wollten und, wenn sie sich auf der Straße begegneten, sich weigerten, einander zu grüßen oder einander die Hand zu reichen. Sie betragen sich, als ob man das Ganze geordnet und Abbitte getan hätte. Und doch hat noch keinerlei übereinkommen stattgefunden. Warum so von einem Extrem zum andern springen? Verständige Christen halten nichts davon. Sie werden dadurch mit Widerwillen erfüllt. Wir haben das ‚Opgjör' gesehen und glauben, daß viel darin ist, was der Korrektur bedarf. Was die Hauptfrage anbetrifft, nämlich die Gnadenwahl, so herrscht in dem ‚Opgjör' nach unserer Meinung traurige Unklarheit, ja es enthält offenbare Selbstwidersprüche und streitet mit der alten lutherischen Lehre. Wir sind kein Theolog und wollen deshalb diese Sache lieber den Fachmännern überlassen. Wir möchten aber wünschen, daß diese Sache von den Pastoren in der Norwegischen Synode und in den andern Synoden verhandelt würde. Die Lockspeise, die man anbietet, ist: der ‚wahrheitsliebende' Präses Stub der Präses nach der Vereinigung. Aber wir glauben, man sollte sich bedenken, ehe man diese Lockspeise verschluckt. Vereinigung drängt nicht; aber man tue alles, was getan werden kann, um Einigkeit auf der Wahrheit unverrückbarem Grund zustande zu bringen. Das ist ‚Amerikas' wohlgemeinter Rat." — In ihrer Nummer vom 13. September schreibt dasselbe Blatt: „In Madison, Wis., einigten sich die Vereinigungskomiteen der Norwegischen Synode und der Vereinigten Kirche am 22. Februar über einen gemeinsamen Bericht, das sogenannte ‚Opgjör'. Hierin kommen folgende Worte vor: ‚So hätten wir uns denn geeinigt, alle Irrtümer zu verwerfen, die das Geheimnis der Wahl wegzuerklären suchen (Konkordienf., Sol. Decl. XI, 39—44), sei es in synergistischer oder calvinistischer Weise, mit andern Wor-

Digitized by Google

ten, jede Lehre, die auf der einen Seite Gott seine Ehre als dem alleinigen Heiland rauben, oder auf der andern Seite des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl der Annahme oder Verwerfung des Glaubens gegenüber abschwächen will.'" (Annahme von ihm unterstrichen.) § 4 des „Opgjör": „Will uns jemand erklären, wie das Wort ‚Annahme' hier eingeschmuggelt wurde? Wir glauben nicht, daß dieses mit der alten Lehre der Synode stimmt. Es stimmt nicht mit dem, was ‚Amerikas' Herausgeber im Luther-College in den sechziger Jahren gelernt hat. Ferner ist es uns ein Rätsel, wie man zur selben Zeit zwei Lehrformen über dieselbe Sache anerkennen kann. Die lutherische Kirche hat eine Lehrform vom Sakrament des Altars bekannt; die reformierte Kirche hat eine andere. Wie können Christen da zusammenkommen und sich vereinbaren, beide Lehrformen anzuerkennen? Es gibt gewißlich viele, die Antwort auf diese Fragen wünschen. Ist nicht ein himmelweiter Unterschied, ob man die Verantwortung auch für die Annahme dem Menschen selbst zuschreibt, oder ob der Mensch bloß für die Verwerfung verantwortlich zu halten ist? Wenn wir Norwegisch verstehen, so bedeutet das vorige Zitat aus dem ‚Opgjör', daß der Mensch auch etwas zu seiner Seligkeit beitragen muß, und das ist Synergismus, das heißt, Mitwirkung, Hilfe. Wir haben gemeint, daß nach der echten lutherischen Lehre der Glaube eine Gabe Gottes sei, und daß alles aus Gnaden sei, und daß, während die Verantwortung für die Verwerfung bei dem Menschen stehe, wir doch absolut nichts zur Annahme beitragen können. Daß dies ein Kreuz für die Vernunft ist, ein Rätsel, ein Geheimnis, das wir weder lösen noch verstehen können, darein müssen wir uns finden. Der unwiedergeborne Mensch hat weder Kraft noch Vermögen, sich für die Gnade zu bestimmen, aber sein Widerstreben ist ganz und gar aus sich selbst. Mit Bezug auf die Verwerfung hat er die Verantwortung, aber nicht mit Bezug auf die Annahme. Ist das nicht die reine Schriftlehre, und müssen wir uns nicht unter diese beugen?" In ihrer Nummer vom 27. September erklärt die „Amerika": „‚Naar Gud gjör sit og vi gjör vort, Kann vi ikke komme tilkort' (‚Tut Gott das Seinige und wir das Unsrige, so können wir nicht zu kurz kommen'). Diese Lehre hat das ‚Opgjör' in Madison angenommen." In derselben Nummer sagt die „Amerika" unter der Überschrift „Was konnte man sonst erwarten?" folgendes: „Vor kurzem tagte die Synodalkonferenz, die aus der deutschen Missourisynode und andern deutsch-lutherischen Synoden besteht, in Saginaw, Mich. Die Vereinigungsthesen der norwegischen Synoden wurden gründlich behandelt. Es wurde beschlossen, daß die Synodalkonferenz diesen Thesen nicht beipflichten könne, zumal nicht den drei ersten. Eine Delegation, bestehend aus den Professoren Dau, Pieper und Schaller, wurde erwählt, die der nächsten Versammlung der Norwegischen Synode beiwohnen und die Sache mit ihr verhandeln soll. Daraus erhellt, daß die Synodalkonferenz so ziemlich derselben Meinung in der Sache ist wie ‚Amerika'." — Selbstverständlich freuen wir uns über diese Aussprachen der „Amerika". Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Würden nun auch die übrigen Blätter der Norwegischen Synode denselben Ton anschlagen, so wäre die Luft bald geklärt zum richtigen Urteil und wohlbegründeten Handeln innerhalb der Norwegischen Synode. F. B.

Die norwegischen Vereinigungsthesen und die „Vereinigte Kirche". Im „Lutheraneren" schreibt Kildahl, Präses der norwegischen „Vereinigten Kirche": „Die Freunde der Vereinigung müssen nicht den Mut verlieren.

Digitized by Google

Als der Bericht des Vereinigungskomitees, welches sich in Madison versammelte, kam, war große Freude unter dem größten Teil des norwegisch-amerikanischen Kirchenvolks. Und als dem Dokument, worüber die Komiteen sich geeinigt hatten, bald darauf einstimmig von allen Jahresversammlungen beigepflichtet wurde, da war die Freude sehr groß. Man sah es als eine ausgemachte Sache an, daß Vereinigung nun zustande kommen werde. Man kann sich darum nicht verwundern, daß viele dadurch niedergeschlagen wurden, als sie die beiden Bekanntmachungen lasen, die sich im ‚Lutheraneren' vom 18. September finden. Nach der einen Bekanntmachung kam die Vereinigungsarbeit zum Stillstand bei der Versammlung, die neulich gehalten wurde von den von der letzten Jahresversammlung neuerwählten Vereinigungskomiteen, weil das Komitee der Norwegischen Synode erklärte, daß es sich nicht für berechtigt halte, die Frage über organische Vereinigung zur Behandlung vorzuschlagen. Das war gewiß gar manchen, die erwartet hatten, daß bei dieser Versammlung der vorbereitende Schritt zu einem Zusammenschluß zwischen den verschiedenen Synoden unternommen werden würde, eine Enttäuschung. Nach der andern erwähnten Bekanntmachung erscheint es, daß die Norwegische Synode Unannehmlichkeiten von seiten Missouris empfindet. Die Synodalkonferenz hat nämlich beschlossen, der Norwegischen Synode die Erklärung zu senden, daß sie die Sätze, welchen die Norwegische Synode beigestimmt hat, nicht annehmen kann, und zugleich, daß die Norwegische Synode bei ihrer nächsten Versammlung von einem Komitee besucht werden solle, um die Sache mit ihr zu verhandeln. Das kann es nun unbequem für die Norwegische Synode machen. Obwohl aber solch ein Knoten in den Faden gekommen ist, so dürfen wir darum den Mut doch nicht verlieren. Jeder, der etwas von der deutschen Missourilehre von der Wahl versteht, mußte ja von vornherein wissen, daß die Norwegische Synode, wenn sie dem Dokument, welches von Madison kommt, beistimmt, gezwungen wird, mit Missouri zu brechen. Darauf mußten wir uns auch von vornherein gefaßt machen, daß die Norwegische Synode nicht der Vereinigung beitreten konnte, ohne einen Kampf mit Missouri zu führen. Daran aber, glaube ich, sollen wir nicht zweifeln, daß die Vereinigungsbewegung, welche nun über das norwegische Kirchenvolk in Amerika geht, von Gott sei; und wenn sie von Gott ist, so kann ihr nichts Einhalt tun. Wir können nichts anderes erwarten, als daß eine so große Sache Hindernissen begegnen wird. Aber Hindernisse sollen mit Gottes Hilfe überwunden werden. Was nun das anbelangt, daß die Arbeit in der Komiteeversammlung zum Stillstand gekommen ist, so ist das schon vordem vorgefallen; aber die Synoden haben gezeigt, daß sie wollen, daß das Vereinigungswerk fortgesetzt werden soll, und da es einem Komitee unmöglich war, dieses zu tun, hat man andere Komiteen gewählt. Ich glaube nicht, daß wir daran zweifeln sollten, daß die Norwegische Synode im Sommer ihr Komitee sofort instruieren wird, über Zusammenschluß zu verhandeln. Mittlerweile warten wir mit Geduld und beten für die Vereinigungssache." — Wie wir oben dem Urteil der „Amerika" beistimmen mußten, so halten wir es ebenfalls für durchaus zutreffend, wenn Präses Kildahl erklärt, „daß die Norwegische Synode, wenn sie dem Dokument, welches von Madison kommt, beistimmt, gezwungen wird, mit Missouri zu brechen". Geht doch aus den Worten Kildahls gar nicht unklar hervor, daß er mit dem Wortlaut der Vereinigungsthesen eben die Lehre verbindet, welche

Digitized by Google

Missouri nun schon seit mehr als dreißig Jahren an Ohio und Iowa bekämpft hat. Wenn aber Präses Kildahl schreibt: die Vereinigungsbewegung sei von Gott, „und wenn sie von Gott ist, so kann ihr nichts Einhalt tun", so eignet er sich mit dem Nachsatz Worte an, die nur im Munde eines Monergisten Sinn haben, im Munde eines Synergisten aber zu einer „frommen", aber falschen Phrase werden. Dazu kommt, daß auch der Vordersatz falsch ist. Aus den amerikanisch-lutherischen Kämpfen sollte Präses Kildahl doch so viel gelernt haben, daß man von einer Vereinigungsbewegung auf Grund teils irriger, teils zweideutiger und unionistischer Sätze nicht sagen kann, sie ist von Gott. F. B.

Ist Missouri ein Todfeind aller wahren Einigkeit? Das iowasche „Kirchenblatt" sagt über die Handlungsweise der Synodalkonferenz in der norwegischen Vereinigungssache: „Man kann es verstehen, daß namentlich Missouri die Vereinigung der Norweger auf Grund der Sätze von Madison, Wis., zu vereiteln sucht und die Norwegische Synode, die mit der Synodalkonferenz in Kirchengemeinschaft steht, davon zurückzuhalten sich bemüht. Nicht nur würde Missouri den Norwegern die kirchliche Gemeinschaft aufsagen müssen, sondern der missourische Grundsatz von Kirchengemeinschaft und das missourische Verständnis von der Gnadenwahl würden da einen tödlichen Stoß erhalten, wo man dafür volles Verständnis voraussetzte. Da jedoch die Distriktssynoden der Norwegischen Synode alle und fast einstimmig die Madison-Sätze angenommen haben und ein Handeln der Generalsynode nicht mehr erforderlich ist, so wird es wohl dabei bleiben, daß die Norwegische Synode mit den andern norwegischen Körpern in Kirchengemeinschaft bleibt; doch mag das Handeln der Synodalkonferenz eine Separation innerhalb der Norwegischen Synode zur Folge haben. Missouri ist und bleibt ein Todfeind aller wahren Einigkeit innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas; um so größer ist die Freude, daß die Norweger trotz Missouri zu einer Verständigung und zu kirchlichem Frieden gekommen sind." — Der letzte Satz ist in demselben Maße an Gehässigkeit reich, als er an Wahrheit arm ist. Wir haben vor einiger Zeit eine Reihe von Aussprüchen verschiedener Blätter zitiert, die alle in den Vereinigungssätzen mit uns einen Kompromiß sehen. Ist das etwa „wahre Einigkeit"? E. P.

Ein gutes Lob gibt den Lutheranern der *Episcopal Recorder*. Gelegentlich der Enthüllung des Columbus-Denkmals, zu dem der Kongreß $100,000 ausgeworfen hat, wirft der *Record* die Frage auf, ob es nicht gut wäre, wenn der Kongreß dieselbe Summe für noch ein Denkmal, nämlich ein Lutherdenkmal, bewilligte. Luther sei freilich ein foreigner, aber einer, der zur Aufklärung in der Welt mehr beigetragen habe als Columbus. Ein solches Denkmal wäre sehr angebracht zum 400jährigen Gedenktag der Reformation. Dann fährt der *Recorder* fort: "The Lutherans will not object, but we know them well enough to know that they will be the last to ask Congress to give any free advertising to their Church. The United States owes a very great deal to the 'Monk of Wittenberg' and the Protestant Reformation, and a monument to that sturdy champion of religious liberty would seem to us to be eminently fitting."

E. P.

Die jungfräuliche Geburt JEsu wird im hiesigen „Magazin für ev. Theologie und Kirche" geleugnet. Folgendes ist sein „exegetischer Befund":

Digitized by Google

„Matthäus und Lukas berichten in ihren Anfangskapiteln in wesentlicher Übereinstimmung die jungfräuliche Geburt nicht ohne Indizien des poetischen Charakters ihrer Erzählungen; sie nehmen selbst im weiteren Verlaufe ihrer Berichte keinen Bezug auf das Ereignis. Markus deutet an, daß der sichere Boden historischer Tradition mit dem Auftreten des Täufers beginnt. Johannes läßt geflissentlich die von Anhängern wie von Gegnern JEsu geteilte Meinung, daß JEsus Josephs Sohn sei, stark hervortreten, ohne sie zu bestreiten; stellt die Neugeburt der Gotteskinder durch den Glauben in Parallele mit der Geburt Christi und begründet die Gottessohnschaft Christi damit, daß ihn der Vater geheiligt hat. (Kap. 10, 36.) Paulus und die übrigen neutestamentlichen Schriftsteller deuten mit keinem Worte auf die jungfräuliche Geburt, vielmehr enthält die nachdrückliche Betonung der wahren Menschheit Christi, der Sendung des Sohnes Gottes *ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας*, eine stillschweigende Verwahrung gegen Konsequenzen, die aus der Gottessohnschaft Christi in bezug auf seine von der allgemein menschlichen abweichende Herkunft und Naturbeschaffenheit gezogen werden könnten. Angesichts dieses Tatbestandes muß man doch fragen: Steht es denn wirklich so, daß der Zweifel an der historischen Wirklichkeit der jungfräulichen Geburt oder die Verneinung derselben nur aus einer verkehrten Weltanschauung, aus prinzipieller Leugnung der Möglichkeit des Wunders, stamme? Gewiß hat diese allgemeine sogenannte moderne Weltanschauung etwas damit zu tun; sie veranlaßt zum Stutzen und Prüfen. Aber es gibt doch genug Leute, die sagen: Ich würde meine ganze Weltanschauung drangeben und umformen, wenn diese Tatsache unumstößlich sicher bezeugt wäre. Und ist sie denn das nicht? wird man sagen; es steht doch in der Bibel, und die Bibel ist doch Gottes Wort! Nun, wenn sie das ist, dann nehme man sie auch, wie sie sich selber gibt. Man sehe ihr Gesamtzeugnis an; welches Licht fällt von da aus auf diese Vorgeschichten? Ist es so undenkbar, daß in die Überlieferungen der Urgemeinde über JEsum auch dichterisch sagenhafte Züge aufgenommen worden sind, durch die in Anknüpfung an zugrunde liegende tatsächliche Verhältnisse ideale Wahrheiten zur Veranschaulichung gebracht wurden? . . . Das sind die Momente der christlichen Überzeugung, für die in der Tradition von der jungfräulichen Geburt der Ausdruck gesucht worden ist. In der ersten Taufpredigt des Petrus im Hause des Kornelius heißt es: ‚Gott hat denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet mit dem Heiligen Geiste und Kraft.‘ In der älteren Fassung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der römischen Gemeinde heißt es: ‚Er ist aus dem Geiste geboren.‘ In der gegenwärtigen wird die Entstehung der Person in das ‚empfangen‘ und ‚geboren‘ auseinandergelegt. Im Übergange von der ersten zur zweiten Form des Ausdrucks ist eine Verstärkung, in dem von der zweiten zur dritten eine Ethnisierung des Gedankens zu erkennen. Statt das für das Wesentliche an der evangelischen Vorgeschichte zu halten, was sie mit den heidnischen Sagen gemeinsam hat, sollte man lieber fragen: Was hat sie mit Johannes und Paulus gemein? und sie danach auslegen.“ Wenn Leute noch die jungfräuliche Geburt glauben und bekennen, dann ist das nur „die Rücksicht auf das Inspirationsdogma mit seiner mechanischen Auffassung von Schriftwahrheit: ‚Es steht etwas in der Bibel geschrieben, also ist es wahr.‘ Damit ist die Sache erledigt; ob eine Aussage eigentlich oder bildlich zu verstehen ist, ob sie mit dem Gesamtsinne der Schrift übereinstimmt, das darf nicht gefragt werden“.

Digitized by Google

— Das ist ein trauriges Umspringen nicht nur mit dem Apostolikum, sondern auch mit der Schrift. E. P.

Über die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift spricht sich genanntes Blatt noch an anderer Stelle so aus: „Wenn wir also auch die sogenannte Wortinspiration nicht festhalten können, so müssen wir doch den Verfassern der biblischen Schriften das gläubige Vertrauen entgegenbringen, daß sie, unter der Leitung des Heiligen Geistes stehend, nach bestem Wissen und Einsicht nichts anderes schreiben wollten, als was sie für historische Wahrheit hielten. Daß dabei jeder Irrtum und Verstoß gegen die wirklichen Tatsachen absolut ausgeschlossen war infolge der Inspiration, das ist eine dogmatische Voraussetzung, die wir gewiß keinem Gläubigen wehren oder verdenken wollen, die aber angesichts der Wirklichkeit der Bibel sich nicht halten läßt." — Die „dogmatische Voraussetzung" steht aber auf Aussagen der Schrift. Und wenn das, was die Schrift von sich selbst sagt, nicht mit der Wirklichkeit der Bibel stimmt, dann ist der Bibel überhaupt nicht zu trauen, auch Christo nicht, der mit solcher Emphase sagt: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. E. P.

Über das Apostolikum wird gesagt: „Das Apostolikum ist ja freilich ein von der Kirche erst nach der Apostelzeit aufgestelltes Bekenntnis, und man kann sagen, die Frage ist berechtigt, ob die Apostel wohl sich zu jedem einzelnen Satz in dem Bekenntnis ohne Besinnen sofort freudig bekannt hätten. Auch haben Männer von gläubiger Richtung in unserer Zeit sich offen gegen den Satz von der Jungfrauengeburt ausgesprochen. Ferner sollte wohl statt ‚Hölle' gesagt werden Unterwelt oder Totenreich; statt ‚Fleisch' haben wir gesetzt ‚Leib'. — In bezug auf die Aussprache Lahusens über das Apostolikum, die in Deutschland solche Aufregung verursacht hat, wird nur bemerkt, „daß es wirklich recht fraglich ist, ob es weise und nötig war, daß der Generalsuperintendent solches Wort gesprochen hat". E. P.

Am Calvinismus festhalten will die Südliche Presbyterianerkirche. Der *United Presbyterian* sagt: "The Southern Presbyterian Church is strongly and soundly and avowedly Calvinistic. It would never consent to organic union with any body of Christians of whose soundness in the faith, from the Calvinistic standpoint, it had serious doubts. The Southern Presbyterian Church takes its standards seriously, as may be gathered from the fact that for twenty years efforts have been made to change the phraseology concerning 'elect infants dying in infancy,' so that even the most bitter foes of the Church may not be able to misrepresent its faith on this subject, and charge it with teaching the damnation of infants. To date, however, the sacred phraseology of the Westminster divines remains intact, although it looks now as if the presbyteries at the next Assembly would show the constitutional majority in favor of the change." — Die calvinische Prädestinationslehre ist nichts Gutes, und die Lehre nach „konstitutionellen Majoritäten" ummodeln ist um nichts besser. E. P.

D. **Giovanni Luzzi**, Präsident der waldensischen theologischen Anstalt in Florenz, Italien, bereist gegenwärtig Amerika und hält Vorträge über die Themata: „Der Kampf um die christliche Wahrheit in Italien" und: „Die Geschichte der Bibel in Italien." Er erzählt die ergreifende Geschichte von den Kämpfen und Verfolgungen der Nachfolger des Peter Waldo, und wie seine Lehre sich erhalten hat und gegenwärtig in Italien einen guten Fortgang hat. D. Luzzi, obwohl ein echter Italiener, spricht, wie der

Digitized by Google

Continent meldet, das Englische leicht und fließend, als ob es seine Muttersprache wäre. E. P.

Als Apologet der Pharisäer tritt ein gewisser Hereford auf in seinem Buche "Pharisaism". Auf Grund seines Studiums des Talmud und der rabbinischen Literatur kommt er zu dem Schluß: die Pharisäer zur Zeit JEsu und des Neuen Testaments seien vielfach falsch dargestellt worden in der christlichen Literatur, und diese Entstellung des wahren Sachverhalts lasse sich zurückführen auf die ersten Jünger JEsu und sogar auf JEsum selbst. Der *Continent* macht in seiner Rezension die Sache noch ärger, wenn er sagt, die alten Vorwürfe gegen die Pharisäer habe die geschichtliche Forschung schon längst abgetan, und Hereford streite gegen einen selbstaufgerichteten Strohmann. E. P.

Ein junger Millionär, William Whiting Borden von Chicago, hat sich entschlossen, als Missionar nach China zu gehen und sein Vermögen in den Dienst der Mission zu stellen. Er hat die Yale University und Princeton Seminary absolviert. Schon in Yale gründete er mit $20,000 eine Studentenmission, die er leitete. Borden ist 24 Jahre alt und ist vor kurzem in Moodys Kirche ordiniert worden. Er will unter den mohammedanischen Chinesen missionieren. E. P.

Die reformierte „Kirchenzeitung" erhebt die Klage: „Daß man in der reformierten Kirche nicht einmal eine theologische Zeitschrift erhalten kann, ist ein beredtes Zeugnis, wie sehr die Lehre daniederliegt in der ‚nach Gottes Wort reformierten Kirche'. Und doch sagt Johannes: Wer in der Lehre Christi bleibt, der hat beide den Vater und den Sohn. Wer aber davon abweicht und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott." E. P.

Meusels Kirchliches Handlexikon findet in den Augen der Methodisten keine Gnade in dem, was es über den Methodismus sagt, besonders über revivals, neue Maßregeln, Bußbank und Bußkampf, Lagerversammlungen, ihre Mission in christlichen Ländern usw. Was an der Darstellung falsch sein soll, sagt der „Apologete" nicht, sondern erhebt ganz im allgemeinen die Klage und Anklage: „Wir können es nicht verstehen, wie ein Werk, welches auf Zuverlässigkeit und wahrheitsgetreue Darstellung Anspruch macht, den Methodismus in dieser Weise darstellen kann. Eine sorgfältige Prüfung der englischen sowie deutschen Werke über den Methodismus hätte gewiß den Schreiber eines Besseren belehren sollen." E. P.

The New World berichtet: "The recent Catholic congresses of Aix, Norwich, and Louisville have emphasized the crying need of a strong Catholic press." Und dann veröffentlicht er einen Brief des „Heiligen Vaters", in dem der sein väterliches Wohlgefallen an den Beschlüssen ausdrückt. In Amerika wenigstens scheint uns das Papsttum in der öffentlichen Presse über Verdienst gut davonzukommen. E. P.

Aus Phelans Western Watchman machen folgende Worte die Runde durch die protestantischen Blätter: "Tell us that we think more of the Church than we do of the United States; of course we do. Tell us we are Catholics first and Americans or Englishmen afterward; of course we are. Tell us, in the conflict between the Church and the civil government we take the side of the Church; of course we do. Why, if the government of the United States were at war with the Church, we would say tomorrow, To hell with the government of the United States! And if the

Digitized by Google

Church and all the governments of the world were at war we would say, To hell with all the governments of the world! They say we are Catholics first and Americans decidedly afterward. There is no doubt about it. We are Catholics first, and we love the Church more than we love any and all the governments of the world. Let the governments of the world steer clear of the Catholic Church!" — Die Worte sind deutlich und grob und keiner Auslegung zum Guten fähig. E. P.

Der Köhlerglaube ist in seiner Weise bequem für Verstand und Gewissen, strengt beide nicht an, ist aber doch unwürdig. So sagt die *New World*, nachdem sie ganz richtig ausgeführt hat, daß es ungehörig ist, daß Freimaurer und sonstige Logen etwa Grundsteine legen zu öffentlichen Gebäuden, die dem Staate gehören, der ohne allen Unterschied nur Bürger kennt, und nachdem ihr dann dabei eingefallen ist, daß die *New Age* dem Schreiber kürzlich das Kompliment gemacht habe: "We are very glad to see that the editorial pen of *The New World* of Chicago is now in the hands of a man who is neither a reviler nor a bigot" —: "In this instance we are not attacking the Freemasons. Rather are we contending for a principle. The Catholic Church, of which we are a humble member, has set its condemnation upon Freemasonry. That for us is enough. We know then well where to walk." — Die Kirche hat's gesagt, damit ist die Sache abgetan. Da erspart man sich viel Argumentieren. E. P.

Vom Rosenkranz sagt der *New York Freeman's Journal:* "Among the laity the rosary has almost entirely superseded the recital of the one hundred and fifty psalms of David, though the custom is still practiced by priests, monks, and nuns in their daily 'office.'" Als Ersatz für die Psalmen Davids den Rosenkranz — das ist gewiß kein Gewinn! E. P.

„Cum ex cathedra loquitur." Wie viele Hintertüren diese Definition in der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung offen läßt, zeigt ein Artikel des Jesuitenpaters Coupe. Er sagt, die Protestanten führten zum Beweise päpstlicher Fehlbarkeit die geschichtlichen Beispiele des Liberius und Honorius und den Handel mit Galileo an. Auf letzteren Fall geht er näher ein und fragt: War die Verdammung eine päpstliche Verdammung, und wenn sie das war, war sie eine Verdammung *ex cathedra?* Er behauptet: Das Indexdekret vom 5. März 1616 war beides nicht, sondern das Urteil einer römischen Kongregation. Der Papst habe das Dekret nicht bestätigt. Und selbst wenn er es getan hätte, "to confirm a decree is not necessarily to speak in that decree *ex cathedra;* it is not necessarily to speak in that decree as Universal Doctor and Supreme Teacher; it is not necessarily to speak in that decree at all". Und selbst wenn der Papst darin ex cathedra geredet habe, dann komme die Unfehlbarkeit gar nicht in Frage. Die Unfehlbarkeit beziehe sich nicht auf die Motive, auch nicht auf die Argumente einer Kundgebung ("definition"), sondern nur auf diese selbst; und die sei in diesem Falle, "that the book in question must not be read till amended". — Mit einer viel einfacheren Exegese kann ein guter Lutheraner die päpstliche Unfehlbarkeitserklärung ganz außer Geltung setzen, nämlich mit der Erklärung, die der „Pastor Aeternus" selbst gibt: „cum ex cathedra loquitur, id est, cum omnium Christianorum pastoris et doctoris munere fungens" etc. Das tut er eben nie. Es gibt eine ganze Menge Christiani, die ihn weder für ihren pastor noch doctor, sondern für ganz etwas anderes erkennen. E. P.

Digitized by Google

Die Papstkirche versteht es, sich fortwährend vor den Augen des Publikums zu halten und Gepränge zu machen, und unsere Staatsbeamten müssen sich immer wieder zu einem billigen Reklamematerial für das Papsttum hergeben. So hat nach dem Kardinalsspektakel der Papst unser Land mit einem apostolischen Delegaten, Bonzano, beglückt, und unser Präsident mußte wieder diesem Sendling des Papstes eine Bewillkommnungsdepesche entgegenschicken. Keine andere Kirche erwartet und erfährt eine solche staatliche Notiznahme von der Ankunft und Anwesenheit ihrer Beamten und Würdenträger. Aber beim Papsttum gehört das jedesmal mit zum Programm. Mit welchem Rechte das immer wieder geschieht in unserm Lande und angesichts unserer Konstitution, ist nicht recht ersichtlich. E. P.

Das endlose Schaugepränge der römischen Kirche wird doch auch manchen Katholiken selbst zu viel. So schreibt die *New World:* "We often wonder if we in this country are not staging our Catholicity a little too much. The question often occurs to our mind, Are all these street parades a real benefit to our faith? We understand well the need of making our faith manifest before men, but there is a much more practical and spiritually valuable way of doing it than in street parade. Catholic prudence would tell us, too, that we are thereby stirring up prejudice and opposition. Just reverse it and let 30,000 Protestants march in procession through our streets to the accompaniment of Luther and John Knox fireworks, how would we Catholics feel?" — Das ist verständig geredet; und auch der Maßstab, den der Schreiber anlegt, ist ein verständiger. E. P.

Große Erwartungen hatte der Unglaube auf die Rede Prof. Schäfers von Edinburgh vor der British Association for the Advancement of Science gesetzt. Ehe die Rede gehalten wurde, wurde das Gerücht verbreitet, der Professor werde melden, daß man mit Experimenten, auf künstlichem Wege Leben zu erzeugen, Erfolg gehabt habe. Tatsächlich sagte er nur dies: man hoffe, mit der Zeit Protoplasmen auf chemischem Wege erzeugen zu können. Daß dieses fabrizierte Protoplasma Leben haben werde, wagte er auch nicht zu sagen. Es ist deswegen ein voreiliges Sichabfinden, wenn der *Continent* sagt: "Yet if there was life in it, nobody would need to regret the achievement. Should God choose to let men know the secret of life, it would assuredly not lie with any creature of His to complain against Him that He had thus endangered religion. Men are not going to find out any secrets that the Creator cannot afford to have known."

E. P.

Von der Mission der Mormonen sagte Frau George W. Coleman, Präsidentin des Interdenominational Council of Women for Home Missions, daß sie ganz offenbar weiter nichts sei als das Bestreben, junge Frauenzimmer zur Auswanderung nach Utah zu verleiten. Diese Vorliebe der Mormonen für weibliche Konvertiten sei es, welche die das Heim liebenden Engländer im letzten Jahre so in Aufregung gesetzt habe und jetzt in amerikanischen Städten dieselbe Wirkung erzeuge. Frau Coleman sagte, in ihrer eigenen Stadt, in Boston, seien letztes Jahr 75 Frauenspersonen und nur zwei junge Männer von Mormonen getauft worden. Die zwei jungen Männer seien auch nicht von den Missionaren bearbeitet worden, sondern seien aus eigenem Antrieb gekommen. Diese Jagd auf das weibliche Geschlecht werfe ein verdächtiges Licht auf das Versprechen der Mormonen, die Vielweiberei aufzugeben. E. P.

Digitized by Google

Das Zahlenverhältnis der beiden Geschlechter unter den Menschen. Bekanntlich weisen Polygamisten, wie die Mormonen, auf die angebliche Tatsache hin, daß das weibliche Geschlecht numerisch stärker sei als das männliche, um damit zu beweisen, daß die Polygamie natürlich, vernünftig und von Gott intendiert sei. Nach den Veröffentlichungen des bundesamtlichen Zensusbureaus steht es aber so, daß wenigstens in den Vereinigten Staaten die Männer zahlreicher sind. Das Verhältnis ist 106 zu 100. Im Jahre 1900 war das Verhältnis 104.4 Männer zu je 100 Frauen. Das überwiegen der männlichen Bevölkerung wird hauptsächlich damit erklärt, daß mehr Männer einwandern als Frauen. Unter den eingewanderten Weißen kommen 129.2 Männer auf je 100 Frauen. Unter den eingebornen Weißen ist das Verhältnis 102.7 zu 100. Unter den Negern überwiegt das weibliche Geschlecht, 100 Frauen zu 98.9 Männern. In europäischen Ländern überwiegt meistens das weibliche Geschlecht. Das wird sich dann wieder umgekehrt aus der Auswanderung erklären. Unter der städtischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten von 1910 waren 21,496,181 Männer und 21,127,202 Frauen, 101.7 zu 100. Unter der Landbevölkerung waren 25,836,096 Männer und 23,512,787 Frauen, 109.9 zu 100. E. P.

Der Staat Illinois hat ein Gesetz erlassen, demzufolge Witwen mit Kindern eine Pension ausgesetzt ist. Wenn ein Mann stirbt und seine Frau und kleine Kinder ohne Mittel hinterläßt, dann nimmt nach diesem Gesetz der Staat die Kinder der Mutter nicht weg und erzieht sie im Armenhause oder in einer öffentlichen Anstalt, sondern läßt sie der Mutter und bezahlt dieser jährlich eine gewisse Summe, damit sie die Kinder behalten und erziehen kann. Nicht nur wird es den Staat weniger kosten, die Mutter instand zu setzen, die Kinder zu ernähren, als sie selbst in öffentlichen Anstalten zu versorgen, sondern der Staat hofft auch, daß ihm durch die häusliche Erziehung bessere Bürger erzogen werden. E. P.

Die ganze sozialistische Anschauung charakterisiert das Titelbild der Oktobernummer des *International Socialist Review*. Es stellt einen offenen pyramidenförmigen Bau dar. Drunter gebückt und ihn tragend sind die Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder, die unter der Last seufzen; und die Aufschrift lautet: "We work for all." "We feed all." Im untersten Stockwerk des so getragenen Gebäudes befindet sich die Welt der Arbeitgeber beim Schmause und Wohlleben; denn nach sozialistischer Lehre tut niemand Arbeit außer den Lohnsklaven, wie sie den Arbeiter nennen. Die Aufschrift lautet: "We eat for all." An höherer Stelle sieht man Soldaten bereit, auf die Arbeiter zu schießen, wenn sie sich gegen ihre Arbeitgeber empören. Dabei steht: "We shoot at you." Noch höher ist ein Altar mit Priestern und Kreuz und Buch und Rauchfaß. Und die Bedeutung wird angegeben mit den Worten: "We fool you." Dann kommen Könige und Machthaber, deren gefügige Diener die Priester sind. Und oben drüber als Krone des Ganzen und Gott über alles — der Geldsack. In mehr als e i n e r Weise instruktiv! E. P.

II. Ausland.

Bankerotterklärung der liberalen Theologie. Wernle schrieb in der „Christl. Welt" 1911, Nr. 40: „Leider hat der Jathostreit uns gezeigt, daß die ganze Arbeit Ritschls, Herrmanns, Harnacks und ihrer Schüler so

Digitized by Google

gut wie spurlos vorübergegangen ist an der Masse unserer Gebildeten, und daß sie jetzt nur warm werden können, wenn die alte orthodoxe Fragestellung ‚Gott oder Mensch' ihnen wieder vor die Seele gerückt wird. Wir haben das Wort noch nicht gefunden, das die Verbindung zwischen Jesus und unserer Zeit herstellen kann; unsere Sprache war zu schwerfällig, zu theologisch, zu gekünstelt." Dr. Rittelmeyer schreibt: „Das Christentum hat sich in der Form, wie wir es vertreten, als unfähig erwiesen, sowohl auf Arbeiter wie auf Gebildete einen stärkeren Einfluß auszuüben und einen Einfluß zu gewinnen, als es der älteren Form des Christentums gelungen ist. Woran liegt es? An unserer religiösen Unkraft." Freundlich schiebt den Positiven den Rückgang der Religiosität in unserm Volke zu. Prof. Baumgarten aber schreibt in der Zeitschrift „Freies Christentum": „Wir Liberalen haben uns an unserm Volke versündigt; wir haben die Sonntagsfeier fast auf ein Nichts reduziert, wir haben keinen Hausaltar mehr, kein Tischgebet." Endlich über die Leistungsfähigkeit des Liberalismus urteilt der Dortmunder Lic. Traub: „Der kirchliche Liberalismus hat versagt, versagt vor allem bei der Unterstützung der Mission. Daß der Liberalismus von Deutschland und der Schweiz nicht einmal 150,000 Mark für den Protestantischen Missionsverein hat aufbringen können, das ist — man verzeihe den Ausdruck — eine Schmach." — Kein Wunder! Man hat eben das Evangelium preisgegeben, das allein eine Gotteskraft ist. Der Unglaube kann nur zerstören und niederreißen. E. P.

Ihmels' „Zentralfragen der Dogmatik" werden in einem längeren, durch mehrere Nummern sich hindurchziehenden Artikel des Redakteurs in der „A. E. L. K." besprochen. Der Rezensent sieht hoffnungsvoll in die Zukunft. Er sagt am Schluß: „Das ist nun das Bedeutsamste, daß dieser fortschreitende Dogmatiker bei dem ungeschmälerten Glauben der Kirche wieder ankommt. Man wird an die Reformation erinnert, an Luther, der ganz ein Kind seiner Zeit war, aber über seine Zeit hinausdrang, um bei den alten Aposteln wieder anzukommen. Es steckt ein Stück Reformation in dieser ‚kommenden Dogmatik'. Ihr Geheimnis ist, daß sie nicht mit Postulaten baut, sondern an der göttlichen Offenbarung orientiert ist. Die Offenbarung Gottes bildet für Ihmels Anfang, Mitte und Ende. Und darum gehört einer solchen Dogmatik erst recht die Zukunft. Die Kirche aber mag sich freuen, wie sich der Frühling in ihrer Dogmatik regt, wie kraftvoll das neue Leben hervordringt. Denn Ihmels steht nicht allein; eine Schar von Dogmatikern lehrt an deutschen Universitäten, die, soviel auch jeder nach seiner Weise baut, doch darin eins sind, daß keine Theologie taugt, es sei denn eine Theologie der Offenbarung, und keine Dogmatik, es sei denn eine Dogmatik der Offenbarung." — Gott gebe, daß die Diagnose richtig ist, und beschere der Kirche Deutschlands einen solchen Frühling einer Theologie und Dogmatik der Offenbarung! E. P.

Zur Beilegung des Apostolikum-Streites wird von gemäßigter kirchlich-liberaler Seite der Vorschlag gemacht, das gesprochene Glaubensbekenntnis im Vorgottesdienst zu ersetzen durch den Gesang des Glaubensliedes: „Wir glauben all' an einen Gott", eventuell in der verkürzten Form, wie sie im neuen Gesangbuch für Elsaß-Lothringen sich findet. Das scheint ein glücklicher Gedanke zu sein und würde zudem eine Bereicherung des Gottesdienstes bedeuten für diejenigen Gemeinden bei uns, die in ihrer Abneigung gegen alle Liturgie sich unbegreiflicherweise auch gegen jeden Gebrauch des

Digitized by Google

Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Vorgottesdienste sträuben, die aber doch wohl gerne in ein Glaubens l i e d gleichen Inhalts einstimmen würden, wofern die Melodie leicht singbar und dabei zugleich kraftvoll ist. Allein die Erfahrung lehrt, daß die liberale Theologie sich mit den bekenntnismäßigen Gesangbuchliedern viel leichter abfindet als mit der Treue zu demselben Bekenntnis in Predigt und Unterricht. Dort ist der bequeme Ausweg, dem Lied einen religiösen Gefühlswert abzugewinnen oder es als „literarisches Denkmal" zu deuten; und so kann seine literarische, pietätvolle Wertschätzung noch recht groß sein, während die persönliche Glaubensüberzeugung des Singenden sich bereits weit vom Lehrinhalt des Liedes entfernt hat. Die Einführung eines Liedes an Stelle des gesprochenen Bekenntnisses könnte also nur zu leicht dazu mißbraucht werden, den vorhandenen Riß zu verdecken, den Selbstbetrug zu fördern, und würde deshalb dem Interesse der Wahrheit und der Wohlfahrt der Kirche zuwider sein. Die ewige Wahrheit und die innere Wahrhaftigkeit sind für die Erbauung unserer Kirche wichtiger als ein nur äußerlicher Friede.

(Freimund.)

Die Pfingstbewegung zieht noch immer ihre Kreise, aber immer mehr Zeugnisse werden auch laut, welcher Unfug hier im Namen Gottes sein Wesen treibt. So schreibt dem „Evang. Allianzblatt" (Nr. 15) ein westdeutscher Evangelist, der früher im Westen hin und her den Gemeinschaftskreisen mit seiner Propaganda für die Pfingstbewegung viel zu schaffen machte: „Von Herzen muß ich Sie um Verzeihung bitten. Denn wenn ich früher, in Ihrem Blatte lesend, immer wieder fand, wie Sie den Geist in der Pfingstbewegung einen Geist von unten nannten, dann wurde ich immer gegen Sie empört; aber nach langer Prüfung muß ich gestehen, daß Sie nur zu recht hatten. Von meinen Erfahrungen will ich nur einige anführen. In St. war ich in einer Pfingstversammlung. Zuerst wurde in Botschaften die lieblichste Musik gebracht. Dann nach einer kleinen Pause, und der schrecklichste Fluch über dieselbe Versammlung wurde laut. In einer andern Versammlung zankten sich die Zungenredner untereinander so, daß den anwesenden Zuhörern bange wurde. In L. fragte mich der leitende Bruder der dortigen Pfingstversammlung, wie ich mir vorstellen könne, daß Christus von einer Jungfrau geboren wäre. Ist das nicht nach 1 Joh. 4, 1—3 der Antichrist? In M. kam eine Botschaft: ein gewisser Bruder solle mit Feuer verbrannt werden, weil er den ‚Pfingstleuten' zu scharf predigte. Weitere Botschaften gegen denselben Bruder sind kaum auf das Papier zu bringen. . . . Es wird auch in den Versammlungen der Zungenredner der Tag des Todes der Eltern und Geschwister im voraus ‚geweissagt', und zum Gaudium der Welt, die solches erfährt, leben die Betreffenden dann doch weiter und stören sich an den Weissagungen nicht. Und das alles geschieht ‚im Namen des HErrn'. Diese und ähnliche schlimme Erfahrungen haben uns, Br. und mich, dazu gebracht, daß wir die ‚Pfingstbewegung' als ungöttlich ablehnen. Es ist nicht ein Geist der Sanftmut und der Demut, sondern ein Geist der Überhebung, der die Bewegung beherrscht, und der ist von unten." (A. E. L. K.)

Ein „Christusdrama" hat P. Nithack-Stahn von der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche gedichtet. Es behandelt die letzten Tage JEsu, von der Tempelreinigung bis zum Begräbnis, und stellt sich als die Frucht der liberalen Anschauungen von dem Leben JEsu dar. Das Drama ist ein Zeugnis

Digitized by Google

dafür, wie durch diese Anschauungen die evangelische Geschichte entstellt und recht eigentlich in ihr Gegenteil verkehrt wird. Besonders charakteristisch ist der Schluß, den die „A. E. L. K." folgendermaßen schildert: JEsus wird gekreuzigt. Magdalena bricht vor dem Kreuz in hysterisches „gellendes Lachen" aus: „Nichtswürdig sind wir alle! Einer ward erfunden ohne Fehl' — den henkt man! Hahaha!" Als JEsus tot ist, fängt sie zu singen an: „Meine Seele erhebt den HErrn" und heißt die andern auch singen: „Doch nicht zu laut, daß er uns nicht erwacht!" Erst am Grabe, als es mit der Platte geschlossen wird, wirft sie sich mit dumpfem Schmerzenslaut nieder. Nach einiger Zeit kommt Petrus mit andern Jüngern geschlichen und findet die Gruft geschlossen; Magdalena sehen sie im Dunkeln nicht. Plötzlich richtet sich diese auf: „Was sucht ihr den Lebendigen im Grab? Er ist nicht hier!" Die Jünger erschrecken: „Ein Geist! Ein Engel!" Dann erkennen sie die von Magdala, und diese fährt fort: „Ich sehe ihn! Da steht der Hochgeliebte, an goldnen Thron gelehnt, von Vaters Arm mächtig umschlungen. . . . Er winkt: ‚Ich komme wieder.'" Thomas (halblaut): „Sie ist außer sich." Andreas: „Wie manchmal, wenn ein Dämon sie ergriff." Jakobus: „Spricht nicht ein Dämon oft gesundes Wort?" Magdalena: „Was war das? Atem weht mich an — es rauscht! Er wandelt durch den Garten . . . näher! (In höchster Wonne:) Meister! (Kniet nieder und streckt die Hände empor, in Zwiesprache:) Ja, HErr, ich sag' es ihnen, . . . ob sie glauben, auch die nicht sehen . . . ja . . . du sendest uns . . . HErr, — gehst du schon? Kehr' wieder! — bald!" (Steht auf, nach oben blickend, als schaute sie einem Entschwebenden nach.) Jetzt ergreift der Wahnsinn auch Petrus: „In meinem Herzen braust es wie einst am See, da er mich rief: ‚Mir nach!'" Auch die andern packt es. Zuletzt alle Jünger in großer Erregung: „Was wird das? Fühlst du nichts? Ist das der Geist?" Magdalena (aufjubelnd): „Er lebt!" — So soll mit allen Mitteln der Unglaube in die Herzen gepflanzt werden. Die fundamentale Tatsache der Auferstehung des HErrn wird dargestellt als Einbildung eines hysterisch übergeschnappten Weibes. Und das Ganze hat nicht etwa der Teufel in Person geschrieben, auch nicht Prof. Häckel in Jena, sondern ein „Pastor" oder „Geistlicher". E. P.

Über den neuen amtlichen Religionslehrplan urteilt das „Hamburger Kirchenblatt" folgendermaßen: „Der Schade über alle Schäden ist der: der Lutherschе Katechismus ist nicht mehr Gegenstand des Memorierens in Hamburgs Volksschulen. Im fünften Schuljahr: die zehn Gebote ohne die Lutherschen Erklärungen, im sechsten Schuljahr: der erste Artikel ohne die Lutherschе Erklärung und (wahrhaftig!) das Vaterunser ohne die Lutherschе Erklärung. Wer also aus der dritten Klasse konfirmiert wird, lernt lehrplanmäßig in Hamburgs Schulen weder das Vaterunser noch das Apostolikum. Eine solche Anordnung treffen, das heißt sich vor der gesamten christlichen Welt blamieren! Im siebenten Schuljahr: zweiter und dritter Artikel ohne Text! Wir sind also ins Mittelalter zurückgeworfen, wo Pater noster und Apostolikum auch als das Minimum dessen galten, was man an Glaubenslehre kennen mußte. Und die herrliche, unsagbar köstliche Erklärung des zweiten Artikels ist einfach über Bord geworfen! Ohne Umschweife: Unsere Volksschule ist hart auf dem Punkte der Entkonfessionalisierung angelangt. Nun bedarf es nur noch eines gleichgültigen Rektors, er braucht nicht einmal Monist zu sein, der nicht auf die Durcharbeitung der Lutherschen

Digitized by Google

Erklärungen Gewicht legt, und die Volksschule ist in der Tat konfessionslos. Doch auch der gläubige Lehrer ist in schwerer Not. Im siebenten Schuljahr, so heißt es in der Anmerkung, sind die Religionsstunden bis zu den Sommerferien auf die Katechismusstoffe zu verwenden. In der Zeit von Ostern bis Anfang Juli, also in — hoch gerechnet — zwölf Wochen, sind das zweite und das dritte Hauptstück zu behandeln. Die hamburgische Volksschule verwendet also in acht Schuljahren auf die Erklärung des zweiten Artikels zwölf Stunden! Das ist die Gabe, die uns die Oberschulbehörde zum Reformationsfest 1911 beschert hat! Wir sammeln Kollekten, um einige Tausend Evangelischer in der Diaspora bei unserer Konfession zu halten. Und das ist gut. Gleichzeitig geht bei uns eine der Hauptbedingungen für den evangelisch-lutherischen Volkscharakter verloren — nicht durch Feinde im sozialistischen Lager, nein, durch die Behörde selbst."

Der Verteidiger Jathos, Lic. Traub, der in seinem Gegensatz gegen die Kirche bis zu dem herausfordernden Satze ging: „Vor mir liegt das Apostolische Glaubensbekenntnis; ich lehne es ab", ist auf disziplinarem Wege vom Oberkirchenamt seines Amtes enthoben worden ohne Pension. Es ist die schärfste Form einer disziplinaren Entscheidung. „Die Dienstentlassung hat den Verlust aller Rechte eines Kirchenbeamten, insbesondere des Titels und des Anspruchs auf Ruhegehalt, bei der Entlassung aus dem geistlichen Amte, auch derjenigen des geistlichen Standes, von Rechts wegen zur Folge." „Die Wiederbeilegung der Rechte des geistlichen Standes an Geistliche, welche dieselbe verwirkt oder aufgegeben haben, bleibt der obersten Kirchenbehörde vorbehalten." Der Hauptpunkt des 45 Druckseiten umfassenden Materials gegen ihn ist folgender: „Die dem Angeschuldigten zur Last gelegte Verletzung seiner Amtspflichten betrifft sein außeramtliches Verhalten, seine publizistische und literarische Tätigkeit; und zwar wird die Verletzung nicht darin gefunden, daß, sondern wie er sich auf diesem Gebiete betätigt, insbesondere, wie er an der Landeskirche, ihren Behörden und Einrichtungen Kritik geübt hat." „Die zulässige Grenze der Kritik wird überschritten nicht nur, wenn bei der Kritik die Sach- oder Rechtslage entstellt wird, wenn ungerechtfertigte Unterstellungen, Verdächtigungen oder Vorwürfe unterlaufen, oder wenn die Form verletzend oder herabwürdigend ist. Vielmehr muß der beamtete Geistliche sorgfältig prüfen, welche Wirkungen die Publikationen in der Öffentlichkeit, der er sie übergibt, haben werden. Kann und muß er bei pflichtmäßiger Prüfung erkennen, daß die Leser oder Hörer nach dem Durchschnitt ihrer Bildung und Urteilsfähigkeit durch seine Auseinandersetzungen zur Verachtung landeskirchlicher Einrichtungen oder Behörden geführt werden, daß auf diese Weise das Ansehen der Landeskirche und ihrer Organe gefährdet oder gar untergraben und das Vertrauen zu ihren Einrichtungen erschüttert wird, so darf er die Veröffentlichung nicht unternehmen und macht sich eines Bruches der Disziplin schuldig, wenn er es trotzdem tut." — Daß einer Jahr und Tag gegen Gottes Wort und die Lehre der Kirche angeht, das kann geduldet werden, aber wenn er gegen die kirchlichen Behörden unbotmäßig wird, das bricht ihm den Hals. E. P.

Zum Zentrumsstreit. Die Trierer „Petrusblätter" veröffentlichen aus dem Schreiben des Bischofs von Chur an den Aachener Katholikentag einige recht bezeichnende Sätze, von denen man bisher durch die „Kölner" Re-

Digitized by Google

gisseure nichts erfahren hatte: „Leider gestatten uns anderweitige Verpflichtungen nicht, an der Tagung persönlich teilzunehmen. Wir werden jedoch nicht ermangeln, die Verhandlungen Gott dem HErrn im Gebete zu empfehlen, damit sie in den Herzen der Katholiken Deutschlands klar und wahr die Überzeugung festigen mögen, daß es für einen wahren Katholiken kein ethisches Wirken gibt, weder in der Politik noch in der Sozialpolitik, noch in der Kunst und Literatur, welches nicht dem von Gott gesetzten kirchlichen Lehramte unterworfen wäre. Diese Überzeugung ist unsers Erachtens, was den Katholiken Deutschlands zurzeit am meisten not tut."

Ein Versuchsballon? Der ultramontane „Bayerische Kurier" will „verläßlich" erfahren haben, daß im Bundesrat „die Formel für die Ausführung des Jesuitengesetzes bestem Vernehmen nach bereits gefunden" sei: „Der Begriff Ordenstätigkeit soll dahin interpretiert werden, daß den Jesuiten erlaubt sein soll: a. das Lesen einer stillen Messe, b. wissenschaftliche Betätigung." Und schon erhebt der „Bayerische Kurier" schmerzliche Klage: „Das ist eine Verschärfung der bisherigen Praxis in Preußen beim Vollzug des Jesuitengesetzes, nach welcher anstandslos die Vorträge der Jesuiten in Kirchen gestattet worden sind. Das Lesen einer stillen Messe und wissenschaftliche Betätigung kann man überhaupt nicht verbieten, weil nicht die Möglichkeit besteht, ein solches Verbot durchzuführen. Man erleichtert also nicht das Jesuitengesetz, sondern verschärft es. Mit weiteren Bemerkungen halten wir vorerst zurück." Übrigens bemerken die „Münchner Neuesten Nachrichten" zu dem Versuch der bayrischen Bischöfe, den Begriff „Ordenstätigkeit" einfach hinwegzuinterpretieren, ebenso treffend wie boshaft: „Nun mögen die bayrischen Bischöfe einmal positiv erklären, was eigentlich zur Ordenstätigkeit der Jesuiten gehört. Daß Messelesen, Beichthören, Predigen, Konferenzen, Missionen nicht dazu zu rechnen seien, haben wir jetzt gehört. Bleibt nächstens nur noch übrig, daß der Jesuitenorden zum Biertrinken und Zigarrenrauchen gestiftet und somit der harmloseste und jovialste Klub der Welt ist." (Wbg.)

In dem klerikalen Blatt „Der Volksbote" wird in bekannter Weise unser Luther dem gläubig katholischen Volke „historisch" nahegebracht. Luther frißt, säuft und hurt — das ist der kurze Inhalt. Diese „historischen" Tatsachen werden, wie das ja Geschichtschreiber immer tun, mit Zitaten aus den Werken Luthers und seiner Freunde erhärtet. Daß das alles die armen Protestanten noch nicht wissen, ist ja zu entschuldigen; „die Lutherdichter haben ihnen eben einen Luther vorgemalt, der vom historischen Luther entfernt ist wie die Lüge von der Wahrheit". Aber „nicht entschuldigen kann man die Pastoren, welche die Lutherschriften studieren und dennoch das protestantische Volk mit salbungsvollen Schilderungen von Luther betrügen — und unwissende Katholiken ködern". Das ist doch schön gesagt, nicht wahr? (Wbg.)

Die religionslose Schule in Frankreich. In dem zweiten Teile seiner kürzlich erschienenen Schrift „Die Gefahren der französischen Demokratie" weist Edmond Villey auf die Erfahrungen mit der religionslosen Volksschule in Frankreich hin. Er erklärt es für eine der größten Torheiten, wenn man meint, den Religionsunterricht durch einen Unterricht in bloßer Moral ersetzen zu können. Er sagt: „Keine philosophische Spitzfindigkeit kann die einfache Schlußfolgerung aufheben: Wenn es keinen Gott gibt, so gibt es

Digitized by Google

auch kein moralisches Gesetz; es gibt keinen Unterschied zwischen gut und böse, von moralischem Verdienst und Schuld, und dann kann die einzige logische Lebensregel nur die sein, sich allen seinen Instinkten zu überlassen und zu genießen." Ganz besonders weist Villey auf das Unsinnige hin, der Jugend Schulbücher in die Hand zu geben, in denen wörtlich zu lesen sei: „Wir können wissenschaftlich nicht feststellen, ob es nach dem Tode ein anderes Leben gibt, in dem die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden; wir können wissenschaftlich nicht beweisen, ob es einen Gott gibt oder nicht." Solche religiöse Neutralität in der Volksschule bedeute dem Kinde gegenüber nichts anderes als das Lehren eines nackten Atheismus; denn das Kind könne den Unterschied zwischen wissenschaftlich Beweisbarem und dem, was nur durch den Glauben ergriffen werden kann, nicht fassen. Geradezu erschütternd ist das Bild, das Villey von den Folgen dieser Erziehung entwirft. In den letzten Jahren ist in Frankreich die Zahl der jugendlichen Verbrecher unter zwanzig Jahren auf 20 Prozent gestiegen. Während vor fünfzig Jahren auf 100,000 junge Leute unter sechzehn Jahren nur etwa 1000 Bestrafte kamen, ist diese Zahl jetzt doppelt so groß. Mit dem religiösen Verfall Hand in Hand geht ein erschreckender Verfall des Familienlebens. Die elterliche Autorität ist bei dem größten Teile des französischen Volkes völlig verschwunden; die natürliche Folge davon ist auch der Zusammenbruch der staatlichen Autorität, ein Nachlassen des Pflichtgefühls in allen Berufen. Das Leben in Frankreich wird immer unsicherer, und zwar in ganz bedenklichem Maße nicht bloß durch das überhandnehmende Banditentum, sondern auch durch die allmählich notorisch gewordene Unsicherheit im französischen Verkehrswesen. Ganz besonders beklagt Villey auch die rapid zunehmende Verrohung des Volkes, das Abnehmen der früher so viel gerühmten guten Lebensart. Er kommt dann zu dem richtigen Schlusse: nur eine religiös fundierte Moral im Unterricht der Schule könne das französische Volk vor dem Untergange retten.

(D. A. G.)

Sozialistische Bekämpfung der Kirche. Die sozialdemokratische Kreisversammlung für den sechsten sächsischen Wahlkreis (Dresden-Land) hat für den kommenden Parteitag einen Antrag auf offene Bekämpfung der christlichen Kirche eingereicht, welcher der wahren Gesinnung der Partei offenbar viel mehr entspricht, als das offizielle Programm es zugibt. Der „Vorwärts" meldet darüber: „Die Kreisgeneralversammlung nahm nach längeren Debatten folgenden Antrag an den Parteitag an: „Da Punkt 6 unsers Parteiprogramms sehr oft derart ausgelegt wird, als sei für die Partei die Religionsfrage eine private Sache, mit der die Partei sich nicht befassen dürfe, so erkennt der Parteitag ausdrücklich an, daß die Aufklärung über die Unvereinbarkeit der Religion mit der Wissenschaft wesentlich Aufgabe der Partei, insonderheit der Parteipresse, sein muß. Der Parteitag erkennt weiter an, daß die Bekämpfung der christlichen Kirche, die eine Herrschaftsorganisation der staatlichen Machthaber darstellt, Parteisache geworden ist, weil derjenige, der die Machthaber bekämpft, auch deren Mittel, in diesem Falle die Kirche, mitbekämpfen muß. Der Parteitag spricht deshalb den Wunsch aus, daß die Parteiorganisationen auch auf diesem Gebiete ihre Pflicht erfüllen." — Das ist einmal deutliche Aussprache über den zweideutigen Satz: „Religion ist Privatsache." E. P.

Digitized by Google

Auch in Kiel haben die Sozialdemokraten kürzlich den Kampf gegen die christliche Kirche als Aufgabe der Partei bezeichnet. Für den Parteitag ist folgender Antrag angenommen: „Der Parteitag ersucht die Organisationen, neben den allgemeinen Protesten gegen die wirtschaftliche und politische Unterdrückung auch Protest dagegen zu erheben, daß die Religion zur Unterdrückung und Ausbeutung benutzt wird. In der Presse und in den Versammlungen ist auf den Austritt aus der Landeskirche hinzuweisen, weil die Kirche heute eine Herrschaftsorganisation der staatlichen Machthaber darstellt, und derjenige, der die Machthaber bekämpft, auch deren Mittel — in diesem Falle die Staatskirche — mit bekämpfen muß. Der beste Protest gegen die Kirche ist der Austritt aus derselben." — Die besondere Feindschaft der Sozialdemokraten gegen die Staatskirche kommt von ihrer Feindschaft gegen den Staat. Aber die Sozialdemokraten wollen auch die Religion selbst nicht. E. P.

Eine unerhörte Verunglimpfung des letzten Restes religiösen Gefühles wagt die Augustnummer der in Berlin-Charlottenburg erscheinenden Zeitschrift „Der Weg" in folgender Gegenüberstellung: „Zum sechsten. . . . Die Bordelle sind öffentlich geduldete Einrichtungen (nur geduldet, weil oder trotzdem sie sozial notwendig geworden sind!) und haben wenigstens den Zweck, den mündigen, reifen Leibern Erleichterung von einem Naturzwange zu verschaffen. Die Landeskirche und ihre Dienerin, die Konfessionsschule, sind gesetzlich geschützte und sanktionierte Einrichtungen, um mündigen und unmündigen, reifen und unreifen Seelen Zwang aufzuerlegen, wo freier Entschluß der Gewissen allein die Entscheidung haben kann." — Da ist beides das Spotten und die Verherrlichung der Lüfte, auf die Spitze getrieben. 2 Petr. 3, 3. E. P.

Der 16. internationale Freidenkerkongreß fand in den ersten Tagen des September in München statt. Als Hauptzweck der internationalen Freidenkerföderation wurde aufs neue festgesetzt: „die Verbreitung der rationalistischen Ideen durch die Vereinigung aller derer zu fördern, welche die Befreiung der Menschheit von den religiösen Vorurteilen für notwendig erachten und die Gewissensfreiheit sicherstellen wollen". Der Freidenker müsse auch frei handeln, die Freidenkerbewegung müsse politisch sozialdemokratisch sein; es gelte, das arbeitende Volk aus der Knechtschaft der Religion und des Kapitals zu befreien. Wer den HErrgott abschaffen wolle, der seit Jahrtausenden die Menschheit in Banden gehalten habe, dürfe auch keine Herrgötter auf Erden anerkennen. „Als eins der wirksamsten Mittel der Völker, die Trennung von Staat und Kirche sowie von Kirche und Schule vorzubereiten, wünscht der Kongreß, daß, wo und wie nur möglich, der Austritt aus den konfessionellen Religionsgemeinschaften propagiert und vollzogen wird. Besonders ist auch schon vor der vollzogenen Trennung von Staat und Kirche die konfessionslose rationalistische Jugenderziehung zu betreiben." Gefordert wurde die Abtrennung der theologischen Fakultät, „da die Theologie mit der Wissenschaft absolut nichts gemein habe, sondern ein Petrefakt überlebter Geistesverwirrung sei, wert, in die Rumpelkammer geworfen zu werden". Innerhalb der letzten Monate sind, wie das Komitee „Konfessionslos" berichtete, mehr als tausend Austritte aus der Kirche erfolgt. E. P.

Digitized by Google

Lehre und Wehre.

Jahrgang 58. Dezember 1912. Nr. 12.

Marienfeste der römischen Kirche.

Bei der durch ein Referat für unsern Westlichen Distrikt veranlaßten genaueren Beschäftigung mit dem Leben der Maria, der Mutter unsers HErrn, richtete sich mein Blick auch auf den Festkalender der römischen Kirche mit seinem Reichtum an Marienfesten. Von diesen soll hier kurz gehandelt werden. Es wird sich dabei auch herausstellen, wieviel die römische Kirche der von der alten Kirche stets nachdrücklich verworfenen apokryphischen Evangelienliteratur eingeräumt hat. Wir zählen die großen und die vornehmsten kleineren Marienfeste der römischen Kirche in der Ordnung auf, welche das Kalenderjahr an die Hand gibt.

I. Als kleines Marienfest gilt Mariä Verlobung mit Joseph am 23. Januar. Dieses festum desponsationis kam zuerst 1546 im Franziskanerorden auf, wurde aber durch Benedikt XIII. im Jahr 1725 auf die ganze Christenheit ausgedehnt.

II. Mariä Reinigung am 2. Februar. Das Fest hat verschiedene Namen: festum purificationis Mariae oder festum praesentationis Domini (danach pflegen die protestantischen Kirchen es als Fest der Darstellung Christi zu bezeichnen; im 16. Jahrhundert überwiegt aber auch bei ihnen noch die Bezeichnung nach Maria); festum Simeonis et Hannae (in der griechischen Kirche häufiger ὑπάντη oder ὑπάντησις τοῦ κυρίου genannt, occursus, weil der Erlöser und der greise Simeon sich im Tempel begegnen); endlich auch festum candelarum sive luminum, weil an dem Tage die Kerzen in der Kirche geweiht werden. Schon seit den Zeiten des Beda pflegten an diesem Tag Prozessionen mit brennenden Kerzen unter Gesang aus der Kirche durch die Stadt zu ziehen. Der Annalist Baronius will die Lichterweihe und -prozession auf Papst Gelasius (492—496) zurückführen, der sie angeordnet habe, um dadurch die von den heidnischen Römern zu Ehren des Gottes Pan angeordneten Luperkalien zu verdrängen. Nach dem Zeugnis Sigiberts soll es unter Justinian I.

Digitized by Google

(† 565) eingeführt worden sein auf seinen Befehl. In Mysien hatte ein Erdbeben stattgefunden, durch welches die Hälfte der Stadt Pompejopolis zerstört worden war; und eine Pest war ausgebrochen. Die Festfeier beruhte eigentlich zunächst auf dem Wunsch, daß der Heiland, wie dort dem Simeon, so auch hier den Unglücklichen, gnädig begegnen möchte. — Weil es Lichterfest ist, bestimmt das Graduale Romanum, daß der respondierende Chorus an diesem Tag immer antiphoniere mit „Lumen". Also: HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Lumen. Denn meine Augen haben dein Heil (salutare tuum) gesehen. Lumen. Welches du bereitet hast vor allen Völkern. Lumen. Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Lumen. Wie es war im Anfang usw. Lumen. Dabei teilt der Zelebrant die Kerzen aus. — Der Glaube des gemeinen Volks an die Kraft der geweihten Kerzen war (und ist noch) groß. Zog am Himmel ein schweres Gewitter auf, so hatte man nichts eiliger zu tun, als eine geweihte Kerze anzuzünden; dann war Haus und Hof vor allem Wetterschaden sicher, die Kerze müßte denn nicht recht geweiht worden sein. Ebenso wußte man, um die Felder vor Hagel und Reif zu bewahren, kein besseres Mittel, als mit einer geweihten, brennenden Kerze ringsherum zu gehen, so daß es, wie Naogeorgios sarkastisch hinzusetzt, nicht mehr nötig war, Christo alles anzubefehlen (ut jam non sit opus, Christo committere cuncta).

III. Mariä Verkündigung am 25. März gehört wieder zu den großen Marienfesten. Festum annuntiationis Mariae, auch wohl festum incarnationis sive conceptionis Christi, von den Griechen ἡμέρα ἀσπασμοῦ oder ἐνσαρκώσεως genannt. Genau neun Monate vor dem Christfest; daher auch die Feier gerade am 25. März nicht eher allgemein wurde, als bis für das Weihnachtsfest der 25. Dezember durchgedrungen war. Die mailändische Kirche hatte es am 4. Adventssonntag, die armenische am 6. Januar gefeiert. Das Konzil zu Toledo (589) zog die Mailänder Praxis vor, weil der 25. März meist in die Fastenzeit falle, ein Freudenfest unpassend für die Trauerzeit der Kirche. Aber die römische Praxis drang durch; nur daß, wenn der 25. März in die Karwoche fällt, der Montag nach Quasimodogeniti genommen wird. In Rom stattet an diesem Tag die Bruderschaft Annuntiata eine Anzahl Jungfrauen für die Ehe oder für das Kloster aus.

IV. Das Fest der sieben Schmerzen Mariä am Freitag vor Palmarum. Ein kleines Marienfest; festum septem dolorum. Die sieben Schmerzen werden entweder von der Weissagung Simeons und der Flucht nach Ägypten oder von dem Beginn der Passion (Abschied JEsu von seiner Mutter) an gezählt und erreichen ihren Höhepunkt unter dem Kreuz und bei der Grablegung. Zahlreiche Hymnen existieren für dies Fest; die bekannteste das Stabat mater des Jacoponus († 1306); doch die Feier selbst taucht erst seit dem 15. Jahrhundert auf.

Digitized by Google

V. Mariä Heimsuchung am 2. Juli; festum visitationis Mariae. Gefeiert zur Erinnerung an den Besuch Marias bei Elisabeth. Nur im Abendland, nicht in der griechischen Kirche gefeiert. Papst Urban VI. ordnet es 1389 an zu allgemeiner Feier; bis dahin seit 1263 als Ordensfest von den Franziskanern gefeiert. Die durch das päpstliche Schisma seit 1378 tief erschütterte Kirche bedarf ein neues, ausgezeichnetes Marienfest. Elisabeth und Maria als Vorbilder der Einmütigkeit sollen helfen, den Riß zu heilen. Man beging den Geburtstag Johannis des Täufers am 24. Juni; der 2. Juli war dann das Fest seiner Beschneidung; bis dahin dehnte man den Besuch der Maria bei Elisabeth aus. — Die lutherische Kirche behielt dies Fest trotz seiner späten Einführung unbedenklich bei; neben dem Evangelium (Luk. 1, 39—56) wurde als Epistel Jes. 11, 1—5 gewählt, die Weissagung von dem Sprößling aus dem Stamm Isai. — Als kleines Fest folgt auf dieses große das

VI. Fest Mariä vom Berge Karmel oder Skapulierfest am 16. Juli. An ihm singt man nach dem Graduale Romanum die Maria an als regina mundi dignissima. „Per te, Dei genitrix, nobis est vita perdita data."

VII. Mariä Himmelfahrt am 15. August. (Festum assumptionis, dormitionis, depositionis, pausationis Beatae Mariae Virginis; *κοίμησις* sive *ἀνάληψις τῆς θεοτόκου*.) Dies Fest ist durchaus erwachsen aus apokryphischen, um 400 entstandenen Schriften. Gregor von Tours hat sie als wahr angenommen und gibt die fabula in folgenden Zügen wieder: Um die sterbende Maria stehen alle Apostel in ihrem Hause versammelt und wachen bei ihr; da naht JEsus mit seinen Engeln, nimmt ihre Seele auf und übergibt sie dem Erzengel Michael. Als man am nächsten Morgen ihren Leib zu Grabe bringen will, erscheint JEsus nochmals und entrückt ihn in einer Wolke in das Paradies, wo sich die Seele wieder mit ihm vereinigt. Johannes Damascenus wußte noch mehr davon: Bei Marias Tode finden sich nicht nur die Apostel ein, sondern es erscheinen auch die Engel, auch die Patriarchen, auch Adam und Eva. Letztere preist ihre Ururenkelin selig, weil sie gut gemacht, was Eva böse gemacht. Ein Jude vergreift sich an der Bahre, worauf Marias Leib liegt; er verliert beide Hände. Der Leib ruht drei Tage unverweslich im Grabe und wird dann zum Himmel erhöht. — Das Fest wird zuerst erwähnt um 650; das Mainzer Konzil 813 (canon 36) und das Aachener (818) machen es im Reich Karls des Großen heimisch. Während Petrus Damiani († 1072) kein Bedenken trug, der Himmelfahrt Marias den Vorzug zu geben vor der des HErrn (weil Christo dabei nur die Engel entgegengekommen seien, der Maria aber Christus, Engel und Patriarchen samt allen Seligen), gilt doch der Satz, daß Maria auferstanden und leiblich in den Himmel aufgenommen worden sei, in der römischen Kirche noch nicht als Dogma, sondern nur als pia sententia; und Pius IX., von dem man 1869/70

Digitized by Google

die Dogmatisierung erwartete, hat sich damals mit dem für ihn noch wertvolleren Brocken von der päpstlichen Unfehlbarkeit begnügt. Bei Christo redet man in Rom von ascensio, bei Maria von assumptio; letztere ein Passivum, erstere ein Activum, eine selbsttätige Handlung des Gottmenschen. — In Deutschland ist es lange Zeit Sitte gewesen (und ist's noch mancherorts), daß man an diesem Marientag würzige Kräuter in die Kirche brachte und sie vom Priester weihen ließ, um sie als Heilmittel gegen Schmerz, Krankheit, Zauberei, Hexen und Dämonen zu brauchen. Auch Ungewitter, die Wirkung von Gifttränken und den Teufel glaubte man vertreiben zu können, wenn man mit solchen geweihten Kräutern räucherte. Davon erhielt dann dies Marienfest auch den Nebennamen Würzmesse oder Würzweihe, festum herbarum. Als weiteres Hauptfest gilt dann

VIII. Mariä Geburt am 8. September. Festum nativitatis B. M. V.; *γενέθλιον, γενέσιον τῆς θεοτόκου.* Warum gerade am 8. September, weiß niemand anzugeben. Der Orient kennt das Fest wenigstens seit Johannes Damascenus. Gregor XI. (1271—1276) erklärte es als Hauptfest, mit Vor- und Nachfeier verbunden. Texte für diesen Tag: Sir. 24, 22—31 (das Lob der Weisheit) und Matth. 1, 1—16 (das Geschlechtsregister).

IX. Mariä Namensfest am 9. September,[1]) seit 1513 in Spanien gefeiert, wird seit 1683 durch Innozenz XI. für die ganze

1) Was haben nicht römische Exegeten und Homileten mit dem Namen Maria für Kunststücke gemacht! Nicht nur, daß die Exegeten seit den Tagen des Hieronymus sich freuten, schon auf dem zweiten Blatt der Bibel bei Gen. 3, 15 den Weibessamen nach der Vulgata auf Maria beziehen zu können, sie ergötzten sich auch daran, ihren Namen ganz und voll schon auf dem ersten Blatt der Bibel zu finden. Übersetzt nicht die Vulgata Gen. 1, 10 (und die Sammlung der Wasser nannte er Meer): et congregationem aquarum vocavit *maria?* Da war ja der Name; und der gab dann dem Jesuiten Christophorus de la Vega den Wink, die ganze Schöpfungsgeschichte, ihrem mystischen Sinne nach, von Maria zu verstehen und also zu erklären: „In principio creavit Deus coelum et terram h. e. Joachim et Annam, Mariae parentes. Terra autem erat inanis et vacua (Anna sterilis et infecunda), et tenebrae (h. e. afflictio et confusio) erant super faciem abyssi (h. e. super faciem Annae). Dixit vero Deus: fiat lux (h. e. Maria, Virgo benedicta). — Congregatio omnium aquarum (h. e. omnium gratiarum) est Maria, quam Deus vocari voluit a mari" etc. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde (das heißt, den Joachim und die Anna, die Eltern Marias). Die Erde aber war wüst und leer (das heißt, Anna war dürr und unfruchtbar); und Finsternis war auf der Fläche der Tiefe (das heißt, Bekümmernis war auf dem Angesicht Annas). Da sprach Gott: Es werde Licht (das heißt, es werde Maria, die gebenedeite Jungfrau). . . . Die Sammlung der Wasser usw., das heißt, die Sammlung aller Gnaden, nannte er Maria, indem er wollte, daß sie ihren Namen von mare (das Meer) hätte. — Mit dem Meer hat man ihren Namen früh in Verbindung gebracht: Ave maris stella — Dei mater alma — Atque semper virgo — Felix coeli porta. Für das Koßnitzer Konzil wurde die Sequenz Veni, mater gratiae, gedichtet, in der es heißt: O stella

Digitized by Google

abendländische Christenheit angeordnet anläßlich der von den Türken wieder aufgegebenen Belagerung Wiens. Man hat es Maria zu verdanken, daß die Türken wieder abzogen. Warum es bei Fr. X. Schmid das Zentralfest unter den marianischen genannt wird, weiß ich nicht. Es ist ein kleines Marienfest, wie auch

X. Mariä Freudenfeier am 24. September, festum septem gaudiorum Mariae. Bestätigt von Benedikt XIII. im Jahr 1727. Die „Freuden" erscheinen bei dem Gruß des Engels, der Reise über das Gebirge, bei der Niederkunft ohne Wehen, bei dem Wiederfinden JEsu im Tempel usw., zuletzt bei der Himmelfahrt.

XI. Mariä Rosenkranzfest am 1. oder 3. Oktober oder ersten Sonntag im Oktober. Festum Rosarii Mariae. War lange Zeit nur ein Fest der Dominikaner, wurde aber 1573 von Gregor XIII. zu feiern befohlen „in allen jenen Kirchen, in denen ein Altar oder eine Kapelle zu Ehren des Rosenkranzes sich befinde". Klemens XI. dehnte die Feier weiter aus. Den Seesieg über die Türken bei Lepanto 1571 hatte man nämlich, wie Gregor XIII. sagte, vornehmlich der Kraft und dem Verdienst der Rosenkranzandacht zu verdanken. Der gewöhnliche Marien-Rosenkranz (Rosarium Mariae) ist eine Schnur von 55 Perlen, die so aneinandergereiht sind, daß regelmäßig auf 10 kleinere Ave-Maria-Perlen eine größere Paternoster-Perle folgt. (Von ihr ist zu unterscheiden der Marienpsalter mit 150 Perlen, vom „heiligen" Dominikus ersonnen.)[2] Der für die Feier dieses Tages

---

perfulgida, — Tu dira certamina — Maris hujus reprime. Simonis navicula, — Filii tunicula, — Ne scindantur, prohibe. Portus navigantium, — Preces supplicantium — Filiorum suscipe. So hat man sie als Schutzpatronin der Fischer verehrt. Und wenn der Doge von Venedig seine Vermählung mit dem Adriatischen Meer feierte, war der hierbei ins Meer geworfene Ring ein der heiligen Jungfrau geopferter Brautring.

2) W. Färber im 4. Band seines „Kommentars zum Katechismus für die katholischen Pfarrschulen der Vereinigten Staaten" (St. Louis; B. Herder, 1902) erzählt seinen lieben Schulkindern S. 76: „Vor ungefähr 700 Jahren lebte der heilige Ordensstifter Dominikus im Süden von Frankreich. Die Leute in jener Gegend waren fast alle von der Kirche abgefallen und in alle Laster versunken. Alles Predigen half nichts mehr, denn die Leute gingen nicht mehr in die Kirche. Das ging dem heiligen Dominikus sehr zu Herzen. Er begab sich in einen einsamen Wald und betete dort drei Tage und Nächte, daß der liebe Gott ihm helfen solle, die Leute zu bekehren. Da erschien ihm die Mutter Gottes, zeigte ihm einen Rosenkranz und lehrte ihn den Rosenkranz beten. Sie sagte ihm auch, er solle die Leute den Rosenkranz lehren und beten lassen, dann würden sie sich bekehren. Nun dankte der Heilige der lieben Himmelsmutter und kehrte froh in seine Stadt zurück. Als er zurückkam, so erzählen alte Bücher, fingen alle Glocken der Kirche von selbst an zu läuten. Die Leute staunten und strömten nun in die Kirche, um zu sehen, was dort vorginge. Dann predigte der heilige Dominikus über die Erscheinung der Mutter Gottes und zeigte ihnen und lehrte sie den Rosenkranz. Nun wollte jedes einen Rosenkranz haben, und bald war der

Digitized by Google

bestimmte Festgesang beginnt: Jubilemus exultantes — Virginis encomiis und schließt: Laus tibi, regina, — Quae pios coronas — Triumphalis horti — Liliis et rosis.

. XII. Mariä Opferung am 21. November (festum praesentationis Mariae; ἡ ἐν ναῷ εἴσοδος τῆς θεοτόκου). In Konstantinopel bereits um 750 gefeiert; im Abendland kommt es vor seit 1372. Sixtus V. muß es 1585 „wiederherstellen". Der Gegenstand des Festes ist die aus dem apokryphischen und häretischen Protevangelium Jacobi geschöpfte Tradition, nach welcher Maria nach vollendetem dritten Lebensjahr vermöge des Gelübdes ihrer Eltern, Joachim und Anna, dem HErrn präsentiert und dem Tempel übergeben wurde. Da die römische Kirche trotz des Decretum Gelasianum gerade aus diesem elenden Machwerk allerlei übernommen hat, gebe ich dem Leser Einsicht in dasselbe.

Der Inhalt dieses häretischen Evangeliums ist nämlich folgender. Die Eltern Marias, Joachim und Anna, sind lange kinderlos, darum auch gering geachtet. Joachim geht in die Wüste und will vierzig Tage fasten und beten, bis der HErr sein Gebet um Kindersegen erhöre. Anna wird vergeblich von ihrer Magd Judith wegen des versagten Kindersegens getröstet. Endlich findet sich ein Engel des HErrn bei Anna ein. „Der HErr hat dein Gebet erhört; du wirst empfangen und gebären, und dein Same wird in der ganzen Welt gepriesen werden." Darauf Anna: „So wahr der HErr lebt, was ich auch gebären werde, es sei ein Knabe oder Mägdlein, es soll sein Leben lang dem HErrn in seinem Hause dienen." Als Joachim von der Engelsbotschaft hört, verspricht er dem HErrn große Opfer von seinen Herden. Neun Monate hernach wird ihm ein Kind geboren; es ist ein Mägdlein. Man nennt es Maria. Als sie ein Jahr alt ist, veranstalten Joachim und Anna ein Gastmahl, bei welchem Priester das Töchterlein segnen. Wie das Kind drei Jahre alt geworden ist, bringen die Eltern es in den Tempel. Unter Fackelschein wird es zum Heiligtum geleitet; es wächst nun heran gleich einer Taube, die im Tempel nistet. Seine Speise emp-

---

Rosenkranz in den Händen aller Leute und verbreitete sich immer mehr. Jetzt bekehrten sich die Ungläubigen, die Irrgläubigen und die Sünder wunderbar schnell überall, wo der Rosenkranz gebetet wurde." Nachdem er so gezeigt, „wie der Rosenkranz aufgekommen ist", lügt er noch sechs Seiten lang weiter über dessen segensreiche Wirkungen und erinnert, daß Leo XIII. den Oktober zum Rosenkranzmonat gemacht und (1885) vorgeschrieben hat, „daß von da an in allen Kirchen der ganzen Welt während des Oktobers jeden Tag der Rosenkranz gebetet werden soll". Was Wunder, daß im Jahr 1804 ein Dominikaner in Bozen predigte: „Durch die Andacht des Rosenkranzes, meine andächtigen Zuhörer, hat der heilige Dominikus über 100,000 Ketzer in den Schoß der Kirche zurückgeführt. Mit Hilfe des Rosenkranzes hat David den Riesen Goliath erschlagen und Elias das Knäblein der Witwe zu Sarepta wieder lebendig gemacht. Mit nicht mehr als 318 Knechten hat Abraham durch Hilfe des Rosenkranzes vier Könige mit ihren Streitheeren geschlagen." (Alt, Der christl. Kultus, S. 62.)

Digitized by Google

fängt es von der Hand eines Engels. Das währt bis zum zwölften Jahr. Dann hat der Priester Zacharias das Gesicht eines Engels. Alle Witwer sollen mit Stäben herzutreten. Mit wessen Stab eine Veränderung geschieht, dem soll die Jungfrau Maria vertraut werden. Auch Joseph, der Zimmermann, kommt, auch er nimmt einen Stab; aus seinem Stab kroch eine Taube. Sie setzt sich ihm aufs Haupt; das entscheidet: ihm soll also Maria anvertraut werden. Er will nicht daran hin; er hat Söhne und er selbst ist alt; aber der Priester bringt ihn doch dazu. Bald darauf soll für den Tempel ein Vorhang gewebt werden. An dieser Weberei beteiligen sich sieben Jungfrauen aus dem Hause Davids, unter ihnen Maria. Während sie damit beschäftigt ist und eben herausgeht, Wasser zu schöpfen, kommt der Engel Gabriel zu ihr: „Sei gegrüßt, Maria" usw. — die Geschichte der Verkündigung nach Lukas.

Es vergehen einige Monate. Joseph bemerkt die Schwangerschaft der Maria, die in seinem Hause gelebt hatte seit jener Überweisung durch den Priester. Joseph straft Maria: „Warum hast du des HErrn, deines Gottes, vergessen, die du Speise empfangen hast aus der Hand der Engel?" Maria weint bitterlich: „Ich bin rein und weiß von keinem Mann; so wahr der HErr, mein Gott, lebt, ich weiß nicht, woher mir das kommt." Joseph überlegt: verberge ich ihre Sünde, so werde ich schuldig am Gesetz des HErrn; offenbare ich sie aber, so bringe ich vielleicht eine Unschuldige in die Verdammnis des Todes. Nun bekommt er Aufschluß vom Engel; diesen nach Matthäus. Aber außer Joseph haben auch andere Marias Schwangerschaft wahrgenommen. Die Sache kommt vor den Schriftgelehrten Hannas. Der stellt sowohl Maria zur Rede als Joseph, den er in starkem Verdacht hat und ermahnt, doch ja nicht falsch Zeugnis zu reden. Maria weint wieder, Joseph schweigt. Der Priester läßt nun beide das Eifterwasser trinken. Weil aber weder Joseph noch Maria darüber ein übel widerfährt, das Gottesurteil also zu beider Gunsten ausgefallen ist, so erklärt der Priester: „Der HErr hat eure Missetat nicht geoffenbart, ich habe also hier nichts zu richten." So läßt er sie gehen. Joseph nimmt sie nun mit Freuden wieder in sein Haus und lobt den Gott Israels.

Nun kommt die durch Kaiser Augustus befohlene Schatzung und damit wieder ein kleiner Absatz aus Lukas. Joseph überlegt, was denn bei Aufnahme des Personalstandes zu tun sei. Meine Söhne kann ich wohl angeben. Wie soll ich denn aber, wenn wir nach Bethlehem kommen, Maria einschreiben lassen? Als meine Frau? Das ist sie ja nicht, ich habe sie ja nur zur Verwahrung bekommen aus dem Tempel des HErrn. Als meine Tochter? Das geht auch nicht; andere Israeliten wissen, daß sie das nicht ist. Inzwischen nimmt er sie doch mit; sie begleitet ihn auf der Reise, reitend auf einem Esel. Über Jerusalem sind sie schon hinaus und sind Bethlehem ganz nahe, da merkt Maria, daß ihre Stunde da ist, und Joseph bringt sie in eine Höhle. Plötzlich, während Joseph sich nach einer hebräischen Hebamme

Digitized by Google

umtut, erstarrt sozusagen die ganze Natur, alle Kreatur wird wie versteinert und hält den Atem an in angstvollem Schweigen. Das ist der Moment der Entbindung. Als Joseph einer Hebamme habhaft geworden ist und mit ihr zur Höhle hineintritt, erhebt sich die Wolke, die über der Höhle sich gelagert hatte, Lichtglanz bricht aus dem Innern der Höhle hervor, und das neugeborene Kind wird sichtbar an der Brust der Mutter. Die Hebamme erfährt durch Joseph, daß Maria vom Heiligen Geist schwanger war, und erkennt in dem neugeborenen Kind den Heiland. Salome aber, die auch, man weiß nicht recht wie, hinzukommt, zweifelt an dem Wunder, zweifelt, ob überhaupt hier eine Entbindung geschehen sei, und sie wagt es, die Mutter JEsu daraufhin zu untersuchen. Wegen dieses Frevels wird die untersuchende Hand mit Feuer verbrannt; doch kaum hat Salome das Kind auf Anweisung eines Engels auf den Arm genommen, so ist sie wieder geheilt.

Nunmehr folgt im Protevangelium Jakobi nicht etwa die Darstellung im Tempel, sondern bereits der Besuch der Weisen aus dem Morgenland; mithin wieder einige Verse aus Matthäus. Aber merkwürdigerweise erkundigt sich hier Herodes nicht, wann der Stern erschienen wäre. Herodes, der sich von den Weisen betrogen glaubt, forscht nun nach dem JEsuskind, aber umsonst. Es flüchtet sich aber in diesem falschen Evangelium nicht nach Ägypten, sondern wird in einer Krippe unter dem Heu versteckt und entgeht so den Mordbuben des Herodes. Dieser forscht nun auch auf das allerfleißigste nach dem Kind des Zacharias und der Elisabeth überall im ganzen jüdischen Gebirge. Elisabeth will den kleinen Johannes in Sicherheit bringen, weiß aber die Verfolger schon so nahe, daß sie ausruft: „Berg Gottes, nimm die Mutter samt dem Sohn auf!“ Da teilt sich der Berg und verbirgt beide; und die Finsternis, in der sie sich befinden, wird durch einen Engel des HErrn erleuchtet. Zacharias weiß um diese Errettung nicht. Herodes läßt ihn, weil er darauf besteht, er wisse nicht, wo das Kindlein sei, töten zwischen dem Tempel und Altar. Sein Leichnam wird nicht gefunden, nur Blutspuren weisen auf den an ihm verübten Mord hin. Die Priesterschaft wartet noch ein paar Tage. Als Zacharias nicht wieder zum Vorschein kommt, tritt an seine Stelle der alte Simeon, der dann bei der Darstellung das JEsuskind auf seine Arme nimmt. — Die römische Kirche hat also nicht nur die Namen des Joachim und der Anna, sondern auch die Erziehung der Maria im Temepel, den alten Witwer Joseph und die Entbindung der Jungfrau in einer Höhle sich aus diesem „Evangelium“ angeeignet und auch das festum desponsationis und praesentationis nur aus ihm geschöpft.

XIII. Das *festum patrocinii B. M. V.* am dritten Sonntag im November ist von untergeordneter[3]) Bedeutung. Desto bedeutender ist

3) Denn den Profit davon haben nicht alle Katholiken gleichermaßen, sondern vornehmlich die, welche sich durch Zugehörigkeit zu irgendeiner mit Ablässen reich

Digitized by Google

XIV. Das Fest der Empfängnis Mariä am 8. Dezember. (Festum conceptionis Mariae.) Feierte man die Geburt Mariä am 8. September, so mußte man den Tag ihrer Empfängnis neun Monate zurückdatieren auf den 8. Dezember. Man nannte das Fest auch Conceptio B. Annae oder Conceptio passiva Mariae. Jetzt heißt es bekanntlich das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä und gehört als solches lediglich dem Abendland an. Es feiert die Lüge, daß Maria ohne Erbsünde in die Welt gekommen sei.

Es hat doch lange gedauert, bis Pius IX. am 8. Dezember 1854 diese Lüge zum päpstlichen Glaubensartikel hat stempeln können. Origenes und Basilius hatten noch angenommen, daß Maria auch Tatsünden begangen habe; auch sie habe sich am Leiden Christi geärgert, sonst würde Christus nicht für ihre Sünden gestorben sein. (Origenes in der 17. Homilie zum Lukas.) Chrysostomus findet in ihrem Benehmen zu Kana vorlaute und anmaßende Zudringlichkeit (21. Homilie zum Johannes); in den Worten Matth. 12, 48—50 erkennt er eine wohlverdiente Strafe für die Eitelkeit, womit sie vor dem Volk ihre mütterliche Auktorität zur Geltung habe bringen wollen. Augustin freilich erklärte dann schon (De nat. et grat., c. 42), wenn von aktueller Sünde die Rede sei, wolle er aus Ehrfurcht gegen den HErrn dessen Mutter stets ausgenommen wissen; allein ihr Fleisch sei de carnis propagine empfangen, und vermöge ihrer Abstammung von Adam sei sie wie dieser dem durch die Sünde in die Welt gekommenen Tod erlegen. Nach Anselm von Canterbury (Cur Deus homo? II, 16) ist sie nicht nur in Sünden empfangen, sondern auch geboren; wie alle, hat auch sie in Adam gesündigt. Erst 1140 treten in Frankreich einige Kanoniker zu Lyon mit der Behauptung auf, Maria

---

ausgestatteten marianischen Kongregation zu täglicher Abbetung einer bestimmten Anzahl von Ave-Marias verpflichten. Sterben solche, so wird ihre Seele am nächstfolgenden Samstag durch Maria aus dem Fegfeuer errettet. In der katholischen Gottesackerkirche Augsburgs ist ein altes Grabmonument. Es hat folgende Inschrift: „Verblichene Sodales ruhen hier, Die eifervoll im Dienst Mariä waren. Sie haben, lieben Christen, glaubt es mir, Der besten Mutter Schutz im Tod erfahren. Denn unter deinem Schutz, Maria, sterben, Wie lindert dies die letzte Angst und Not! Wie sanft, wie süß ist nicht ein solcher Tod! Wer deinen Schutz genießt, kann nicht verderben.“ — Doch auch, wer einer solchen Sodalität oder Kongregation anzugehören versäumt haben sollte, dem verspricht Pius VII. noch Hilfe. Falls er nämlich siebenmal täglich mit Ave-Maria dies Gebet spricht: „Wenn wir mit dem Tod schon ringen, Wollst, Maria, uns beispringen, Daß wir selig scheiden hin, Jungfrau, Mutter, Königin!“ (Ultima in mortis hora Filium pro nobis ora, Bonam mortem impetra, Virgo, Mater, Domina!), soll er jedesmal „einen Ablaß von 300 Tagen haben“; setzt er das aber einen ganzen Monat lang fort, dann „vollkommenen Ablaß“. — Wer's nicht glaubt, mag sich beim Papst danach erkundigen oder beim Vater der Lügen — es kommt auf eins hinaus.

Digitized by Google

sei auch ohne Sünde empfangen. Von 1145 an feierten sie auch deswegen ein eigenes Fest. Ihnen trat entgegen der hochangesehene Bernhard von Clairvaux. Es ist nicht wahr, daß er nur daran mißbilligt habe, daß das Fest ohne Genehmigung von Rom aus in Lyon eingeführt worden sei. Er fragt die Kanoniker zu Lyon entrüstet: „Cur vos, Canonici, novam celebritatem inducitis, quam nec traditio nec ratio commendat? An vos doctiores estis patribus? Unde vobis sanctitas conceptionis Mariae innotuit? Warum führt ihr ein neues Fest ein, welches weder durch die Tradition noch durch Vernunftgründe empfohlen wird? Seid ihr gelehrter als die Väter? Woher ist euch denn die Heiligkeit der Empfängnis Mariä bekannt?" Sündlos empfangen, führt er aus, ist nur Christus. Aber doch hat Bernhard dabei der Maria den Vorzug vorbehalten, daß sie schon vor ihrer Geburt heilig und mit solcher Gnade überströmt worden sei, daß sowohl ihre Geburt als ihr späterer Wandel rein und sündlos geblieben sei. Die Meinung von einer sanctificatio in utero wurde dann herrschend, aber es blieb strittig, ob dieselbe der Beseelung des organischen Lebenskeimes vorangegangen oder gefolgt sei. Gefolgt ist sie dieser Beseelung, sagte Thomas von Aquin, sonst wäre Maria von den Segnungen der Erlösung ausgeschlossen. Vorangegangen, sagte Duns Scotus, ist sie ihr, so sehr, daß Maria absolut von der Erbsünde präserviert war. Dies blieb dann bekanntlich ein vornehmstes Streitobjekt zwischen den Dominikanern oder Thomisten und den Franziskanern oder Scotisten. „Zwar entschied sich Maria selbst in den Visionen der ‚heiligen' Birgitta († 1373) für die Franziskanermeinung; aber der Ordensschwester der Dominikaner, der ebenso ‚heiligen' Katharina von Siena, offenbarte Gott das Gegenteil." Und so fuhren die Thomisten fort zu behaupten, Maria sei ebenso wie alle andern Menschen in Sünden empfangen, und ihre Empfängnis sei die Folge einer ganz gewöhnlichen sündlichen Liebe; und die Franziskaner blieben beim Gegenteil. Auf ihre Seite stellte sich „das große Licht des Kostnitzer Konzils", Johann Gerson, auf ihre Seite im Jahr 1439 auch das Konzil zu Basel; aber sein Beschluß blieb wirkungslos, da es von nicht wenigen als ein schismatisches angesehen wurde. Auf ihre Seite trat 1483 auch Sixtus IV., aber er bedrohte dennoch beide Teile mit Exkommunikation, wenn sie sich unterstünden, die gegnerische Meinung als häretisch zu bezeichnen. Nur magis pia sei die Meinung der Franziskaner. Im Jahr 1496 beschloß die Sorbonne, niemand in ihr Kollegium aufzunehmen, der sich nicht eidlich verpflichte, die völlige Erbsündlosigkeit Marias nach Kräften zu verteidigen; und sofort leisteten 112 Professoren den Immakulateneid. Dennoch wagte auch das Trienter Konzil nicht, die gegenteilige Lehre zu verdammen; man wollte dort den Protestanten gegenüber eine geschlossene Einheit darstellen und vermied deshalb eine Dogmatisierung der *immaculata* conceptio Mariae aus Besorgnis, den alten Streit wieder aufleben zu sehen. Ganz blieb er doch nicht aus. Namentlich

Digitized by Google

viele Glieder des Jesuitenordens waren der Franziskanermeinung günstig und schlugen den nur noch schwindsüchtigen Widerspruch nieder. Der Jesuit Perrone „überzeugte" den ohnedies von Marienverehrung trunkenen Pius IX., daß die Frage nunmehr zur Entscheidung reif sei. Sie erfolgte denn auch. Am 8. Dezember 1854 wurde der Papst in Prozession zur Peterskirche getragen. Mit der dreifachen Krone geschmückt, besteigt er den Thron. Der Dekan des heiligen Kollegiums tritt vor ihn und erfleht im Namen der verlangenden Christenheit den Richterspruch über die Empfängnis der Maria. Der Statthalter ihres Sohnes antwortet, daß er, um diese Bitte zu gewähren, erst den Beistand des Heiligen Geistes anrufen müsse; und nachdem das Veni, Creator Spiritus gesungen, erließ er das längst entworfene, beratene und beschlossene Dekret, dessen Spitze der „Glaubenssatz" bildet: daß Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis vermöge einer besonderen Gnade von seiten des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi vor allem Makel der Erbschuld bewahrt worden sei.

Luther hat zu einer Zeit, da er noch viel Päpstisches an sich hatte, am „Tag der Empfängnis Mariä, der Mutter Gottes", eine Predigt gehalten, vermutlich 1521 oder 1522 (Text: Luk. 11, 27. 28. Erl. [2] 15, 47 ff.). Aus ihr seien einige Stellen hervorgehoben: „Man begeht heute das Fest der Jungfrauen Mariä, wie sie ohne Erbsünde empfangen sei. Welches Fest viel Unlust, Zank und Hader gemacht hat unter den Mönchen, ohne allen Nutz und Frommen, sintemal nicht ein Buchstab' davon steht im Evangelium oder sonst in der Schrift." Dann redet er von der Erbsünde überhaupt und zeigt, daß man im Papsttum nichts davon verstehe. Zum Schluß geht er auch auf die Empfängnis Marias ein. Er erwähnt, daß einige lehren, „daß des Menschen Empfängnis sei zweierlei, eines, welches aus natürlicher Vermischung des Mannes und Weibes herkomme; das andere Empfängnis geschehe dann, wenn der Leib im Mutterleib ist zugerichtet und wenn die Seele von Gott dem Schöpfer eingegossen werde. „Von dem ersten Empfängnis sagen wir hie nicht; es liegt auch nicht viel dran; obgleich die Jungfrau Maria nach gemeiner Weise aller Menschen empfangen sei, so daß auf diese Weise allein Christus ausgenommen sei, welcher auch allein sonderlich auf diese Weise empfangen ist ohne Zutun eines Mannes. Denn es mußte so sein, daß Christus empfangen würde Gott und Mensch, vollkommen in allen Gliedmaßen; und derhalben war es vonnöten, daß allda das allergeistlichste und heiligste Empfängnis wäre. Aber in der Jungfrauen Marien Empfängnis, welcher Leib mit der Zeit nach anderer Kindlein Gewohnheit gemacht ist bis zur Eingießung der Seele, ist nicht vonnöten gewesen, daß [es] ein solch Empfängnis wäre; denn sie hat können enthalten werden von der Erbsünde bis auf die Seele. [Aber was Gott in der andern Empfängnis mit Marien getan habe, ist uns nichts in der Schrift angezeigt, darum auch hie nichts Gewisses zu glauben mag gepredigt

Digitized by Google

werden. Gedanken aber sind zollfrei; mag denken jedermann, was er will, aber doch, daß er keinen Artikel des Glaubens draus mache.]" Ehe Maria im Mutterleib lebte, „möchte man wohl sagen, daß weder Sünde noch Nichtsünde da sei gewesen, welches [nämlich sündlich oder sündlos sein] allein der Seele und einem lebendigen Menschen zusteht." Luther weist nun der Empfängnis Mariä eine Mittelstellung an zwischen der Christi und anderer Menschen. „Wie die andern Menschen empfangen werden in Sünden, beide an Leib und Seele, Christus aber ohne Sünden, beide an Leib und Seele, also ist Maria die Jungfrau empfangen worden nach dem Leib wohl ohne Gnade, aber an der Seele voller Gnade." — Diese unhaltbare Stellung hat Luther natürlich nachher aufgegeben und, bei aller hohen Ehrerbietung und Liebe, die er immer im Gedenken an Maria empfand, mit Nachdruck hervorgehoben, daß sie weder von der Erbsünde noch von aktueller Sünde frei war.

Wir haben in Luthers Kirchenpostille Predigten am Tag der Empfängnis Mariä, der Geburt Mariä, der Verkündigung, der Heimsuchung, ja auch der Himmelfahrt Mariä. Die letztgenannte vom Jahr 1522 über Luk. 10, 38—42 hat die Eingangsbemerkung: „Man begeht heut' das Fest Unserer Lieben Frauen, der Mutter Gottes, wie sie ist gestorben und von hinnen gefahren. Wie sich aber dies Evangelium [von den beiden Schwestern Maria und Martha] darauf reimet, das siehet ein jeglicher wohl. Darum kann man aus diesem Evangelium nicht haben [= holen; beweisen], wie Maria im Himmel sei; und es ist auch nicht vonnöten, ob wir's gleich nicht alles ausschärfen können, wie es mit den Heiligen zugehe im Himmel; es ist genug, daß wir wissen, daß sie in Gott leben. Matth. 22, 32." Darauf legt er seinen Text aus. — In seiner Predigt am Tag der Geburt Mariä, 1522 (Erl. XV, 495, 2. A.), über Matth. 1, 1—17 zeigt er, „dies Evangelium zeucht sich auf Christus' Geburt, und nicht auf Mariens Geburt. Item, die heutige Epistel (Spr. 8) hat man auch auf sie gezogen, die doch allein auf die göttliche Weisheit geht, welche Christus ist. Daß man nun diese Sprüche zeucht auf die Mutter Gottes, das ist je gänzlich Lügen und Lästerung Gottes; derhalben wollt' ich, daß man ihre Feste liegen ließe; denn es ist nichts in der Schrift davon; es leidet sich nicht, daß man die Schrift dahin ziehen will, da sie nicht hin gehört; es ist nicht fein". Und bald hernach: „Durch Christi Blut sind wir allzumal gereinigt von Sünden; so sind wir ja gleich so heilig als Maria und andere Heiligen, wo wir allein an Christum glauben; denn dieser Glaube macht uns alle zu Schwestern und Brüdern, auch Maria selbst. Daß sie eine größere Gnade hat, das ist nicht aus ihrem eigenen Verdienst geschehen, sondern aus Gottes Barmherzigkeit; denn wir können nicht alle Gottes Mutter sein. Sonst ist sie uns gleich und hat ebensowohl durch das Blut Christi müssen zu Gnaden kommen als wir."

Digitized by Google

Noch in dem Nürnberger „Agendbüchlein für die Pfarrherrn auf dem Land“ vom Jahr 1586 werden als volle Feiertage bezeichnet, die zu halten seien, „daß sie von der Hausarbeit abstehen und zu Gottes Wort und Gebet in die Kirchen an solchen Feiertagen gehen sollen“, auch folgende Marienfeste: „1. Unser Frawen Liechtmeßtag, Purificationis genannt. 2. Mariä verkündigung, Annunciationis genannt. 3. Unser Frawen tag ihrer himelfart; nit darum, daß der in der heiligen Schrifft grundt hab, sonder von des gemeinen arbeitenden Pawersvolcks wegen; doch soll an solchem Fest in der Kirchen die Historien von unser Frawen Fest, Visitationis genannt, derhalben man in dem heiligen Evangelio Zeugnuß hat, mit singen und lesen gehalten werden.“

So konservativ hat sich, im Unterschied von der reformierten Kirche, die lutherische Kirche zu dem römischen Festkalender selbst bezüglich der Marienfeste gestellt. K.

Die trunkene Wissenschaft; was sie will, und warum wir wenig Respekt vor ihr haben.[1])

I. Was sie will.

Wir achten die Wissenschaft hoch. Was ist Wissenschaft? „Die Summa des Wissens, das die Menschen — unter Absehung von der Offenbarung der Heiligen Schrift — aus sich selbst, auf dem Wege der Beobachtung, Forschung und Untersuchung haben.“ Der Name selbst zeigt an, daß es sich um das handelt, was der Mensch weiß, nicht um das, was er vermutet oder sich träumen läßt. Man redet von dreizehn Zweigen der Wissenschaft, von denen die Astronomie, Geologie, Physik und Chemie den Stoff behandeln, Biologie, Botanik, Zoologie und Anthropologie das Leben untersuchen und Psychologie, Mathematik, Literatur, Kunst und Philosophie es mit dem Geist zu tun haben. Die Wahrheiten, die auf diesen Gebieten auf Grund genauer Forschung festgestellt sind, bilden den Bestand der Wissenschaft.

Diese Wissenschaft achten wir hoch. Wir sehen sie nicht als eine Feindin der Bibel an. Sie hat es mit den Tatsachen der Natur zu tun. Derselbe Gott aber, der die Bibel hat schreiben lassen, hat auch die Natur geschaffen und wird sich selbst nicht leugnen. Die Bibel hat nichts von der Erforschung irgendwelcher Tatsachen zu fürchten. Es wird niemals eine Tatsache festgestellt werden, die der Bibel widerspricht, und die Wissenschaft, die auf ihrem Gebiete bleibt

1) Dieses Referat, wesentlich eine Kompilation aus „Lehre und Wehre“ und andern einschlägigen Schriften, erscheint hier, weil die betreffende Pastoral- und Lehrerkonferenz eine solche Zusammenstellung des hin und her Zerstreuten zur Hand zu haben wünschte. Es ist — unwesentlich — durch Umstellungen und Zusätze verändert worden.

Digitized by Google

und darauf in nüchterner Weise arbeitet, tut nichts anderes, als daß sie Tatsachen ans Licht stellt. Die Kirche sucht darum auch nicht das Studium der Wissenschaften einzuschränken. Sie weiß, daß es ihr nur dienlich ist, wenn die Tatsachen der Natur, die allesamt Gott verherrlichen, recht bekannt werden. So ist auch nichts in der Wissenschaft an sich, was den Menschen zur Feindschaft gegen die Bibel reizen könnte. Unzählige Gelehrte sind treue Glieder der Kirche geblieben. Ihre Wissenschaft hat die Weisen aus dem Morgenlande nicht gehindert, Anbeter JEsu Christi zu werden, hat ihnen vielmehr Handlangerdienste dabei erwiesen. Darum gibt es auch keine Schriftstellen, die uns das fleißige Studium natürlicher Wahrheiten verbieten. Vielmehr heißt es: „Groß sind die Werke des HErrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran", Ps. 111, 2. Und je fleißiger ein Mensch daran arbeitet, die Herrlichkeit der Natur, die Herrlichkeit des Schöpfers, darzutun, desto höher achten wir ihn.

Es gibt aber eine Wissenschaft, vor der uns die Schrift warnt. „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo", Kol. 2, 8. „Meide das Gezänke der falschberühmten Kunst", 1 Tim. 6, 20. „Wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi", 2 Kor. 10, 5. Der Apostel redet nicht von der Wissenschaft, sofern sie die Tatsachen der Natur darstellt. Gäbe es in der Wissenschaft ein Buch wie die Bibel, worin von einer infalliblen Person ihre reinen Sätze dargestellt wären, so würde vor demselben niemals gewarnt werden. An diesen Stellen wird aber gesagt, daß die Philosophie, die Wissenschaft, gebraucht, mißbraucht wird, um uns den Glauben, das Wort Gottes zu rauben. Aus sogenannten vernünftigen, wissenschaftlichen Gründen wird die Erkenntnis Gottes bekämpft. Das tut nicht die wahre, sondern die falschberühmte, fälschlich so genannte Wissenschaft.

Die Wissenschaft, vor der uns die Schrift warnt, ist die trunkene Wissenschaft. Die Wissenschaft, die sich allein mit Tatsachen beschäftigt, ist die gottgewollte Wissenschaft. Wenn aber die Menschen den Boden der Erfahrung verlassen und ihren Spekulationen nachhängen, ihre Voraussetzungen und unerwiesenen Schlüsse als wissenschaftliche Wahrheiten ausgeben und „Tatsachen" darbieten, die keinen Boden in der Wirklichkeit haben, so bezeichnen wir das als die trunkene Wissenschaft. Wie kann man die Menschen anders charakterisieren, die da sehen, was nicht vorhanden ist, und das Vorhandene nicht richtig beurteilen? Mehr noch: es handelt sich hier nicht um bloße menschliche Schwachheiten und Fehler; auch der beste Christ wird, wenn er Wissenschaft treibt, Fehler über Fehler begehen. Davon ist vielmehr die Rede, daß die Ungläubigen im Namen der Wissenschaft das Christentum bekämpfen. Darum nennen wir sie eine trunkene

Digitized by Google

Wissenschaft, trunken von Feindschaft wider Gott. Und trunken von Feindschaft wider Gott, reden sie Torheit und unternehmen die Torheit, das ewige Wort Gottes vernichten zu wollen, und werden in ihrer Torheit zuschanden.

Die trunkene Wissenschaft will nicht bloß wissenschaftliche Forschung treiben, sondern sie will uns berauben, uns den Glauben, die Bibel, den Heiland rauben. Das sagt der Apostel, und daß er kein Wort zu viel sagt, bekennen die Vertreter der trunkenen Wissenschaft frei und offen. Weil nun endlich die Wissenschaft die Herrschaft erlangt habe, sei es um den alten Bibelglauben geschehen. Prof. H. W. Smith, ein Presbyterianer, sagt: "Our entire theological system must be restated in the light of modern science." (L. u. W. 48, 238.) Humboldt, den Scheele den Allerwissenschaftlichsten nennt, schreibt im „Kosmos": „Bei dem jetzigen Licht der Wissenschaft können die dogmatischen Ansichten der vorigen Jahrhunderte nur noch fortleben in den Vorurteilen des Volkes und in gewissen Disziplinen, die in dem Bewußtsein ihrer Schwäche sich gern in Dunkelheit hüllen." (Die trunkene Wissenschaft, S. 175.) Der *Congregationalist* sagt: „Die Wissenschaft hat wieder das Feld behalten; durch langsames Anhäufen des Beweismaterials und durch geduldiges Studium der Tatsachen hat sie alle, welche denken, herübergewonnen, und in wenigen Jahren werden die Nichtdenkenden den Denkern folgen." (L. u. W. 48, 53.) Man müsse, heißt es da weiter, den Kindern in der Sonntagsschule sagen, daß die heiligen Schreiber die Schöpfung usw. so gut erzählt hätten, wie sie es wußten und vermochten, daß aber die Resultate der Kritik die falschen Theorien der Bibel korrigierten. Ein Episkopalprediger predigte: Für das zwanzigste Jahrhundert müßten wir eine neue Bibel haben; darin werde kein Raum sein für solche Namen wie Abraham, Moses, David; man habe jetzt bedeutendere Namen: Napoleon, Gladstone, J. D. Rockefeller; ein ganzes Kapitel werde dem Darwin und seiner Offenbarung gewidmet sein. (L. u. W. 53, 235.) Ein Pastor, V. R. Scholtz, läßt sich also vernehmen: „Ich erkannte es immer deutlicher, daß der biblische Autoritätsglaube mit unserm fortgeschrittenen Wissen nicht mehr zu vereinbaren sei, daß sich vielmehr die Kirche durch das Festhalten an demselben in Widerspruch setzte mit der gesamten Intelligenz und Bildung unsers Zeitalters." Prof. Seeberg in Berlin schreibt: „Früher hatte man von dem Weltzusammenhang und den Weltgesetzen nicht die exakten Vorstellungen unserer Tage. Da war es leicht, an Wunder zu glauben. Jeder empfindet unmittelbar, wie ungeheuer der Abstand ist, der uns von der naiven Weltanschauung des antiken Menschen trennt." (L. u. W. 54, 372.) D. Lepsius: „Wenn Sie den Glauben an die richtige Anordnung der Sechstagewerke jedem Christen zur Pflicht machen, so schließen Sie von vornherein die denkende Menschheit vom christlichen Glauben aus." (L. u. W. 51, 187.) Und als Ernst Häckel, der gefeierte Vertreter der ungläubigen Wissenschaft, den Monistenbund

Digitized by Google

gründete, der das Dasein und Wirken des allmächtigen Gottes verneint, sprach er mit erhobenem Bierglas: „Freunde, Brüder, die Zeit ist erfüllt! Laßt uns in die Hände spucken und eine neue Religion gründen." (L. u. W. 54, 336.) So gebärdet sich die trunkene Wissenschaft, und was sie will, hören wir hier: sie will eine neue Religion gründen.

Ehe wir weitergehen, haben wir uns klar zu machen, *was alles zur trunkenen Wissenschaft gehört*. Obige Aussprachen haben nicht bloß das im Auge, was man gewöhnlich unter science versteht, jene dreizehn Fächer, die Stoff, Leben und Geist behandeln. Allerdings werden auch sie gebraucht, ausgiebig gebraucht, die Bibel zu bekämpfen, die Geschichte z. B., um die biblischen Daten umzustoßen, die Geologie, um den Schöpfungsbericht zu bekämpfen, die Psychologie, um die Lehre vom Gewissen und von der Sünde zu verneinen. Und das geschieht sonderlich, seit die Wissenschaft unter die Herrschaft der Evolutionstheorie geraten ist, der Lehre, daß es kein Walten Gottes in der Welt, wahrscheinlich überhaupt keinen Gott gibt, sondern daß sich alles natürlich entwickle. Wenn auch diese Theorie, eine reine Spekulation, nichts in der Wissenschaft, der das Gebiet der Tatsachen zugewiesen ist, zu suchen hat, so ist sie doch das Grundprinzip der modernen Wissenschaft geworden. Es muß alles dazu dienen, sie zu verherrlichen, und sie muß dazu dienen, alles zu beweisen.

Obige Aussprachen rechnen aber auch zu der Wissenschaft *die moderne Theologie*. Wenn es in einer Rezension heißt: „Das ganze Buch steht auf der Höhe der Wissenschaft", so soll damit nicht nur gesagt werden, daß es die Befunde der Geologie aufgenommen hat, sondern auch, daß es nach den Grundsätzen der höheren Kritik verfährt, jener Abteilung der modernen Theologie, die die Bibel als ein bloßes menschliches Buch, behaftet mit menschlichen Schwachheiten und Bosheiten, ansieht. „Wissenschaftliche" Theologen lehren nicht bloß Wissenschaft als Theologie, sondern behandeln die Theologie selbst als eine Wissenschaft. Sie forschen nicht in der Schrift als der Quelle aller Glaubenslehren, sondern machen sich über göttliche Dinge ihre eigenen Gedanken. Schleiermacher: „Der Inhalt der Theologie ist menschliche Ansichten über religiöse Tatsachen." Hofmann: „Ich, der Christ, bin mir, dem Theologen, der Stoff meiner Wissenschaft." Ritschl: „Der Maßstab für Wahrheit ist: Was habe ich davon? Was kann ich nachempfinden?" (L. u. W. 54, 266.) Aus dem eigenen Dünkel oder, höflicher ausgedrückt, aus dem christlichen Bewußtsein Glaubenslehren zu entwickeln, heißt also Wissenschaft. Sodann gilt als wissenschaftlich, nur das anzunehmen, was vor der Vernunft bestehen kann. Natürlich, wenn die menschlichen Ansichten die religiösen Tatsachen bestimmen sollen, so hat die Vernunft dreinzureden. Die Vernunft ist uns gegeben, damit Wissenschaft zu treiben, und ist die Theologie eine Wissenschaft, so muß ihr auch das Wort gegeben werden. Harnack sagt:

Digitized by Google

„Gewiß, es geschehen keine Wunder. Daß die Erde in ihrem Lauf je stillgestanden" (daß die Sonne es nicht war, lehrt die gewöhnliche Wissenschaft; daß es auch die Erde nicht war, lehrt die theologische Wissenschaft), „daß eine Eselin geredet hat, ein Sturm durch ein Wort gestillt worden ist, glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben." (L. u. W. 49, 4.) Endlich steht auch die wissenschaftliche Theologie, wie alle Wissenschaften, unter dem Bann der Evolution. „Abraham" kann zu der angegebenen Zeit nicht gelebt haben, weil der ihm zugeschriebene Gottesbegriff sich zu jener Zeit noch nicht entwickelt haben konnte. Dr. Eliot, Präses emeritus von Harvard, hat eine neue Religion entwickelt und beschreibt sie also: „4. Sie enthält keine übernatürlichen Elemente." Wenn wir hören, daß der biblische Glaube mit unserm fortgeschrittenen Wissen nicht mehr zu vereinbaren sei, so haben wir nicht nur an die gewöhnliche, sondern auch an die theologische Wissenschaft zu denken.

Endlich steckt hinter „dem fortgeschrittenen Wissen, der Intelligenz und Bildung unsers Zeitalters" weniger die Wissenschaft als die ungläubige Weltanschauung. Luthardt: „Es ist nur ein Einwand, welcher allen den verschiedenen Argumenten, die man gegen die Geschichtlichkeit der evangelischen Berichte aufgestellt hat, zugrunde liegt, das ist die Leugnung der Wunder, die Leugnung einer höheren Welt; das aber ist ein Einwand nicht der historischen Kritik, sondern der philosophischen Weltanschauung." (Grundwahrheiten, S. 278.) Dawson: „Ein großer Teil des Widerspruchs gegen die Religion hat wenig mit Wissenschaft zu tun." (L. u. W. 46, 235.) Die Wissenschaft hat die bibelfeindlichen Sätze nicht gezeitigt. Als die Wissenschaft noch in den Windeln lag, waren sie schon ausgewachsen. Schon im dritten Jahrhundert gab es einen höheren Kritiker, Porphyrius, der den „modernen" Satz aufstellte, das Buch Daniel sei von einem späteren Juden nach dem Exil geschrieben worden. (M'Ilvane, *Evidences of Chr.*, S. 267.) Schon damals hielt es der Unglaube für unmöglich, daß ein Prophet so viele Einzelheiten so genau vorhersagen könne. Die Wissenschaft wird nur vorgeschützt, und selbst darin sind die Alten den Modernen vorangegangen. Wenn der „Protestant" schreibt, daß der biblische Bericht eine Beleidigung der wissenschaftlichen Überzeugung unserer Zeit sei, so vergißt er, daß schon im zweiten Jahrhundert Celsus im Namen der Naturgeschichte gegen die Bibel protestierte und es für eine Beleidigung der Tierwelt, deren Scharfsinn usw. er wissenschaftlich genau beschrieb, erklärte, daß die Bibel dem Menschen eine höhere Stellung zuweise. (Krauß, Lebensbilder, S. 102.) Auch hat unsere Zeit nicht die geringste Veranlassung, in ihrer wissenschaftlichen Überzeugung mehr beleidigt zu sein als Celsus, denn wenn sie auch viel mehr Fossilien usw. kennt als er, so hat sie doch keine einzige Tatsache entdeckt, die das Wunder unmöglich macht. Und was sie da sagen von „ihrem durch das Studium der Naturwissenschaft stark entwickelten Wirk-

Digitized by Google

lichkeitssinn", ist eine Phrase. Der „Wirklichkeitssinn", der sich gegen das Wunder sträubt, ist nicht von der Wissenschaft entwickelt worden. Die Wissenschaft befaßt sich überhaupt nicht damit, die Fähigkeit zur Beurteilung des Wunders zu entwickeln; denn die steckt nicht im Menschen. Sie entwickelt seinen Wirklichkeitssinn, aber verbietet demselben, sich auf das Wunder zu richten; denn wie nichts, was der Mensch in der Wissenschaft sieht oder hört, das Wunder erklären kann, so kann er auch nichts sehen oder hören, was das Wunder bestreitet. Ihr Wirklichkeitssinn ist nicht stark genug entwickelt worden; der Sinn, der die Ursache des Wunders erkennt, muß durch ganz andere Studien „entwickelt" werden. Es ist nicht der Wirklichkeitssinn, der sich gegen das Wunder sträubt, sondern der Wahn-Sinn, daß Gott nicht mehr tun dürfe, als sie ihm nachmachen können; und an dessen Entwicklung ist die Wissenschaft unschuldig. Nicht die Wissenschaft, sondern der Unglaube sträubt sich gegen die Bibellehre. Er schiebt aber in unserer Zeit am liebsten die „Wissenschaft" vor, weil das Wort den Modernen so gewaltig imponiert.

Diese trunkene Wissenschaft nun hat es in ihrem Kampf gegen die Bibel auf deren völlige Vernichtung abgesehen. Für fast jede Lehre der Schrift stellt sie eine neue auf. Gerade auch die Hauptlehren der Schrift will sie verdrängen. "Our entire theological system must be restated in the light of modern science." Fangen wir mit der Schöpfung an. Gott hat in sechs Tagen Himmel und Erde durch sein Wort geschaffen. Die jetzt herrschende Theorie des Laplace lehrt, daß der Urnebel sich verdichtete — weder zu seiner Entstehung noch zu seiner Verdichtung bedurfte er, wie Laplace nachträglich versichert, eines Schöpfers — und durch seine rotierende Bewegung eine kugelförmige Gestalt annahm; davon sprangen Stücke ab, die auch zu Kugeln wurden und sich um die Mutterkugel drehten; eine davon ist die Erde. So sind Himmel und Erde entstanden. (L. u. W. 55, 454.) Die Schöpfung geschah vor sechstausend Jahren. Die Wissenschaft setzt dafür ganz andere Zahlen. Die allmähliche Verdichtung des Nebels erforderte ungezählte Millionen von Jahren. Seit Entstehung des Lebens auf dieser Erde sind nach der Geologie hundert Millionen Jahre verflossen. Man hat berechnet, daß es 35,000 Jahre gedauert hat, bis der Niagara die gegenwärtige Schlucht bildete; es ist noch nicht ausgerechnet, wie viele hunderttausend Jahre es dauerte, bis er die Schlucht erreichte. Die Bibel sagt, daß die Sonne einst stillgestanden habe. Der Kopernikanismus sagt: „Josua" (und natürlich auch Moses) „hat sich geirrt nach der Meinung seiner Zeit." Die Bibel lehrt, daß der Mensch aus einem Erdenkloß nach Gottes Bild geschaffen wurde, durch den Sündenfall aber seine ursprüngliche Herrlichkeit verlor. Der *Independent* aber sagt: "That the little five-toed Eohippus was actually transformed into a horse, that some apelike animal developed into a man; that the paleolithic troglodyte rose through various stages of

Digitized by Google

savagery and barbarism to civilization and enlightenment, are simply facts in the history of this planet." (L. u. W. 52, 383.) "The Story of Primitive Man": "The common descent of man and ape is no longer to be doubted." Tyndall: „Man gelangt bei einem Punkt an, wo die Urahnen dieser Versammlung nicht mehr Menschen genannt werden können." Häckel: „Scharfsinnige Psychologen haben bewiesen, daß die psychologische Schranke zwischen Mensch und Tier gefallen ist. Die Seele ist beseitigt durch die riesigen Fortschritte der Biologie besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts." Tyndall lehrt: Das Denken weist nur auf einen Ursprung des Lebens hin: generatio spontanea. Dieselbe Samenkraft erzeugte den Menschen wie den Grashüpfer, die Eiche und den Kohlkopf. Im Schoße der Materie, in der Feuerwolke lag latent und potentiell Leben, Wille, Philosophie, Shakespeare, Newton und Raffael. — Die Bibel lehrt, daß alle Pflanzen, alle Tiere, jedes nach seiner Art, geschaffen wurde, die relative Evolution aber, daß Gott mehrere Urformen geschaffen habe, aus denen sich die unzähligen andern Arten entwickelt haben, während die absolute Evolution lehrt, daß sich das Leben aus dem Leblosen, das Organische aus dem Anorganischen durch chemische und physische Kräfte in einer früheren Weltperiode entwickelt habe. Von einer Schöpfung bleibt nichts oder wenig übrig. (Vgl. den Art. „Evolution" in L. u. W. 46.)

Ebenso gründlich räumt die trunkene Wissenschaft mit der Lehre von der Heiligen Schrift auf. Die Schrift gibt sich als das inspirierte, irrtumslose Wort Gottes. Dagegen behauptete die Wissenschaft erst noch schüchtern, daß die Bibel naturwissenschaftlich irrige Ansichten vertrete, wenn sie auch inspiriert sei. Dann wurde sie kühner und lehrte, daß man den Begriff der Inspiration um der Wissenschaft willen als geschichtswidrig zurückweisen müsse. Endlich kam die höhere Kritik, die die Bibel als ein rein menschliches Buch behandelt, voller Irrtümer, Fabeln und Lügen. Die *Encyclopaedia Biblica* läßt sich also vernehmen: Die Verehelichung Abrahams mit Sara sei ein Symbol der politischen Verschmelzung eines israelitischen Stammes mit einem nichtisraelitischen Geschlecht südlich von Hebron. Abrahams Verhältnis zur Hagar bezeichne den innigen Verkehr zwischen Ägypten, Palästina und Arabien. Was von Josua berichtet werde, sei Legende; es lasse sich aber nicht feststellen, ob der Name eine reine Erfindung oder Name eines Stammes sei. Die vier Evangelien seien eine schlechte Verquickung von Dichtung, Allegorie und Metapher; sie enthielten weniger als sechs wirkliche Aussprüche JEsu. (L. u. W. 48, 26.) Die höheren Kritiker bezeichnen die heiligen Schreiber geradezu als gewissenlose Fälscher und Betrüger. Moses sei verfaßt worden zur Zeit Salomos, nach andern nach dem Exil. Ein Stück, das Deuteronomion, sei von Hilkia zwecks einer Reformation verfaßt und dem Könige in die Hände gespielt worden.

Ganz besonders die Wunder müssen aus der Schrift heraus. Es verläuft ja alles nach ewigen, ehernen Gesetzen, die in der Natur

Digitized by Google

selbst begründet sind. In das Reich der Dichtung muß alles verwiesen werden, was vor dem hellen Licht der Naturwissenschaft nicht bestehen kann. Dahin gehören sämtliche Wunder JEsu, soweit sie sich nicht durch Suggestion erklären lassen. Das lehren nicht nur die materialistischen Spötter, sondern oben haben wir Männer wie Harnack sagen hören: „Wunder geschehen nicht." Hier fängt die trunkene Wissenschaft sogar an zu singen. Ein Lied der Monisten lautet: „Ich habe Wunder nie gesehen, wie Christen sie noch glauben. Verstand muß dabei stille stehen, vielleicht gar los sich schrauben. Die ew'ge Ordnung in der Welt, die alles trägt und alles hält, kann keine Ausnahm' dulden." (L. u. W. 52, 335.) So gibt es auch keine Weissagung. Ein solches direktes Eingreifen Gottes sei unvereinbar mit der echt historischen Entwicklung. Aber die Schrift enthält doch viele Weissagungen? Die sind post eventum geschrieben. „Die Schreiber haben die Geschichte in den dünnen Schleier der Prophetie gehüllt." (*Churchman*, 1893, S. 332.) Aber die Weissagungen des Alten Testaments haben in Christo wörtlich ihre Erfüllung gefunden! Da handelt es sich um geringfügige Einzelheiten, die zufällig in der „Weissagung" und „Erfüllung" zusammengetroffen sind. Es widerstrebt unserm auf das Große gerichteten Sinn, darauf besonderen Wert zu legen. (L. u. W. 50, 186.)

Wie die Bibel, so ist auch die christliche Kirche ein rein menschliches Produkt. Die vergleichende Religionsgeschichte lehrt, daß sich das Christentum vom Fetischismus zum Monotheismus natürlich entwickelt hat. Ritschl: Alle Religionen stehen auf einer niedrigeren oder höheren Stufe der Entwicklung; auf der höchsten steht das Christentum. (L. u. W. 45, 131.)

Die Lehren der Kirche betreffend, was lehrt die trunkene Wissenschaft *de Deo*? „Gott" ist eigentlich auch nur ein Produkt der Evolution. Delitzsch lehrt, daß der Jahveglaube jahrhundertelang mit allerlei menschlichen Schwachheiten behaftet geblieben sei, mit jenen naiven Anschauungen, wie sie der Jugendzeit des menschlichen Geschlechts eigentümlich sind. (L. u. W. 49, 20.) Der Feuergott wurde allmählich der Gott der Bibel. Als dieser Begriff aber allmählich sich zu stark entwickelt hatte, kam die höhere Kritik und setzte an Stelle des „alten, metaphysischen und unlogischen Rätsels der Dreieinigkeit" die Lehre von dem einen Gott, und an Stelle des einen Gottes setzte die „höchste Kritik" die Materie. „Gott" ist eine ewige, unveränderliche Substanz, der Weltäther, oder wie Häckel sagt: „Es gibt keinen Gott, kein persönliches außerhalb der Natur stehendes Wesen. Diese ‚gottlose' Weltanschauung fällt im wesentlichen mit dem Monismus oder Pantheismus unserer modernen Weltanschauung zusammen. Der Satz des Pantheismus: ‚Gott und die Welt ist eins' ist bloß eine höfliche Wendung, dem HErrgott den Abschied zu geben." (Welträtsel, S. 179.) Folgerichtig sagt dann aber Büchner: „Der Gott der Wissenschaft ist der Mensch", oder wie Clifford, begeistert von der trunkenen Wissen-

Digitized by Google

schaft, ausruft: "The dim and shadowy outlines of the superhuman deity fade slowly away, . . . and we perceive the shape of a yet grander and nobler figure — of him who made all gods and shall unmake them." (L. u. W. 46, 11.)

Entsprechend ist die Behandlung des Artikels *de Christo*. Gibt es keinen Gott, so ist auch Christus nicht Gott. Aber auch solche, die noch an einen Gott glauben, erklären in der Meinung, daß „die moderne Kultur mit ihrer Naturforschung usw." ein solches Christentum fordere: „Reden wir nicht mehr von der Gottheit Christi! Sagen wir nicht mehr: Er von oben, wir von unten." So der Göttinger Professor Bossuet. (L. u. W. 50, 129.) Sie behandeln JEsum als einen bloßen Menschen, als einen gewöhnlichen Menschen, dem nicht recht zu trauen ist. Die höheren Kritiker sagen: daraus, daß Christus den Pentateuch Mosis Schrift nennt, könne man nichts beweisen; er habe sich da bloß der irrigen Meinung seiner Zeit anbequemt und würde diese Handlungsweise gegebenenfalls mit den Worten entschuldigt haben: Mensch, wer hat mich zum höheren Kritiker gemacht? Andere schreiben es seiner Unwissenheit zu, daß er die Weissagungen der Propheten auf sich bezog. Weil er nicht — sagt Scheele — in Halle studiert hat, habe er gemeint, das seien direkte Weissagungen. Was wäre daraus geworden, wenn er vor einer halleschen Examinationsbehörde gestanden hätte? Ein gewisser Dr. Weber von Dresden sagte: „Wohl, Jesus hat, wenigstens nach den vorliegenden Quellen, das kopernikanische Weltgebäude nicht gekannt, von dem heute jeder Volksschüler weiß." Hat er Wunder verrichtet? Wunder gibt's nicht. War er eine wunderbare Person? Das gibt es nicht, sagen die Ritschlianer. Hat er die Welt erlöst? Sie nennen das die "crowning absurdity, too incredible to be believed by any rational being", daß Gott sich um die Menschen, diese nicht völlig entwickelten Bewohner eines der kleinsten Planeten, eines im Weltall verschwindenden Punktes, so hoch bekümmert haben soll, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

So behandelt die trunkene Wissenschaft die Lehre von der Erlösung. Und wenn man auch Gott die Torheit, auf diese kleine Erde seinen Sohn gesandt zu haben, zugute halten könnte, so bliebe doch die Erlösung "an isolated, artificial arrangement, God agreeing to a bargain fundamentally unjust, accepting the punishment of the innocent instead of that of the guilty". (L. u. W. 48, 339.) Bossuet erklärt, daß diese Lehre vor unserm selbständig gewordenen, an Kants Ethik gebildeten moralischen Empfinden nicht bestehen könne. Einer Erlösung bedarf es auch nicht, wenn der biblische Begriff der Sünde ein falscher ist. Die höhere Kritik lehrt, die „Erbsünde" sei ein Überbleibsel der tierischen Abkunft des Menschen. (L. u. W. 48, 339.) Dr. Hillis in Brooklyn predigt: "The doctrine of the total depravity of the human race is one of the greatest absurdities and abominations

Digitized by Google

known to history. Over against this medieval conception of sin stands the teaching of modern science." Und wie steht es mit unserer seligen Christenhoffnung? Häckel: „Nur selten tritt jetzt ein sachkundiger und ehrlicher Biolog noch ein für die Unsterblichkeit der Seele." (Welträtsel, S. 117.) Diese Leute erwarten nichts Höheres, als daß die Atome andere Erscheinungsformen annehmen werden. Kurzum, er rühmt sich, daß der Monismus die Zentraldogmen des Christentums vernichtet habe. Der Schluß seiner Bibel lautet: „In dem reinen Kultus des ‚Wahren, Guten und Schönen', welcher den Kern unserer neuen monistischen Religion bildet, finden wir reichen Ersatz für die verlornen anthropistischen Ideale von ‚Gott, Freiheit und Unsterblichkeit'."

Was bleibt also noch von der Bibel übrig? Doch wohl das Gebot der Nächstenliebe? Nietsche behauptet, rücksichtslose Selbstsucht sei die vornehmste Tugend der Herrenmoral, Selbstverleugnung und -aufopferung aber verächtliche Moral von Sklaven. Häckel lehrt: „Als obersten und wichtigsten Mißgriff der christlichen Ethik, welcher die goldene Regel geradezu aufhebt, müssen wir die Übertreibung der Nächstenliebe auf Kosten der Selbstliebe betrachten." (S. 221.) Allerdings: "Our entire theological system must be restated in the light of modern science." Die lose Philosophie will uns die ganze Bibel rauben.

Diese trunkene Wissenschaft steht in hohem Ansehen. Ihre Lehren sind weit verbreitet, und um ihretwillen geben Unzählige die Bibel preis. Die Mehrzahl der „gebildeten" und ungebildeten Welt bekennt sich dazu. Der wissenschaftliche Unglaube hat sich ihrer Denkweise aufgeprägt. Sie denkt in evolutionistischen Begriffen. Die Zeitungsschreiber wissen es nicht anders, als daß die ersten Menschen tierähnliche Höhlenbewohner waren. Dem modernen Menschen wird eben von Kindheit auf diese Philosophie eingegeben. Wir haben gehört, was der *Congregationalist* die Sonntagsschulkinder gelehrt haben will. These 8 der Zwickauer Thesen, auf der Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins mit großer Majorität angenommen, lautet: „Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklang stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit." Sicher sei es, daß der gewöhnliche Naturverlauf von Ursache und Wirkung nie zugunsten religiöser Zwecke unterbrochen werde, und daß die alttestamentlichen Schriften Mythen enthielten. (L. u. W. 49, 36.) In „Lehre und Wehre", 48, 242, ist eine Liste von Schulbüchern mitgeteilt, die die ungläubige Zoologie, Biologie usw. lehren. Der *Outlook* veröffentlicht folgendes: "Every secondary schoolteacher who 'majored' in biology comes into these schools glowing with the evolutionary idea. They were fed this material at college." In den Schulbibliotheken stehen Bücher wie "The Story of Primitive Man", das als Titelbild zwei affenähnliche Fratzen

Digitized by Google

hat, mit der Unterschrift: "Ancestors of Man"; und damit die Kinder das als wissenschaftlich bewiesen ansehen, steht dabei der wissenschaftliche Name: Pithecanthropus Alalus. Selbst den Kleinen wird in *Harper's Fourth Reader* von den Millionen von Jahren erzählt, die seit Anfang der Welt verstrichen sind. "And you cannot imagine that the Creator rounded all these stones and placed them in layers only for amusement, or to make something to puzzle us. Perhaps the first land was only a sandbar." In *Current Events*, einem Kinderblatt der öffentlichen Schulen, wurde vor etlichen Jahren das Märchen von den Bewohnern des Mars als wissenschaftliche Tatsache erzählt. Das lernen die Kinder, und das lesen die Erwachsenen in den magazines und hören es in den Kirchen. Auf einer Konferenz in Deutschland wurde der Satz ausgeführt: „Die kirchlichen Lehren von der Sünde, die alten Anschauungen von dem Gewissen und der Offenbarung Gottes sind gegenüber den Ergebnissen der einzelnen Wissenschaften nicht mehr aufrechtzuerhalten." (L. u. W. 51, 474.) Der *Independent* behauptet, es gäbe keinen Professor unter den Presbyterianern, der glaube, daß Adam eine historische Person sei. Die baptistische Universität von Chicago läßt sich also vernehmen: "If there be controversy between Genesis and geology, the new Christianity will stand with geology. The record left in the strata of the earth cannot be impugned by a poet of the prescientific age, even though that poet be also a prophet of a higher conception of God than had before his day prevailed." Man ist gerne bereit, um der Wissenschaft willen die Bibel fahren zu lassen.

Man erklärt, das müsse geschehen, weil die Bibel nicht im Einklang mit der Wissenschaft stehe. Aber auch diejenigen geben die Bibel preis, die behaupten, daß die Bibel im Einklange mit der trunkenen Wissenschaft stehe. Denn hat man eine Harmonie zwischen beiden hergestellt, so hat man die Bibel verloren. Prof. Shields von Princeton legt in der *Encyclopedia Americana* dar: wenn man es nur recht verstehe, werde die Bibel im Einklang mit der Wissenschaft gefunden werden. Was Gen. 1 von dem göttlichen Ebenbild gesagt werde, müsse als prophetische Rede aufgefaßt werden; da werde nur gesagt, daß Gott dem Menschen die Fähigkeit gegeben habe, allmählich sich zum göttlichen Ebenbilde zu entwickeln. Bruno spreche die Vermutung aus, daß die Planeten bewohnt seien; sollte das je bewiesen werden, so werde man finden, daß die Schrift es längst gelehrt habe; sie rede ja von den Thronen, Herrschaften und Fürstentümern, den Wundergestalten der Planeten. So erklären diese Theologen der trunkenen Wissenschaft von vornherein, daß sie zu jeder beliebigen Zeit bereit sind zu kapitulieren. Redet die Geologie von Millionen von Jahren, so müssen die sechs Tage Perioden heißen. Redet die Schrift anders als die Lehrbücher der Astronomie, so wird die Parole ausgegeben: Akkommodation an die irrigen Ansichten der Zeit. Fürwahr, die Menschen müssen einen großen

Digitized by Google

Respekt vor der trunkenen Wissenschaft haben, daß sie die Schrift, die von der Wissenschaft beiseite geschoben wird, doch in Einklang mit ihr zu bringen suchen.

Was gefällt ihnen so sehr an dieser Wissenschaft? Warum sind sie so schnell bereit, in ihr Geschrei gegen die Bibel einzustimmen? In dem, was die wissenschaftliche Forschung zutage fördert, findet sich gar nichts, was irgendeine biblische Aussage in Frage stellt. Wenn assyrische Inschriften gefunden werden, die über manche Ereignisse ähnlich berichten wie die Bibel, so sollte man denken, daß jedermann sich freuen würde, eine Bestätigung des biblischen Berichts gefunden zu haben. Statt dessen muß das zum Beweise dafür dienen, daß die Bibel aus Babel stamme. Wie ist das zu erklären? Die trunkene Wissenschaft hat nicht zwingende Gründe, sondern das böse Herz des Menschen für sich. 1. Im natürlichen Herzen spielt die Eitelkeit eine große Rolle. Die Lehren der Bibel wollen demütig angenommen werden als eine Gabe Gottes. Die Lehren der trunkenen Wissenschaft aber hat der Mensch selber ersonnen. Es wäre auch eine zu dürftige Arbeit, mühsam bloße Tatsachen aufzusuchen. Viel angenehmer ist es, diese Tatsachen auszuschmücken mit Theorien, die den Menschengeist verherrlichen. Ferner hat der Mensch größeren Kredit davon, wenn das Ebenbild Gottes nicht eine Gabe ist, sondern der Mensch sich durch eigene Kraft zu dieser Höhe emporschwingt. Und endlich mag der kleinliche Mensch es nicht gerne hören, daß er im Vergleich zu andern rückständig ist. Er will lieber auf der Höhe der Zeit als auf dem Boden der Schrift stehen. 2. Der natürliche Mensch ist voreingenommen gegen die göttliche Wahrheit. Dem Fleisch gefällt es, Gelegenheit zu finden, seine Feindschaft gegen Gott auszuschäumen. Die gegen die Bibel streitenden Sätze sind darum von vornherein seines Beifalls gewiß. Und 3. ist es eine dem Fleisch höchst angenehme Lehre, daß es keinen Gott und keinen Richter gibt, daß der Mensch kein Gewissen und keine Verantwortlichkeit hat. Stammt der Mensch vom Affen ab, so braucht er sich keines Abfalls von Gott zu schämen, noch darüber sich zu beunruhigen. Er möchte lieber wie das Vieh dahinfahren, als ewig zur Hölle verdammt werden. „Im Pantheismus atmen die Menschen wieder frei auf." (Scheele.) Sie brauchen sich nicht mehr vor Gott zu fürchten, denn sie sind selber Gott geworden laut der Verheißung: „Ihr werdet sein wie Gott." Nicht Verstandesschärfe, sondern die Bosheit des Herzens fordert die Annahme der Sätze der trunkenen Wissenschaft. Der Geist des Unglaubens hat sie trunken gemacht, und alle, die aus demselben Becher getrunken haben, bringen ihr ihre Bewunderung dar. Das erklärt es auch, daß sie nicht merken, zu welch unsinnigen Behauptungen diese Wissenschaft sich hinreißen läßt, Behauptungen so unsinnig, daß man, auch ohne die höhere Wissenschaft studiert zu haben, sie mit Anwendung der gewöhnlichen Vernunft widerlegen kann. (Vgl. den Art. „über die Grenzen der menschl. Wiss.", L. u. W. 47, 289.)

Digitized by Google

D. Luther: „Hilf, Gott, wie ist allhie alle Ding dieser Kunst unterworfen! Darauf ist die Vernunft mit großer Andacht gefallen, darum daß es große, grobe Lügen sind und hübsch unnütze Fabeln, darin sie nach ihrer Blindheit die größte Lust hat; denn die Wahrheit schmeckt ihr nicht alsowohl als die Fabeln und Lügen. Zuletzt sind allererst die rechten Helden einhergetreten, die haben die Augen recht emporgehoben, nicht mit solchem Kinderwerk umgegangen, sondern angefangen zu forschen die ganze Welt auf einen Haufen, wo sie herkomme und wo sie hin wolle; ob sie angefangen oder von Ewigkeit sei und bleibe. . . . Er (Aristoteles) beschließt, daß die Welt sei von Ewigkeit so gewesen und bleibe also, und alle Seelen sterben mit dem Leibe." (Zu diesem Beschluß bedurfte es also durchaus nicht, wie Häckel meint, „der überraschenden Fortschritte in der Naturerkenntnis", die „das großartige 19. Jahrhundert" gebracht hat.) „Dies ist die Kunst der Hohenschulen; wer das kann oder lernt, dem setzt man ein braun Barett auf und sagt: Würdiger Herr Magister Artium und Philosophiae. . . . Noch toben die Hohenschulen, die Teufelsschulen, und rühmen nicht allein das natürliche Licht, sondern richten es auf, als das da gut, nützlich und nötig sei, die christliche Wahrheit zu erkennen, daß es je klar werde, wie die Hohenschulen" (natürlich diejenigen — und das sind die meisten —, die die trunkene Wissenschaft lehren) „niemand erfunden habe denn der Teufel selbst, zu vertilgen und verdunkeln die christliche Wahrheit, als denn auch geschehen ist, leider und leider." (XI, 302. 333.) Die trunkene Wissenschaft will die christliche Wahrheit verdunkeln und vertilgen. Und einen so großen Respekt hat man vor ihr, daß man dem, der sie kann und lehrt, ein braun Barett aufsetzt. Wir aber setzen ihm eine andere Kappe auf.

(Schluß folgt.)

D. Martin Luther.

Ein Lebensbild nach den eigenen Aussprüchen Luthers und den Angaben seiner Zeitgenossen.

(Schluß.)

Einzelne Gegner Luthers in der soeben von ihm beschriebenen Zeit und etwas darüber hinaus.

Der erste Gegner Luthers, der für Tetzel eintrat, war D. Konrad Wimpina, Professor der scholastischen Theologie zu Frankfurt a. O., der die zwei Gegendisputationen wider die 95 Thesen, die Tetzel unter seinem Namen veröffentlichte, verfaßt hat. Luther schreibt an Johann Lang (21. März 1518):[168] „Doktor Konrad Wimpina wird von allen

168) 15, 2381.

Digitized by Google

als der Verfasser dieser Thesen genannt, und ich halte es für gewiß, daß er es sei." Daß Luther sich in dieser Annahme nicht getäuscht habe, geht daraus hervor, daß Wimpina später selbst diese beiden Thesenreihen seinen Werken einverleibte.

Nachdem Tetzel nun noch Luthers „Sermon von dem Ablaß und Gnade" in einer Schrift angegriffen, und Luther dieselbe durch seine Entgegnung „Freiheit des Sermons, päpstlichen Ablaß und Gnade belangend",[169]) widerlegt hatte, trat in der Mitte des Jahres 1518 ein neuer Gegner wider Luther auf, nämlich der Dominikaner Silvester Prierias. Derselbe war ein hoher Beamter des päpstlichen Hofes, Magister des heiligen apostolischen Palastes, der oberste Ketzerrichter über die Stadt Rom und über die ganze Welt. Sein „Dialog über die Gewalt des Papstes wider die vermessenen Thesen Luthers"[170]) ist voll der gröbsten Schmähungen, behauptet die ungeheuerlichsten Dinge von der Gewalt des Papstes und rechtfertigt auch die schändlichsten und gotteslästerlichsten Aussprüche Tetzels, indem er z. B. in der Widerlegung von Luthers 27. These[171]) sagt: „Der Prediger, der da aufstellt, daß eine Seele, welche in dem Fegfeuer gefangen gehalten wird, in dem Augenblick herausfahre, in welchem das vollkommen geschehen ist, um dessentwillen der vollkommene Ablaß gegeben wird, nämlich der Goldgulden in das Becken geworfen ist, predigt nicht Menschentand, sondern die reine und katholische Wahrheit. Du aber lehrst das Gegenteil, wenn du hartnäckig dabei bleibst. So siehe nach dem, was zuvor gesagt ist, wohl zu, was du damit verdienst, daß du eine Handlung und Lehre der heiligen römischen Kirche tadelst." Hier und anderswo droht Prierias Luthern sehr verständlich mit dem Scheiterhaufen, doch Luther ließ sich nicht abschrecken, sondern gab schon im August 1518 seine „Antwort auf den Dialog des Silvester Prierias von der Gewalt des Papstes"[172]) heraus. Gleichzeitig mit dieser Antwort ließ Luther auch den Dialog des Prierias wieder abdrucken. Er schreibt am 16. September an Joh. Lang:[173]) „Ich habe keine andern Silvesterischen Dialoge als nur diesen einen. Melchior Lotther druckt andere, da alle Exemplare des früheren Druckes verkauft sind. Denn so kaufen die Dominikanerbrüder alle auf und suchen sie zu unterdrücken." Die Ordensgenossen des Prierias schämten sich seines Geschreibsels. Noch in demselben Jahre, wahrscheinlich anfangs November 1518, folgte dann die „Replik" Silvesters auf Luthers Antwort.[174]) Luther erhielt sie im Januar 1519. Sie war so schlecht ausgefallen, daß man fast allgemein glaubte, diese Schrift sei ihm zum Spott angedichtet worden. Daher schreibt Luther am 14. Januar 1519 an Spalatin:[175]) „Es halten die Unsern dafür, daß man dem Silvester nicht antworten solle, ja, wir sind darüber einig, daß es ein erdichteter

169) 18, 270. 274 und 296 ff. 170) 18, 310 ff. 171) 18, 324.
172) 18, 344 ff. 173) 15, 2410. 174) 18, 412 ff.
175) 15, 2390.

Digitized by Google

Silvester sei aus den Dunkelmännern, der solche Ungereimtheiten dem Menschen zum Spotte aufgelegt habe, um mich wider ihn herauszufordern." So erhielt die Replik denn auch keine Entgegnung, sondern Luther begnügte sich damit, sie wieder abdrucken zu lassen ohne irgendeine Widerlegung. Nur auf dem Titel ließ Luther die folgende kurze Empfehlung[176]) anbringen: „Martin Luther wünscht dem geneigten Leser Heil! — Diese Erwiderung meines Silvester, geneigter Leser, empfehle ich dir ganz besonders. Solcher Empfehlung hat sie ganz außerordentlich vonnöten, besonders deshalb, weil sie, ich weiß nicht mit was für Drohungen, schwanger geht. Lieber, bitte für sie, daß sie nicht einen Fehl gebäre. Gehab dich wohl und habe Mitleid mit derartigen Theologen." Ein Jahr später (Ende 1519) ließ Silvester die „Epitome" ausgehen,[177]) „Von der rechtlichen und unumstößlichen Wahrheit der römischen Kirche und des römischen Papstes, drittes Buch: ein zwar sehr langes Inhaltsverzeichnis, aber nur ein sehr kurzer Inbegriff." Auch diese Schrift würdigte Luther keiner eigentlichen Widerlegung, sondern versah sie nur mit kurzen Glossen und einem Vor- und Nachworte und ließ sie so wieder abdrucken. Die Epitome ist das Inhaltsverzeichnis und Summarium des größeren Werkes des Prierias (ohne die Epitome 268 Blätter in Quart), welches Ende Juli 1520 herauskam und in Deutschland auf dem Reichstag zu Worms, April 1521, verkauft wurde. Luther erhielt es um diese Zeit durch Wenzeslaus Link. An diesen schreibt er:[178]) „Auf den Silvester, den du mir auch indes hast zugeschickt, gebe ich keine andere Antwort, denn die ich davor auf seine Replik gegeben habe. Denn ohne den Titel, auf welchem er prahlt: ‚Irrtümer und Argumente Martin Luthers erläutert und zerschlagen' usw., tut er sonst gar nichts." Von dieser Schrift redet Luther in den Tischreden,[179]) wo er sagt: „Als von ungefähr aus Rom eine heftige Widerlegung gegen meine Schriften gekommen war, welche alle Bischöfe begierig kauften, sagte er [der Kurfürst Friedrich] schlau: ‚O, ich hab's vor drei Jahren gesehen und gelesen, und sie ließen's liegen.' " Nur die Bischöfe kauften dies Buch, sonst blieb es unbeachtet. Daher kommt es, daß nur noch äußerst wenige Exemplare davon vorhanden sind und bis in die neueste Zeit bezweifelt wurde, daß das von Prierias verheißene größere Werk, dessen drittes Buch die „Epitome" ist, jemals fertig geworden und erschienen sei. Auf der Bibliothek unsers Concordia-Seminars befindet sich ein Exemplar dieses seltenen Buches.

Im Vorbeigehen wollen wir hier einen unbedeutenderen Gegner Luthers erwähnen, nämlich Hieronymus Dungersheim aus Ochsenfurt, Professor der Theologie zu Leipzig. Derselbe begann einen Briefwechsel mit Luther, wie es scheint, in der Absicht, aus Luther zu gunsten Ecks (da die Leipziger Disputation bevorstand) herauszubringen, welches seine Hauptgründe seien in betreff der Oberhoheit des römi-

176) 18, 412 f. 177) 18, 422. 178) 18, 1581. 179) 22, 1652.

Digitized by Google

schen Papstes. Fünf Briefe Dungersheims beantwortete Luther und brach damit diesen Streit „von der Gewalt des Papstes über die ganze Kirche" ab.[180] Einen sechsten Brief Dungersheims und dessen in Druck gegebenen „Dialogus" würdigte Luther keiner Entgegnung. Luther charakterisiert ihn in einem Briefe an Spalatin vom 14. Januar 1520[181] folgendermaßen: „Ich vermute, daß diese Erdichtung [Luther sei ein geborener Böhme] von Ochsenfurt, dem Leipziger Theologen, ausgesprengt worden ist, welcher auch erdichtet hatte, Eck sei getötet, um uns auszukundschaften: ein Mensch, der nicht Frieden halten und andere nicht in Frieden lassen kann, bereit, überall Schaden zu tun — ein ganz elender Mensch, aber doch ohnmächtig."

Schon in den ersten Monaten des Jahres 1518 trat ganz unvermutet ein neuer Gegner wider Luther auf, nämlich Johann Eck, Professor der Theologie in Ingolstadt und Domherr im Hochstift Eichstädt. Nicht völlig ein Jahr vorher war durch Vermittlung des Nürnberger Rechtsgelehrten Christoph Scheurl ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Eck und Luther angebahnt worden.[182] Ohne jegliche Warnung oder Kündigung der Freundschaft griff Eck nicht nur die Thesen Luthers, sondern auch dessen Person mit groben Schmähungen an in einer Schrift, der er den Namen „Obelisken" (das ist, Spießchen [†], mit denen man verdächtige oder anstößige Stellen kennzeichnete) beilegte. Er nennt Luthern einen Gotteslästerer, Ketzer, Böhmen, einen Verächter des Papstes usw. Ihm antwortete Luther in einer Schrift, der er den Titel „Asterisken" gab,[183] die er ihm am 18. Mai 1518 zugleich mit einem Briefe zuschickte, in welchem er sagt:[184] „Damit ich nicht viel mit dir handele, weil du ganz und gar rasend wider mich bist, so habe ich die ‚Asterisken' wider deine ‚Obelisken' an dich geschickt, damit du deine Unwissenheit und Frevelhaftigkeit sehest und erkennest, in welchen ich freilich deiner Ehre so schone, daß ich sie nicht habe herausgeben wollen, sondern privatim an dich richten, damit ich dir nicht das Böse vergelten möchte, das du mir getan hast. . . . Wenn ich sie in die Öffentlichkeit hätte ausgehen lassen wollen, würde ich sorgsamer und angemessener oder auch in festerer Weise wider dich geschrieben haben." Erst nach dem Tode Ecks (1543) sind sowohl die „Obelisken" als auch die „Asterisken" im Jahre 1545 gedruckt worden, vorher wurden sie nur handschriftlich verbreitet. Hieran schließt sich dann die von Luther bereits erwähnte Disputation zu Leipzig.

Eck beteiligte sich auch an einem Angriff, welchen die Franziskaner zu Jüterbock auf Luther machten. Anfang Mai 1519 beklagten sie sich brieflich bei dem Bischofe zu Brandenburg, „daß aus Anlaß der Lehre und Predigten Luthers und anderer Prediger seiner Sekte die verderblichsten Irrtümer aufkämen, welche gefährlich seien für Frieden und christliche Einigkeit" usw., und legten ein gedrucktes

180) 18, 462—535. 181) 19, 1776. 182) 21a, 65.
183) 18, 536. 184) 21a, 98 f.

Digitized by Google

Exemplar der von ihnen beanstandeten Artikel bei. Im August legte der Bischof dieselben dem D. Eck zur Begutachtung vor. In ebenso leichtfertiger Weise, wie er früher die „Obelisken" für den Bischof zu Eichstädt verfaßt hatte, verfuhr er auch hier. In ungefähr zwei Stunden hatte er sechzehn Sätze ausgezogen und mit seinen Anmerkungen im Sinne der Franziskaner begleitet. Am 15. August schrieb Luther[185] darüber an Spalatin: „Ich höre, daß er (Eck) einige Anmerkungen zu gewissen Artikeln verfertigt habe, welche mir durch die unruhigen und nach ihrem Verderben trachtenden Brüder aufgelegt sind, und daß er mich vor den Gewaltigen mit wunderbarer Liebe wiederum als einen Manichäer, Hussiten, Wiklefiten und als einen, ich weiß nicht wie vielfältigen, Ketzer beschrieben hat." Desgleichen am 18. August:[186] „Eck hat dem Bischof zu Brandenburg Artikel übergeben, die von ihm mit Auslegungen versehen sind, welche die Brüder zu Jüterbock lügenhafterweise wider mich zusammengebracht haben. Er ist ein unverschämter Mensch und hat eine schamlose Stirn, bereit, alles nur Mögliche zu behaupten und ebendasselbe wieder fallen zu lassen, je nachdem sich nur ein Ruhmeslüftlein für ihn darbieten mag." Dies Verhalten Ecks veranlaßte Luther zur Herausgabe der Schrift:[187] „Martin Luthers Verteidigung wider das böswillige Urteil des Johann Eck über etliche von einigen Brüdern ihm aufgelegte Artikel. Diesem sind beigefügt 24 ketzerische Artikel, aus Ecks und der Brüder Schriften gezogen."

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Katalog des Concordia Publishing House für 1912/1913, der 480 Seiten umfaßt, und den man auch nicht durchblättern kann, ohne einen gewaltigen Eindruck zu bekommen von dem großen Segensstrom, der sich von unserm Verlagshaus über unsere Gemeinden und weiterhin ergießt.
2. Concordia-Sonntagsschullektionen, Concordia Sunday-School Lessons: „Bibelklasse", *Bible Class* (@ 40 cts.); „Lektionen für Oberklassen", *Lessons for Senior Department;* „Lektionen für Mittelklassen", *Lessons for Junior Department;* „Blättchen für die Kleinen", *Primary Leaflets* (@ 25 cts.).
3. Fünfter Synodalbericht des Texas-Distrikts mit Lehrverhandlungen von Prof. H. Stöppelwerth über das Thema: „Die Heiligung eine notwendige Folge der Rechtfertigung." (15 Cts.)

Kommentar über den Ersten Brief Petri. Von D. G. Stöckhardt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

Wer einen wirklichen Kommentar zum Ersten Brief Petri wünscht, in dem nicht allerlei kritische Untersuchungen die Hauptsache bilden, sondern wirkliche Exegese, sorgfältige Eruierung der göttlichen Gedanken, scharfsinnige und genaue Fixierung des vom Apostel intendierten Sinnes und zugleich reichliche Erklärung, Erläuterung und Anwendung dieser Gedanken, der wird, wie mit den früheren, so auch mit dem vorliegenden Kommentar D. Stöckhardts nicht betrogen. Er wird hier in reicher Fülle finden, was er sucht. D. Patton von Princeton University schreibt: "It is to be regretted that this department of theology (Schriftauslegung) is receiving less attention than it once did, for it is the minister

185) 15, 1159. 186) 15, 2488. 187) 18, 1370.

Digitized by Google

who feeds his mind and heart by close contact with the mind of God as revealed in the very words of Scripture where ministry will be rich in spiritual power. Time was when the intellectual life of scholarly ministers centered in exegetical studies. Time was when every religious controversy was fought out on exegetical grounds. But ministers have shared in the intellectual unrest of the day." — Wohlbegründet ist diese Klage selbst mit Bezug auf die neueren exegetischen Arbeiten, in denen vielfach die eigentliche Schriftauslegung recht stiefmütterlich bedacht ist. Anders die Stöckhardtschen Kommentare, in denen immer die Exegese die Hauptsache ist. Hier wird nicht lang und breit genagt an dürren Knochen der Kritik, sondern viel Fleisch der Lehre wird hier geboten, viel Stoff für die christliche Theologie: Dogmatik, Katechetik, Homiletik und Erbauung, und zwar ohne daß dabei die Auslegung zu einem bloß praktischen Kommentar herabsinkt, oder auch nur das Geringste an exegetischer Strenge und Methodik einbüßt. Zugleich ist auch dieser Kommentar D. Stöckhardts wieder ein sieghafter Beweis für die Tatsache, daß Missouri mit seiner Lehre von der Gnadenwahl, vom geistlichen Priestertum usw. in der Schrift sitzt. Wer sich davon überzeugen will, daß und wie wir Missourier alle unsere Lehren aus der Schrift schöpfen und mit der Schrift beweisen, der mache sich an das Studium der Stöckhardtschen Kommentare zum Römer-, Epheser- und Ersten Petribrief. Gott schenke dem Verfasser ferner Gesundheit und Kraft, sein herrlich voranschreitendes Werk der Schriftauslegung immer weiter der Vollendung entgegenzuführen! — Was die typographische und sonstige Ausstattung betrifft, so kann sie sich getrost messen mit der besten derartigen Arbeit in Deutschland und Amerika. Und was den Preis anlangt, so würde, soweit wir den Markt kennen, auch in Deutschland das Buch zu dem berechneten Preis von $1.25 nicht abgegeben werden. F. B.

Verhandlungen der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau i. S. Preis: M. 1.

Dieser Bericht der 36. Jahresversammlung unserer Glaubensbrüder in Deutschland bietet S. V—VIII eine vortreffliche Synodalrede von Präses J. Kunstmann, in welcher neben andern Angriffen auf Missouri auch die Verleumdung der Breslauer: „Wo immer die Missourier aufgetreten sind, haben sie sich als ein die lutherische Kirche zersetzendes Element erwiesen" gebührend beleuchtet wird. Es folgen dann auf 101 Seiten acht klare und präzise Sätze über die „Trennung von Kirche und Staat" mit überaus gründlichen Ausführungen von P. M. Willkomm. Besonders lehrreich sind die historischen Untersuchungen in der fünften These über die Tatsache, daß Luther bis an sein Ende von einer Vermengung von Staat und Kirche nichts wissen wollte. Gerade auch amerikanischen Lesern möchten wir das Studium dieses Berichtes aufs wärmste empfohlen haben. Die Geschäftsverhandlungen (35 Seiten) sind als Manuskript separat gedruckt. F. B.

Der Fall Traub. Von Eduard König in Bonn. 63 Seiten. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis: 80 Pf.; 10 Expl. M. 7; 50 Expl. M. 30.

Diese Schrift zerfällt in zwei Hauptteile. Im ersten sucht D. König nachzuweisen, daß der Richterspruch, der Pfarrer Traub getroffen, vom Standpunkt der Landeskirche und des bestehenden Rechts gerecht sei, und daß darum die Anklagen, Resolutionen, Artikel und Broschüren, die sich hierin gegen die Kirchenbehörde richten, unmotiviert seien. Speziell richtet sich dabei D. König gegen den deutschen Ketzervater und -patron D. Harnack, der in einer besonderen Schrift die Dienstentlassung Traubs verurteilt hat. Der zweite Hauptteil behandelt die von Harnack diagnosierten Krankheiten der Kirche, zu denen er vornehmlich den Mangel an theologischer Toleranz und Wissenschaftlichkeit rechnet sowie auch die von Harnack vorgeschlagenen Heilmittel, und schließt dann ab mit „einigen positiven Gedanken über Kirchenentwicklung und Kirchengesundung". Selbstverständlich muß man König recht geben gegen Harnack, der mit seinem liberalen Anhang auch in ganz einfachen Fragen des Rechts und der Billigkeit jeden Maßstab der Beurteilung verloren hat. Aber auch D. König denkt nicht im entferntesten daran, in der Landeskirche die biblischen Forderungen mit Bezug auf Irrlehre und Irrlehrer (Röm. 16, 17. 18; Apost. 20, 29 ff.) zur Geltung zu bringen. Allem Anschein nach wird der Fall Traub noch mehr Staub aufwirbeln. Hat doch der

Digitized by Google

Protestantenbund einen Aufruf gerichtet an „alle freiheitlich denkenden evangelischen Christen im ganzen deutschen Vaterlande“ zur Sammlung eines Protestantenfonds. „Traub“ — schreibt der Protestantenbund — „wird nicht der letzte sein, der fällt. Sammeln wir darum einen großen Kriegsschatz für den gefährdeten Protestantismus!“ F. B.

Ohijesa. Jugenderinnerungen eines Siouxindianers von Dr. Charles A. Eastman (Ohijesa). Deutsch von Elisabeth Friedrichs. Buchschmuck und Anmerkungen von Frederick Weygold. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. Preis: M. 4.

Dr. Eastman, jetzt Arzt in einer Großstadt unsers Landes, schildert hier in fesselnder Weise seine Kindheits- und Jugenderlebnisse als Siouxindianer. Nicht ein Cooper ist es, der uns hier ein phantastisches Indianerleben vorzaubert, sondern eine wirkliche Jugendzeit eines Indianers mit ihren Erlebnissen wird hier beschrieben ohne alle Schminke und Ausmalung der Phantasie. Insonderheit der Jugend kann die Lektüre dieses Buches, das hier in vorzüglicher deutscher Übersetzung dem Publikum dargeboten wird, bestens empfohlen werden. Der reiche Buchschmuck ist geschmackvoll, die fünf Hauptillustrationen sind wahre Kunstwerke. F. B.

Schatten und Licht. Skizzen und Erzählungen von Frau Adolf Hoffmann-Genf. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. Preis: M. 3.20; geb. M. 4.

Dieser Band von 278 Seiten bietet zwölf Erzählungen mit folgenden Titeln: „1. Weshalb hat sie gelebt? 2. Eine Frau. 3. Einer Mutter Opfer. 4. Eine Ehe. 5. Bruder Augustins Aufgabe. 6. Der erste Pariser Märtyrer. 7. Eheliche Wolken. 8. Tapfer und treu. 9. Lucie. 10. Schlimmer als Geldverlust. 11. Freuet euch! 12. Die Rechte.“ — Obwohl es in diesen Erzählungen nicht fehlt an sinnigem Humor, so ist der Grundton doch immer ein ernst christlicher. Ihrer Kürze wegen eignen sie sich auch vorzüglich zum Vorlesen in der Familie und in Frauen- und Jungfrauenvereinen. F. B.

Von Golgatha bis an der Welt Ende. Von H. Meinhof. Verlag von H. G. Wallmann, Leipzig. Preis: 60 Pf.

Der Subtitel dieser Schrift von 110 Seiten lautet: „Ein Zeugnis Christi an die Gegenwart aus dem Munde seiner Gegner.“ Gewidmet ist sie den „Evangelischen Arbeitervereinen“. Sie richtet sich gegen die Sozialdemokratie und den krassen Unglauben, mit dem diese Partei sich identifiziert. Das Schriftchen bietet viel vortreffliches apologetisches Material. Es macht aber auch allerlei grobe Konzessionen an den Unglauben und Irrglauben, wie man das leider an den meisten neueren apologetischen Schriften gewohnt ist, Konzessionen z. B. an die Bibelkritik und die Entwicklungslehre. F. B.

Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis., hat uns zugesandt:

1. Synodalbericht der Synode von Minnesota u. a. St. mit ausführlichen Lehrverhandlungen von P. H. Böttcher über das zeitgemäße Thema: „Stellung und Aufgabe der rechtgläubigen Kirche, die konfirmierte Jugend betreffend.“ (10 Cts.)

2. Dogmatik von A. Hönecke. 14. Lieferung, mit den Loci über Taufe (Fortsetzung), Abendmahl und Kirche (bis Punkt VI des ersten Lehrsatzes). (40 Cts.) F. B.

MARTIN LUTHER; The Man and his Work. By *Arthur Cushman McGiffert.* The Century Co., New York. Price, $3.00 net.

“A bold, vigorous, and masterful life of Luther; the only kind of life to do justice to a bold, vigorous, and masterful man. It is the best and most satisfactory yet drawn of the stern old monk whose rebellion against the Church of Rome changed the religious history of the world.” Mit diesen Worten führt der Verlag das Werk McGifferts ein. McGiffert, der sich zu den liberalen Theologen rechnet, will in dieser Biographie nicht etwa die Theologie Luthers darlegen, geschweige denn rechtfertigen, sondern den Charakter Luthers will er ins Licht stellen, und zwar in populärer und allgemeinverständlicher Weise. Und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, gehört das Buch

Digitized by Google

McGifferts wohl auch dem Besten an, was in englischer Sprache über Luther erschienen ist. Was McGiffert an Luther bewundert, ist seine kolossale Kraft, sein hoher Sinn, sein kühner Mut und die Furchtlosigkeit und Unbeugsamkeit, mit der Luther eintrat für alles, was er für recht und wahr hielt. McGiffert bewundert den ganzen, vollen großen Mann, dessen Theologie ihm freilich als längst veraltet und überholt gilt, die Heldengestalt Luthers, seine großartige Persönlichkeit und die Umwälzungen, die sein gewaltiges Eingreifen im Gefolge hatte. Es entspricht diese Auffassung ganz der Denkweise der liberal gerichteten modernen Theologen, die keine bleibenden Wahrheiten und Dogmen anerkennen und am Glauben und Trauen Luthers den subjektiven Akt und erfolgreichen Wagemut bewundern, nicht dessen objektiven theologischen Inhalt. Aber an der vorliegenden Biographie zeigt es sich auch, daß einem Mann wie Luther nur der wirklich gerecht werden kann, der in Sympathie und Harmonie steht mit seiner ganzen Denkweise und seinen theologischen Überzeugungen. Gar manches Urteil wäre anders ausgefallen, wenn McGiffert geistliches Verständnis hätte für Luthers Schrift- und Gnadentheologie und diese wesentlich zu unterscheiden vermöchte von der **papistischen** Autoritätstheologie, die Gott, die Schrift und den Menschen der Kirche und dem Papst unterstellt. Wenn Luther z. B., unbekümmert um allerlei Argumente aus der Physik und Vernunft, 1529 in Marburg in dem klaren Wort der Schrift seine Stellung nahm, so ist ein liberaler Theolog nicht imstande, dies recht zu würdigen, und er muß, wie McGiffert dies auch (S. 325 ff.) tut, als Bigotterie verwerfen, was er doch als unvergängliches Beispiel großartiger Schrifttreue und Glaubensfestigkeit bewundern sollte. Der Standpunkt eines liberalen Theologen bringt es mit sich, daß er, auch beim besten Willen, Luther nicht gerecht werden kann, ebensowenig wie ein in der katholischen Werklehre befangener Theolog nicht imstande ist, Luther und sein Werk und seine Theologie recht zu beurteilen. Gleiches wird nur vom Gleichen erkannt — dies alte Wort findet immer neue Bestätigungen. Nicht in der objektiven Wirklichkeit, sondern teils in Unkenntnis der Tatsachen, teils in der eigenen theologischen Stellung McGifferts haben ihren Grund z. B. Urteile wie die folgenden (S. 144): "The Bible itself, he maintained, has to be used with discrimination, for parts of it do not teach Christian truth. He really substituted for all external authorities the enlightened conscience of the individual Christian." S. 332: "In reading the reports of the Marburg colloquy, we are inevitably reminded of the great Leipsic debate of eleven years before. As Eck then insisted upon blind and unquestioning submission to the authority of the Church, Luther now insisted on the same kind of submission to the authority of the Bible. The servant should not question the will of his master; he should simply shut his eyes and obey. No wonder Oecolampadius complained that he was a second Eck. The role of a conservative was now his instead of Eck's, and though the authority to which he appealed was different, his attitude toward it was the same." S. 190: "Catholic exclusiveness was matched by Lutheran, and the new movement was prepared to meet the old on its own ground." S. 382: "Conservative and intolerant, he introduced a regime of religious bigotry, for a long time as narrow and as blighting to the intellectual growth as Roman Catholicism at its worst." S. 384: "Fearing the excesses of the Anabaptists and other radicals, Luther might become as intolerant as any papist, in insisting on the recognition of the Augsburg Confession and similar documents as authoritative statements of the Bible-truth." Die liberale Stellung McGifferts, dem am Dogma wenig oder nichts liegt, und der in der Beantwortung der Frage, wie der Mensch vor Gott gerecht und selig wird, sich mehr vom Synergismus Erasmus' und der gebildeten Papisten angezogen fühlt als von Luther und seiner Lehre von der sola gratia, erklärt auch allerlei schiefe, katholisierende Urteile über papistische Zustände, Lehren und Theologen, z. B. über Gebrauch und Verbreitung der Bibel vor Luther (S. 35. 222), über die Scholastiker und Luthers Kenntnis und Beurteilung derselben (S. 62), über den Ablaß und Tetzel (S. 77). Wenn McGiffert S. 80 sagt: "Looking back upon that period, Catholics of to-day are as severe as Protestants in their condemnation of the situation, and while indulgences are still given under certain conditions, granting them for money was long ago prohibited, and has since been unknown in the Catholic Church," so geht daraus hervor, daß McGiffert den natürlichen Zusammenhang der Ablaßlehre mit den papistischen

Digitized by Google

Dogmen von der Genugtuung, dem Fegfeuer und Meßopfer für die Toten und die Lebendigen usw. nicht genügend gewürdigt hat. Solange diese Lehren bestehen, wird auch in der römischen Kirche Ablaß um Geld zu haben sein, wenngleich dabei die alte anstößige Form möglichst vermieden wird, seitdem man durch Schaden klug geworden ist. — Mögen jetzt noch etliche der vielen vortrefflichen Urteile McGifferts über Luther und seinen Charakter hier Platz finden. S. 139: "Expediency meant little to him, his own reputation and safety still less. When once convinced that a certain evil needed mending, no other consideration, however important, could long hold him back. He would often restrain himself for the sake of others when he would not for his own, but the restraint could be only temporary, and the deed had at length to be done, whatever it cost either them or him." S. 150: "The physical and mental vitality of the man was one of the most amazing things about him and one of the secrets of his tremendous power." S. 155: "He was better acquainted than most men with the common people of his day, and he knew strong language was needed to arouse them. He was working not to win a reputation, but to stir up a nation, and while many others were appealing to a small and select circle of the cultured, vast multitudes were hanging on his words. His fiercest onslaughts carried terror and joy to the ends of Christendom, and by them no less than by his inimitable appeals to the finer sentiments he swayed and dominated the masses. Often he went beyond all reason and broke the canons of good taste recognized even in that free-spoken age; but he was not engaged in a parlor exhibition, and he would have cared as little for our criticisms of his style of fighting as he did for the criticisms of his contemporaries. Had he been other than he was, he might have been better liked by many a delicate soul, but he could not have wielded the influence he did. He needs no apologies from us. As well apologize for the fury of the wind as for the vehemence of Martin Luther." Über Luthers Verhalten im Bauernkrieg lesen wir S. 253: "Had he been a demagogue, he would have catered to popular passion and spurred the excited peasants on to war. Had he been a politician, he would have kept still and refrained from taking sides until he saw what the outcome was to be. But he was neither the one nor the other, and he spoke his mind in frankest fashion, sparing neither prince nor peasant." S. 258: "His treatment of the peasants, when riot and bloodshed had taken the place of peaceful measures, far from being unworthy of him and revealing inconsistency and selfish policy on his part, exhibited in the strongest light his native independence and strength of character." S. 259: "His attitude in the existing situation was essentially sound, and does credit both to his wisdom and his courage. At a time when weakness and hesitancy marked the conduct of most of those who should have acted promptly and firmly, unblinded by sentiment and unmoved by personal considerations, he came out boldly and decisively for the one course possible in the circumstances. Though he knew that it would cost him his popularity and alienate great masses of those hitherto devoted to him, without hesitating for a moment he spoke the word needed to unite the forces of conservation and bring order out of chaos." S. 260: "He ceased to be the popular hero of Germany, and became to multitudes, especially in the south and west, an object of hatred and execration. He never regretted his action. He had done what the crisis demanded, and would have done the same again in like circumstances." S. 298: "Attacks, of course, were made upon his moral character by his enemies, and all sorts of unsavory stories were told about him. But for none of them can a shred of evidence be found, though he lived for twenty-five years in a blaze of publicity, observed of all the world and spied upon by countless critics." S. 387: "From every point of view Luther was a prophet. It is the one name that describes him. . . . But he was a man through and through, — a man of heroic mold, courageous, strong, masterful, frank, sincere, and generous, as far from petty jealousy and cowardly duplicity as from priggishness and cant." Ähnliche Urteile finden sich S. 180. 224. 269. 299. 301. 307. 308. 316. 370. 371. 382. 387. Beigegeben ist dem Werk von 397 Seiten ein Index und 60 vorzügliche Illustrationen. F. B.

Digitized by Google

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Unser Item in „Lehre und Wehre" S. 513 f. betreffend, sagt P. P. E. Thorson in einem an uns gerichteten Schreiben vom 2. Dezember 1912: "While I am not satisfied with the 'Opgjör,' justice demands that the document be not forced to teach what is not contained in it. Let me first call your attention to a small error in your translation; in line 3, page 513, 'des Glaubens' should be 'der Gnade' (Norw. 'naadens'). The only unforced way to fix the clause in the Norwegian original which you translate: 'oder auf der andern Seite des Menschen Verantwortlichkeitsgefuehl der Annahme oder Verwerfung der Gnade gegenueber abschwaechen will,' is to take it as an unfolding of 'calvinistischer Weise,' which is rejected. The rejected 'synergistischer Weise' has been explained in the preceding clause ending with 'rauben.' What, then, is the Calvinistic error that is rejected? No doubt this, that, because of God's double election, certain ones must and shall be saved, no matter what they themselves may do or not do. This the 'Opgjör' rejects, and teaches that man *has* responsibility over against ('lige over for') the reception or rejection of grace — that is, it *is* man's duty to hear, read, pay attention to the Word of God, to place himself physically and mentally within the reach of God's Word. The expression 'lige over for,' according to Norwegian usage, will *not* permit the thought to rest on the act of grace entering the heart, but only on grace as something external and as found in the Word of God. To say that man has no responsibility in regard to the reception of grace as far as placing himself within the reach of God's Word is concerned, would be error indeed." Gewiß, die Bekehrung geschieht nicht ohne Gottes Wort, und Gott will, daß jeder sein Wort hören und betrachten soll, und Gottes Wort äußerlich hören und betrachten kann auch jeder natürliche Mensch aus rein natürlichen Kräften. Dies äußerliche Hören des Wortes ist aber weder identisch mit der „Annahme der Gnade", "acceptance of grace", noch hat es diese Annahme zur unfehlbaren Folge. F. B.

Von einer sehr buntscheckigen Kirchweihgesellschaft berichtet der Chicagoer *Lutheran Herald:* "October 6, Rev. J. H. Meyer of the United Church dedicated his new church in Logan Square, Chicago. From the report contained in *Lutheraneren* we gather the impression that it was a grand affair. Dr. T. H. Dahl, president of the United Church, in 'fuldt ornat' of the state church of Norway, led the dedicatory procession, and later preached on 'The Heavenly Temple-Builder.' Rev. Ellingsen of Hauge's Synod read the closing prayer. A banquet was held at noon in the church basement. Rev. Frank Ring, a Methodist preacher, was among the guests, and friendly greetings were received from Bishop C. P. Andersen (Episcopalian) of Chicago, also from Rev. Dr. Balcon Shaw, a Presbyterian. Addresses were made in the afternoon by Dr. T. F. Dornblaser of the General Synod, and by Dr. G. H. Gerberding of the General Council. Is this the kind of Lutheran church dedication you have been accustomed to? Quite a study in relatives, is it not?" — Er fragt seine Synodalgenossen, ob sie wirklich in eine solche buntgemischte Verwandtschaft hineinheiraten

Digitized by Google

wollen. Es scheint, als ob außer einer klareren, entschiedeneren Aussprache über Bekehrung und Gnadenwahl auch erst eine Aussprache über Kirchengemeinschaft und lutherische Praxis nötig wäre. E. P.

Aus dem „Lutheraneren" zitiert der *Herald* folgende Auslassung P. S. Gundersons: "Friends of union lose courage — why should they? But something serious must have happened if so brave a lad as Kildahl utters such a cry. If there were no reason for it, it were unwise to sing so mournful a strain, and frighten people. The Norwegian Synod, so we read, is to receive a visit of a delegation from the German Missouri Synod, and so Kildahl fears trouble for the Synod and, hence, trouble for the union movement. Well, it is a consolation that these lads (*disse karene*) do not come to us; for I do not know how things then would go, as our ancient artillery is out of order. But should it 'go hard with the Synod,' it would go hard with us also, who love and hope for union. Well, to be a little more serious in a serious matter, permit me to ask, How, after all, does this affair with the Germans concern us? Should not the Synod be able to manage this affair, as well as its other affairs, without our assistance? No rightly thinking man need believe for a minute that the Synod would permit itself to be swayed from its word, once given, or break the agreement — Germans or no Germans. Let us, on our part, only beware of disturbing or irritating the Synod with unnecessary interference or some other foolish or clumsy action. Let the Synod, without any interference on our part, fight it out with herself and with the Germans, and I for one am not a minute in doubt about the outcome." — Aus dem Ganzen klingt ein Gemisch von Fanatismus, Indifferentismus, Leichtfertigkeit und Unanständigkeit heraus. Solche Ausbrüche sollten den Norwegern, denen die Wahrheit ein Ernst und nicht eine großartige Spielerei ist, und die uns für ihre Glaubensbrüder ansehen, doch auch etwas zu denken geben.

E. P.

Die Aussprachen D. Kildahls u. a. scheinen doch etwas aufklärend zu wirken. In Chicago wollten Norweger ein gemeinsames Hospiz errichten, und es war ein Komitee eingesetzt, bestehend aus Gliedern der Vereinigten Kirche, der Haugesynode und der Norwegischen Synode. Als Grundlage des gemeinsamen Handelns galt das bekannte „Opgjör". Nun aber erschienen inzwischen die Artikel von Kildahl und Gunderson von der Vereinigten Kirche im „Lutheraneren" und „Skandinaven", in denen offen solche Dinge ausgesprochen werden wie diese: die Norwegische Synode ändere ihre Lehrstellung durch Annahme des „Opgjör"; das habe man vorausgewußt, daß ein Bruch mit Missouri folgen müsse usw. Es wurde nun die Frage erhoben: Stimmt die Vereinigte Kirche mit der Norwegischen Synode überein in ihrer Auslegung des „Opgjör"? Besteht zwischen beiden Körpern wirklich Glaubenseinigkeit? Es müsse im nächsten Frühjahr die Frage beantwortet werden: Inwieweit vertreten jene Artikel die Anschauung der Vereinigten Kirche? Bis dahin ruht das Hospizprojekt, soweit das Komitee der Norwegischen Synode in Betracht kommt. Die Chicagokonferenz faßte dann den Beschluß, daß alle weiteren Schritte unterbleiben sollen, „bis die Zweifel, die durch die Artikel Kildahls und Gundersons in bezug auf das ‚Opgjör' entstanden, entweder durch Widerruf oder durch eine genügende Erklärung gehoben sind". Der *Lutheran Herald*, dem wir dies entnehmen, schließt mit dem Satze: "Matters, it seems, are rapidly

Digitized by Google

approaching chaos." — Wir haben von vornherein gesagt, daß das „Opgjör" nicht geeignet sei zu einer Union in der Wahrheit. Wahrer Einigkeit dient nicht ein Kompromiß, sondern ein deutliches Bekenntnis in These und Antithese. Ein Segen wäre es, wenn diese Erkenntnis sich noch Bahn bräche, selbst wenn der Anstoß zu dieser Erkenntnis ausginge von denen, die weniger ein Interesse haben an der wahren Einigkeit als an Einigung um jeden Preis. E. P.

Die Gemeindeschule macht allen lutherischen Synoden viel zu schaffen. Auf die Frage: „Welches sind wohl die Ursachen, warum das Gemeindeschulwesen in unserer Synode nicht besser gedeiht, und wie könnten dieselben beseitigt werden?" wurde bei der Versammlung des Nördlichen Distrikts der Ohiosynode auf die frühere Geschichte der Synode hingewiesen und auf die Beschaffenheit des Pastorenstandes. Da viele von ihnen nicht aus der Gemeindeschule hervorgegangen seien, halte es schwer, sie für dieses Werk zu begeistern. Tiefer liegende Gründe seien Geiz, Geldgier, Gleichgültigkeit der reinen Lehre gegenüber und überhandnehmender Weltsinn. (Zionsbote.)

In Columbia, S. C., wurde am 10. November die neue Druckerei der Vereinigten Synode des Südens im Werte von $75,000 eingeweiht. Dabei wurden Reden gehalten von P. Schütte, D. Sandt und D. Dunbar. In seiner Rede spielte D. Dunbar auf die Anwesenheit der Redakteure von vier Kirchenblättern an und sagte: "The very names of the four church papers here represented suggest a wonderfully strong combination. The Lutheran press must represent all phases of *Lutheran Church Work;* it must press its way into every home as a *Lutheran Church Visitor;* it must set up a stainless *Lutheran Standard;* it must write in large letters the name we all have the right to bear: *The Lutheran.*" D. Sandt redete über Vergangenheit und Gegenwart der lutherischen Presse in Amerika. Er führte aus: die lutherische Kirche in Amerika sei ein Kind, das erst spät sprechen gelernt habe; sie sei schon 189 Jahre alt gewesen, ehe ihr erstes Organ gegründet wurde. Er schilderte dann die Gründung der ersten Blätter, darunter auch unsern „Lutheraner". Über die Kampfesperiode sagte er gut: "But now comes the *fighting period* of American Lutheran journalism. The Jordan must be crossed and possession taken of the heritage. No editor who is worthy of his chair loves war; but there are conditions that make war inevitable. In this world of error and sin, a constant process of attrition is going on. Whenever truth and error meet, there is bound to be a clash. . . . And thus it is in the field of journalism where irreconcilable beliefs come into contact with one another. If there is devotion and honesty, there is bound to be friction. Two opposing tendencies, two different types of Lutheranism, had grown up side by side in the first half of the 19th century. The one carried the Lutheran name in a small vest pocket and a remarkably un-Lutheran theology and practice in another big pocket. It is an interesting historic relic, one that should find a place in all our Lutheran libraries, that when the *Lutheran Observer* was started in 1831, serious objection was made to the title 'Lutheran.' As it was to be published in Gettysburg, where Presbyterians abounded, the objection was urged that it smacked of sectarianism to call the new child Lutheran and would doubtless offend some good Presbyterians! Think of it! — the mother church of Protestantism asking

Digitized by Google

permission of her offspring to call herself Lutheran! Good 'old Dr. Morris' got over the difficulty by taking the child to Baltimore and baptizing it there. When that type of Lutheranism had grown to manhood and demanded the birthright, it was inevitable that the real heir, also grown to manhood, should dispute the claim. Naturally Hagar's son and Sarah's son measured swords, and in the sixties some royal battles were fought. That conflict was not only inevitable, but it resulted in bringing a large portion of our American Lutheranism, which had forfeited its birthright, into possession of its own. Will any one dare to say that the fighting journalism of that day was uncalled for?" Aber zu rosig malt er die Gegenwart aus, wenn er fortfährt: "We now come to the Canaan period of journalistic development and expansion. After the storm comes the calm; after the war, a reign of peace. Everything is so delightfully peaceful just now that, when editors differ, they must beg each other's pardon for so differing — at least if they would please their readers. But when the battle is over, much repairing and rebuilding must be done. Journals are now so busy building on the old foundations that they have no time for fighting. The themes now uppermost are education and missions, missions and education, education and missions again. The Lutheran Church in this country is now looking forward and outward, and is becoming conscious of its great mission. There is light ahead. It is the age of peaceful, but aggressive and constructive journalism we are in. It is an age of official organs through which synods and bodies are learning to speak in unison as never before. It is a time when the trowel is more in evidence than the sword, and when out of the din of many discordant sounds there is arising a symphony of voices that should mean much for the future. Verily, there is light ahead." — Des Kampfes ist leider nicht deswegen weniger geworden, weil keine Veranlassung dazu mehr vorläge und man in der Lehre einig wäre, sondern weil man vielfach des Kampfes müde und indifferent geworden ist. Übrigens ist es auch gar nicht überall so ruhig; sogar das andere Extrem der Polemik mit garstiger persönlicher Verunglimpfung kommt zuweilen auch noch vor. E. P.

Die deutschen Presbyterianer haben im August die Eröffnung ihrer eigenen deutschen Synode feiern dürfen. Schon seit der Organisation der deutschen Presbyterien im Jahre 1908 wurde das Bedürfnis empfunden, eine eigene Synode zu haben; es wurde auch ein Versuch gemacht in dieser Richtung, der aber auf der General Assembly nicht durchdrang. Die deutsche Synode setzt sich aus drei deutschen Presbyterien zusammen. Diese umfassen 72 Gemeinden in den Staaten des mittleren Westens mit 4237 Gliedern. Etwa 16 Gemeinden innerhalb dieses Gebiets sind noch mit den englischen Presbyterien verbunden. Das Hauptmissionsgebiet bildet seit Jahren der Nordwesten, besonders South Dakota. Das hängt zusammen mit der Tatsache, daß von Anfang an der deutsche Presbyterianismus besonders unter dem von Hause aus reformierten Ostfriesenvolke Eingang fand. Die Lehranstalt des deutschen Presbyterianismus befindet sich in Dubuque, Iowa. Hier befindet sich auch die Muttergemeinde und deren Publikationshaus. Die Lehranstalt umfaßt sowohl eine Akademie wie auch ein College und ein theologisches Seminar. E. P.

Das Evangelistengeschäft bezahlt sich immer noch. „Billy" Sunday hat in East Liverpool, O., Erweckungsversammlungen abgehalten. Er be-

Digitized by Google

richtet, daß er 6000 Leute „bekehrt" habe, beinahe durchschnittlich jeden dritten Einwohner der Stadt. Die „freiwilligen Gaben" beliefen sich auf $12,000.00 für die sechs Wochen. Billy Sunday hat gut ausgemacht, ob aber die Kirche auch und die armen „Bekehrten", das ist eine andere Frage. E. P.

Ein geistlicher Dynamiterich. Canon Hensley Henson von Westminster hielt in New York vor der Clerical Conference of the Federation of Churches eine Rede, in der er sagte: "If I could have my way, I would go about the country with dynamite and blow up every denominational seminary. I cannot stand them. I cannot breathe in them." Das einzige Seminar, das er ausnehmen würde, sei das von der „höheren Kritik" so durchseuchte Union Theological Seminary, von dem vor einiger Zeit drei Graduierte, die die Auferstehung Christi leugneten, bei den Presbyterianern um Ordination nachsuchten. Das katholische *Freeman's Journal*, dem wir dies entnehmen, bemerkt: "The Protestant seminaries that have not fallen under the spell of 'the higher criticism,' as has Union Theological Seminary, stand in the way of bringing about a union of the Protestant Churches such as is contemplated by those who, after rejecting the essentials of Christianity, would still be known as Christians." Mit Verachtung, und das verdenken wir ihm gar nicht, setzt es noch hinzu: "The newspaper report of the address states that the Protestant ministers who made up the audience of the Canon with dynamite proclivities cheered lustily the suggestion in regard to blowing up Protestant seminaries." — Uns kommen dabei drei Gedanken: Erstens, wenn ein armer Sozialistenpropagandist auf dem curb-stone davon redet, was er alles mit Dynamit behandeln möchte, dann wird er auf seinen Geisteszustand untersucht oder eingelocht. Was wäre bei einem solchen geistlichen Dynamiterich das Richtige? Zweitens, was müssen diese "Protestant ministers" für Schafe sein, die dem Beifall klatschen können! Und drittens meinen wir immer gehört zu haben, daß die Liberalen so sanfte, friedliebende Leute wären, die die rabies theologorum nicht leiden könnten. Dies ist die rabies haereticorum, wie sie die Schrift abmalt. E. P.

Religion und Politik sollen auseinandergehalten werden. Das gilt nicht nur den Katholiken, sondern den Protestanten geradesogut. Wenn ein Katholik von der Möglichkeit eines katholischen Präsidenten redet oder in bezug auf einen Kandidaten für das Amt eines Gouverneurs sagt: „Er muß aber ein Katholik sein", oder wenn ein Glied des Obergerichts oder sonst ein öffentlicher Beamter etwas getan hat, was allgemeine Anerkennung findet, mit Genugtuung bemerkt: „Er ist ein Katholik, einer von den Unsern", dann findet man das ungehörig. Aber folgender Satz ist um kein Haar besser: "With Mr. Wilson, president, Mr. Marshall, vice-president, and Mr. Bryan, secretary of state, the Presbyterian eldership will be pretty well represented in government high places." Es ist in der letzten Wahl keiner als Presbyterianer oder sonst was gewählt worden, sondern aus amerikanischen B ü r g e r n hat das Volk Leute erwählt, zu deren Patriotismus und Tüchtigkeit zum Amte es Vertrauen hatte. E. P.

A United America in Thanksgiving. Unter dieser großen Überschrift berichtet *Freeman's Journal* über die fast offizielle Danksagungsfeier in Washington. Monsignor Russell, der Rektor der St. Patrickskirche, hatte

Digitized by Google

den Plan gefaßt, die Feier zu einer panamerikanischen zu machen. Es waren anwesend Kabinettminister, Richter vom Obergericht, Gesandte und Minister von allen lateinisch-amerikanischen Nationen, Generäle, Admiräle und die Häupter der Departements der Bundesregierung. Als der Präsident mit seiner Begleitung in die Kirche trat, zog in feierlicher Prozession die Geistlichkeit den Hauptgang hinab. Kardinal Gibbons saß an der Evangelienseite des Altars auf seinem Thron und auf der andern Seite der päpstliche Abgesandte, Bonzano. Erzbischof Keane von Dubuque hielt die Predigt. "He spoke of the occasion as one of great significance, when the Republics of the Western World in their representatives assembled as brothers in friendship and good will before the altar of God." Staatssekretär Knox und andere sprachen den Wunsch aus, daß die Feier zu einer alljährlichen gemacht werde. Jedes Jahr wird eine solid silberne Medaille gegeben als Souvenir dieser Messe. — Wenn das nicht "of great significance" wäre, würde man sich den Aufwand und die Kosten wohl nicht machen. E. P.

Die jüngere Generation der Quäker will in ihre Gesellschaft neues Leben bringen. Die Generalversammlung, wie sie es nennen, "five-years meeting", war kürzlich in Indianapolis in Sitzung. Diese Einrichtung besteht erst seit 1902; so war dies die dritte Versammlung. Ihr erster Beamter heißt nicht Präsident oder dergleichen, sondern clerk. Zur Eröffnung vermeldete der clerk: in ihren Versammlungen sollten parlamentarische Regeln nur insoweit Geltung haben, daß jeder zu Gehör kommen könne; aber „es soll Sorgfalt angewandt werden, daß sie nicht in Konflikt kämen mit der Autorität des Heiligen Geistes im Verstande und im Herzen der Glieder". Die Stimmung war für festere Organisation. Es wurden mehrere allgemeine Behörden eingesetzt, z. B. eine Publikationsbehörde, eine Missionsbehörde, eine für Jugendsache usw. Alles dieses ist einem allgemeinen Exekutivkomitee unterstellt, das seine ganze Zeit der denominationellen Propaganda widmet. Der *American Friend*, der in Philadelphia herausgegeben wird, wurde zum offiziellen Organ gemacht. Wahrscheinlich werden das Verlagshaus und alle central board offices nach Richmond, Ind., verlegt werden. Seit längerer Zeit herrschte unter den älteren Quäkern eine gedrückte, trübe Stimmung, weil ihre Gliederzahl zurückging und ihre Kinder sich in andere Kirchen verloren. Aber seit kurzem hat sich des jüngeren Elements eine neue Anhänglichkeit und Begeisterung für ihre Sekte bemächtigt. So berichtet der *Continent*. E. P.

In bezug auf Präsident Tafts Danktagsproklamation sagt Bischof McFaul von Trenton, N. J., in seiner Zuschrift an die Priester seiner Diözese: "The language of the Proclamation of President Taft announcing Thanksgiving Day is so reverential, and stands out in such marked contrast with the blasphemous utterances of some governments in whose past greatness the Catholic Church has been a potent factor, that I request you to read the document as herein printed, at the principal Mass, making appropriate remarks thereon." — Ob der Zusammenhang des "potent factor" der katholischen Kirche mit den "blasphemous utterances" mit einem „Trotzdem" oder mit einem „Weil" zu konstatieren wäre? E. P.

Ein neues Amt gewünscht. In dem in New Orleans erscheinenden römisch-katholischen Blatte *Morning Star* vom 26. Oktober wird allen Ernstes der Vorschlag gemacht, daß Kardinal Gibbons zu einem Kabinettsmitgliede

Digitized by Google

des Präsidenten gemacht werde, und daß er als Friedenssekretär fungiere, weil „sein Einfluß zukünftige Konflikte der Vereinigten Staaten mit katholischen Völkern verhindern werde". Diese Nachricht finden wir in einem Wechselblatt. Wenn der Vorschlag angenommen würde, so wäre das freilich doch gar zu schön. Aber es ist nicht einzusehen, warum die Wirksamkeit des neuen Kabinettsmitgliedes so eingeschränkt werden sollte. Warum ihn nicht zum Allgemeinen Wirklichen Geheimen Rat machen? E. P.

Folgende Herausforderung geht durch die katholischen Blätter; wir fanden sie im *Freeman's Journal:* "A Ten-Thousand-Dollar Challenge. Dr. Cummings, of Williamsport, Pa., offers $10,000 to the *Menace* for proof of its statements concerning the Knights of Columbus, and is willing to let the decision come from non-Catholics. The Doctor is wasting time. The Missouri monstrosity will not take up the offer. It knows it is lying. That is what it lives for. (*Catholic Sun.*) — Der *Menace* sollte darauf aus sein, die $10,000 zu bekommen, und vor allem, seine eigene Glaubwürdigkeit zu sichern. E. P.

Folgende Klage erhebt das *Catholic Bulletin:* „Die Gleichgültigkeit vieler Katholiken den Toten gegenüber bringt einen auf den Gedanken, daß sie das Fegfeuer ansehen als einen Ort der Prüfung und nicht der Reinigung. Die Seelen, die da festgehalten werden, können sich selbst keine neuen Verdienste mehr erwerben, dafür ist Zeit und Gelegenheit mit dem Tode abgeschlossen. Sie sind hilflos, soviel auf ihre Selbsthilfe ankommt, und sie müssen sich verlassen auf die Fürbitte ihrer Verwandten und Freunde. Der Katholik, der sich durch die Not der armen Seelen nicht rühren läßt, hat ein Herz, das ganz leer ist von christlicher Liebe für die hilflosesten unter Gottes Kreaturen." Auch der „Katholische Glaubensbote" veröffentlicht ein Gedicht über die zum Erbarmen um Messen schreienden armen Seelen im Fegfeuer. So scheint das Fegfeuer nicht mehr genügend ziehen zu wollen. Ob das Schreien nicht mehr von den Priestern geschieht als von den armen Seelen? Gerade wie zu Daniels Zeiten der arme Bel zu Babel der Opfer nicht froh wurde, sondern die Priester. E. P.

Zwischen dem „Kuryer Polski", einem unabhängigen polnischen katholischen Tageblatt in Milwaukee, und dem Erzbischof Meßmer besteht eine schon fünf Jahre alte Fehde. Der Erzbischof hat einen Hirtenbrief erlassen, in dem er das Lesen des „Kuryer" seinen Kirchleuten verbietet und ihnen das Halten und Lesen eines andern gutkatholischen Blattes befiehlt. Der „Kuryer" behauptet, dadurch nicht an Lesern verloren, sondern gewonnen zu haben. Von dem vom Erzbischof angepriesenen Blatte sagt der „Kuryer": „Die Hauptabsicht jenes Blattes war, die Polen in mittelalterlicher Unwissenheit und Sklaverei der Pfaffen zu halten. Das ist ihm gänzlich mißlungen. Die Polen machen mächtige Fortschritte und sind jetzt die aufgeklärtesten und fortschrittlichsten von allen katholischen Nationalitäten. Das verdanken sie der Energie der polnischen National- und Volkspresse, die jene Organe des Obskurantentums aus der Welt verdrängt. Daher diese verzweifelten Anstrengungen der pfäffischen Presse, sich zu halten oder den Bankerott noch hinauszuschieben." -- Wenn die Polen nur bei der rechten Freiheit und Aufklärung anlangten! E. P.

Ein römisches Schaugepränge auf Staatskosten. Als kürzlich Kardinal Farley von New York einen Besuch in Salt Lake City machte, wurde

Digitized by Google

an den Kommandanten der dortigen Bundestruppen das Gesuch gestellt, in einer Parade dem Kardinal zu Ehren die Truppen marschieren zu lassen. Der Oberst ließ sich auch dazu herbei. Der *Continent* macht dazu diese Bemerkungen: Da müssen die Mormonen aber gestaunt haben! Sie sind zwar schlau gewesen wie Füchse, irgendwelche Anerkennung von der Regierung zu ergattern; aber die Dreistigkeit haben sie doch noch nicht gehabt, Regierungsbeamte anzugehen, daß sie Truppen Parade machen lassen dem Joseph Smith zu Ehren. Die Katholiken haben das fertiggebracht. Und die Protestanten standen auch da und machten Augen, aber nicht vor Neid, sondern vor Entrüstung ob der Frechheit dieser „Kirchenfürsten und -prinzen vom Geblüt". — Uns scheint der römische groundhog zu früh und zu sehr mit einem Male aus seinem Loch gekrochen zu sein. Die Atmosphäre ist noch nicht ganz danach. Es ist etwas dran an der Wahlbetrachtung, die der *United Presbyterian* macht: "Religious considerations were not lost sight of by multitudes in the recent campaign. There can be no doubt that the fact that one of the candidates was believed to be more considerate of, and deferential to, Roman Catholicism than official propriety called for, cost him many votes. It is impossible to forget the arrogant and absolute supremacy over civil affairs and governments which the authoritative voice of that Church proclaims." E. P.

Römische Entstellung der Geschichte. Von den Zeiten der Christenverfolgung schreibt der *New York Freeman's Journal*, als ob das die allbekannte Wahrheit wäre, von einer doppelten Verfolgung der Christen: "In the days of persecution, whether of the ancient Roman or the modern Protestant time, when hostility to Catholic truth was so bitter and so triumphant that Christ simply had to take a direct hand in strengthening His suffering disciples. . . . The ancient Roman persecutor fought for his ancient gods; the modern Protestant persecutor, for the religion invented by Luther and Henry VIII." — Die römische Kirche ist immer die Märtyrerkirche, hat nie Blut vergossen. Natürlich nicht! Das erinnert sehr stark an die Geschichte vom Wolf und Lamm. E. P.

II. Ausland.

Das schnelle Wachstum der Separatistenbewegung auf den Philippinen unter Bischof Aglipay ist schon öfter verzeichnet worden; aber es sind so wenig genaue Einzelheiten über diese Unabhängige Philippinenkirche, wie die neue Organisation sich nennt, veröffentlicht worden, daß es von Interesse ist, einige zuverlässige Einzelheiten in bezug auf ihren gegenwärtigen Bestand und ihre Lehre zu erfahren. Nach der *Espana Moderna* hat die Kirche 30 Bischöfe und 4000 Priester und umfaßt ungefähr die Hälfte der 3,000,000 römischer Katholiken auf der Insel. Eine Zeitlang wurde ein wöchentliches religiöses Blatt herausgegeben; aber seit dessen Eingehen wurde von der Kirche nichts publiziert, was einen offiziellen Charakter hat, bis vor ein paar Monaten in Manila ein Pamphlet von 104 Seiten erschien mit einer Einleitung von einem Presbyter der Kirche unter dem Titel: „Ein Katechismus der Unabhängigen Philippinenkirche von Seiner Eminenz Sgr. Gregorio Aglipay y Labayan, Oberbischof genannter Kirche, approbiert vom Hohen Rat der Bischöfe." Kein Kandidat wird zur Ordination zugelassen, der die Behörden nicht befriedigt mit seiner Kenntnis

Digitized by Google

dieses Werkes. In diesem Katechismus sind das Vaterunser und die zehn Gebote moderniſiert. Die Inſpiration im gewöhnlichen Sinne wird geleugnet, die Lehre des Alten Teſtaments wird bedenklich gemacht, während die Theorien Darwins und Häckels anerkannt werden. Kant, Fichte, Huxley, Renan und Strauß finden ehrenvolle Erwähnung. Das Neue Teſtament kommt etwas beſſer weg; doch haben die Filipinos eine neue Harmonie der vier Evangelien gemacht mit Zuſätzen aus nichtkanoniſchen Schriften. Die Authentie der Epiſtel an die Römer wird geleugnet und das religiöſe Anſehen des Paulus geſchmälert. Die ſieben Sakramente der römiſchen Kirche werden beibehalten, aber es wird geleugnet, daß ſie eine innewohnende Wirkſamkeit haben. Bei der Verwaltung der Taufe wird die trinitariſche Formel weggelaſſen, weil ſie nicht bibliſch ſei. Ordination geſchieht durch Presbyter. Bei ihrer Konſekration leiſten die Biſchöfe dem Oberbiſchof den Eid der Treue und verſprechen, mit Begeiſterung das Evangelium, das Ritual und den Gottesdienſt der Philippinenkirche zu verteidigen. Bei Beſchreibung der Eigenart der Philippinenkirche ſagt der Katechismus: „Es iſt dies die einzige Kirche, die mit mehr als 20 Biſchöfen und Hunderten von Prieſtern organiſiert iſt, die die moderne Wiſſenſchaft für größer hält als die Bibel und ſo ſich des zwanzigſten Jahrhunderts würdig macht, in dem ſie in Exiſtenz getreten iſt.“ Er redet auch in begeiſterter Sprache von der Anerkennung, die die Philippinenkirche in Europa und Amerika gefunden habe. „Sogar Atheiſten halten unſere Kirche für einen Segen für die Menſchheit. Sie hat Irrtümer und Voreingenommenheiten, die Hunderte von Jahren beſtanden haben, zerſtört und predigt die wahre Religion der Wiſſenſchaft.“ — Dieſe Notiz entnehmen wir dem *Churchman*. Da ſind Leute vom Papſte frei geworden, die nun, nachdem ſie geſehen haben, daß ſie ſo lange genarrt worden ſind, mit dem Schwindel auch die ganze chriſtliche Lehre über Bord geworfen haben. Da gewahren wir auch ein Papſttum im kleinen. Nur müßte es von ihm heißen: „der ſich ſetzt außerhalb des Tempels Gottes als ein Gott“. Wenn den Leuten doch die lutheriſche Lehre nahegebracht werden könnte, die ebenſo fern iſt von papiſtiſchem Aberglauben wie von ſuperklugem Unglauben!

E. P.

„**Die gefährdete Zukunft der evangeliſchen Landeskirche**“ behandelt Prof. D. Kunze (Greifswald) in einer ſoeben erſchienenen ſehr empfehlenswerten kleinen Broſchüre. Die erſte Gefahr ſieht er in der unmerklichen, allmählichen Beſeitigung des Bekenntniſſes. Wie groß dieſe Gefahr bereits geworden iſt, zeigt er an einem Beiſpiel aus der Greifswalder Jakobigemeinde. Sie beſitzt ein agendariſches Statut, das 1896 unter Führung von Pfarrer J. Heyn entworfen worden iſt, von dem aber erſt während der jüngſten Vakanz Kunde in die Öffentlichkeit drang. Der Gemeinde iſt bei Einführung der neuen Agende erlaubt worden, bei Taufe und Konfirmation das Apoſtolikum mit folgender Einführung verleſen zu laſſen: „Laſſet uns das Bekenntnis vernehmen, in dem die chriſtliche Kirche von alters her ihren Glauben bezeugt.“ Die ſich anſchließende Frage an die Konfirmanden lautet: „Seid ihr nun bereit, den Glauben an den Vater, den Sohn, den Heiligen Geiſt allezeit vor Gott und Menſchen durch Wort und Wandel zu bekennen?“ Wie das aber gedeutet wird, das beweiſen die Anforderungen, welche in jenem gedruckten Statut an jeden Geiſtlichen dieſer Gemeinde geſtellt werden. Es heißt darin: „Wir verlangen, daß von Jeſus nicht

Digitized by Google

als von dem Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt oder als von unserm Gott die Rede sei. Er soll der Gemeinde auch nicht dargestellt werden als einer, der durch seinen Tod den Zorn Gottes über unsere Sünden besänftigt habe, so daß nun Gott um des Blutvergießens Jesu willen unsere Sünden vergebe. Die Kindertaufe soll nicht als das Mittel der Wiedergeburt oder der Abwaschung der Erbsünde, das heilige Abendmahl nicht als das Mittel des Essens und Trinkens von Jesu Leib oder gar Fleisch und Blut dargestellt werden. Das Dogma von den Personen in der Gottheit, von einem Empfangensein des Menschen in Sünde, von der sichtbaren Himmelfahrt Jesu, von der Auferstehung des Fleisches und andere unbiblische, zweifelhafte oder unhaltbare Menschensatzungen sollen unserer Gemeinde nicht aufoktroyiert werden. Das alles verlangen wir um der Heiligen Schrift, der Wahrheit und des Friedens unserer Gemeinde willen." Denn — so heißt es zu Eingang dieses rein negativen Bekenntnisses: „Wir erklären es für eine heilige Verpflichtung sowohl des Pastors als auch aller in Frage kommenden Organe unserer Gemeinde, niemals außer acht zu lassen, daß am kirchlichen Leben Anhänger aller [im Statut gesperrt gedruckt] kirchlichen Anschauungen freudig sich beteiligen können." Der Schluß lautet: „Wir können nur die ernste Erwartung aussprechen, daß ein Geistlicher, falls er sich nicht mit gutem Gewissen an die oben aufgestellten Normen sollte binden können, darauf verzichten werde, Seelsorger unserer Gemeinde zu werden." Dieses Statut gibt eine Ahnung davon, wie es in der Kirche aussehen würde, wenn der Liberalismus die so heiß erstrebte Herrschaft erlangte. Das ist doch die höchste Staffel der Heuchelei, „um der Heiligen Schrift willen" klare Aussagen der Heiligen Schrift zu verwerfen. Wenn man noch sagen würde: Die Schrift redet allerdings so, aber was geben wir darum? — das wäre wenigstens ehrlich. E. P.

Einen Aufruf des Protestantenvereins bringt das „Protestantenblatt", in dem es u. a. heißt: „Das religiöse Bedürfnis ist in Deutschland neu erwacht. Das kirchliche Interesse ist lebhaft. . . . Die Bewegung geht in der Richtung der Freiheit, wie es der heutigen Kultur entspricht. . . . Immer entschiedener stellen sich aber gebildete und denkende Menschen auf die Seite der religiösen Freiheit; sie fordern eine vom Dogmenzwang freie, weitherzige evangelische Kirche. . . . Die Orthodoxie hat den großen Vorzug offizieller Unterstützung, besonders in Preußen. . . . Die freie Richtung muß sich selbst helfen. Sie kann es, denn sie hat den Geist der Zeit, vor allem aber die Religion selbst für sich. . . . Der Deutsche Protestantenverein wird jetzt mit einer ausgedehnten Agitation durch Korrespondenz, in der Presse und durch Versammlungen beginnen" usw. Nun würde niemand einen solchen Aufruf des Protestantenvereins tragisch nehmen, wenn es eine Einzelerscheinung wäre. In einer Zeit aber, in der von allen Seiten gegen das Bekenntnis der Kirche Sturm gelaufen wird, gewinnt auch das Angriffssignal einer sonst gefahrlosen Schar an Bedeutung. Darum wollen wir uns durch diesen Aufruf wieder einmal daran erinnern lassen, wie ernst unsere Zeit für die Kirche JEsu Christi ist. Man geht auf der ganzen Linie zum Angriff vor. Die Haltung derer aber, die vor allem als Hüter des Bekenntnisses bestellt sind, erinnert uns lebhaft an die Lage Preußens im Jahre 1806, als die Kommandanten besonders der großen Festungen beim Nahen des Feindes nicht schnell genug aus ihrer Stellung weichen und ihre Festung übergeben konnten. Hamburgs Kirchenbehörde hat das Bekenntnis

Digitized by Google

preisgegeben. Die Festung ist also gefallen. Der preußische Oberkirchenrat wagt es nicht mehr, von seinen Geistlichen das Bekenntnis zur Auferstehung Christi zu fordern, und weist den Einspruch der Gläubigen gegen die Wahl eines Geistlichen, der — auch nach dem Zugeständnis des Oberkirchenrats — die Ostertatsache leugnet, als unbegründet zurück. Auch diese Festung ist also gefallen. Wir überschauen die Landeskirchen Deutschlands. Es sind nicht viele, zu denen wir das Vertrauen haben, daß sie, wie Nettelbeck, ihre Festung dem mächtigen Feind zu Trotz ihrem himmlischen König halten. Daneben stellen wir die Tatsache, daß vier deutsche Fakultäten: Jena, Gießen, Heidelberg und Straßburg, keinen Lehrstuhl einem Vertreter der positiven Theologie einräumen wollen. Das ist der von Toleranz überströmende Liberalismus, der immer nur davon zu sagen weiß, wie er niedergedrückt wird. Aber wie dem auch sei, wir werden nicht mutlos oder verzagt; der HErr will ja im Schwachen mächtig sein und er zeigt uns, „des Volkes ist noch zu viel", damit wir, je kleiner und verachteter unsere Zahl wird, um so vertrauensvoller auf ihn schauen und uns nicht irremachen lassen durch den großen Abfall noch durch den Abfall der Großen an seiner Wahrheit und an der sieghaften Gegenwart des Auferstandenen.

(A. G.)

„Bibelkritik im Religionsunterricht." Hierüber hat ein Mag. Hahn (Dorpat) ein Heft verfaßt, das in der Sammlung „Biblische Zeit- und Streitfragen" erschienen ist. Es heißt darin: „Am schwierigsten wird die kritische Behandlung der mythischen Bestandteile der Bibel sein. Hier steht obenan die Urgeschichte. Mir erscheint es als unsere Aufgabe, die Schüler diese Mythen als unvergleichlich schöne, den Psalmen mindestens gleichwertige Dichtungen aus dem heiligen Gottesgeist heraus lesen zu lehren. Es sind Erzählungen, die nicht geschichtlich, wohl aber ewig sind, deren Wert für uns von der Geschichtlichkeit der einzelnen Vorgänge ebensowenig abhängt als der von Goethes Faust von der Frage, ob ein Doktor Faust je existiert hat oder nicht. Nun haben wir zu zeigen, wie auch der gebildetste Mensch heute diese Kapitel fast Wort für Wort zu seiner inneren Erbauung lesen kann." — Sind das Worte eines ganz Liberalen? O nein, der Herr Verfasser will offenbar positiv sein. Denn die Sammlung „Biblische Zeit- und Streitfragen" soll ja das positive Gegenstück der religionswissenschaftlichen Volksbücher sein. Man sieht, wie sehr die moderne Theologie auch in viele „positive" Kreise eingedrungen ist. (L. F. K.)

Der Hauptvorstand der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche (konfessionelle Gruppe) hat aus Anlaß der Amtsentsetzung des Pfarrers Lic. Traub in der Sitzung vom 28. Oktober nachstehende Entschließung gefaßt: „1. Wir geben unserer Befriedigung darüber Ausdruck, daß der Evangelische Oberkirchenrat durch seine Entscheidung für die Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung in unserer Landeskirche eingetreten ist, und sprechen die Erwartung aus, daß er das für den Bestand unserer Kirche noch wichtigere Bekenntnis mit der gleichen Entschiedenheit schützen wird. 2. Wir verurteilen aufs schärfste das Vorgehen vieler Geistlichen und Glieder der preußischen Landeskirche gegen den Evangelischen Oberkirchenrat, weil dies unsers Erachtens die Pflichten der Christen gegen die Obrigkeit verletzt. 3. Wir bitten alle Glieder der evangelischen Kirche, die durch JEsus Christus uns erworbenen Heilsgüter im lebendigen Glauben festzuhalten und dafür mit Wort und

Digitized by Google

Tat einzutreten. Gottes Wort und Luthers Lehr' bleibt der Fels, an dem die Wogen der unchristlichen Weltanschauung und einer irreführenden Wissenschaft sich brechen müssen." — Gut ist besonders der erste Punkt. Das Bekenntnis ist allerdings ein ganz Teil wichtiger als die Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung. E. P.

Eine deutliche, aber durchaus verdiente Abwehr muß sich Harnack gefallen lassen in einem Artikel des durchaus nicht schroffen Königsberger „Evangelischen Gemeindeblattes", wo in Nr. 41 über seine Broschüre über die Dienstentlassung des Pfarrers Lic. Traub folgendes Schlußurteil gefällt wird: „Auch der Dogmenhistoriker Harnack hat in der vorliegenden Broschüre alles getan, um sich um das Ansehen zu bringen, das er noch als Mann der Wissenschaft besitzt. Er versteigt sich nämlich zu der unglaublichen Behauptung, daß in der Kirche, schon etwa vom vierten oder fünften Jahrhundert her, nie volle Wahrhaftigkeit im objektiven und subjektiven Sinne geherrscht hat. ... Was Harnack also fordert, ist eine bekenntnislose Kirche. Sowenig wir ihm hierin folgen können, so ungeheuerlich ist für uns die Beschuldigung der objektiven und subjektiven Unwahrhaftigkeit gegenüber allen, die noch das Apostolikum bekennen. Wir antworten nur mit der Bescheinigung, daß Harnack sich wohl bei vielen durch solche dogmengeschichtliche Aufstellungen um allen weiteren Kredit als Historiker gebracht hat. Schließlich halten wir es für völlig unangebracht, daß ein Mann wie Harnack nach solchen Ausführungen an die Leser seiner Schrift die Bitte richtet, sich weder entmutigen, noch zu bösen Agitationen fortreißen zu lassen; denn niemand hat jetzt so viel Öl ins Feuer gegossen wie er." (E. K. Z.)

Bremen hat den traurigen Ruhm, nunmehr in bezug auf den Abendmahlsbesuch in Deutschland an letzter Stelle zu stehen, selbst nach dieser Seite hin Hamburg überholt zu haben. Während Berlin doch noch 13.91 Prozent Kommunikanten zählt, beträgt diese Zahl in Bremen nur noch 7.08, in Hamburg wenigstens noch 7.48. Im Jahre 1900 zählte Bremen noch 23,857 Kommunikanten, 1911 nur noch 20,731. Und in dieser Zahl sind noch die zahlreichen Konfirmanden mit einbegriffen; ohne diese waren es 1911 nur noch 15,968 Abendmahlsgäste. (E. K. Z.)

Anläßlich der Maßregelung und Absetzung des Lic. Traub haben die Freunde der Christlichen Welt eine Reihe Protestbeschlüsse gegen die Handlungsweise des Oberkirchenrats gefaßt, von denen der zweite heißt: „Wir bedauern, daß die so notwendige Einheit des deutschen Protestantismus durch das Vorgehen der obersten Behörde der größten deutschen Landeskirche eine neue schwere Erschütterung erlitten hat." Weil der Oberkirchenrat einen ganz ungläubigen Menschen, der so ziemlich alle christlichen Lehren leugnet, endlich absetzt, erschüttert sie die Einheit des deutschen Protestantismus. Das erinnert an den gottlosen Ahab, der dem Propheten Elias den Vorwurf ins Gesicht schleuderte, daß er Israel verwirre, 1 Kön. 18, 17. Da brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Missouri als „Todfeind aller wahren Einigkeit" hingestellt wird. E. P.

Der große Historiker Leopold von Ranke hat in Berlin in einem Hause in der Luisenstraße gewohnt, wo er auch gestorben ist. Es war in der Zeit, als Renans Buch „Das Leben Jesu" erschienen war, daß Ranke eines Tages in seinem Garten lesend saß, als ein Freund eintrat, und Ranke, als ob er sich dessen, was er las, schämte, das Buch hinter dem Rücken hielt. „Ich

Digitized by Google

weiß, was Sie lesen, Herr Professor, es ist Renan. Was sagt Ihr historisches Gewissen dazu?" sagte der Besuchende. „Brillant geschrieben, brillant", versetzte Ranke. „Aber eine Zeile des Johannesevangeliums pufft den ganzen Renan in die Luft."

(E. K. Z.)

In den „Blättern für Volksnatur" (Nr. 21) findet sich folgendes Inserat: „Binnen fünf Monaten erscheint soeben die zweite Auflage von ‚Alles oder Nichts!' Kanzelreden über Ibsens Schauspiele von P. primarius Emil Felden, Bremen. Ein freiheitliches Erbauungsbuch! Ein wackeres Bekennerbuch einer unentwegten Persönlichkeit. Nichts von hohlem Kanzelpathos oder geistreicher Gesuchtheit. Felden vertritt zum erstenmal auf der Kanzel die neue Moral."

Dem Bericht über die Arbeit der Britischen Bibelgesellschaft entnehmen wir folgendes über Indien: „Viel ließe sich von der Bibelverbreitung in Indien erzählen. Unter anderm hat die Bibelgesellschaft die Gepflogenheit, den Zöglingen der höheren Lehranstalten die Heilige Schrift als Geschenk zu überreichen, beim Eintritt in das College die Evangelien, nach dem bestandenen Mittelexamen das Neue Testament, nach dem Abschlußexamen die ganze Bibel. Einer der so Beschenkten schrieb an die Gesellschaft: ‚Ich möchte Ihnen meine Dankbarkeit nicht mit bloßen Worten ausdrücken; ich denke, der beste Dank ist, daß ich das Buch auch lese und Gott bitte, daß ich unvoreingenommen die heiligen Lehren der Bibel in ihrem wahren Lichte in mich aufnehme. Mögen sie mir mit Gottes Hilfe dazu dienen, sittliche Lebensgrundsätze mir einzupflanzen!' Eine Saat auf Hoffnung wurde ganz in der Stille in den Senanas (den Frauengemächern) durch mehr als 400 Bibelfrauen getan, die regelmäßig Woche um Woche gegen 30,000 indischen Frauen und Mädchen das Evangelium vorgelesen haben. Während in früheren Jahren die Bibelfrau sich den Zutritt zu jedem neuen Senana erst durch eine lange Geduldsarbeit erringen mußte, ergehen jetzt selbst aus den vornehmsten Senanas so viele Einladungen an sie, daß sie außerstande sind, allen zu entsprechen." E. P.

Das Gesetz betreffend Trennung von Kirche und Staat in Portugal scheint unter dem Klerus keinen großen Widerstand zu finden. Das zeigt der Umstand, daß schon 800 Priester der portugiesischen Kirche sich in die neue kirchliche Ordnung der Republik gefunden und sich bereit erklärt haben, die Pension anzunehmen, zu der sie gesetzlich berechtigt sind. Obgleich das Trennungsgesetz vom Papste verdammt worden ist, haben 800 Priester, ein Drittel aller Weltgeistlichen des Landes, sich damit einverstanden erklärt. Die Verlegenheit in Rom über ihre Handlungsweise ist eine große, und einige der Extremisten wollen sie als rebellische Söhne behandeln. Die einzigen Maßregeln, die man gegen sie ergreifen könnte, wäre die Suspension a divinis und die Drohung der Exkommunikation, wenn sie nicht widerrufen und die Staatspension verweigern. So berichtet der *Churchman*.

E. P.

Frühe und häufige Kommunion hat ja der Papst vor kurzem angeordnet. Darauf setzt die katholische Kirche ihre Hoffnung für die Zukunft. So spricht sich darüber die *New World* aus. Nachdem sie gefragt hat: „Wie bewahren wir unsere Leute vor Abfall, Gleichgültigkeit, Sozialismus usw.?" fährt sie fort: "This is no longer a problem for us. The Holy Spirit Himself has clearly taught us the answer. It is most evidently contained in

Digitized by Google

those great providential decrees on Frequent and Early Communion. Our greatest hope is in the Sacred Heart which beats within the Eucharist. Let us write as an admonition over the door of our room the words of the decree: 'Those who have charge of children must take the utmost care that after the First Communion the said children should approach the Holy Table very often, and, if possible, even daily.' By the previous decree it was made a point of duty 'frequently and with great zeal' to exhort all the faithful, old and young, to this practice. There is no question of a counsel, but of a strictly binding obligation and a divine command. We all know what losses the Church in America has already sustained. Her progress during the last half century has been like the march of a vast caravansary, where the sands are white with the bleaching bones of those who have fallen by the way. Early and frequent Communion alone, with that devotion to Our Lady, always so tenderly entwined with it, can assuredly save the home and the child. Children so nurtured upon the Bread of the strong and the Wine that bringeth forth virgins will never rise up against their priests and their bishops. They will never be numbered among the anticlerical bigots of their age." — Das klingt weniger, als ob es sich um Christi Sakrament handele, als vielmehr um ein Bindemittel an Papst und Klerisei, abgesehen davon, daß das „Früh" doch seine Grenze haben muß an dem Wort des Apostels: „Der Mensch aber prüfe sich selbst." E. P.

Das „Katholische Deutschland" wiederholt gegen allerlei Einsprüche seinen Wunsch, der Kaiser möge katholisch werden, und spricht dabei die Überzeugung aus, „daß kein ehrlicher Protestant es übelnehmen wird, wenn man mit den Mitteln der Überzeugung und des Gebetes die Wiedervereinigung Deutschlands im alten katholischen Glauben anstrebt". Es sind doch Menschenkenner, die Herren von der Berliner Richtung. Dasselbe Blatt veröffentlicht die Richtlinien eines neugegründeten Priesterbundes „Pro pontifice et ecclesia". Danach verpflichten sich die Mitglieder u. a., „keine Zeitung und keine Zeitschrift, die mehr oder weniger von modernistischen und modernisierenden Ideen durchdrungen ist, zu lesen und mit allen Mitteln auch andere daran zu hindern", dagegen „jährlich einige neue Abonnenten den unbedingt katholischen und päpstlichen Zeitungen zu verschaffen", ferner, „mit besonderem Eifer und bei allen möglichen Gelegenheiten für die Wiederherstellung der Einheit der Staaten mit der Kirche zu wirken", „bei passender Gelegenheit auf den unerträglichen Zustand des Heiligen Vaters unter feindlicher Herrschaft hinzuweisen". (Wbg.)

Der Papst wird Rom so bald noch nicht verlassen wollen. Das Lütticher Bischofsblatt meldet nämlich — Bezug nehmend auf die Abhaltung des nächsten eucharistischen Kongresses auf der Insel Malta —, daß der Papst im Sinn habe, seine Residenz von Rom nach Malta zu verlegen. Dazu bemerkt ein Blatt, ganz aus den Fingern gesogen werde die Mitteilung wohl nicht sein, denn Leo XIII. habe seinerzeit auch die Absicht gehabt, Rom zu verlassen, und habe sie nur deshalb aufgegeben, weil der damalige italienische Ministerpräsident Crispi, den er davon in Kenntnis gesetzt, um damit vielleicht Zugeständnisse zu erreichen, ihm zu wissen getan habe, er könne zwar Rom verlassen, aber nicht mehr dahin zurückkehren. Der „Gefangene im Vatikan" ist gewiß zu bedauern, aber, wie gesagt, Rom zu verlassen, davor wird er sich schon hüten.

Digitized by Google

Bald nach Bekanntwerden des päpstlichen Motuproprios über die geistliche Gerichtsbarkeit las man in den politischen Blättern der Schweiz, daß die Regierungen von Solothurn und Aargau Anfragen an den Bundesrat über die Geltung des Motuproprios auf schweizerischem Gebiet richten würden. Erst kürzlich hat sich der Bundesrat mit den Eingaben befaßt. Er spricht sich dahin aus, daß das genannte Motuproprio für die Schweiz keine Geltung haben kann. Er lehnt es auch ab, in Sachen an den Papst zu gelangen, wie die beiden Regierungen es angeregt hatten. Aus der näheren Begründung des bundesrätlichen Entscheides seien nur ein paar der wichtigsten Punkte herausgehoben. Die Bulle „Apostolicae Sedis" und das Motuproprio „Quantavis Diligentia" entsprechen der theokratischen Auffassung der Kirche, nach welcher die Kirche alle Fülle der geistlichen und weltlichen Gewalt in sich vereinigt. Der moderne Staat lehnt aber diese Auffassung ab. Er kann neben sich keinen andern Gesetzgeber dulden. Wenn der Papst mit seinem Motuproprio für einzelne Staatsbürger Normen aufstellen will, „so greift er damit unbefugterweise in die Gesetzgebungshoheit des Staates ein. Die Vorschriften des Motuproprios sind daher rechtlich unwirksam". (Wbg.)

In der päpstlichen Enzyklika über den Gewerkschaftsstreit, die von der gesamten katholischen Presse zugleich mit der von der Fuldaer Bischofskonferenz festgestellten authentischen deutschen Übersetzung und dem Begleitschreiben der deutschen Bischöfe am 10. November veröffentlicht wurde, wird zuerst ausgeführt, daß diejenigen Vereinigungen von Arbeitern „am meisten zu billigen sind . . ., die hauptsächlich auf der Grundlage der katholischen Religion aufgebaut sind und der Kirche als Führerin offen folgen". Aber dann wird doch in bezug auf die religiös gemischten Vereinigungen gesagt: „In dieser Hinsicht nun, ehrwürdige Brüder, erbitten nicht wenige von euch, es möchte euch durch Uns erlaubt werden, die sogenannten christlichen Gewerkschaften, wie sie heutzutage in euren Diözesen bestehen, zu dulden, weil sie einerseits eine bedeutend größere Zahl von Arbeitern in sich schließen als die rein katholischen Vereinigungen, und weil anderseits es große Nachteile nach sich ziehen würde, falls dies nicht gestattet würde. Diesem Ersuchen glauben wir mit Rücksicht auf die besondere Lage der katholischen Sache in Deutschland entgegenkommen zu sollen, und Wir erklären, es könne geduldet und den Katholiken gestattet werden, auch jenen gemischten Vereinigungen, wie sie in euren Diözesen bestehen, sich anzuschließen, solange nicht wegen neu eintretender Umstände diese Duldung aufhört, zweckmäßig oder zulässig zu sein. Dabei müssen jedoch geeignete Vorsichtsmaßregeln zur Fernhaltung der Gefahren angewendet werden, welche, wie gesagt, derartigen Vereinigungen anhaften." E. P.

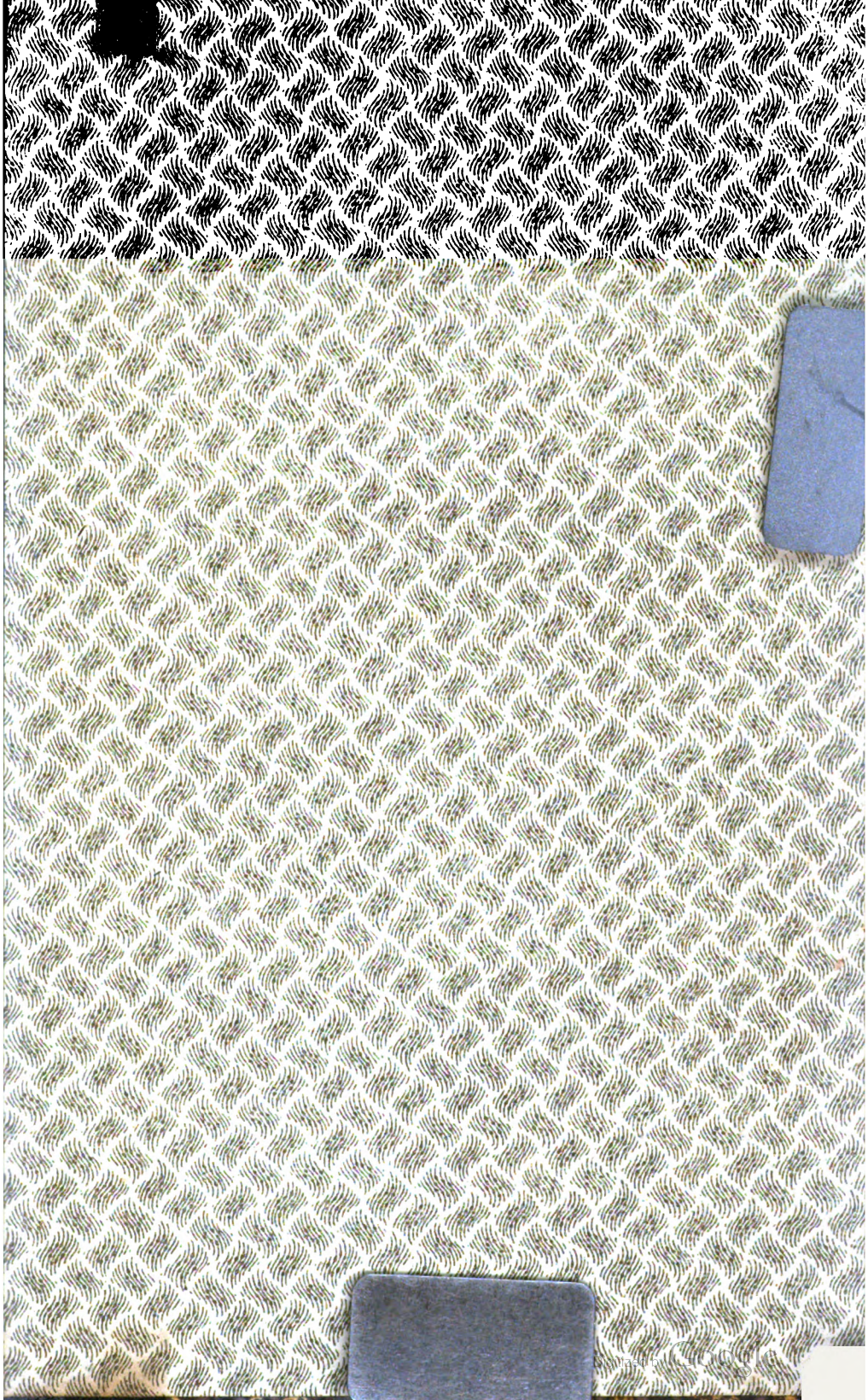
Auf dem sozialdemokratischen Parteitage zu Chemnitz ist es doch nicht zu der allseitig mit Spannung erwarteten Auseinandersetzung oder gar Beschlußfassung über die vorliegenden Anträge zur Religionsfrage gekommen. Man hat sich gescheut, offen Farbe zu bekennen, und aus Furcht, doch manche Mitläufer zum Abfall zu bewegen, alle die verschiedenen Anträge, die erst so kühn und siegesgewiß angekündigt waren, einfach zurückgezogen. Die christliche Religion muß also den Herren Sozialdemokraten, auch der schlimmsten Sorte, doch noch Respekt einflößen und als eine zu große Macht erscheinen, als daß sie den Mut hätten, offen als Partei gegen sie zu Felde zu ziehen. (E. K. Z.)

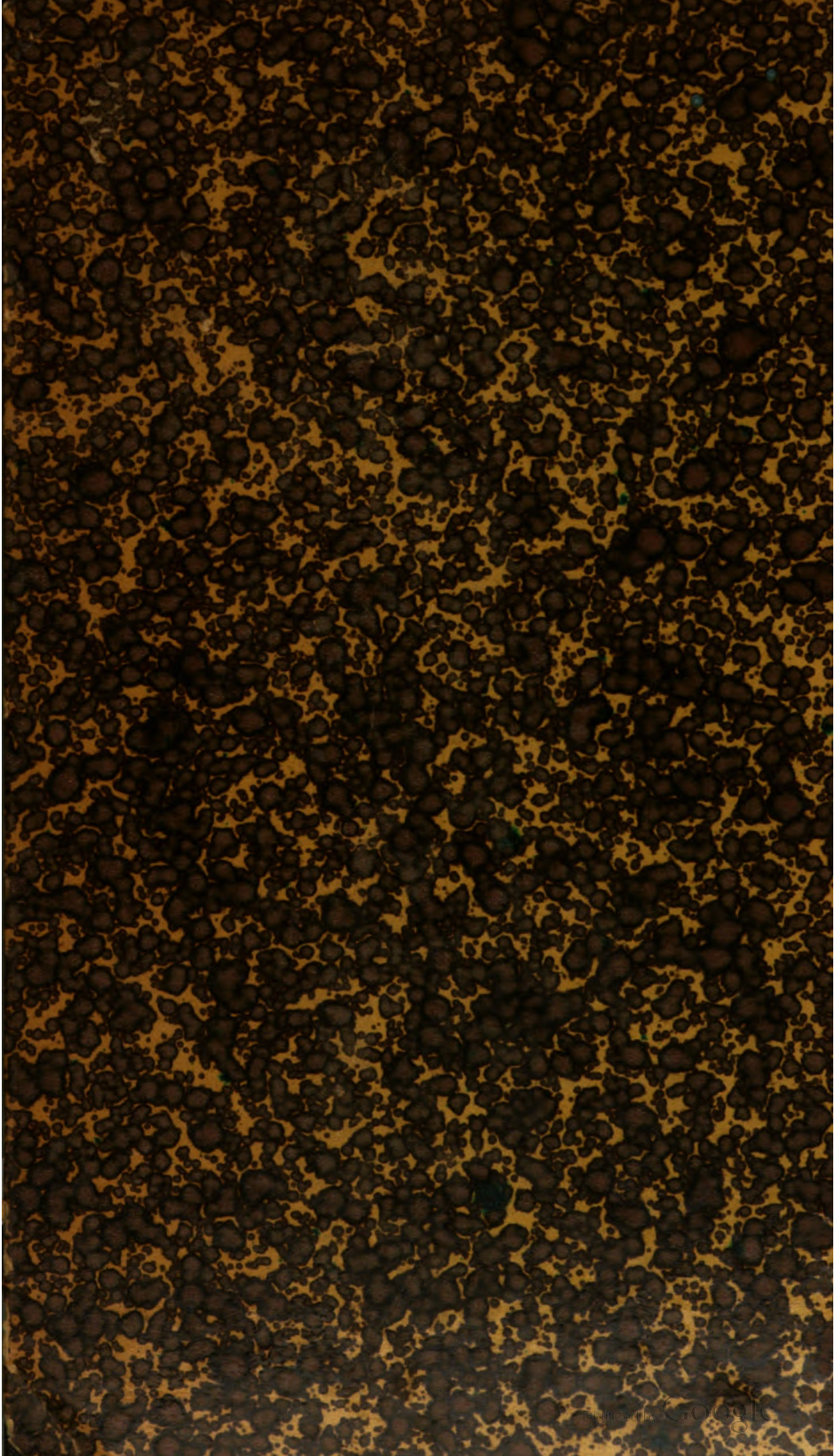
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google